

THE GETTY CENTER LIBRARY



Why ask for the moon
When we have the stars?

Zeitschrift
des
Deutschen Palaestina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuss

unter der verantwortlichen Redaction

von

Lic. Hermann Guthe.

5-6
—••—

Band V. — VI

Mit 11 Tafeln.

Leipzig 1882

in Commission bei K. Bædeker.

Inhalt

des fünften Bandes der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins.

	Seite
Nachrichten über Angelegenheiten des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's	I
Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1882.	III
Protokollarischer Bericht über die in Berlin am 14. September 1881 abgehaltene zweite Generalversammlung des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's	VII
Auszug aus der Rechnung über Einnahme und Ausgabe der Kasse des D. P.-V. im Jahre 1881	X
Verzeichniss der vom 25. Oct. 1880 bis zum 22. April 1882 für die Palästinabibliothek eingegangenen Bücher, Zeitschriften u. s. w.	XII
Personalnachrichten und geschäftliche Mittheilungen	XV
Verzeichniss sämmtlicher Mitglieder	XVIII

Bericht über meine Arbeiten am Siloahkanal. Von <i>C. Schick</i>	1
Ausgrabungen bei Jerusalem. Von <i>H. Guthe</i> . A. Bericht.	7
Nachträgliches zur Siloahinschrift. Von <i>E. Kautzsch</i>	205
Bericht über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Palästinaliteratur 1881. Von <i>A. Socin</i>	219
Ausgrabungen bei Jerusalem. Von <i>H. Guthe</i> . B. Ergebnisse	271

Tafeln:

	Zu Seite
I. Ausgrabungen bei Jerusalem, südlicher Abhang des Südosthügels, gez. von <i>H. Guthe</i> (Lithogr.)	17 ff.
II. ———, Ausfluss des Siloahkanals, gez. von <i>H. Guthe</i> (Lithogr.)	52 ff.
III. ———, östlicher Abhang des Südwesthügels, aufgen. und gez. von <i>Th. Sandel</i> , mit Ergänzungen von <i>H. Guthe</i> (Lithogr.)	133 ff.

IV. Ausgrabungen bei Jerusalem, östlicher Abhang des Südosthügels, aufgen. und gez. von <i>Th. Sandel</i> , mit Ergänzungen von <i>H. Guthe</i> (Lithogr.)	145 ff.
V. ———, Grundriss und Durchschnitte des alten Thurmes auf Tafel IV, gez. von <i>Th. Sandel</i>	145 ff.
VI. ———, westlicher Abhang des Südosthügels I, gez. von <i>H. Guthe</i> (Lithogr.)	170 ff.
VII. ———, westlicher Abhang des Südosthügels II, aufgen. und gez. von <i>Th. Sandel</i> , mit Ergänzungen von <i>H. Guthe</i> (Lithogr.)	186 ff.
VIII. Übersichtskarte der Ausgrabungen bei Jerusalem. Nach <i>Ch. Wilson's</i> Aufnahme mit Berichtigungen und Nachträgen von <i>Th. Sandel</i> und <i>H. Guthe</i> (Lithogr.) . .	271 ff.
IX. Ausgrabungen bei Jerusalem, Terrasse am westlichen Abhang des Südosthügels, gez. von <i>Th. Sandel</i> (Kreidedruck)	271 ff.
X. (Gefundene Gegenstände; Kreidedruck)	271 ff.
XI. (Gefundene Gegenstände; Kreidedruck)	271 ff.

Nachrichten

über

Angelegenheiten des Deutschen Vereins

zur

Erforschung Palästina's.

Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1881.

Das Ereigniss dieses vierten Vereinsjahres sind die Ausgrabungen, welche der Verein mit seinen, namentlich durch Unterstützung des königlich Preussischen Kultusministeriums gehobenen Mitteln auf dem Boden des alten Jerusalems unternommen hat. Der Unterzeichnete, der dieselben auszuführen hatte, folgte dabei dem Plane, welchem die Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses vor anderen Vorschlägen den Vorzug gegeben hatten, nämlich in der Umgebung der Siloah-teiche die Reste der alten Stadtmauern aufzusuchen. Die Art und Weise seiner Durchführung musste sich freilich nach den an Ort und Stelle angestellten Terrainstudien richten. Oft nöthigte auch irgend eine neue, erst durch das Graben zugänglich gewordene Beobachtung dazu, den anfangs eingeschlagenen Weg zu ändern. Es war daher sehr angenehm für mich, dass der geschäftsführende Ausschuss in dieser Beziehung mir keine bindenden Vorschriften mit auf den Weg gegeben, sondern für die Durchführung des Planes freie Hand gelassen hatte. Den eingehenden Bericht über meine Arbeiten und die Ergebnisse derselben finden die Vereinsmitglieder und Leser der Zeitschrift in diesem Jahrgang derselben. Es genügt daher, an dieser Stelle kurz hervorzuheben, dass es gelungen ist, durch die Ausgrabungen den Lauf der alten Stadtmauer am Südosthügel an so vielen Punkten nachzuweisen, dass der kombinirenden Ergänzung nur noch geringe Strecken überlassen bleiben. An einigen Stellen wird es noch möglich sein, diese Lücken durch weitere Nachforschungen auszufüllen, an anderen dagegen ist jede Spur der alten Stadtmauer verschwunden. Die Ausdehnung meiner Arbeiten auf den östlichen Abhang des Südwesthügels ergab auch werthvolle Aufschlüsse über die Fortsetzung der Stadtmauer an dem westlichen Rande des Tyropoeonthales. Ihr

weiterer Lauf bis zur Südwestecke der alten Stadt unterliegt allerdings noch vollständig der Konjektur. Indessen sind wir durch die Arbeiten unseres Vereins dem allernothwendigsten Erforderniss für eine noch zu schreibende Topographie der Hauptstadt Israels und Juda's, nämlich die Grenzen derselben über jeden Zweifel hinaus bestimmen zu können, um einen guten Schritt näher gekommen.

Auch über den inneren Bezirk des Südosthügels haben die Ausgrabungen einiges Licht verbreitet, sowohl was den felsigen Untergrund, als auch was die auf oder in demselben erhaltenen Spuren der früheren Bearbeitung und Bebauung anlangt. Um jedoch volle Klarheit in dieser Hinsicht zu schaffen, ist mindestens eine Arbeit von gleichem Umfange nothwendig, wie die im Sommer 1881 von Ende März bis Mitte August ausgeführte. Erst dann wird dieser vornehmste Theil des alten Jerusalem »bekanntes Land« geworden sein.

Im Norden von Jerusalem habe ich ebenfalls zu zwei verschiedenen Malen kurze Zeit graben lassen. Durch den ersten Versuch wurde eine bis dahin wenig bekannte, geräumige Grabkammer in ihrem Umfange festgestellt. In ihr befindet sich ein roh behauener Block mit arabischen Schriftzeichen, deren Entzifferung bis jetzt nicht hat gelingen wollen. Der zweite Versuch führte zu einer genaueren Kenntniss der Ausdehnung, welche einst die sogenannte Asnerie, die Stallungen des Johanniterhospitals, unweit des heutigen Damaskusthores einnahm. Die Zeit gestattete es nicht, diese Arbeiten nach Westen und Norden weiter auszudehnen. Es sollen dort in der Nähe jetzt die Trümmer eines anderen alten Gebäudes, vielleicht der Stephanskirche, aufgefunden worden sein.

Zugleich lag es mir ob, ein sicheres Bild der Siloahinschrift zu gewinnen und die Arbeiten, welche Baurath SCHICK im Winter 1880/81 namentlich an der unteren Mündung des Tunnels begonnen hatte, fortzusetzen. SCHICK's Bericht finden die Leser zu Anfang dieses Jahrgangs der Zeitschrift. Wer ihn mit dem meinigen vergleicht, wird erkennen, wieweit SCHICK mir vorgearbeitet hatte. Da es mir gelungen ist, eine vollständig deutliche Kopie der Inschrift, soweit sie überhaupt erhalten ist, in Zeichnung und Gypsabguss zu liefern, so besteht die Ausbeute der Unternehmungen des vorigen Jahres nicht nur in topographischen Funden, sondern auch in einer werthvollen Bereicherung der hebräischen Paläographie und Epigraphik.

Ich darf nicht mit Stillschweigen übergehen, dass der kräftige Rückhalt, den ich an den zahlreichen in Jerusalem wohnenden

Deutschen hatte, zu dem glücklichen Fortgang der Ausgrabungen viel beigetragen hat. Vor Allem ist unser damaliger Konsul, Freiherr VON MÜNCHHAUSEN, stets bemüht gewesen, mir nach allen Seiten hin mit Rath und That beizustehen. Sowohl ihm als auch dem Konsulatskanzler, Herrn BONESS, und dem Konsulatsdragoman, Herrn FADLALLAH MARUM, bin ich zu lebhaftestem Danke für ihre oft erwiesene Hülfe verpflichtet. Dass mir die langjährige Erfahrung des Herrn Baurath SCHICK zur Seite stand, und dass seine Unterstützung mir den Anfang der Arbeiten wesentlich erleichterte, war mir gerade in der ersten Zeit, als ich selbst noch mit den Verhältnissen unbekannt war, von grossem Werthe. Auch Herr Dr. SANDRECZKY hat durch unentgeltliche Behandlung zweier bei den Arbeiten verletzten Fellachen dem Vereine seine Dienste gewidmet. Allen den Herren, welche meine Arbeiten freundlichst gefördert haben, danke ich im Namen des Vereins an dieser Stelle aufrichtig.

Es war mir eine angenehme Überraschung, auf der Reise zu erfahren, dass das Auswärtige Amt des Deutschen Reiches, ohne dass ich speciell darum gebeten, mich an alle deutschen Konsulate in Syrien empfohlen hatte; denn selbst wenn der Anlass zu einem besonderen Anliegen fehlt, ist es doch sehr wohlthuend, bei diesen im Oriente so einflussreichen Behörden sofort geebnete Wege zu finden.

Die Kosten der Ausgrabungen belaufen sich allerdings auf einen viel höheren Betrag, als vom Ausschuss und von dem weiteren Comité für dieselben in Aussicht genommen war. Blickt man jedoch auf die Ergebnisse, so müssen dieselben als durchaus nicht theuer erkaufte erscheinen, und da nach dem Rechnungsabschluss für 1881 der Expeditionsfonds noch einen guten Rest aufzuweisen hat, so wird auch der Vorwurf nicht erhoben werden können, dass der Griff in die Vereinskasse zu tief gewesen sei.

Ich habe mir ferner angelegen sein lassen, die Verbindungen des Palästina-Vereins mit den im Heiligen Lande wohnenden Deutschen fester zu knüpfen und diese zu bewegen, die Bestrebungen des Vereins, die ebenso auf Kenntniss der jetzigen, wie der alten Verhältnisse des Landes gerichtet sind, allseitiger und lebhafter als bisher zu unterstützen. Diesem Zwecke sollte unter Anderem ein Vortrag dienen, den ich über die Betheiligung an der Palästinaforschung von Seiten unserer dort sich aufhaltenden Landsleute im »Deutschen Verein« zu Jerusalem gehalten habe. Auch durch persönliche Besprechung mit einzelnen Landsleuten in Jerusalem und an anderen Orten Palästina's

suchte ich für dieses Ziel zu wirken. Inzwischen sind mir von einigen derselben Beiträge für die Zeitschrift zugegangen, welche in den Hefen dieses Jahrgangs veröffentlicht werden sollen. Doch werden die Früchte mancher Verabredungen erst langsam reifen. Es sind dazu noch sorgfältigere Vorbereitungen nothwendig, welche nur nach und nach von hier aus erledigt werden können.

Durch den Tod des kaiserlich deutschen Konsuls in Beirut, Herrn BRÜNING, hat der Verein ein Mitglied verloren, welches sich für das Gedeihen desselben stets lebhaft bemüht hat. Auch einer der ältesten Freunde des Vereins, Geh. Legationsrath z. D. Baron von ALTEN, früher Generalkonsul in Jerusalem, ist zu Anfang dieses Jahres seinen langen und schweren Leiden erlegen, um deren willen er sich genöthigt gesehen hatte, schon mit dem Jahre 1881 aus dem Palästinaverein auszutreten und die ihm lieb gewordenen Studien, welche sich, wie die Leser der Zeitschrift wissen, hauptsächlich um die Topographie des alten Jerusalem drehten, vollständig aufzugeben.

Das Protokoll über die zahlreich besuchte zweite Generalversammlung des Vereins, welche während des internationalen Orientalistenkongresses am 14. September 1881 in Berlin abgehalten wurde, finden die Leser weiter unten mitgetheilt. Über den Zuwachs der Palästinabibliothek giebt das Verzeichniss der seit dem 25. Oktober 1880 bis zum 22. April 1882 eingegangenen Bücher und Schriften etc. nähere Auskunft. Den geehrten Gebern sei der wärmste Dank des Vereins an dieser Stelle ausgesprochen.

Die Prüfung der Vereinsrechnung, welche wiederum die Herren Prof. Dr. J. GILDEMEISTER in Bonn und Pfarrer Dr. K. FURRER in Zürich gütigst übernommen haben, bot für das verflossene Jahr besondere Schwierigkeiten. Die genannten Herren haben jedoch ihre Aufgabe nur mit um so grösserer Sorgfalt erledigt. Auch ihnen sei aufs Beste im Namen des Vereins gedankt.

Leipzig, 15. Mai 1882.

Für den Ausschuss
H. GUTHE.

Protokollarischer Bericht über die in Berlin am 14. September 1881 abgehaltene zweite Generalversammlung des deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's.

Dank dem freundlichen Entgegenkommen des Präsidenten des 5. internationalen Orientalistencongresses, Herrn Prof. Dr. DILLMANN in Berlin, konnte die statutengemässe Generalversammlung des deutschen Palästina-Vereins im Rahmen der Verhandlungen des Congresses auf Mittwoch, den 14. September Abends 5—7 Uhr im amphitheatralischen Hörsaal [No. 6] der Universität ausgeschrieben werden. Dieselbe wurde von ca. 200 Personen, unter denen sich auch eine Anzahl Damen und zahlreiche ausländische Congressmitglieder befanden, besucht. Von Seiten der hohen königlichen Regierung beehrte Herr Dr. GOEPPERT, Geh. Oberregierungsrath, die Versammlung mit seiner Gegenwart. Von dem geschäftsführenden Vorstände des Vereins waren sämmtliche Mitglieder ausser Herrn Dr. ZIMMERMANN-Basel anwesend.

Die Sitzung wurde nach 5 Uhr von dem in Berlin ansässigen Mitgliede des geschäftsführenden Ausschusses, Herrn Dr. O. KERSTEN, eröffnet und auf seinen Antrag das Präsidium Herrn Prof. SOCIN-Tübingen durch Acclamation übertragen. Das Amt des Schriftführers übernahm sodann auf den Antrag des Vorsitzenden Prof. H. STRACK-Berlin.

Der Vorsitzende gab zuerst eine Übersicht über den allseitig günstigen Stand der Vereinsangelegenheiten, insbesondere über die bisherigen Leistungen der Zeitschrift des Vereins. Die Zahl der Mitglieder stieg auf 339; die Kassenverhältnisse gestalteten sich namentlich durch eine Beihülfe des hohen preussischen Unterrichtsministeriums im Betrage von M. 3000 so günstig, dass der Ausschuss im

Sommer 1881 durch Herrn Lic. GUTHE umfassende Ausgrabungen in der Nähe von Jerusalem veranstalten lassen konnte. Ausserdem ist der seit längerer Zeit gefasste Plan einer Ausbeutung der orientalischen, namentlich arabischen, Quellen für die Topographie Syriens durch verschiedene Vorarbeiten seiner Verwirklichung näher gerückt worden.

Herr Lic. GUTHE berichtet in längerem Vortrag über die unter seiner Leitung vom 28. März bis zum 8. August 1881 im Südosten Jerusalems unternommenen Ausgrabungen¹⁾.

Prof. KAUTZSCH-Tübingen berichtet über die 1880 im Siloah-Tunnel entdeckte althebräische Inschrift²⁾, namentlich über die seit der Veröffentlichung derselben in ZDPV Bd. IV, p. 260 ff. eingegangenen Beiträge zur Entzifferung. Im Anschluss an diesen Bericht conjicirt Herr Prof. HALÉVY-Paris פִּיִּם als Anfang der Inschrift und zieht zur Erklärung von זרה (Zeile 3) Jes. 59, 5 herbei, wo statt זהזרה wohl זהזרה zu lesen sei.

Gegen den in ZDPV IV, p. VIII und IX veröffentlichten Kassenbericht wird eine Einwendung nicht erhoben.

Die Wiederwahl des geschäftsführenden Ausschusses für die Verwaltungsperiode 1881—1883 erfolgt durch Acclamation.

Schluss der Sitzung 7¹/₂ Uhr.

Präsenzliste der zweiten Generalversammlung des deutschen Palästinavereins³⁾.

- 1 GOEPPERT [Geh. O.-Reg.-Rath].
- 2 Prof. Dr. M. STRACK [Berlin].
- *3 Prof. PAULUS CASSEL D. [Berlin].
- 4 Dr. CHARLES H. H. WRIGHT, aus Belfast.
- *5 Dr. STRAUSS, Hofprediger [Potsdam].

1) Vergl. hierüber den ausführlichen Bericht ZDPV Bd. V, p. 7 ff.

2) Vergl. hierzu ZDPV Bd. V, Heft 3.

3) Nach der eigenhändigen Einzeichnung der Theilnehmer. Die mit * bezeichneten sind Mitglieder des Vereins. Ergänzungen der Redaction sind in Klammern eingeschlossen. — Leider umfasst die Liste kaum den fünften Theil der wirklichen Theilnehmer, da es die Lokalverhältnisse unmöglich machten, die Liste allen Anwesenden zu unterbreiten. So fehlen Prof. NÖLDEKE und Prof. EUTING aus Strassburg, Prof. HALÉVY-Paris und viele andere.

- 6 TH. SCHULTZ, Landschaftsmaler.
 - *7 Prof. Dr. P. ASCHERSON.
 - *8 Dr. J. HILDESHEIMER, Rabbiner.
 - 9 Red. Predg. KRAUSE.
 - *10 Seminarlehrer ROTHE.
 - 11 D. PAKSCHER.
 - *12 Prof. Dr. LUCIUS GAUTIER [Lausanne].
 - 13 Dr. WILHELM LOTZ.
 - 14 A. L. ANGE.
 - 15 J. N. STRASSMAIER.
 - 16 C. LEIMOZ.
 - *17 [Prof.] SCHRADER [Berlin].
 - *18 [Prof.] NOWACK [Berlin].
 - 19 Dr. SPYRIDON PAPAGEORGIOS.
 - 20 [Prof.] DIETERICI [Berlin].
 - 21 [Pf.] REINICKE [Jerusalem].
 - 22 Dr. phil. LOESCHE.
 - 23 Dr. GROTEMAYER.
 - 24 Dr. HOLZMANN.
 - 25 Dr. J. MAYBAUM.
 - 26 [Prof.] WETZSTEIN [Berlin].
 - *27 Dr. H. HILDESHEIMER.
 - 28 Dr. J. POPPER.
 - 29 N. LIEBERT, stud. orient.
 - 30 B. MORITZ.
 - *31 Prof. MERX, Heidelberg.
 - 32 Dr. J. LEWY.
 - *33 Prof. KAMPHAUSEN.
 - *34 F. CLAUSEN, Cons.-R. und Pastor.
 - *35 Dr. R. RÖHRICHT [Berlin].
 - *36 Prof. HERM. L. STRACK [Berlin].
 - 37 Dr. O. KERSTEN [Berlin].
 - 38 Prof. SOCIN, Tübingen.
 - 39 Prof. KAUTZSCH, Tübingen.
 - 40 Lic. GUTHE, Leipzig.
-

Auszug aus der Rechnung über Einnahme und

Einnahmen.

M 1123. 25 *℥* Cassen-Bestand vom Jahre 1880.

M 535. 85 *℥* Rückständige Jahresbeiträge von 1878—1880.

- 3677. 44 - Laufende Jahresbeiträge von 1881.

- 86. 30 - für 4 Exemplare Jahrgang I, 3 Jahrgang II, 1 Jahrgang III und 1 Ex. I 2—4 von Mitgliedern des Vereins nachbezogen.

- 624. — - für 6 Jahrgang I, 7 Jahrgang II, 8 Jahrgang III und 57 Jahrgang IV durch den Buchhandel abgesetzt.

- 4923. 59 -

M 5. — *℥* für ein Inserat auf dem Umschlag der Zeitschrift.

- 10. — - für Beilegen einer literarischen Anzeige.

- 2. 25 - - Separat-Abzüge eines Aufsatzes in der Zeitschrift.

- 3. 75 - Netto-Erlös für abgesetzte 7 Photographien der Siloah-Inschrift.

- 21. — -

M 60. — *℥* für getrennte Coupons von 4 Stück 3% Sächsische Rente à 1000 *M*. p. I. Halbjahr 1881.

- 15. — - desgleichen von 1 Stück 3% Sächsische Rente à 1000 *M*. p. II. Halbjahr 1881.

- 45. — - desgleichen von 5 Stück 3% Sächsische Rente à 300 *M*. p. October 1880 — October 1881.

- 120. — -

- 24. 41 - Gutschrift an Zinsen für vor dem Zahlungs-Termin gezahlte Rechnungen.

- 2394. — - für 3 Stück 3% Sächsische Rente à 1000 *M*. im Juli 1881 zum Cours von 79,80 verkauft.

M 8606. 25 *℥* Summa der Einnahmen,

- 8239. 47 - - der Ausgaben.

M 366. 78 *℥* Bestand baar.

An Vermögen besitzt der Verein ferner:

M 798. — *℥* 1 Stück 3% Sächsische Rente à 1000 *M* zum Cours von 79,80.

- 1207. 50 - 5 Stück 3% Sächsische Rente à 300 *M* zum

M 2005. 50 *℥* Cours von 80,50.

Ausserdem sind noch ca. *M*. 450. — an Jahresbeiträgen rückständig.

Die Jahresrechnung des Palästina-Vereins für 1881 ist nach Bonn, 16. April 1882.

Ausgabe der Kasse des D. P. V. im Jahre 1881.

Ausgaben.

M 1324. 26 *fl* für Druck, Lithographie etc. der Zeitschrift Band IV und von Accidentien.

- 40. 75 - - Buchbinder-Arbeiten.

Honorar, als:

M 500. — *fl* für Redaction der Zeitschrift von 1881.

- 813. 30 - - 313. 30 - - Beiträge zur Zeitschrift.

- 245. 33 - für ausgelegte Frachten. Porti, Telegramme und Abschreibekosten.

- 5630. 79 - - Kosten der Ausgrabungen in Jerusalem.

- 150. — - - Cassaführung an den Buchhalter.

- 5. 4 - - Packpapier zur Versendung der Zeitschrift.

- 30. — - - Aufstellung des Gyps-Abgusses der Siloah-Inschrift.

M 8239. 47 *fl* Summa der Ausgaben.

KARL BAEDEKER, d. Z. Kassirer.

eingehender Prüfung in allen Punkten richtig befunden worden.

J. GILDEMEISTER.

K. FURRER.

Verzeichniss der vom 25. Oct. 1880 bis zum 22. April 1882 für die Palästina-Bibliothek eingegangenen Bücher, Zeitschriften u. s. w.

*Von Sr. Excellenz dem k. preuss. Minister der geistlichen, Unterrichts- und
Medicinalangelegenheiten, Herrn von Puttkammer:*

- 102/104. *Neumayr*, Prof. Dr., Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen
auf Reisen. Berlin, Mittler & Sohn. 1870. 8. Drei Exemplare.

Von den Herren Verfassern:

105. *Kaltbrunner*, Dr., Aide-mémoire du voyageur, notions générales de géographie mathématique, de géographie physique, de géographie politique, de géologie, de biologie et d'anthropologie à l'usage des voyageurs, des étudiants et des gens du monde. Zürich 1881. J. Wurster & Cie. 8.
106. *Dalton, Hermann*, Reisebilder aus dem Orient. Verlag der Kaiserlichen Hofbuchhandlung H. Schmitzdorff (Karl Röttger). St. Petersburg 1871. 8.
107. *Böttger*, Dr. Oscar, Die Reptilien und Amphibien von Syrien, Palästina und Cypern. Mit einer Tafel und einem Situationsplan des Krokodilflusses. Separatabdruck aus dem Jahresbericht der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft. 1879/80. Druck von Mahlau & Waldschmidt. Frankfurt a. M. 1880. 8.
108. *Ascherson*, Prof. Dr. P., Sitzungsberichte des Botanischen Vereins der Provinz Brandenburg XXIII. 29. April und 24. Juni 1881. p. 34 ff., 45 ff. Separatabzug. 8.
109. *Rath, G. vom*, Palaestina und Libanon. Geologische Reiseskizze. Separatabdruck aus dem Correspondenzblatt No. 2 der Verhandlungen des naturh. Vereins der preuss. Rheinl. u. Westfalens 1881. Universitätsbuchdruckerei von C. Georgi. Bonn 1881. 8.
110. *Gildemeister*, Dr. J., Theodosius de situ terrae sanctae im echten Text und der Breviarius de Hierosolyma vervollständigt. Bonn. Adolph Marcus 1882. 8.

Von Herrn Gymn.-Rector Dr. Zimmermann in Basel:

111. Ordonance Survey of Jerusalem. Made by Captain *Charles W. Wilson* R. E. Published by Authority of the Lords Commissioners of Her Majesty's Treasury. 1865. gr. f.
112. Pläne zu Warren's Ausgrabungen. 35 lithographirte Blätter und 3 Handzeichnungen, deren eine *C. Schick's* Namen trägt.

Von Herrn Pfarrer G. Heussler in Basel:

113. Reiß ins gelobte Land etc. etc. Kurz doch eigentlich beschrieben auch auff's new übersehen unnd etwas vermehrt Durch *Hans Jakob Amman*, Burger zu Zürich. 1630. 16.

Von den Redactionen:

- 114/115. Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Herausgeg. von dem orientalischen Museum zu Wien. Redigirt von *A. von Scala*. 6. Jahrgang. Nr. 11 u. 12. November und December 1880. Wien 1880. — 7. Jahrgang. Nr. 1—12. Jänner—December 1881. Wien 1881. — 8. Jahrgang. Nr. 1—4. Jänner—April 1882. Wien 1882. 4.
- 116/117. Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Neue Folge. Herausgeg. von Lic. *C. Hoffmann*. 24. Jahrgang. Heft 4—6. Berlin 1880. — 25. Jahrgang. Heft 1—6. Berlin 1881. — 26. Jahrgang. Heft 1. Berlin 1882. 8.
- 118/119. Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie, herausgegeben von *J. I. Kettler* (Lahr in Baden). Band I, Heft 5 u. 6. Band II, Heft 1—6. Band III, Heft 1. 1880—1882. Lahr, Schauenburg. 8.
- 120/121. Warte des Tempels. Religiöses und politisches Wochenblatt für das deutsche Volk. Herausgeg. von *Fr. Bulach*. Stuttgart 1880. Nr. 45—53. — 1881. Nr. 1—52. — 1882. 1—16. 4.
- 122/123. Wissenschaftl. Jahresbericht über die Morgenländischen Studien im Jahre 1878. Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrten herausgegeben von *E. Kuhn*. Erste Hälfte. Leipzig, F. A. Brockhaus. 8. — Desgleichen vom Jahre 1879. Herausgeb. von *E. Kuhn* und *A. Müller*. Leipzig, F. A. Brockhaus. 8.
- 124/125. Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg. 22. Jahrgang. Berlin 1881. — 23. Jahrgang, Nr. 1—16. Berlin 1882. 4.
- 126/127. Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Redig. von Prof. Dr. *E. Windisch*. Band 34, Heft 1—4. — Band 35, Heft 1—4. — Band 36, Heft 1. Leipzig 1882. F. A. Brockhaus. 8.
- 128/129. Revue archéologique ou recueil de documents et de mémoires etc. publiés par les principaux archéologues français et étrangers. Nouvelle série. 21^e année, X—XII. Oct.—Décbr. 1880. — 22^e année, I—XII, Janvier—Décembre 1881. — 23^e année, I, Janvier 1882. Paris (Librairie académique Didier et Cie). 8.
130. Bulletin du Canal Interocéanique. 2^e année. Nro. 31—48. Paris 1880/1881. — 3^e année. Nro. 49—62. Paris 1881/1882. 4.
131. Die jüdische Presse. Organ für die Gesamtinteressen des Judenthums. 12. Jahrg. Nr. 22—36. Berlin 1881. 4.

Von dem Verein für Erdkunde in Halle:

- 132/133. Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1880 u. 1881. Halle, Buchhandl. d. Waisenhauses. 8.

Von der Geographischen Gesellschaft in Hamburg:

134. Mittheilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg 1880—81. Heft I. Hamburg, Friederichsen & Co. 1881. gr. 8.
135. Dr. Ludwig Leichhardt's Briefe an seine Angehörigen. Herausgeb. im Auftrage d. Geograph. Gesellschaft in Hamburg. — Hamburg, L. Friederichsen & Co. 1881.

Von dem Verein für Erdkunde zu Metz:

136. Dritter Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz pro 1880. Mit 3 Tafeln. Metz, Scriba, 1881. 8.

Von dem Verein für Erdkunde in Leipzig:

137. Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig. 1880 Leipzig. 1881. Duncker & Humblot. 8.

Von der kais. und kön. Geographischen Gesellschaft in Wien:

138. Mittheilungen der kaiserl. und königl. Geographischen Gesellschaft in Wien 1880. XXIII. Band. Wien 1880. 8.

Von der Société de la Géographie in Paris:

- 139/140. Bulletin de la Société de géographie. Sixième série. Tome XX. Juillet—Déc. 1880. — Septième série. Tome I u. Tome II. Janvier—Septembre 1881. 8.
141. Compte rendu des séances. Séance du 6 Janvier 1882 — Séance du 17 mars 1882. Paris, Imprimerie Emil Martinet. 8.

Von der Geographischen Gesellschaft in Bremen:

142. Deutsche Geographische Blätter. Herausgegeb. von der Geographischen Gesellschaft in Bremen. Band IV, Heft 1—4. 1881. — Band V, Heft 1 u. 2. 1882. Bremen, A. v. Halem. 8.
143. Vierter Jahresbericht des Vorstandes der Geographischen Gesellschaft in Bremen. Bremen 1881.

Vom Institut géographique international.

144. Bulletin de l'institut géographique international fondé à Bern (Suisse). 1880, Nr. 1—4. 8. — 1881, nouvelle série, Nr. 1—4. 4.

Von dem Verein vom heiligen Grabe in Cöln:

145. Das heilige Land. Organ d. Vereins vom heiligen Grabe. 24. Jahrgang, Heft 5 u. 6. 1880. — 25. Jahrgang, Heft 1—6. 1881. 8.

Personalnachrichten und geschäftliche Mittheilungen.

Als Mitglieder sind dem Verein ferner beigetreten:

Bibliotheken:

de l'école des langues orientales vivantes in Paris (*Ch. Schefer*).

Landesbibliothek in Wiesbaden.

Universitätsbibliothek in Amsterdam.

- in Bonn.

Blumenthal, Dr. *M.*, in Berlin.

Bourgeois, Dr. *G.*, Pastor in Le Creuzot, Frankreich.

Christmann, Vicedirector in Beirut.

Engel, *J. Chr. Ba.*, Pastor in Jordkirch, Schleswig.

Gatt, *G.*, kathol. Missionar in Gaza.

Ginsburg, Dr. in Chertsey, England.

Ginsburg, Rev^d. Dr. in London.

Gladrow, Zahnarzt in Beirut.

Goldmann, *Samuel*, Cantor in Gr. Kanizsa, Ungarn.

Grigor, *A. B. M.*, in Glasgow.

Grünert, Dr. *Max*, Docent in Prag.

Herquet, Dr., Staatsarchivar in Aurich.

Hildesheimer, Dr. *H.*, in Berlin.

von Ingenheim, Graf, in Beirut.

Jaffé, *Samuel*, Commerzienrath in Posen.

Kaim, Dr. phil., in Beirut.

Kappes, Kaufmann in Beirut.

Lewy, Dr. *J.*, in Berlin.

Merx, Dr., Professor in Heidelberg.

Michaelis, *Adolf*, in Berlin.

Ney, Kaufmann in Beirut.

v. Ortenberg, *E.*, Gymnasiallehrer in Verden, Hannover.

Paulus, *Franz*, Dr. med. in Jerusalem.

Pein, Pastor in Beirut.

Pick, Dr. B., Rev^d in Allegheny, Pa.
Ritter, *Gustav*, Pastor in Hamburg.
Sandel, *Theodor*, Architect in Jerusalem.
Schefer, *Ch.*, membre de l'Institut in Paris.
Schmoller, *Dekan O.*, Pfarrer in Derendingen.
Sell, *Richard*, Stud. theol. in Leipzig.
Spitta-Bey, Dr. W., in Hildesheim.
Staiger, Missionar in Beirut.
Sternickel, Kaufmann in Beirut.
Thomsen, Pastor in Sterup, Schleswig-Holstein.

Vereine:

Capitel - Lese - Verein von Gunzenhausen (Bayern), Pfarrer
 Stählin.

Vereinigung, Gesamtstädtische freie, kirchliche, in Merse-
 burg.

Waldmeyer, Missionar in Beirut.
Wehner, Kaufmann in Beirut.
Weiss, Prof. Dr. theol. in Tübingen.
Werner, Helfer in Vaihingen a. Enz, Württemberg.

Durch den Tod verlor der Verein die Mitglieder:

Barclay, J., Lord Bishop of Jerusalem.
Bernays, Dr. J., Professor in Bonn.
Brüning, Consul des Deutschen Reiches in Beirut.
de Laharpe, Dr., in Genf.
Redslob, Dr. G. M., Prof. in Hamburg.

Es traten aus:

v. Alten, Baron, Geh. Legationsrath in Montreux (mit 1. Jan. 1881).
Conrady, L., Pfarrer a. D. in Miltenberg.
Dorn, *Friedrich*, in Memmingen.
Eggerling, Superintendent in Werther bei Bielefeld.
Kornfeld, Dr. med. H., in Wohlau.
Loewenthal, H., in Cassel.
Müller, Dr. J. P., Mennonitenprediger in Emden.
Neuland, Pastor in Peterscapelle, Livland.
von Proskowetz, Dr. M., in Kwassitz (Mähren).
Schultz, Generalsuperintendent in Reval.

Der geschäftsführende Ausschuss glaubte im Sinne der Vereinsmitglieder zu handeln, wenn er an den Konsul Freiherrn VON MÜNCHHAUSEN (gegenwärtig in Kiew) durch ein besonderes Schreiben dem lebhaften Danke des Vereins für die dem Vertreter desselben während seiner Arbeiten in Jerusalem gewährte Unterstützung Ausdruck gab.

Das dem Verein gehörige Original eines Gypsabgusses der Siloahinschrift hat mit gütiger Erlaubniss des Oberbibliothekars Herrn Prof. Dr. KREHL in dem Handschriftensaale der Universitätsbibliothek in Leipzig seinen Platz erhalten.

Verzeichniss sämmtlicher Mitglieder des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's.

Seine Majestät der DEUTSCHE KAISER UND KÖNIG VON PREUSSEN.

Seine Majestät der KÖNIG VON WÜRTTEMBERG.

Seine Königliche Hoheit der GROSSHERZOG VON MECKLENBURG-SCHWERIN.

Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der KRONPRINZ DES DEUTSCHEN REICHS UND VON PREUSSEN.

Seine Durchlaucht der FÜRST VON HOHENZOLLERN-SIGMARINGEN.

Abbot, Ezra, Professor in Cambridge, Nordamerika.

Aberle, H. G., Sekretär d. Gesellschaft d. deutschen Tempels in Stuttgart.

Alstein, Fr., Lehrer in Lüneburg.

Antonin, Archimandrit in Jerusalem.

Arndt, Dr. Th., Seminaroberlehrer in Dresden.

Ascherson, Professor Dr. P., in Berlin.

Auerbach, Dr. L., Rabbiner in Halberstadt.

Auning, Pastor in Sesswegen, Livland.

Baarts, Pastor in Kossnitz bei Weissenfels.

Baedeker, K., in Leipzig.

Ball, Dr., Ober-Consistorialrath in Coblenz.

Barrelet, J., Pastor in Boudevilliers, Neuchâtel.

Barth, Dr. J., Professor in Berlin.

Bassermann, Dr. H., Professor in Heidelberg.

Baethcke, Pfarrer in Schwarzhausen (Thüringen).

Bättig, Nikl., stud. theol. im bischöfl. Priesterseminar in Luzern.

v. Baudissin, Graf, Dr. W., Professor in Strassburg.

Baur, J., Pfarrer in Dietershofen bei Klosterwald.

Baur, Dr. G., Consistorialrath u. Professor in Leipzig.

Behm, Dr. phil., *Heinr. M. Th.*, Gymnasiallehrer in Doberan (Mecklenburg).

Behrmann, Hauptpastor an St. Michaelis in Hamburg.

Berliner, Dr. *A.*, Docent am Rabbinerseminar in Berlin.

Bertheau, Dr. *E.*, Geh. Reg.-Rath u. Professor in Göttingen.

Bertheau, *Carl*, Pastor an St. Michaelis in Hamburg.

Bibliotheken:

der Akademie von Neuchâtel (Schweiz) Professor *H. Ad. Naville*.

de l'école des langues orientales vivantes in Paris (*Ch. Schefer*).

der Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums in Berlin,

Prof. Dr. *Lazarus*.

der israelitischen Cultusgemeinde in Wien, Dr. *Frankl*.

der Synagogengemeinde in Breslau, Dr. *M. Brann*.

des Rabbiner-Seminars in Berlin, Dr. *A. Berliner*.

Diöcesanbibliothek Hornberg (Baden), Pfarrer *Fr. Zimmermann*
in Gutach.

Gymnasialbibliothek in Ehingen.

- in Rottweil.

Königliche öffentliche Bibliothek in Stuttgart.

Landesbibliothek in Wiesbaden.

Ministerialbibliothek in Schaffhausen, *C. A. Bächtold*, Pfarrer.

Öffentliche Bibliothek in Basel, Dr. *L. Sieber*.

- in Leyden, Holland.

- in Oxford, Dr. *Neubauer*.

Stadtbibliothek in Frankfurt a/Main, Dr. *Haueisen*.

- in Hamburg, Dr. *Isler*.

- in Mainz, Dr. *Velke*.

Universitätsbibliothek in Amsterdam.

- in Bonn.

- in Dorpat.

- in Giessen.

- in Halle.

- in Leipzig.

- in Marburg.

- in Prag.

- in Strassburg.

- in Tübingen.

- in Utrecht.

- Bickell*, Dr. G., Professor in Innsbruck.
Blumenthal, Dr. M., in Berlin.
Boehl, Dr. E., Professor in Wien.
Boehringcr, Immanuel, in Bönningheim, Württemberg.
v. Böhrlingk, Dr. O., kais. russ. Staatsrath in Jena.
Bonsack, P., Pfarrer in Manebach bei Ilmenau.
Bonwetsch, Mag. N., Docent der Theologie in Dorpat.
Bourgeois, Dr. G., Pastor in Le Creuzot, Frankreich.
v. Bredow, Graf zu Goerne bei Friesack, Mark Brandenburg.
Braun, Dr. J., Landes-Advocat in Prag.
Brüll, Dr. Adolf, in Frankfurt a/M.
Budde, Lic. C., Professor in Bonn.
Burckhardt, Dr. C. F., Alt-Bürgermeister in Basel.
Burckhardt-Zahn, Ed., Kaufmann in Basel.
Calinich, Dr. phil., Hauptpastor an St. Jacobi in Hamburg.
Cassel, Dr. th. P., Professor und Pastor in Berlin.
Chaplin, Dr. med. Thom., in Jerusalem.
Chapuis, Dr. P., Professor in Lausanne.
Christmann, Vicedirector in Beirut.
Chwolson, Dr. Dan., wirkh. Staatsrath und Professor in St. Petersburg.
Clausen, Consistorial-Rath in Brügge bei Bordesholm (Holstein).
Dalton, Consistorial-Rath in St. Petersburg.
Delitzsch, Dr. Franz, Professor in Leipzig.
Dieckmann, R., Pastor in Beggerow bei Demmin.
Dillmann, Dr. A., Professor in Berlin.
Dittmer, Dr. phil., Astronom und Ingenieur in Charlottenburg.
Dobel, Dr. Friedr., Archivar in Augsburg.
Dörr, W., in Bonn.
Duisberg, W., in Jerusalem.
Ebers, Dr. G., Professor in Leipzig.
Eckardt, K., Cand. theol. in Molztow bei Treptow a. R., Pommern.
Ehinger-Geigy in Basel.
Einszler, Dr. med. A., Stadtarzt in Jerusalem.
Eisenlohr, Dr., Professor in Heidelberg.
Engel, J. Chr. Ba., Pastor in Jordkirch, Schleswig.
Euting, Prof. Dr. J., Oberbibliothekar in Strassburg.
Faber, W., Superintendent in Mansfeld.
Fahrngruber, Johann, Aushilfspriester in Gerersdorf, Nieder-Österreich.
Fay, F. R., Pfarrer in Crefeld.

- Fehr*, Dr. *Fredrik*, Prediger in Stockholm.
Fell, Dr. *Win.*, Gymnasiallehrer in Cöln.
Fleischer, Dr. *H. L.*, geh. Hofrath u. Professor in Leipzig.
Floekner, Dr. theol., Oberlehrer in Beuthen.
Förstemann, Dr., Bibliothekar in Leipzig.
Fraas, Dr. *O.*, Professor in Stuttgart.
Frank, Dr., Rabbiner in Cöln.
Frenkel, Dr. *E.*, Gymn.-Oberlehrer in Dresden.
Fromme, Pastor in Wersabe (Post Sandstedt bei Bremen).
Frutiger & Comp., J., in Jerusalem.
Furrer, Dr. *K.*, Pfarrer in Zürich.
Gatt, *G.*, kathol. Missionar in Gaza.
Gautier, Dr. *Lucien*, Professor in Lausanne.
Gildemeister, Dr. *J.*, Professor in Bonn.
Ginsburg, Dr. in Chertsey (England).
Ginsburg, Rev^d Dr. in London.
Gladrow, Zahnarzt in Beirut.
Godet, Dr. *F.*, Professor in Neuchâtel.
de Goeje, Dr. *M.*, Professor in Leyden.
Goldziher, Dr. *I.*, Docent an der Universität in Budapest.
Goldmann, *Samuel*, Cantor in Gr. Kanizsa, Ungarn.
Gosche, Dr. *R.*, Professor in Halle.
Graetz, Dr. *H.*, Professor in Breslau.
Grigor, *A. B. M.*, in Glasgow,
Grossmann, Lic. Dr., Superintendent in Grimma.
Grünbaum, Dr. *M.*, in München.
Grünert, Dr. *Max*, Docent in Prag.
Grundt, Dr. *F. J.*, Oberlehrer in Dresden.
Guthe, Lic. *H.*, Docent in Leipzig.
Hagenmeyer, ev. Pfarrer in Gross-Eichholzheim, Baden.
Hagerup, *H.*, Buchhändler in Kopenhagen.
Halberstamm, *S. J.*, in Bielitz, Oestreich.
Halévy, *J.*, Professor in Paris.
Harkavy, Prof. Dr. *Alb.*, Bibliothekar an der k. öffentl. Bibliothek in
 St. Petersburg.
Harnack, Dr. *Ad.*, Professor in Giessen.
Hartmann, Dr., Kanzler des kais. deutschen Consulats in Beirut.
Hefter, Rever. Dr. *A.*, in Frankfurt a/Main.
Heinrici, Dr., Professor in Marburg.

- Helle*, Dr. *F. W.*, in Jauernig, Österr. Schlesien.
Hemann, Pfarrer im Proselytenhaus in Basel.
Herquet, Dr., Staatsarchivar in Aürich.
Heucke, Pastor in Schwerin.
Heussler, *G.*, Pfarrer in Basel.
Hildesheimer, Dr. *J.*, Seminardirector in Berlin.
Hildesheimer, Dr. *H.*, in Berlin.
Hildesheimer, *A.*, in Halberstadt.
Hildesheimer, *Levi*, in Odessa.
Himpel, Dr. *F.*, Professor in Tübingen.
r. Hitrov, *B.*, kais. russ. wirkli. Staatsrath in Petersburg.
Hoffmann, Lic. *C.*, Superintendent in Frauendorf bei Züllchow, R.-Bez. Stettin.
Hoffmann, *Ch.*, Vorsteher des Tempels in Jerusalem.
Hoffmann, Dr. *G.*, Professor in Kiel.
Hollenberg, *J.*, Gymnasial-Oberlehrer in Moers.
Hommel, Dr. *Fritz*, Bibliothekar in München.
Hoernle, Dr. *A. F. Rudolf*, Offg. Principal Madrasah Calcutta.
Illés, *Stefan*, z. Z. auf Reisen.
von Ingenheim, Graf, in Beirut.
Jaffé, *Samuel*, Commerzienrath in Posen.
Jäger, *Louis*, Buchhändler in Basel.
Jenner, *W.*, Pfarrer in Bornum bei Seesen, Braunschweig.
Jonas, Dr. juris, Advocat in Frankfurt a/M.
Kaftan, Dr. *J.*, Professor in Basel.
Kaim, Dr. phil., in Beirut.
Kallivoda, *Günther*, Abt des Benediktinerstifts Raigern bei Brünn.
Kalmus, *Julius*, in Berlin.
Kaempff, Dr. *S. J.*, Professor in Prag.
Kamphausen, Dr. *A.*, Professor in Bonn.
Kappes, Kaufmann in Beirut.
Kattenbusch, Dr. *F.*, Professor in Giessen.
Kauffmann, *J.*, Buchhändler in Frankfurt a/M.
Kautzsch, Dr. *E.*, Professor in Tübingen.
Kersten, Dr. phil. *O.*, in Berlin.
Kiepert, Dr. *H.*, Professor in Berlin.
Kiepert, Dr. phil. *R.*, in Berlin.
Kind, Dr. *A.*, Diakonus in Jena.
Kinzler, *Adolph*, Pfarrer im Missionshaus in Basel.

- Klaiber*, Dekan in Göppingen, Württemberg.
- Klein*, Stadtpfarrer in Pforzheim.
- Klein*, Rev. *F. A.*, in Sigmaringen.
- Kneucker*, Dr. *J. J.*, Pfarrer in Ziegelhausen bei Heidelberg.
- Kober-Gobat*, *P. J. F.*, in Basel.
- Koch*, *A. W.*, Hofprediger in Sofia.
- Kögel*, Dr., Hofprediger in Berlin.
- Köhler*, Dr. *A.*, Professor in Erlangen.
- Kol*, *E.*, Bankier in Utrecht.
- König*, Dr. *J.*, Professor in Freiburg i. Br.
- König*, Lic. Dr. *E.*, Oberlehrer u. Docent a. d. Universität in Leipzig.
- Korten*, Pfarrer in Rölsdorf bei Düren.
- Krafft*, Dr., Professor in Bonn.
- Krähe*, Dr. phil. *Ed.*, Stadtschulinspektor in Berlin.
- Krause*, *Albr.*, Pastor an St. Catharina in Hamburg.
- Krehl*, Dr. *L.*, Professor und Oberbibliothekar in Leipzig.
- Krenkel*, Dr. *Max*, in Dresden.
- Kugler*, Dr., Professor in Tübingen.
- Küper*, Dr., Consistorialrath in Stettin.
- de Lagarde*, Dr. *P.*, Professor in Göttingen.
- Landgraff*, Dr. *Th.*, in Heidelberg.
- Lange*, Regierungs- und Baurath bei der deutschen Gesandtschaft in Washington.
- Lantz*, *H.*, Rittergutsbesitzer in Lohausen b/Kaiserswerth.
- Lewy*, Dr. *J.*, in Berlin.
- Leyding*, Superintendent in Geversdorf a/d. Oste (Hannover).
- Leyrer*, Pfarrer, Plochingen (Württemberg).
- Lichtenstein*, Dr. *Alb.*, in Vahrenwald bei Hannover.
- Lindner*, Dr. *Br.*, Docent an der Universität in Leipzig.
- Lorange*, Dr. med., in Beirut.
- Loytved*, königl. dänischer Vice-Consul in Beirut.
- Lütge*, *H.*, Pastor in Amsterdam.
- Lütticke*, Vice-Consul des deutschen Reiches in Damascus.
- Lüttke*, *M.*, Pfarrer in Schkeuditz bei Halle a/S.
- Lützenkirchen*, *Arnold*, Orientalist in Leipzig.
- Märcker*, *Franz*, erster Lehrer an der deutsch-evang. Schule in Jerusalem.
- Marti*, Lic., Pfarrer in Buus im Kanton Baselland.
- Mayer*, Dr. phil., *A.*, Professor in Leipzig.

- Mehnert, O.*, in Dresden.
- Menzel, Dr. A.*, Professor in Bonn.
- Merx, Dr.*, Professor in Heidelberg.
- de Meuron, H.*, Pastor in St. Blaise, Canton Neuchâtel.
- Mezger*, Seminarephorus in Schönthal, Württemberg.
- Michaelis, Adolf*, in Berlin.
- Miescher, E.*, Pfarrer in St. Gallen.
- v. Moltke*, Graf, Exc., Feldmarschall in Berlin.
- Mönckeberg, Dr. th.*, Archidiakonus an St. Nicolai in Hamburg.
- Moody, A.*, engl. Prediger in Budapest.
- Mühlau, Dr. F.*, kais. russ. Staatsrath, Professor in Dorpat.
- Müller, Dr. A.*, Professor in Halle.
- v. Münchhausen*, Freiherr, kais. deutscher Consul in Kiew.
- Munk, E.*, Rabbinatsassessor in Altona.
- Napier, Freder.*, in London.
- Napier, W. R.*, Rev. in London.
- Nestle, Dr. E.*, Diaconus in Münsingen, Württemberg.
- Neumann, Dr. W. A.*, Professor in Wien.
- Ney, Kaufmann* in Beirut.
- Nieden, Dr.*, Generalsuperintendent in Coblenz.
- Nöldeke, Dr. Th.*, Professor in Strassburg.
- Nowack, Lic. Dr.*, in Berlin.
- Oort, Dr. H.*, Professor in Leyden.
- v. Orelli, Dr. C.*, Professor in Basel.
- v. Ortenberg, E.*, Gymnasiallehrer in Verden, Hannover.
- Osgood, Howard*, Professor in New-York.
- Palm, Dr.*, Gymnasiallehrer in Mannheim.
- Palmer, F.*, Vorsteher der englischen Zionsschule in Jerusalem.
- Paul, Heinr.*, Stadtvikar in Schwetzingen, Baden.
- Paulus, Dr. J.*, Pfarrer in Cleversulzbach bei Neuenstadt, Württemberg.
- Paulus, Franz*, Dr. med. in Jerusalem.
- Pein*, Pastor in Beirut.
- Pestalozzi*, Pfarrer am Grossmünster in Zürich.
- Philippi, Dr.*, Professor in Rostock.
- Photios*, Archidiakonus des Kreuzklosters bei Jerusalem.
- Pick, Dr. B.*, Rev. in Allegheny, Pa.
- Preiswerk, S.*, Pfarrer an St. Alban in Basel.
- Prinz, H.*, zweiter Lehrer an der deutsch-evang. Schule in Jerusalem.

- Prym*, Dr. *E.*, Professor in Bonn.
Rabener, *M. S.*, Director in Jassy, Rumänien.
Rainiss, *Julius*, Professor und Stiftsbibliothekar in Zircz, Ungarn.
Reinicke, Lic. Dr., evangelischer Pfarrer in Jerusalem.
Reusch, Dr. *F. H.*, Professor in Bonn.
Reuss, Dr. *E.*, Professor in Strassburg.
Richter, Dr. *J. P.*, in London.
Riehm, Dr. *E.*, Professor in Halle a/S.
Riess, Dr., Domkapitular in Rottenburg a. N.
Riggenbach, Dr. *J.*, Professor in Basel.
Ritschl, Dr. *Albr.*, Consistorialrath u. Professor in Göttingen.
Ritter, *Gustav*, Pastor in Hamburg.
Röhricht, Lic. Dr. *Reinhold*, Oberlehrer am Humboldtsgymnasium in
 Berlin.
du Roi, *Ad.*, Oberamtsrichter in Wolfenbüttel.
Röpe, *H.*, Pastor an St. Jacobi in Hamburg.
Rösch, *G.*, Pfarrer in Hermaringen im Brenzthal, Wg.
v. Rosen, Baron *V.*, Docent in Petersburg.
v. Roth, Dr. *R.*, Professor in Tübingen.
Rothe, *H.*, Seminarlehrer in Cammin, Pommern.
Rothstein, Lic. Dr., Gymnasiallehrer in Elberfeld.
Ruetschi, Dr. *R.*, Decan u. Professor in Bern.
Ryssel, Lic. Dr. *V.*, Oberlehrer u. Docent a. d. Universität in Leipzig.
Sachse, Dr. *G.*, Gymnasiallehrer in Posen.
Sandberger, Oberhelfer in Tübingen.
Sandel, *Theodor*, Architect in Jerusalem.
Sandreczki, Dr. med., in Jerusalem.
Sandreczki, Dr. *C.*, in Passau.
Sarasin-Bischoff, *Theodor*, Kaufmann in Basel.
Sarasin-Stehlin, *Rud.*, Kaufmann in Basel.
Sattler, Dr. *E.*, Privatier in Fluntern b/Zürich.
Schaff, Rev^d. Dr. *Phil.*, Professor in New-York.
Schanz, Dr. *P.*, Professor in Tübingen.
Schapira, *Alex.*, in Gaza.
Schapira, *M. W.*, Buchhändler in Jerusalem.
Schefer, *Ch.*, membre de l'Institut in Paris.
Schegg, Dr. *P.*, Professor in München.
Schick, *Conr.*, königl. württemberg. Baurath in Jerusalem.
Schleiden, Dr. *H. C.*, in Hamburg.

- Schlottmann*, Dr. C., Professor in Halle a/S.
Schmidt, K., Lic. theol., Pastor in Sternberg (Mecklenburg).
Schmoller, Dekan O., Pfarrer in Derendingen, Württemberg.
Schnabl, K., Propstei-Cooperator an der Votivkirche in Wien.
Schönecke, L., Kaufmann in Jerusalem.
Schrader, Dr. E., Professor in Berlin.
Schrameier, Dr. W., in Bonn.
Schroeder, Dr. P., kaiserl. deutscher Konsul in Beirut.
Schröder, Dr. phil. C., in Leipzig.
Schulte, Dr., Pfarrer in Erwitte b/Lippstadt.
Schürer, Dr. E., Professor in Giessen.
Schwarz, G., Director der Deutschen Schule in Beirut.
Seesemann, H., Director des livl. Landesgymnasiums in Fellin.
Sell, O., Hilfsgeistlicher in Leipzig.
Sell, Richard, Stud. theol. in Leipzig.
Siegfried, Dr. K., Prof. in Jena.
Sieveling, Dr. jur. Herm., in Hamburg.
Sievers, G., Pastor in Woistenthin bei Gülzow, Pommern.
Sigrist-Weber, C., Kaufmann in Beirut.
Smend, Lic. Dr. Rud., Professor in Basel.
Socin, Dr. A., Professor in Tübingen.
Sommer, Dr. J. G., Professor in Königsberg.
Spaich, Pfarrer in Degenfeld bei Schwäb. Gmünd.
Spitta-Bey, Dr. W., in Hildesheim.
Sprenger, Dr. A., in Heidelberg.
Stade, Dr. B., Professor in Giessen.
Staehelin, Dr. E., Pfarrer in Basel.
Staiger, Missionar in Beirut.
Steck, R., Pfarrer an der reformirten Gemeinde in Dresden.
Steffensen, Dr., Professor in Basel.
Steiner, Dr. H., Professor in Zürich.
Stenglein, Reichsanwalt in Leipzig.
Sternickel, Kaufmann in Beirut.
Stickel, Dr. J. G., Professor in Jena.
Stockmeyer, Dr. J., Antistes und Professor in Basel.
Strack, Dr. Herm. L., Professor in Berlin.
Strauss, Dr. F. A., Hofprediger in Potsdam.
Streit, Dr., Gymnasialdirector in Colberg.
Sulze, Dr. E., Pastor in Dresden-Neustadt.

Sursock, Dragoman des kaiserl. deutsch. Consulats in Beirut.

Thomsen, Pastor in Sterup, Schleswig-Holstein.

Thorbecke, Dr. *H.*, Professor in Heidelberg.

Trumpp, Dr. phil. *E.*, Professor in München.

v. Ustinow, Baron *Plato*, in Jafa.

Valeton, *J. J. P.*, Professor in Groningen.

Vereine:

Alliance israél. universelle in Paris.

Capitel-Lese-Verein von Gunzenhausen (Bayern), Pfarrer
Stählin.

Capitel-Lese-Verein von Rothenburg a/Tauber (Bayern), Pfarrer
Bruglocher.

Deutscher Verein in Jafa.

Lesegesellschaft »zur Harmonie« in Frankfurt a/M., *Ad. Baer*.

Palestine Exploration Fund in London.

Pastoral-Gesellschaft, Anhalt-Dessauische, Archidiaconus *Hesse*
in Dessau.

Predigerverein von Broistedt, Pastor *W. Schroeter* in Broistedt,
Braunschweig.

Vereinigung, Gesamtstädtische freie kirchliche, in Merseburg.

Vischer-Heussler, Dr. *W.*, Professor in Basel.

Vischer-Sarasin, *Adolf*, Kaufmann in Basel.

Vogel, *A.*, Pfarrer in Hohen-Reinkendorf b. Tantow, Pommern.

Volck, Dr. *W.*, kais. russ. Staatsrath und Professor in Dorpat.

Vuilleumier, Dr. *H.*, Professor in Lausanne.

Wackernagel, *W.*, Rev. Prof. in Allentown, Pennsylvanien.

Wagner & Debes, Geographische Anstalt in Leipzig.

Waldmeyer, Missionar in Beirut.

Wehner, Kaufmann in Beirut.

Weiss, Dr. *H.*, Prof. theol. in Tübingen.

Wellhausen, Dr. *J.*, Professor in Greifswald.

Wenzel, Dr. phil. *H.*, in Oxford.

Werner, Helfer in Vaihingen a/Enz, Württemberg.

Weser, Lic. *H.*, Pastor in Berlin.

Weyrich, Pastor in Arrasch, Livland.

Wiegand, Pfarrer in Schliprüthen bei Serkenrode, Westfalen.

Wieseler, Dr., Consistorialrath und Professor in Greifswald.

Wilson, Charles W., Major R. E. in London.

Witte, Landgerichtsdirektor in Breslau und Mitglied des Reichstages.

Wolff, Dr. Ph., Stadtpfarrer in Tübingen.

Wolters, Rev. Th. F., in Jerusalem.

Wright, Dr. W., Professor in Cambridge, England.

Zander, Gymn.-Oberlehrer in Gütersloh.

Zart, Dr., Gymnasiallehrer in Fürstenwalde.

Zeller, Rev. J., Missionar in Jerusalem.

von Zieten-Schwerin, Graf zu Janow bei Clempenow, Kreis Anclam.

Zimmermann, Dr. C., in Basel.

v. Zuylen van Nyevelt, Graf, königl. niederländ. Gesandter in Wien.

Geschlossen am 22. Juni 1882.

Die Redaction.

Bericht über meine Arbeiten am Siloahkanal.

Von Baurath C. Schick in Jerusalem.

Um die Schwierigkeiten, welche dem Kopiren der Siloahinschrift im Wege standen, zu heben, wurde mir im Sommer 1880, unter Bezugnahme auf die deshalb von mir gemachten Vorschläge, vom Deutschen Verein zur Erforschung Palästina's die Summe von 300 Mark und später noch ein weiterer Kredit¹⁾ von 500 Mark angewiesen. Da mir Herr Archimandrit ANTONIN von hier — ebenfalls Mitglied unseres Vereins — bei einer Besichtigung meiner Arbeiten noch 100 frcs. zur Fortsetzung derselben aus seinen Mitteln übergab, so war ich nicht genöthigt, die zweite Summe anzugreifen, zumal da Ende März 1881 Herr Lic. H. GUTHE hier eintraf und den Weiterbetrieb der Arbeiten in seine Hand nahm. Letzterem habe ich eine detaillirte Rechnung über meine Ausgaben überreicht, und ich berichte hier nun kurz, was ich damals gethan habe.

Ich hätte die Arbeit gern schon im Sommer 1880 begonnen, musste aber bis Anfang November warten, — eine Verzögerung, deren Grund theilweise darin lag, dass ich öfters unwohl und zugleich mit anderen Berufsgeschäften überladen war, also keine Zeit fand, theilweise und hauptsächlich darin, dass ich eine Art Erlaubniss von der Localbehörde zu diesen Arbeiten brauchte. Direkt um eine solche bei der Municipalität nachzusuchen, wäre so viel gewesen, als die Sache überhaupt unmöglich machen, da die Effendis keinen Sinn für dergleichen haben, wohl aber, wenn sie allenfalls eine Inschrift oder etwas Ähnliches wittern, ein grosses Geschäft zu machen hoffen. Ohne jegliche Anfrage die Arbeit zu beginnen, hätte gleich Hindernisse hervorgerufen und für die Zukunft alle weiteren Arbeiten unmöglich

1) S. ZDPV. III, p. XXI. XXV.

gemacht. So war ich genöthigt, wie dies überhaupt bei allen Dingen hie zu Lande ist, Gelegenheit und einen passenden Zeitpunkt abzuwarten. Dieser Zeitpunkt kam denn auch. Der Präsident der Municipalität, ein gegen die Europäer unfreundlich gesinnter, der alttürkischen Partei angehörender Mann, starb, und ein milder, mir befreundeter Mann wurde sein Nachfolger, so dass ich von dieser Seite keine Opposition mehr zu befürchten hatte. Zudem war es Herbst, wo das Wasser in Jerusalem rar wird, wo beinahe jedes Jahr die Wasserversorgung der Stadt zur Sprache kommt und auch an der Wiederherstellung der alten Wasserleitung von den Salomoteichen her gearbeitet zu werden pflegt. So ging ich denn zum Dragoman des Pascha und sagte ihm, dass ich in der Eigenschaft als Stadtbaumeister mit den Wasserangelegenheiten, besonders mit der Wasserleitung von den Salomonischen Teichen seit Jahren zu thun gehabt hätte und dadurch zum Studium der alten Wasserwerke angeregt worden wäre. Bei Siloah wäre mir noch Manches unklar; ich möchte daher den sehr verschlammten Teich und Kanal reinigen und bei dieser Gelegenheit alles näher untersuchen. Hierzu bäte ich um die Erlaubniss Seiner Excellenz des Pascha. Er antwortete mir, heute sei grosser Divan. und darum der Pascha in dieser Angelegenheit nicht zu sprechen, aber er wolle es nach der Sitzung vorbringen und mir dann morgen Bescheid sagen. Als ich am nächsten Tage kam, sagte mir der Secretair: »Alles ist abgemacht; Sie haben Erlaubniss, am Siloahkanal zu thun, was Sie für gut finden. Nur wenn etwas gefunden wird, müssen Sie es anzeigen; der Pascha verlässt sich auf Ihre Ehrlichkeit. Ein Sabtije (Polizeidiener) steht Ihnen jederzeit zu Gebote, wenn die Leute Ihnen Schwierigkeiten machen sollten!« Was wollte ich mehr?

Als ich sodann hinunter ging, um zu sehen, was zunächst anzugreifen wäre, den Leuten mein Vorhaben mittheilte und Arbeiter verlangte, waren sie nicht nur dazu bereit, sondern segneten mich für eine so wohlwollende Absicht. Einen «Sabtije» brauchte ich nicht. Aber nicht nur der Teich hatte einen 0,70 M. hohen verdichteten Schlammbodensatz, sondern auch der Kanal, durch welchen das Wasser zur alten Mühle abwärts läuft, befand sich in ähnlichem Zustande. Anfangs wurde im Tagelohn, dann aber im Contrakt gearbeitet, nach welchem der Kanal von der

verfallenen Mühle an aufwärts bis zum Teich und der Teich selbst bis unter die Treppe, die zur Mündung des eigentlichen Siloahkanals, des Felsentunnels, hinabführt, so ausgereinigt werden sollte, dass man durch das seichte Bächlein überall den wirklichen Boden sehen könne. Werkzeuge, Stricke, Körbe u. s. w. hatte ich zu liefern, auch öfters die Arbeit zu inspiciren. Diese Arbeit dauerte mehrere Wochen, worauf ich dann mit einem Gehülfen den Kanal selbst durchkroch und mit dem Masstab die Länge, mit dem Compass die öfters wechselnden Richtungen mass.

Der Kanal ist meist 1 vollen Meter. bisweilen auch manns-hoch, an den Seiten grösstentheils in den Felsen gehauen, stellenweise nach oben zu gemauert und mit flachen Steinen zugedeckt. Er hat mehrere starke, scharfwinkelige Krümmungen und eine Anzahl Seitenkanäle, welche theils in ihn einlaufen, theils von ihm ausgehen. Der Grund ist überall Felsen. Dagegen fand ich im Teiche einen mit Fliessen belegten Boden und unter denselben noch eine Schicht Erde, deren Dicke wenigstens 1 Meter betrug. Bis zu dieser Tiefe liess ich graben, ohne jedoch den Felsen zu erreichen. Ein weiteres Eindringen hätte wegen des Wassers kostspieligere Einrichtungen erfordert; ich unterliess daher die Fortsetzung der Arbeit, um so mehr, da ganz in der Nähe der Felsen sichtbar ist, und der Beweis schon vorlag, dass der Teich früher eine grössere Tiefe hatte.

Nun wurde aus dem Felsenkanal, in dem sich die Inschrift befindet, das angehäuften Geröll herausgeschafft, der nasse Schlamm aufgerührt und weggeschwemmt. In Folge dessen sank der Wasserspiegel um ein Bedeutendes, jedoch noch lange nicht genug, um die Inschrift besser kopiren zu können. Da der Boden des Teiches immer noch niedriger lag als der Wasserspiegel im Kanal, so war klar, dass unter der Treppe, wo es sehr enge ist und kaum ein Mensch hineinkriechen kann, ein Hinderniss sich befand! Nach der Wegschaffung desselben, die einige Tage Arbeit kostete, sank der Wasserspiegel so viel, dass die in den Felsen gehauene Rinne, welche jetzt das Wasser aus dem Siloahkanal in den Teich führt, zu Tage trat. Hier konnte man also nicht mehr tiefer gehen. Dagegen konnte ich neben dieser Rinne, da wo die Felswand am Ausgang des Tunnels einen rechten Winkel bildet, eine Eisenstange tief eintreiben:

somit lag der Boden des Kanals selbst doch tiefer als jene Rinne. Da ich nun bei der Aufnahme des schon erwähnten Kanals unterhalb des Teiches, wo derselbe einen rechten Winkel bildet, wahrgenommen hatte, dass noch ein anderer, jetzt ganz mit hartem Schlamm ausgefüllter Kanal in gerader Linie auf jene Stelle, wo ich die Eisenstange eingetrieben hatte, zulief, und dass dieser verschlammte Kanal ein tieferes Niveau habe, als der vom Teich herkommende, aus dem das Wasser in einem kleinen Fall hinunterstürzt, so entschloss ich mich, auch diesen verschlammten Kanal reinigen zu lassen. Die Arbeit ging jedoch sehr langsam von Statten, weil der nasse, wenn auch etwas verdichtete Schlamm durch den nur 1 Meter hohen Kanal in Körben 20 Meter weit fortzuschaffen und dann durch einen kaminartigen Schacht in die Höhe hinaufzuziehen und aufs freie Feld auszuschütten war. Nachdem eine Länge von 15 Metern geleert worden war, erklärten mir die Arbeiter, sie könnten nicht weiter vordringen, da die Lichter in Folge der schlechten Ausdünstungen nicht mehr brennen wollten. So gab ich die Arbeit vor der Hand auf.

Ausserdem liess ich noch an 5 anderen Stellen nachgraben: •

1) Etwas nordwestlich vom Jesajasbaum. Hier kam schon nach wenigen Tagen eine alte starke Mauer zum Vorschein. Ich liess das Loch offen, und Lic. GUTHE setzte dort später die Arbeit fort.

2) Gleich nördlich vom Jesajasbaum auf dem Damm. Nach Aussage der Silwaner sollte es dort unten hohl sein, d. h. Gewölbe sich befinden. Ich fand jedoch einen kleinen Teich, der durch herabgefallene, schön gehauene Bausteine ausgefüllt war. Zwischen diesen Steinen waren kleine Höhlungen, was wohl zu jener Vermuthung Anlass gegeben hatte. Weil jedoch der Weg diesen Punkt durchschneidet, musste ich das Loch wieder zuschütten und auch die Steine wieder hineinwerfen lassen, weil sie zum Jesajasbaum gehören, den die Muhammedaner für ein »Weli« (Heiligthum) halten. Die einem Weli angehörenden Dinge darf aber Niemand beanspruchen oder zu anderen Zwecken benutzen.

3) Auf dem Wege nördlich von der ruinirten Mühle und südlich am Fusse eines ruinirten Thurmes liessen herausragende Steine auf ein Gewölbe schliessen, erwiesen sich aber beim Nach-

graben als eine Mauerfüllung mit sehr hartem Mörtel. Es wurde darum die Arbeit bald wieder aufgegeben.

4) Am südöstlichen Abhange des über dem Abflusskanal sich erhebenden Ophelfelsens war schon längst eine Art Höhle bemerkt worden, welche die Fellachen, wenn sie beiseits zu gehen hatten, oder bei Regenschauern als Obdach benutzten. Ich liess dieselbe ausbringen und fand zu meinem Erstaunen, dass es ein in den Felsen gehauener Kanal war, ganz ähnlich demjenigen, in welchem die Inschrift ist, nur nicht so lang, da er bald ostwärts aus dem Felsen heraus unter das Erdreich tritt, wo er dann theilweise gemauert war und nun zerstört ist. Es wäre von Werth, den Lauf desselben durch Nachgrabungen fest zu stellen; ich bin fest überzeugt, dass er mit dem grossen Kanal in Verbindung stand.

5) Ungefähr 90 Meter nordwestlich vom Nordende des heutigen Teiches, auf dem Wege, der vom Mistthore kommt, wurde nach Angabe der Fellachen auch gegraben, weil ein starker Regenstrom einmal dort eine Grube eingerissen und sehr grosse schön behauene Steine blosgelegt hatte. Ich vermuthete, Reste der nach meiner Meinung hier das Tyropöonthal durchschneidenden alten Stadtmauer zu finden. Es fand sich indess blos geringes Mauerwerk; wahrscheinlich hatte der Fellach die richtige Stelle nicht mehr fixiren können. Um Sicherheit zu erhalten, hätte ich einen Graben von Süden nach Norden ziehen müssen, aber diese Kosten konnte und wollte ich jetzt nicht daranwenden. Ich werde jedoch die Sache im Auge behalten und mir weitere und sicherere Indicien sammeln, die mich dann die richtige Stelle eher treffen lassen.

Während der Ausführung dieser Arbeiten, die öfter wegen Regenwetter u. s. w. für kürzere Zeit ausgesetzt werden mussten, habe ich auf dringendes Verlangen wiederholt Abklatsche und Kopien von der Inschrift gemacht, was mir viel Arbeit und Mühe verursachte und viel Zeit in Anspruch nahm, auch vielfache Correspondenzen zur Folge hatte. Um nun nicht Stunden und halbe Tage im Wasser stehen zu müssen, liess ich vom Zimmermann eine zerlegbare und bewegliche Brücke machen, auf welcher ich stehen, kauern — zum Sitzen ist der Kanal zu eng — oder liegen konnte, um so die Augen so viel als möglich und in den verschiedensten Stellungen den Buchstaben nahe bringen zu

können. Diese Vorrichtung wurde dann jedesmal Abends wieder herausgenommen und in einem nahen Hause, das ein mir wohl bekannter Maurer bewohnt, aufgehoben, bis sie wieder gebraucht wurde. Letzteres kam nachmals sehr oft vor, wenn Reisende oder bekannte Einwohner Jerusalems die Inschrift ansehen wollten.

Es dürfte ein Plan vermisst werden, der das Verständniss meines Berichtes erleichtert. Einen solchen zusammen mit einer grösseren Abhandlung über die Siloahteiche hoffe ich später liefern zu können.

Jerusalem, 13. August 1881.

Ausgrabungen bei Jerusalem

im Auftrage des deutschen Palästina-Vereins ausgeführt
und beschrieben

von Lic. H. Guthe in Leipzig.

(Hierzu Tafel I—XI.)

[Rechte vorbehalten.]

A. Bericht.

Vorbemerkung.

Ursprünglich war es meine Absicht, durch regelmässige Correspondenzen über die Erfolge meiner Ausgrabungen bei Jerusalem Bericht zu erstatten. Indessen erwies sich dieses Vorhaben als unausführbar. Wenige Wochen nur hatte ich mich in Jerusalem aufgehalten, als so zahlreiche und verschiedenartige Ansprüche an meine Zeit sich geltend machten, dass ich entweder diese zurückweisen oder meinen brieflichen Verkehr mit der Heimath auf das Nothwendigste beschränken musste. Ich entschied mich für das Letztere, um meine volle Kraft dem eigentlichen Zwecke der Reise widmen und die zugemessene Zeit nach Wunsch und Gelegenheit für denselben ausnutzen zu können.

Daher kommt es, dass mein Bericht in der vorliegenden Form erscheint, wie ich hoffe, nicht zum Nachtheil der Sache. In Briefen hätte ich nur über den jeweiligen Fortschritt der Ausgrabungen berichten können, während ich mich jetzt in der Lage sehe, den gesammten Umfang der Arbeiten in einzelne Gruppen zerlegen und das räumlich Zusammengehörende auch in der Darstellung vereinigen zu können. Ich vervollständige dieselbe auch insofern, als ich kurz die Aufträge, welche mir der Vorstand des deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's mit auf den Weg gab, darlege und zugleich aus meinen in ZDPV. IV, p. 150 ff., p. 250 ff. veröffentlichten Briefen hie und da Einiges wiederhole. Die Ergebnisse meiner Arbeiten werde ich, in einem besonderen Abschnitte zusammengefasst, dem eigentlichen Berichte folgen lassen.

I. Aufgaben und Aussichten.

Jerusalem sollte die Stätte der ersten Untersuchungen des deutschen Palästina-Vereins im heiligen Lande sein. Insbesondere war der südliche Theil des östlichen Hügels, der ausserhalb der jetzigen Stadtmauern liegt, als Arbeitsfeld in Aussicht genommen. Dort sollte die Mauer der alten Stadt, welche vom Tempel südwärts am Ostrande dieses Hügels verlief und in der Nähe des Siloahteiches das Tyropöonthal durchschnitt, aufgefunden werden. Namentlich war in dem Vorschlage des geschäftsführenden Ausschusses an das weitere Comité des Vereins angerathen worden, vom dem heute sogenannten oberen zu dem unteren Siloahteich, der *birket el-hamra* der Araber, einen oder mehrere Gräben zu ziehen; dann müsse man an irgend einem Punkte auf die Mauer stossen, welche laut der ältesten Pilgerschriften aus dem vierten bis sechsten Jahrhundert zwischen beiden Teichen das Tyropöonthal abspernte. Auch der Gedanke daran, dass nach Nehemia 3, 16 die Gräber Davids und seiner königlichen Nachkommen auf der Südspitze dieses Hügels sich befunden haben müssen, verlieh der Untersuchung seines Bodens einen besonderen Reiz.

Zu dieser Aufgabe hatte sich unerwartet eine andere gesellt. Wie bekannt, waren im Juni 1880 an der Felswand des Siloahkanales zufällig die Züge einer Inschrift entdeckt worden, welche sehr bald das grösste Interesse auf sich zog, da ihre Buchstaben schon nach der ersten von Baurath SCHICK angefertigten Kopie als althebräische bestimmt werden konnten. Aber die Schwierigkeiten, welche ihrer sicheren Gewinnung entgegenstanden, stellten sich als beträchtliche heraus, und selbst nachdem SCHICK von December 1880 bis Februar 1881 im Auftrage des Palästina-Vereins mehrere Arbeiten, über welche jetzt sein eigener Bericht verliegt¹⁾, hatte ausführen lassen, um das die Inschrift überfluthende Wasser abzuleiten, gestatteten die zahlreichen Abklatsche, welche derselbe eingesandt hatte, noch immer nicht eine zusammenhängende Entzifferung. Dieses alte Denkmal der Wissenschaft zugänglich zu machen, war die allernothwendigste

1) S. ZDPV. V, p. 1 ff.

Arbeit, welche meiner in Jerusalem wartete, und die Erfolge, welche ich in dieser Beziehung gehabt habe, sind bereits in dem vierten Bande der ZDPV veröffentlicht und verwerthet worden. Indess führten meine Bemühungen, den Wasserspiegel des Kanals tiefer zu legen, zu mehreren neuen Entdeckungen an dieser für das alte Jerusalem so wichtigen Stelle, und diese zu beschreiben, fällt ebenfalls in den Rahmen des vorliegenden Berichtes.

Als ich mich am Abend des 23. März der heiligen Stadt näherte, traf ich auf der letzten Höhe vor Jerusalem den Konsul unseres deutschen Reiches, Herrn Freiherrn von MÜNCHHAUSEN, welcher mit einem Kawassen ausgeritten war, um mich vor den Mauern der Stadt zu begrüßen. So sehr mich dieses ehrenvolle deutsche Willkommen im fremden Lande erfreute, so wenig tröstlich war mir die Antwort auf eine meiner nächsten Fragen, nämlich ob ein Ferman für mich aus Konstantinopel auf dem Konsulat eingetroffen sei. Herr von MÜNCHHAUSEN hatte weder einen solchen empfangen, noch hatte er etwas von einschlagenden Verhandlungen der kaiserlich deutschen Botschaft in Konstantinopel erfahren. Also das neben meiner eignen Anwesenheit wichtigste Erforderniss für den Beginn meiner Arbeiten war nicht vorhanden, ein Umstand, der meine gute Hoffnung nicht wenig herabstimmte. Freilich liess sich noch annehmen, dass die nächste Post aus Konstantinopel, wenn nicht den Ferman selbst, so doch Nachrichten über den Stand der Angelegenheit mir bringen würde. Am 1. März hatte ich nämlich von Tübingen aus eine Eingabe an das Auswärtige Amt in Berlin gerichtet, dasselbe von meiner Abreise nach dem Orient in Kenntniss gesetzt und gebeten, bei der deutschen Botschaft in Konstantinopel die Sendung des Fermans direkt nach Jerusalem geneigtest veranlassen zu wollen. Doch begnügte ich mich nicht mit dem einfachen Abwarten, sondern bat Frhrn. von MÜNCHHAUSEN, in meinem Interesse telegraphisch bei der deutschen Botschaft über den Stand der Verhandlungen anzufragen. Der Konsul entsprach meiner Bitte sofort, und auf das am 24. März abgegangene Telegramm traf am 28. März die Antwort des deutschen Botschafters, Grafen HATZFELDT, ein, dass mit nächster Post ein Schreiben des Unterrichtsministers, die Ausgrabungen betreffend, an den Gouverneur (*mutesarrif*) von Jerusalem abgehen würde.

Am Morgen desselben Tages hatte ich jedoch meine Arbei-

ten schon begonnen. Einerseits wollte ich die Zeit nicht ungenützt verstreichen lassen, andererseits brannte ich vor Begierde, mein Glück in »Entdeckungen« zu versuchen. Und insofern ich mit meinen Ausgrabungen genau da einsetzte, wo Baurath SCHICK im Februar 1881 aufgehört hatte, konnte ich zur Noth, falls die Behörde mich über mein eigenmächtiges Beginnen zur Rede stellen würde, antworten, dass ich nur jene Arbeiten SCHICK's fortsetze, zu welchen Sr. Excellenz Re'uf Pascha, Gouverneur von Jerusalem, in sehr freundlicher Weise vor einem Vierteljahre seine Erlaubniss gegeben hatte. Um mein Vorhaben weniger auffällig erscheinen zu lassen, stellte mich Baurath SCHICK den Fellachen von Silwān, welchen das Terrain in der Umgebung der Siloahquelle gehört, als seinen Freund vor, der sich ebenfalls für den beschriebenen Stein in dem Kanal interessire und nun seinerseits versuchen wolle, wie man demselben am besten beikommen könne. Die braunen Männer betrachteten den Fremdling eine Zeitlang mit neugierigen Blicken, erhoben aber keine Einwände gegen meine Absicht. Bot ich ihnen doch Gelegenheit, Geld zu verdienen! Und gewiss malte ihre lebhaftes Phantasie ihnen schon die blanken Silber- und Goldstücke vor! (die Augen, welche sie aus meiner Hand als Arbeitslohn und — *inschallāh*, »so Gott will« — auch als Bachschisch empfangen würden! SCHICK hatte aus ihren Reihen im Winter seine Arbeiter gewählt, und sie rechneten ganz richtig, wenn sie annahmen, dass auch ich sie wieder beschäftigen würde. Nach der Angabe SCHICK's (s. unten) wurde am 26. März die Stelle, wo der erste Schacht abgeteuft werden sollte, bezeichnet und am Montag, den 28. März, die erste Hacke ins Erdreich geschlagen.

Es vergingen volle 14 Tage, ehe von der Botschaft in Konstantinopel eine weitere Nachricht einlief. Am 12. April theilte mir Frhr. von MÜNCHHAUSEN ein Telegramm des Grafen HATZFELDT mit, des Inhalts, dass der Wali von Syrien (in Damaskus) und der Gouverneur von Jerusalem telegraphisch angewiesen worden seien, den Ausgrabungen des deutschen Palästina-Vereins kein Hinderniss in den Weg zu legen; die Ertheilung eines Fermans jedoch mache die hohe Pforte von der Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften abhängig. Es überraschte mich erst jetzt zu erfahren, dass mein Gesuch irgend welche gesetzliche Vorschriften nicht berücksichtigt habe. Freilich hatte sich

die Einreichung desselben aus mehreren Gründen mehr, als mir lieb war, verzögert, aber seit derselben waren doch schon 3 Monate verflossen, und man wird mein Erstaunen begreifen, dass ich bis dahin noch nichts von den Hindernissen erfahren hatte, welche sich der Gewährung meines Gesuches in Konstantinopel entgegengestellt hatten. Wird es noch möglich sein, dieselben von Jerusalem aus, einem Orte, der nur alle 14 Tage Postverbindung nach der türkischen Hauptstadt hat, so rasch aus dem Wege zu schaffen, dass ich während meines Aufenthaltes in Syrien in den Besitz eines Fermans zu kommen hoffen kann? Und vor allem: Welches sind die gesetzlichen Vorschriften, deren Erfüllung ich versäumt hatte? Diese Fragen bewegten mich aufs lebhafteste. Auf die erste konnte ich mir mit ziemlicher Sicherheit nur «Nein» antworten; denn wenn 2—3 Monate nöthig gewesen waren, um den Mangel meines Gesuches ausfindig zu machen, so liess sich mindestens das Doppelte der Zeit in Anschlag bringen, um die Hindernisse zu lösen und dann den Ferman zu erwirken. Um über die zweite Frage Klarheit zu erhalten, vertiefte ich mich in das Studium der türkischen Gesetzsammlung, welche mir in der französischen Ausgabe von Aristarchi-Bey vom Konsulat zur Verfügung gestellt wurde. Das »Règlement sur les antiquités« etc. vom 24. März 1874 enthielt in der That eine solche Anzahl gesetzlicher Vorschriften, ohne deren Beachtung ein kaiserlicher Ferman nicht ertheilt werden sollte, dass mir alle Aussicht, einen solchen zu erlangen, rundweg abgeschnitten schien. Nur die Wahrscheinlichkeit liess noch einen Schimmer von Hoffnung, dass die Praxis der türkischen Regierung selber manche von den Weitläufigkeiten, die schwarz auf weiss zu lesen waren, ausser Acht lassen würde.

Ein Besuch bei dem Mutesarrif von Jerusalem, Sr. Excellenz Re'ûf-Pascha, am 14. April brachte vollständige Klarheit über meine Lage. Herr von MÜNCHHAUSEN hatte mir freundlichst zugesagt, mich selbst auf das Serai zu geleiten. Um 11 Uhr begaben wir uns nach vorhergegangener Anmeldung, unter dem Vorantritt eines schmucken Kawassen mit langem Schleppsäbel, nach dem Regierungsgebäude. Der Weg vom Konsulat dorthin ist nur kurz; bald waren wir in dem geräumigen Hofe des Serai, wo der Konsul von dem zahlreichen Dienstpersonal, das neben der aufwärts führenden Treppe auf dem gepflasterten Boden

umherkauerte, ehrfurchtsvoll begrüsst wurde. Die Wache an der Thür, welche zu den Zimmern Sr. Excellenz führte, präsentierte das Gewehr vor dem Vertreter des deutschen Reiches, und nach wenigen Schritten standen wir im Empfangs- und Geschäftszimmer des Mutesarrif. Es war ein grosser hoher Raum, lange Divane zogen sich an den schmucklosen Wänden hin, nur an der einen Ecke unterbrachen einige Sessel und Stühle in abendländischem Stil diese einförmige Möblirung, ein kleiner mit Schreibzeug und einigen Akten bedeckter Tisch daneben und gegenüber ein gepolsterter Rundsitz liessen keinen Zweifel, dass dort der Platz Sr. Excellenz war. Nach einigen Sekunden trat Re'üf Pascha ein, ein freundlich blickender Mann von echt türkischem Aussehen und kleiner Statur. Nachdem die Begrüssungsformeln ausgetauscht, von meiner Seite freilich nur entgegengenommen waren — denn ich war noch zu wenig vertraut mit den Empfangsbezeugungen orientalischer Sitte —, nahm man Platz. Ich hatte die Ehre, ein kleineres Sopha mit Sr. Excellenz zu theilen; dieser richtete sich gar rasch in orientalischer Bequemlichkeit auf demselben ein, während ich steif, wie die sittsamen Franken, daneben sass. Kaffee und Cigarette waren bald gereicht, und nun konnten die Verhandlungen beginnen, welche Frhr. von MÜNCHHAUSEN an meiner Stelle führte. Re'üf Pascha hatte von Konstantinopel ein Telegramm erhalten, dessen Sinn mit der oben erwähnten Nachricht des Botschafters übereinkam: meinen topographischen Untersuchungen stehe nichts im Wege. Das bisher mit den Eigenthümern (s. p. 32 ff.) eingeschlagene Verfahren billigte Sr. Excellenz durchaus, nur machte er mich darauf aufmerksam, dass ich nicht die Vortheile eines Fermans geniessen könne, so lange derselbe nicht in meinen Händen sei. Ohne eine solche Ermächtigung des Sultans falle die ganze Ausbeute meiner Ausgrabungen nach den bestehenden Gesetzen der Regierung anheim. Dagegen gebe mir ein Ferman das Eigenthumsrecht auf ein Drittel aller meiner Funde, während das zweite Drittel dem Eigenthümer des Fundortes und das letzte Drittel dann der Regierung gehöre. Als die Hindernisse, auf welche mein Gesuch gestossen sei, bezeichnete er den Mangel einer Skizze des Terrains, auf welchem ich graben wollte; namentlich müssten auf derselben auch alle beabsichtigten Gräben und Schachte angegeben sein, damit die Behörde die Ein-

willigung der betreffenden Eigenthümer erwirken könne. Auch könne ein Ferman immer nur für einen Ort, nicht gleichzeitig für mehrere Punkte oder für einen gewissen Umkreis, wie ich das gewünscht hatte, ausgestellt werden. Am Schluss der Unterredung, die meist französisch, zwischen dem Pascha und dem Konsul bisweilen auch türkisch geführt wurde, bat ich, es möge mir doch zum Zeichen, dass ich nicht ohne Einwilligung der Regierung meine Arbeiten ausführe, ein Sabtije, ein türkischer Polizeisoldat, zur Verfügung gestellt werden. Mit dem Ersuchen an mich, von allen Funden auf dem Serai Anzeige zu machen, endigte diese erste Audienz bei dem Mutesarrif der heiligen Stadt.

Ich kann nicht leugnen, ich war mit doppelter Sorge hingingen, sowohl wegen der Aufnahme überhaupt als auch besonders wegen einer befriedigenden Lösung meiner Legitimationsfrage gegenüber der Ortsbehörde. In ersterer Beziehung war meine Sorge unnöthig gewesen. Re'uf Pascha hatte mir nur wohlwollendes Entgegenkommen gezeigt und keine anderen Schwierigkeiten meinen Plänen entgegengestellt als die wirklich vorhandenen. Ja sein Rath, die Verhandlungen über den Ferman in Konstantinopel ohne Zögern fortzusetzen, war ohne Zweifel durchaus in meinem Interesse; es konnte Niemand anders dabei gewinnen als ich. Es hatte sich mir durch die persönliche Bekanntschaft nur das Urtheil bestätigt, das mir schon vorher von Herrn von MÜNCHHAUSEN und anderen mit den Verhältnissen wohl bekannten Landsleuten entgegengebracht war, dass ich in Re'uf Pascha einen wirklich ehrenhaften, unbestechlichen, speciell auch dem deutschen Wesen nicht unfreundlich gesinnten Beamten finden würde. Hinsichtlich meiner geschäftlichen Angelegenheiten konnte ich, wie die Dinge nun einmal lagen, ebenfalls wohl zufrieden sein. Das Schlimmste war glücklich vermieden! Vergeblich, ohne die beabsichtigten Ausgrabungen des Palästina-Vereins in Angriff nehmen zu können, sollte meine Reise nach Jerusalem nicht gewesen sein. Auch das war erreicht, dass ich für diese Arbeiten der Ortsbehörde gegenüber nicht ohne Legitimation und Autorisation dastand, und ich freue mich, an dieser Stelle meinem lebhaften Dank gegen die kaiserl. deutsche Botschaft in Konstantinopel Ausdruck geben zu können, dass sie durch jenes empfehlende Telegramm die Ausführung meiner Arbeiten auch ohne Ferman zu ermöglichen wusste.

Indessen darüber machte ich mir keine Illusionen: hätte ich mich in das angenehme Gefühl der vollen Sicherheit eingewiegt, so hätte ich mir selbst die schlimmsten Gefährdungen und unangenehmsten Nachtheile zugezogen. »Topographische Untersuchungen« waren mir gestattet worden, wenigstens sollte die Lokalregierung denselben »kein Hinderniss in den Weg legen«. Jedermann kennt die Dehnbarkeit dieses officiellen Ausdrucks. Wie dann, wenn sich Hindernisse von anderer Seite erhoben, wenn etwa dieser oder jener Eigenthümer des Terrains Schwierigkeiten machte und die Angelegenheit vor den Serai zog? Wo hörten »topographische Untersuchungen« auf und begannen solche Arbeiten, die jenes Telegramm nicht genehmigte? Ferner wie weit ich auf eine Unterstützung der Behörde rechnen konnte, war auch, wenn ich den besten Willen derselben annahm, nicht vorauszusehen. Jedenfalls war es gerathen, eine Einmischung derselben nicht zu veranlassen, sondern darauf bedacht zu sein, die Verhandlungen mit den Grundeigenthümern niemals aus der Hand zu geben und den schiedsrichterlichen Spruch der Behörde soviel wie möglich zu vermeiden. Einem umsichtigen Auftreten konnte dieses ja vielleicht gelingen, aber die Richtung, in welcher sich meine Arbeiten bewegen würden, hing weniger von meinem Geschick als vielmehr von meinem Finderglück ab. Hier konnten sich möglicher Weise die grössten Schwierigkeiten, die unangenehmsten Differenzen zwischen Gewünschtem und Erreichbarem ergeben. Indessen schlug ich mir diese Bedenken, so gut es ging, aus dem Sinn und hoffte darauf, die Wahrheit des Spruches zu erfahren: »Kommt Zeit, kommt Rath.«

Wenige Tage darauf stellte ich mich in freundlicher Begleitung des Konsulatskanzlers Herrn BONESS dem Dragoman und Sekretär Sr. Excellenz vor, Herrn Jüsef Effendi Krieger Bey. Derselbe zeigte sich durchaus bereit, mit seinem Rath und seinem Ansehen mich zu unterstützen, erkundigte sich eingehend nach meinen bisherigen Arbeiten, für die er ein doppeltes Interesse, als Jude und als Beamter der Regierung, an den Tag legte. Besonders erleichterte der Umstand den Verkehr mit ihm, dass er in seiner umfassenden Sprachenkenntniss auch des Deutschen ganz gut mächtig war.

Mit der nächsten Post ging durch die stets entgegenkommende Vermittelung des Konsuls eine Zeichnung des Terrains,

über welches meine Arbeiten sich erstrecken sollten, nach Konstantinopel ab mit der Bitte an die Botschaft, sich die Erwirkung eines Fermans weiter angelegen sein zu lassen. Ich beschränkte mich jetzt darauf, nur für die angegebene Gegend im Süden der heutigen Stadt um die grossherrliche Ermächtigung nachzusuchen, und kam auf meinen ursprünglichen Wunsch, dass dieselbe auf mehrere Orte ausgedehnt werden möchte, nicht wieder zurück, da ein solcher in dem «Règlement sur les antiquités» etc. vom 24. März 1874 ja als unstatthaft bezeichnet war. Ich behielt nur im Auge, für einige andere Stätten Palästina's die mir durch das Telegramm der hohen Pforte gegebene Erlaubniss zu Nachgrabungen auszunützen. Ich hatte besonders an Gaza, Sebastije, Kaïsarije und Zer'in gedacht. Ersteres gehörte zu dem Bezirke des Muteşarrif von Jerusalem, Sebastije und Zer'in standen unter dem Kaïmakâm von Nābulus, Kaïsarije unter dem Muteşarrif von 'Akka. Da die beiden Bezirke Nābulus und 'Akka Theile des Wilajets Syrien sind, so musste eine Erkundigung darüber eingezogen werden, ob Sr. Excellenz der Wāli von Damaskus es mir gestatten würde, dort zu arbeiten. Freiherr von MÜNCHHAUSEN ersuchte daher auf meinen Wunsch den Vicekonsul des Deutschen Reichs in Damaskus, Herrn LÜTTICKE, bei dem dortigen Wāli sich über die Ankunft und Auffassung des oben erwähnten Telegrammes der hohen Pforte zu unterrichten und ihn ferner um ein empfehlendes Schreiben an den Kaïmakâm von Nābulus — denn auf Sebastije und Zer'in kam es mir in erster Linie an — zu bitten. In der ersten Hälfte des Mai traf die Antwort ein, von einem auf meine Absicht bezüglichen Schreiben des Wāli an den Kaïmakâm von Nābulus begleitet. Dasselbe war in wohlwollenden Worten abgefasst, redete jedoch von der Nothwendigkeit noch weiterer Verhandlungen und machte im Ganzen den Eindruck, als ob ich auf ein erleichterndes Entgegenkommen des Wāli nicht rechnen könnte. Dieser Umstand bestärkte mich in dem von Tage zu Tage mehr reifenden Entschlusse, die günstigeren Verhältnisse in Jerusalem nach Kräften auszunützen. An keinem Orte Palästina's vereinigten sich so viele günstige Bedingungen für mein Unternehmen, als gerade dort. Die angesehene Stellung und bereitwillige Unterstützung unseres Konsuls, eine freundliche Gesinnung der türkischen Regierung, nicht bloss die Theilnahme,

sondern auch die stets dienstfertigen Hände einer grossen Anzahl Landsleute, besonders die mir nie versagte Hülfe der ortsansässigen Mitglieder unseres Vereins, vor allem die langjährige Erfahrung des Baurath C. SCHICK und seine Kenntniss des jerusalemer Bodens waren wichtige Vortheile, die mir an jedem andern Orte mehr oder weniger ganz fehlen würden, dort aber nicht bloss meine Arbeitskraft vermehrten, sondern mich auch fast stets in guter, zuversichtlicher Stimmung erhielten. So kam eine Überlegung von mehreren Wochen zu dem festen Resultat, meinen Aufenthalt und meine Arbeiten in Jerusalem so lange als möglich auszudehnen. Traten mir Hindernisse und Schwierigkeiten entgegen, so konnte ich sie hier immer noch am ehesten überwinden. Dazu hielt mich eine Aufgabe ja ohne alle Frage bis zu ihrer Lösung an Jerusalem gefesselt, nämlich die Inschrift in dem feuchten Siloahkanal für die Wissenschaft zu gewinnen.

Die Leser mögen verzeihen, wenn ich sie mit der Schilderung der äusseren Umstände, denen ich Rechnung tragen musste, so lange aufgehalten habe. Ohne dieselbe würde aber das Bild meiner Thätigkeit ein unvollständiges sein, daher glaubte ich ein gutes Recht zu haben, wenn ich sie mittheilte.

Mein Quartier hatte ich im preussischen Johanniterhospiz aufgeschlagen. Auf meine Bitte hatte mir die hohe Ordensbehörde in Berlin für die Zeit meines Aufenthaltes, welche ich anfangs auf 8 Wochen berechnete, freie Unterkunft und Verpflegung in ihrer Anstalt gewährt. Der Johanniterorden wollte die Gelegenheit, die Bestrebungen des deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's zu fördern, doch nicht vorübergehen lassen, obgleich die Aufgabe und die Thätigkeit des Ordens auf einem ganz andern Gebiete liegen. Nicht allein war ich dort, unter der Pflege von Herr und Frau Bayer, die das Haus verwalten, gut aufgehoben, sondern ich fühle mich noch dadurch zu dem lebhaftesten Dank gegen den Johanniterorden veranlasst, dass ich die genannten Vortheile während meines ganzen, nach und nach auf 4 Monate ausgedehnten Aufenthaltes in Jerusalem geniessen durfte.

II. Die Arbeiten auf dem Südosthügel bis zur Auffindung des ersten Mauerstückes¹⁾.

In der zweiten vollen Woche meiner Anwesenheit in Jerusalem nahm ich die Lösung meiner ursprünglichen Aufgabe in Angriff, nämlich die alte Stadtmauer am Südosthügel zu suchen. Ich beschloss, zwei parallele Gräben von dem Rücken des Hügels nach dem Kidronthale hinabzuziehen und den Boden bis auf den Felsen blosslegen zu lassen. Wenn in der Linie dieser Gräben überhaupt noch Reste der Mauer vorhanden waren, musste ich nothwendig auf dieselben stossen.

Der Südosthügel senkt sich der Hauptsache nach in 6 Stufen vom Haram bis zu den Siloahteichen hinab. Sein Rücken ist jetzt fast überall mit Erde bedeckt, die sich von der sonst in Jerusalem's Umgebung vorkommenden wohl unterscheidet. Letztere ist wie rother Lehm, fettig und zähe, dagegen schwankt die Farbe des Bodens auf den Abhängen im Süden der heutigen Stadt zwischen grau und hellem Schwarz, jenachdem er trocken oder reichlich von Regen durchtränkt ist. Es ist eben nicht die Erde, welche die Natur von je in Palästina auf das Gestein gelegt hat, sondern eine Jahrhunderte alte Schuttablagerung, welche hier in sehr verschiedener Höhe die Urgestalt des felsigen Grundes dem forschenden Auge verhüllt. Nicht nur die schmale Fläche des Rückens und der gelinden Senkung zu dem stark verschütteten Tyropoeonthal im Westen, sondern auch die steilen Wände des Kidronthales im Osten sind, soweit es der Abfall gestattet, in Ackerland verwandelt, auf dem Getreide oder Gemüse gebaut wird. Die Trümmer verwitterten zu Staub, Abfall und Unrath häuften sich auf der unbewohnten Stätte, sei es dass Menschen sie hierher schafften oder dass die abwärts fliessenden Winterwasser sie absetzten. Jetzt treibt schon seit langer Zeit jahraus jahrein der Bauer von Silwān seine kleinen Kühe an dem Joch des leichten Pfluges über die fruchtbare Erde, welche den Schauplatz der ruhmreichen Gründung des davidischen Reiches deckt.

Die einzelnen Ackerfelder werden in der Regel durch nie-

1) Vgl. hierzu Tafel I.

drige Mauern (*chēt*) aus kleinen, kunstlos aufeinander geschichteten Steinen abgetheilt. Der Pflug des Fellachen hat sie aus der Erde gerissen, oder sie sind beim Graben gefunden und dann an die Seite des Feldes gelegt worden. Daher ist eine solche Mauer fast stets im Zunehmen, und namentlich in Folge meiner Arbeiten, durch die eine Menge Steine aus der Tiefe an das Tageslicht gefördert wurden, sind nicht wenige solcher Zäune um ein gut Stück erhöht oder verlängert worden. Im Durchschnitt ragen sie bei ebenem Terrain hüben und drüben bis zu 1 Meter aus den Feldern hervor. Meist aber ist das Niveau des Bodens auf den beiden Seiten der Mauer verschieden. Der ausserhalb derselben laufende Weg liegt besonders auf den unteren Terrassen des Hügels tiefer, als der eingeschlossene Acker. Oft bildet eine Felsstufe die Grenze, so dass an ihrem Fusse die Fläche des unteren Feldes beginnt, während sich die des oberen Ackers nach dem Scheitel des Felsens richtet. Das Terrain ist daher sehr ungleich. Mauern oder Abhänge von 2 bis 10 Meter Höhe trennen nicht selten das eine Feld vom andern. Auf dem unteren Rücken des Hügels ragen in kurzen, ziemlich regelmässigen Zwischenräumen Klippen oder anstehende Blöcke hervor, deren Kopffläche theils deutliche Spuren menschlicher Bearbeitung an sich trägt, theils aber noch dieselbe rauhe Fläche darbietet, welche die Natur ihr gegeben hat. Diese Felsen sind ein wichtiges Merkmal für den Forscher. Sie leiten ihn dazu an, die ursprüngliche Gestalt des Bodens zu ahnen, und liefern ihm den festen Punkt, von welchem er seine Untersuchungen ausgehen lassen kann.

So ist der Boden beschaffen, auf welchem ich meine Ausgrabungen begann. Ich habe auf den Plänen die Höhenunterschiede, welche namentlich an den Feldgrenzen hervortreten, vermerkt. Auf der Tafel VIII, die eine Übersicht des ganzen Schauplatzes meiner Arbeiten bietet, sind die Zahlen eingetragen, die meine Messungen für das Gesenke des Hügels ergaben, und auch die 6 Stufen oder Terrassen des SO.-Hügels bezeichnet. Neben dem eben Gesagten wird der Leser darin ein weiteres Mittel finden, sich ein Bild von dem Schauplatz meiner Thätigkeit zu schaffen. Wollte ich alle Schachte und Gräben nach einander besichtigen, so war ich zu beständigem Klettern genöthigt; denn ein freier Zugang zu diesen Feldern, etwa ein Thor

in der Mauer existirt nicht. Das kostete besonders in den heisse-
ren Monaten viel Schweiss, und ich würde das Anstrengende
dieser mühsamen Bewegung noch mehr empfunden haben, hätte
nicht die leichte, reine Luft des syrischen Himmels die Kräfte
viel frischer und die Lunge freier erhalten, als es bei gleichen
Strapatzen in unserem Klima zu erwarten gewesen wäre. Ich
bin oft den steilen Weg, welcher von dem Siloahkanal zu dem
SW.-Hügel hinaufführt, in Sprüngen hinangeeilt und empfand
oben angekommen zu meiner eigenen Verwunderung eine nur
sehr geringe Beklemmung des Athems.

Die Ausrüstung des Fellachen zu Erdarbeiten ist sehr ein-
fach. Mit seinem groben, weiten Mantel aus Ziegenhaar, der so-
genannten 'abāje¹⁾, über den Schultern begiebt er sich bald nach
Sonnenaufgang an den Ort der Arbeit und wartet dort, falls er
mit Andren gemeinsam beschäftigt wird, bis Alle versammelt sind
oder die übrigen Vorbedingungen der Arbeit sich erfüllt haben.
In der Regel führt er nur zwei Werkzeuge, den *fās* und die
madschrafi (im Plural *fūs* und *madschārif*). Ersteres entspricht
unserer Keilhaue; meistens ist es nur an dem einen Ende breit
geschärft, seltener geht auch das andere in eine auf allen vier
Seiten von der Mitte des Eisens an gleichmässig sich verjüngende
Spitze aus. Der kurze Stil aus Oelbaumholz wird ohne beson-
dere Sorgfalt durch ein Loch des Eisens eingetrieben. Für einige
Tage hält das Werkzeug wohl zusammen, wenn die Erde, in die
es geschlagen wird, leidlich locker ist. Das zweite Geräth ist
eine Hacke, welche ebenfalls an kurzem Stil gehandhabt wird.
Das flache Eisen läuft entweder zu einer breiten Schaufel oder in
die Form eines Dreiecks aus. Mit dem *fās* wird der harte Boden
oder eine Schicht von Steinen gelockert, die *madschrafi* dient
dazu, die aufgelockerte Erde bei Seite zu werfen oder in Körbe
zu füllen. In Körben (*kuffi*, Plur. *kufuf*) nämlich pflegt der
Fellach Erde, wie auch andere Gegenstände, zu transportiren.
Sie gehören zu dem nothwendigsten und darum auch begehrte-
sten Hausgeräth in Stadt und Land und sind auf jedem Suk in
Massen zu kaufen. Sie bestehen aus geflochtenem Stroh und
haben die Form einer offenen Schaale mit flachem Boden von

1) Meist 'abā gesprochen, mit fast unhörbarem Schleiflaut 'am Ende.
S. die Beschreibung dieses Kleidungsstückes bei KLEIN in ZDPV. IV p. 59.

0,20 Meter Höhe und 0,50 Meter Durchmesser. Ihr Preis schwankte während der Monate meiner Anwesenheit (Ende März bis Mitte August) zwischen 2 $\frac{1}{2}$ bis 3 Piaster, nach unserem Gelde 38 bis 45 Pfg.

Gewöhnlich besitzt der Fellach nur eins von den soeben genannten Werkzeugen, selten beide. Meist sind dieselben in schlechtem Zustande, stumpf, schadhaft oder so abgenutzt, dass sie zur Arbeit untauglich sind. Aber solche Geräthe pflegt der Fellach mit Vorliebe zu bringen, wenn er im Lohn eines Franken arbeiten soll. Denn er hofft, dass dieser sie ihm wird repariren lassen. Er hat vielleicht erst wenige Stunden gearbeitet, so beginnt er zu klagen, dass er mit seinen schlechten Werkzeugen nichts schaffen könne, und zwar um so eher, wenn etwa seine Trägheit ihm einen Tadel zugezogen hat. Der Franke wird, wenigstens wenn es sich um eine längere Arbeit handelt, gern die paar Piaster ausgeben, welche die Reparatur des *fās* oder der *madschrafi* kostet, damit der Fellach diesen Vorwand zur Faulheit künftig nicht mehr gebrauchen kann. Jedenfalls habe ich wiederholt aus diesem Grunde die kümmerlichen Werkzeuge meiner Arbeiter zum Schmied geschickt. Der Fellach aber rühmt sich nachher dessen, dass der »Frendschi« seine Geräthe habe repariren müssen. Es kommt aber auch gar nicht selten vor, dass sich im Besitz eines Bauern weder ein *fās* noch eine *madschrafi* findet. Viele Silwāner baten mich um Arbeit und wurden abgewiesen, weil sie keine Werkzeuge besaßen oder leihen konnten, und als ich Mitte August in der Nähe des Dorfes Sebastīje auf dem Boden des alten Samaria einige oberflächliche Untersuchungen anstellen wollte, liess sich im Orte nur eine einzige *madschrafi* auftreiben, freilich mehrere Geräthe der anderen Gattung. Sowohl Herr Missionar Fallscheer aus Nābulus, der mich an jenem Morgen begleitete, als auch ich wunderten uns nicht wenig über die Armuth eines Fellachendorfes gerade an diesen Dingen. Oder war es Misstrauen der Leute gegen uns, dass sie ihre Geräthe verborgen hielten? Ich hatte freilich einen *chaijāl*, einen berittenen Gensdarmen, aus Nābulus mitgenommen, und von den langen Fingern und gewalththätigen Händen dieser Männer des Gesetzes fürchten die Fellachen das Schlimmste. Indessen kannten sie meinen Begleiter, Herrn Fallscheer, seit langen Jahren als gerechten und wohlwollenden Mann und wa-

ren auch späterhin durchaus nicht zurückhaltend oder ängstlich gegen uns. So konnte es sehr wohl die Wahrheit sein, dass es im Dorf nur eine *madschrafi* gab, die gewiss von Hand zu Hand zu wandern pflegt — in der That ein vielsagendes Zeugniß, nicht nur für die Armuth des Dorfes überhaupt, sondern besonders für den heruntergekommenen Zustand der Landwirthschaft in Palästina.

Ich hatte seit dem 28. März dieselben Fellachen in Lohn genommen, welche auch Baurath SCHICK in den vergangenen Monaten beschäftigt hatte. In dieser Woche war ich selbst den grössten Theil des Tages in unmittelbarer Nähe der Arbeiter; ich hatte im Kanal mit der Kopirung der Inschrift zu thun und konnte die Pausen, in denen ich den düsteren Aufenthalt in dem feuchten Loche mit einem kurzen Genuss des heiteren Himmels und der warmen Sonnenstrahlen vertauschte, dazu benutzen, für den stetigen Fortgang der Arbeit zu sorgen und die Fellachen anzutreiben. Denn ging jemand des Weges vorbei zum Wasser, so waren bald die Hände des Einen nach dem Anderen in Ruhe, aber die Lippen begannen sich um so eifriger zu regen. Und stiessen sie gar auf einen grossen Stein, so nahm das Gerede, wie man ihn am besten heben könne, kein Ende und artete nicht selten in einen lebhaften Zank aus zwischen denen, die am klügsten sein wollten; ein frischer Zank aber ist für das einförmige Leben des Fellachen die rechte Würze, wie das Salz für die Speise. Wenn da nicht von Zeit zu Zeit energisch eingegriffen wurde, so war zu befürchten, dass die Leute für mein Geld schwatzten und zankten, aber nur nicht arbeiteten. Ein zuverlässiger und energischer Aufseher war dringend nothwendig, da ich selbst nicht beständig bei der Arbeit zugegen sein konnte und doch beabsichtigte, derselben einen grösseren Umfang zu geben.

In der Wahl eines solchen wurde ich durch Baurath SCHICK trefflich berathen. Der Maurermeister Gottlob Bäuerle, ein Mitglied des Tempels, erklärte sich auf Anfrage bereit, die Aufsicht über meine Ausgrabungen zu führen. Er hat seine Aufgabe von Anfang bis zu Ende mit der grössten Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit, sowie mit dem aner kennenswerthesten Eifer und gutem Geschick gelöst. Ich kann nicht umhin, auch an dieser Stelle meiner vollen Zufriedenheit mit seinen Diensten Ausdruck

zu geben. Er wurde mir mit jedem Tage unentbehrlicher und hat zu einem nicht geringen Theile dazu beigetragen, dass die Arbeiten ohne eine ernstliche Störung verliefen. Namentlich in der ersten Zeit, so lange als ich noch nicht mit den Fellachen in ihrer arabischen Muttersprache verkehren konnte, versah er zugleich das Amt eines Dolmetschers gegenüber den Arbeitern und den Grundbesitzern, mit denen ich wegen des Grabens zu verhandeln hatte. Denn er hatte sich während seines Aufenthaltes in Palästina schon volle Sicherheit in der Handhabung des Arabischen angeeignet.

Anfangs hatte ich ihm das Engagement der Arbeiter ebenfalls überlassen. Doch sprach er später den lebhaften Wunsch aus, von diesem heiklen Geschäft befreit zu sein. Die Fellachen schoben der Auswahl, welche er traf, persönliche Motive unter, schleuderten ihm den Vorwurf der Bestechung, ohne welche der Orientale kaum eine Entscheidung von seinen Oberen treffen sieht und sich auch nicht zu denken vermag, ins Gesicht, verfolgten ihn mit ihrem Gezänk bis zu den einzelnen Schachten und versuchten sogar in seiner Abwesenheit, ihre Schützlinge an die Stelle der gedungenen Arbeiter einzuschieben. Das konnte allerdings nicht geduldet werden, und der Verdacht, als liesse sich Bäuerte durch Geschenke in der Auswahl der Leute bestimmen, hatte das ehrliche deutsche Gemüth tief verletzt. Ich entschloss mich daher, in Zukunft selbst diejenigen zu dinge, welche in der betreffenden Woche beschäftigt sein sollten. Jeder Montag Morgen begann mit dieser wichtigen Angelegenheit, die nicht jedes Mal ohne lebhaftere Ereignisse vorüberging.

Auf der Höhe der untersten Terrasse des SW.-Hügels stehen zwei Häuser, welche ein altes Ehepaar mit seinen beiden verheiratheten Söhnen bewohnt. Das obere haben die Alten inne; es umfasst 2 Gemächer, deren Wände zur Hälfte der anstehende, vor Zeiten zu einem Grabe oder einem Gemache behauene Felsen bildet. Dasselbe diente mir als Niederlage sämtlicher Arbeitsgeräthe. Vor demselben fand daher auch zu Anfang der Woche das Engagement der Arbeiter statt. Zu Fuss oder auf munterem Esel begab ich mich möglichst bald nach Sonnenaufgang, um 5¹/₂ oder 6 Uhr, vom Johanniterhospiz in die Gegend der Siloahteiche hinab. Hier erwarteten mich schon die Silwaner in grosser Anzahl. Gruppenweise lagerten sie an den

Abhängen des Thales ; in ihren farbigen Gewändern schmückten sie oft mit recht malerischer Wirkung die kahlen, von der Morgensonne hell beschienenen Terrassen. Meine Ankunft war ihnen das Zeichen sich zu erheben, ich wechselte mit ihnen den üblichen Morgengruss: *ṣabūḥkum bil-chær* (wörtlich: »Euer Morgen im Glück«) und stieg dann mit Herrn Bäuerle den schmalen Felsenstieg zu dem erwähnten Hause hinauf. Binnen kurzem hatte sich die ganze Schaar dichtgedrängt vor der Thür des Hauses um mich und Bäuerle aufgestellt. Einige Male fand sich auch der von der Behörde mir geschickte Sabtje ein, um sein Urtheil über Fleiss oder Faulheit der einzelnen Arbeiter abzugeben. Schacht nach Schacht, Graben nach Graben wurde mit der erforderlichen Anzahl von Leuten im Einverständniss mit Bäuerle besetzt, jede Gruppe erhielt die nothwendigen Arbeitsgeräthe ausgeliefert, dann: *ʾjallāḥ ʿala schughlikum*, »vorwärts an Eure Arbeit!« Ich hatte stets, selbst in der Erntezeit, die sonst alle Hände eines Dorfes in Anspruch zu nehmen pflegt, mehr Arbeiter vor mir, als ich anstellen konnte. Je lichter nun die Reihen durch den Abmarsch der in Lohn Genommenen wurden, desto lebhafter und dringender wurden stets die Rufe der Zurückgebliebenen um Beschäftigung. *Ane, ane, jā chawādsche*, »ich, ich, o Herr!« Fast regelmässig standen im Hintergrunde einige angesehenere Männer, die für ihre Söhne oder Neffen ein gutes Wort einlegten, sich für ihren Fleiss und ihr gutes Betragen verbürgten oder auch durch Drohungen mich zur Erfüllung ihrer Wünsche zu zwingen suchten. Gewöhnlich hielt der Eigenthümer des Feldes darauf, dass er selbst, sein Bruder oder einer seiner Söhne auf seinem Grundstück beschäftigt wurde. Diese durften also in erster Linie nicht übergangen werden, falls ich mir guten Frieden sichern wollte. Auch solche, welche sich ordentlich betragen und weder durch Faulheit noch Ungeschick zu Klagen Anlass gegeben hatten, nahm ich stets wieder in Arbeit, und nicht wenige haben ohne Unterbrechung 18 bis 20 Wochen in meinem Dienst gestanden. Aber es gab immer eine Anzahl Enttäuschter oder Unzufriedener. Falls sie bescheiden waren, so hefteten sie sich wie der zähe Koth an meine Fersen und verfolgten mich mit ihrer leisen Bitte um Beschäftigung von einer Stelle zur andern, bis mir endlich die Geduld riss und ich den Sabtje beauftragte, den lästigen Zuschauer zu entfernen.

Es war ergötzlich zu sehen, mit welcher Zartheit dieser orientalische Polizist das »Publikum« behandelte, wenigstens wenn es in Gestalt eines erwachsenen, kräftigen Mannes vor ihm stand. Keine Drohung, geschweige denn Anwendung von Gewalt, sondern die höfliche Bitte: »*tfaddal, rūh*«, »sei so gut, geh fort!« Dieses vorsichtige Auftreten hatte für einen an stramme Ordnung gewöhnten Norddeutschen etwas ausserordentlich Komisches. Halbwüchsige Burschen, denen der Bart am Kinn erst keimte, wurden freilich kürzer und rücksichtsloser behandelt, dafür rächten sie sich aber auch durch manche derbe Neckerei, die sie gegen den Sabtije ersannen. Ich bemerkte bald, dass sein Muth ganz genau dem Nachdruck entsprach, mit welchem ich meine Wünsche oder Befehle ihm mittheilte. Ich richtete mich darnach ein und konnte so auf eine sehr bequeme und einfache Weise den Grad seines Eingreifens bestimmen. Und ein kräftigeres Auftreten von seiner Seite machte sich bisweilen gerade nach einem neuen Engagement der Arbeiter zu Anfang der Woche nothwendig. Waren die Enttäuschten nämlich weniger bescheiden, so versuchten sie wohl durch eigenwilliges Eintreten in die Reihe der Arbeitenden sich eine Stelle zu ertrotzen oder die Ausgrabungen durch irgend welchen störenden Eingriff zu hindern. Freilich erwies sich gegen solche aufgeregte Leidenschaft ein kurzes entschiedenes Wort, eine stillschweigende Durchführung der angeordneten Massregel oder ein ruhiges Behaupten des Platzes oft über Erwarten wirksam, doch musste ich auch einige Male den sanften oder feigen Sabtije zu einer ernsthaften Drohung oder abstossenden Haltung anfeuern, damit er die unberufenen Eindringlinge und Störenfriede aus dem Bereich der Arbeiten entferne.

Der Lohn der Fellachen belief sich in der Regel auf 6 Piaster oder nach unserm Gelde auf 90 Pfg. täglich. Jüngere Burschen erhielten 5, tüchtigere Arbeiter oder solche, die schwerer zu schaffen hatten, 7 und 8 Piaster. Nur einem, den ich anfangs für sehr nützlich erachtete, habe ich 9 Piaster täglich gezahlt, bis ich ihn wegen Unverschämtheit eines Morgens wegjagte. Abgesehen von der letzteren Summe wird man diese Sätze nicht hoch nennen können, zumal wenn man in Anschlag bringt, dass die Arbeitszeit ziemlich lang war. Sie begann etwa eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang, zwischen 5½ und 6 Uhr. Um

12 Uhr, d. h. wenn die Stimme des Mu'eddin vom Minaret des Haram die Gläubigen zum Gebet mahnte, erscholl unter den Arbeitern der freudige Ruf »*mandscha*«¹⁾ — nun wurde gerastet und gegessen. Nach anderthalb Stunden ertönte der Befehl: »*kīmū isch-schughl*«, d. h. »bringt die Arbeit wieder in Gang«. Sie wurde fortgesetzt bis ungefähr 6¹/₂ Uhr, nämlich bis der Schatten der Berge Jerusalems von den Strahlen der Abendsonne auf einen bestimmten Felsblock oberhalb des Dorfes Silwan geworfen wurde — das war das Zeichen, nach welchem Bäuerle den Feierabend ankündigte. Freilich muss auch gesagt werden, dass ein Fellach bei weitem nicht dasjenige leistet, was man von einem deutschen Arbeiter zu erwarten pflegt. Klima und Nahrung erlauben ihm nicht das gleiche Mass von Anstrengung. Jedoch ist seine Trägheit weit grösser, als die Rücksicht auf die heissen Sonnenstrahlen im Sommer gebietet. Ein Europäer schafft, ohne seine Gesundheit zu gefährden, mehr als der Eingeborene, letzterer ist es eben gewohnt zu faulenzten, dagegen recht viel von der Arbeit zu reden; Fellach und *schughl* (»Arbeit«) erscheinen als untrennbare Begleiter, wie Körper und Schatten. Was nützt ihm auch die Anstrengung und der Schweiss, da er aus langer, langer Erfahrung weiss, dass die Früchte doch nur die Regierung pflücken und geniessen wird? Ist es nicht viel klüger, langsam und gemächlich zu arbeiten und sich mit dem Erwerb des Lebensunterhaltes für sich und die Seinen zu bescheiden, als grosse Mühe aufzuwenden und einen guten Theil des Gewinnes in andere Hände wandern zu sehen? Ohne Zweifel hat der unverständige Druck des türkischen Regierungssystems, an dem eine wohlwollende Lokalbehörde nur wenig zu ändern vermag, die Trägheit und Stumpfheit der ländlichen Bevölkerung nicht unwesentlich verschuldet. Andererseits hat der Fellach so geringe Bedürfnisse, so wenig Ansprüche an das Leben, dass ihm daraus kein Antrieb zu gesteigerter Thätigkeit erwächst. Wie bescheiden war die Nahrung, welche ich häufig die Fellachen während der Mittagsruhe einnehmen sah! Für viele bestand sie nur aus den runden flachen Waizenbroden (*chubz fellahīn*), welche etwa um 8 Uhr Morgens unmittelbar aus dem

1. Das Wort ist italienischen Ursprungs, es kommt von mangiare, »essen«.

Backofen von den Frauen oder Mädchen ihnen gebracht wurden. Manche theilten unter sich eine Schale geronnener Milch (*leben*), auch einige Stück Käse, oder es wurden vom Süß in der Stadt frische Früchte geholt, namentlich Gurken, die gern roh gegessen werden und für einen Spottpreis zu haben sind. Dazu kreiste der Wasserkrug, der auch während der Arbeit nie leer werden durfte. Nachher »tranken« einige Taback, d. h. sie rauchten eine kurze Pfeife (*ghaljün*) oder Cigaretten, welche sie sich selbst drehten, indem sie *tutun beledî* (»einheimischen Taback«) in die schmalen Papierstreifen wickelten, welche zu kleinen Büchern zusammengeheftet in grossen Mengen aus Südfrankreich und Österreich (Wien) eingeführt werden. Das war nun freilich nicht die Hauptmahlzeit des Tages, sondern nur das Frühstück (*fuṭūr*). Jene pflegt der Orientale am Abend, um Sonnenuntergang, einzunehmen, aber auch sie ist einfach. Brod, Früchte, Gemüse, Eier sind ihre gewöhnlichen Bestandtheile; denn Fleisch wird nur bei festlichen Gelegenheiten gegessen. Bei so karger Nahrung ist der Fellach allerdings nicht im Stande, die gleichen Kräfte aufzuwenden, wie der europäische Arbeiter, der sich besser nährt. Auch das muss bei der Beurtheilung dieser Verhältnisse nicht ausser Acht gelassen werden.

In diesem Zusammenhange kann ich nicht umhin, der eigenthümlichen Schwierigkeiten zu gedenken, mit denen die Auszahlung des Lohnes jeden Sonnabend Nachmittag verknüpft war. Am Ende der ersten Woche hatte Baurath SCHICK die Güte, dieses Geschäft mir abzunehmen, weiterhin erledigte ich es mit Unterstützung von Bäuerle selbst, doch nie ohne Seufzer. Diese Schwierigkeiten beruhten auf dem trostlosen Zustande des türkischen Münzwesens und auf dem grossen Mangel an kleinem Gelde.

Mit Geld umzugehen ist in Syrien überhaupt eine verwickelte Sache. Denn abgesehen von der Kenntniss der türkischen Geldwährung muss man auch die vorkommenden fremden Münzsorten sicher in jene umrechnen können, sonst wird man täglich das Opfer eines leicht geübten Betruges. Die häufigsten fremden Goldstücke sind französische halbe und ganze »Pfunde« (*Napoleons*, *lira fransawiye*); ihr Kurs schwankte im Sommer 1881 zwischen 106 und 107 Piaster. Englische Goldstücke sind mir selten in die Hände gekommen, deutsche 20-Markstücke

ebensowenig wie russische Imperials. An fremden Silbermünzen herrscht ebenfalls der Franc vor und die gleichwerthigen italienischen, griechischen und rumänischen Münzen (Lira, Drachme und Leu) in ganzen und halben Stücken (1 Franc = 5 Piaster 10 Para). Häufiger als englische Schillings (zu $6\frac{1}{2}$ Piaster) war russisches Silber, 1 Rubel zu 18 Piaster, 50-, 25-, 20-, 10-Kopekenstücke, letztere an Werth 1 Piaster 10 Para. Die türkische Lire (Goldstück) galt 121 Piaster. Diese sowohl als auch das türkische Silbergeld sind gut geprägte und schön aussehende Münzen. Dasselbe umfasst Medschīdīje, gewöhnlich verkürzt Medschīdī (Pl. *medschīdījāt*), zu 1, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$, sowie Stücke von $\frac{1}{2}$, 1 und 2 Piastern. Namentlich die letzteren sind sehr niedrig und lassen sich zu reizenden Schmucksachen in der mannigfaltigsten Weise verwerthen. Dann folgen zwei abscheuliche Geldsorten, die ursprünglich schon unter dem Werth geprägt wurden und in Folge einer begonnenen, aber nur halb ausgeführten Münzreform nun zum Theil auf die Hälfte ihres nominalen Werthes gefallen sind. Ihre türkischen Namen sind Altlyk und Beschlik, »Sechser« und »Fünfer« (von Piastern zu verstehen). Die ersteren heissen in Jerusalem durchweg *wazarī*¹⁾, sind etwas grösser, aber viel dünner als unser Thaler und werden nicht viel Silber enthalten. Von ihnen giebt es auch halbe Stücke. Noch schlechter sind die Beschlik; an Grösse stehen sie den ersteren nicht nach, ihr Metallwerth ist aber bedeutend geringer. Wirft man sie auf Stein oder harten Boden, so klappt es, als ob ein Bleistück hinuntergefallen wäre, auf einen hellen Silberklang horcht man vergebens. Sie sollten ursprünglich 6 und 5 Piaster nach dem Regierungskurs gelten. Im gewöhnlichen Verkehr, dessen Kurs höher ist und hier ausschliesslich von mir berücksichtigt wird, sind sie seit einigen Jahren bedeutend gefallen. Der Altlyk ist jetzt genau so viel werth als ein Viertelmedschidi, dessen Regierungskurs 5 Piaster beträgt, der Beschlik gilt die Hälfte eines Altlyk oder Wazarī, sowie eines Viertelmedschidi, hat also genau die Hälfte seines Werthes verloren. Von ähnlichem Metall sind die Stücke zu 1, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Piaster, welche aber nur sehr selten noch vorkommen. Ausser-

1) Ursprünglich wohl auch *wazarīje*, »Veziergeld«, Adjektiv von *wazīr*, »Vezier«.

dem giebt es Kupfermünzen zu 5, 10, 20 und 40 Para, in der Grösse unserer 50-Pfennig-, Mark-, Zweimark- und Thalerstücke. Fünfpfennigstücke habe ich in Jerusalem gar nicht gesehen, aber in Beirut kursirten sie massenweise.

Im kleinen Verkehr rechnet man durchweg nach Piaster (arabisch *ķirsch* oder *irsch*, Plur. *ķurüşch* oder *urüşch*) und Para (arabisch *fadda*). 40 Para machen einen Piaster. Nun ist aber das Üble, dass im Verkehrskurs der Werth keiner einzigen Münze sich auf Pr abrundet. Die Kupfermünzen sind so enorm gesunken, dass ein 40 Parastück, d. h. ein Pr, nur 8 Para gilt; man muss also erst 5 solcher Ungeheuer von Kupfer zusammenlegen, ehe man einen Pr auszahlen kann. Ein Beschlik gilt 2 Pr und 35 Pa, ein Wazari, ebenso ein Viertelmedschidi 5 Pr und 30 Pa, ein halber Medschidi 11 Pr 15 Pa, ein Medschidi 22 Pr 30 Pa. Man muss also stets kleines Geld zulegen, wenn man volle Pr ausgeben will. Nur gewisse grössere Summen lassen sich in Pr rund begleichen, z. B. 23 Pr = 4 Wazari, 91 Pr = 4 Medschidi, 92 Pr = 16 Wazari oder 16 Viertelmedschidi.¹⁾ Der Kurs der fremden Geldsorten ergiebt, wie aus dem oben Gesagten erhellt, ebenfalls stets Bruchtheile des Pr, die Nothwendigkeit des kleinen Geldes (*ķaķa*) tritt also um so dringender jedermann entgegen. Aber gerade an kleinem Gelde fehlt es, und dieser Mangel ist um so fühlbarer, als die vorhandenen Scheidemünzen um $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ ihres Werthes gesunken sind.

Unter solchen Umständen war es eine absolute Unmöglichkeit, so viel kleines Geld beim Wechsler zu erlangen, dass ich jeden Arbeiter einzeln hätte ablohnem können. Wie es auch sonst in Jerusalem Brauch ist, zahlte ich stets an Gruppen von 6—12 Fellachen den Lohn aus, diese machten sich dann ein Vergnügen daraus, die Summen unter sich zu theilen. Der beste

1) In letzterer Rechnung tritt also der seltsame Fall ein, dass 4 Viertelmedschidi mehr gelten als ein ganzer; denn 4 Viertelmedschidi = $4 \times 5\frac{3}{4}$ Pr = 23 Pr, aber ein Medschidi wird nur zu $22\frac{3}{4}$ Pr gerechnet. Solchen Gewinn bezeichnen die Araber als *ķhuruk*. Übrigens gelten alle diese Angaben nur für Jerusalem. In Hebron und Nābulus hatte im Sommer 1881 der Medschidi, wie grössere fremde Münzen vom Silberrubel an einen viel höheren Kurs. Wenn ich nicht irre, galt der Medschidi in Hebron 29 Pr. Dagegen war sein Werth in Jafa und Beirut mit dem in Jerusalem identisch.

Rechner empfing das Geld und übernahm stillschweigend die Verantwortung dafür, dass jeder Mann seiner Gruppe Alles bis auf den letzten Para erhielt, der ihm gebührte. Es war aber mit dieser Erleichterung nicht genügend geholfen. Selbst dass ich das Papiergeld, welches einige jerusalemer Juden auszugeben pflegen, mit zur Auszahlung verwandte, machte nicht jeder Verlegenheit ein Ende. Entweder blieb ich den Leuten eine Kleinigkeit schuldig, oder — was freilich häufiger vorkam — ich zahlte ihnen 20 bis 40 Para mehr aus, je nachdem ich dem Betrag des Lohnes in türkischem Gelde am nächsten kommen konnte. Am 9. April besorgte ich die Auslöhnung zum ersten Male selbst. Ich hatte gemeint, rascher damit fertig werden zu können, und liess es fast Feierabend werden, ehe ich begann. Bald war die Sonne hinter den Höhen von Jerusalem verschwunden, der Mond sandte schon sein volles mildes Licht in das tief eingeschnittene Thal hinein, und noch immer sass ich auf einem Steine neben dem Siloahteich und rechnete. Wie ich auch das türkische Geld zusammenlegen mochte, es wollte und wollte die auszuzahlende Summe nicht herauskommen. Zufällig blickte ich gen Himmel und sah den hell leuchtenden Mond in wunderbarer Klarheit durch den dunkelblauen Nachthimmel seine friedliche Strasse ziehen. Es war das erste Mal, dass ich ausserhalb der Stadt, im engen Thal zwischen rings ansteigenden steilen Hügeln, meine Augen zu dem hohen Gewölbe des mondbeleuchteten syrischen Himmels emporhob. Wie gebannt waren sie von dem Eindrücke, und das freundliche Bild dort oben über den ernsten Höhen in meiner Umgebung drang mächtig in meine Seele. Was sollte ich noch über türkisches Geld mich bücken? Ich drückte dem Arbeiter Lohn genug in die Hand, steckte mein Buch in die Tasche, griff nach meinem Stock aus dem zähen Holz einer Eiche von Hebron und wanderte langsam den Berg zur Stadt hinauf. Der »gute Mond« hatte mich schnell alles Ungemach des fremden Landes vergessen lassen. eine feierliche, friedliche Stimmung gewann Raum in meinem Herzen. Sie war mir lieb nach den mancherlei Mühen der Woche, morgen war Palmsonntag, der Anfang der an Feierlichkeiten in Jerusalem so reichen »stillen« Woche, der lebhaftesten, welche die heilige Stadt im ganzen Umlauf des Jahres kennt. —

Ich komme mit einigen Worten auf das Jerusalemer Papier-

geld zurück. Socin theilte in dem Jahresbericht über die Palästinalitteratur von 1878¹⁾ mit, dass nach den Angaben des Palästinaforschers JAMES FINN²⁾ die Juden in Jerusalem eine Art besonderer Münze schlagen, welche auf dem Bazar kurrent sei. Ich habe während meines Aufenthaltes dort von März bis August 1881 — FINN berichtet aus den Jahren 1853 bis 1856 — selbst kein anderes jüdisches Geld gesehen, als die erwähnten kleinen Scheine. Vor mir liegt ein solcher Zettel, 7 Centimeter lang und 4 $\frac{1}{2}$ Centimeter breit. Leider sind durch einen Stempel die ersten beiden Zeilen des in hebräischer Quadratschrift darauf gedruckten Titels unleserlich geworden. In der Mitte steht mit grösseren Buchstaben »40 Para Fleisch« (ארבעים 40 פרו' בשר) und darunter, wieder in kleineren Buchstaben, der Name »Josef David Herschkowitz (יוסף דוד הערשקאוויץ)«. In die linke obere Ecke sind die arabischen Ziffern für 40 gedruckt. Andere Zettel lauten auf 10, 20 Para; statt »Fleisch« findet sich auch am Ende der mittleren Zeile »Brod« oder »Milch«. Sie sind daher strenggenommen kein Papiergeld, sondern Anweisungen auf Brod, Milch oder Fleisch im Werth von 10, 20 oder 40 Para und sind bei jüdischen Kaufleuten, die dergleichen feil bieten, einzulösen. Faktisch aber nimmt sie jedermann auf dem Sūk und bei anderen geringeren Zahlungen gern für baare Münze an, weil sie dem unangenehmen Mangel an kleinem Gelde nicht unwesentlich abhelfen. Aus diesem Grunde waren sie auch mir für die Auslöhnung der Arbeiter willkommen, und diese verweigerten nie ihre Annahme. Dass aber jetzt noch anderes jüdisches Geld in Jerusalem kursire, kann ich wohl bestimmt in Abrede stellen. Auch Herr A. M. LUNCZ, der als Glied der jüdischen Gemeinde der Aschkenazim mit den Verhältnissen der Juden dort wohl bekannt ist und ausserdem als Herausgeber eines binnen Kurzem erscheinenden Jahrbuches »Jerusalem« sich die Kenntniss derselben noch besonders angelegen sein lässt, hat mir wiederholt versichert, dass es von Juden geschlagene Münzen dort überhaupt nicht gebe. Entweder beruht also die Angabe FINN's auf einem Irrthum, oder jene Münzen haben nur

1) S. ZDPV. II, p. 84.

2) J. FINN, Stirring times, or Records of Jerusalem. Consular Chronicles. 2 vols. 1878.

eine kurze Existenz gehabt. Dass ein Privatmann sein eigenes Geld führt, kommt freilich in Syrien vor. So hat der Besitzer des Jerusalem-Hotel's in Jafa, Herr E. Hardegg, seinen Bedarf an Scheidemünzen dadurch zu decken gesucht, dass er gegen Hinterlegung einer Kaution von der türkischen Behörde die Erlaubniss erwirkte, kleine Stücke zu 1 und $1\frac{1}{2}$ Pr aus Messing prägen lassen zu dürfen. Dieselben werden nicht nur in Jafa als voll angenommen, sondern kamen mir auch in Jerusalem in die Hände, wo ich sie der Merkwürdigkeit wegen, als deutsches Geld in Syrien, anhielt und zur Erinnerung aufbewahrte ¹⁾.

1) In dem oben citirten Jahresbericht theilt SOCIN noch eine andere auffallende Angabe FINN's mit, nämlich dass die Juden in Jerusalem nach dem Tode des Sultans die Stadtschlüssel erhalten, sie salben und wieder zurückgeben. Herr A. M. LUNCZ gab mir auf eine Anfrage folgenden Bescheid: Es bittet sich in der That das Haupt der jüdischen Gemeinde der Sephardim, der Chächäm Bäschi, sei es in Person oder durch einen Freund oder durch seinen Diener, die Stadtschlüssel von dem türkischen Gouverneur zu gewissen Zeiten aus, und zwar im Interesse einer jüdischen Satzung. Es ist dem Juden verboten, am Sabbath Lasten zu tragen, nur innerhalb seines Hauses oder seines Hofes ist es ihm bis zu einem gewissen Mass gestattet. Wenn nun verschiedene Personen oder Familien sich vereinigen und etwa ihre benachbarten Grundstücke durch einen Zaun irgend welcher Art, und sei es auch nur ein Faden, abgrenzen, so gilt auch dieser Bezirk als ein Hof, und ebenso kann eine durch Mauern eingeschlossene Stadt, wenn alle ihre Bewohner dahin übereinkommen, als ein Hof betrachtet werden. In Jerusalem wohnen aber viele Gojim, also ist es unmöglich, eine Übereinkunft zur Erleichterung des jüdischen Sabbathgesetzes zu Stande zu bringen. Da bietet nun der Besitz der Stadtschlüssel vermöge symbolischer Deutung einen glücklichen Ausweg. Wenn nämlich der türkische Gouverneur dem ersten Vertreter der Juden — und das ist der Chächäm Bäschi — die Stadtschlüssel überlässt, so räumt er damit den Juden die Befugniss ein, den Ort als den ihrigen, als eine Ansiedelung oder Vereinigung von Juden zu betrachten und die Mauern der Stadt als den Zaun, welcher dieselbe wie einen Hof umschliesst. Sie dürfen nun auch am Sabbath innerhalb der Stadt, welche jetzt als eine Wohnung gilt, leichtere Gegenstände tragen. Diesem Zwecke dient die Schlüsselceremonie, mit der die Abschliessung eines Vertrages verbunden zu werden pflegt, durch welchen den Juden gewöhnlich für einen Zeitraum von 15 Jahren die durch die einmalige Übergabe der Schlüssel eingeräumte Befugniss garantirt wird. Ist ein solcher Vertrag nicht gemacht worden, so wird die Ceremonie beim Regierungsantritt eines neuen Sultans wiederholt. Die Schlüssel bleiben einige Stunden oder eine Nacht bei einem der jüdischen Häupter und werden dann zurückgegeben. Dem Gouverneur pflegen die gesammten jüdischen Gemeinden bei dieser Gelegenheit ein Geschenk zu

Ich änderte an der Arbeitszeit, welche die Fellachen einmal gewohnt waren, nichts. Ich sah auf gutes Werkzeug, liess das schadhafte repariren und kaufte nach Bedarf neue Geräthe an. Glücklicher Weise gelang es, auch eiserne Winden bei einem Kaufmann in Jerusalem ausfindig zu machen. Diese waren für die dreischenkeli gen Böcke, welche über den Schachten zum Emporschaffen der Erde und Steine aufgestellt werden mussten, durchaus nothwendig, und diejenigen, welche ich neben einigen anderen Geräthen sowohl von Baurath SCHICK, als auch mit Erlaubniss des Konsuls aus dem Muristan erhalten hatte, reichten bald nicht mehr aus. Bretter und Balken bezog ich aus der Holzhandlung von Hugo Wieland; sie waren sämmtlich aus Fichten geschnitten, die ihre schlanken Wipfel vorher auf den Gebirgen von Steiermark, Kärnthen oder Krain gen Himmel erhoben hatten.

Die zwei parallelen Gräben, die mir zur Auffindung alter Mauerreste dienen sollten, begann ich an den Punkten, welche auf Tafel VIII mit 1 und 2 bezeichnet sind. Als Anfang des oberen bestimmte ich die Ostseite eines Felsblockes, welcher auf der Grenze von vier Ackerfeldern zu Tage steht und deutliche Spuren der Bearbeitung an sich trägt. Die Erlaubniss zur Arbeit war nach kurzen Verhandlungen von dem Eigenthümer erlangt. Wie sich später herausstellte, gehörte der Acker übrigens zwei Fellachen gemeinsam. Da er brach lag, so konnte ein etwaiger Ersatz für beschädigte Früchte gar nicht in Frage kommen. Ich versprach die Wurzeln der Ölbäume möglichst zu schonen und nachdem ich gesehen, was unter ihrem Acker sei, die Gräben zuschütten und das Feld wieder in den von mir vorgefundenen Zustand bringen zu lassen. Auch stellte ich nach vollendeter Untersuchung ein Bachschisch in Aussicht. Dem Eigenthümer wurde die Wahl gelassen, mitzuarbeiten oder nicht.

Vom 5. bis zum 20. April habe ich auf diesem oberen Felde graben lassen. Der feste Felsen stand zuerst in einer Tiefe von 0,60 bis 1 Meter unter der Oberfläche an, mit gelinder Senkung

überreichen. Von einer Salbung der Schlüssel war Herrn A. M. LUNCZ nichts bekannt. Nach seiner Aussage soll dieser Gebrauch auch in den Städten anderer Länder in Übung sein. Jene jüdische Satzung betrifft die שְׁבוּעַת הַשְּׁבִיעִית des Sabbath, spec. die שְׁבוּעַת הַתְּחִיָּה. S. die Comm. zur Mischna, Tractat Sabbath.

nach SSO. Da in dieser Richtung, etwa 4 Meter von dem Ausgangspunkt, einige scharf abgeschnittene Stufen des Gesteins sich zeigten, so bestimmte ich als die weitere Linie des Grabens ungefähr die Diagonale von dem NW.-Winkel zu dem SO.-Winkel des unregelmässigen Viereckes, das dieser Acker bildet. Auf eine Länge von 10,30 Meter wurde er fortgesetzt, um dem Gesenke des Felsens nach dieser Seite hin zu folgen. Die Stufen waren in Breite und Tiefe ganz unregelmässig. So fiel die eine von 2,60 Meter auf 5,60 Meter unter der Oberfläche senkrecht ab. Die obere Erdschicht war ganz gewöhnlicher Schutt und enthielt ausser einigen werthlosen Scherben nichts, das der Beachtung werth gewesen wäre. Darunter lagerte meist loses Geröll von kleinen, ganz unregelmässig geformten Steinen, wie sie in einem Steinbruch abzufallen pflegen. Ferner bemerkte ich hier und da noch die Spuren der Schrote, welche man in den Felsen getrieben hatte, um die Steine auszubrechen. Es war also zweifellos, dass diese Terrasse nicht nur ihre ursprüngliche Gestalt verloren, sondern dass auch die Spuren älterer Bearbeitung oder Bebauung vollständig von ihr verschwunden waren, da man später hier einen Steinbruch betrieben hatte. Ich konnte nicht hoffen dort etwas zu finden und brach die Arbeit einstweilen ab. Vielleicht entdeckte ich an einer anderen Stelle, was ich suchte. Dann konnte ich den Graben zuschütten lassen.

Auch der zweite Graben begann an einem Felsen, welcher aus der nördlichen Grenzmauer eines Grundstücks, etwa in der Mitte derselben, um einige Meter vorsprang. Der Acker gehörte einem Gerber aus der Stadt, der hier sein Gewerbe betrieb und dazu das Wasser des nahen Siloahkanals benutzte. Zwei kleine Gebäude stehen auf der westlichen Hälfte, die von einigen Ölbäumen und Granatbüschen beschattet wird. Auf dem östlichen Theil grünte junge Gerste, die eben in die Ähren schoss. Zur Hälfte waren die Halme schon von der Sichel gefällt und zum Futter verwandt worden. Meine Anfrage, ob ich dort graben könne, stiess auf keinen Widerspruch, der Gerber schnitt noch mehr Gerste ab, um mir Raum zu schaffen, und die Aussicht auf eine später zu zahlende Entschädigung stellte ihn völlig zufrieden. Der Graben folgte anfangs der Senkung des Felsens von N. nach S. Sie bestand in einigen unregelmässigen Stufen, die wohl durch das Abbrechen des Felsens zu Bausteinen entstanden

sein mögen. Dem Verkehr, um auf ihnen den Bergrücken hinaanzusteigen, können sie kaum gedient haben, da sie gar nicht ausgetreten waren, sondern noch eine sehr rauhe Fläche aufwiesen. Und die erste derselben lag 2,30 Meter unter der Scheitelfläche des Felsens, an die absichtliche Anlage einer Felsentreppe, von der hier einige Stufen erhalten seien, kann man daher nicht denken. Abwärts betrug der Abstand der zweiten von der ersten Stufe 0,20 Meter, der dritten, die jedoch kaum die halbe Länge der beiden übrigen hat, 0,60 Meter. Bei der Biegung des Grabens stiessen die Fellachen am zweiten Tage ihrer Arbeit, am 7. April, auf zwei Reihen geschichteter Steine. Die eine ruhte unmittelbar auf dem Felsen, der bis hier nur sanft nach Osten geneigt war. und lief von Westen nach Osten. Die andere hatte gar kein festes Fundament und zog in der Richtung von N. nach S. Beide waren von nur geringer Breite und Festigkeit, die kleinen Steine waren nicht durch Mörtel verbunden, auch verloren sich ihre Spuren bald. Vielleicht haben sie mal als Feldgrenzen gedient, jedenfalls verdienten sie keine ernstliche Beachtung.

Weiter nach Osten senkte sich der Felsen in ungleichen und unebenen Absätzen. In einer Tiefe von 3 Meter unter der Ackerfläche wurden sorgfältig behauene Stufen gefunden, die ohne Zweifel einer von S. nach N. abwärtsführenden Felsentreppe angehörten. An dieser Stelle war die Erde ausserordentlich fest und hart. Einzelne schwarze Punkte, die aus der dunkeln Schicht in voller, satter Farbe sich abhoben, gaben sich bei näherer Untersuchung als kleine Holzkohlen zu erkennen, die in der dichten Schuttlage sich vortrefflich erhalten hatten. Solche Spuren eines Brandes an dieser Stätte waren noch 1 bis 2 Meter weit nach Osten zu verfolgen, sie zogen sich in einer Höhe von 0,20 bis 0,50 Meter über dem Felsen durch den Boden hin. Um festzustellen, wohin die Treppe führe, liess ich in ihrer Linie den Graben erweitern. Es fanden sich 5 regelmässig eingehauene Stufen, an deren Seiten der Felsen als eine natürliche Wand emporragte. Die Breite der Treppe betrug oben 1,20 Meter. unten 0,90 Meter. Die Höhe der einzelnen Stufen, von denen nur die obere etwas ausgebrochen war, belief sich auf 0,40 Meter, ihre Breite auf 0,30 Meter. Die unterste erhob sich nur um ein Geringes über den Boden des künstlich ausgehau-

nen Raumes, in welchen die Treppe hinabführte. Dieser war ein längliches Viereck von 4 zu 2 Meter, dessen Langseiten (S. nach N.) von 1 Meter Höhe einer konkaven Fläche glichen. deren oberer Rand wagerecht abgeschnitten war. Sie bildeten so die beiden Widerlager für das gemauerte Gewölbe, das früher den Raum gedeckt hatte. Denn als der Raum etwa bis auf die Hälfte frei gelegt wurde, zeigten sich in dem Schutt die für das Gewölbe behauenen Steine in grosser Anzahl, und an einer Stelle lag noch auf dem felsigen Widerlager ein Stein aus der ersten Mauerschicht, welcher alle Zweifel über die ursprüngliche Konstruktion dieser Anlage zu heben geeignet war. Sie war früher eine mit gemauertem Gewölbe gedeckte Cisterne gewesen. Woher das Wasser derselben zufluss, habe ich freilich nicht festgestellt, da ich von der vollständigen Untersuchung des Raumes Abstand nahm. Ungefähr von der Mitte der östlichen Langseite nach N. zu war nämlich auf den das Felsenbecken füllenden Schutt eine fast die Oberfläche des Bodens erreichende Mauer aus losen Steinen aufgesetzt, deren Wegräumung viel Zeit und Mühe gekostet hätte und schwerlich lohnend gewesen wäre. So hinderte sie mich freilich daran, das Nordende des kleinen Bassins zu untersuchen, leistete mir jedoch den wesentlichen Dienst, die Arbeiter unten vor dem Einsturz dieser Wand des Grabens zu schützen. Rechts neben der Treppe war in den Felsenboden der Cisterne, in der südöstlichen Ecke derselben, ein rundes Loch von 0,30 Meter Tiefe und 0,40 Meter Durchmesser eingehauen worden, dessen Bestimmung unsicher erscheint. Vielleicht hat es dazu dienen sollen, den runden Wasserkrügen der hier Schöpfenden einen festen Standort zu bieten.

In der östlichen Fortsetzung des Grabens bis zu der Mauer, welche das Feld von dem Wege nach Jerusalem scheidet, lagerte der Felsen in sanfter Neigung nach Osten durchschnittlich 3 Meter tief unter der jetzigen Oberfläche. Es wurden auf dieser Strecke einige kleine Kupfermünzen gefunden, welche ich sofort vorsichtig zu reinigen suchte. Leider war in dem feuchten Orte nahe über dem Felsen, wo sie — wer weiss wie lange — geruht hatten, ihre Verbindung mit der Erde eine so feste geworden, dass diese sehr schwer von ihnen zu entfernen war. Starke Säuren griffen die Münzen selbst so sehr an, dass sie zerbröckelten. Dennoch gelang bei einigen die Reinigung vorzüglich,

aber leider war das Gepräge so undeutlich geworden, dass man dasselbe nicht mehr erkennen, geschweige denn von den Schriftzügen etwas zu lesen vermochte. In der Nähe der Cisterne zeigte sich ein wahres Lager von Scherben. Da sich noch sehr grosse und im Bruch gut erhaltene Stücke vorfanden, so suchte ich die besten aus und liess dieselben nach meinem Quartier in der Stadt, dem Johanniterhospiz, hinaufbringen, um dort zu versuchen, ob sich aus den Scherben noch etwas Ganzes oder grössere Theile eines Ganzen zusammensetzen liessen. Es gelang das freilich nur in seltenen Fällen. Dass ich sogar auf die Scherben Acht hatte, fiel wenigstens einem Theil meiner Fellachen nicht übermässig auf. Manche von ihnen hatten schon an den von CH. WARREN geleiteten Ausgrabungen mitgearbeitet; daher war es ihnen nichts Neues, wenn solche Gegenstände, wie Scherben, die man auf den Weg zu werfen und zu zertreten pflegt, von einem Franken ganz anders angesehen werden, sobald sie in gewisser Tiefe unter dem Boden liegen. Um so mehr verwunderte sich über diese Scherbentransporte eine stattliche Bethlehemitin, welche in der Küche des Johanniterhospizes beschäftigt war. Sie liess mir sagen, sie könne mir eine viel grössere Menge von Scherben bringen, auch noch bessere, als jene seien; es werde mir billiger kommen, als wenn ich den Fellachen die Mühe des Heraufschaffens vergütete. Sie wird es auch wohl gewesen sein, welche nach dieser Liebhaberei, die ihr noch nie begegnet war, in echt arabischer Weise die *kunja*, den Beinamen, für mich prägte. Er lautete »*abu schakif*«, Scherbenmann, wörtlich »Scherbenvater«.

Auf der anderen Seite des Weges liess ich den Graben fortsetzen. Das Feld gehörte einer Familie der Sephardim, welche auf einer niedrigeren Terrasse neben demselben ein eigenes Haus bewohnte. Da der Vater gestorben war, so stand es unter der vormundschaftlichen Verwaltung eines Verwandten, ebenfalls eines spanischen Juden. Als ich diesen um die Erlaubniss fragte, einen Graben durch den brach liegenden Acker ziehen zu dürfen, hatte er zwar nichts dagegen einzuwenden, falls ich denselben wieder zuschütten lassen wollte, wünschte aber unsere Übereinkunft schriftlich zu haben. Ich dachte unwillkürlich an den »Schein« Shylock's im Kaufmann von Venedig und konnte das Lachen nicht ganz unterdrücken. Jedoch erklärte ich mich

bereit, ihm mein Versprechen schriftlich zu geben, wenn er es durchaus wünsche, versicherte ihm aber zugleich, es sei das nicht nöthig. *Musch lāzim?* »Es ist nicht nöthig«? fragte er zurück. Meine nochmalige Versicherung beruhigte ihn, ich hatte nun vollkommen freie Hand. Dieser Jude unterschied sich, wie ich später zu erfahren Gelegenheit hatte, durch sein anspruchsloses Wesen und seine rechtschaffene Gesinnung sehr vorthellhaft von den Fellachen, deren Geldgier und Zudringlichkeit mich noch genug plagen sollte.

Der Boden dieses Feldes war mit zahlreichen kleinen und grossen Steinen vermischt. Die Arbeit wurde aber noch beschwerlicher, als die Fellachen etwa 2 m unter der Oberfläche auf ein Lager von Steinhauerschutt stiessen. Das Geröll fiel ihren Händen entgegen und auf ihre Füsse hinab, die Wände des Grabens drohten einzustürzen. Dennoch gelang es, den Felsen in einer Tiefe von 3,20 m zu erreichen. Aber seine Oberfläche war nicht mehr die natürliche, es waren einst Steine von ihm abgespalten worden, ich war also abermals in einen alten, längst verlassenen und vergessenen Steinbruch gerathen. Daher liess ich diese Stelle des Grabens wieder ausfüllen und die Arbeit einige Meter weiter nach SO. fortsetzen.

Es ging um diese Zeit nur langsam vorwärts; denn am 10. April begann die Osterwoche der abendländischen und am 17. April die der morgenländischen Kirchen. An den bei uns üblichen Feiertagen fiel die Arbeit natürlich aus, und da der griechische Patriarch in der zuvorkommendsten und liebenswürdigsten Weise mich zu den Festlichkeiten, die in der folgenden Woche in der Grabeskirche stattfanden, regelmässig einladen liess und mir stets in seiner Umgebung einen bevorzugten Platz anwies, so versäumte ich nicht, diese Vergünstigung auszunutzen. Es giebt ja keinen anderen Ort in der Welt, welcher zu vergleichender Betrachtung des Kultus aller christlichen Gemeinschaften eine so bequeme und für einen Theologen besonders anziehende Gelegenheit bietet, als Jerusalem! Wie konnte ich diese Tage, in denen die griechische Kirche den strahlenden Glanz und die ansprechende Symbolik ihrer Gottesdienste zur vollen Entfaltung bringt, gleichgiltig an mir vorübergehen lassen! Leider traf es sich, dass Herr Bäuerle in dieser Woche nicht regelmässig bei der Arbeit zugegen sein konnte; es fiel daher nicht nur die

Leitung der Arbeiten, sondern auch die Aufsicht über dieselben mir allein zu. So kam es, dass ich häufig aus der Grabeskirche direkt zu den Ausgrabungen eilte, und nachdem ich die Bekenner des Islam zurecht gewiesen oder Frieden unter ihnen gestiftet hatte, wieder zu dem Gefolge des ehrwürdigen, mich stets freundlich begrüßenden Patriarchen zurückkehrte und mich von Neuem unter die grosse Schaar der christlichen Pilger des Ostens gesellte, welche die von Weihrauch durchdufteten Räume der Kirche des heiligen Grabes füllten. Es berührt mich schmerzlich, in dem Augenblicke, wo ich diese Zeilen niederschreibe, in den Zeitungen die Nachricht von dem Tode Sr. Seligkeit des Patriarchen Hierotheos zu lesen. Er starb am 20. Juni d. J. in Jerusalem an den Folgen eines Sturzes vom Pferde. Um so lebhafter treten mir die Stunden, in denen ich in der Grabeskirche ihm nahe war oder in seiner Residenz mit ihm verkehrte, vor die Seele. In dem dichtesten Gedränge der Processionen vergass er nie, sich durch einen Blick zu vergewissern, ob ich meinen Platz in seiner Umgebung noch behauptet hätte, und wenn ich in dem grossen Saale des Patriarchates an seiner Seite sass, habe ich mich oft an dem freundlichen Ausdruck seiner Augen erfreut. Die kleinen Geschenke, welche ich aus seiner Hand empfing, werden mir immer werthvolle Andenken an den Verkehr mit diesem liebenswürdigen Kirchenfürsten bleiben. —

Bei der Fortsetzung des Grabens trafen die Arbeiter an zwei Punkten auf Mauerwerk, das in einem rechten Winkel aneinanderstiess und nach innen mit festem, rothem Cement bekleidet war. Dasselbe setzte sich südwärts unter der Erde fort, und um es frei zu legen, musste der Graben nach Süden erweitert werden. Dadurch kamen zwei kleine Wasserbehälter zu Tage, die beide nicht in den Felsen gehauen, sondern aufgemauert waren. Ja ihr Boden selbst wurde, wie sich später ergab, noch nicht von dem anstehenden Felsen gebildet. Der östlicher gelegene (Tafel I, B) hatte eine Breite von 1,20, eine Länge von 2,40 m. Drei ungleiche, schlecht erhaltene Stufen führten zu seiner geringen Tiefe, die sich auf 1,75 m belief, hinab. Die Breite derselben wechselte zwischen 0,30 und 0,60 m, ihre Höhe zwischen 0,30 und 0,75 m. Da die gegenüberstehende Wand nicht in einem rechten Winkel den Boden berührte, sondern mit ihm wie mit den Langseiten des Bassins eine leicht gerundete Fläche bildete,

so blieb zur Aufnahme von Wasser nur ein geringer Raum übrig. Von einer Vorrichtung, die dem Zufluss oder dem Abfluss des Wassers gedient hätte, vermochte ich nichts zu entdecken. Der westlicher gelegene Behälter (Tafel I, *A*) scheint eine ähnliche Ausdehnung gehabt zu haben. Seine Breite und Tiefe zeigten das gleiche Maass von 1,40 m. Die ursprüngliche Länge konnte nicht mehr festgestellt werden. Denn 0,86 m von der erhaltenen Breitseite entfernt wurde das Bassin von einer Schicht unordentlich gelegter, theilweise aber durch Mörtel verbundener Steine wie von einer rohen Mauer durchschnitten. Die Seitenwände des Behälters waren durch die Herstellung dieser Schicht zerstört, so dass kein Zweifel daran übrig blieb, dass die rohe Mauer aus jüngerer Zeit stammte als die Anlage des kleinen Bassins. Ich liess die Steinschicht durchbrechen und unter dem Schutz einiger Bretter, die das Herabstürzen des Erdreichs verhindern sollten, untersuchen, welche Bewandniss es mit dieser Mauer hatte. Hinter ihr lag steiniger Boden von 1 m Dicke und dann hemmte wiederum eine feste Mauer das weitere Vordringen. Sie zog sich etwa in einer Tiefe von 2 m unter der Oberfläche des Terrains in der Richtung von NW. nach SO. hin und ruhte auf dem Felsen, der 1,60 m unter dem Boden des zuletzt beschriebenen Wasserbehälters gefunden wurde. Vor der Mauer war eine kleine Rinne in das Gestein gehauen, das sich sanft nach SO. zu senkte. Die verwendeten Steine waren klein und nicht sorgfältig behauen (Tafel I, *C*); die Dicke der Wand nicht bedeutend, wie die an der Stelle Tafel I, *Ci* ausgeführte Untersuchung ergab.

So stand ich endlich vor einer Mauer! Aber war es die gesuchte Stadtmauer? Das Alter des Restes, den ich vor mir sah, konnte nicht gering sein; hatte man doch diese Mauer auf den festen Felsen gegründet, während die nur 1 — 2 m entfernten Wasserbehälter mitten in dem Schutt angelegt waren! Dennoch vermochte ich einen Rest der Stadtmauer nicht darin zu erkennen. Die Dicke war geringer, die Steine kleiner, kurz das Ganze unansehnlicher, als man nach den zu Tage liegenden und bereits aufgefundenen Resten der alten Umwallung Jerusalems erwarten durfte. Auch wies der umgebende Boden darauf hin, dass der Graben die Grenze des alten Stadtbezirkes noch nicht überschritten hatte. Die kleinen Wasserbehälter waren schwerlich ausserhalb der Mauer angelegt worden; der Schutt neben, in

und unter ihnen zeigte dieselbe Beschaffenheit, die ich schon in dem westlichen Graben, auf dem Felde des Gerbers, angetroffen hatte (s. p. 34). Er war von dunkler Farbe und von Kohlenresten durchsetzt, auch hier hatte also ein Brand die Stadt zerstören helfen. Die verschiedenen Reste von Hausgeräthen, welche während der Arbeit gefunden worden. zeugten ebenfalls dafür, dass diese Stätte einst bewohnt gewesen war. Neben zahlreichen Scherben, deren eine, mit einem Stempel versehen, auf Tafel X unter A abgebildet ist, wurden Bruchstücke von steinernen Krügen und Schalen mit einfachen, aber sorgfältig in griechisch-römischen Stil ausgeführten Verzierungen, sowie zerbrochene Mühlsteine zu Tage gefördert. Während erstere auf einen gewissen Wohlstand der einstigen Bewohner dieser Stätte schliessen lassen, insofern sie kostbareres Hausgeräth als die gemeinen Thonwaaren besessen zu haben scheinen, weisen letztere nicht nothwendig darauf hin; denn Handmühlen waren und sind noch heute in jeder, sowohl der reichsten, als auch der ärmsten Haushaltung vorhanden. Die dort gefundenen Mühlsteine bestanden aus Basalt und zeigten gegen die jetzt üblichen den Unterschied, dass sie nicht mit so stark convexen und conkaven, sondern mit nur wenig gekrümmten Flächen auf einander gepasst waren. Sie hier zu beschreiben, erscheint jedoch überflüssig. da das schon zur Genüge geschehen ist.¹ Die Münzen, welche aus dem Schutt auf gelesen wurden, waren theils römische, theils arabische, ohne besonderen Werth. Jene geringfügigen Mauerreste aber, auf welche ich in diesem Graben gestossen war, mögen sie nun deutbar sein oder nicht, legen ein beredtes Zeugniß dafür ab, dass auf diesem Boden eine gewisse Zeit hindurch viel gebaut worden ist. Die auf dem Felsen ruhende Mauer nimmt ohne Zweifel das höchste Alter für sich in Anspruch, jünger ist die Anlage der beiden Wasserbehälter, da sie im Schutt aufgemauert sind, und noch später muss die Mauer durch das Bassin A gelegt worden sein. da durch sie dasselbe zerstört wurde. Von dem Orte dieser beiden kleinen Reservoirs bis zu dem Ostrande des Feldes zog sich der Felsen in einer Tiefe von 4 m unter der Oberfläche hin, mit einer kaum merklichen Senkung nach Osten. Am 9. Mai war der Graben

¹ Neuerdings z. B. in RIEHM's Biblischem Handwörterbuch p. 1027 f., sowie in EBERS und GÜTHE. Palästina in Bild und Wort I, p. 146 ff.

wieder zugeworfen und jede Spur meiner Ausgrabungen verschwunden. Der Besitzer, der oben erwähnte spanische Jude, verzichtete für sich auf jede Vergütung, liess mir aber sagen, dass er ein Geschenk für sein Mündel, dem das Grundstück gehörte, annehmen werde. Ich verfehlte nicht, diesen Wink zu befolgen.

Eine Fortsetzung dieses Grabens in östlicher Richtung hatte ich wegen mehrerer Schwierigkeiten aufgegeben. Das Feld des Juden wurde auf dieser Seite (Tafel I, *D*) durch eine Mauer eingefasst, welche steil aus einem schmalen Wege aufstieg, der etwa 2 m unterhalb der Feldfläche zu dem Wohnhause der spanisch-jüdischen Familie führte. Jenseits dieses Weges dehnte sich eine mit Gemüse bepflanzte Terrasse von geringer Breite aus, und unter ihr in einer Tiefe von 1—2 m trat der unbehauene Felsen in so schroffem Absturze hervor, dass er eine Mauer nie getragen haben konnte. Den Weg und die Terrasse aufzuwühlen und wiederherzustellen, wäre weitläufig und sehr kostspielig gewesen. Um aber doch diese Gegend wenigstens ein Mal bis zur letzten östlichen Klippe zu durchschneiden, beschloss ich, einige 20 Schritte abwärts, auf dem südlich angrenzenden, 3—4 m tiefer liegenden Felde (Tafel VIII, 3) einen Graben zu ziehen. Am 16. April wurde dort die Arbeit begonnen, und schon nach wenigen Stunden war der anstehende Felsen erreicht. Er ragte von Norden her in den Lauf des Grabens und war in flacher, einwärts gebogener Wölbung behauen. Ohne Zweifel hatte ich den oberen Theil einer zerstörten Cisterne vor mir, deren Wand jedoch an den übrigen Seiten ausgebrochen war, wahrscheinlich, um Baumaterial zu gewinnen. Ich rückte sofort mit der Arbeit um einige Meter nach Osten — denn eine zerstörte Cisterne ausbringen und dann wieder zuschütten zu lassen, wäre ja vergebliche Mühe gewesen — und beschloss, den Graben in zweifacher Biegung, zuerst nach Süden, darauf wieder nach Osten, gegen das Kidronthal weiterzuführen. Auf der Strecke *EF* wurde der Felsen in einer Tiefe von 3,40 m gefunden. Seine Fläche bildete hier den Anfang einer unteren Stufe, denn von Westen her überragte das anstehende Gestein in einzelnen Blöcken von 2 m bis 2,20 m Höhe den blossgelegten Felsboden. In diesen war eine mehrfach gekrümmte Rinne von 0,60 m Tiefe und 0,40 m Breite eingehauen, welche auf eine Strecke von ungefähr 3 m in dem

Durchstich zu Tage kam. Sie hatte ohne Zweifel einst als Kanal gedient und wahrscheinlich klares Wasser geführt; denn unter dem blanken, nur wenig mit röthlicher Erde vermischten Geröll, das sie füllte, zeigte sich keine Spur von dem dunklen Schlamm, den sonst Schmutz und Unrath in Kloaken abzusetzen pflegen. Ihr Gefälle, ostwärts nach dem Kidronthale, war indess nicht gross. In dem letzten Arm des Grabens (*FG*, Tafel I) stiessen die Arbeiter wiederholt auf grosse behauene Steine, wie sie in den Resten der alten Stadtmauer vorkommen. Sie befanden sich aber nicht mehr in ihrer ursprünglichen Lage, sondern waren von oben oder von irgend einer Seite her auf den Felsen oder in den Schutt hinabgestürzt. Natürlich machten sie meine Hoffnung, im östlichen Ende des Grabens nun endlich — es war bereits Ende April geworden — einen Rest der gesuchten Stadtmauer zu entdecken, nicht wenig steigen; mit Spannung erwartete ich den Ausgang der Arbeit — indessen zwei grosse, auf den Felsen gefallene Bausteine war das Letzte, was unter der Decke des Schuttes gefunden wurde. Immer nur diese zerstreuten Anzeichen, dass ich einem Bau von ansehnlichem Material nahe war! Wo konnte sich nur ein zusammenhängender Rest desselben erhalten haben? Denn stand ich oberhalb des Grabens am östlichen Rande des Feldes, so sah ich unmittelbar vor mir einen steilen Abhang hinab, dessen untere Wand der aus dem Ackerboden der Thalsohle senkrecht aufsteigende Felsen bildete, dessen obere Wand die nur wenig einwärts geneigte Feldmauer war, welche den Boden, auf dem ich stand, vor dem Fall in die Tiefe bewahrte. Nur eine schmale Fläche des Felsens war mir noch nicht bekannt, nämlich der Raum vom Ende des soeben beschriebenen Durchstichs bis zu dem östlichen Absturz ins Kidronthal. Auf diesem ruhte jetzt die Mauer, welche im Osten den stützenden Wall des bereits von mir durchforschten Ackers bildete, sollte er einst die Mauer des alten Jerusalems getragen haben?

Ich hatte einen regnichten Tag (19. April, den letzten des Frühjahrs 1881, an welchem die Erde durch einen Regenguss vom Himmel getränkt wurde, dazu benutzt, um den Rand des Südosthügels nochmals möglichst genau zu untersuchen. Da der Boden zu feucht war, mussten die Arbeiter feiern; einige jedoch nahm ich mit mir, um mir von ihnen alle Cisternen zeigen zu

lassen, welche gegenwärtig auf dem erwähnten Hügel noch vorhanden waren oder wenigstens Spuren ihrer einstigen Anlage hinterlassen hatten. Bekanntlich heben die Berichte über die Belagerungen Jerusalems mehr als ein Mal die interessante Thatsache hervor, dass den Belagerten in der Stadt das Wasser nie ausgegangen sei, wohl aber die Belagerer draussen oft Mangel daran gelitten haben. Hiernach zu schliessen, müssen die Herren dieser Bergstadt stets darauf bedacht gewesen sein, innerhalb der Mauern Cisternen und andere Behälter für gutes Trinkwasser in genügender Zahl anlegen zu lassen, während solche Anstalten ausserhalb der Mauern fehlten. Diesen Wink wollte ich benutzen, um den muthmasslichen Lauf der Stadtgrenze zu bestimmen und danach zu urtheilen, ob an dem Ende des oben beschriebenen Grabens weitere Nachforschungen sich verlohnen würden. Ich kam zu dem Ergebniss, dass ich den Mauerresten, wenn solche überhaupt noch vorhanden wären, in der That sehr nahe sein müsste. Bei einer genauen Untersuchung der oberen Kanten des Felsens, der sich aus dem Ackerlande der Thalsole bis zu der oben erwähnten Feldmauer erhob, entdeckte ich deutliche Spuren festen Mörtels an denselben, ein Beweis, dass zwischen und auf ihnen einst Mauerwerk gelegen hatte. Durch diese Entdeckung ermuthigt, beschloss ich nun, die Stelle, wo die den Acker stützende Feldmauer den Felsen berührte, sorgfältig untersuchen zu lassen.

Das abschüssige Terrain bot freilich für die Arbeit manche Schwierigkeiten, doch kaum so grosse, als ich in diesem Augenblicke bei dem Versuche, dasselbe zu beschreiben, empfinde. Die Feldmauer senkte sich theilweise in zwei Absätzen von ungefähr je 2 m Höhe auf die Felskanten hinab, die ich untersuchen wollte. Theilweise sage ich, denn wenn auch die Höhe dieser Absätze ziemlich die gleiche war, so durchaus nicht ihre Länge. Nach NO. sprang nämlich der Felsen in steilen und mächtigen Klippen nicht nur stark in das Kidronthal vor (Tafel I, *H*), sondern stieg auch zugleich um 2—3 m, also über die Höhe des unteren Absatzes der anstossenden Feldmauer empor. Dort nun, wo er in südwestlicher Richtung in kurzem Bogen zurücktrat, um sofort einen zweiten, bedeutend niedrigeren und weniger ausladenden Vorsprung zu bilden (Tafel I, *J*), hatte ich die Mörtelspuren an den Felsrändern gesehen, dort wollte ich seine Ober-

fläche untersuchen. Es war zugleich die letzte Stelle abwärts, bis zur Mündung des Tyropöonthales, wo sich eine Spur der alten Mauer erhalten haben konnte. Denn auf jenem niedrigeren, rasch ins Thal abfallenden Vorsprunge hatte ein Gerber ein kleines Haus oder richtiger einen steinernen Schuppen errichtet, um seine Felle und sein Arbeitsgeräth darin zu bergen; dort war nichts Altes zu suchen.

Zwischen der unteren Feldmauer und dem Rande des Felsens war eine schmale Fläche freigeblieben, deren dünne Erdkruste von hohem und niedrigem Unkraut dicht bewachsen war. Bald hatten die Arbeiter dieses, sowie den darunter liegenden lockeren Schutt fortgeschafft, dann aber stiessen sie auf Gemäuer von solcher Festigkeit, dass es schlechterdings unmöglich war, dasselbe mit der Hacke aufzureissen. Selbst der ausserordentlich feine und harte Mörtel löste sich durch die Schläge nur spärlich, wie Staub, von der Masse ab. Ich liess nun vorsichtig die Steine der unteren Schichten der Feldmauer ausheben, um zu erfahren, wie weit sich das so widerstandsfähige Gemäuer in den Boden hineinerstreckte. Als seine Oberfläche in einer Breite von 2.40 m zu Tage lag, wurde auch die Rückseite blossgelegt und dann unter dem Schutze einer Verschalung aufwärts, nach NO. zu, ein kurzer Stollen eingetrieben, um die Länge des Mauerrestes festzustellen. Leider hörte er in dieser Richtung bald auf; der Felsen stieg in einer der Höhe des Mauerwerks entsprechenden Stufe empor, deren Oberfläche das natürliche Gestein ohne irgend eine Spur eines alten Baues zeigte (Tafel I, K). Auch gegenüber, nach SW., bildete der Felsen in ganz gleicher Weise die Grenze des Mauerstückes, nur dass er von der Oberfläche desselben an nicht mehr stieg, sondern sich senkte (Tafel I, L). So war die gefundene Mauer in ihrer Länge vollständig zwischen natürlichem Gestein eingekeilt, indem sie in ihrer gegenwärtigen Höhe und Länge eine Lücke in der von NO. nach SW. gesenkten Randfläche des Felsens ausfüllte. Ihre oberen Schichten, sowie ihre Fortsetzung aufwärts und abwärts waren im Lauf der Jahrhunderte allmählich abgetragen und wahrscheinlich als werthvolles Baumaterial längst an andere Stellen geschleppt worden. Manche Steine mochten auch noch in der Nähe unter dem Boden versteckt sein, wie ich ja am Ende des Durchstiches *FG* (Tafel I) mehrere grosse und alte Werkstücke aufgefunden

hatte. Nur diesen zwischen den Felsstufen eingeschlossenen Rest hatte man unberührt gelassen, wahrscheinlich weil man seine Zerstörung nicht für der Mühe werth hielt. So war er in einer Breite von 2,40 m, in einer Länge von 3,20 m und in einer Höhe, welche aufwärts 0,65 m betrug, abwärts aber zu 0,70 m stieg, erhalten worden. Ohne Zweifel entsprach die Breite nicht mehr der ursprünglichen Dicke der Mauer. Denn erstlich hatten die Steine des östlichen Randes gewiss niemals die Stirnseite dieses mit so viel Fleiss und so dauerhaft hergestellten Mauerwerkes gebildet; sie waren nur klein und nicht sorgfältig behauen. Sodann lehrte der Mörtel, der in gleicher Höhe und auch tiefer, als die beiden gefundenen Schichten, an den vorspringenden Rändern des Felsens noch erhalten war, dass auch diese jetzt zwischen ihnen sich öffnende Lücke einst von der Mauer ausgefüllt war. Nach solchen Anzeichen schliesse ich, dass die Stirnseite auch abgebrochen worden ist, und dass die ursprüngliche Dicke der Mauer sich auf 4 m belaufen haben mag.

Dieses Mauerstück fiel mir auf durch seine enorme Festigkeit und durch seine eigenthümliche Lage am äussersten Felsenhange, dem geeignetsten Punkte, den die Felsenstufen für eine Mauer oberhalb des Thales darboten. Da die bisherigen Beobachtungen der Oberfläche des Bodens, sowie auch die damals schon erlangten Ergebnisse der übrigen Ausgrabungen mich dazu anleiteten, den Lauf der Stadtmauer am SO.-Hügel in der Weise zu vermuthen, dass dieser aufgefundene Rest gerade in die Linie desselben hineinfiel, da ferner Beschaffenheit und Ort des Mauerstückes seine frühere Zugehörigkeit zu einem Hause unwahrscheinlich machten, so hielt ich die Annahme für berechtigt, dass ich endlich, nachdem ich etwa 4 Wochen lang gesucht, einen unzweifelhaften Rest der alten Stadtmauer am SO.-Hügel gefunden hatte. Es war nun der feste Punkt gefunden, nach dem ich meine Arbeiten richten konnte. Jetzt kam es darauf an, in möglichster Nähe noch andere Reste der alten Mauer zu entdecken und dadurch für meine Annahme neue Stützen zu gewinnen. Zu diesem Zwecke begann ich einerseits meine Arbeiten auch auf den östlichen Abhang des SW.-Hügels zu erstrecken, um den Beweis zu erlangen, dass die alte Mauer wirklich unterhalb der sogenannten Siloahteiche das Tyropöonthal durchschnitten habe; denn diese Folgerung war unumgänglich, wenn der

eben beschriebene Mauerrest von der alten Umwallung der Stadt herrühren sollte. Andererseits fuhr ich fort, am SO.-Hügel aufwärts nach weiteren Spuren der Mauer Jerusalems zu forschen. Was an beiden Punkten gethan und gefunden worden ist, wird in Abschnitt IV und V des Berichtes seine besondere Darstellung finden. Hier erwähne ich noch einen Versuch, den ich zu demselben Zweck in unmittelbarer Nähe des eben beschriebenen Arbeitsplatzes machte.

Schon oben (p. 44) habe ich dargelegt, dass allem Anschein nach abwärts von dem entdeckten Gemäuer auf dem südöstlichen Rande der Felsenzunge zwischen Tyropöon- und Kidrontal nichts mehr zu suchen war. Aber aufwärts konnten sich doch vielleicht ähnliche Reste der Mauer des SO.-Hügels unter dem Schutt erhalten haben. Um hierüber Gewissheit zu erlangen, liess ich ein wenig nordöstlich von dem letzten Graben (*FG*, Tafel I) einen senkrechten Schacht abteufen (Tafel I, *M*). Der Boden war sehr steinig, er bestand mehr aus kleinen Steinsplintern als aus kulturfähiger Erde. Trotzdem hielten sich die Wände ohne Verschalung. Der Felsen wurde in einer Tiefe von 3 m gefunden, seine Oberfläche war unbehauen und bot keine Spuren von Mauerwerk dar. Ein wagerechter Stollen wurde auf eine Länge von 2,30 m nach NO. unmittelbar auf dem sanft ansteigenden Felsboden eingetrieben, ohne dass die Arbeiter auf Gemäuer stiessen. Endlich liess ich nach SW. bis zu der Höhlung durchbrechen, unter welcher sich das Mauerstück *k* gefunden hatte. Das natürliche Gestein senkte sich um 1 m bis zu demselben hinab, trug aber keine Spuren von Mörtel oder Mauerwerk. Es schien wirklich jener kleine Rest ganz vereinzelt und einsam an dieser Stelle übrig geblieben zu sein. Um so mehr freute ich mich, diesen versteckten Zeugen der Grenzen Altjerusalems wieder ans Tageslicht gebracht zu haben.

Gleichzeitig mit diesen ersten Arbeiten hatte ich die Untersuchung eines höhlenartigen Felsengemaches unternommen, deren ich am Schluss dieses Abschnittes noch gedenken will. In der nordwestlichen Ecke eines Feldes, das ziemlich auf dem Rücken des SO.-Hügels gelegen war, wurde mir der Zugang zu einer »Höhle« (*mughāra*) gezeigt. Es war eine schmale und niedrige Öffnung in die senkrecht aufsteigende und behauene Felswand gebrochen. Das Niveau des Feldes lag etwa 1 m höher als

der Boden im Innern der Höhle. Der Zugang war daher halb verschüttet und konnte durch einen angelehnten Stein von nur geringer Höhe gesperrt werden. Eine Besichtigung des Raumes liess unentschieden, ob derselbe einst als Grabkammer, als Magazin oder als menschliche Wohnung gedient hatte. Dass es Gräber auf dieser Höhe gegeben hat, wissen wir ja aus dem A. T. bestimmt, und zwar sehr angesehene: Die Gräfte des Davidischen Hauses lagen oberhalb des Teiches der Wasserleitung, des Siloahteiches (Neh. 3, 15 f.). Ich hielt es also für der Mühe werth, dieses unterirdische Felsengemach zu prüfen. Mit nicht geringer, wenngleich unterdrückter Spannung verfolgte ich daher die Fortschritte der Arbeiter, welche vom 5. bis zum 20. April Erde und Steinschutt aus der Höhle schafften. Die östliche Felswand war wohl schon vor langer Zeit zerstört worden: Erde und Steine waren dann in Menge hineingefallen und hatten den Boden mehr als meterhoch bedeckt. Mit der westlichen Wand verhielt es sich ebenso. Dort stiessen die Arbeiter eines Tages auf einen mächtigen Block, an dessen oberer Seite der Bruch noch so frisch aussah, und die hellgraue Farbe des Kalksteins (*meleki*) so rein erhalten war, als ob man ihn gestern erst von dem lebendigen Felsen getrennt hätte. Auf der unteren Seite war er mit einer starken Schicht desselben Cementes überzogen, der an den erhaltenen Wänden und auf dem Boden der Grotte sich vorfand. Offenbar lag der Stein noch genau, wie er von oben hinuntergefallen war, als man ihn abgesprengt hatte: mit der Cementbekleidung nach unten, mit der schrägen Bruchfläche nach oben. Der künstlich ausgehauene Raum war ursprünglich in zwei viereckige, nahezu quadratische Gemächer getheilt gewesen. In das erste führte von Süden her der schon erwähnte Eingang, an dessen Felsenrahmen noch die Verschlusseinrichtung, Nuten für die Thürzapfen und den Thürbalken, zu erkennen war. Das zweite erstreckte sich nach Westen, aber die trennende Felswand war bis auf kleine Reste oben an der Decke und unten auf dem Boden vollständig ausgebrochen worden. Auch in die Nordwand waren durch den Cement hindurch die bekannten Spuren des Steinbrechens eingehauen, die eingemeisselten Rillen, durch welche man den Stein ringsum von dem Felsen zu lösen pflegt, so dass er nur noch mit der Rückseite an demselben haftet und leicht abgesprengt werden kann.

Dieser Befund entsprach meinen Erwartungen allerdings wenig. In dem Schutt lagen eine Anzahl Thonscherben, die ebenso gut von aussen hineingefallen sein, als von einer ehemaligen Bewohnung oder Benutzung des Felsenraumes herrühren konnten. Diese cementirten, halb zerstörten Wände vermochten den fragenden Augen keine Antwort zu geben. Eine Cisterne ist es nicht gewesen; denn von einer Öffnung nach oben, dem sogenannten Mundloch, war nichts zu entdecken, auch stimmt die Thür im Süden nicht zu dieser Annahme. Nicht das geringste Anzeichen einer Grabanlage war vorhanden. Der Raum wird entweder als Wohnung oder als Magazin benutzt worden sein. Für beides lassen sich ja aus dem heutigen Leben der Landesbewohner noch zahlreiche Beispiele anführen, und dass eine solche Verwendung natürlicher oder künstlicher Grotten vor Zeiten allgemeiner Brauch gewesen ist, beweisen die uralten, theilweise grossartigen Aushöhlungen an den Abhängen der Berge zur Genüge. Ich erinnere nur an die geräumigen, ebenfalls mit Cement bekleideten Grotten an der östlichen Wand des Kidronthales unterhalb des Hiobsbrunnens (*bīr ejūb*). Dicke Pfeiler ausgesparten Gesteins tragen die hohe Decke der weiten Höhlen. Ihre Herstellung muss ausserordentlich mühevoll gewesen sein und viel Zeit gekostet haben. Der Zweck kann kaum ein anderer gewesen, als grosse Heerden oder Vorräthe darin zu bergen. Die geringere Grösse der soeben besprochenen Höhle — die Breite und Länge der beiden Gemächer mag etwa je 3 und 4 m betragen haben — macht es wahrscheinlich, dass sie Menschen zur Wohnung gedient hat.

An dem Besitzer dieser Höhle, einem Fellachen aus Silwān, Namens Jūsef Selīmān, machte ich zum ersten Mal die Erfahrung, wie wenig sich diese Leute durch eine getroffene Abrede für gebunden erachten, namentlich wenn ihre Geldgier nicht genügend durch dieselbe befriedigt wird. In der Regel kennt das Verlangen eines Fellachen, der mit dem städtischen Leben und Treiben in Berührung gekommen ist und den Werth des Geldes ahnt — man kann nicht sagen: begriffen hat, gar keine Grenzen. Der schlichtere Bauer, welcher in einiger Entfernung von der Stadt und von der vielbetretenen Strasse der Reisenden und Pilger lebt, zeigt dagegen nicht selten eine wohlthuende Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit. Das erfuhr ich bei

einem Besuche der Ruinenstätte *ḫarjēt es-sa'īdi*, die etwa 3 bis 4 Stunden westlich von Jerusalem liegt. Unser Ritt dorthin — Herr Dr. Einszler leistete mir Gesellschaft — galt in erster Linie der Besichtigung zweier Inschriften. Die Bewohner der Stätte empfingen uns mit Misstrauen und Furcht. Doch bald wurden sie freundlicher und brachten uns gute frische Butter (*zibdi*) zur Bereicherung unseres einfachen Mahles, das wir aus den grossen Taschen unseres *churdsch* hervorholten. Später erschien der Schēch des benachbarten kleinen Dorfes, führte uns durch die Ruinen und antwortete äusserst entgegenkommend auf alle Fragen, die wir an ihn richteten. Wir zweifelten nicht, dass man uns nur gegen den üblichen Tribut eines kleinen Bachschisch ziehen lassen würde; ich hielt daher ohne viele Worte, wie ich es bei den Fellachen von Silwān gelernt hatte, dem Schēch einige Münzen entgegen und erwartete eine offene Hand. Aber wie hatte ich mich getäuscht! Auch nicht das leiseste Zucken seines Armes verrieth irgend welche Begierde, in sehr einfacher und gerader Weise lehnte er jedes Geschenk ab. Offenbar war der Mann durch den Verkehr mit Fremden noch nicht verdorben, und sicherlich wäre es das Richtige gewesen, wenn ich mich ohne weitere Nöthigung von ihm verabschiedet hätte. Aber seine Bescheidenheit rührte mich damals und kam mir belohnenswerth vor; ich versuchte daher, seine Einreden aus dem Felde zu schlagen, und bewog ihn zur Annahme des Bachschisch. Ein solcher Fall ist mir bei den Fellachen in der Umgebung von Jerusalem oder an der gewöhnlichen Reiseroute nach dem Norden nie vorgekommen, vielmehr verletzte die Unverschämtheit, mit welcher sie Bachschisch forderten und annahmen, mein Gefühl von Anstand und guter Sitte namentlich in der ersten Zeit aufs äusserste. Und jener Fellach aus Silwān mit den uralten, an berühmte Gestalten des Alten Testaments erinnernden Namen begehrte nicht nur »Bachschisch«, sondern bemühte sich, meine Anwesenheit nach jeder Richtung hin zu seinem Vortheil auszubeuten. Er begann damit, mir *antikāt* anzubieten, von denen er die mannichfaltigste Auswahl aufzutreiben wusste. Darin machte er jedoch keine guten Geschäfte mit mir. Sich durch »Graben« Geld zu verdienen, hatte er nach einem kurzen Versuch aufgegeben. Als nun die Arbeit in der Höhle am Sonnabend den 20. April abgebrochen wurde, erklärte

ich mich bereit, den inneren Raum wieder zur Benutzung für ihn herrichten zu lassen, und er ging, mit einem Bachschisch in der Hand, zufrieden von dannen. Am folgenden Montag jedoch bemerkte ich zu meinem Erstaunen, dass in der Höhle trotz meiner erfolgten Weisung nicht gearbeitet wurde, und erfuhr, dass der Besitzer den Wunsch geäußert habe, sie selbst wieder für den Gebrauch in Ordnung bringen zu lassen. Wie uneigennützig! sollte man denken, und doch war es nur Gewinnsucht, welche ihn bewogen hatte, seine Meinung zu ändern. Er hoffte nämlich, auf diese Weise den Betrag des Lohnes, den ich für die Herrichtung der Höhle an die Arbeiter hätte zahlen müssen, sicherlich um einen Aufschlag noch vermehrt, in seine Tasche zu bringen. Allein ich zeigte nicht das mindeste Verständniss für seinen begierlichen Wink und liess die Höhle wochenlang liegen, wie sie war. Ich ergriff diese erste Gelegenheit, um den Fellachen zu zeigen, dass ich durchaus nicht gesonnen sei, einmal getroffene Verabredungen nach ihren Einfällen und Wünschen zu ändern. Freilich erlitt dadurch die Freundschaft zwischen mir und Jüsef Selimān ihren ersten Stoss, aber das Beispiel hatte eine heilsame Wirkung auf die übrigen Fellachen, mit denen ich unterhandeln musste. Obgleich es einige Zeit schien, als ob er die Höhle ganz vergessen habe, so erkannte ich doch seinen Groll aus mancherlei Schwierigkeiten, die er entweder selbst mir entgegenstellte oder durch andere mir bereiten liess. In der Sippe des Dorfes Silwān, zu der er gehörte, fand er stets Leute, die ihre überflüssige Zeit gern dergleichen Händeln widmeten. Durch brutale Gewalt und offenen Raub die Ausbeutung der Fremden zu betreiben, wie es einst am Ölberge Dr. SEPP von den Bewohnern dieses Dorfes erfahren und mit unerschrockenem Muthe zu überwinden gewusst hat, macht ihnen heute das Ansehen der türkischen Regierung unmöglich. Aber andere Zeiten, andere Sitten! Feinere Mittel gebrauchen sie jetzt zu demselben Zweck. Durch die freundlichsten Angebote überraschen und fangen sie den arglosen Europäer, durch ehrbar und ernsthaft vorgebrachte Bedenken wissen sie an seinen Rechtssinn zu appelliren. Doch man möge nur geringe Zeit sich zuwartend verhalten, so wird die unverschämteste Habsucht aus dem gleissnerischen Gewande hervortreten. Ihre wahren Eigenschaften können sie auf die Dauer nicht verbergen. Der eine gönnt dem

anderen auch nicht das geringste. Darum verrathen sie häufig selbst ihre eigennützige Absicht durch die drängende Eile, mit der sie ihre Angelegenheit betreiben, um nicht durch den anderen überholt zu werden; oder der andere, von Missgunst getrieben, macht sich ein Vergnügen daraus, die krummen Wege seines Genossen aufzudecken. Ferner lieben und vermögen die Fellachen es nicht, bei einem Gegenstande ausdauernd zu verharren. Führt das erwählte Mittel sie nicht rasch zum Ziel, so verschmähen sie es ganz und suchen ein neues. Diese grosse Veränderlichkeit ihrer einzelnen Anschläge offenbart meistens ihres Herzens eigentlichen Sinn. Sie ist eine hervorragende, wenn nicht die hervorragendste Eigenthümlichkeit ihres Wesens, das sich am besten mit den Worten beschreiben lässt: sie sind wie die Kinder! Die starken und schwachen Seiten derselben kann man an ihnen beobachten. Sie sind aufgeschlossen und empfänglich für alles, was um sie vorgeht; sie äussern eine lebhaft und natürliche Freude über das Angenehme, das ihnen begegnet; sie sind lenkbar und gefügig, falls man sie gut und richtig behandelt. Aber daneben begehrtlich oft ohne jeden Zweck, sie gerathen über Kleinigkeiten in den heftigsten Zorn und sind im nächsten Augenblick allein schon durch ein passendes Wort wieder versöhnt, sie ermangeln jeder weitsichtigen Überlegung und lassen sich von ihren Einfällen bald zu diesem, bald zu jenem Versuch treiben. Der höheren geistigen und sittlichen Bildung des Europäers kann es nicht schwer werden, diese Kinder an Geist und Sinn ohne Anwendung von Gewalt zu beherrschen. Ein fester und gerechter Wille ist ihnen eine unbekannte, aber desshalb um so fühlbarere Macht; denn ohne böses Gewissen sind die Fellachen nicht. Aber es ist ein grosses Mass von Geduld und Ausdauer erforderlich, um dem Wankelmuth dieser Menschen gegenüber die sichere Haltung und die Herrschaft über sich selbst zu bewahren. Beharrlichkeit hat mir die besten Dienste gethan und von einer einzigen, später zu erwähnenden Ausnahme abgesehen, sich stets als ausreichend erwiesen. Auch Jusef Seliman musste sich fügen; er gab bald die Hoffnung auf, den Arbeitslohn in seine Tasche zu stecken, und liess die Bitte an mich gelangen, doch die Höhle wieder in Ordnung bringen zu lassen, was denn auch endlich geschah.

III. Die Arbeiten am Ausfluss des Siloahkanals.

Wider alles Erwarten nahmen mich die Untersuchungen neben dem sogenannten oberen Siloahteich von allen meinen Arbeiten am längsten in Anspruch, obgleich SCHICK mir dort schon vorgearbeitet hatte, und mir überhaupt nur durch die zufällige Entdeckung der Inschrift eine Aufgabe an diesem bis dahin weniger beachteten Punkte zugefallen war (s. o. p. 8, p. 16). An der östlichen Seite des Teiches schlugen die braunen Fellachen zum ersten Mal in meinem Dienst, am 28. März 1881 (s. oben p. 10), ihre Werkzeuge in die Erde, und an der westlichen Seite desselben wurde am 12. August 1881 derjenige Schacht geschlossen, in welchem während der unmittelbar vorhergehenden Tage allein noch gearbeitet worden war.

Ich setzte an dieser Stelle zunächst nur fort, was Herr Baurath C. SCHICK im Winter begonnen hatte. Nicht nur mein Ziel war dasselbe, nämlich den Wasserspiegel im Kanal tiefer zu legen, um der Inschrift besser beikommen zu können, sondern ich verfolgte auch denselben Weg, welchen Baurath SCHICK eingeschlagen hatte, nämlich durch einen engen, unter dem jetzigen Wege zur »Quelle« und dem östlichen Rande des (oberen) Siloahteiches parallel laufenden Kanal das Wasser des Tunnels abzulassen. Ich habe diesen Kanal auf Tafel II mit *ABCD* bezeichnet und werde später seinen Lauf näher beschreiben. Jetzt sei nur soviel bemerkt, dass seine untere Strecke von *B* an noch gegenwärtig das durch den Tunnel und den Teich herabfließende Wasser zu Thale führt; der obere Theil hingegen dient nicht mehr dem ursprünglichen Zweck und war mit festem Schlamm angefüllt. SCHICK hatte nun aus der Richtung dieses Kanals geschlossen, dass er in gerader Linie von der Siloahquelle herkomme, und sah seine Vermuthung dadurch bestätigt, dass die östliche Felswand am Ausgange des Tunnels nicht in südwestlicher Richtung auf den heutigen Ausfluss der Quelle und auf den Siloahteich zu behauen war, sondern dass ihre künstlich hergestellte Fläche südwärts auf den verschlammten Kanal hinwies. SCHICK hatte daher die Reinigung desselben von dem Punkte *B* an schon im Winter begonnen und auf eine Länge von 15 m

ausführen lassen, hatte dann aber die Arbeit abbrechen müssen, weil die Arbeiter ein weiteres Vordringen in dem engen, feuchten Kanal für unmöglich erklärten ¹⁾. Ich schloss mich der Ansicht SCHICK's an und liess, um Luft und Licht in den dunklen Kanal hineinzubringen, von oben einen Schacht auf den vermuthlichen Lauf desselben abteufen. SCHICK war so freundlich, am 26. März (s. oben p. 10) mit den Fellachen, die schon im Winter von ihm zu den Erdarbeiten gedungen waren, das Nöthige zu verabreden. Er sandte am 28. März früh einen seiner Arbeiter aus der Stadt mit verschiedenem Geräth, wie Bock, Winde, Seil u. dgl., zu der Quelle hinunter, um die Leute anzuweisen. Diese Einleitung meiner Ausgrabungen war mir sehr angenehm; denn einerseits wurde mir auf diese Weise ein Geschäft abgenommen, das ich damals wegen meiner geringen Kenntniss der arabischen Sprache noch gar nicht besorgen konnte, andererseits erschienen dadurch meine Arbeiten auch äusserlich, in ihrer Einrichtung, so sehr als Fortsetzung der von SCHICK geleiteten, dass sie wenig Aufsehen erregten, woran mir damals wegen Mangels einer jeden Legitimation ausserordentlich viel gelegen sein musste. Bis Herr Bäuerle als Aufseher in meine Dienste trat (5. April), sandte SCHICK jenen Mann wiederholt hinunter, wenn etwa die gewandtere Hand eines gelernten Handwerkers nöthig war, um über Schwierigkeiten hinwegzuhelfen oder z. B. eine Holzverschalung zum Einsetzen fertig zu machen. Ich war in dieser ersten Arbeitswoche, namentlich vom 28. bis zum 31. März, fast den grössten Theil des Tages unten, da ich die Inschrift an der Felswand des Tunnels kopiren wollte. So hatte ich reichlich Gelegenheit, die Arbeitsweise der Leute zu beobachten, ihren Fleiss und ihre Leistungsfähigkeit kennen zu lernen und — worauf nicht wenig ankam — ihr Vertrauen zu erwerben. An Versuchen zur Unterhaltung liessen sie es nicht fehlen; leider konnte ich ihnen nur wenig antworten. Und wie

1) Vgl. SCHICK, Bericht über meine Arbeiten am Siloahkanal ZDPV. V, p. 3f. und meinen ersten Bericht über die Ausgrabungen vom 7. April 1881 in ZDPV. IV, p. 117f. Dieser Kanal, durch welchen das Wasser aus dem Siloachteich abfliesst, darf nicht mit dem Felsentunnel von der Marienquelle her verwechselt werden. Den letzteren bezeichne ich stets als Siloahkanal oder als den Tunnel schlechtweg, während ich den ersteren einfach Kanal nennen werde.

neugierig beobachteten sie alles, was ich vor ihren Augen anfertigte, meine Kopie, meine Abklatsche! Sie erfreuten mich auch durch das Urtheil, alles, was ich gemacht hätte, sei *ketir tajjib*, »sehr gut«! Eines Mittags brachten sie ein Mädchen — vielleicht war es auch eine junge Frau — aus Silwān zu mir mit dem Bemerkten, sie könne deutsch sprechen, schreiben und lesen, denn sie sei bei Schwester Charlotte, d. h. in Thalithakumi, dem Erziehungshause der Kaiserswerther Diakonissinnen, gewesen. Erstaunt blickte ich sie an und bemerkte, dass ihr Äusseres in der That die Spuren einer besseren Gewöhnung verrieth, als man sie sonst bei den Weibern von Siloah findet. Und wirklich verstand sie meine an sie gerichtete Frage sofort und beantwortete sie richtig, wenn auch mit ängstlicher Schüchternheit. Nun wollten aber die Fellachen erfahren, ob sie auch das Buch, das ich bei mir hatte, zu lesen vermöchte. Jene hatten nach ihrer einfachen Logik mit vollem Rechte vorausgesetzt, dass ein Deutscher deutsche Bücher bei sich führe und lese, wie der Araber arabische. Aber die Ausrüstung eines Jüngers der Wissenschaft machte ihre natürliche Logik zu Schanden; es lag nämlich ein Separatabzug von — J. EUTING's semitischer Schrifttafel, der bekannten Beilage zu CURTISS' englischer Ausgabe von BICKELL's hebräischer Grammatik, auf meinem Knie, und davon wusste das arabische Mädchen freilich nichts zu entziffern. Es mochte ihr schwarz werden vor den Augen, wenn sie auf die zahllosen nicht nebeneinander, sondern untereinander gestellten dicken Zeichen blickte und dabei dachte, dass das deutsch sein sollte! Sie sah mich verwundert und zugleich beschämt an; ich sagte, es sei hebräisch, und alle waren beruhigt. Doch vielleicht konnte das Mädchen seine Aufgabe lösen, wenn der Titel für sie lesbar war! Ich schlug daher um und wies ihr die leichtesten Wörter. Aber ach! Der Titel war mit lateinischen Lettern gesetzt. Mag nun der Lehrplan von Thalithakumi sich nicht auf Bekanntschaft mit diesen Zeichen erstrecken, oder mochte die Silwānerin schon viel wieder von dem vergessen haben, was sie einst in dem trefflichen Unterricht der unermüdlichen Schwestern gelernt hatte, jedenfalls brachte sie nur wenig von dem Gedruckten heraus. Also ergab das Examen, das ich mit der jungen Araberin am heissen Mittag vor der Siloahquelle angestellt hatte, im Lesen sehr unbefriedigende Resultate!

Ich beschränkte mich in den ersten Tagen hauptsächlich aufs Beobachten und trieb die Fellachen nur an, wenn ihre Hände sich mir gar zu langsam zu rühren schienen. Mehr als ein Mal sprang ich auch selbst in den Schacht hinab und zeigte ihnen zu ihrem grossen Erstaunen, wie sie ihre Arbeit rascher und geschickter angreifen könnten. Das pflegte mehr Eindruck zu machen als Worte, durch welche ich anfangs überhaupt wenig auf die Fellachen einwirken konnte, denen alle anderen Laute ausser den arabischen lediglich unverständliches Geräusch waren. Doch um der Wahrheit gemäss zu berichten, darf ich nicht verschweigen, dass einer der Arbeiter an diesem Schacht wirklich mehrerer deutscher Wörter mächtig war. »Gut«, »guten Tag«, »Stein« oder vielmehr »Ste-in«, »eins zwei drei« hat er unzählige Male mir zugerufen, um mich zu erfreuen, und noch andere Wörter von mir zuzulernen versucht. Aber glücklicher Weise waren schon von Anfang an meine arabischen Kenntnisse grösser als seine deutschen, wenn ich auch einige Male in nicht geringe Verlegenheit kam. So hörte ich z. B. eines Morgens von meinem feuchten Sitz vor der Inschrift im Siloahkanal, dass meine Arbeiter in den heftigsten Wortwechsel gerathen waren. Da er gar kein Ende nehmen wollte, so begab ich mich hinaus, um Ruhe zu stiften. Was war der Anlass? Im Schacht lag ihnen ein grosser, schwerer Mauerstein im Wege, über dessen Fortschaffung sie sich nicht einigen konnten. Die einen wollten ihn unten zerschlagen und dann die Stücke in den kleinen Körben hinaufwinden. Diese Ansicht vertraten die Faulen; denn wäre sie durchgedrungen, so hätten drei Arbeiter bis Mittag die Hände in den Schooss legen können, während die beiden übrigen mit dem Zerschlagen des Steines beschäftigt gewesen wären. Die anderen hingegen wollten den Block in starke Schlingen legen und vermittelst der Winde aus der Tiefe heraufziehen. Diese letztere Partei hatte in dem Wortgefechte bereits gesiegt; aber es sah mit dem Gelingen ihres Versuches übel aus, da keiner es verstand, die Stricke fest und dauerhaft um den Stein zu knüpfen. Jedenfalls verdienten diese schon um ihres grösseren Eifers willen unterstützt zu werden. Ich liess mich also an dem Seil in den Schacht hinab und band den Stein fest und sicher in die vorhandenen Stricke ein. Nun wollte ich das Hinaufwinden desselben anordnen, aber leider fehlten mir die richtigen Kommando-

worte. Hebräisch wusste ich es wohl zu sagen. Da brachte mich die Noth auf den Gedanken, mit der schon öfter von mir beobachteten Ähnlichkeit der hebräischen und vulgär-arabischen Formen eine Probe zu machen. Mit arabischem Accent und einigen theils absichtlichen, theils zufälligen Änderungen gab ich in dem wunderlichen Dialekt die nöthigen kurzen Befehle und — wurde verstanden. Binnen kurzem lag der grosse Stein oben, er hat mir später oft den Mangel eines Stuhles und Tisches ersetzt. Ich glaube, dieses erfolgreiche Eingreifen setzte mich gleich in den ersten Tagen meiner Ausgrabungen in gutes Ansehen bei den Arbeitern.

Am 2. April wurde der Felsen in einer Tiefe von 5,25 m erreicht. In der südlichen Wand des Schachtes kamen einige in das lebende Gestein gehauene niedrige Stufen zum Vorschein, die zu dem Boden unter den Füßen der Arbeiter hinabführten. Ich liess sie einstweilen unberücksichtigt und verfolgte den eigentlichen Zweck des Schachtes weiter, nämlich den verschlammten Abzugskanal von oben zu finden. Unzählige Male, mochte ich zugegen sein oder nicht, machten die Arbeiter den Versuch, über die einzuschlagende Richtung sich zu vergewissern. Es drang einer von ihnen in den engen Kanal, soweit ihn Baurath SCHICK hatte reinigen lassen, vor und klopfte mit seinem Hammer gegen die Felswand oder gegen die Steinplatten der Decke derselben. In der That vernahm man von dem Schacht aus den dumpfen Ton der Schläge, obgleich die Entfernung zwischen beiden Punkten noch mehr als 1 m betragen mochte. Abgesehen von jenen steinernen Deckplatten füllte nur das dichte Schuttlager den Zwischenraum. Ein kurzer Stollen, der die Seitenwand des Schachtes in der Richtung auf *E* (Tafel II) durchbrach, führte bald zu den Platten. Sie wurden gehoben, und die Reinigung des Kanals wieder begonnen. Er war sehr niedrig und sehr schmal; es konnte nur immer ein Arbeiter in gebückter Stellung in ihm schaffen. Die Wände und der Boden bestanden aus Felsen, darüber waren, wie schon gesagt, roh zugerichtete Platten gelegt. Steine und dünner Schlamm füllten ihn bis zur Hälfte an. Die Arbeit war sehr mühevoll und schmutzig. Nachdem sie einen Tag lang fortgesetzt war, brachte mir Bäuerle, der inzwischen die Aufsicht übernommen hatte, die Meldung, dass der Felsen plötzlich den Kanal absperre und jedes

weitere Vordringen unmöglich mache. Diese Nachricht kam mir sehr unerwartet und verwirrte das Bild, das ich mir nach der Besprechung mit SCHICK von dem ursprünglichen Zusammenhange dieses Kanals mit dem Tunnel von der Marienquelle her gemacht hatte, vollständig. Ich hatte, nachdem der Kanal einmal gefunden, fest geglaubt, dort auf einer sicheren Fährte zu sein, und mich diesem Gedanken um so lieber hingeeben, als ich draussen am Rande des SO.-Hügels noch immer vergeblich nach der alten Stadtmauer suchte. Es erging mir daher wie dem Spieler, der auf gewisse Figuren des Schachbrettes seinen Plan gebaut hat und plötzlich bemerkt, dass ihm eine wichtige fehlt. Ich vermochte kaum das Gefühl der Enttäuschung so weit zu unterdrücken, dass ich die Vorbereitung eines Vortrages vollenden konnte, den ich eine Stunde nach dem Empfang dieser Nachricht im »Deutschen Verein« zu Jerusalem über die Betheiligung unserer dortigen Landsleute an der Palästinaforschung zu halten versprochen hatte.

Am folgenden Morgen, den 9. April, begab ich mich früh an Ort und Stelle, um den Felsen, das unüberwindliche Hinderniss der Arbeit, in Augenschein zu nehmen. Aber in Folge der nochmaligen genauen Untersuchung, die ich schon am Abend vorher angeordnet hatte, war derselbe verschwunden oder hatte sich wenigstens in eine feste Lage von Mauersteinen und Cement verwandelt! Vielleicht war er überhaupt nur eine Erfindung des ersten, von mir am besten (p. 24) bezahlten Arbeiters gewesen, der es für wünschenswerth gehalten hatte, die unsaubere Arbeit in dem engen Einschnitt zu beenden. Seine Absicht — wenn es sich wirklich so verhielt — erreichte er auch. Denn weder wollte ich die auffallende Mauer, deren Gefüge viel zu fest und sorgfältig war, als dass man ihr keine Bedeutung hätte beilegen dürfen, mit Gewalt zerstören noch die Fellachen an dieser für jede Aussicht unzugänglichen Stelle weiter beschäftigen. Ich bestimmte daher, dass sie von dem senkrechten Schacht aus einen wagerechten Stollen in nordöstlicher Richtung auf den vermuthlichen oberen Lauf des engen Kanals anlegen sollten, um denselben nochmals von oben, jedoch etwas näher nach dem Felsentunnel zu, aufzufinden ¹⁾. Grosse Steine hemmten wiederholt das Vordringen der Arbeiter. Der Felsen unter ihren Füßen bildete

1) Der auf Tafel II neben dem Schacht eingetragene Pfeil bezeichnet den Lauf dieses später zum Theil wieder abgebrochenen Stollens.

eine glatte, theilweis noch cementirte Fläche, durch deren Mitte in südlicher Richtung eine kleine Rinne von geringer Breite und noch geringerer Tiefe lief. Da ich über die Fortsetzung des Kanals erst Gewissheit haben wollte, so berücksichtigte ich diese Anzeichen vorläufig nicht, sondern liess am Stollen weiter arbeiten. In demselben wurde die Lampe gefunden, welche auf Tafel X unter C abgebildet ist, auch ein Schmuckstück aus Bronze, das die Gestalt einer kreisrunden Brosche hatte, leider aber beim Reinigen sofort auseinanderbröckelte.

Auf dem Boden des Schachtes sammelte sich zu wiederholten Malen Wasser an; in besonders grossen Mengen fand es sich des Morgens, so dass erst nach dem Ausschöpfen desselben die eigentliche Arbeit beginnen konnte. Da der Boden noch etwa 1 m höher war als der Grund jenes engen Kanals, so war diese Erscheinung räthselhaft. Die Fellachen behaupteten jedoch, es komme von Westen, von dem heutigen (oberen) Siloahteich. Sie hatten nicht ganz Unrecht, obgleich der weitere Fortgang der Ausgrabungen über dieses Zuströmen von Wasser eine vollständigere Aufklärung brachte. Für ihre Ansicht sprach namentlich der Umstand, dass das Steigen und Sinken des Wassers im Schacht mit der Höhe des Wassers im Teich ungefähr gleichen Schritt hielt. Diese wurde weniger durch das bekannte und vielbesprochene Fluthen der Marienquelle verändert, als vielmehr dadurch, dass die Fellachen während der Nacht das Abflussloch des Teiches fast ganz verstopften, damit sie für den Tag einen um so grösseren Wasservorrath zur Berieselung ihrer auf der Sohle des Kidronthales angelegten Gärten erhielten. Daher kam es, dass gerade zur Nachtzeit sich in dem offenen Schacht eine ziemliche Menge Wasser ansammelte, ein Umstand, der selbstverständlich in sehr unangenehmer Weise die Arbeit hinderte. So lange als der Schacht noch nicht die Tiefe des Teiches erreicht hatte, liess ich den Abfluss des letzteren nur dann vollständig öffnen, wenn das Kopiren der Inschrift einen möglichst tiefen Wasserstand wünschenswerth machte¹⁾. Jetzt aber musste ich darauf bedacht sein, das Wasser überhaupt soviel als möglich von den Arbeiten fern zu halten, und liess daher aus der Öffnung, durch die der Inhalt des Tei-

1) S. meinen ersten Bericht vom 7. April 1881 in ZDPV. IV, p. 116.

ches in den Kanal *FB* (Tafel II) abströmte, alle das Abfliessen aufhaltenden Hindernisse entfernen¹⁾. Ich sah wohl voraus, dass die Silwāner davon den Anlass zu endlosen Einreden nehmen würden, hatte aber bereits auf verschiedene Erkundigungen stets die Antwort erhalten, dass für die nächste Zeit (es war Mitte April) die Bewässerung auch in genügendem Masse stattfinden könnte, ohne dass der Abfluss des Teiches beim Einbruch der Nacht verstopft würde. Ich setzte also den Silwānern, die gerade zugegen waren, namentlich meinen Arbeitern auseinander, weshalb jetzt das Wasser bei Tag und bei Nacht ungehindert fliessen müsse, und verbot, dass irgend jemand ohne mein Wissen die Öffnung zwischen Teich und Kanal verstopfe. Die Wirkung meiner Rede war freilich nicht grösser, als ich erwartet hatte, nämlich ziemlich gering. Denn nicht lange darauf war eines Morgens der Schacht wieder voll Wasser, irgend ein Gartenbesitzer hatte nach gewohnter Weise berieseln wollen und sich sein Quantum Wasser durch Aufstauen des Teiches gesichert. Da gab ich dem Sabtije in unwilligen Worten den Auftrag, den Silwānern mitzutheilen, dass jeder, der in Zukunft das Abfliessen des Wassers ohne meine Erlaubniss hindern würde, von dem Sabtije auf das Seraj mitgenommen und ins Gefängniss gesteckt werden sollte. Wie dieser seinen Auftrag ausgerichtet hat, habe ich nicht erfahren; jedenfalls aber wurde die Arbeit mehrere Wochen nicht durch das Aufstauen des Wassers gestört.

Als ich am 22. April Abends die Gräben und Schachte inspizierte, brachte man mir die Nachricht, dass die Arbeiter neben der Siloahquelle einen Teich entdeckt hätten. Ich legte ihr wenig Gewicht bei, weil ich schon öfter gehört hatte, wie die Fellachen auch die unansehnlichste Pfütze mit dem Namen »Teich« (*birke*) zu bezeichnen pflegen. Da einige Landsleute aus der Stadt an jenem Nachmittage meine Arbeiten mit ihrem Besuche beehrten, so hatte ich auch nicht mehr die genügende Zeit, in den Schacht hinabzusteigen und die Sache zu untersuchen. Am folgenden Tage fand ich jedoch die Meldung der Fellachen im vollsten Umfange bestätigt. Der Boden des wagerechten Stollens, durch welchen ich den engen Kanal abermals von oben her

1 S. die Beschreibung dieses Abflusses bei TOBLER. Die Siloahquelle und der Oelberg (1852), p. 28 f.

erreichen wollte (s. p. 57), fiel plötzlich in einer senkrechten Fläche ab. Sie bestand nicht aus Felsen, sondern aus starkem, mit sehr festem, rothen Cement bekleideten Mauerwerk. Dasselbe senkte sich bis 1,20 m, dann bog die Fläche in abgestumpftem rechten Winkel horizontal um, neigte sich ein klein wenig nach innen und war dort mit etwas Wasser bedeckt. Ich liess zunächst den Rand nach Süden weiter freilegen, und schon am folgenden Tage (23. April) sahen die Arbeiter vor sich eine andere mit dem gleichen Cement beworfene Wand, die etwa in rechtem Winkel an die zuerst gefundene stiess. Meine Messungen und Berechnungen ergaben, dass ich den Punkt, bis zu welchem der enge Kanal von Süden her gereinigt worden war, nun von der entgegengesetzten Seite her erreicht haben musste. Ein Arbeiter kroch dort, wo ich diesen Kanal von oben geöffnet hatte (p. 56), in denselben hinein, drang aufwärts bis zu dem versperrenden Mauerwerk vor, das anfänglich für Felsen ausgegeben worden war, und schlug mit dem Hammer dagegen. Seine Schläge ertönten gerade vor meinem gebeugten Kopfe in dem niedrigen Gange, ja ich verstand deutlich die Worte, welche er mir zurief. Aber eine Öffnung des Teiches in den Kanal, die etwa nur durch Schutt verstopft worden wäre, fand sich nicht. Die Steine, welche ich ausbrechen liess, um den alten Ausfluss wieder zu öffnen, waren so fest in die Spalte eingeklemmt, dass nicht der Zufall, sondern nur menschliche Kunst sie vor Zeiten eingefügt haben kann.

Dieses war der erste grössere topographische Fund, der mir nach dreiwöchentlicher Arbeit gelang; denn jene Mauerreste, von welchen ich p. 44 f. berichtet habe, entdeckte ich erst acht Tage später, am 30. April. Meine ursprüngliche Rechnung, um deren willen ich überhaupt den Schacht angelegt hatte, war freilich eine falsche gewesen: der enge Kanal führte nicht zu dem Felsentunnel, wie ich anfangs, nach Baurath SCHICK, angenommen hatte. Aber sie hatte mich doch zu einer Entdeckung geleitet, die mich nicht nur als der erste Erfolg von einiger Bedeutung erfreute, sondern auch wegen der neuen Fragen, die sie nahe legte, mein Interesse lebhaft in Anspruch nahm. Welches ist denn der eigentliche Siloahteich, der uns aus dem A. und N. T. bekannt ist? Welcher von den zwei Teichen wird der ältere sein? Fällt es nicht auf, dass der in Felsen gehauene Teich

seitwärts neben der Mündung des alten Tunnels angelegt ist, während das in Mauern gefasste Wasserbecken sich gerade vor demselben befindet? Doch ich widerstehe jetzt der Verlockung, meinen Bericht hier durch eine Erörterung dieser sich damals mir sogleich aufdrängenden Fragen zu unterbrechen, und will weiter mittheilen, was durch die Untersuchung des verschütteten Teiches festgestellt wurde.

Ich setzte voraus, dass das Bassin einst sein Wasser aus dem Felsentunnel erhalten habe. Da vorläufige Messungen ergaben, dass der Boden desselben mindestens um 1 m tiefer lag als der Wasserspiegel im Siloahkanal, selbst wenn dieser den niedrigsten Stand, der damals überhaupt zu erzielen war, erreicht hatte, so war die grösste Hoffnung vorhanden, die Inschrift vollständig von dem überfluthenden Wasser zu befreien, sobald es nur gelingen würde, die Verbindung von dem Felsenteich nach dem Tunnel zu entdecken und zu öffnen. Da ich nun um der Inschrift willen allein die Arbeiten an dieser Stelle unternommen hatte, so fasste ich als nächstes Ziel ins Auge, den Zuflusskanal des Teiches ausfindig zu machen. Desshalb liess ich einen Stollen am Westrande des Teiches entlang in der Richtung auf den Siloahkanal anlegen. Wasser zeigte sich auf dem schön cementirten Boden nur wenig. Wieder wurde eine Thonlampe gefunden, die freilich zerbrochen war, aber doch aus den Scherben noch vollständig zusammengesetzt werden konnte. Sie ist auf Tafel X unter *D* abgebildet. Schutt und Steine füllten den Teich. Aber einen Zuflusskanal fand ich weder am Westrande noch auch am Nordrande des Teiches, den ich bis zum 7. Mai ebenfalls bloslegte. Meine Messungen ergaben 9 m als die Länge, 2,70 m als die Breite des alten Wasserbeckens.

Es fiel mir in hohem Grade auf, dass an diesen Seiten keine Verbindung mit dem Tunnel entdeckt worden war. Und dennoch war ganz deutlich zu bemerken, dass selbst jetzt dem Wasser noch kleine geheime Gänge offen standen, durch welche es ununterbrochen in den Teich sickerte. Zwei der Arbeiter, die während eines Sonntags die Ansammlung desselben genau beobachten mussten, sagten aus, dass es am südlichen Ende des Teiches hauptsächlich von Osten her zum Vorschein gekommen sei, die grössere Menge jedoch sich im Norden und Westen gezeigt habe. Allein hier hatte ich schon vergeblich gesucht;

ich liess daher unter dem Schutze von Holzverschalungen einen Gang auf die Ostwand des Bassins durchbrechen. Die Fellachen zweifelten gar nicht, dort auf den Wasserzufluss zu stossen; der erste Arbeiter, Ibrāhīm, bot mir sogar die Wette um eine *lira fransawīje* an, die er mir zahlen wollte, falls die gesuchte Verbindung mit dem Siloahkanal dort nicht gefunden würde, die im anderen Falle jedoch ich ihm zahlen sollte. Ich ging unbedenklich darauf ein und brauchte sie nicht zu zahlen, erhielt sie aber natürlich ebensowenig von ihm, trotzdem er die Wette verloren hatte. Alle aus der Anlage des Teiches erkennbaren Verhältnisse sprachen mit Bestimmtheit dafür, dass einst das Wasser von Westen eingeströmt war, und meine Absicht war auch vorwiegend gewesen, durch den zuletzt erwähnten Stollen die Untersuchung des Teiches zu vollenden. Ich wünschte lebhaft den Tag herbei, wo ich diese feuchten und schmutzigen Gänge würde wieder schliessen lassen können. Denn die Luft in denselben war abscheulich, der Aufenthalt dort unten, noch viel mehr natürlich die Arbeit im höchsten Grade lästig, das Athmen allein schon beschwerlich. Die Fellachen aber schienen für diese Unannehmlichkeit wenig Empfindung zu haben; anstatt durch emsiges Schaffen diese Arbeit rasch zu beendigen, zogen sie dieselbe möglichst in die Länge. Sie hockten auf der feuchten, ja nassen Erde und mochten eifrig erwägen, auf welche Weise sie den guten Lohn, den ich ihnen für ihre mühevollere Arbeit bewilligt hatte, recht lange beziehen könnten. Deutlich erkannte ich diese Gedanken aus ihren Reden. So erzählte mir Ibrāhīm eines Tages, als ich mit seiner Hülfe unten Messungen vornahm und mir Notizen machte, dass es in dem alten Teich nicht recht geheuer sei. Er habe seit gestern wiederholt regelmässig an seiner Seite (von Osten her) klopfen hören; endlich habe er gerufen, und der Geist habe geantwortet. Dieser habe ihn aufgefordert, vorwärts zu arbeiten, bis er den anderen Stollen am Nordrande des Teiches erreicht habe; dort werde er einen Krug mit Gold- und Silbermünzen finden. Er glaubte ihn wieder klopfen zu hören, als er mir diese wunderbare Begebenheit mit leuchtenden Augen erzählte; er rief auch, aber leider antwortete der Geist nicht, so dass ich die lockende Botschaft nicht vernahm. Solche Quälereien wurden freilich auf die Dauer unerträglich; dennoch freute ich mich, solche Arbeiter zu haben, die

vermöge ihrer lebhaften Phantasie ihre Wünsche so geschickt in eine gefällige Form zu kleiden wussten. Für die Erzählung des Fellachen zeigte ich natürlich nicht das geringste Verständniss, sondern bedrohte ihn und seine Genossen bei der nächsten Ablöhnung mit Entlassung aus meinem Dienst, falls sie bei ihrer Faulheit beharren würden. Da erschienen am folgenden Morgen (Sonntag) die beiden ersten Arbeiter und brachten mir zwei Hühner und einen jungen Hahn als Geschenk. Die entschiedenste Weigerung, sie anzunehmen, blieb erfolglos, die Fellachen legten die Thiere an den Füßen zusammengekoppelt vor mein Zimmer nieder und gingen ihres Weges. Dieses Mal hatten sie in der That ihren Zweck erreicht; denn weil ich nichts von ihnen geschenkt nehmen wollte, so konnte ich nicht umhin, den Werth der Hühner in Form eines reichlich berechneten Bachschisch ihnen zu vergüten. Doch nicht lange nachher schlug die letzte Stunde Ibrāhīm's, der den besten Lohn bekam und trotzdem von Tag zu Tage fauler wurde. Es mochte ihn wohl die verschärfte Aufsicht verdriessen, und eines Morgens machte er seinem Ärger gegen Herrn Bäuerle in den bekannten Wendungen der Araber Luft. Statt jeder Antwort händigte ich ihm den fälligen Lohn aus und hiess ihn gehen. So weit aber hatte er es nicht treiben wollen, der arme Schlucker erschrak nun vor den Folgen seines eignen Thuns. Er warf mir das Geld vor die Füsse und wich nicht von der Stelle. Ich nahm die Umstehenden zu Zeugen, dass ich ihm den vollen Lohn gezahlt hatte, und beauftragte dann den Sabtije, den lärmenden Gesellen abzuführen. Er that es, so milde und herzlich, wie wenn ein Freund den andern besänftigt; aber seine Autorität wagte er nicht aufs Spiel zu setzen. Ibrāhīm bot nachher alle Mittel auf, um wieder in meinen Dienst zu kommen, doch ich schlug es denen, die er zu mir sandte, rundweg ab. Nach diesem Ereigniss arbeiteten aber die Fellachen neben der Siloahquelle viel fleissiger.

Noch einmal richtete ich mein Augenmerk auf die Nordwestecke des Teiches. Ich liess den rothen Cement, der in einer Dicke von 0,10 m aufgetragen war, von der westlichen Wand entfernen und dabei zeigte sich, dass dieselbe nicht aus Felsen, sondern aus Mauerwerk bestand. Einige Steine wurden auch herausgebrochen, aber gerade dieser Versuch überzeugte mich, dass dort nie ein Wasserzulass gewesen war. Das Gemäuer war

so fest und zusammenhängend, dass eine spätere Verschliessung eines Zuflusskanals an dieser Stelle unmöglich stattgefunden haben konnte, und dass es unverhältnissmässig viel Mühe gekostet haben würde, hier nach Westen durchzubrechen. Aber konnte nicht in der Nordwand des Teiches eine Öffnung für das Wasser gewesen sein? Ich kannte dieselbe bisher nur in ihrem unteren Theile, vielleicht war in der oberen, noch durch Schutt verdeckten Fläche der Punkt, wo sich das Wasser von oben herabstürzend in den Teich ergossen hatte. Die Arbeiter mussten die Holzverschalung des Stollens an dieser Seite zum Theil fortnehmen und dann von gedeckter Stellung aus einen halben Tag lang den Schutt über ihrem Kopf mit eisernen Stangen auflockern, so dass er herunterfiel und weggeschafft werden konnte. Aber es kam nichts anderes zu Tage, als eine breite behauene Fläche des natürlichen Gesteins mit einer sie horizontal durchschneidenden Verzierung, ohne irgend welche Öffnung, die dem Wasserspiegel im Felsentunnel entsprochen hätte.

Ich wusste vorläufig die Arbeiter im Teiche nicht weiter zu beschäftigen. Die Ränder desselben waren so weit blossgelegt, als zur Aufnahme nothwendig erschien. Damit jedoch die letzte Untersuchung, die ich mir noch vorbehalten hatte, um so genauer ausgeführt werden könnte, liess ich von den Holzkästen, welche den Stollen am Westrande stützten und diesen zum grössten Theil verdeckten, den je zweiten fortnehmen und stieg dann, unwillig über diese lange, das erstrebte Ziel bisher versagende Arbeit, zum letzten Mal, wie ich glaubte, in die Gänge des alten Teiches hinab. Ich hatte von Anfang an die Fellachen darauf aufmerksam gemacht, genau zu beachten, ob an dem westlichen Rande des Teiches irgend eine Stelle des Cementwurfes entbehre. War nämlich der Zuflusskanal verschüttet worden, oder hatte man ihn zu irgend einer Zeit vermauert, um das Wasser der Siloahquelle nicht mehr in diesen alten Teich fliessen, sondern es an einen anderen Ort gelangen zu lassen, so war zu erwarten, dass die Cementbekleidung des Teiches dort nicht vorhanden sein würde. Weder hatten mir bis dahin die Arbeiter trotz wiederholten Befragens etwas von einer derartigen Beobachtung gemeldet, noch hatte ich selbst etwas davon bemerkt. Dadurch, dass ein Theil der Holzverschalung fortgenommen war, lag nun eine grössere Strecke des westlichen Randes für

das prüfende Auge frei, und gar bald hatte ich eine nicht geringe Lücke in der oberen Fläche des Cementbewurfes gefunden. Sie war bis dahin durch ein stützendes Brett verdeckt gewesen, das die Arbeiter achtlos, ohne die Beschaffenheit der dahinter liegenden Wand zu untersuchen, eingesetzt hatten. Sofort beschloss ich, hier den Durchbruch zu versuchen. Ehe ich jedoch von seinem Erfolge berichte, will ich den durch die bisherigen Arbeiten in seiner ganzen Ausdehnung festgestellten Teich kurz beschreiben.

Das auf Tafel II mit den Buchstaben 'GHIK' bezeichnete Bassin bildet ein etwas unregelmässiges Viereck, dessen westliche Länge 9 m, dessen nördliche Breite 2,70 m beträgt. Aus der divergirenden Richtung der Langseiten habe ich die südliche Breite des Teiches auf 3,20 m berechnet. Die Nord- und Ostwand bildet der gleichmässig behauene und mit Cement beworfene Felsen. Die Westseite ist von unten auf gemauert und lehnt sich im N. an den anstehenden Felsen, dessen behauene Fläche, wie ich freilich erst später bemerkte, sich in der gleichen senkrechten Ebene nach W. über den Rand des Teiches hinaus in der Richtung auf den jetzigen Eingang zur Siloahquelle fortsetzt. Die Südseite besteht theils aus Felsen, theils aus Mauerwerk. Unter und neben dem Ausfluss A fand ich das natürliche Gestein stets nach W. sich senkend, so dass die Ecke F auch von S. her durch Gemäuer gebildet wird. Man hat also soviel als möglich den Teich in den lebenden Felsen eingehauen und nur, wo dessen Höhe nicht ausreichte, die Wände aus Stein und Mörtel aufgeführt. Der ganze zur Aufnahme des Wassers bestimmte Raum ist dann mit ausserordentlich festem Cement von rother Farbe sehr sorgfältig verputzt worden. Überall, mit Ausnahme einiger Stellen an der östlichen und nördlichen Wand, haftet er noch an seinem alten Platz, fast so hart wie die Steine geworden, die er bedeckt. Für die Sorgfalt der Anlage zeugt aber besonders das oben p. 64 schon flüchtig erwähnte Ornament, mit dem der Felsen am Nord- und Ostrande des Teiches geschmückt ist. In einer Höhe von etwa 1,55 m über dem in allmählicher Rundung von den Seiten zur Mitte hin sich verflachenden Boden (s. den Querschnitt auf Tafel II) ist eine schön gearbeitete Hohlkehle in den Felsen eingehauen. Der horizontale Rand, aus welchem sie sich erhebt, ist am Nordrande 0,22, am Ostrande 0,23 m tief.

Ihre Höhe beläuft sich dort auf 0,21 m, hier auf 0,29 m. Wie ihr Durchschnitt auf Tafel II zeigt, weicht auch die Form an beiden Seiten von einander ab: die des Ostrandes ist künstlicher. Eine feine, rippenartige Erhöhung zieht sich in scharfer Linie auf dem Cementbewurf 0,32 m unter dieser Hohlkehle hin. Ich setzte die Wasserwage darauf, die Linie war tadellos wagerecht. Kein Zweifel, es ist der alte Wasserrand! Bis hierher hat einst das Wasser den Teich gefüllt und dieses Zeichen seiner regelmässigen Höhe an der Wand desselben zurückgelassen. Es läuft rings um alle Seiten in genau wagerechter Linie. Von diesem Wasserrande fallen die Wände des Teiches bis zu einer Tiefe von 1,07 m senkrecht ab; das eigentliche Niveau des Bodens liegt jedoch noch etwa 0,15 m unterhalb des durch jene Zahl bezeichneten Punktes. Die Fläche der Wände und des Grundes berühren sich nämlich nicht in einem rechten Winkel, sondern sind gegeneinander abgerundet, wie es der Querdurchschnitt auf Tafel II erkennen lässt. Freilich tritt dieser allmähliche Übergang der senkrechten Wände des Teiches in die horizontale Fläche des Bodens im N. und O. stärker hervor als im S. und W.; es scheint, als ob man sich nicht die Mühe gegeben habe, den Felsgrund zu einem rechten Winkel zu behauen, während man die gemauerten Wände selbstverständlich senkrecht auf das natürliche Gestein des Bodens gesetzt hat. Damit hängt es zusammen, dass die Höhenmasse des Teiches an der westlichen und östlichen Langseite etwa um 0,15 m differiren. Die Höhe der senkrechten Felswand im Osten bis zu der oben beschriebenen Hohlkehle beträgt 1,39 m, dagegen erhebt sich der gemauerte Rand des Teiches dort, wo er in der Nordwestecke die untere Linie der Hohlkehle fortsetzt, 1,51 m über dem Boden des Bassins. Aber auch an der Westseite selbst ist der Grund nicht ganz eben; denn unweit des Ausflussskanales (Tafel II, A) erreicht der Rand nur die Höhe von 1,40 m. Es ist auffallend, dass sich neben Merkmalen, die das grosse Mass von Sorgfalt und Mühe bezeugen, das man auf die Anlage dieses Wasserbehälters verwandt hat, solche Unregelmässigkeiten finden, die ihrerseits wiederum eine gewisse Flüchtigkeit in der Ausführung der Arbeit beweisen.

In dem Glauben, dass sich der Zuflusskanal des Teiches, seine Verbindung mit der Siloahquelle, wenigstens von dem inneren Raume aus nicht finden lasse, hatte ich die hier beschäf-

tigten Fellachen bereits an einem anderen Graben angestellt, als ich die letzte Untersuchung des Bassins, deren Resultate ich soeben mitgetheilt habe, vornahm. Am folgenden Morgen (18. Mai) mussten sie jedoch schon an ihren gewohnten Arbeitsort zurückkehren und begannen die Stelle der Westmauer, welche nicht von dem rothen Bewurf bedeckt war, aufzureissen. Die Festigkeit derselben liess bald erkennen, dass auch hier nicht etwa eine Schuttfüllung wegzuräumen, sondern eine wirkliche Mauer zu durchbrechen war. Allerdings war dieselbe nicht aus gleichmässigen und kunstgerecht behauenen Steinen aufgeführt, sondern bestand aus dem verschiedenartigsten Material. Auch einen Säulenstumpf aus Kalkstein hatte man eingefügt. Ich liess ihn zur rechten Hand dieses Durchbruchs nach Westen ungerührt liegen. Von Wichtigkeit aber war mir, bald ein Anzeichen zu finden, woran ich das Mauerwerk deutlich als späteren Einsatz in eine Lücke der älteren Westwand des Teiches erkennen konnte. Denn etwa 1,29 m über dem Boden des alten Felsenbassins stiessen die Arbeiter auf einen Cementbewurf von gleicher Beschaffenheit, wie er in dem Teiche vorhanden war. Derselbe zog sich in der angegebenen Höhe ungefähr wagerecht von O. nach W. und diente nun als Boden des kurzen Stollens, der hier in der gewöhnlichen Breite von etwa 1 m angelegt wurde. Nur 0,80 m waren die Arbeiter nach Westen vorgedrungen, als der Boden unter ihnen wieder um 0,35 m senkrecht abfiel. Auch hier haftete derselbe Cementbewurf an dem Gemäuer, das sich nach N. und S., zur rechten und zur linken Hand, ausdehnte. Es war die Rückseite der Wand, welche im Westen den Teich einfasste und deren ostwärts schauende Fläche mit dem alten Wasserrande ich bereits zur Genüge kannte. Aber wie sollte ich den festen Cement auf der jetzt erreichten Mauerseite deuten? Grenzte hier ein zweiter Teich an den bereits erforschten? Oder hatte ich endlich die so lange gesuchte Verbindung mit der Siloahquelle entdeckt? In letzterem Falle konnte die gegenüberliegende Fassung des Kanales nicht weit sein. Sie wurde in der That 1 m von der eben durchbrochenen Mauer entfernt, in paralleler Richtung mit ihr ziehend, aufgefunden und bestand aus grossen, 1,18 m hohen, schön geglätteten Kalksteinen von der Art, welche man in der Gegend von Jerusalem *mizzi* nennt. Die Breite des Kanales gestattete gerade das Einsetzen der Holzverschalungen.

Unter ihrem Schutze liess ich nun zunächst aufwärts nach N. einen Gang durch den ihn füllenden Schutt bahnen, also der Langseite des bereits beschriebenen Felsenteiches parallel und unmittelbar an der Aussenseite seiner Westmauer entlang, während zur linken Hand die prächtig polirten *mizzi*-Blöcke zwischen den stützenden Brettern zu sehen waren. Die Arbeit bewegte sich direkt auf den Ausgang des Felsentunnels zu, so dass ich wieder der Ansicht Raum gab, es könne ein alter Ausfluss der Siloahquelle doch dort unter jener Ecke verschüttet oder vermauert sein, wo die behauene Felswand sich plötzlich von S. nach W. wendet (vgl. oben p. 52). Bald sah ich sie von S. her vor mir, sie trug auch hier die dichten Meiselspuren der Steinhauer, war aber niemals zu einem Durchfluss für das Wasser der Siloahquelle durchbrochen worden. Vielmehr machte der Kanal, den ich jetzt vom Schutt der Jahrhunderte leerte, gerade vor ihr eine scharfe Wendung nach W., so dass im N. diese Felswand seine Wasser einst gefasst hatte, während im S. sich jener schöne Rand der kunstvoll bearbeiteten Kalksteine fortsetzte. Das Wasser drang inzwischen stets stärker von der Quelle her vor. Es konnte frei auf seinem einstigen breiten Wege ablaufen, da auch die untere Strecke des Kanals, die sich geradlinig nach S. fortsetzte, bereits gereinigt und in einen freien, durch Bretterkasten gestützten Gang verwandelt worden war. Hierbei hatten sich auch unter der westlichen Seitenwand des von oben gegrabenen Schachtes, von dem aus zuerst der alte Teich erreicht worden war, dieselben langen *mizzi*-Steine gefunden, die ich schon mehrmals als Einfassung dieses breiten Kanales erwähnt habe. Hingegen war die Wand, welche ihn von dem Felsenteiche trennte, in der Nähe des Schachtes fast vollständig verschwunden. Wahrscheinlich hatten meine Arbeiter bei der Anlegung der ersten beiden Stollen, des auf den Punkt *E* (Tafel II) gerichteten und des in den Teich ausmündenden, ihre letzten Spuren vertilgt. Man kann daher kaum zweifeln, dass jene grossen Steine, von denen ich p. 57 f. gesprochen habe, einst zu der Mauer zwischen Kanal und Teich gehört haben. Wohl aber war der den Grund dieses Kanales bedeckende Cement noch auf dem Boden des Schachtes erhalten, ja vermöge seiner Härte war theilweise der Rand von der aufwärts steigenden Fläche, die einst jene verschwundene Scheidewand bekleidet hatte, an dem übrig geblie-

benen Rest stehen geblieben. Hiermit finden nun die oben p. 58 erwähnten Mörtelspuren, die mir zu Anfang dieser Arbeiten räthselhaft erschienen waren, ihre völlig befriedigende Erklärung. Der senkrecht abgeteufte Schacht hatte einen Theil der schon meist zerstörten Westmauer des Teiches und den Boden des breiten Kanales getroffen. Um die nördliche Fortsetzung des Abflusses *ABCD* (Tafel II) zu finden, war ich rasch in nordöstlicher Richtung vorgedrungen und hatte die Reste, welche ich jetzt als Stücke des breiten Kanales erkannte, vorläufig bei Seite gelassen. Das hatte einerseits mich freilich zur Entdeckung des Teiches geführt, andererseits mir aber auch die grosse Mühe verursacht, von dort aus nach dem Kanal durchzubrechen, auf dessen Boden ich unbewusst schon unzählige Male meinen Fuss gesetzt hatte, so oft ich zur Besichtigung der Arbeiten in den Schacht hinabgestiegen war.

Eine genauere Beschreibung des breiten Kanales werde ich besser erst dann geben, wenn ich von meinen Entdeckungen auf der Westseite des heutigen (oberen) Siloahteiches, die mich seinen zweiten Arm auffinden liessen, berichtet habe. Hier füge ich noch hinzu, dass bis zum 20. Juni die ganze Strecke desselben bis zu dem Punkte *M* (Tafel II) gereinigt war. Hier durchschnitt ihn nämlich eine ziemlich feste, aber völlig kunstlos hergerichtete Mauer, die östliche Fassung des Ausflusses, durch welchen gegenwärtig die Siloaquelle in den jetzigen (oberen) Siloahtich geleitet wird. Sie hielt jedoch das Wasser nicht völlig zusammen, ununterbrochen sickerte es nach dem breiten Kanal hindurch und drang zwischen seinen Wänden durch das Schuttlager abwärts vor. Auf diesem Wege war es auch anfangs in den senkrechten Schacht gelangt und dort, der Höhe entsprechend, bis zu welcher das Wasser der Quelle und des Teiches stieg oder sank, zu Tage getreten. Vollständig war also dieser alte Abfluss nicht verstopft worden; das Wasser kam jedoch nicht von dem heutigen Teich, wie die Fellachen behauptet hatten (s. p. 58), sondern immer noch von der Mündung des Felsentunnels her. Die flache Rinne, welche ich ebenfalls schon oben p. 58 erwähnt habe, konnte ich jetzt bis zu ihrem Anfang verfolgen. Sie begann nicht weit unterhalb des Durchbruchs von dem Felsenteich in der Mitte des breiten Kanals. Zuerst fast unmerklich in den Bewurf getieft, nahm sie an Grösse allmäh-

lich zu; ihr Ende war aber jetzt noch unter der Südwand des Schachtes verborgen.

So hatte ich einen alten, schon lange vermauerten und verschütteten Abfluss der Siloahquelle wieder geöffnet. Es bedurfte nur noch weniger Vorbereitungen, dann konnte das Wasser wieder denselben Weg durch den stattlichen breiten Kanal nehmen, den es vor Zeiten zu laufen pflegte. Ehe ich jedoch die weiteren Erfolge meiner Arbeiten am Ausgang des Felsentunnels darstelle, möchte ich über den Verkehr der Silwāner an der Quelle und über die Stellung, die sie zu meinen dortigen Ausgrabungen einnahmen, einiges mittheilen.

Die Siloahquelle wurde während des ganzen Tages von Männern und Frauen häufig aufgesucht. Fast ausschliesslich waren es Bewohner des unteren Dorfes Silwān, welche zu ihr kamen, während die des oberen Dorfes nach der Marienquelle zu wandern pflegten. Die Männer badeten sich in dem fliessenden Wasser und verrichteten auch wohl auf einem etwas erhöhten Platz neben dem überwölbten Eingang ihr Gebet. Jedoch kam letzteres nicht so häufig vor, als man hätte erwarten sollen. Unter den siebenzig Arbeitern, welche überhaupt in meinem Dienst gestanden haben mögen, waren nur zwei, welche die Gebetszeiten des Islam gewissenhaft inne hielten. Der eine, ein *ḥaddschī* (Mekkapilger), versäumte sogar nie, am Freitag Mittag auch bei der grössten Hitze nach dem Ḥaram hinaufzueilen und dort zu beten. Ich erinnere mich nicht, dass die übrigen Fellachen wegen des Gebetes die Arbeit unterbrachen; jedenfalls haben sie es nicht regelmässig gethan. Diese öffentliche, aber doch anspruchslose Verrichtung der Andacht unter freiem Himmel und mitten in der Arbeitszeit ist geeignet, die lebhafteste, ehrfurchtsvolle Sympathie eines jeden religiös gesinnten Zuschauers zu erwecken. Aber leider steht die Mechanisirung des Gebetes bei den Muslimen in so grellem Widerspruch mit seiner wahren Idee, dass ein christliches Gemüth sich oft aufs tiefste verletzt fühlen wird. Eines Abends traf es sich, dass ich gerade während der Gebetsstunde den Arbeitern an der Siloahquelle ihren wöchentlichen Lohn (*il-dschum'je*) auszahlte. Während ich mir von dem Empfänger des Geldes die einzelnen Posten vorrechnen und zusammenzählen liess, damit er die Summe nachher richtig vertheile, erfüllte der andere fleissige Beter unter meinen Leuten dicht daneben die

Pflicht des Abendgebetes. Allein er nahete sich Allāh »nur mit seinen Lippen und ehrte ihn mit seinem Munde, aber sein Herz war ferne von ihm.« Denn als der Rechner stöckte und einen Fehler gemacht hatte, fiel jener ihm von seinem Platze in die Rede und setzte die Reihe der Zahlen richtig fort. Er mochte wohl bei seinen Gebetsbeugungen nicht nur die Fātiḥa des Koran, sondern auch die Beträge des Lohnes zwischen den Zähnen gemurmelt haben.

Bisweilen kamen auch die Männer zur Quelle, um in dem Teich ihre sämtlichen Kleidungsstücke zu waschen, die sie dann von den heissen Sonnenstrahlen trocknen liessen. So lange das dauerte, blieben sie einfach ohne Gewand. Die regelmässigen Besucher des Ortes waren aber die Frauen und Mädchen, welche ihre schwarzen Ziegenschläuche und ihre grossen Krüge dort mit Wasser füllen wollten. Fast alle kamen und gingen schweigend, liessen sich jedoch beim |Schöpfen eine Hülfeleistung von Seiten der Männer namentlich während des niedrigen Wasserstandes gern gefallen. An Neugier fehlte es ihnen freilich nicht, aber die meisten scheuten sich wohl nach dem zu fragen, was nicht »Sache der Frauen« (*schughl niswān*) war. In der Regel waren ihre Fragen und Bitten kurz und ängstlich, fast wie mit klagendem Ton gesprochen. Nur an vier oder fünf Frauen des Dorfes Silwān habe ich in dem Verkehr ausserhalb ihres Hauses, auf meinem Arbeitsterrain, einen regeren Sinn und frischeren Muth beobachtet. Besonders überraschte mich die Munterkeit und Schlagfertigkeit der jüngeren Frau des Schēch's, der dem unteren Dorf im Auftrag der türkischen Regierung vorstand¹⁾. Als ich mich eines Tages, um meine Zeichnung der Inschrift zu revidiren, von Morgens früh bis Abends spät mal wieder in dem Siloahkanal aufhalten musste und vor dem Eingang zu demselben den Wechsel der frischen Luft und der Wärme genoss, kam in gerader Haltung und sicherem Gang, den natürlichen Zierden, deren sich die jüngeren Frauen der Landbevölkerung fast ohne Ausnahme rühmen können, eine schlanke Silwānerin zur Quelle und stützte mit anmuthig emporgehobenem Arme den abwärts geneigten Rand des leeren, auf ihrem Kopf ruhenden

1) Diese von der türkischen Behörde autorisirten Personen haben den Namen *ü-muchtār*, »der Erwählte.«

Wasserkruges. Sie ging mit fröhlichem Grusse an mir vorüber, legte ihren Krug gegen das seicht fließende Wasser, kehrte darauf in den überwölbten Eingang [zurück und setzte sich auf der niedrigen Steinbank mir schräg gegenüber nieder, um zu warten, bis der Krug sich gefüllt haben würde. Ein so freies und sicheres Benehmen hatte ich bis dahin an keiner muslimischen Frau des Orients bemerkt; ich hatte meine stille Freude daran, so sehr es mir auch auffiel. Wir sahen uns eine Weile schweigend an und sassen mit wachsender Spannung einander gegenüber. Da zog sie eine Spange (*suwāra*) von ihrem Arme und bot sie mir zum Kauf an. »Wie viel willst Du haben?« »*Līra fransawīje*« (20 Frcs.). »*Ketir, jā sitti, baʿṭiki nuṣ līra*«, »Das ist zu viel, o Frau; ich will Dir eine halbe Lire geben!« Schon war der Schmuck in meiner Hand, ich hielt ihr das Goldstück entgegen, und sie griff danach. Freilich wollte sie durchaus nicht zugeben, dass der Handel damit abgeschlossen sei; ein Bachschisch, so meinte sie, müsse sie noch dazu haben und wenn nicht heute, so doch am nächsten Sonnabend, wenn ich den Lohn an die Arbeiter auszahlen würde. Aber ich hatte die Spange bereits über meinen Arm geklemmt und begab mich mit beschwichtigenden Worten an meinen Arbeitsplatz zurück, indess sie ihren gefüllten Krug aufnahm und mir nachrief: »*Inschallāh, jōm es-sabt bāchod bachschisch*«, »hoffentlich bekomme ich am Sonnabend ein Geschenk«. Ungeachtet dieses Verlangens muss der in Wahrheit reichlich bemessene Preis sowohl für sie wie für andere befriedigend gewesen sein. Denn als ich noch nicht lange wieder an meiner Kopie gearbeitet hatte, so hörte ich, wie vom Eingang her eine andere Frau mich rief und mir ebenfalls Schmucksachen zum Kauf anbot. Es war die ältere Frau desselben Schēch's, in der offenbar durch die Erzählung ihrer Hausgenossin der Wunsch erweckt worden war, ihre Kleinode mit ebenso gutem Erfolge in baare Münze umzusetzen. Doch hatte sie kein Glück mit ihrem Angebot. Ich wollte die Arbeit nicht unterbrechen und erfuhr von dem jungen Fellachen, den ich zu ihr hinausgeschickt hatte, dass die Sachen nicht von besonderem Werthe waren. Trotzdem nun jene erstgenannte Fellachin das begehrte Geschenk von mir nicht erhielt, bewies sie mir doch nachher ihre freundschaftliche Gesinnung. Ich traf sie mehrmals, wenn sie vom Sūk der Stadt zurückkam und Ein-

käufe in ihrem 'grossen Korbe heimtrug. Dann pflegte sie wohl mich anzuhalten und mir, ja sogar meinem Eseljungen, wenn ich nicht alles nehmen wollte, Äpfel und Gurken von ihren erhandelten Früchten zu schenken. Der freie Verkehr mit mir erregte durchaus kein Aufsehen bei den Fellachen, wie man nach Massgabe der städtischen Sitte hätte erwarten sollen. Das sichere und fröhliche Auftreten dieser Frau, verglichen mit dem ängstlichen und verschlossenen Wesen der meisten übrigen Fellachinnen, war mir ein interessanter Beleg dafür, dass es bei aller Enge der bäuerlichen Verhältnisse und bei der grossen Arbeitslast, die sie gerade den Frauen aufbürden, doch möglich ist, dass das Weib dort sich selbst eine Stellung schafft, die sie weit über die gewöhnliche elende Lage ihrer Genossinnen erhebt. Mich erinnerte diese Bekanntschaft oft an das kluge Weib aus Thekoa, das Joab vom Lande herbeiholte, damit es vor dem Könige David reden sollte (Sam. II. 14).

Diesen lebhaften Verkehr an der Quelle benutzten namentlich in den beiden ersten Monaten verschiedene Silwāner von angesehener Stellung, um mich auszuforschen oder über gewisse Rücksichten, die ich bei den Ausgrabungen dem Dorfe Silwān schuldig sei, zu belehren. So erschien eines Tages ein stattlicher Mann von einnehmendem Äussern und würdevollem Auftreten; *muḥammed ramadān* war sein Name. Nach mehreren einleitenden Fragen, woher ich gekommen sei und was ich vorhabe, theilte er mir mit, dass der Boden, wo der Kanal ausmünde, ihm und einigen anderen Fellachen gehöre, zum Theil aber auch gemeinsames Eigenthum des unteren Dorfes sei, worüber der Schēch *chatīl aḥsēn* zu sagen habe. Ich hatte mich bereits auf dem Serāj bei dem Dragoman des Pascha, Herrn Krieger, nach den Eigenthumsverhältnissen des Kanals erkundigt, jedoch keine ganz sichere Antwort erhalten; man schien dort selbst nicht ganz darüber im Klaren zu sein. Ich erwiderte ihm daher, meine Arbeiten an der Quelle habe mir der Pascha gestattet und einer weiteren Erlaubniss bedürfe es nicht; indessen sei es mir doch zweifelhaft, ob die Rechte der Silwāner auf den Kanal in dem Grundbuche eingetragen seien. Damit war der Fall vorläufig erledigt. Bald darauf beehrte mich der schon oben p. 48 ff. erwähnte Jūsef Selimān mit einem längeren Besuche und einer sehr bunten Unterhaltung, deren Zweck darauf hinausging, zu

erfahren, mit welchem Recht ich meine Arbeiten betreibe, ob ich einen Ferman von Konstantinopel aufweisen könne u. s. w. Glücklicher Weise war zu der Zeit, wo diese Unterredungen stattfanden, meine Legitimation, die ich p. 10 ff. besprach, bei der türkischen Regierung bereits eingetroffen, und so konnte ich dem Frager in Rücksicht auf sein Fassungsvermögen den Bescheid geben, dass der Wesir des Deutschen Kaisers wegen meiner Ausgrabungen nach Konstantinopel geschrieben, und der Wesir des Sultans durch den Telegraphendraht dem Pascha gemeldet habe, dass man meine Arbeiten nicht hindern solle; das Schreiben liege beim Pascha, wenn er es sehen wolle, so möge er es sich dort zeigen lassen. Die Ruhe und Gelassenheit, mit der ich ihm geantwortet hatte, verblüffte ihn offenbar. Wahrscheinlich hatten er und seine Freunde mein anspruchsloses Auftreten und die einfache Einrichtung der Arbeiten dahin gedeutet, dass mir jede höhere Autorisation mangle, und diesen Umstand zu ihrem Vortheil ausbeuten wollen. Für den Augenblick schienen ihm jedenfalls die Trauben zu hoch zu hängen; er brach dieses Thema ab, erzählte mir dagegen von seinen Leistungen bei den Arbeiten WARREN's am Hiobsbrunnen und meinte, dass die Engländer viel Geld besäßen, die Deutschen aber sehr gescheit (*schätir*) seien.

Die *hamūli* oder Sippe des Dorfes, zu der er gehörte, handelte aber durchaus nicht so, wie der Fuchs in der Fabel, auf welche ich eben anspielte. Obwohl mir bereits durch die gütige Vermittlung des Dragomans und Sekretärs des Pascha, Herrn Krieger-Bey, ein Sabtije beigegeben war, dessen Anwesenheit die Fellachen doch hätte überzeugen können, dass meine Arbeiten nicht ohne Wissen und Willen der Regierung stattfanden, so versuchten sie doch hinter meinem Rücken die Behörde zu veranlassen, die Fortsetzung derselben zu verbieten. Sie machten auf dem Serāj die Anzeige, dass in Folge meiner Untersuchungen die Siloahquelle nicht mehr flösse, und dass ich die Inschrift aus dem Felsen genommen und in die Stadt geschafft hätte. Man citirte den Sabtije und befragte ihn über diese Angabe. Er sagte der Wahrheit gemäss aus, dass das Wasser noch nicht abgenommen habe, und dass nicht die Inschrift, wohl aber ein Gypsabguss (*balāṭat dschabsin*) derselben angefertigt und von den Arbeitern zur Stadt hinauf in meine Wohnung gebracht worden

sei. Die Behörde war dadurch beruhigt und beendigte die Sache mit dem kurzen, an die Fellachen gerichteten Befehle: *rūḥū*, »macht dass ihr fortkommt!« Als die Absicht dieser Anzeige vermuthete ich, dass die Leute mich nöthigen wollten, die Erlaubniss zur Fortsetzung der Arbeiten von ihnen zu erkaufen, und dass sie auf diese Weise sich zu Herren der Lage emporzuschwingen gedachten. Ich war der Regierung recht dankbar, dass sie selbst die Lügner zum Schweigen gebracht hatte, ohne mich mit der Angelegenheit zu behelligen.

Übrigens erfuhr ich diese Begebenheit nur zufällig und erst einige Tage später, als sie abgethan war. Man wollte oben nicht, dass sie mir mitgetheilt werde, so hiess es. Das hinderte nun allerdings meinen Gewährsmann durchaus nicht, mich von den näheren Umständen in Kenntniss zu setzen. Darnach war der schon genannte Schēch, *chalīl aḥsēn*, der Wortführer gewesen, begleitet, wenn ich nicht irre, von Muhammed Ramaḍān, aus dessen offenem Gesicht ich solche Tücke nicht herausgelesen hatte. Bald kam auch die Gelegenheit, die persönliche Bekanntschaft des Schēch zu machen. Als ich die in Abschnitt VI zu beschreibenden Arbeiten beginnen wollte, und desshalb Herrn Bäuerle beauftragt hatte, sich nach dem Besitzer des Grundstücks zu erkundigen, theilte mir dieser mit, dass es Gemeinde-eigenthum sei, und dass Muhammed Ramaḍān sich erboten habe, die Vermittlung zwischen mir und dem Schēch Chalīl Aḥsēn zu übernehmen. Da der Sabtīje, der bei dieser Sache wahrscheinlich mit den Fellachen unter einer Decke spielte, mir die Competenz dieses Mannes bestätigte, so wurde die Zusammenkunft an Ort und Stelle auf einen Morgen verabredet. Ich wollte doch den Versuch machen, ob sich nicht durch ein Bachschisch ein freundliches Verhältniss herstellen liesse. Die angebliche Hoheit des Dorfes Silwān hatte ihre besten Gewänder angethan und darüber einen weiten, mit Pelz besetzten Mantel (*dschubbi*, pl. *dschubab*) geworfen. Es war ein kleiner, hässlicher Mann mit tiefenden Augen und so recht mit dem niederträchtigen Ausdruck eines bösen Plagegeistes, seine Rede kam uneben und schwer verständlich aus seinem fast zahnlosen Munde; doch stand er noch in den besten Jahren. Als er ein Goldstück in seiner Hand fühlte, waren alle Schwierigkeiten erledigt. »Du kannst nun graben, wo du willst!« Nachdem ich auch die Mak-

lerdienste Muḥammed Ramaḍān's belohnt hatte, gingen beide ihres Weges und liessen sich eine Zeit lang nicht wieder sehen.

Doch bald hatte Chalīl Aḥsēn ein neues Anliegen. Es verdross ihn, dass von den Gliedern seines Hauses noch kein einziges bei mir im Dienste stand. Er stellte mir seinen jüngern Bruder und seinen schwarzen Sklaven vor, lobte ihre Kräfte und ihren Fleiss und verlangte wiederholt mit polternder Zudringlichkeit, dass ich ihnen Arbeit geben solle. Seiner lärmenden Forderung wollte ich nicht nachgeben und erst als er sich zur höflichen Bitte bequemt hatte, erfüllte ich, sobald es möglich war, seinen Wunsch. Nun begann er zu meiner Überraschung, da ich mich fast schon darein ergeben hatte, diesen Plagegeist nicht überwinden zu können, seine freundlichen Seiten herauszukehren. Er lud mich zwei, drei Mal ein, in seinem Hause mit ihm zu essen, und am Morgen des 13. Juni, als die Arbeiten aus einer zufälligen Veranlassung einen Tag lang ruhen mussten, sandte ich einen Boten zu ihm mit der Anfrage, ob mein Besuch ihm gelegen sei. Ich hatte nicht lange auf die bejahende Antwort zu warten.

Von vielen meiner Arbeiter, auch von dem türkischen Sabtije begleitet, zog ich auf einem muntern Esel in das Dorf Silwān ein. Der Schēch kam mir ein Stück Weges entgegen, empfing mich mit den freundlichsten Begrüssungen und führte mich zu seinem Hause. Vor dem Eingange bat er mich, einige Augenblicke zu warten, und verschwand selbst hinter der Thür, kam aber sehr bald zurück und forderte mich auf einzutreten. Das erste, was ich sah, war die Bereitung meines Lagers mitten in dem Raume. Den dunklen Boden, der grösstentheils aus dem nackten Felsen bestand, bedeckte eine grosse, aus Schilf geflochtene Matte. Darauf legten die beiden Frauen des Schēch's zwei gepolsterte und durchnähte Decken und der Thür gegenüber einige Kissen. Das Lager war fertig, und ich erhielt die Aufforderung mich niederzulassen. Mit so viel Geschick und Anstand, als ich aufbieten konnte, richtete ich mir den weichen Sitz bequem ein. Der Schēch selbst nahm seinen Platz mir schräg gegenüber in hockender Stellung und winkte dann mehreren meiner Begleiter, die bis dahin draussen gestanden und mein Benehmen mit Aufmerksamkeit verfolgt hatten, doch auch sich zu uns zu gesellen. So bildete sich mir gegenüber neben der Thüre eine ziemlich zahlreiche, malerische

Gruppe von Zuschauern, welche zum Theil stehen blieben, zum Theil sich niederliessen, jedoch von der Ehre des bequemen Lagers nichts für sich in Anspruch nahmen, da diese mir allein gelten sollte. Am nächsten rückte noch der Sabtje und schien so zwischen mir und den Fellachen im Range vermitteln zu wollen.

Das Zimmer oder Haus — beides pflegt auf dem Lande identisch zu sein — war ziemlich geräumig und hoch. Eine Treppe von 6 bis 10 Stufen führte von der Gasse aus zur Thüre empor. An zwei Seiten des Gemaches hatte das natürliche Gestein theilweise die Wand geliefert. An einer derselben hatten die Steinmetzen den Fuss des Felsens zu einer niedrigen Bank behauen, die mit dem gewöhnlichen Hausgeräth. wie irdene Krüge und Töpfe, besetzt war, auf der auch die Frauen die Decken und Polster, von denen einige zu meinem Lager dienten, aufzuschichten pflegten. Die gegenüberliegende gemauerte Wand hatte ein kleines, mit Eisenstäben vergittertes Fenster. Hinter mir lag bunt durcheinander geworfen allerlei trockenes Holz, abgehauene Bäume, Bretter und Balken. In den letzteren vermuthete ich zusammengestohlene Waare; denn mein Gastfreund war ein berüchtigter Dieb. Böse Zungen erzählten sich sogar, der Dienst seines schwarzen Sklaven schliesse auch die Aufgabe ein, für seinen Herrn zu stehen und, wenn nothwendig, für seinen Herrn sich einsperren zu lassen.

Eine gedrehte Cigarette leitete die Unterhaltung und die Genüsse ein. Erstere ging aus vom Tabak. Der Schēch vertraute mir an, wie viel Tabak er täglich verbrauche. Es war nicht wenig, und ich bemerkte ihm, danach zu schliessen, müsse er doch ein sehr reicher Mann sein, was er lächelnd mit einem *il-ḥamdu lillāh* — »Gott sei Dank« — nicht in Abrede stellte. Zugleich bot ich ihm aus einer frischen Schachtel guten türkischen Tabak an. Er sträubte sich anfangs sehr, an jenem Tage von mir, seinem Gaste, etwas anzunehmen; allein nach einigem höflichen Zureden händigte er mir doch seine Pfeife zum Stopfen aus und liess sie sich dann vortrefflich schmecken. Das Frühstück begann mit einem süssen Konfekt, das den Namen *ṭaṭlī* führt. Es wird aus Mandeln, besonders in Damaskus, bereitet und schmeckt ganz vorzüglich. Nach einer Tasse Kaffee wurde mir dann auf einem grossen, aus gedrehten Strohseilen verfertigten

runden Teller, einem sogenannten *ṭabak*, die Mahlzeit aufgetragen, d. h. die bedienende Frau des Schēch setzte die mit den Gerichten beladene Strohschüssel vor mir auf die Decke nieder. Ich äusserte meine Freude über die reiche Bewirthung, mein Gastfreund aber gab mir die überraschend offene Erklärung, das sei von meinem Gelde — *min chærak*, »von Deinem Gut.« Eifrige Nöthigungen zwangen mich zum sofortigen Zulangen. Vierlei sah ich vor mir. Der Rand des Tellers war rings mit frischen, ungesäuerten Weizenbroden (*chubz ṭābūnī*), runden Fladen von hellbraunem Aussehen, belegt, die die Wärme des Backofens noch nicht ganz verloren hatten. In der Mitte stand eine Schale aus Thon und ein Teller (*ṣaḥn*) von Zinn. Die erstere enthielt eine Milchspeise, süsse Milch mit Zucker und Weizenstärke angerührt und mit Anis bestreut. Auf dem letzteren schwammen einige Spiegeleier (*bēd maḳṭī*) in hellem Olivenöl. Ausserdem hatten noch einige frische Früchte, hauptsächlich Äpfel, zwischen den Brodfladen Platz gefunden. Schon wollte ich mit Hülfe der Finger und des Brodes zu essen beginnen, als eine der Frauen mir noch einen hölzernen Löffel reichte, der mir doch recht willkommen war. Die Speisen waren sämmtlich gut und wohlschmeckend bereitet. Nach mir nahm der Hausherr von der Mahlzeit, jedoch nur wenig, um der Form zu genügen; denn es war noch früh am Morgen. Dann schob er den *ṭabak* zwei oder drei anderen Personen zu, die mit mir gekommen waren. Diese allein wurden der Auszeichnung gewürdigt, mit mir von denselben Speisen und derselben Schüssel essen zu dürfen, und namentlich machte der Sabtije recht langen und recht gründlichen Gebrauch davon. Dann wurde sie hinausgetragen. Noch einmal reichte man mir das Konfekt, wohl nur wegen meines Gefallens an demselben, und dann Kaffee. Dazu wurde wieder geraucht.

Dabei fiel mir ein, dass es Zeit sei, dem Schēch von meinem Tabak aufs neue eine Pfeife zu stopfen: Allein jener hatte die Schachtel, die ich zwischen mir und ihm auf die Erde gestellt hatte, nie aus den Augen verloren und musste sie, während ich ass, in seinen sichern Besitz gebracht haben. Denn als ich mich nach ihr umsah, war sie spurlos verschwunden und kam nicht wieder zum Vorschein. Also selbst während des Friedensmahles, der *ṣulḥa*, hatte Chalil Aḥsēn mich bestohlen!

Die Unterhaltung ging leidlich. Der Schēch erzählte mir, wie viel Häuser des Dorfes ihm gehörten, dass er dasjenige, in welchem wir uns aufhielten, neben und zum Theil über einem anderen alten gebaut habe u. dgl. Er erwartete nun, dass ich von meinem Grundbesitz erzählen sollte. Da ich das aus eigenem Entschluss nicht that, so fragte er mich direkt, wie viel Häuser ich denn in Preussen besässe. »Keines« war die Antwort. Erstaunt blickte er mich an und fragte: *Lēsch* (»Wesshalb«)? »Wir wissen doch, dass Du ein reicher Mann bist!« Ich hatte allen Grund, den Glauben an meinen Reichthum nicht zu zerstören, und suchte ihm begreiflich zu machen, dass es für mich vortheilhafter sei, kein Haus zu besitzen. Dann bezeichnete er mir seine Familienglieder, Brüder, Kinder und Frauen, und hob mit grossem Nachdruck hervor, dass er ein strenges Regiment in seinem Hause führe, ja selbst sich nicht scheue, gegen seinen erwachsenen Bruder, der neben ihm sass, die Prügelstrafe anzuwenden. Die Frauen, mit denen ich bis dahin wenig geredet hatte, schienen jetzt auch etwas von mir wissen zu wollen; schon seit einiger Zeit wenigstens flüsterten und kicherten sie mir zur Seite. Endlich fasste die eine Muth und fragte mich, indem sie verschämt ihren Kopfschleier ein wenig vor das Gesicht zog, wie viel Söhne ich denn hätte! Dass ich ihr die gewünschte Auskunft nicht geben konnte, schien die Hörer für einen Augenblick in eine solche Stimmung zu versetzen, dass sie nicht recht wussten, ob sie ihrem Mitleid mit meiner in ihren Augen so ruhmlosen Lage Ausdruck geben, oder ob sie ihrer neugierigen Fragerlust die Zügel schiessen lassen sollten. Die Neugier siegte, und die Fragerin forschte mich weiter aus mit dem so oft gehörten »*lēsch*«? Ich entgegnete ihr, dass ich gar nicht verheirathet sei. Jetzt ergriff eine allgemeine Bewegung des Erstaunens meine Umgebung. Ausrufe der Verwunderung — *māschallāh* — und rasche Fragen: *māfisch mara?* »Du hast keine Frau?« mischten sich durcheinander. Meine Antwort hatte selbst den Schēch so überrascht, dass er das Gespräch nun selbst in die Hand nahm und durch ernsthafte Fragen die auffallende Antwort zu ergründen suchte. »Du bist doch gross! Du hast doch einen Bart! Wesshalb hast Du noch keine Frau genommen?« Ich weiss heute wirklich nicht mehr, wie ich mich damals aus dem Kreuzfeuer von Fragen errettete, das bald wieder von verschiedenen Seiten auf

mich gerichtet wurde. Aber des Eindrucks entsinne ich mich noch deutlich, dass der Schēch meine Gründe nicht recht zu verstehen, geschweige denn zu würdigen schien, abgesehen vielleicht von dem einen, dass ich als verheiratheter Mann doch nicht so leicht durch die Welt reisen könnte, wie das jetzt mir möglich sei.

Später kam auf die Heimath der Sippe, deren Haupt Chalīl Aḥsēn war, die Rede. Er erzählte mir, dass *min zamān*, »vor langer Zeit«, drei Brüder mit ihren Familien aus *dībān* (Dibon) in *bilād esch-scheffi*, d. i. Moab¹⁾, ausgewandert und in die Gegend von Jerusalem gekommen seien. Hier hätten sie sich getheilt, die einen seien nach *‘ākir*²⁾ südlich von Ramle, die anderen nach einem Dorfe in der Nähe von Bētīn gezogen, dessen Namen ich leider unter meinen Notizen nicht auffinden kann; die dritten hätten sich in Silwān niedergelassen, und von diesen stamme er und seine Verwandten ab.

Diese Angabe, an deren Richtigkeit ich nicht zweifle, interessirte mich. Freilich würde es vergebliche Mühe sein, über die Zeit der Wanderung etwas auch nur annähernd Sicheres zu erfragen. In diesem Punkt war selbst Chalīl Aḥsēn ehrlich genug zu erklären: *mā ba’rafsch*, »ich weiss es nicht«. Schon darüber, ob Mangel an Nahrung oder Streit mit den Nachbarn den Auszug veranlasst habe, ging die Erzählung in verschiedene Wendungen auseinander. Immerhin lehrt sie, dass auch in der Gegend des Todten Meeres das Wandern von Osten nach Westen heute noch nicht aufgehört hat, und dass sich auf den Bergen

1, So nennt man in der Umgegend von Jerusalem das Land, welches hinter dem Ostufer des Todten Meeres liegt. *Scheffi* heisst »Lippe, Rand«. Vielleicht ist die Bezeichnung von dem steilen Rande hergenommen, in welchem das östliche Gebirge zum Todten Meere hin abfällt.

2) Ich schreibe den Namen dieses Dorfes südlich von Ramle so, wie ich ihn aus dem Munde der Einwohner von *manṣūra* Juli 1881 deutlich gehört habe. Gewöhnlich liest man *‘ākir* (z. B. ROBINSON, Palästina III, p. 868). Die Fellachen sagten mir eigentlich *‘āgīr*, indem sie *k* genau wie unser deutsches *g* aussprachen. Dieses Beispiel zeigt, dass der Laut unseres *g* den Fellachen zwischen der Küste und Jerusalem nicht fremd ist. Sie verwenden ihn aber nur als eine (degenerirte) Aussprache des härteren *k*. Für *k* kann dieselbe unmöglich eintreten, da dieses in den meisten Wörtern wie der Hauch eines *hamza* gesprochen wird. Auch im nördlichen Syrien tritt nicht selten das weichere *g* für *k* ein, wie mir C. LANDBERG, ein vorzüglicher Kenner des Landes und seiner Bewohner, mündlich mitgetheilt hat.

des alten Judäa stets solche Mischungen der Bewohner wiederholen, wie sich deren eine (z. B. durch das Vordringen der Edomiter nach dem Westjordanlande vom babylonischen Exil bis zu den Zeiten der Makkabäer vollzogen hat.

Das »Friedensmahl« brachte wirklich für einige Wochen Frieden. Chalil Ahsen machte mir im Johanniterhospiz einen Gegenbesuch und gab sich grosse Mühe, liebenswürdig zu sein und mir Schmeicheleien zu sagen. Doch hatte ich ihn jetzt schon genügend kennen gelernt und liess mich durch seine Künste nicht zum arglosen Freunde machen.

Ich nehme nun wieder den Faden der Berichterstattung über meine Arbeiten auf. Es war der breite Kanal neben dem alten Felsenteich bis zu dem jetzigen, in schwache Mauern gefassten Ausfluss des Siloahtunnels vollständig von Schutt geleert. Ein Stoss gegen die trennende Wand — und das Wasser würde wieder auf seinem alten Wege in das Thal hinabgeströmt sein. Dabei musste sich herausstellen, ob der Wasserspiegel im Tunnel wirklich sich um so viel tiefer legen liess, dass die Untersuchung der Inschrift eine bequemere wurde. Bevor ich jedoch die Quelle in den alten, breiten Kanal ableitete, ordnete ich an, dass von dem angeschwemmten Boden im Ausgang des Felsentunnels so viel, als nur irgend sich in Bewegung bringen liess, durch den jetzigen, in ziemlich gerader Linie laufenden Abflusskanal hinausgeschafft wurde. Einige Arbeiter rührten dort den Schlamm auf, und was das Wasser nicht mit sich fortführte, wie Steine, wurde in Körben oder blechernen Eimern weggetragen. Andere befreiten das Gefälle nach dem jetzigen Siloahteich und durch diesen hindurch nach dem Ausfluss in der SW.-Ecke von jedem Hinderniss. Letzteres war bald geschehen. Denn seit SCHICK im Winter 1880 auf 1881 den Schlamm und das Geröll von dem Boden des jetzigen Siloahteiches und aus dem Kanal, welcher ihn mit dem Felsentunnel verbindet, hatte fortschaffen lassen ¹⁾, war nur erst eine lose Schicht feiner Erde von dem überfluthenden Wasser wieder abgelagert worden. Nach kurzer Arbeit kamen die blauen Marmorplatten, mit denen der Teich gepflastert ist, wieder zum Vorschein und leuchteten durch das klare

1) S. SCHICK's Bericht über seine Arbeiten am Siloahkanal in ZDPV. V, p. 3.

Wasser freundlich der hellen Sonne entgegen. In dem Tunnel selbst konnte jedoch das Geröll und der Schlamm nicht bis auf den Felsboden weggeräumt werden, ja es blieb sogar zweifelhaft, ob eine Eisenstange, die ich bis zu einer Tiefe von mindestens 1 m unter dem Wasserspiegel, der etwa 0,40 m über dem Geröll stand, in dasselbe eintreiben liess, an dem wirklichen Felsen oder nur an einem grösseren Steine festen Widerstand fand. Immerhin aber war in dem Ausgang des Tunnels der Untergrund, der durch den beständigen Wasserdruk zu einem sehr dichten Lager zusammengepresst war, um so viel niedriger geworden, dass es sich lohnte, die Ableitung des Stromes nach dem tiefer liegenden breiten Kanal und in den alten Felsenteich zu versuchen. Ich sorgte dafür, dass das Wasser aus demselben sofort in den engen Kanal, an dessen Reinigung ich zuerst gearbeitet hatte, und durch diesen in das Kidronthal zu den Gärten der Silwāner ablaufen konnte. Dann liess ich an dem Punkte *M* die untersten Steine aus der den jetzigen Ausfluss eindämmenden Mauer ausheben, und sofort strömte das Wasser der Siloahquelle in den breiten Kanal, bedeckte dessen geräumige Bodenfläche und stürzte in der Nähe des Schachtes in den alten Teich hinab, wo es durch einen kleinen Damm der Öffnung *A* zugeführt wurde, um in dem engen Kanale thalwärts zu eilen. Der heutige Ausfluss lag um 0,20 m höher als der durch meine Ausgrabungen wieder geöffnete Kanal; das war hinreichendes Gefälle, um alles Wasser von dem heutigen Wege ab- und auf den alten, von mir wieder gebahnten Weg hinzuleiten. So wurde die Strecke *MN* des jetzigen Ausflusses des Felsentunnels und der heutige (obere) Siloahteich binnen kurzem vollständig wasserleer, und vom 23. Juni an floss die Siloahquelle einige Tage lang wieder auf der Bahn dem Kidronthale zu, die wenigstens zum Theil einst von den alten Königen Jerusalems hergestellt worden, dann im Laufe der Jahrhunderte allmählich verfallen und nun schon lange verschüttet und vergessen worden war. Ich nahm jetzt die Untersuchung des heutigen Ausflusskanals und des Felsentunnels selbst vor. Ihre Ergebnisse fasse ich in folgendem zusammen.

Der jetzige Siloahteich, der das Wasser der Siloahquelle zunächst aufnimmt, hat seit 1879 ein besseres Aussehen bekommen. ROBINSON (1838) und TOBLER (1846) berichten von seinem theilweise verfallenen Zustande, und W. WILSON (1865) sagt,

dass das Ganze dem Verfall entgegengehe und die Schuttanhäufung ringsum sehr gross sei¹⁾. Dass die letztere Bemerkung richtig ist, haben meine Ausgrabungen zur Genüge bewiesen; die erste aber trifft heute nicht mehr zu. Denn in dem erwähnten Jahre sind die Ringmauern des Teiches mit Benutzung der alten Grundlagen auf gemeinsame Kosten der Silwāner neu aufgeführt worden, so dass der Wasserbehälter ganz regelmässig und ordentlich, wenn auch nicht gerade schön aussieht. Mit den alten Grundlagen meine ich die untere, unmittelbar auf den Marmorplatten des Bodens aufliegende Fassung des Beckens, welche aus gleichmässigen und gut behauenen, aber nicht sehr grossen Steinen besteht. Sie erhebt sich ungefähr bis zu 0,80 m über den Grund des Teiches, und die neuen Seitenmauern sind im Westen, Süden und Osten etwa 0,50 m nach aussen gerückt, so dass an diesen Seiten das ältere Gemäuer einen nach innen vorstehenden Rand von der angegebenen Breite bildet. In die Südseite desselben, nahe an der SW.-Ecke, ist eine geglättete Steinplatte eingefügt worden. über die man unmittelbar über dem Boden des Teiches eine Öffnung gehauen hat, durch welche das Wasser ganz oder theilweise, je nachdem man die Öffnung mit Lumpen, Laub, Gras und Schlamm verstopft, in den Kanal *FB* (Tafel II) abgelassen werden kann. Die Säulenstümpfe, welche stets in den genaueren Beschreibungen erwähnt zu werden pflegen, haben auch in den neuen Seitenmauern wieder Verwendung gefunden. An der Ostseite sind fünf eingefügt, in der Nordmauer zählte ich sieben, eine von ihnen in liegender Stellung. An dieser Seite sind überhaupt die Steine nicht durch Mörtel verbunden, sondern nur aufeinandergelegt, und zwar so, dass stets der obere etwas zurücksteht. An dieser schrägen Wand muss jeder hinabklettern, der das Wasser des Teiches benutzen will. Jetzt giebt es keinen anderen Weg, der hinunterführt, während *TOBLER* noch von einer Treppe in der SO.-Ecke spricht, die *W. WILSON* wahrscheinlich richtiger als an der SW.-Ecke befindlich erwähnt²⁾. Ein Säulenstumpf steht aufrecht in der Mitte, der einzige vielleicht, der noch seine alte Stelle behal-

1) *ROBINSON*, Palästina II, p. 146. *TOBLER*, Die Siloahquelle und der Ölberg p. 24. *W. WILSON*, Ordnance survey of Jerusalem p. 79.

2) A. a. O.

ten hat; wenigstens steckt er ziemlich tief im Boden, der hier in mehr als Meterhöhe auf dem Felsen lagert¹⁾. Die Höhe der neuen Umfassungsmauern, wie sie sich auf der oben erwähnten älteren Fassung des Beckens erheben, beträgt an der Ostseite 4,30 m, an der Süd- und Nordseite 3,30 bis 3,50 m, an der Westseite 4,50 m. Dieser Teich wird von den Arabern schlechtweg *il-birke* genannt; sie lassen eine nähere Bestimmung als überflüssig fort, weil derselbe gegenwärtig das einzige Bassin neben dem Dorfe Silwān ist, das fast das ganze Jahr hindurch Wasser enthält. Es ist also durchaus falsch, wenn der Verfasser des Artikels Siloah in RIEHM's Handwörterbuch des Biblischen Alterthums schreibt: »'Ain Silwān heisst ein künstliches Wasserbassin, genau unterhalb des südlichen Vorsprunges des Tempelberges (Ophel), das von starken Mauern gebildet wird, und in der Richtung von W. nach O. 16 m lang, von N. nach S. 5,6 m breit ist.« Der Verfasser meint ohne Zweifel den Teich, dessen jetzigen Zustand ich eben beschrieben habe, wie die Ziffern der aus BAEDEKER's Reisehandbuch entnommenen Masse beweisen, die aber von ihm verkehrt angewandt worden sind, da die Länge des Teiches sich von N. nach S., seine Breite von O. nach W. erstreckt. Dass nun dieses falsch orientirte Becken auch noch einen unrichtigen Namen erhält, verwirrt die Darstellung vollkommen. Das »künstliche Wasserbassin« nennen die Araber *el-birke*, dagegen 'Ain Silwān die Mündung des Tunnels, wo das Wasser an die Oberfläche des Felsens heraustritt und geschöpft werden kann. Niemals aber wird dieser Name auf den Teich ausgedehnt!

Zum *'ain silwān* führen zwei Wege: der eine vom Boden des soeben beschriebenen Teiches aus — auf diesem fließt das Wasser der Quelle in den Teich hinab; der andere von oben von der Ostseite des Teiches her — auf diesem begeben sich die Menschen zur Mündung des Tunnels hinab. Ich beschreibe zunächst den ersten.

Ungefähr in der Mitte der Nordwand des Teiches bilden zwei Säulenstümpfe, auf die ein starker Stein gelegt worden ist, ein schmales und niedriges Thor, durch welches das Wasser einzuströmen pflegt. Man kann hineinschlüpfen und übersieht dann

1) S. SCHICK's Bericht in ZDPV. V, p. 3.

einen schlecht gemauerten Kanal, der sich in gerader, 3° von der Magnetnadel nach O. abweichender Linie unterirdisch auf eine Länge von 5,33 m fortsetzt. Die verschiedenartigsten alten Steine, auch Säulenstücke fassen ihn ein. Sie waren ursprünglich durch Mörtel miteinander verbunden worden, aber derselbe war nicht so fest, dass er im Wasser sich erhalten hat; er ist grösstentheils hinweggespült worden. Diese erste Strecke des Kanals, durch welche sich ein geschmeidiger Körper nur mit Mühe hindurchwinden kann, endigt an einem grossen, quer vorliegenden oder vielmehr aufgerichteten Steine, dessen nähere Untersuchung sofort ergab, dass er zu dem südlichen, äusseren Rande des breiten Kanals gehörte, den ich als die alte Verbindung zwischen dem Felsenteich und der Siloahquelle aufgefunden hatte. Es war dasselbe Material und dieselbe Bearbeitung, die ich dort bemerkt hatte: ein sorgfältig polirter *mizzi*-Block (vgl. p. 68). Man hatte in ihn einen von oben her sich verengenden und unten abgerundeten Einschnitt von solcher Tiefe gehauen, dass das Wasser der Siloahquelle sich nicht mehr nach den Seiten (O. und W.) vertheilte, sondern nach S., nach dem heutigen Siloahteich abfloss. Durch den Einschnitt konnte ich mich nicht mehr hindurchzwängen, die obere Strecke des Kanals war zu niedrig und schmal. Jedoch konnte ich dieselbe vollständig bis zur »Quelle«, wo man zu schöpfen pflegt, überblicken. Unmittelbar vor mir stürzte das Wasser durch die bei *M* (Tafel II) in die Wand des Ausflusskanales gebrochene Öffnung ostwärts nach dem breiten Kanale, seinem alten Wege, hinab. Die Fassung des jetzigen Ausflusses erstreckte sich bis zu der gegenüberliegenden, behauenen Felsstufe, über welche der kleine Strom nicht ganz 0,20 m tief hinabfiel; die Fassung durchschnitt hier den älteren Kanal, der einst die Verbindung mit dem östlich gelegenen Felsenteich gebildet hatte, und dessen Breite sich an dieser Stelle auf 1,40 m belief. Die Oberfläche des Felsens lag also hier um mehrere Meter tiefer als am Nordrande des von mir aufgefundenen Teiches. Sie war uneben und zeigte keine Spuren des Meissels; dennoch schien es, als ob die breite Rinne, in der das Wasser über sie hinströmte, durch Kunst, freilich ohne sorgfältigen Fleiss hergestellt war. Wohl aber hatte man die beiden Seiten senkrecht zugehauen, so dass der Felsen zugleich einen niedrigen Damm bildete, der bei flachem Wasserstande keinen

Tropfen aus der Quelle nach dem Teiche durchliess. Die obere Strecke des schmalen und niedrigen Kanals verlief in schräger Richtung (N. 30° O.) von der Quelle her. Sie war in den Felsen eingehauen und mit starken Platten gedeckt, über welche der Zugang von oben her zur Quelle hinabführte. Auf ihrem Boden lagen Schlamm und kleine Steine.

Wer nun aus der Quelle Wasser holen oder die Inschrift an der Wand des Felsentunnels besichtigen will, begiebt sich an die Nordseite des heutigen (oberen) Siloahteiches. Indem man diesem den Rücken zuwendet, hat man nordwärts unmittelbar vor sich eine ziemlich hohe Mauer aus kleinen, rauhen und lose geschichteten Steinen. Trotz ihres lodderigen, ja bedrohlichen Aussehens versieht sie wunderbarer Weise Jahr aus, Jahr ein noch immer den ausserordentlich wichtigen Dienst, das hinter ihr befindliche Terrain auf seinem abschüssigen Lager festzuhalten. Dasselbe besteht oberhalb der Mitte dieser Wand aus lockerem Geröll, aus dem allerlei kräftiges Unkraut, besonders mächtige Diesteln in jedem Frühjahr Staude neben Staude hervorschiessen und jede Annäherung auf das gefährliche Gebiet mit einem schmerzlichen Stich ihrer spitzen Nadeln zurückweisen. Käme dieses Lager von kleinen Steinen einmal in Bewegung, so würde es die werthvolle Schöpfstätte, die Quelle, und auch den Teich über und über unter seinem Schutt vergraben. In dieser Wand öffnet sich nun nach N. ein gewölbter Gang, dessen Aussehen ebenfalls nicht mehr viel Vertrauen erweckt. Gebückt tritt man in denselben ein und schreitet auf sehr ungleichen und unbequemen Stufen¹⁾, für welche die an den Langseiten des Ganges angebrachten Steinbänke nur wenig Raum in der Mitte übrig lassen, abwärts einer viereckigen Thüröffnung entgegen, die 3,60 m von dem äussern Eingang entfernt ist. Inzwischen sind

1) Vgl. ROBINSON, Palästina II, p. 147. TOBLER, Siloahquelle p. 22 zählt 8 Stufen. Ob diese Angabe jetzt noch zutrifft, vermag ich nicht zu sagen. Ich habe die Stufen so oft betreten und gezählt, aber mir keine Notiz darüber gemacht, wie man es ja gerade bei den bekanntesten Dingen am leichtesten versäumt — und heute habe ich es vergessen! TOBLER's Beschreibung entspricht der jetzigen Beschaffenheit des Zuganges nicht mehr in allen Punkten; namentlich sind mir die Richtungen, welche er angiebt, ganz unverständlich. Zum Theil mögen die Unterschiede in Veränderungen der Örtlichkeit ihren Grund haben.

wir schon so tief hinabgestiegen, dass vor derselben das Spitzbogengewölbe, unter das wir von aussen nur gebückt eintreten konnten, sich etwa 2,70 m über dem Boden, auf dem unsere Füße stehen, erhebt. Die viereckige Thür ist der Durchlass durch eine aus gut behauenen Quadern von mittlerer Grösse erbaute feste Mauer, die sich von O. nach W. quer über unsern Weg zieht. Die Oberschwelle der Thür ist ein langer, doch nicht sehr dicker Steinbalken. Haben wir nun diesen inneren Eingang zur Quelle durchschritten, so wenden wir uns in einem rechten Winkel, der Mauer folgend, nach O., sehen nach zwei Schritten in nördlicher Richtung gerade in den Spalt des Tunnels hinein und bemerken vor unsern Füßen, wie das Wasser der Siloahquelle unter den Platten, auf denen wir stehen, südwestlich abfließt, um durch den vorhin beschriebenen schmalen und niedrigen Kanal an das Tageslicht zu gelangen und den oberen Teich zu füllen. Hier ist »*ain silwān*«, eine der Paradiesesquellen, wie Muhamed gesagt haben soll, hier werden die Krüge und Ziegenschläuche in das murmelnde Wasser gelegt, von hier geht der, welcher baden will, einige Schritte in das vollständige Dunkel des Tunnels hinauf. Von hier aus wurde auch die »zerlegbare und bewegliche Brücke«, die SCHICK hatte anfertigen lassen, um auf ihr trockenen Fusses bis zur Inschrift gelangen zu können¹⁾, auf dem Boden des Tunnels zwischen einigen Steinen befestigt.

In diesen Raum unmittelbar vor der Quelle hinter dem inneren Eingang zu derselben finden höchstens drei Personen neben einander Platz. Meistens umfängt den Eintretenden in den ersten Augenblicken völlige Finsterniss, nur allmählich lernt das Auge die Umgebung erkennen. Aber für eine genauere Untersuchung wird man auch bei dem günstigsten Lichtzudrang von aussen eine Kerze nicht ganz entbehren können. An Schatten, dieser im Morgenlande so ersehnten Erquickung, ist mithin kein Mangel, doch wird ihn hier nur derjenige aufsuchen, der muss; denn die Luft ist sehr feucht, und der Temperaturunterschied zwischen draussen und drinnen stets bedeutend. Wenn auch das leise plätschernde Wasser erfrischt und erheitert, so überwiegen doch die anderen, die nicht angenehmen Eindrücke;

1) S. SCHICK, Bericht über meine Arbeiten am Siloahkanal ZDPV. V, p. 5.

sie trüben hier den Genuss des Aufenthaltes am »lebendigen Wasser«, den man während des Sommers in Palästina so selten haben kann. Mit Recht verspottet daher TOBLER¹⁾ die überschwänglichen Ausdrücke, mit denen ein LAMARTINE und HACKLÄNDER ihres Besuches der Siloahquelle gedenken; sie äussern Gefühle, die sie an Ort und Stelle sicherlich nicht empfunden haben. Pilger und Reisende, die nicht gerade ein besonderes wissenschaftliches Interesse herbeiführt, steigen auch meist gar nicht zur Quelle hinunter, so viel ich beobachtet habe, sondern werfen nur aus einiger Entfernung einen musternden Blick auf den Teich und seine Umgebung. Es ist daher wohl möglich, dass solche Beschreibungen nur deshalb so beredt den Ort zu rühmen wissen, weil das Urtheil ihrer Verfasser »nicht durch genaue Sachkenntniss getrübt« worden war! Besser freilich ist der Aufenthalt unter dem Bogengewölbe, das der Mauer des inneren Eingangs vorgebaut ist. Die Luft ist kühl und nicht zu feucht; nur ist der Raum durch die Bänke an den Seiten sehr beengt, und das helle Tageslicht lässt erkennen, dass auch hier, an der Quelle, der orientalische Schmutz nicht fehlt, und dass andere Geschöpfe von dem feuchten Dunkel des Ortes sich gerade sehr angezogen fühlen, nämlich Ratten!

Während das Bogengewölbe eine Breite von ungefähr 1,20 m und eine Länge von 3,60 m hat, dehnt sich der innere Raum neben dem Wasser von W. nach O. 2,70 m und von S. nach N. zwischen 1,05 und 1,40 m aus. Trotz dieser geringen Grösse bietet er der Beobachtung mancherlei. Von diesem Platze aus können wir eine grössere Fläche der Mauer, durch die der innere Eingang führt, übersehen. Die Steine haben freilich in Folge der stets feuchten Luft eine schmutzig dunkle Farbe bekommen, aber sie sind nicht klein, mit Fleiss zugerichtet und fest aufeinander gelegt. Die Mauer ruht nicht nur auf dem Felsen, sondern besteht zum Theil auch aus dem lebendigen Gestein, das man so zugehauen hat, dass es mit der Steinschicht eine senkrechte Fläche bildet. Diese theils aus Felsen, theils aus Quadern bestehende Wand stösst im rechten Winkel (Tafel II. O) gegen die ebenfalls behauene senkrechte Fläche des Felsens, welche in gerader Linie von dem Ausgang des Tunnels

1) Die Siloahquelle und der Ölberg p. 22 f., Anm. 3.

(Tafel II, *P*, nach S. streicht. Die südliche Richtung dieser Wand war es gewesen, die Herrn Baurath SCHICK zu der schon mehrfach erwähnten Vermuthung veranlasst hatte, dass sie auf einen vermauerten oder verschütteten alten Ausfluss der Siloahquelle an dieser Stelle hindeute (vgl. p. 52. p. 68). Der bisherige Bericht über meine Arbeiten hat nun ergeben, dass ein solcher hier nie vorhanden gewesen war. Ich liess aus der Mauer dicht neben dem inneren Eingange einen der unteren Steine wegnehmen, und das schaffte volle Klarheit über die Situation, die mir freilich in den letzten Tagen nicht mehr zweifelhaft geschehen hatte. Durch das Loch blickte man in den breiten Kanal dicht neben dem Punkte *M* (Tafel II) hinab, also schied die feste Mauer zwischen der eigentlichen »Quelle« und dem breiten, einst offenen Wasserlauf draussen, der, so viel ich jetzt nur wusste, das Wasser an die Ostseite der tiefen Mulde vor dem Felsentunnel geführt hatte. Ihre Südseite, wenigstens der untere Theil derselben, war mir längst bekannt: sie bildete die Nordwand des breiten Kanals von *H* in der Richtung auf den Punkt *M* (Tafel II) und war, abgesehen von wenigen Steinen, deren einen ich hatte ausheben lassen, ganz aus dem lebendigen Felsen gehauen. Da der Boden des inneren Raumes vor der Quelle höher lag als der breite Kanal draussen, so trat der Felsen auf der Nordseite der Mauer natürlich nur in geringerer Höhe als Unterlage hervor. In der Ecke *O* (Tafel II) erhob er sich 2 m über den Boden. Dass man nun den Felsen von der Öffnung des Tunnels bis *O* ebenfalls zu einer senkrechten Wand behauen hatte, war wohl nur durch das Streben veranlasst worden, dem inneren Raume mehr Regelmässigkeit zu geben und den Anschluss des Mauerwerks besser zu vermitteln. Denn einige Ecksteine griffen nach dieser Seite hinüber, und andere Quadern waren oben auf den Felsen gelegt, um die gleiche Höhe der Wände für die Decke zu erzielen. Aus der südlichen Mauer ragten einige Tragsteine hervor, auf diese hatte man grössere Platten gelegt, die den Raum oben abschlossen, indem die eine über die andere horizontal hervorragte. Diese Decke befand sich 6.05 m über der niedrigsten Stelle des Bodens vor der Quelle. Weiter einwärts war der Raum freilich nicht so regelmässig gedeckt. Von den gegenüberliegenden Seiten *QR* und *OP*, besonders von den Felsrändern bei *Q* und *P* her war unregelmässiges Mauerwerk schräg gegenein-

ander gelagert, die Schlusssteine namentlich über dem Ausgang des Tunnels schienen sich nur noch mit einer so geringen Widerstandsfläche zu berühren, dass ein Blick nach oben immer die Furcht erweckte, es könne im nächsten Augenblicke die ganze Masse herabstürzen und Alles unter sich begraben. Ein kleiner Deckstein verschloss die Lücken zwischen den Platten, die von der Seite *OR* her vorragten, und diesem schlecht konstruirten Gewölbe, das wohl sicherlich jüngeren Ursprungs war, wenn schon die Fellachen ihren allen Zeitunterschied verwischenden Ausdruck *min zamān* (»seit lange«) auch darauf anwandten. Dieses gefährlich aussehende Gemäuer ist auch in der ersten Strecke einwärts die Decke des Siloahkanals, dessen Felswände 1,60 Meter lang oben nicht zusammentreten. Seine Spalte misst vom Boden des Kanals bis zu dem besprochenen Gewölbe 5,05 m, dort aber, wo sich die Felswände zu einer natürlichen Decke von 1,40 m Durchmesser schliessen, beträgt ihre Höhe 3 m. Sie ist immer noch beträchtlich genug, um eine Untersuchung des Tunnels von dieser unteren Seite her als kein sehr mühsames Werk erscheinen zu lassen. Es ist aber durch ROBINSON¹⁾, TOBLER²⁾ und WARREN³⁾ in der neueren Zeit wohl bekannt geworden, dass der Siloahkanal in der Mitte so niedrig wird, dass man das Gehen aufgeben und zu einem sehr beschwerlichen Kriechen sich herbeilassen muss. Da schon mehrfache Beschreibungen und Messungen des Kanals vorlagen, so hätte ich mich schwerlich zu der unterirdischen Fahrt entschlossen, wenn nicht die Entdeckung der Inschrift am unteren Ausgange des Tunnels den Gedanken hervorgerufen hätte, dass vielleicht am oberen Ende oder an einer anderen Stelle desselben sich noch eine zweite Inschrift befinden könnte, deren Kenntniss nicht nur an und für sich, sondern auch gerade neben der entdeckten von grosser Wichtigkeit sein würde.

Ich beabsichtigte nicht, den Kanal noch einmal zu messen oder eine genaue Aufnahme seines Laufes zu machen. Es differiren freilich die Masse ROBINSON's und WARREN's um 13 m: ROBINSON giebt 1750 engl. Fuss oder 533,40 m, WARREN dagegen 1708 engl. Fuss oder 520,60 m an. Aber nach Vergleichung der

1) Palästina II, p. 150 ff.

2) Siloahquelle p. 6 ff.

3) Recovery of Jerusalem p. 238 ff.

beiden Berichte hielt ich WARREN's Zahl für zuverlässiger und glaubte mich dabei beruhigen zu können. Auch WARREN's Aufnahme erachtete ich für genügend und suchte dieselbe nur insofern zu kontroliren, als ich nach einem Vordringen von je 5 Minuten stets aufs neue die Richtung des Kanals nach dem Kompass verzeichnete. Besonders gedachte ich meine Aufmerksamkeit auf die Wände des Tunnels zu lenken.

Damit der Leser diese Beschränkung der Untersuchung nicht als Bequemlichkeit oder als leichtfertige Unterlassung deute, muss ich ihn daran erinnern, dass ich das Interesse, welches durch die Inschrift für eine genaue Kenntniss des Tunnels erweckt worden ist, damals noch nicht übersehen konnte. Freilich war die Reinigung der Inschrift mit Salzsäure, worüber ich in der Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins IV, p. 251 f. berichtet habe, bereits gelungen, und die Gypsabgüsse, mit Ausnahme des letzten, der am besten von allen gerieth, waren auch schon angefertigt. Aber ich fand keine Zeit sie zu studiren! Meine Zeichnung war noch nicht vollendet, und da ich bei dieser Arbeit absichtlich so mechanisch wie möglich verfahren wollte, trachtete ich danach, mir die Ausführung dieses Vorsatzes durch irgend welche Kombinationen nicht zu trüben. So kam es, dass ich den Kanal hauptsächlich in der Absicht durchkroch, um mich über die Existenz oder Nichtexistenz einer zweiten Inschrift zu versichern. Dass ich dabei notirte, was mir auffiel und wichtig erschien, brauche ich kaum zu betonen. Nachdem ich dann meine Kopie für den Druck vollendet hatte (12. Juli), musste ich darauf bedacht sein, meine Ausgrabungen bei Jerusalem überhaupt abzuschliessen, um noch für einige Reisen durch das Land Zeit zu gewinnen, und sah die für die Inschrift an Ort und Stelle nothwendigen Arbeiten als erledigt an. Erst nach meiner Rückkehr erkannte ich in Folge einer genauen Prüfung des Inhalts der Inschrift, dass namentlich von einer Stelle des Tunnels Messungen und Zeichnungen wünschenswerth gewesen wären, um den Bericht der Inschrift wenn auch nicht vollständig zu erklären, so doch wenigstens etwas aufzuhellen. Wäre ich während meines Aufenthaltes in Jerusalem schon zu diesem Resultate gekommen, ich hätte gewiss die Mühe nicht gescheut, das Material, das ich zur Entzifferung der Inschrift bereits geliefert hatte, auch noch durch eine zweite Untersuchung

des Tunnels zu vervollständigen. Aber weil mir damals die Musse zu einer ruhigen allseitigen Prüfung der Inschrift mangelte, war ich verhindert, ihre Beziehungen zu der Beschaffenheit des Siloahkanales in vollem Umfange und rechtzeitig zu überblicken. Im November 1881 ersuchte ich daher Herrn Bäuerle, an gewissen, von mir bezeichneten Punkten den Tunnel nochmals genau zu untersuchen. Er hat sich der Arbeit mit der grössten Bereitwilligkeit unterzogen, und ich werde später seine Beobachtungen mittheilen. Zugleich erfuhr ich durch ihn, dass Capitän CONDER, der damals aus dem Ostjordanlande nach Jerusalem zurückgekehrt war, den Siloahkanal neu gemessen und aufgenommen habe. Derselbe hat unterdessen seinen Bericht im Statement des Palestine Exploration Fund April 1882 p. 122 ff. veröffentlicht, und ich freue mich, die Beobachtungen dieses in solchen Arbeiten so erfahrenen und erprobten Mannes mit den meinigen weiter unten vergleichen zu können.

So unternahm ich denn am 24. Juni die nasse Fahrt. Geld und Kleider übergaben wir (Bäuerle und ich) in die Hände des Sabtije, der sich durch das Vertrauen, das wir in seine Ehrlichkeit setzten, ausserordentlich geehrt fühlte. Die Fellachen verfolgten neugierig unsere Vorbereitungen. Ihr besonderes Interesse erregte es aber, als Bäuerle und ich von Badehosen, die sich im Johanniterhospiz hatten auftreiben lassen, Gebrauch machten; ein solches Kleidungsstück musste ihnen wohl neu sein. Ein Muslim aus der Stadt, ein Bäcker seines Zeichens, der mit seiner Familie ein Gartenhaus nahe der Quelle bewohnte und sich oft das Vergnügen des Zusehens gestattete, lobte jedoch als Vertreter einer höheren Bildung unser Thun und meinte, so sei es keine Sünde (*mush*¹⁾ *ḥarām*), durch den Kanal zu gehen. Aus Vorsicht, um einer möglichen Erkältung vorzubeugen, legte ich mein wollenes Hemde nicht ab, jedoch war es mir nachher einige Male hinderlich. Zwei Fellachen, die schon früher auf eigene Faust die Bekanntschaft mit dem Tunnel gemacht hatten, nahm ich mit mir. Der eine ging voran und sollte den Weg von Hin-

1) Man hört im südlichen Palästina *musch* mit kurzem *u*, obwohl Einheimische, die sich auch theoretisch mit der Sprache beschäftigen, *mōsch* als die richtige Aussprache bezeichnen, da das Wort aus *mā* + *hū* + *sch* (*māhūsch*) zusammengezogen ist.

dernissen, wie Steinen oder Schlammanhäufungen, befreien. Ich folgte ihm und trug mein Notizbuch, dann kam Bäuerle mit Uhr und Kompass, zuletzt der zweite Fellach mit einem Korbe, der meine Magnesiumlampe mit Zubehör, mein Reisszeug und dgl. enthielt. Dazu hatte jeder sein Licht zu tragen; ich hatte meine Blendlaterne von der Art, wie die Bergleute sie zu führen pflegen, an einem Riemen um den Hals gehängt, die übrigen hielten eine Kerze in ihrer Hand. Der Sabtije wurde beauftragt, mit unseren Sachen sich nach der Marienquelle zu begeben und uns dort zu erwarten. Dann begannen wir unsere unterirdische Wanderung.

Anfangs hatten wir keinerlei Beschwerde, die Kühle des Wassers und der Luft war sogar ganz angenehm. Die Mühen begannen aber bald, da der Tunnel so niedrig wurde, dass wir zuerst gebückt gehen mussten, dann aber schon der Bequemlichkeit wegen vorzogen zu kriechen. Nach einem Vordringen von 23 Minuten (130 m vom Süden) fiel mir auf, dass die Seitenwände des Kanals durch Mauerwerk dicht gemacht worden waren. Der *mizzi*-Stein — denn ein solches Lager durchschnitt hier der Tunnel — ist sehr porös und hat bei aller seiner Härte ganz und gar nicht die lückenlose Dichtigkeit des *meleki*-Felsens. Offenbar hatte man nun, um das Wasser zusammenzuhalten, die Ritzen und Spalten mit kleinen Steinen gefüllt und mit Mörtel verstrichen. Diese Futterung der Wände habe ich namentlich in der mittleren Partie des Kanals wiederholt bemerkt, während sie mir an den beiden Enden nicht aufgefallen ist. Bei der Siloahquelle nämlich sind die Wände mit etwas Schmutz bedeckt, so dass der Stein selbst nicht dem Auge entgeht. Der obere Theil des Tunnels aber ist durch *meleki*-Felsen gehauen, dessen dichtes Lager von Natur schon festere Wände um den Wasserlauf bildete. Nach 27 Minuten vom südlichen Eingang erblickten wir an einer Biegung, dort wo der Tunnel aus der östlichen Richtung sich wieder wie ganz zu Anfang nach NNO. wendet, die erste nach oben führende Öffnung. Ich wähle absichtlich nicht den Ausdruck Schacht, weil an den freilich fast senkrechten, aber rauhen Wänden sich wenigstens nach oben hin keine Spur der künstlichen Bearbeitung wahrnehmen liess. Es war ein unregelmässiges, ziemlich grosses Loch, das oben durch breite Blöcke oder Platten mit natürlicher Aussenfläche ver-

geschlossen war. Diese sowohl als die Wände uns zur Seite bestanden aus dem harten, etwas röthlichen *mizzi*-Gestein. Wir konnten die Decke mit einem Stabe von unten berühren, aber eine genauere Untersuchung derselben war nicht möglich. Bei der rissigen Beschaffenheit dieses härtesten aller Gesteinsarten, die in der Nähe von Jerusalem vorkommen, ist es nicht undenkbar, dass sich hier von je eine abwärts gehende Felsspalte befand. Sie wurde vielleicht bei der Anlage des Tunnels als Richtpunkt benutzt, zumal da an dieser Stelle, wo der Kanal dem im Kidronthal aufwärts führenden Wege sehr nahe kommt, die ursprüngliche Oberfläche des Felsens nicht weit entfernt sein kann. Die Spalte ist vielleicht nachträglich vertieft worden, um die Verbindung mit dem Niveau des Kanales herzustellen; ja als Beweis dafür lässt sich geltend machen, dass der untere Theil dieser nach oben führenden Öffnung doch so regelmässige Linien und Formen zeigt, wie sie ohne die ebene Arbeit der menschlichen Hand in dem harten *mizzi*-Gestein sicherlich nicht vorkommen. Der obere Theil derselben verdankt aber seine Entstehung nicht den Mühen der Steinhauer des alten Jerusalems, von deren Meisseln ohne Zweifel eine Spur in dem festen Felsen zurückgeblieben wäre. Auch Bäuerle, der als Maurermeister ein sicheres Urtheil über die Beschaffenheit des Gesteins zu fällen verstand, wie ich damals schon mehrfach Gelegenheit gehabt hatte zu erproben, stimmte auf meine Frage in dieser Hinsicht ganz mit mir überein; er vermochte eben so wenig wie ich Spuren einer künstlichen Herstellung in dem oberen Theile dieser schachtartigen Öffnung zu entdecken.

Die Decke des Tunnels war hier bereits so niedrig geworden, dass nur das Kriechen auf allen Vieren sich als bequeme Art der Fortbewegung empfahl. Auf diese Weise empfand ich noch keine grosse Beschwerde; denn die Höhe des Kanales betrug immer noch etwa 1 m. Aber sie wurde stets geringer, und ich begrüsst daher nach weiteren 15 Minuten freudig einen zweiten Schacht, der mir gestattete, mich wieder aufzurichten und zu recken. Dieses wohlthuende Gefühl brachte mir erst recht zum Bewusstsein, wie sehr ich auf der letzten Strecke meinen Rücken schon hatte beugen müssen, und unwillkürlich dachte ich an die Steinhauer, die einst gewiss oft hier gestanden und nach ihrer ausserordentlich mühevollen Arbeit in der tief ge-

bückten Stellung sich eine Weile aufgerichtet und erholt haben. Man sah deutlich die Meisselstriche an den Wänden des Schachtes. Die Felsendecke desselben konnte ich noch mit meiner Hand erreichen, ich schätze demnach seine Höhe auf 2,10—2,15 m. Vielleicht hat derselbe nie anderen Zwecken dienen sollen, als um den Arbeitern den angenehmen Wechsel einer aufrechten Stellung zu verschaffen. Wir waren bereits in einem Lager des dichten *meleki*-Gesteines angelangt, das der oben erwähnten, abwärts streichenden *mizzi*-Schicht mit nordöstlicher Senkung auflag. Das weitere Vordringen wurde nun sehr mühsam. Der Kanal wurde stets enger und niedriger. Ich habe weder die Höhe noch die Breite gemessen; wie gering beide waren, fühlte ich an meinem Rücken, mit dem ich häufig an die rauhe Decke stiess, und an meinen Schultern, die die Seitenwände streiften. Danach muss jene auf etwa 0,46 m gefallen sein, diese bis zu ungefähr 0,60 m abgenommen haben. Glücklicher Weise war der Wasserstand sehr niedrig, so dass ich den Körper vorn auf die Ellenbogen statt auf die Hände stützen und vorschieben konnte, ohne dass mein Gesicht eigentlich nass wurde. Mit den Händen, die dadurch frei wurden, hielt ich meine kleine Laterne über Wasser, die jetzt an dem Riemen, mit dem ich sie um meinen Hals gehängt hatte, keinen Platz mehr fand. Der eigentliche Felsboden des Tunnels war nirgends zu sehen. Der feine, kiesartige Schlamm, welcher ihn bedeckte, war so fest, dass wir vier Passanten nur wenig von seiner Masse in Bewegung setzten. Einige Spannen hinter uns war das Wasser wieder ebenso klar als vor uns. In dieser Enge des Tunnels ängstigte mich nur der Gedanke, was zu machen sei, wenn plötzlich die Fluth von der Marienquelle vordringen (und den Kanal anfüllen würde. Ein Zurückweichen, und wäre es mit der grössten Schnelligkeit erfolgt, hätte uns vor derselben nicht errettet. Gott sei Dank, sie kam nicht! Nach etwa 10 Minuten wurde meine Aufmerksamkeit dort, wo der Kanal aus der genau nördlichen Richtung mehr nach NO. umbiegt, durch eine Unregelmässigkeit in der linken (westlichen) Wand in Anspruch genommen. Der führende Fellach bog plötzlich nach links ab und liess vor mir den Blick aufwärts in die Fortsetzung des Tunnels offen. War das ein Nebkanal, der vielleicht von der Seite her Wasser zuführte, oder theilte sich hier der Kanal in zwei Arme, die weiter oben sich wieder ver-

einigten! Aber binnen kurzem — ich hatte ihm noch nicht folgen können — kroch der Fellach schon wieder zurück und meldete, dass es dort nicht weitergehe. Es war ein unvollendeter, nur auf geringe Länge eingetriebener Stollen, der etwa gerade für einen Mann in sitzender Stellung Raum bot. Übrigens war die Stelle des Tunnels, an der wir uns jetzt befanden, etwas weniger eng, besonders nicht so niedrig als kurz vorher. Sehr bald hatten wir zur Rechten dieselbe Unregelmässigkeit, die uns kurz zuvor an der linken (westlichen) Wand begegnet war: auch hier war ein kurzer Stollen an der Seite des Tunnels eingetrieben. Die Fortsetzung des Kanals, aus der das Wasser von der Marienquelle her uns zuströmte, bog ziemlich scharf nach N. ab.

Wir kamen bald an die interessanteste Stelle des unterirdischen Ganges. Die Biegungen häuften sich in so kurzen Zwischenräumen, dass unser kleiner Zug mehr als einmal den Raum von zwei Wendungen vollständig ausfüllte. Dazu wiederholten sich dicht nacheinander scharfwinkelige Einschnitte in die Seiten, nicht etwa vollständige, kurze Stollen in der Art der oben beschriebenen, sondern nur wie schräge, durch das Ende eines Stollens gelegte Durchschnitte, so dass man nur eine Ecke mit einem kleinen Stück der Querwand und einem längeren Stück der Seitenwand vor sich hat. Um mich deutlicher auszudrücken: man denke sich, dass die Achse eines Stollens von 1 m Breite mit der Richtung nach N. plötzlich um $\frac{1}{2}$ m nach W. verlegt wird, und dann die westliche Wand desselben um so viel tiefer in den Felsen gehauen wird, bis eine gerade Linie an dieser Seite hergestellt ist — so wird in der östlichen Wand ein scharfer Winkel entstehen, in dem dasjenige Felsstück, das die anfängliche Richtung des Tunnels durchschneiden sollte, gerade in einer solchen Breite stehen geblieben ist, als die alte Richtung nach W. zu verlegt wurde. Derartige Winkel treten dort jetzt als scharf abgeschnittene Erweiterungen des Kanals dem Auge entgegen. Ich sah sie links und rechts, und zwar sowohl solche, die abwärts nach der Siloahquelle zu, als auch solche, die aufwärts nach der Marienquelle zu sich kehrten. Da ich von Süden nach Norden vordrang, so lagen die ersteren frei vor meinen Augen, die letzteren dagegen konnte ich natürlich nicht eher bemerken, als bis meine Augen mit ihnen in gleicher Linie oder an ihnen vorüber waren, so dass ich seitwärts

oder rückwärts in den Winkel hineinschaute. Nur wenige Meter war ich über den letzten dieser Einschnitte hinaus und dachte noch über den Grund dieser auffallenden Erscheinung nach, als ich bemerkte, dass die Meisselspuren an den Seiten nicht mehr stromaufwärts, sondern stromabwärts strichen. Die Steinhauer, von deren Werkzeugen sie herrührten, mussten also von der Marienquelle her gearbeitet haben, während die Meissel, deren Spuren mit entgegengesetzter Richtung ich noch kurz zuvor gesehen hatte, einst von den Händen derer geführt worden waren, die die Bohrung des Tunnels von der heutigen Siloahquelle aus begonnen hatten. An einem der Einschnitte, die mir so auffallend entgegengetreten waren — so schloss ich — haben sich die beiden Gruppen der Steinhauer getroffen, und diese Annahme erkannte ich als geeignet, über die Entstehung der Einschnitte selbst aufzuklären. Sie zeigen uns heute noch, wie die Steinhauer gerade im letzten Theil ihrer Arbeit über die Richtung, die sie einzuschlagen hätten, geschwankt haben. Sie müssen in dieser Gegend sich gesucht haben, sonst würden sie gewiss nicht so häufig, in so kurzen Absätzen, die Achse des Tunnels verändert haben. Das Mittel, dessen sie sich bedienten, das sich ihnen vielmehr von selbst darbot, war, dass die eine Partei die Schläge der anderen vernahm. Mit jedem Schritt, den sie weiter vordrangen, hörten sie das Klopfen der ihnen entgegenarbeitenden Steinhauer deutlicher und beurtheilten danach die bisherige Richtung ihres Weges. Dass sie über dieselbe unsicher waren und bei der gegenseitigen Annäherung über ihren Irrthum belehrt wurden, darüber lässt die jetzige Beschaffenheit der Wände des Tunnels keinen Zweifel. Denn jene Einschnitte, von denen ich oben gesprochen habe, sind in der That nichts Anderes als Reste verlassener Stollen, von deren Ende jedesmal soviel unverseht stehen blieb, als man der neu angenommenen, verbesserten Richtung zufolge nach der gegenüberliegenden Seite hinausrückte. Die Zahl der Einschnitte lehrt, dass man mehr als einmal die fehlerhafte Richtung zu verbessern sich genöthigt sah, also nicht sofort den Weg richtig bestimmen konnte. Und darüber darf man sich durchaus nicht wundern; denn auf das Klopfen von Arbeitern zu hören, die gegen die andere Seite einer 1—2 m dicken Felswand schlagen, ist eine sehr leicht irreführende Sache. Befindet sich nämlich im Gestein zwischen den

Klopfenden und Horchenden eine Lücke — es braucht nur ein kleiner leerer Raum zu sein — so tönt dort der Schall zunächst wieder, so dass er von dort, und nicht von der Stelle, wo das eiserne Werkzeug an den Felsen schlägt, zu den Horchenden gelangt. Zu meiner eigenen Verwunderung habe ich dieses zu beobachten Gelegenheit gehabt, als die Arbeiter in dem breiten Kanal, der dem alten Teiche an der Westseite parallel läuft, bis zu der Felswand vorgedrungen waren, welche diesen von dem inneren Raume unmittelbar neben der Siloahquelle trennt (vgl. p. 68). Wenn sie damals gegen den Felsen schlugen, so vernahm ich den Schall von oben aus einer Höhe von 3 m über meinem Standpunkte. Da ich aber wusste, dass der Punkt, den die Fellachen mit ihrem Hammer trafen, etwa meinen Füßen oder Knien gegenüber sich befand, so konnte mich der Schall nicht mehr irre leiten, und bald entdeckte ich als den wahren Grund seines auffallenden Wanderns nach oben, dass hinter der oben p. 89 f. beschriebenen Decke oder an ihrem Rande nach aussen ein hohler Raum vorhanden war, in dem ein starker Wiederhall entstand. Jene Steinhauer im Tunnel werden aber gar nicht in der Lage gewesen sein, sich noch durch andere Mittel, abgesehen von dem ihnen entgegertönenden Schall der Meisselschläge, eine Meinung über das Verhältniss ihres eigenen Arbeitsortes zu dem ihrer Gegengruppe zu bilden, und haben die Richtung des Stollens stets etwas verlegt, sobald sie zu der Überzeugung kamen, dass sie den Ausgangspunkt des Schalles noch nicht richtig bestimmt hatten. So erkläre ich mir, dass an dieser Stelle des Tunnels ein Stollenanfang neben dem andern sich befindet, und dass der folgende den vorhergehenden immer theilweise verwischt hat. Ihre Häufung ist nur daraus zu begreifen, dass sich hier den Arbeitern jenes längst ersehnte Mittel des gegenseitigen Verkehrs bot, dass hier derjenige Punkt ist, den die Inschrift im Auge hat, wenn sie berichtet: »Und nachdem die Steinhauer am Tage der Durchstechung Meissel auf Meissel einander entgegenschlagen hatten, flossen die Wasser von der Quelle bis zum Teich 1200 Ellen weit«.

Nachdem wir diese interessante Stelle des Tunnels verlassen hatten, rückten Wände und Decke desselben nochmals ebenso eng zusammen, als eine kurze Strecke vorher (s. p. 95). Darauf krochen wir 11 Minuten lang in stark nordwestlicher Richtung.

dann kurze Zeit nach N., und wandten uns endlich nach Osten. In den letzten 8 Minuten trafen wir auf die Nebenarme des Siloahkanals, welche seit WARREN's Forschungen im Jahre 1867¹⁾ bekannt geworden sind. Am nördlichen Eingang wird derselbe etwas höher und breiter, so dass man wieder aufrecht gehen kann, meistens jedoch sich noch stark bücken muss.

An dem kleinen Bassin der Quelle erwartete uns der getreue Sabtije und versicherte, sich schon sehr um uns gesorgt zu haben, da Mittag bereits vorüber sei. Es war wirklich 12¹/₂ Uhr, als wir aus dem Wasser an das trockene Land stiegen; wir hatten demnach zwei Stunden gebraucht, um den Kanal von einem bis zum anderen Ende zu passiren. Frost empfand ich sehr wenig; wohl aber schmerzten mir auch noch einige Tage nachher Kniee und Ellbogen, die beim Kriechen durch das wiederholte Aufschlagen auf den rauhen und harten Felsen wund geworden waren. Ausser dem Sabtije, der als Wächter unserer Sachen einen recht bequemen Morgen verlebt hatte, warteten auch verschiedene neugierige Fellachen auf unser Erscheinen und beobachteten nun mit lautloser Stille, wie wir unsere »fränkische« Kleidung anlegten.

Von einer zweiten Inschrift hatte sich keine Spur gefunden. Der mittlere Lauf des Tunnels ist zu eng und zu niedrig, als dass dort eine Inschrift hätte angebracht werden können. Freilich nimmt heute der den Boden bedeckende Schlamm einen Theil der senkrechten Lichtweite in Anspruch, aber dadurch ist doch nur sehr wenig von der ursprünglichen Höhe verloren gegangen. Die Schlammage ist in der Mitte des Tunnels von geringer Dicke; denn man sieht noch jetzt, wie die senkrechten Wände sich unten zu der horizontalen Ebene des Bodens etwas nach innen abrunden. Am nördlichen Eingang des Tunnels bieten die rauhen Wandflächen wohl mehr Raum, aber nirgends sind sie zu einer Tafel geglättet worden, auf welcher man die Schriftzeichen hätte eingraben können. Davon, dass der Schlamm eine zweite Inschrift verdecke, kann bezüglich des Eingangs von der Marienquelle her durchaus nicht die Rede sein, und dass im Ausgang vor der Siloahquelle noch eine Schwester der jetzt bekannt gewordenen unter dem festen Schlamm begraben sei, ist eine sehr unwahrscheinliche Vermuthung.

1) Recovery of Jerusalem p. 244 ff.

Obgleich ich nicht eine Untersuchung des Tunnels im allgemeinen beabsichtigt hatte, so brachte ich doch einige Ergebnisse mit, die sowohl über die Berichte ROBINSON's und TOBLER's, als auch über den meines letzten Vorgängers, so viel ich weiss, nämlich des Cpt. WARREN hinausgehen. Der zweite, etwa 2,15 m hohe Schacht scheint von WARREN nicht bemerkt worden zu sein, wenigstens erwähnt er nur den ersten, welchen ich, wie schon gesagt, in seinem oberen Theile jedenfalls für eine natürliche Spalte des Gesteins halte. WARREN hat auch die beiden falschen Gänge (»false cuttings«) rechts und links bemerkt, lässt es aber unentschieden, ob sie nicht vielleicht verstopfte Seitengänge seien. Ohne Zweifel sind sie nur angefangene und nachher verlassene Stollen, der feste Felsen schliesst sie ab. Derjenigen Strecke des Tunnels, wo sich die Biegungen in kurzen Zwischenräumen häufen, hat WARREN keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Er wurde schon während der ersten Hälfte seiner Wanderung von der Fluth überrascht und dadurch namentlich in den engen und niedrigen Stellen des Kanals gewiss sehr am Beobachten gehindert. Er notirt nur die »zigzag direction towards the north-west«, ohne Folgerungen aus derselben zu ziehen, während schon ROBINSON die scharf abgeschnittenen Erweiterungen mit Recht als Zeichen des Wechsels erklärte, den man mit der Richtung des Tunnels verschiedene Male vorgenommen habe. Nur verlegt er irrthümlich alle »die falschen Einschnitte« an die westliche Wand des Tunnels und schliesst daraus, dass man geneigt gewesen sei, »zu weit westlich unter dem Berge zu gehen«¹⁾. Sie finden sich vielmehr an beiden Seiten und beweisen, dass man Gefahr lief, sowohl nach rechts als nach links sich zu verirren. Ein Geräusch von tropfendem oder rieselndem Wasser, das WARREN in dem oberen Theil des Tunnels unweit von der Marienquelle wahrnahm, erinnere ich mich nicht gehört zu haben. Übrigens würde es nichts Auffallendes sein, wenn eine bisweilen Wasser führende Felsritze gerade von dem Tunnel durchschnitten worden wäre und jetzt in derselben ausmündete.

Eine sorgfältige Erwägung des Berichtes der Inschrift liess es als möglich erscheinen, dass die genaueste Kenntniss derjeni-

1) Palästina II, pp. 152 u. 153.

gen Strecke des Tunnels, wo die Arbeiter zusammengetroffen sind, über die dunklen Stellen der Inschrift klares Licht verbreiten und für die Lücken derselben eine werthvolle Ergänzung darbieten würde. Leider fand ich erst nach meiner Rückkehr die Zeit zu einem eingehenden Studium des alten Denkmals und erkannte daher zu spät, dass meine Ergebnisse über die Anlage und Beschaffenheit des Tunnels doch noch keine vollkommen befriedigende Antwort auf die aus der Deutung der Inschrift erwachsenen Fragen zu liefern vermochten. Es schien mir eine genaue Auskunft namentlich über zwei Punkte werthvollen Gewinn zu versprechen, nämlich erstens: Lässt sich vielleicht durch Beobachtung der Meisselstriche an den Felswänden des Tunnels haarscharf der Punkt feststellen, wo »die Steinhauer am Tage der Durchstechung Meissel auf Meissel einander entgegen geschlagen haben«? und zweitens: Lässt sich in der Nähe desselben, etwa mit Benutzung des in der Inschrift angegebenen, aber wegen der folgenden Lücke unverständlichen Masses von 3 Ellen (ungefähr 1,50 m), irgend eine Unregelmässigkeit oder irgend eine auffallende Erscheinung entdecken, von der das räthselhafte Wort וְהָיָה verstanden werden kann? Ich bat daher Herrn Bäuerle, diejenige Strecke des Kanals, welche wir am 24. Juni 1881 im allgemeinen als Begegnungsort der Steinhauer erkannt hatten, nochmals genauer auf diese Fragen hin zu untersuchen. Derselbe schrieb mir unter dem 30. November 1881 Folgendes: »Mit dem Punkt, wo die Steinhauer aufeinander gestossen zu sein scheinen, verhält es sich anders, als wir damals (nämlich am 24. Juni) glaubten. Ich habe den Kanal von dem nördlichen Eingange an auf eine Strecke von 350 m genau untersucht und mehrere solche Stellen — ich darf sagen, wenigstens zehn — gesehen, wo die Schläge der Steinhauer gegen einander laufen. Ich glaube, dass dieses leicht daraus zu erklären ist, dass nach der Durchbrechung oder schon während der Arbeit manches verbessert werden musste, und dass sich dazu die Steinhauer hinstellten oder hinsetzten, wie es für sie am bequemsten war. Daher konnte ich keine speciellen Messungen machen. . . . Von einer Spalte, durch welche einer dem andern zugerufen habe, konnte ich nichts entdecken«. Seine Absicht, die Länge des ganzen Kanals zu messen, konnte Bäuerle leider nicht ausführen, weil ihm das Messband im Schlamme zerriss, und für einen zweiten Ver-

such, den er nicht bloss in Begleitung von Fellachen unternehmen wollte, fand er keinen Gefährten.

Diese Nachrichten, für deren bereitwillige Ermittlung ich Herrn Bäuerle bestens danke, sind in einer Beziehung von Wichtigkeit, nämlich insofern sie das Merkmal, an dem ich den Treffpunkt der beiden Steinhauergruppen zuerst erkannt hatte, seiner entscheidenden Bedeutung berauben, da er dasselbe an mehr als einer Stelle beobachtet hat. Doch wird es sich ohne Zweifel der Hauptsache nach so verhalten, dass die Meisselspuren oberhalb des angenommenen Treffpunktes mit dem Strom laufen, dagegen unterhalb desselben gegen den Strom streichen. Denn wenn auch meine Beobachtung vom 24. Juni durch die eben angeführte Berichtigung auf einen grösseren Umfang ausgedehnt worden ist und dadurch an Kraft für die oben p. 97 f. ausgesprochene Folgerung verloren hat, so ist sie mir damals doch der Schlüssel gewesen, durch den sich mir die richtige Erkenntniss über das schon von ROBINSON a. a. O. vermuthete Vordringen und Zusammentreffen der Arbeiter von beiden Seiten eröffnete, und es bleibt nichts desto weniger gewiss, dass die mehrfachen Einschnitte die Stelle bezeichnen, wo sich die Steinhauer gegenseitig gesucht und gefunden haben.

Inzwischen hat Capitän CONDER seinen Bericht über eine zweimalige Untersuchung des Tunnels, die er am 10. und 21. November 1881 in Gesellschaft von Lieutenant Mantell und Mr. Armstrong unternahm, veröffentlicht¹⁾. Es veranlassten ihn dazu dieselben Gründe, um deren willen ich Herrn Bäuerle zu einem nochmaligen Besuch bewogen hatte. CONDER hat den Tunnel genau gemessen und aufgenommen, sowie auf alle Umstände, die seiner Meinung nach zu einem besseren Verständniss der Inschrift beitragen könnten, sorgfältig geachtet. Seine Angaben bieten daher eine willkommene Ergänzung für meine Beobachtungen und bestätigen dieselben, wie ich beim Lesen des Berichtes mit grosser Freude konstatiren konnte, hinsichtlich des Treffpunktes durchaus. CONDER mass von einem Ende des Tunnels bis zum andern 1757 engl. Fuss und 4 Zoll oder 535,60 m. Das Ergebniss der Messungen ROBINSON's, 1750 engl. Fuss oder

1) Palestine Exploration Fund. Quarterly Statement. April 1882, p. 122—131.

533,40 m, kommt dem also näher als WARREN's Angabe. Die erste Öffnung nach oben ist (ebenfalls nach CONDER) 470 Fuss oder 143 m, der zweite niedrige Schacht 700 Fuss oder 213 m von der Siloahquelle entfernt. Jene hält CONDER für einen in der Absicht angelegten Schacht, um die Höhe der felsigen Oberfläche des Berges über dem Niveau des Kanales zu erfahren, und giebt für dieselbe das Mass von 14 Fuss oder 4,30 m an. Nach dem, was ich oben p. 93f. mitgetheilt habe, kann ich nicht umhin, dieser Deutung des Schachtes zu widersprechen; denn soviel ich gesehen, ist er nur in seinem unteren Theile künstlich hergestellt, in seinem oberen aber eine natürliche Spalte des Gesteins. Ich bin eher geneigt zu glauben, dass diese bei der Bestimmung über den Lauf des Tunnels eine Rolle gespielt hat. Zieht man nämlich von dem südlichen Ausgang des Kanales — über diesen musste ja bei der Anlage vor allem Anderen eine Entscheidung getroffen werden — eine Linie nach jenem Schachte und errichtet dann von dort aus ein Loth in nördlicher Richtung, so streicht dasselbe in geringer Entfernung von dem westlichsten Punkt des oberen Tunnellaufes vorbei ¹⁾. Wie viel aber die Distanz zwischen x (Tafel VIII) und der Marienquelle in einer geraden Linie von Westen nach Osten betrage, konnte durch Verlängerung der durch x gezogenen Linie und Errichtung eines zweiten Lothes, das die Marienquelle traf, festgestellt werden. Hatten nun die Arbeiter von der Marienquelle aus den Tunnel auf eine solche Länge, die jener Entfernung entsprach, nach Westen in den Berg getrieben, so wusste der leitende Techniker, dass jetzt in einem rechten Winkel nach Süden umzubiegen sei, um sich der Felsspalte bei x zu nähern, die neben dem Eingang und Ausgang des Tunnels der dritte feste Punkt war. Diese Mittel für den Entwurf eines Bohrungsplanes anwenden zu können, bedarf es nur geringer mathematischer Kenntnisse, wie wir sie bei den Phöniciern und Kanaanitern, die ja die Lehrmeister der Israeliten in jeder Technik waren, gewiss voraussetzen dürfen. Dass man so bei der Anlage verfahren habe, wird dadurch nicht ausgeschlossen, dass der Kanal die Punkte x und y nur durch Krümmungen erreicht. Denn einen Tunnel in gerader Linie durch das

1. Vgl. hierzu die Zeichnung des Siloahkanales auf Tafel VIII mit den punktierten Linien.

Innere der Erde zu legen, ist bekanntlich sehr schwierig und wird für die Techniker der damaligen Zeit geradezu unmöglich gewesen sein. Ausserdem kann die Biegung zwischen der Si-loahquelle und dem Punkte x sehr wohl durch Rücksicht auf Cisternen und Gräber, die auf der südlichen Spitze des Hügels oberhalb des Kanales, wie der Augenschein heute noch lehrt, in ziemlicher Tiefe ausgehauen sind, veranlasst worden sein. Und dass zwischen x und y beide arbeitenden Gruppen sich mehr östlich, als westlich hielten, ist daraus leicht begreiflich, dass die Arbeiter Sorge trugen, sich im Innern des Berges zu verlieren. Dieser Plan der Anlage wird freilich sehr unvollkommen erscheinen, allein darin entspricht er der inneren Beschaffenheit des Tunnels durchaus. Dass die Steinhauer von beiden Seiten sich gefunden haben, verdanken sie ohne Zweifel weniger einer sicheren Berechnung, als vielmehr erstens dem Umstande, dass sie zwischen x und y ungefähr ebensoweit nach rechts gingen, als sie nach links gegangen waren oder umgekehrt, und zweitens — ihrem guten Glück. Denn bei solchen wunderlichen Biegungen, als sie WARREN's und CONDER's Aufnahmen festgestellt haben, hört doch, meine ich, alle Berechnung auf. Übrigens versteht es sich von selbst, dass ich dieser Ansicht über den Entwurf des Werkes keinen anderen Werth als den einer Vermuthung beilege, die vielleicht das Richtige trifft.

CONDER beschreibt mit grosser Genauigkeit die Stelle, welche er ebenso wie ich als den Treffpunkt der Steinhauer ansieht, und hat seine Ausführung durch eine Zeichnung erläutert, welche auf dem Karton der Tafel VIII reproducirt ist: Die Buchstaben a , b , c bezeichnen solche Richtungen des Stollens, die die von oben arbeitenden Steinmetzen begonnen und dann verlassen haben, als sie das Irrthümliche derselben bemerkten. Die mit d , e , f , g bezeichneten Einschnitte und Ecken rühren dagegen von den von unten arbeitenden Steinmetzen her. Bei c hat also die erste Gruppe zum letzten Male die Achse des Tunnels weiter nach rechts verlegt und arbeitete nun direkt der zweiten Gruppe entgegen, die ihrerseits auch die falsche Richtung g aufgab und sich mehr nach rechts wandte. Der Einschnitt h dagegen ist nach CONDER nicht von der zweiten Gruppe gehauen, wie man im Gegensatz zu a , b , c und in Parallele mit d , e , f , g schliessen möchte, sondern kann nur von der ersten Gruppe herrühren,

weil er, wie die Spuren der Werkzeuge beweisen, von einem hergestellt wurde, der von oben in schräger Richtung nach der Seite hin arbeitete, nicht aber von unten her in gerader Richtung vorwärts. Der Einschnitt *h* erklärt sich also daraus, dass man um der Achsenveränderung bei *c* willen sich genöthigt sah, den Kanal nach W. zu erweitern, und dies in der kürzesten und einfachsten Weise that, nämlich mittelst einer Ecke in der Wand, statt ihre Fläche allmählich mit der veränderten Richtung des Tunnels auszugleichen, wie es *a* und *f* gegenüber noch geschehen ist. CONDER nimmt nun an, dass sich die Arbeiter bei dem Einschnitt *i*, der von der ersten Gruppe gehauen ist, getroffen haben, und stützt diese Annahme durch eine dort sich findende eigenthümliche Unregelmässigkeit des Tunnels, die ich entweder nicht bemerkt oder wahrscheinlich nicht beachtet habe; wenigstens ist mir die deutliche Erinnerung daran entschwunden. Bei *i* senkt sich nämlich die Decke des Tunnels rasch von 4 Fuss 8 Zoll zu 3 Fuss 7 Zoll, also um 0,32 m, so dass es von *g* aus gesehen den Anschein hat, als münde ein niedrigerer Kanal, die südliche Hälfte, in einen höheren Kanal, die nördliche Hälfte, ein; denn oberhalb *i* hebt sich die Decke wieder etwas, so dass dieselbe, im Längendurchschnitt gedacht, bei *i* einem herunterhängenden spitzen Zapfen gleicht. CONDER hat nach meiner Meinung vollkommen Recht, wenn er sagt, dass schon durch dieses Merkmal der Treffpunkt genügend bezeichnet sein würde, auch wenn das Zeugniß der Einschnitte zu beiden Seiten aufwärts und abwärts nicht vorhanden wäre. Der Punkt *i* ist von der Siloahquelle 944 Fuss oder 287,70 m, von der Marienquelle also 813 Fuss 6 Zoll oder 247,90 m entfernt.

Dass der Kanal ein geringes Gefälle hat, war schon durch ROBINSON bemerkt worden; CONDER bestimmt dasselbe auf 1 Fuss oder 0,30 m. Der dem Boden aufliegende Schlamm hindert jedoch im allgemeinen daran, zu erkennen, ob das Gefälle ein regelmässiges ist oder nicht. Aber bei *e* hat CONDER ein plötzliches Fallen des Bodens um 4 Zoll oder 0,10 m festgestellt, und zugleich beginnt von diesem Punkte an aufwärts nach *i* die Decke des Kanales sich zu heben, so dass in der Höhenlichtweite sich auf eine Länge von 49 Fuss oder 15 m (von *e* nach *i*) ein Unterschied von 2 Fuss 6 Zoll zu 4 Fuss 8 Zoll, d. i. von 0,75 m zu 1,40 m, herausstellt. CONDER erklärt denselben daraus,

dass das Niveau der südlichen Hälfte des Tunnels ursprünglich bei *i* um etwa 0,60 m höher gelegen habe als der Boden der nördlichen Hälfte, und dass diese Differenz nachträglich dadurch ausgeglichen sei, dass man den Boden von *i* nach *e* um so viel vertieft habe, dass das Wasser von der Marienquelle her ohne Hinderniss nach Süden habe abfliessen können. Einerseits würde damit eine fernere Bestätigung des Treffpunktes *i* gewonnen sein, andererseits sich aber wiederum ergeben, dass eine kunstvolle Berechnung bei der Anlage des Kanales nur in geringem Masse vorhanden gewesen ist.

CONDER'S Untersuchung des Tunnels übertrifft an Genauigkeit alle vorhergehenden, auch die meinige vom 24. Juni, und ich habe aus ihr meinem Bericht dasjenige hinzugefügt, was mir zur Ergänzung desselben werthvoll erschien. Wir sind also im allgemeinen hinsichtlich der Bestimmung des Treffpunktes durchaus mit einander überein gekommen, ohne dass der eine vom anderen abhängig gewesen ist. Freilich glaube ich mich zu erinnern, mit Capitän CONDER in Jerusalem einige Worte über das, was mir im Tunnel aufgefallen war, gesprochen zu haben, aber jedenfalls hat er mit seinen Gefährten durch eigene Beobachtungen dasselbe, ja noch mehr bemerkt, als ich gesehen hatte, während meine oben ausgesprochene Ansicht schon formulirt war, ehe ich das betreffende Heft der Statements in die Hände bekam. Inwiefern damit ein besseres Verständniss der Inschrift sich ermöglichen lässt, werde ich an einem anderen Orte besprechen. Jetzt kehre ich dazu zurück, den Fortgang meiner Arbeiten neben der Siloahquelle zu beschreiben¹⁾.

1) Die Frage, ob das Gesamtgefälle des Tunnels berechnet wurde, oder zufällig in den beiden Hälften gerade zusammentraf, oder nachträglich ausgeglichen werden musste, kann nicht mehr entschieden werden. Die nicht geringe Höhe des Tunnels am Süden brachte schon ROBINSON auf den Gedanken, dass man hier den Hohlweg mit einem höheren Boden als dem gegenwärtigen angefangen und dann, als man auf den vom anderen Ende her gebrochenen Schacht stiess und nun den Boden zu hoch fand, denselben niedriger gemacht habe, bis das Wasser hindurchfloss (Palästina II, p. 153 f.). Ebenso urtheilt CONDER (a. a. O. p. 129 f.) und erklärt die grössere Höhe des nördlichen Eingangs in ähnlicher Weise, wo sich die Decke von 0,75 m rasch zu 1,80 m hebt und einwärts allmählich wieder auf 0,90 sinkt. Um das Eindringen des Wassers in den unfertigen Kanal zu verhindern, sei der Tunnel von dieser Seite her ursprünglich vielleicht mit starker Steigung angelegt

Auf p. 64 erwähnte ich bereits, dass an der Nordseite des alten, von mir gefundenen Teiches der Felsen auch oberhalb der p. 65 beschriebenen Hohlkehle zu einer ebenen Fläche behauen ist. Ich schloss daraus, dass man bei der Anlage des Bassins darauf bedacht gewesen sei, auch den seitwärts emporragenden Felswänden eine regelmässige Form zu geben. Um eine genauere Kenntniss davon zu erlangen, begann ich am 30. Mai auf dem Acker, der unmittelbar östlich neben dem Wege zur Quelle, aber etwa 3—4 m höher als derselbe gelegen war, einen zweiten Schacht, der gerade auf die nördliche Wand des Teiches stossen musste. Anfangs ging es ohne Hinderniss durch lockere Erde und feinen Steinschutt rasch abwärts. In einer Tiefe von ungefähr 3 m fand ich eine Platte, welche fast den ganzen Raum des Schachtes versperrte. Doch gelang es, wenn auch mit schmalem Durchlass, am westlichen Rande vorbeizukommen. Immer neue Platten kamen zum Vorschein, deren unterste auf einem 0,20 m breiten Vorsprung ruhte. Die Lage derselben war nicht mehr sehr sicher, dazu gaben zwei Wände des Schachtes einige Male nach, so dass sehr vorsichtig gearbeitet werden musste. Etwas Schutz gewährten wohl die Platten und die inzwischen gefundene Felswand, welche jenen Vorsprung trug, aber schliesslich musste ich doch zu Bretterstützen meine Zuflucht nehmen. Am 15. Juni wurde der nördliche Rand des Teiches 0,60 m neben der Nordwestecke desselben erreicht; der Erfolg dieses Versuchs war befriedigend.

worden — daher die plötzliche Höhe der Decke von 1,80 m; als man den unteren Theil vollendet habe, sei dann der als Damm dienende Felsen am oberen Eingang weggehauen und damit dem Wasser der Marienquelle der Zutritt eröffnet worden. Diese scharfsinnige Vermuthung setzt mit Recht voraus, dass man gewiss während der Arbeit das Wasser noch nicht in den Kanal hat eindringen lassen. Was aber den südlichen Ausgang betrifft, so ist dort nicht nur die Höhe der Decke über dem Wasserspiegel, sondern auch die Tiefe des Bodens unter demselben zu beachten, die sich nach meiner Messung (p. 82) mindestens auf 1 m beläuft. Man hat also hier auch weiter in die Tiefe gehauen, als es des Gefälles wegen nöthig gewesen wäre. Und da an der Siloahquelle der Tunnel zugleich breiter ist, als an irgend einer anderen Stelle seines Laufs, so ist die Mündung wohl eher durch Rücksicht auf bequemen Zugang und bequemes Schöpfen so geräumig ausgefallen. Das richtige Niveau des Ausflusses konnte man ja durch Messungen am Abhange des Felsens begreifen, ohne dass man mathematische Berechnungen nöthig gehabt hätte.

Die behauene Felswand ragte an der Nordseite des alten Wasserbeckens und ebenso an der Ostseite in ununterbrochenen Flächen von 2,66 m Höhe über den unteren Einschnitt der Hohlkehle empor. Dieselben bildeten also die senkrecht ansteigende Fortsetzung der entsprechenden Wände des Teiches. In der angegebenen Höhe war an der Nordseite der Felsen wagerecht abgeschnitten und zu einem 0,30 m breiten Lager für ein starkes Gesimse behauen worden, das fest mit Mörtel gefügt noch seine alte Stelle einnahm. Es bestand aus einem Steinbalken von 0,45 m Dicke und 2,80 m Länge, dessen oberer Rand um 0,20 m vorsprang. Seine Zeichnung ist aus dem Durchschnitt Gesimse A auf Tafel II ersichtlich. Auf diesem Gesimse, als einem Tragstein, lag nun die unterste der oben erwähnten Platten, der als zweiter Stützpunkt eine Fuge diente, die 0,27—0,30 m tief in die östlich etwa in einem rechten Winkel anstossende Felswand eingehauen war. Platte über Platte schob sich an dem nördlichen Felsen gegen Westen vor, sie füllten allmählich seine ganze Breite von 2,80 m aus, so dass ihr äusserster Rand sich ungefähr über der westlichen Ecke des Tragsteins befand. Man hatte also aus unbehauenen flachen Bruchsteinen von nicht geringem Umfang — so waren nämlich diese Platten beschaffen — ein westwärts vorkragendes Gewölbe gebaut, dessen gesammte Höhe von dem tragenden Gesimse bis zur obersten Platte 3,15 m betrug. Die oberen Schichten, welche zum Theil schon auf dem natürlichen Gesenke des Felsens auflagen, waren durch weissen Mörtel verbunden, der aus Kalk und zerschlagenen Steinen bestand. Derselbe bedeckte ebenfalls die nördliche Felswand und erstreckte sich bis über die oberste Leiste des Tragsteins hinab. Zwischen den untersten Schichten der Bruchsteinplatten, und besonders dort, wo sie in die Fuge der östlichen Felswand eingelassen waren, fand ich schwarzen Mörtel, dem dunkle Erde zugesetzt war. Hier und da hatte man ihn auch über den weissen Bewurf an der nördlichen Felswand gestrichen.

Von dieser gewölbeartigen Decke war allerdings nur ein kleiner Theil zwischen den beiden Felswänden erhalten, an der Nordseite auf etwa 3 m, an der Ostseite auf 1.50 m Ausdehnung. Die Anlage war sehr roh; die Platten waren nirgends behauen, und wenn je das Gewölbe einen regelrechten Kreisschnitt gebildet hat, so ist er durch den Bewurf, nicht aber durch die Aussen-

fläche der Platten hergestellt worden. Freilich bleibt noch die Vermuthung offen, dass die innere Lage des Gewölbes überhaupt verschwunden, d. h. in den Teich hinabgestürzt ist, und die rohen Platten nur die obere Futterung desselben darstellen. Aber dann hätte ich wohl Gewölbesteine in dem Schutte des Teiches gefunden — oder dieselben müssten in eine so versteckte Lage gekommen sein, dass meine Arbeiter stets um sie herumgegraben hätten! Doch welchen Abschluss diese Decke im Westen gefunden hat, bleibt vollends ein Räthsel. Man denkt vielleicht zunächst an Säulen, welche sich neben dem westlichen Rande des Teiches erhoben und durch ein sie verbindendes Gebälk die Stütze der Decke gebildet hätten. Aber eher möchte ich noch der anderen Annahme Raum geben, dass dieselbe sich im Westen gegen ein festes Gebäude lehnte, das einst über dem heutigen Siloahteich errichtet gewesen sein kann. Jedenfalls finden sich gar keine Spuren davon, dass von W. her je eine ebenso construirte Decke sich dieser entgegengelagert habe. Noch will ich bemerken, dass sich in der nördlichen Felswand unter dem Gesimse zehn kleine Löcher, meistens in unregelmässiger Stellung zu einander, befanden, deren Bestimmung ich nicht habe ergründen können. Hatten sie bei der Herstellung der Decke einen Dienst zu verrichten? Liess man etwa Balken in sie ein, die zu einem Gerüst gehörten, oder ein solches tragen sollten? Ihr Umfang und namentlich ihre Tiefe, die 4 cm nicht überschreiten, erscheint zu gering dazu. Übrigens hatte ich hier auf wenige Meter Entfernung drei verschiedene Arten von Mörtel gefunden, rothen unten im Teich, weissen (oder grauen) und schwarzen an der verfallenen Decke.

Ich liess nun den Schacht bis über die Reste des Gewölbes zuwerfen und von dem neu hergestellten Boden aus mit Hülfe von Holzverschalungen einen Gang nach W. öffnen. Nach jener Richtung hin waren mir nämlich Anzeichen entgegengetreten, aus denen ich schloss, dass dort etwas zu finden sei. Etwa in gleicher Höhe mit der obersten Platte des Gewölbes, mithin 3,15 m oberhalb des Tragsteins, hatte ich bemerkt, dass dort eine Mauer aus schön behauenen Material die Fläche der Felswand nach W. fortsetzte. Die Felswand entsprach der Nordwand des alten Teiches; in jener Mauer konnte ich daher nichts Anderes als die oberen Lagen derjenigen Wand erkennen, durch

welche der innere Eingang zur Siloahquelle hineinführt (vgl. p. 87). Denn ihre unteren Schichten liegen ja, wie ich p. 89 mitgetheilt habe, auf der Nordwand des breiten, quer vor der Siloahquelle hinstreichenden Kanales, die ihrerseits in gleicher Linie mit der Nordwand des alten Teiches läuft. Ich hoffte also, dass diese Untersuchung mir über die Anlagen und Gebäude, die in früheren Zeiten sich über und vor der Mündung des Tunnels befunden haben, einiges Licht verschaffen würde.

Aus dem Schutt ragte ein Mauerrand, wie die Leisten eines Gesimses, ungefähr um 10 cm vor. Anfangs lief der Boden des Ganges nach W. in gleicher Höhe mit ihm. Da sich aber zur rechten Hand nach innen nur Schutt fand, so liess ich den Gang in einigen Stufen um 0,70 m tiefer legen, um den unteren Lauf der Mauer genau verfolgen zu können, weil es ja oberhalb des Randes nichts zu beobachten gab. Der vorspringende Rand war in der That nichts Anderes als die oberste Leiste eines um 10 cm vorspringenden Gesimses, das, ähnlich wie das vorhin erwähnte auf den Felsen, so auf die Mauer als Tragstein aufgelegt zu sein schien. Die Formen waren zierlicher und gefälliger, als bei dem schon beschriebenen, wie die Vergleichung der beiden Querschnitte (Gesimse *A* und Gesimse *B* auf Tafel II) erkennen lässt. Die Steine hatten freilich nicht die Länge des ersten Gesimses, doch waren sie etwas höher, nämlich 0,50 m. Die Fugen durchschnitten die Zeichnung parallel von oben nach unten. Darunter strich die schön und fest gefügte Mauer in gerader unverletzter Fläche senkrecht abwärts und lief von O. nach W. in genau derselben Richtung (O. 10° N.), die ich für ihren unteren Theil vor der Siloahquelle notirt hatte.

Vom 18. Juni bis zum 2. Juli wurde stets an der Stirnseite dieser Mauer dem Gesimse entlang gearbeitet, ohne dass sich die geringste Veränderung zeigte. Endlich kam am Abend des zuletzt genannten Tages athemlos ein Bote von dort zu einem andern Schachte, wo ich beschäftigt war, gelaufen und meldete mit höchst aufgeregter Miene: *jā charwādsche, lakēna bēt kebīr ketīr!* »O Herr, wir haben ein sehr grosses Haus gefunden!« »Ein Haus? Das ist unmöglich!« erwiderte ich mit ungläubiger Miene, da ich das arabische *bēt* als »Haus« in unserem Sinne aufgefasst hatte, und fügte hinzu: *ṭaijīb, biddi aschūfō bukra*, gut, ich will es morgen ansehen«. Aber der lebhaft Bursche liess nicht nach;

er erklärte mir, es sei eine *ōda*, ein Gemach, mit grossen Platten und einer Säule in der Mitte. Das machte mich doch auch neugierig, und ich begann die Aufregung des jungen Fellachen zu begreifen. Ich begab mich zur Quelle hinab, stieg in den Schacht und kroch durch den langen Gang zur Seite des beschriebenen Gesimses bis an sein Ende. Meine Arbeiter erblickte ich nicht, wohl aber hörte ich durch eine niedrige Öffnung am Boden ihre Stimmen. Ich beugte mich nieder und bemerkte, dass der letzte den Stollen stützende Holzrahmen etwa in seiner Mitte von einer 40 cm dicken Steinplatte durchschnitten wurde, die vollkommen fest und wagerecht auf dem Rande des Gesimses lag, das ich oben beschrieben habe. Zwischen der Platte und dem Boden des Stollens konnte gerade noch ein schlanker Körper hindurchschlüpfen, und unter der Platte selbst hatte der Schutt sich so gehäuft, dass der freigebliebene Raum wohl nur noch als eine geräumige Wohnung kleiner Höhlenthiere hätte dienen können. Drinnen sah ich bei dem matten Schein der flachen Thonlampen die Fellachen wie »staubfressende Schlangen« auf dem Boden liegen oder sich umherschieben, auch Bäuerte entdeckte ich in derselben Stellung, und mir blieb ebenfalls nichts Anderes übrig, als mich ihnen nachzuschieben, wenn ich die neue Entdeckung kennen lernen wollte. Kaum war ich nun in dem niedrigsten Gemach, in dem ich mich je aufgehalten habe, angelangt, so stellte sich mir der Arbeiter, der es gefunden hatte, als *bauwāb* (»Portier«) dieser Sehenswürdigkeit vor und forderte ein Bachschisch als Entrée! Dieser komische Einfall kam zur rechten Zeit, um bei mir und den Übrigen trotz unserer gedrückten Lage die gute Laune zu wecken, und mit fröhlichem Lachen wurde das lange verlassene Gemach von seinen neuen Besuchern eingeweiht. Sofort nahm ich eine flüchtige Untersuchung vor, um festzustellen, auf welche Weise man von oben am besten zu dem verschütteten Raume gelangen könne. Nach N. hatte ich zunächst die Fortsetzung des Gesimses und der Mauer vor mir, an welcher der Stollen entlang geführt hatte. In einem rechten Winkel bog sie dann aus der westlichen Richtung nach S. um; auch auf dieser Seite trug ein gleiches Gesimse die Deckplatte, welche mit drei anderen in der Mitte von einer Säule gestützt wurde, deren Kopf noch eben aus dem Schutt hervorschaute. Die westliche Mauer verfolgte ich auf eine

Länge von 3,30 m. Hier bemerkte ich in ihrer Nähe ein ovales Loch in der Deckplatte, dessen Durchmesser in der Länge 0,85 m, in der Breite 0,51 m betrug. Es war regelmässig und sehr sorgfältig eingehauen. Diese Öffnung war mir sehr erwünscht. Ich musste sie von oben her erreichen, durch sie den Schutt hinaufbefördern, und konnte dann über die Ausdehnung und vielleicht auch über den Zweck dieses verschütteten Gemaches Gewissheit erlangen. Als ich auf demselben Wege, den ich gekommen, zurückkehrte, mass ich die Länge der nördlichen Mauer; sie betrug 22,55 m.

Inzwischen hatte mich mein diebischer Gastfreund, der Schēch Chalīl Aḥsēn, zum zweiten Male mit seinem Besuche beehrt. Es währte lange, ehe ich den Zweck seiner Anwesenheit erkannte. Er behauptete, ein grosser Freund der Franken und speciell mir sehr ergeben zu sein, und äusserte den lebhaften Wunsch, das Land der »Preussen«, d. i. Deutschland zu sehen. Er fragte, wie viel Tage man zu Schiff fahren müsse und wie viel Geld die Reise bis dahin koste; er würde mit niemandem auf der Welt lieber als mit mir die Fahrt unternehmen. Welche Bilder traten vor meine Seele, wenn ich mir die Rückkehr nach der lieben Heimath in Gesellschaft dieses Spitzbuben ausmalte! Doch ich wusste sehr wohl, dieser Plan hatte lange Weile, mochte ich ihm zureden oder nicht, mochte ich ihm ein hohes oder niedriges Fahrgeld nennen. Dann erkundigte er sich, ob sein Bruder und sein Sklav gut bei mir arbeiteten, und freute sich sehr über meine bejahende Antwort. Nun folgten ernstere Fragen: »Willst Du Ibrāhīm nicht wieder in Arbeit nehmen? Er ist arm, ein geschickter Arbeiter, und die Juden quälen ihn«. Ich schlug es ihm ab. Seit ich diesen Faullenzer und Geldschlucker entlassen hatte, war ihm aber plötzlich noch eine Forderung an mich eingefallen. Bei der Untersuchung der Höhle, von der ich oben p. 46 ff. gesprochen habe, waren nämlich auf Anordnung des Besitzers, des schon genannten Jūsef Selīmān, eine Menge kleiner Steine, die herausgeschafft wurden, in den verlassenen, öden Theil eines benachbarten Steinbruchs geschüttet worden. Wie ich nachher erst erfuhr, war derselbe das Eigenthum Ibrāhīm's und gehörte nicht, wie ich annehmen musste, dem Jūsef Selīmān, der sich eines Tages als der wohlhabende Bruder Ibrāhīm's entpuppte. Dieser erkannte mit Recht in dem Übergriff auf sein

Eigenthum einen missgünstigen Streich seines Bruders und stellte ihn darüber zur Rede. Allein Jūsef Selīmān konnte als der Stärkere mit Faustschlägen antworten, Ibrāhīm wich der Gewalt und suchte sich nun an mir schadlos zu halten, nachdem ich ihm den Dienst gekündigt hatte. Ich hatte ihn bis dahin im Gefühl meiner vollen Schuldlosigkeit hartnäckig an den Bruder zurückgewiesen. Heute übernahm es aber der Schēch Chalīl Ahsēn, seine Sache bei mir zu führen. Er belehrte mich, dass sowohl Jūsef Selīmān als auch Ibrāhīm Glieder der Sippe (*hamūli*) seien, die ihn als Haupt anerkannten; er habe daher ihre Händel zu schlichten und erbiете sich, zwischen mir und den beiden Fellachen zu vermitteln. Allein ich dankte für seine Dienste, da mich die ganze Sache nichts angehe; er möge doch zwischen Ibrāhīm und Jūsef Selīmān vermitteln und dafür sorgen, dass der vermögende den armen Bruder aus den Klauen des jüdischen Wucherers befreie. Er schien meine Ansicht von dem Handel theilen zu wollen und meinte schliesslich, er habe nur gefragt, um diese zu erfahren. Das war also noch nicht der Zweck seines Besuches!

Weiter leitete der Schēch aus den Pflichten seiner Stellung ab, dafür Sorge tragen zu müssen, dass durch meine Arbeiten keine Veränderung der Felder und des Terrains durch Rutschen, Einstürzen oder Aufschütten der Erde veranlasst werde. Er befürchte aber, dass durch die starke Unterhöhlung der Oberfläche neben der Siloahquelle der darüberliegende Acker unversehens einsinken könne — ein für mich wie für ihn sehr übles Ereigniss. Ich entgegnete ihm, seine Bedenken seien ohne Grund; die Holzrahmen seien stark genug, um den Druck auszuhalten, wie er sich morgen durch den Augenschein überzeugen könne. Doch es schien ihm nichts daran gelegen zu sein, in die unterirdischen Gänge zu kriechen; denn er fragte weiter: »Wirst Du auch den Schacht zuwerfen lassen?«

»Gewiss, ich werde nicht eher abreisen, als bis der Ort wieder so aussieht, wie ich ihn gefunden habe«.

»Aber das kostet Dir ja sehr viel Geld, Du machst Dir unnöthige Ausgaben!«

»Wenn ich es nicht thäte, so würdet Ihr mich verklagen.«

»Glaube mir, ich würde Dich nie verklagen; denn ich liebe

Dich! Ja wenn Du mir den Auftrag giebst, den Schacht (*ghurs*) zuzuwerfen, so wirst Du es viel billiger haben«.

Aha! Endlich schaute der Fuchs zum Loche heraus! Er wollte gegen das Versprechen, die Schliessung des Schachtes zu besorgen, mir einige Goldstücke entlocken! Ich konnte mich natürlich auf den Handel nicht einlassen, sondern erklärte ihm, ich würde selbst, um sicher zu gehen, durch meine Arbeiter den Ort genau wieder in die vorgefundene Ordnung bringen lassen. Da ich ihn nochmals aufforderte, sich persönlich zu überzeugen, dass jetzt wenigstens keine Gefahr des Einsturzes vorhanden sei, so versprach er, sich am folgenden Morgen einzustellen. Er erschien auch wirklich und liess sich mit ängstlicher Miene am Seil hinab, nachdem ich zuerst hinuntergestiegen war. Misstrauisch sah er sich die Gänge und ihre Bretterstützen an; er wagte nicht, sich lange in ihnen aufzuhalten, sondern kehrte bald mit einem Ruf der Verwunderung über das, was er gesehen hatte, wieder um. Seine eigenen Leute, meine Arbeiter, hätten sich gar zu gern einen bösen Scherz mit ihm erlaubt, als sie ihn am Seil hinaufzogen, und er hatte es nur meinem Eingreifen zu danken, dass er unverletzt oben ankam. Aber die Kniee schlotterten ihm, als er die Füsse auf den Boden setzte. Der kommt gewiss zu einem solchen Besuche nicht wieder! dachte ich mir.

Einige Tage später erhielt ich den freilich überflüssigen Beweis, dass seine angebliche Liebe zu mir eitel Lüge war. Vor einiger Zeit hatten die Gartenbesitzer von Silwān für den Hochsommer unter sich die Reihenfolge ausgemacht, in der einer nach dem andern das Wasser der Siloahquelle für seinen Bedarf benutzen solle. In Folge dieser Verabredung hatte einer der Fellachen wieder den Abfluss des Teiches verstopft, so dass die Arbeit in den tief liegenden Gängen um einige Stunden aufgehalten worden war. Ich hatte darauf mit dem Gärtner (*il-bustānī*) Rücksprache genommen und ihn durch die Zusage, seinen jungen Sohn zu beschäftigen und ihm selbst auch später ein Bachschisch zu geben, zu der Einsicht gebracht, dass die Aufstauung des Wassers, so lange es noch so reichlich flosse, zur Beriesung der Gärten gar nicht nöthig sei. Eine Zeit lang verlief alles in guter Ordnung und das Einvernehmen mit dem Gärtner war das beste. Aber sehr bald nach jenem Besuch des Schēch Chalil Ahsēn waren eines Morgens alle Gänge wieder unter Was-

ser gesetzt. Auf meine Frage, wer es gethan habe, antworteten mir die Arbeiter: »il-bustānī«. Wollte er mich an das versprochene Bachschisch mahnen? Oder war des Schēch's angebliche Liebe zu mir rasch in die alte Feindschaft umgeschlagen, und hatte er den Gärtner angestiftet? Jedenfalls war es eine abgekartete Sache; denn auf dem Abhang des SW.-Hügels sassen, wie ich freilich erst später bemerkte, unter dem spärlichen Schatten eines Ölbaums der Schēch und seine Freunde und sahen aus angemessener Entfernung, was da werden wollte. Ich liess den Gärtner durch seinen Sohn rufen. Er war gleich zur Stelle; denn auch er hatte hinter einem Felsblock darauf gewartet, dass die Bombe platzen sollte. Ich stellte ihn zur Rede und erinnerte ihn an unser Übereinkommen, dass ich ihm nämlich für erwiesene gute Dienste ein Bachschisch in Aussicht gestellt hätte. Da öffnete er die Schleussen seiner Lippen, und seine erkünstelte Leidenschaft fuhr in heftigen Worten gleich einem wilden Strome gegen mich heraus. Natürlich nichts von irgend einer Antwort, sondern die bekannten Vorwürfe: »Du verdirbst die Quelle, Du zerstörst unsere Gärten, Du vernichtest unser Dorf!« An Unterhandeln war nun nicht mehr zu denken. Der Sabtije, der auf meinen Ruf herbeigekommen war, wollte gleich dreinfahren und den Gärtner arretiren; ich wehrte es ihm. Da ich auch Bäuerle hatte holen lassen, so waren meine beiden zuverlässigen Helfer, zunächst nur als Zeugen, mir zur Seite. Ich befahl nun dem Gärtner, das Wasser sofort vollständig abzulassen. Da spielte er seinen letzten Trumpf aus.

»Ich gehe zum Pascha, sogleich, jetzt!«

»Gut, geh! Ich werde später auch zu ihm gehen und ihm alles erzählen«.

Und wirklich! Kaum hatte ich den Rücken gewandt und einem meiner Arbeiter den längst von ihnen erwarteten Befehl gegeben, den Ausfluss zu öffnen, so trat der Gärtner, als handle es sich um einen Theater effekt, schon hinter einer Ecke wieder hervor, mit einem feinen *kumbāz* angethan und gute Schuhe in der Hand, offenbar als wollte er in diesem Augenblicke — es war morgens sieben Uhr — in die Stadt eilen und diesen Zank Seiner Excellenz zur Entscheidung unterbreiten! Da sah er, dass mein Arbeiter schon die Wand des Teiches hinunterkletterte; es war also der letzte Augenblick, wo der Gärtner sein Werk retten

konnte. Vielleicht hatte er gehofft, dass der Schēch ihm einen seiner Freunde zur Hülfe schicken oder selbst eingreifen sollte — aber niemand kam! Im Stich gelassen, verzweifelte der Gärtner an seinem Siege, legte seine Feierkleider bei Seite und kletterte meinem Arbeiter nach, um selbst das Wasser abzulassen. Das wollte nun jener, auch erregt, nicht zugeben, und es fehlte wenig, so wäre es zwischen den beiden, die unten im Teich bis an die Kniee im Wasser standen, zu einer heftigen Rauferei gekommen. Es hätte gewiss ein heiteres Schauspiel gegeben, aber ich wollte die Komödie doch lieber ohne einen tragischen Schluss, und es gelang mir, meinen Arbeiter zur Ruhe zu bringen. Der Gärtner räumte die Steine und Lumpen wieder fort, mit denen er Abends zuvor das Loch verstopft hatte, und übergab dann seiner Frau die Kleidungsstücke, die sie vergeblich für ihn hatte bereit halten müssen. Seinen Sohn entliess ich aus meinem Dienst und schickte ihn dem Vater nach; das Bachschisch hatte er mir durch seine Ungeduld und Thorheit erspart. Und da nun die gierigen Häupter des Dorfes gegenüber unter dem Ölbaum sahen, dass ich das Feld behauptet hatte, so erhoben sie sich und gingen einer nach dem andern heim.

Am 4. Juli begann ich den dritten Schacht neben der Quelle auf der Westseite des heutigen Siloahteichs, in der Absicht, jenes p. 112 erwähnte Loch in der Deckplatte des verschütteten Gemaches von oben zu finden und vermittelst dieser Öffnung den unten lagernden Schutt wegzuräumen. Von der Westmauer des Teiches stieg das Terrain, lauter Geröll, in unregelmässigen Linien an. Die oberen Lagen waren gewiss erst bei der letzten Ausbesserung des Teiches, von der ich p. 82f. gesprochen habe, aufgeschüttet. Die Grenze dieses brach liegenden Stückes gegen W. bildet eine flache Rinne, welche mit der unteren Strecke des ersten, westlich von der Siloahquelle aufwärts führenden Weges ziemlich zusammenfällt. In der regenlosen Zeit fliesst in ihr der schwarze Saft der Stadtkloake, soweit derselbe nicht zur Düngung der Felder von den Fellachen abgeleitet wird, träge zur *birket il-ḥamra* (dem unteren Siloahteich) hinab; im Winter jedoch führt sie auch namentlich das Wasser des westlichen Gefälles vom SO.-Hügel zum Thale. Damit dieses nicht nach O. überströme und die Fassung des oberen Siloahteiches zerstöre, hat

man den östlichen Rand der Rinne zum Theil durch eine Mauer gestützt, die der westlichen Seite des Teiches in einer Entfernung von 12—14 m parallel läuft. An dieser nur auf und im Schutt gebauten Mauer ging der Schacht senkrecht hinab und traf in einer Tiefe von 3 m (4,12 m unterhalb des Randes jener Mauer) glücklich auf das Loch, das den einzigen mir bekannten Zugang zu dem Gemach, das ich erforschen wollte, bildete. Es war eben gross genug, dass die Erde von unten in den kleinen Strohkörben hinaufgewunden werden konnte. Bis zum 30. Juli war ein Raum von 3—4 m Länge und 1—2 m Breite bis auf den Boden hinab vom Schutt befreit. Was ich dann über die Beschaffenheit des Gemaches feststellen konnte, war folgendes.

Die westliche Wand lag von der Deckplatte bis auf den Boden des Gemaches frei vor meinen Blicken. Die Entfernung zwischen beiden Punkten, also die Höhe der »Halle«, wie ich von jetzt ab sagen werde, betrug hier 7,16 m. Die Wand bestand von unten an aus senkrecht behauenen *mizzi*-Felsen, der in einer Höhe von 6,23 m scharf wagerecht abgeschnitten war und zunächst eine Schicht von schlichten, 0,35 m dicken Steinen trug, auf der sodann eine zweite von ornamentirten Steinen ruhte. Die letztere war 0,58 m hoch (oder dick), ihr Ornament glich genau dem p. 110 beschriebenen Gesimse, das die nördliche Seitenmauer der Halle krönte, nur dass die Höhe um ein Geringes differirte (gegen 0,50 m). Dieses Gesimse trug auch hier die 0,40 m dicke Platte, die Einheit der ganzen Anlage war also nicht zu verkennen. Dieser Westwand in einem Abstände von 1,42 m parallel ragten aus dem den Boden bedeckenden Wasser sorgfältig geschliffene und eng aneinandergefügte, von N. nach S. streichende längliche *mizzi*-Blöcke hervor. Ihre Dicke mass 0,28—0,29 m, ihre Höhe 1,24 m auf der dem Punkte *T* (Tafel II) zugewandten Seite. Auf den ersten Blick sah ich, dass ich gute Bekannte vor mir hatte, nämlich dieselben schön geglätteten Kalksteine, welche mir als Fassung des breiten Kanals neben dem alten Felsenteich zuerst entgegengetreten waren (vgl. p. 67 f.), und die ich auch nachher am Ausfluss der Siloahquelle wieder gefunden hatte (p. 85). Ihre Entfernung von der westlichen Wand, d. i. also der Raum zwischen *U* und *TS* auf Tafel II, beträgt 1,42 m; mithin entspricht dieselbe fast auf das Haar der Breite, die der quer vor der Mündung der Siloahquelle

von W. nach O. hinziehende Kanal hat (s. p. 85). Auch fehlte es hier nicht an Wasser in diesem Raume; dasselbe stieg und sank genau in dem Masse, als der Wasserstand im Teiche zunahm oder abnahm. Damit war nicht nur die Verbindung, sondern auch die Abhängigkeit des Wasservorrathes von der Siloahquelle nachgewiesen. Zugleich führte die Fortsetzung des Ornaments, das ich an der Nordwand (*SRH*, Tafel II) oberhalb des Ausflusses der Quelle gefunden hatte, an der Westwand der Halle (*ST*) auf den Gedanken, dass dem entsprechend auch auf dem Boden der Halle unterhalb des Ornaments die gleiche Anlage, nämlich der breite Kanal sich fortsetze, und die Gleichartigkeit der Fassung desselben (*U*) erhebt diese Vermuthung über alle begründeten Zweifel. Der breite Kanal hatte also die Bestimmung, das Wasser des Siloah tunnels nach O. und W. auf die beiden Seiten der engen Mulde zwischen den rechts und links ansteigenden Felsen zu vertheilen und es dann in zwei Armen südwärts weiter zu führen.

Auf der Ostseite der durch die *mizzi*-Blöcke gebildeten Reihe befand sich ein kleines Bassin, dessen Boden um 0,54 m höher lag als der benachbarte Kanal. Die glatten Kalksteine ragten dort nämlich nur 0,70 m aus dem festen Grunde hervor. Dieser bestand aus den gleichen farbigen Marmorplatten, mit denen der obere Siloah teich noch jetzt grösstentheils gepflastert ist. Die Breite des Bassins, das übrigens auch mit etwas Wasser angefüllt war, betrug von *U* nach *V* 1,31 m. Hier durchschnitt wieder eine von N. nach S. streichende, 0,72 m starke Mauer die Halle, aus der sich in gleicher Breite bis an die Decke der Halle ein Pfeiler (*V*) erhob, dessen andere, nach *U* gekehrte Seite 0,84 m mass. Der nordwärts (nach *X*) von ihm ausgehende Mauerlauf ragte um 1,38 m, der südwärts sich anschliessende um 2,04 m über den Boden des Bassins hervor, so dass der im ganzen 6,59 m hohe Pfeiler in seinem oberen Theile vollständig freilag, auch nach N. und S. und nicht bloss nach W. Derselbe bestand aus 7 regelmässigen, mit Fleiss zugerichteten Blöcken in der beschriebenen und aus der Zeichnung ersichtlichen Form. Die Höhe dieser übereinander liegenden Blöcke war nicht ganz dieselbe, der höchste mass 1.26 m. Die südliche Front war in ihrem oberen Theile stark zerstört. Dagegen war an den übrigen Seiten der Kopf des Pfeilers besser. zum Theil vollstän-

dig erhalten. Nach *X* zu war der oberste, etwas vorspringende Block, der eigentliche Tragstein der Decke, in der Weise ornamentirt, wie es der betreffende Durchschnitt auf Tafel II zeigt. Auf der Seite nach *W* endigte der Pfeiler als Widerlager für einen Bogen von sehr flacher Spannung, deren Weite 1,20 m betrug. *W* bezeichnet also die östliche Stütze dieses Bogens, ebenfalls ein Pfeiler, wie es schien; doch war der Schutt in seiner Umgebung nicht so weit aufgeräumt, dass eine allseitige Untersuchung möglich gewesen wäre. Der Punkt des Pfeilers *V*, an welchem die Wölbung des Bogens nach *W* begann, lag 2,98 m über der nach *X* laufenden Mauer. Ebenso muss von *V* nach *T* zu ehemals ein Bogen sich gespannt haben, um die Decke tragen zu helfen. Wenigstens lag an dieser Seite des Pfeilers 3,91 m über dem Boden des Bassins und 2,98 m unter der Decke ein Stein, dessen Front zu einer gebogenen Fläche behauen war. Der über ihm liegende zeigte in der vorderen Hälfte oben die schräge Neigung, die für die Eingliederung desselben in die Reihe der Bogensteine erforderlich war. Von einer gegenüberliegenden Stütze dieses Bogens war aber keine Spur mehr zu entdecken.

Man sieht hieraus, dass die Träger der Decke nicht mehr vollständig erhalten sind. Daher ist diese auch an mehreren Stellen eingestürzt. So war eine grosse Platte von 0,40—0,45 m Dicke südlich von *T* und *V* im Schutt begraben. Ihre Länge betrug 2,16 m. Daraus geht hervor, dass sie noch andere Stützen gehabt haben muss, als jetzt vorhanden sind; denn der Raum zwischen *T* und *V*, dessen südliche Fortsetzung sie ohne Zweifel einst gedeckt hat, misst 2,73 m, also über einen halben Meter mehr, als die Länge der herabgestürzten Platte ausmacht. Darauf scheint auch der zerstörte Bogenansatz an der Westseite des Pfeilers *V*, wie ich so eben andeutete, hinzuweisen. Eine zweite Deckplatte stand fast senkrecht auf ihrer Kante nördlich vor dem Bogen *VW*. Dagegen befanden sich zwischen *V*, *T*, *S* und weiterhin nach *R*, von wo aus ich die Halle ja überhaupt entdeckt hatte (s. p. 111), die Platten noch fest in ihrer alten Lage. Von *T* nach *S* und ebenso von *S* nach *R*, soweit sie nach O. reichten, ruhten sie auf dem Mauerrande, der zu dem beschriebenen Gesimse gehörte. Ihre Stützen im Innern der Halle waren der Pfeiler *V* und die Säule *X*, von der ich jedoch nur den Kopf ge-

sehen habe (s. p. 111), da der Schutt den übrigen Theil verbarg. Auf diesen Stützen ruhten im ganzen noch drei Platten, zwei auf dem Rande *ST*, dem Pfeiler *V*, der Säule *X* und der nördlichen Mauer, die dritte auf der Säule *X* und dem östlichen Theil der nördlichen Mauer. Ob die letzte noch einen anderen Stützpunkt hatte, konnte ich nicht ausfindig machen. Die Länge der Platte zwischen *T* und *V* bestimme ich nach den oben angegebenen Verhältnissen auf 3,20—3,30 m. Dieses Mass gilt ebenfalls für die Platten zwischen *S* und *X*. Sämmtliche Platten waren behauen.

Ich hätte hier meine Untersuchungen gern noch fortgesetzt, aber die Zeit gestattete es nicht. Da bereits der August begonnen hatte, so musste ich nothwendig an die Rückreise denken. Hatte ich doch die Zusage gemacht, auf der zweiten Generalversammlung des Palästina-Vereins, die während des internationalen Orientalisten-Kongresses in Berlin vom 12. September ab stattfinden sollte, über meine Arbeiten zu berichten! Desshalb beendigte ich die Ausgrabungen auch an dieser Stelle, obgleich gerade diese Halle, der grösste und am besten erhaltene Fund, den ich überhaupt gemacht habe, zu einer Fortsetzung der Arbeit einlud. Ihre ganze Anlage zeugte von Sorgfalt und Kunstfertigkeit. Nicht geringe Mittel müssen auf ihre Herstellung verwandt worden sein. Allein der Transport der grossen und schweren Platten ist eine mühevollen Arbeit gewesen, wenn sie auch vielleicht nicht weit von Jerusalem gehauen worden sind. Mir ist freilich in der Nähe der Stadt kein Ort aufgefallen, wo das feste Gestein einen plattenartigen Bruch gezeigt hätte. Dagegen sah ich zwischen dem *chān es-sahl* und dem Kloster *mār sabbā* zu wiederholten Malen, dass von dem verwitterten Gestein breite Platten von bedeutender Ausdehnung übrig geblieben waren, die entweder noch an dem Felsenabhange schwebten oder bisweilen auch durch ihre Schwere schon den Zusammenhang mit der Masse des Gebirges gelöst hatten. Aus ihnen liesse sich das Material zu einer solchen Steindecke, wie ich sie in der oben beschriebenen Halle gefunden habe, ohne besondere Mühe herstellen. Aber die behauenen Platten nach Jerusalem zu transportieren, wäre für das Können der gegenwärtigen Bewohner Syriens eine unlösbare Aufgabe. Schon daraus geht hervor, dass der Bau jener Halle aus einer Zeit herrührt, in der ein grösserer

Reichthum von Mitteln und ein höherer Grad von Technik den Bewohnern dieses jetzt so heruntergekommenen Landes eigneten.

Es hatte den Unwillen des Schēch's Chalīl Aḥsēn und seiner Sippe erregt, dass ich an der Westseite des heutigen (oberen) Siloahteiches auf einem Boden, der als gemeinsames Eigenthum dieser Sippe oder des ganzen Dorfes galt, einen neuen Schacht — eben den, der mich in die Halle hinabführte — hatte graben lassen, ohne mir die Genehmigung von Seiner Gnaden zu holen. Er liess es an Vorhalt darüber nicht fehlen; ja er hätte sich auf mein eigenes Verfahren bei meiner ersten Begegnung mit ihm, das p. 75 zur Sprache gekommen ist, berufen und daraus vielleicht die Folgerung ableiten können, dass ich doch auch jetzt die Erlaubniss zum Graben auf Gemeindееigenthum durch ein Bachschisch hätte von ihm erkaufen sollen. Letzteres unterliess er aber wahrscheinlich desshalb, weil er seit einiger Zeit bemerkt haben mochte, dass mir die Grenzen seiner Würde als Schēch längst kein Geheimniss mehr waren. Er war nämlich nur das Oberhaupt seiner Sippe (*ḥamūli*) und wurde auch von den übrigen Bewohnern des Dorfes, vornehmen sowohl wie geringen, nur als Schēch seiner Leute betrachtet. Über dieselben hinaus erstreckte sich seine Macht nicht, namentlich hatte er der Regierung gegenüber gar keine Autorität. Diese nämlich erkannte nur zwei Männer als Vertreter des Dorfes an und hatte dem einen, *aḥsēn zijādi*, die Verwaltung des oberen, dem anderen, *bedr* mit Namen, die Verwaltung des unteren Dorfes übertragen. Beiden kam der Titel zu *il-muchtār*, »der Erwählte«, nämlich von der Regierung Erwählte, wonach sie deutlich von einem Schēch im alten Sinne des Worts, dessen Macht entweder eine ererbte oder durch eigene Kraft errungene ist, unterschieden werden. Nur diese beiden konnten daher mit vollem Recht Ansprüche der Gemeinde gegen mich geltend machen. Aḥsēn Zijādi lernte ich später kennen, mit Bedr habe ich mich direkt nie berührt; beide standen, wie ich glaube, mit Recht in gutem Rufe. Dagegen war über die Habsucht, über die Betrügereien und Diebereien jenes Chalīl Aḥsen nur eine Stimme, selbst von Gliedern seiner eigenen Sippe, zu vernehmen. Da mir alle diese Dinge jetzt wohl bekannt geworden waren, so verspürte ich durchaus keine Neigung, mich von ihm weiter aus-

beuteln zu lassen. Was er durch direkte Anfragen nicht erreichen konnte, suchte er nun auf Umwegen zu erlangen.

Eines Tages liess sich nämlich mein unermüdlicher Plagegeist wieder bei mir melden. Da unser Verkehr bis dahin noch immer in den äusserlichen Formen der Höflichkeit und Freundschaft sich bewegt hatte, so nahm ich seinen Besuch an, und er führte sich mit den angelegentlichsten Erkundigungen nach meinem Befinden u. s. w. ein und wollte vor allen Dingen gern wissen, ob meine Abreise nun bald vor sich gehen würde oder nicht. Um dieses Gerede rasch zu beendigen, warf ich mit Absicht — freilich sehr gegen arabische Sitte — die kurze Frage ein: »Was giebt es? Was willst Du?« Wenn er auch that, als merke er den Stoss nicht, den ich damit der Unterhaltung gegeben hatte, so brachte ihn derselbe doch um eine gute Weile früher zu dem Zwecke seines Besuches, als er aus eigenem Entschluss bei demselben angelangt sein würde.

»In dem neuen Schachte hat sich Wasser angesammelt; woher kommt nach Deiner Meinung dasselbe?« So begann er dann sehr bald die Verhandlungen.

»Das Wasser kommt von der Quelle«.

»So meine ich auch. Du willst also die Quelle ableiten und uns das Wasser rauben, ohne welches unser Dorf nicht leben kann? Das darf nicht geschehen!«

Ich suchte ihm nun begreiflich zu machen, dass das Wasser nicht etwa durch meine Arbeiten dorthin geleitet worden, sondern dass es schon immer dort gestanden und nur durch die Öffnung der Erde jetzt sichtbar geworden sei. An dem bisherigen Wasserlauf sei nicht das Geringste geändert worden und werde auch nichts geändert werden. Ich würde den Schacht schliessen lassen, und dann sei alles wieder wie früher. Ich trug ihm auf, dieses den übrigen Vätern seiner Sippe zu sagen. — Allerdings wird ihm die Sache selbst, das Auftreten des Wassers auf dem Boden der Halle, ebenso unklar gewesen sein wie vorher.

»Aber wir haben noch eine Bitte an Dich! Wir fürchten, dass die Stelle, wo Du gegraben hast, im Winter, wenn die starken Wasser kommen, einsinken und dann auch die Mauer einstürzen wird, die wir zum Schutz gegen das Wasser erst vor kurzem gebaut haben (s. p. 116 f.). Damit nun kein Schaden ent-

steht, wäre es gut, wenn Du die Mauer länger und stärker machen liessest. Das ganze Dorf würde Dich segnen«!

»Dort kann nichts fallen und einsinken; denn steinerne Platten, die auf Felsen ruhen, tragen unten die Erde. Wenn die Arbeit im Schacht fertig ist, so werde ich Dich rufen lassen, und Du sollst hinuntersteigen und alles Dir selbst ansehen. Den Schaden, den ich durch meine Ausgrabungen anrichte, werde ich allerdings ersetzen«.

»Aber es wird Dir sehr theuer kommen, wenn Du die Mauer bauen musst. Du musst erst in die Erde graben, dann Steine und Kalk kaufen, dann die Arbeiter bezahlen. Wenn Du mir Geld giebst, dass ich die Mauer bauen lasse, so brauchst Du viel weniger auszugeben, und ich will dann Dein Vertreter bei den Silwānern sein«.

»Nein, o Schēch! Wenn die Mauer nothwendig, um Schaden zu verhüten, gebaut werden muss, so werde ich sie selbst herstellen lassen«.

Nach kurzem Schweigen bettelte er nochmals. »Du hast bei dem Schēch Aḥsēn Zijādi gegessen und hast ihm nachher ein Geschenk aus Deutschland versprochen. Willst Du mir nicht auch ein Geschenk aus Deiner Heimath schicken«?

Jetzt verlor ich die Geduld und wandte den Spiess gegen ihn. »Du bist ein gieriger Hund und verstehst nicht mit den Franken umzugehen. Aber der Schēch Aḥsēn Zijādi ist ein anständiger Mann, bettelt nicht und weiss die Franken zu nehmen. Was hast Du gegen mich gethan? Du bist auf das Serāj gegangen und hast mich verklagt. Du hast mich schon zwei Male und heute zum dritten Male angebettelt und doch gar nichts zu meinem Besten ausgerichtet. Solch ein gieriger Hund kriegt von mir kein Geld! *Rūḥ, ma' as-salāmi*« (»Fort, leb wohl«).

Der kleine Kerl erschrak, dass ich ihn so durchschaut hatte. Er legte sich jetzt aufs Lügen. »Wer hat Dir gesagt, dass ich aufs Serāj gegangen sei, Dich zu verklagen? Das ist eine Lüge! Du kannst meinen Kindern, meinen Frauen und mir selbst den Hals abschneiden, wenn ich Dich wirklich verklagt habe! So wahr Allah lebt, ich habe es nicht gethan! Geh nur ins Dorf und frage die Silwāner, ob ich nicht Gutes von Dir zu ihnen spreche! Alle wundern sich, wie wir uns gegenseitig lieben. Sie sagen, der Chawādsche »Herr« und Chalīl Aḥsēn sind wie Brü-

der, und Chalīl Aḥsēn wird mit dem Chawādsche nach Deutschland reisen. Und wenn ich nicht zu Deinem Besten geredet hätte, so wäre viel mehr Zank zwischen Dir und den Silwānern entstanden«!

»Dass Du auf dem Serāj mich verklagt hast, weiss ich ganz bestimmt. und dass Du in Silwān nicht zum Frieden geredet hast, weiss ich auch. Schweig still und lüge nicht mehr! Ich sage Dir aber: wenn Du von heute bis zu meiner Abreise Frieden halten und Dich gut betragen wirst, so will ich Dir von Deutschland aus auch ein Geschenk zukommen lassen. Jetzt aber *rūḥ, rūḥ, ma' as-salāmi*«!

Er verliess mich und ging, ohne sich auf dem Markt aufzuhalten und dort von seinem Verkehr mit dem preussischen Herrn zu erzählen, nach Silwān hinab. Der Sabtije aber ahnte, wo er gewesen war, fing ihn auf und wollte ihn aushorchen, wie das Geschäft gegangen sei. Vor der Siloahquelle setzten sie sich neben einander nieder. Lauernd fragte der Sabtije den Schēch: »Bist Du bei dem Chawādsche gewesen«? »Ja«!

»Hast Du Geld erhalten«? »Nein«!

»Wirst Du Geld von ihm erhalten«? »Ich denke wohl«.

»Was hat der Chawādsche gesagt«?

»Er hat gesagt, ich hätte ihn auf dem Serāj verklagt. Und ich bin doch nicht auf das Serāj gegangen und habe ihn nicht verklagt! Wer mag ihm das nur hinterbracht haben«?

»*Mā ruḥsch inte, mā ruḥsch inte*« (Du wärest nicht hingegangen?)

Der Schēch schwieg auf diese zudringliche Frage, theilte dann aber dem Sabtije noch mehreres aus seiner Unterhaltung mit mir mit und meinte schliesslich, er werde doch wohl noch etwas Geld herausschlagen. Doch der Sabtije rief ihm warnend zu: »*Dīr bālak, dīr bālak, jā schēch*«, d. i. nimm Dich in Acht, o Schēch!

So hat mir einer über das Gespräch berichtet, der in jener Stunde zufällig über das Feld oberhalb der Quelle ging, die unter ihm Sitzenden von mir reden hörte und sie deshalb belauschte.

An einem der folgenden Tage liess ich den Schēch auffordern, mit mir in den Schacht zu fahren und sich von der Festigkeit des verschütteten Baues zu überzeugen. Er kam wirklich,

trotz seiner früheren schlechten Erfahrungen (s. p. 114), ich legte ihm das Seil um und schob ihn durch das oben beschriebene Loch in den Raum der Halle unter die Platte hinab. Er gelangte glücklich unten an, wo ich ihm dasjenige zeigte, was er sehen sollte. Als er aber hinaufschaute und nur durch die ovale Öffnung über seinem Haupte ein Stückchen Tageslicht und Himmel, rings um ihn aber das steil durchschnittene Schuttlager erblickte, da packte ihn wieder der mir und den Lesern schon bekannte Schrecken. Er vergass ganz, dass er neben einer unbeweglichen Felswand stand, und mochte schon die hohen Schuttwände auf sich herabstürzen sehen; bleichen Antlitzes verlangte er wieder hinaufgezogen zu werden. Diese Auffahrt wäre ihm fast schlecht bekommen. Denn als die Fellachen ihren Schēch in der Luft schweben sahen, und dieser sich recht ungeschickt fast wagerecht ausstreckte, da fasste sie der heimtückische Gedanke, ihn quer unter dem Loch gegen die Deckplatte zu quetschen. Glücklicher Weise gelang ihnen der Anschlag nicht ganz, theils weil sie das Seil zu kurz gefasst hatten, theils weil ich noch rechtzeitig den Stoss zu lindern suchte. Der Schēch aber schrie, als ob er der Hinterlist bereits ganz und gar zum Opfer gefallen wäre. Sobald er sich wieder frei fühlte, krabbelte er mit Händen und Füßen durch das Loch der Platte so eilig zum Tageslichte empor, als ob der leibhaftige Tod ihm auf den Fersen wäre. Mir war der derbe Spass aber nicht ganz recht; denn wenn der Schēch den wahren Anstifter auch leicht errathen konnte, so hat er sicherlich doch mir auch einen Theil der Schuld beigemessen. Freilich hat er es niemals gewagt, mit mir darüber zu reden, und von den Forderungen, die er bei dem letzten Besuch erhoben hatte, liess er an jenem Tage auch nichts mehr verlauten.

Aber der Schēch hatte durchaus nicht die Hoffnung aufgegeben, mir noch ein ansehnliches Bachschisch abzugewinnen. Als ich am 31. Juli von einem zehntägigen Ausflug in die Umgegend Jerusalems zurückgekehrt war, theilte mir kurz darauf der Kanzler des deutschen Konsulates, Herr Boness, mit, dass nach einer Anzeige des Sekretärs der türkischen Regierung, des Herrn J. Krieger-Bey, die Gemeinde Silwan eine schriftliche Anklage gegen mich eingereicht habe. Auf meine Bitte wurde mir das Schriftstück vorgelegt. Dasselbe enthielt drei Beschwer-

den: 1) Ich beabsichtige die Siloahquelle abzuleiten und das unentbehrliche Wasser den Silwānern zu entziehen. 2) Die von mir angelegten unterirdischen Gänge würden den Einsturz der Oberfläche und eine Verwüstung (*charāb*) der Ackerfelder zur Folge haben. 3) Mit dem Zuwerfen des Schachtes neben der Quelle sei von mir ein böser Mann beauftragt worden, der das Unglück des Dorfes Silwān wolle. Unterzeichnet: *'amām silwān*, »die Gemeinde Silwān«. Die ersten beiden Punkte waren eine Wiederholung der schon oft verhandelten Vorwürfe. In dem letzten erkannte ich die Rache des Schēch's für den üblen Scherz, den sich seine eigenen Leute vor einigen Wochen mit ihm in der Halle erlaubt hatten. Nämlich dem ersten der dort beschäftigten Arbeiter, Selimān mit Namen, der von Anfang an in meinem Dienste gestanden und sich meine Zufriedenheit erworben hatte, war von mir auf seine Bitte das Zuwerfen des letzten Schachtes neben der Quelle übertragen worden. Der Schēch hätte das Geschäft gern in seine Hand genommen; da Selimān ihm darin zuvorgekommen war und auch zu dem Versuch, ihn gegen die Decke der Halle zu quetschen, die übrigen angestiftet hatte, so war um dieses zweifachen Grundes willen die alte Missstimmung des Schēch's gegen dieses Glied seiner Sippe in offene Feindschaft ausgebrochen. Er gedachte, durch mich auch ihn in Nachtheil bringen zu können.

Es war nun leichte Mühe, auf dem Serāj festzustellen, dass lediglich mein alter Feind Chalil Aḥsēn im Namen der ganzen Gemeinde Silwān die lächerliche Anklage eingereicht hatte. Auch von den Silwānern erfuhr ich dasselbe; ja die beiden rechtmässigen Vertreter des Dorfes, die Schēche Aḥsēn Zijādi und Bedr, liessen mir durch andere freiwillig ihre guten Dienste bei der Regierung anbieten, um diese über das eigenmächtige und habgierige Treiben Chalil Aḥsēn's aufzuklären. Herr Krieger-Bey war vollkommen mit mir einverstanden, dass es dem Kläger nur auf eine Geldschneiderei ankomme, und rieth mir, ihn durch ein mässiges Bachschisch zu befriedigen. Allein dazu konnte und wollte ich mich jetzt nicht mehr herbeilassen, ich wollte in diesem Handel nicht nachgeben. Ich wies den Sekretär des Pascha darauf hin, dass alle Beschwerden grundlos seien, dass Chalil Aḥsēn gar kein Recht habe, im Namen der Gemeinde Silwān zu handeln, dass die officiellen Vertreter des Dorfes

durchaus nicht mit der Anklage einverstanden wären, und bat, meinen Gegner citiren und ihn kurzweg abweisen zu wollen. Ich freute mich sehr, dass Herr Krieger-Bey auf seiner Meinung nicht bestand, sondern noch in meiner Gegenwart an den Polizei- und Gensdarmerie-Oberst den Befehl sandte, er solle den Schēch Chalil Aḥsēn heraufholen lassen, ihm die vollständige Grundlosigkeit seiner Anklage klar machen und ihn zur Ruhe verweisen. Die Ausführung des Befehls erfolgte sofort; denn als ich in Begleitung meines mir jetzt treu ergebenen Sabtije, der zuvor noch in Gegenwart des Gensdarmerie-Obersten, des »Bimbāschī«, eine wahre Fluth von Anschuldigungen über das Haupt des abwesenden Schēch's ausgeschüttet hatte, zur Siloahquelle hinunterging, um die Zuschüttung des letzten Schachtes anzuordnen, da rief mir eine der Frauen Chalil Aḥsēn's, die voll Sorge um das Schicksal ihres Gatten den halben Weg bis zur Stadt hinauf ihm nachgefolgt war und sich unter einem Feigenbaum niedergelassen hatte, mit klagender Stimme nach: »O Herr, sie werden Chalil Aḥsēn ins Gefängniss stecken! Zwei Soldaten haben ihn geholt!« Als ich zurückkehrte, stürmte er mit verstörter und ängstlicher Miene in der Stadt an mir vorbei, ohne mich zu erkennen. Seine Strafe war also milder ausgefallen und rascher vollzogen worden, als seine treue Gattin gefürchtet hatte. Wie ich später hörte, war er in Gegenwart der Officiere und der Wache thuen den Mannschaften von dem Bimbāschī mit einer reichen Auswahl der kräftigsten Schimpfwörter, von denen die arabische Sprache einen sehr grossen Schatz besitzt, bedacht worden. Jedenfalls war die Klage auf die möglichst schroffe Art abgewiesen worden, und der Bimbāschī wird wohl nicht verfehlt haben, auch bei dieser Gelegenheit seine gefährliche Peitsche aus Nilpferdhaut, mit der er gewöhnlich auftrat, in der Hand zu schwingen. Mehr als alles andere wird aber den Schēch das vergeblich ausgegebene Geld geärgert haben; denn ohne ein Bachschisch hat ihm niemand die Klage geschrieben, und ohne ein zweites, vielleicht auch ein drittes Bachschisch ist er die Klageschrift auf dem Serāj nicht losgeworden.

Dies war das einzige Mal, dass ich die Hülfe der Regierung gegen die widerspänstigen und geldgierigen Fellachen in Anspruch nehmen musste. Ihrem bereitwilligen Entgegenkommen habe ich es zu verdanken, dass das Hinderniss meiner Abreise,

eben jene Anklage, in dem Zeitraum einer Stunde vollständig aus dem Wege geschafft war. Kann man sich ein rascheres Verfahren wünschen? Jedoch habe ich es nicht bereut, in allen übrigen Fällen ohne Einmischung der Polizei meine Händel mit den Fellachen erledigt zu haben.

Ich schliesse diesen Abschnitt mit einer Beschreibung des breiten Kanales, dessen Lauf ich sowohl im W. als auch im O. des heutigen (oberen) Siloahteiches und quer vor der Mündung der Siloahquelle unter der Erde angetroffen habe. Von letzterem Punkte aus habe ich ihn an der östlichen Seite der jetzt verschütteten Mulde vor dem Ausgang des Tunnels 17,60 m lang verfolgt, nämlich von *M* bis *Z*. Der eine Rand *MLZ* bestand aus den schon mehrfach erwähnten sorgfältig geglätteten *mizzi*-Blöcken. Ihre Länge war verschieden; die erste Fuge fand ich bei 2,92 m ostwärts von *M*. Da sich an dem Punkte *M* selbst keine Fuge zeigte, so muss der Block noch ein gutes Stück, etwa 1 m weit, nach W. über *M* hinausgereicht haben. Ich schätze seine ganze Länge darnach auf ungefähr 4 m. Die zweite Fuge fand ich 2,24 m südwärts von *L*, die dritte nach 1,80 m, die vierte nach 2,80 m, die fünfte nach 2,85 m, eine sechste habe ich überhaupt nicht entdeckt. Die Höhe der Blöcke belief sich auf 1,18 m, ihre Dicke betrug 28—30 cm. Ihre obere Kante war nach dem Kanale zu gleichmässig abgerundet, die Rückseite bildete von oben bis unten eine gerade Fläche. Die Blöcke waren unmittelbar auf den Felsen gesetzt, der den Boden des Kanales bildete. und mit ihm durch schwarzen Mörtel verbunden worden. Ihre Rückseite lag entweder auch frei, wie vor *M*, oder war durch Mauerwerk gestützt, welches bis zu 0,30 m hinaufreichte. So fand ich es an der Stelle, wo die Blöcke zwischen *L* und *Z* mit der untersten Wand des senkrechten Schachtes parallel zogen. Der andere Rand *MHZ* bestand auf der Strecke *MH* aus behauenen Felsen, auf der Strecke *HZ* aus Mauerwerk, das aber in der Nähe des senkrechten Schachtes zerstört war (vgl. p. 65). Die Breite des Kanales mass bei *M* 1,40 m, auf der Strecke von *H* abwärts 1 m. Das Gefälle des Bodens betrug von *M* bis zum senkrechten Schachte, d. h. auf eine Länge von 13,50 m. 9 cm.

Nahe unter der Südwand des senkrechten Schachtes, nämlich 9,40 m von *L* entfernt, senkte sich der Boden des Kanales plötzlich zu einem kleinen Bassin, das seine ganze Breite von

1 m füllte. Es war ganz in Felsen gehauen, scharf viereckig, 1,56 m lang und weniger als 1 m tief. Die Wände, die schräg gegen einander liefen, also nach unten den Raum verengten, waren mit demselben rothen Bewurf bekleidet, den ich im Felsenteich gefunden habe. Zu dem Bassin führte von N. her eine kleine Rinne, die in den Boden des breiten Kanals getieft war, offenbar um das Wasser desselben nach dem kleinen Behälter abfliessen zu machen. Sie hatte eine Länge von 4,30 m, kurz vor ihrer Mündung in das Bassin eine Breite von 0,40 m und eine Tiefe von 0,15 m. Als Ausfluss diente ebenfalls eine Rinne, deren Breite 0,56 m, deren Tiefe 0,12 m betrug. An der Westseite des kleinen Beckens und über dasselbe hinaus setzte sich der schmucke Rand der *mizzi*-Blöcke als Einfassung des Kanales fort. An der Ostseite dagegen erhoben sich nach S. zwischen ihm und dem Ausflussskanal *ACD* einige in den Felsen gehauene Stufen, deren erste Spur schon am 2. April sich gezeigt hatte; die erste 0,15 m hoch und 0,37 m breit, die zweite 0,20 m hoch und 0,35 m breit, die dritte 0,19 m hoch und 0,61 m breit. Wenigstens habe ich die Breite der letzteren in der angegebenen Ausdehnung so weit als es möglich war verfolgt; denn dann stiess ich auf unregelmässiges, quer nach S. vorgelagertes Mauerwerk, das sich nicht genauer untersuchen liess, ausser wenn ein neuer Schacht senkrecht von oben auf dasselbe getrieben worden wäre. Dazu fehlte mir aber die Zeit, da erst am 7. Juli die Stufen blossgelegt wurden. Es war also ein Stück Felsen zwischen dem breiten Kanal und dem mit Steinplatten gedeckten, von oben eingehauenen Abflussskanal *ACD* stehen geblieben, und dieses schien dazu benutzt worden zu sein, um eine Treppe herzustellen, auf der man zu dem kleinen Bassin hinabsteigen konnte. Mit der Gestalt des natürlichen Gesteins hing wahrscheinlich die ungleiche Länge der Stufen zusammen. Denn während die zweite eine Länge von 1,12 m hatte, erhob sich die dritte auf ihr, wie auf einer breitem Unterlage, in einer Länge von nur 0,64 m.

Wie weit der breite Kanal sich über Z hinaus noch nach Süden fortsetzte, habe ich nicht feststellen können. Schon oben p. 117 f. habe ich aber erwähnt, dass ich dieselbe Anlage auch auf der Westseite dieser Mulde vor der Siloahquelle, auf dem Boden der Halle, neben der äusseren Felsenwand derselben gefunden habe.

Den oberen Theil dieses Armes von *T* über *S* bis *M* kann ich freilich nicht nachweisen — ich hätte sonst die Halle vollständig vom Schutt befreien müssen. Zunächst sprechen aber die auch hier entdeckten charakteristischen *mizzi*-Blöcke dafür, dass der breite Kanal nach der Westseite der Mulde das Wasser ebenso geführt hat, wie nach der Ostseite. Sodann ist der Zusammenhang des den Boden des Kanals und des kleinen Bassins in der Halle bedeckenden Wassers mit der Siloahquelle ausser allem Zweifel, da die Aufstauung derselben durch Verstopfen des Teichausflusses sich sofort auch dort bemerklich machte. Endlich weist die genau gleichmässige Fortsetzung der Mauer *HM* und des sie krönenden Gesimses bis zur Ecke *S* doch darauf hin, dass ihr Fuss, wahrscheinlich aus Felsen bestehend, auf der Strecke *MS* ebenso wie auf der Strecke *HM* den Nordrand des breiten Kanales gebildet hat. Hat sich dieser bis *S* ausgedehnt, so kann sein weiterer Lauf bis *T* nicht zweifelhaft sein. Nach diesen Anzeichen schliesse ich, dass der breite Kanal, in den die Siloahquelle unter dem heutigen innern Eingang (s. p. 87) ausfloss, das Wasser zuerst östlich und westlich, nach *H* und *S*, und dann in zwei parallelen Armen nach *Z* und *T* südwärts leitete. Den Enden dieser beiden Arme habe ich leider nicht nachspüren können. Sie liegen noch unbekannt unter der Schuttmasse vergraben oder sind zerstört. Bei *T* setzte sich freilich der kunstvoll geschliffene *mizzi*-Block noch unter dem Schutt fort, aber die Felswand der Halle war an der gegenüberliegenden Seite des Kanales senkrecht abgeschnitten, und zwar in einer scharfen, von menschlicher Hand gehauenen Kante. Den Grund dieser auffallenden Erscheinung vermochte ich nicht festzustellen, da das Wasser, das den Boden bedeckte, nicht abgelassen werden konnte. Das andere Ende des breiten Kanales über *Z* hinaus ist wahrscheinlich zerstört. Ich vermuthe es desshalb, weil der Rand des Abflusskanales *ACD* von *B* an abwärts hier und da von einzelnen, roh zwischen kleinere Steine eingefügten *mizzi*-Blöcken gebildet wird, die ihrer Gestalt nach einst zur Einfassung des breiten Kanales gehört haben. Selbstverständlich ist es dem Araber nicht eingefallen, sie mit grosser Mühe aus dem Schutt herauszugraben, sondern er wird sie als loses, seiner eigentlichen Bestimmung nicht mehr dienendes Material unter den Trümmern gefunden haben.

Dieser breite Kanal wird das beste Mittel sein, sich das frühere Aussehen der kleinen, an drei Seiten von Felsen eingeschlossenen und nur südwärts, nach dem Kidronthale zu offenen, Mulde zu vergegenwärtigen. Sie scheint in ihrer ganzen Breite durch Kanäle, Teiche und kleinere Bassins ausgefüllt gewesen zu sein. Das Wasser der Siloahquelle muss man in einer ausserordentlich sorgfältigen Weise damals zu verwerthen gesucht haben. Sobald es aus seinem engen unterirdischen Gange an das Tageslicht trat, wurde es nach zwei Seiten hin auf eine möglichst grosse Fläche vertheilt, ohne Zweifel, damit es für viele zugänglich sei. Die dürre, steinige Beschaffenheit des Berglandes von Palästina macht allerdings eine solche Fürsorge für Verwerthung eines Wasservorrathes begreiflich; an dieser Stelle werden aber wohl noch andere, aus der Geschichte des Heiligen Landes entsprungene Motive mitgewirkt haben, von denen im zweiten Theil meiner Darstellung zu reden sein wird.

Eine Untersuchung des Ausflusskanales *ABCD* belehrte mich, dass noch mehrere Seitenarme in denselben eingemündet haben und von ihm ausgegangen sind. Auf der Strecke *AB* war nichts Bemerkenswerthes zu verzeichnen; man hatte einen engen Gang von oben in den Felsen gehauen und ihn dann mit flachen Steinen zugedeckt. Je mehr ich mich dem alten Teiche, dem Ausgangspunkt meiner Untersuchungen, näherte, desto niedriger und schmaler wurde der Kanal. Bei *B* fällt von Westen her das Wasser des heutigen (oberen) Siloahteiches durch eine ziemlich breite Öffnung der Felsenwand in diesen Kanal hinab; von hier ab ist sein Boden noch heute, wenigstens so lange die Siloahquelle nicht versiegt, stets von dem thalwärts fliessenden Wasser bedeckt. Etwas oberhalb dieses Einflusses mündet, ebenfalls von W. her, eine Wasserleitung ein, die aus kleinen Thonröhren besteht. Ein anderer Seitenarm verbindet sich 4,37 m abwärts von *B* mit dem Hauptkanale. Dann folgt 6,70 m von *B* ein nach oben führender Schacht, der viereckig aus gut behauenen Steinen aufgebaut ist. Durch ihn war der nasse Schlamm aus der oberen, etwa 17 m langen Strecke *AB* in Körben hinaufgezogen worden, als SCHICK im Winter 1880/81 dieselbe hatte reinigen lassen. Bei *C* wendet sich der Kanal in einem rechten Winkel nach O. und zieht 11 m lang in dieser Richtung. Er nimmt von

S. und N. je einen Seitenarm in sich auf, fast rechteckig in den Felsen eingehauene und oben unregelmässig gedeckte Gänge, die allem Anschein nach Wasser zuführten. Besonders lässt der abschüssige Einlauf des zweiten hierüber gar keinen Zweifel. In einem Winkel von 70° biegt sich dann der Kanal wieder mehr südwärts. Dicht neben der Ecke erhält er von O. her einen ziemlich verschütteten Zufluss, in dem aber am 28. Juni 1881 doch noch etwas Wasser herabrieselte. Acht Meter abwärts hört die Deckung des Kanales auf, er läuft jetzt offen neben dem Wege, der von dem Dorfe Silwān zur Quelle führt. Westlich sinkt der Felsen mehr und mehr zu der Tiefe des Bodens unter dem Wasser hinab, auf der östlichen Seite dagegen tritt der hohe Ausläufer des SO.-Hügels steil, zum Theil überhängend an den Kanal heran und nimmt die niedrige Terrasse, durch welche derselbe von dem Punkte A an gehauen war, in sich auf. Im Westen ist er daher durch eine Mauer aus sehr verschiedenartigen Steinen eingefasst, unter denen sich auch einige der *mizzi*-Blöcke befinden, die ursprünglich wohl an der Seite des breiten Kanals gestanden haben mögen. Diese Mauer wird durch eine Verbindung mit dem sogenannten unteren Siloahteiche (*birket il-ḥamra*) unterbrochen, die auch nur gemauert, nicht in den Felsen gehauen zu sein scheint. Das Niveau dieses Seitenkanales liegt etwas höher als das des Hauptkanales, doch bin ich geneigt anzunehmen, dass durch ihn überflüssiges Wasser abgeflossen ist. Die übrigen Seitenarme scheinen mir ohne Ausnahme Wasser zugeführt zu haben. Ehe der Hauptkanal sich in das Bett des Kidron öffnet, muss er noch die letzte Felsbank des SO.-Hügels durchschneiden. Nach einer kurzen Wendung umschliesst ihn der Felsen ganz zu einer ähnlichen Enge, wie sie sich in seinem oberen Laufe findet.

Diese Arbeiten neben der Siloahquelle sind die schwierigsten, mühevollsten und langwierigsten gewesen, die ich im vorigen Sommer ausgeführt habe. Glücklicher Weise hat sie kein ernstlicher Unfall gestört. Ich war herzlich froh, als ich Mitte Juli den am 28. März begonnenen Schacht neben der Quelle schliessen konnte. Den grossen Stein, den die Fellachen unter meiner Anleitung hinaufgewunden hatten (s. p. 55 f.), auf dem ich so oft gesessen hatte, um zu schreiben, zu zeichnen, zu rechnen und zu zählen, liess ich als eine *maṣṣēbā* über seiner Mitte

aufrichten, wie einst Jakob mit dem Stein in Bethel auf seiner Wanderung gethan hatte.

IV. Die Arbeiten am Fusse des Südwest-Hügels ¹⁾.

Ich führe nun den Leser auf die westliche und südwestliche Seite der einst zwischen nackten Felsen sich ausbreitenden, jetzt aber stark verschütteten Mulde, welche in alten Zeiten die Mündung des Tyropöonthales in das Kidronthal bildete. In ihrem oberen engeren Theile befindet sich der heutige Siloahteich nebst den ihm benachbarten Wasseranlagen, von denen im vorigen Abschnitt die Rede war. Ihre ganze untere Breite, die sich mit südöstlicher Richtung ursprünglich nach dem Kidronthale öffnete, wird jetzt durch eine alte Mauer versperrt, über die der Weg aus dem oberen Bett des Kidron in das Hinnomthal hinführt. Sie verbindet also die niedrigsten Terrassen des SO.- und SW.-Hügels miteinander. Auf ihrer südlichen Hälfte ragt aus einem ziemlich regelmässig geschichteten Haufen von alten grossen Bausteinen ein breiter Maulbeerbaum hervor, in welchem der Sage nach der Prophet Jesaias vor den Augen des Königs Manasse zersägt wurde. Der Platz steht auch bei den Muslimen in heiligem Ansehen, wie ein Weli. Oft vereinigen sich dort die Männer des Dorfes, um ihre Angelegenheiten zu besprechen oder auch nur den Schatten des Baumes zu geniessen. Namentlich während des Fastenmonats Ramadān sassen und lagerten sie in grosser Anzahl unter seinen Zweigen, redlich bemüht, sich die schweren Qualen des Hungers und Durstes vom Morgen bis zum Sonnenuntergang durch träge Beschaulichkeit zu erleichtern. Jenseit des Weges, der vom Mistthore, dem Bāb il-Mughārībe, am Jesaiasbaum vorbei ins Thal hinabführt, etwa 6 m südlich von dem heiligen Steinhaufen, erhebt sich 3—4 m hoch eine der gewöhnlichen Feldmauern, die das Abrutschen des Schuttes verhüten soll. Hinter derselben, etwa 20 Schritte oberhalb des Jesaiasbaumes, hatte schon Baurath SCHICK die Spur einer Mauer aus alten schönen Steinen entdeckt ²⁾. Bei A (Tafel III) fand ich

1) Hierzu Tafel III.

2) SCHICK's Bericht in ZDPV. V, p. 4.

die Ränder derselben noch ebenso aus dem Schutt hervorragen, wie sie durch SCHICK's Arbeiten zu Tage gebracht worden waren.

Obgleich diese Steinschicht mir nicht das zu bieten schien, was ich suchte, nämlich die Ringmauer der Stadt, so entschloss ich mich doch schon am 20. April, noch ehe ich den ersten Rest der alten Mauer am Abhang des SO.-Hügels gefunden hatte (s. p. 44 ff.), von dem Punkte *A* aus einen Graben in der Richtung auf *B* (Tafel III) zu ziehen, um die Stirnseite des Mauerrestes vollkommen frei zu legen. Vielleicht führte mich ihre südöstliche Fortsetzung auf die Umwallung, welche einst die Grenze der Stadt im S. bildete. Zu dem Zwecke ordnete ich einen schmalen Durchstich an von der Oberfläche des Ackers bis auf den Grund, der die blosszulegende Mauer trug. Dieser wurde in einer Tiefe von 4,92 m.—5,56 m gefunden. In der Nähe von *B* bestand er aus Felsen, weiterhin nach *A* ruhte die Mauer auf einer harten Unterlage aus Kalk, Cement und kleinen Steinen, mit deren Hülfe man eine ebene Fläche auf dem abwärts geneigten Felsen hergestellt hatte. Als der Durchstich vollendet war, lag die Mauer in der Ausdehnung, wie sie die »Vorderansicht der Mauer *AB*« auf Tafel III zeigt, vor mir. Die längsten Steine massen 1 m, 1,07 m, 1,13 m und 1,60 m. Ihre Höhe wechselte zwischen 0,75 und 0,50 m. Die unterste Schicht wies bei *B* die höchsten Steine auf. Bei allen war der Rand behauen, wenn auch in verschiedener Breite. Die Form des Buckels war sehr ungleich, bei einigen stark und breit, bei anderen flach und klein. Dennoch machte die ganze Mauer in ihrer Länge von 7.76 m und ihrer grössten Höhe von 2,20 m einen stattlichen Eindruck. Ihre Dicke belief sich, wie ich später von oben aus feststellte, auf 1,50—2 m.

Die Mauer hörte bei *B* auf. In gleicher Linie schloss sich daran eine aufrechtstehende, mehrfach geborstene Platte von *B* nach *C*, 2,50 m lang, 1,50 m hoch. Der Bewurf, mit dem sie bekleidet war, blätterte bei der Berührung ab. Bei *C* stiess sie gegen eine zweite Mauer, die aus sehr ungleichen, schlecht behauenen Steinen bestand. Auch diese trug einen leichten, sehr dünnen Bewurf, der darum wohl schwerlich auf die Existenz eines kleinen Teiches an diesem Orte, eher auf ein altes Wohnhaus hinweist. Die Mauer war unter der Erdoberfläche in einer Höhe von 3,50 m und in einer Länge von 4.75 m (von *C* nach *D*) er-

halten. Quer vor ihren letzten Steinen war die Feldmauer am Wege nach Jerusalem gebaut; bei *D* brach sie plötzlich ab.

So lange als ich vor diesen Resten in der Tiefe arbeitete, hatte ich mit den Eigenthümern des Ackers wenig zu thun. Sobald ich aber meine Ausgrabungen weiter über das Feld ausdehnte, fielen sie alle wie Raubvögel über mich her. Der Boden gehörte nämlich jener Familie, die mir gestattet hatte, in einem ihrer Häuser meine Arbeitsgeräthe niederzulegen (s. p. 22). Der eine Sohn war schon bald nach dem Beginn der Arbeiten in meine Dienste getreten; er war fleissig und bescheiden. Jetzt meldete sich auch der zweite Sohn als Arbeiter, die alte Mutter, eine *fātime* mit runzligem Gesicht, wollte ebenfalls beschäftigt sein; ja sogar der Vater, ein völlig stumpfer und kraftloser Greis, machte sich den ganzen Tag an den Gräben zu schaffen und verlangte am Sonnabend ebensogut wie die anderen seine Bezahlung. Was sollte ich machen? Um mir die ungestörte Fortsetzung der Arbeiten auf diesem Felde zu sichern, musste ich ihm wöchentlich zwei Wazari schenken.

Nachdem die Mauer *AB* blossgelegt war, liess ich den Graben in der Richtung auf *E* fortsetzen. In der geringen Tiefe von 1—2m fanden die Arbeiter fast auf der ganzen Strecke grosse, meist behauene Steine, die bald so fest aneinander lagen, dass es grosse Mühe machte, sie loszubrechen. Wahrscheinlich gehörten sie zu einem Gemäuer, das mit irgend einem unter dem Schutt verborgenen Bau in Verbindung stand. Um dasselbe nicht unnütz zu zerstören, brach ich die Arbeit einstweilen ab, zumal ich seit Ende April über den Punkt, der ein wichtiges Ergebniss auf diesem Felde liefern konnte, zur Gewissheit gekommen war.

Als ich jenes kleine Mauerstück am SO.-Hügel fand, von dem ich p. 42 ff. berichtet habe, und mich nun nach anderen, ergänzenden Resten der alten Ringmauer umsah, schien es mir besonders werthvoll zu sein, wenn ich solche nicht nur auf dem SO.-Hügel, sondern auch auf dem SW.-Hügel entdecken und dadurch die Fortsetzung über das Tyropöonthal hinüber nachweisen könnte. Die alte Mauer, welche jetzt, wie ich schon oben gesagt habe, wie ein Damm den Ausgang des Tyropöonthales absperrt, erhielt nun in meinen Augen eine ganz andere Wichtigkeit. Das kleine Mauerstück am SO.-Hügel wies auf sie als auf seine Fortsetzung hin, und wenn sie das wirklich war, so mussten

aller Wahrscheinlichkeit nach ihre weiteren Reste noch in dem Schuttlager des SW.-Hügels, in dem ich schon gegraben hatte, verborgen sein. Ich beschloss daher, auf jenem Grundstücke möglichst in der Nähe der Feldmauer einen Schacht abteufen zu lassen.

Bei *F* wurde senkrecht durch den Schutt gegraben und in einer Tiefe von 2—3 m der Rand einer Mauer gefunden, die aus hohen und breiten geränderten Steinen bestand. Ihre Zurichtung und Schichtung war ganz dieselbe, die man an den übrigen Resten der alten Stadtmauer beobachten kann. Die von ihnen gebildete Fläche lief der Mauer, die das Tyropöonthal abschliesst und den südöstlichen Rand der *birket il-ḥamra* bildet, genau parallel; sie war ein Stück ihrer Aussenwand, derselben, die einst frei über das Kidronthal sich erhoben hat. Erst in einer Tiefe von 8,60 m stiessen die Arbeiter auf festen Grund, nämlich auf einen schwarzen Cementboden (*kṣāra*), der in einer Dicke von 0,20 m den natürlichen Felsen bedeckte. In der westlichen Ecke des Schachtes trat ebenfalls der Felsen bauchartig in einer Höhe von 0,60 m über dem Boden hervor. Auch seine runde Fläche war mit demselben Bewurf bekleidet, der ausserdem die gefundene Mauer bis zu einer Höhe von 2 m über dem horizontalen Grunde des Schachtes und in einer Dicke von 0,27 m bedeckte. Vom Boden dieses Schachtes aus habe ich einen Gang nach NO. und einen Gang nach SO. anlegen lassen. Ich berichte zunächst über den ersteren.

An der linken, der nordwestlichen Seite, wie auch auf dem Boden des Ganges setzte sich der schwarze Bewurf fort. Der Schutt, welcher durchschnitten wurde, bestand aus Geröll und dunkler Erde, oft aber hinderten grosse und schwere Steine an raschem Vordringen. Sie waren sämtlich behauen und ohne Zweifel aus den oberen Schichten der Mauer, die der Bewurf unten bedeckte, einst herabgefallen. Einer der grössten, den ich mass, war 1,06 m lang, 0,60 m breit und 0,40 m hoch. Der Boden senkte sich in der Richtung des Ganges. Auf eine Länge von 4,50 m (von *F* aus) war er um 0,10 m gefallen. Etwa 2 m weiter fiel er in einer schrägen, gemauerten Stufe hinab, so dass der Boden bei einer Entfernung von etwa 8 m von *F*, bei dem Punkte *G*, einen vollen Meter tiefer lag als bei *F* selbst. Der Felsen senkte sich in noch stärkerer Neigung nach NO. Um eine

weniger abschüssige Ebene zu erzielen, hatte man eine sehr feste Mauerschicht auf den Felsen gelegt, die bei *G* einen halben Meter stark war. Erst über diese war der schwarze cementartige Bewurf gestrichen worden, dessen Dicke von 5 bis zu 20 Centimeter wechselte. Bei *G* war wieder eine auffallende Senkung des Bodens. Bei näherer Untersuchung stiess ich 25 cm unter dem Bewurf auf einen mässig grossen, platten Stein; unter ihm lag ein zweiter, der wie der erste 20—25 cm dick war. Beide verschlossen einen Kanal, dessen Tiefe sich ungefähr auf 1 m belief, und dessen Boden mit loser, feiner Erde bedeckt war, wie sie als Schlamm vom Wasser abgesetzt zu werden pflegt und von den Fellachen *smāli* genannt wird. Der Kanal zog von N. nach S. und wird Wasser abwärts in das Kidronthal geführt haben. so viel sich wenigstens aus der allgemeinen Beschaffenheit des Terrains erschliessen lässt. Ein kalter Luftstrom drang mir aus ihm entgegen, jaderselbe durchzog ihn so stark, dass die Stearin-kerze in meiner Hand verlosch, sobald ich sie in den Raum des Kanales selbst hineinhielt. Daraus ergibt sich, dass derselbe heute noch sowohl oberhalb als unterhalb der Stelle, wo ich ihn fand, offen sein und mit der Luft draussen in Verbindung stehen muss. Ich habe aber weder seinen Anfang noch sein Ende feststellen können, doch halte ich es für wahrscheinlich, dass er in den Gärten, die die Sohle des Kidronthales bedecken, zu Tage tritt. Jedenfalls lief er fest verschlossen unter dem Boden des Ganges *FGH* hin und stand mit ihm in keiner Verbindung. Er war sicherlich früher angelegt worden und begann oberhalb desselben, nämlich jenseits der alten Mauer, an deren SO.-Seite jener von mir geöffnete Gang verlief. Ich vermuthe, dass er einer der Abzugskanäle ist, durch den das Wasser des Tyropöonthales abfliesst. Man wird ihn angelegt haben, als man dessen Mündung in das Kidronthal durch die breite Mauer versperrte, und später wurde über ihn der harte Boden aus dichtem Gemäuer und festem Cement hergerichtet, den ich, wie oben gesagt, durchbrochen hatte, ehe ich an seine Decksteine gelangte. Damit würde die Aussage der Fellachen übereinstimmen, dass noch heute das Wasser, welches im Winter in der *birket il-ḥamra* sich sammelt, unter der Mauer weg, durch sein Rauschen für das Ohr vernehmbar, abflüsse und eine Strecke weit oberhalb des *bīr ejūb* hervorkomme; doch konnten sie mir diese Stelle nicht

angeben. Übrigens lag der Punkt *G* tiefer als seine ganze Umgebung, die im SW., NO. und SO. um 6—10 cm anstieg, wie die hier nach SO. auf 1—2 m vorgenommene Erweiterung des Ganges lehrte. Aber eine Öffnung nach dem Kanale unten zeigte sich in dem Bewurfe nicht, derselbe war überall dicht und fest verschlossen.

Ich hatte gehofft, in diesem Gange von *F* aus ein Thor in der alten Mauer zu entdecken, durch das man einst, etwa unter dem heutigen Wege zur Stadt hinauf, in das alte Jerusalem eingetreten sei. Aber diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Die Mauer bot stets dieselbe dicht geschlossene und mit schwarzem Bewurf überzogene Fläche dar. Da auch sonst gar nichts Neues bei der Fortsetzung der Arbeit sich ergab, so brach ich am 7. Juni den Gang bei *H* ab. Seine Länge von *F* nach *H* betrug 13,05 m.

Der zweite Gang von *F* nach *J* brachte mir endlich die erwünschte Aufklärung darüber, was ich durch diese Arbeiten unter der Oberfläche entdeckt hatte. An der rechten Seite von *F* aus zog ebenfalls eine Mauer durch den Schutt. Sie bildete keine ganz gerade Linie, sondern trat in einer leichten Krümmung nach O. vor. Sie erhob sich nicht lothrecht über dem Boden, vielmehr waren ihre oberen Schichten um ein Geringes nach SW. eingerückt. Die hierdurch entstandene Unebenheit der Mauerfläche wurde aber durch den Bewurf verdeckt, den man auch hier aufgetragen hatte. Die ganze Länge des unterirdischen Ganges von *F* nach *J* belief sich etwa gerade auf 15 m. Das Ende desselben stiess auf eine ziemlich im rechten Winkel sich anschliessende, von *J* in nordöstlicher Richtung ziehende Mauer. Den letzten Raum vor *J*, nämlich eine Länge von 2,33 m, nahm eine aufwärts führende Treppe von fünf Stufen ein. Die erste hob sich 0,25 m über den Boden und war 0,60 m breit, die zweite hatte die gleiche Höhe wie die erste, die beiden folgenden waren zerstört, die fünfte war 0,52 m hoch und 0,40 m breit. Sie lehnte sich unmittelbar an die quer vorgelegte Mauer und war noch gut erhalten, besser als die unteren. Alle Stufen waren gemauert und mit dickem Bewurf bekleidet, der aus zwei Schichten bestand. Die untere war schwarz und glich dem bei Beschreibung des Ganges *FGH* erwähnten Verputz, die obere war hellgrau, enthielt weniger Erde, aber um so mehr Kalk und kleine Steine und war ausserordentlich fest. Dennoch war der Bewurf namentlich

an den oberen Stufen stark verletzt und abgeschlagen. Zwischen dem Schutt fanden sich Gewölbesteine und auch die ornamentirten Stücke vom Kopf eines Pfeilers. Die Treppe war also einst überbaut gewesen, wenigstens hatte ein Portal von aussen durch die Mauer zu dem von mir durchforschten Raum geführt. Ich hegte jetzt keinen Zweifel mehr über seine ursprüngliche Bestimmung. Die tiefe Lage zwischen den an drei Seiten aufgefundenen Mauern, der den Boden und die Wände bekleidende Verputz, sowie auch die Stufen in der Südostecke wiesen darauf hin, dass ich in dem Schutt eines alten Teiches gegraben hatte. Ich war durchaus nicht darauf gefasst gewesen, vor den alten Mauern und ausserhalb des einstigen Stadtbezirkes einen so umfangreichen Wasserbehälter zu finden; diese irrige Voraussetzung hatte mich mehrere Wochen lang gehindert, den wahren Sachverhalt zu erkennen. Der Zugang an der SO.-Ecke, dessen Breite den ansehnlichen Raum von 3,56 m eingenommen hatte, lehrt ausserdem, dass der Teich nicht für die Stadtbewohner, sondern für Niederlassungen oder Anlagen ausserhalb der alten Stadt, an den Abhängen oder im Grunde des Kidronthales, bestimmt gewesen sein muss.

Auf dem Grunde und in der Nähe des bei *F* gegrabenen Schachtes waren einige interessante Gegenstände gefunden worden. Ich nenne zuerst eine kleine, völlig unversehrte Glasflasche, die auf Tafel X unter *E* abgebildet ist. Ihr Inneres enthielt feinen Staub, das Glas war in Folge des langen Liegens in der feuchten Erde sehr stark angegriffen, so dass fast bei jeder Berührung einige der glänzenden Blättchen sich lösten und abfielen. Auf dem Grunde des Schachtes fanden die Arbeiter zwei fast vollständige Gerippe. Sie waren gut erhalten und in der Tiefe schneeweiss gebleicht. Auch einige Stücke Eisen sowie versteinertes Holz wurden in dem Schutt gefunden; ferner ein kleiner irdener Krug (Tafel X, *F*), zwei mit Zeichen versehene, unten platte, oben gerundete Steine (Tafel X, *G* und *H*), zwei schlichte Thonlampen (Tafel X, *J* und *K*) und ein dunkler schwerer Stein, der einem an den Ecken abgerundeten Quadrat von 3—4 cm Höhe gleicht. Über alle diese Gegenstände werde ich in dem zweiten Theil unter »Ergebnisse« dasjenige mittheilen, was ich über ihre Deutung¹ zu sagen weiss.

Dieser Schacht war die Stätte, wo der einzige ernstliche

Unglücksfall, der leicht einen sehr gefährlichen Ausgang hätte nehmen können, während der ganzen Dauer meiner Ausgrabungen sich ereignete. Eines Tages war ich erst kurze Zeit von der Besichtigung der Arbeiten in das Johanniterhospiz zurückgekehrt und hatte eben begonnen, an Briefen und Korrekturen zu schreiben, die am Nachmittag mit der Post abgehen sollten. Als ich einen der Besitzer des Grundstücks, von dem ich in diesem Abschnitt rede, an den Fenstern meines Zimmers umherschleichen und neugierige Blicke durch ihre Scheiben werfen sah. Als ich hinausging, um zu fragen, was er wolle, meldete er mir, dass sein Bruder, jener fleissige und ordentliche Arbeiter, in den Schacht hinuntergestürzt sei; kaum habe er das Seil um seinen Körper geschnürt, um sich an demselben hinabzulassen, so sei der eiserne Haken, an dem die schwere Rolle, über die das Seil lief, aufgehängt war, gebrochen und Hammüdi — so hiess der Bruder — in die Tiefe gestürzt und die Rolle ihm nach. Ich erschrak nicht wenig, zumal da sich meine Vermuthung bestätigte, dass ich selbst als der letzte vor ihm an derselben Winde in den Schacht hinunter- und wieder heraufgefahren war. Mir hatte der Haken also seinen letzten Dienst gethan, ich war dem gefährlichen Sturz noch eben entgangen, aber der Fellach war 9 m tief auf den harten Boden hinuntergefallen! Jedoch noch mehr wunderte und freute ich mich zugleich zu erfahren, dass der Arme keinen ernstlichen Schaden gelitten, jedenfalls wenigstens kein Glied gebrochen hatte. Die Lichtweite dieses Schachtes war grösser, als ich sie gewöhnlich zu bemessen pflegte, und um den losen Schutt zu stützen, hatte der obere Theil des Schachtes ganz mit Brettern gefüttert werden müssen. So mochte es gekommen sein, dass der Fallende weder Erde noch Steine aus den Wänden gelockert und nach sich gerissen hatte. Er musste ziemlich gerade auf den Rücken gefallen sein, und der dicke Turban hatte seinen Kopf vor jeder Verletzung geschützt. Nur der eiserne Rand der Rolle hatte ihm die Haut an den Füßen stark geschunden. Er war sogleich wieder heraufgezogen worden und hatte durch die Probe sich davon überzeugt, dass er noch stehen und gehen könne. Ich gab dem Bruder die Weisung, mit Hammüdi zu Herrn Dr. Sandreczky zu gehen und ihn dort genau untersuchen zu lassen. Als ich aber gegen Abend hinunterritt, um mich persönlich nach dem Verunglückten umzusehen, war noch gar

nichts geschehen! Hammūdi lag in seine 'abāje gewickelt zwischen den Gräben im Schatten eines Granatenbaumes, und seine Frau sass neben ihm. Unbegreiflich erschien mir diese träge Gleichgültigkeit, unergründlich war sie auch allen Fragen gegenüber; er hatte eben nicht gewollt! Von Allah war der Sturz gekommen, Allah sollte auch wohl seinen steifen Rücken wieder geschmeidig machen! Ich hiess ihn meinen Esel besteigen und gab ihm seinen Bruder als Begleiter mit; die Frau ging aus eigenem Antriebe auf Umwegen ihm nach. Dr. Sandreczky verordnete ihm eine Unzahl Schröpfköpfe und Blutegel, die sofort auf dem Sūk der Stadt in einer offenen Rasirstube angesetzt wurden, und dann einige Tage Ruhe. Aber schon am folgenden Tage fand ich ihn wieder bei der Arbeit beschäftigt, was ich ihm jedoch streng untersagte. Ein kleines Schmerzensgeld machte ihn schnell zum gehorsamen Patienten, und eine Woche später waren alle Leiden vollkommen überwunden und vergessen, wesentlich gewiss auch desshalb, weil ich ihm die unfreiwilligen Ruhetage als Arbeitstage angerechnet und den früheren Lohn unverkürzt weitergezahlt hatte. Übrigens will ich damit der abgehärteten Fellachennatur durchaus nicht den grossen Antheil absprechen, den sie zur raschen Überwindung der starken Kontusionen beigetragen haben wird.

Die Untersuchung des Teiches durch die unterirdischen Gänge ergänzte ich insofern, als ich oberhalb *J* die Feldmauer abtragen und unterhöhlen liess, um die Höhe und Dicke der Seitenwand des Wasserbehälters von *F* nach *J* kennen zu lernen. Von *J* bis *K* wurde sie auf 4,75 m einwärts blossgelegt. Bei *K* lagen noch fünf Schichten übereinander, bei *J* nur noch zwei. Doch waren die Steine, wohl durch gewaltsame Zerstörung, aus ihrer ursprünglichen Fügung stark verrückt worden. Alle hatten einen sorgfältig ausgeführten Randschlag, über den die innere rauhe Fläche nur wenig hervorragte. Die SO.-Mauer des alten Teiches, welche ich bereits von unten erreicht hatte (s. p. 138 f.), fand ich hier unmittelbar unter der jetzigen Feldmauer am Rande des Weges, der zum Hiobsbrunnen führt. Der Punkt *J* war einst die Ecke der den Teich umschliessenden Fassung gewesen; eine Fortsetzung nach der entgegengesetzten Seite, d. h. nach dem Hinnomthale zu, fand ich nicht. Daraus ergab sich, dass ich nicht die eigentliche Stadtmauer vor mir hatte; diese musste

weiter einwärts in südwestlicher Richtung unter dem Schutt verborgen sein. Dort habe ich sie auch wirklich gefunden.

In den ersten Tagen des Juli liess ich auf der unteren Terrasse dieses Feldes, die etwa 2—3 m höher lag als der Weg zum Hiobsbrunnen, einen anderen Schacht graben, in welchem ich schon 2,87 m unter der Oberfläche auf einen festen Mauerrand stiess. Derselbe strich an der NO.-Seite quer durch den Schacht. Ich liess den Schutt vor ihm wegräumen und fand in einer Tiefe von 2,54 m den Felsboden. Unter stützenden Brettern und Balken liess ich die Mauer auf eine Länge von 1,75 m frei legen. Sie ruhte auf einem senkrecht ausgehauenen Felsrande, dessen Höhe zwischen 0,77 m und 1,27 m wechselte. Durch kleinere, roh behauene Steine war eine ebene Fläche auf ihm hergestellt, die die eigentliche, gleichmässig geschichtete Mauer aus schönen Steinen trug. Diese begann daher erst in einer Höhe von 1,54 m über dem horizontalen Felsboden und bestand aus fugengeränderten Quadern. Ihre Buckel sprangen sehr unregelmässig vor, von 2 bis 15 cm über den ebenen Randschlag. Der längste Stein hatte bei einer Höhe von 0,56 m eine Länge von 1,05 m. An einem anderen bemerkte ich ein sehr sorgfältig eingehauenes Zeichen, das auf Tafel III wiedergegeben worden ist. Anfangs glaubte ich bei *M* die Ecke der Stadtmauer vor mir zu haben. Allein später zeigte es sich, dass auch noch über *M* hinaus behauene Steine auf dem Felsen in ihrer ursprünglichen Lage vorhanden waren. Sie hatten sich nur von dem Felsrand, der die Mauer von *M* nach *L* trug, hier aber senkrecht abgeschnitten war, zu einer 8—15 cm breiten Spalte gelöst, deren Ränder jedoch noch den einst sie verbindenden Mörtel aufwiesen. In zwei Schichten setzte sich die Mauer unter dem Schutt nach dem Wege zu fort. Der Boden vor derselben bestand, wie ich schon gesagt habe, aus Felsen. Er war insofern bearbeitet, als man Steine von ihm gebrochen hatte, wie einige Schrote noch deutlich zu erkennen gaben. Unmittelbar auf dem Felsen lag auffallend harter Schutt, fast von der Festigkeit eines gestampften Bodens.

Durch einen glücklichen Zufall kam ich in die Lage, die Entfernung zwischen der Mauer *LM* und der Rückseite der Mauer *KJ* messen zu können. Ich hatte aus den zwei Schichten bei *J* einen Stein wegnehmen lassen, um die Dicke der Mauer zu erfahren. Bei dem weiteren Durchbrechen stürzte das vorlie-

gende Geröll in den leeren Raum vor der Mauer *LM* hinüber; dadurch wurde der Zwischenraum frei. Die Dicke der Mauer *JK* betrug 2,17 m, und der Raum zwischen *JK* und *LM* war 1,60 m breit.

Ich hatte auch hier gehofft, die Spuren eines alten Thores in den Mauerresten zu finden. Leider vergeblich! Vielleicht führt der schmale Weg zwischen den soeben beschriebenen Mauern zu einem solchen. Dann würde sich ein altes Thor ungefähr unter dem Graben *CE* befinden, und das feste Gemäuer, das mich zum Abbrechen der Arbeit dort veranlasste (s. p. 135), würde mit dem Thorbau in Verbindung stehen. Die geringe Breite des Zugangs zwischen *LM* und *JK* kann nicht dagegen sprechen; denn auf dieser Seite ist niemals ein bedeutender Verkehrsweg in die alte Stadt eingelaufen. Das Kidronthal führte in die sogenannte Wüste Juda hinab, in eine unfruchtbare, öde und menschenleere Gegend, die selten aufgesucht wurde, aus der keine Volksmenge nach Jerusalem wanderte. Die Wege nach dem Süden des Landes führten ohne Zweifel in alter Zeit schon ebenso wie heute an der Wasserscheide hin, die sich westlich von Jerusalem erhebt. Wer sie erreichen wollte, stieg nicht erst in das tief eingeschnittene Kidronthal hinab, sondern verliess die Stadt an ihrer Westecke, die ungefähr dem heutigen Jafathore entspricht, durch das ja noch jetzt aller Verkehr nach dem W. und nach dem S. sich bewegt. Zu den Jordanfuhrten schlug man den Weg über den Ölberg ein (Sam. II, 15, 30), verliess die Stadt also auch nicht im S. Mithin wird das Thor, das wir oberhalb des Hiobsbrunnens annehmen müssen, nur eine untergeordnete Bedeutung gehabt haben, ähnlich wie das heutige Bāb il-Mughārībe- oder Mistthor. Es wird schmal und nicht von bedeutender Höhe gewesen sein. Daher können wir auch keinen breiten Zugang zu demselben erwarten. Ein weiteres Vordringen unter dem Schutt, um über diese Vermuthung Gewissheit zu erlangen, konnte ich jedoch nicht mehr beginnen, da ich zum Abschluss der Arbeiten eilen musste.

In südwestlicher Richtung von dem Mauerrest *LM* hatte ich an einigen Stellen noch in die Erde graben lassen, um sichere Anzeichen über die Fortsetzung der alten Stadtmauer am SW.-Hügel zu erhalten. Grosse behauene Steine fand ich in beträchtlicher Anzahl nahe unter der Oberfläche des Bodens, aber von

einer regelmässigen Schichtung nur geringe Spuren. In der Nähe zwischen hohem Unkraut liegt anderes Baumaterial, das die Fellachen selbst, um es anderweitig zu benutzen oder um es zu verkaufen, ausgegraben haben. Etwas höher daneben ragen die übereinander gefallenen Steine wie eine dichte, mehrere Meter hohe steile Wand aus dem Schutt hervor, den entweder die Fellachen selbst abgeräumt oder Regengüsse weggespült haben. Man kann kaum zweifeln, dass hier, am letzten steilen Abhang des Berges, einst die Mauer gestanden hat, welche sich vom Kidronthal am Rande des Hinnomthales hinaufzog. Aber es scheint an dieser Stelle in besonders hohem Grade alles übereinander geworfen zu sein. Auf dem Boden, wenn ich nicht irre, zum Theil im natürlichen Gestein, zog sich eine schmale Rinne hin, die mit Platten gedeckt war und früher Wasser geführt haben wird. Wie sich ihre Linie zu dem Zuge der alten Mauer verhalten hat, ist mir nicht klar geworden.

So lange die Arbeit dauerte, war das Einvernehmen mit den Eigenthümern dieses Grundstückes ganz befriedigend. Aber als sie sich ihrem Ende näherte, führte die Geldgier der Leute zu langweiligem Streit. Bald sollte ich einem Granatbaum die Existenz unmöglich gemacht haben; er blühte aber und setzte nachher treffliche Früchte an. Bald sollte ich das Feld so verwüstet haben, dass es gar nicht mehr beackert werden könnte; in Wahrheit aber hatten sie es sich bereits bequemer eingerichtet, als es vor meinen Arbeiten beschaffen war. Dann sollte Herr Bäuerle der *schēṭān* (»Satan«) sein, der den Frieden zwischen uns gestört hätte, und statt seiner dachte sich der Schēch Chalīl Aḥ-sēn als Vermittler einzuschieben, wohl mit ehrlicher Miene, aber mit noch zwei offenen Händen dazu! Und dabei war der stumpfsinnige Alte, obwohl er die Geldstücke gar nicht mehr unterscheiden konnte, der Hartnäckigste von allen. Als ich Fāṭme, seine Frau, längst durch ein gutes Bachschisch für die Benutzung ihres Hauses zur Niederlage meiner Geräthe entschädigt und befriedigt hatte, da fiel ihm ein, von mir noch in aller Form die Miethe zu fordern, an die vorher keiner von uns beiden gedacht hatte. Aber die Söhne hatten bereits, als ich ihnen zahlte, auf dem Deutschen Konsulat zu Protokoll gegeben, dass nun keine Forderung mehr von ihrer Seite an mich erhoben werden könnte. Der Einfall des Alten kam daher zu spät.

V. Die Arbeiten auf dem östlichen Abhang des Südost-Hügels¹⁾.

Im vorigen Abschnitt habe ich mitgetheilt, wie es gelang, die Fortsetzung zu dem zuerst entdeckten Mauerstück im Tyropöonthal und über dasselbe hinaus am Fusse des SW.-Hügels zu finden. Hier lasse ich die Beschreibung derjenigen Mauerreste folgen, welche ich oberhalb des Kidronthales und der Marienquelle, als nördliche Fortsetzung nach dem Haram zu, unter dem Schutt entdeckt habe.

Zwischen den Punkten *A* und *B* auf Tafel IV machte mich Baurath SCHICK, als wir Ende März gemeinsam das Terrain der beabsichtigten Ausgrabungen durchschritten, auf Spuren von festem Mörtel und kleinen Mauersteinen aufmerksam, die am Rande des Weges zwischen niedrigem Unkraut hervorschauten. Nachdem mit jenem ersten Mauerstück, das ich p. 44 ff. besprochen habe, der feste Punkt gefunden worden war, von dem aus ich nach anderen Resten der alten Stadtumwallung forschen konnte, begann ich Anfang Mai die eben bezeichnete Stelle zu untersuchen. Der Abhang unterhalb des Weges war Eigenthum der Gemeinde Silwān, und ich erkundigte mich desshalb nach dem Schēch des Dorfes, um mit ihm Rücksprache zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit war es nun, wo sich mir Chalil Aḥsēn als Oberhaupt des Dorfes vorstellte und durch ein Goldstück gar schnell gefügig wurde, wie ich schon auf p. 75 f. erzählt habe. Die offen sichtbaren Mauerspuren waren bald abgetragen; darunter kam in verschiedener Tiefe der Felsen zu Tage, dessen Abhang aber nicht mehr die natürliche Gestalt hatte, sondern stellenweise sehr stark durch Abspalten von Steinen verkleinert worden war. Unter dem Schutt stiessen die Arbeiter bei *A* auch auf die runde Öffnung einer in den Felsen gehauenen Cisterne, auf deren Untersuchung ich mich jedoch nicht einliess.

Ein wichtiger Erfolg dagegen ergab sich, als ich zwischen *B* und *C* die Erde abtragen liess; denn ich fand hinter derselben zweischichtiges Mauerwerk von 3,50 m Länge und 0,80 m Höhe.

1) Hierzu Tafel IV und V.

Die Steine waren nur roh, jedoch zu einer ziemlich regelmässigen Form behauen. Mörtel fand sich nicht zwischen ihnen, doch kleine Steine und Staub, der kaum Kalk zu enthalten schien. Ich liess einige der grossen Steine an der auf der Ansicht des Mauerstückes *DE* bezeichneten Stelle herausnehmen, konnte aber die Dicke der Mauer von dieser Seite aus nicht feststellen. Eine Auflockerung des Weges ergab, dass auch unter ihm die geschichteten Steine sich fortsetzten. Ich beschloss daher auf dem Felde, das im Westen des Weges, etwa 1,50 m höher als derselbe, gelegen war, einen Schacht graben zu lassen, um von der anderen Seite her die Ausdehnung der Mauer kennen zu lernen.

Die Verhandlungen mit dem Eigenthümer waren rasch erledigt, und am 11. Mai wurde der Schacht *F* (Tafel IV; s. auch den Grundriss des Thurmes auf Tafel V) begonnen. In einer Tiefe von 1 m unter der Oberfläche des Feldes fanden die Arbeiter an dem Westende eine von O. nach W. streichende Mauer, die aus zwei Schichten von grossen, schönen Steinen bestand. Dieselben waren nicht gerändert, vielmehr ganz glatt gehauen und sorgfältig mit dem Zahnhammer bearbeitet. Die obere, etwas eingerückte Schicht war 0,46 m dick und 0,50 m hoch, die untere 0,52 m dick und 0,40 m hoch. Sie ruhten auf kleineren Steinen, wie der Durchschnitt *AB* auf Tafel V zeigt, und diese wieder auf stärkerem Mauerwerk, das sich durch den ganzen Schacht hindurchziehen schien und durchbrochen werden musste, um die Tiefe des Felsens zu erfahren. Dasselbe lag 1,80 m — 2 m unter der Oberfläche; seine Schichtung ist auf dem Grundriss des Thurmes innerhalb des Schachtes *F* noch theilweise zu erkennen. Die Steine waren wohl nicht durch Mörtel verbunden gewesen; ihre Lagerung und Beschaffenheit entsprach denjenigen, welche ich unter dem Wege westlich von der alten Mauer *DE* (Tafel IV) gefunden hatte. Es darf daher wohl angenommen werden, dass das Mauerwerk in dem Schacht *F* die hinteren Lagen jener Mauer gebildet hat. Eine nähere Untersuchung ergab aber, dass die Steinschichten in dem Schacht *F* von dem Mauerwerk, das die letzte Unterlage jener oben erwähnten schön behauenen Quadern bildete, nicht nur verschieden, sondern auch durch eine dicke schwarze, ausserordentlich harte Cementschicht getrennt war. Dieser Bewurf zog von N. nach S. und wandte sich unter den grossen Steinen nach

W. (s. den Grundriss auf Tafel V), während er auf 0,84 m Tiefe mit allmählicher Rundung in eine horizontale Fläche übergang (s. den Durchschnitt *AB* auf Tafel V). Er war gegen die von dem Schacht *F* durchgrabenen Steinschichten geworfen und kehrte seine dicht geglättete Fläche nach W. An dieser Seite wird er also ursprünglich keine Mauer vor sich gehabt haben; mithin ist das jetzt sich dort findende schlechte und unregelmässige Gemäuer jünger, als der Bewurf selbst und die Steinschichten, an denen er haftet. Die Dicke der letzteren, vorausgesetzt dass sie unter dem Wege hindurch mit der Mauer *DE* ohne Lücke zusammenhängen, beträgt dort bis zu dem steinharten Bewurf 7,50 m. Der Felsen wurde in dem Schacht *F* 3,56 m unter der Erdoberfläche angetroffen.

Ich forschte nun der Doppelschicht von glatt gehauenen Quadern nach, deren Rand von W. in den Schacht hineinragte. Bei *G* (Tafel IV) wandte sie sich in scharfer Ecke nach S. und lief in dieser Richtung 7,90 m bis *H* (Tafel IV). Hier bog sie wieder nach O. um, jedoch lag an dieser Seite oben nur noch ein Stein, unten zwei Steine (Durchschnitt *CD* und *EF* auf Tafel V). Ein anderer war von oben heruntergefallen und lag dicht daneben (Tafel V, *L* des Grundrisses und des Durchschnittes *EF*). Die grösseren Quadern waren meist auf kleinere, flache Steine gelegt, und diese ruhten auf einer tieferen Grundmauer. Die Ausflächen der Quadern waren, abgesehen von fünf Ausnahmen, sämtlich mit dem Zahnhammer bearbeitet. Sie lagen durchschnittlich nur 1 m unter der Oberfläche, während ihre Grundmauer in einer Tiefe von 2 m sich hinzog. Die Dicke der Quadern belief sich auf etwa 0,50 m, ihre Länge wechselte zwischen 1,30 m und 0,50 m, so dass einige geradezu die Gestalt von quadratischen Blöcken hatten. Von dem Mörtel, der sie verbunden hatte, waren noch einige Reste erhalten. Hinter ihnen befand sich derselbe Schutt, der sie bedeckte. So weit ich wenigstens von N. und von S. her in den durch die Quadern eingeschlossenen Raum eindrang, traf ich nichts als Schutt an.

Das Fundament untersuchte ich zuerst an der Südecke. Es sprang nach S. etwa 20 cm unter den Quadertschichten vor, ruhte in einer Dicke von 1,42 m auf dem Felsen *OP* (Grundriss und Durchschnitt *CD* auf Tafel V) und trug noch ein Stück dunklen Bewurfs, der sich auch an dem südwärts streichenden unansehn-

lichen Gemäuer nach *N* zu (s. ebendort) erhalten hatte. Der Felsen, oben und an den Seiten behauen, senkte sich in einzelnen Absätzen bis zu 2,70 m abwärts, wo eine zweite horizontale Stufe desselben begann, die vielleicht künstlich hergestellt ist. Denn es fällt auf, dass sie sich nicht nach dem Thale (ostwärts), sondern nach Westen, bergewärts, senkt (s. Durchschnitt *CD* auf Tafel V). Der Felsrand ragte nach dem Kidronthale um 2,10 m über die Grundfläche empor. Nach der W.-Seite der Quaderschicht bildete die Grundmauer einen breiteren Rand als im S. und N., nämlich 60 cm von *K* bis *M* (Tafel V), wie auch der Feisen hier eine geräumigere Unterlage bot.

Anders war das Fundament an der Nordecke beschaffen. Ein hier gegrabener Schacht (*J* auf Tafel IV) stiess auf den Felsboden in gleicher Tiefe, wie er unter der Südecke liegt, nämlich bei 1,43 m, oder bei 3,50 m unter der Erdoberfläche. Derselbe war zu einer stufenartigen Senkung von O. nach W. behauen und trug jetzt die Grundmauer, die vom Felsboden rampenartig in einem Winkel von 40° zu der Höhe der Quaderschicht aufstieg, von der sie sich mit ihrem unteren Ende etwa um 2 m entfernte. Die Steine waren ungleich, bald behauen, bald nicht behauen, und nur durch Erde, der sehr wenig oder gar kein Kalk beige-mischt war, verbunden. Unter der Nordecke der Quaderschicht fand sich der ausserordentlich harte, schwarze Bewurf wieder, den ich bei Beschreibung des Schachtes *F* (Tafel IV) erwähnt habe. Seine senkrechte Fläche lief von O. nach W., seine glatte Seite war nach N. gewandt.

Der Schacht *K* (Tafel IV) bezeichnet die dritte Stelle, an der ich das Vorterrain dieses alten Baues untersuchte. In einer Tiefe von 5,40 m unter der Oberfläche stiessen die Arbeiter auf eine dunkle, feste Masse, die aus kleinen Steinen bestand, aber Kalk nicht zu enthalten schien. Aschen- und Kohlenreste waren um so deutlicher in derselben zu erkennen. Eine Eisenstange, die in den schwarzen Grund eingetrieben wurde, sass bei 0,80 m Tiefe fest. Nun liess ich vom Boden dieses Schachtes aus einen Gang von 2 m Länge in gerader Richtung gegen die oben aufgedeckte Quaderschicht öffnen. Am Nordrande desselben fand sich schwarzer Bewurf, der noch fest und gut erhalten war. An der Südseite dagegen trat 85 cm vom Eingang eine Felsecke hervor, deren eine Wand nach O., deren andere nach S. lief. Beide waren

behauen und trugen eine doppelte Schicht von dunkelgrauem Bewurf. Im übrigen durchschnitt der Gang ein Mauerwerk von sehr unregelmässiger Schichtung, dessen Mörtel keinen Kalkgehalt aufwies. Es glich genau dem auf dem Grunde des Schachtes *J* gefundenen Gemäuer, doch habe ich ein schräges Ansteigen desselben hier nicht bemerkt. Das Ende des Ganges lag bereits unter der doppelten Quaderschicht; die sie tragende Grundmauer hatte hier also eine Dicke von ungefähr 4,20 m.

Ehe ich die Reste der alten Stadtmauer nach S. verfolge, füge ich hier dasjenige an, was sich in dem nördlich benachbarten Schachte *L* gefunden hat, da sich dadurch die Kenntniss des soeben beschriebenen alten Baues vervollständigt. An der Ostseite des Schachtes zeigte sich 2,50 m unter der Oberfläche ein Mauerrest von behauenen und regelmässig geschichteten, durch Mörtel verbundenen Steinen. Er war noch in einer Höhe von 1,70 m über dem Felsen erhalten, dieser lag hier also 4,20 m unter der Oberfläche. Nach S. setzte sich die Mauer in gerader Linie 1,83 m fort und wandte sich dann in einem kleinen Vorsprung einen halben Meter lang nach W. Hier brachten die Arbeiter wieder Stücke des harten, schwarzen Bewurfs zu Tage, auf den ich schon in dem Schachte *F* und unter der Nordecke *G* des alten Baues gestossen war. Eine genauere Untersuchung der noch anhaftenden Stücke ergab, dass sich der Bewurf an dieser Stelle 1 m — 1,20 m von O. nach W. fortsetzte und seine glatte Seite nach S. kehrte. Nach dieser Richtung hin hatte er also ursprünglich frei gelegen, während jetzt ein solches Mauerwerk, wie das in *J* und *K* gefundene, vor ihm lagerte. Man muss nun beachten, dass die glatten Seiten des unter *G* gefundenen Verputzes und des soeben erwähnten einander zugewandt sind, dass aber die glatte Seite der in dem Schacht *F* erhaltenen Reste nach W. sich kehren, und dass sich dort an seine senkrechte Fläche unten eine horizontale anschliesst. Dieser cementirte Boden und die drei gleichbeschaffenen Wände sind die Reste eines kleinen Wasserbehälters, der sich einst hier neben dem ältesten Mauerwerk befunden hat. Er ist zerstört, und sein Raum ist ausgefüllt worden, als man die Grundmauern für den Bau anlegte, von dem die doppelte Quaderschicht *GH* noch übrig ist. Damit ist der deutliche Beweis gegeben, dass die Reste bei *F* und *DE*, die, wie oben gesagt, sehr wahrscheinlich zusammengehören, aus

einer früheren Zeit stammen, als ihre westlich angrenzende Umgebung.

Ich bemühte mich nun, zwischen diesen Funden oberhalb der Marienquelle und jenem zuerst (Ende April) entdeckten Mauerstück die Verbindung nachzuweisen. Die ersten Spuren fand ich wieder unterhalb des Weges. Von *A* (Tafel IV) an abwärts liess ich die Erde von dem felsigen Abhang entfernen, und nach kurzer Arbeit sah ich an zwei Stellen, bei *MN* und bei *O*, die gewünschten Zeichen vor meinen Augen liegen. Acht Steine, wie die Ansicht auf Tafel IV zeigt, lagen noch unverrückt auf dem behauenen Felsrande an ihrer alten Stelle, dicht aneinandergefügt und mit wenig Mörtel verbunden; vier von ihnen mit Randschlag und Buckel, wie ich solche am SW.-Hügel gefunden und im vorigen Abschnitt beschrieben habe. Der Stein *O* war ein völlig vereinsamter Zeuge, dass hier der Felsen einst die Mauer getragen hatte. Wäre er nicht so fest in eine Lücke des natürlichen Gesteins eingefügt gewesen, so würde er, gleich seinen freier liegenden Kameraden, längst weggeholt worden sein, um zu einem jüngeren Bau verwandt zu werden. Gewiss hatte man es zu mühsam gefunden, den kleinen Stein aus der Klemme herauszubrechen. So war er sitzen geblieben, um mich über die Richtung der Mauer am Abhange des Berges hinab zu belehren. Dieser trat südlich um einige Meter nach *O*. vor; es war fraglich, ob der Mauerlauf auch dieser Biegung gefolgt war, oder ob er sich in gerader Linie, also den jetzigen Weg kreuzend, fortgesetzt hatte. Um darüber Gewissheit zu erlangen, untersuchte ich zuerst, als die leichtere Arbeit, den Abhang des Felsens. Von *P* nach *Q* und darüber hinaus lief ein kleiner Kanal, 30 cm breit und 90 cm tief, der in das natürliche Gestein gehauen war. Oberhalb der Biegung des Weges, bei *R* auf Tafel IV, liess ich dann einen Graben ziehen, um die Gestalt und die Senkung des Felsens dort kennen zu lernen. Er lagerte 3,30 m tiefer, als der neben ihm laufende Weg, und bildete etwa einen vorspringenden rechten Winkel mit der Spitze nach SO.; seine Oberfläche senkte sich nach *O*. Er fiel nicht nur lothrecht ab, sondern mit schräger Neigung nach dem Innern des Berges, so dass also sein oberer Rand den unteren Fuss der Terrasse überragte. Die abschüssige Seite legte ich in einer Ausdehnung von 2,40 m abwärts frei. In dem Schutt fand ich eine grosse Menge von Scherben, kleine

irdene Fläschchen, Bruchstücke von Lampen, Asche und Kohlen. Eine solche Schuttmasse lagert überall am oberen Abhang des Berges zwischen der Marienquelle und der SO.-Ecke des Haram. Die Fellachen pflegen die Scherben herauszugraben, um sie zu zerstoßen, und aus dem rothen Mehl durch Verbindung mit Kalk und Cement den Cisternenverputz herzustellen.

An der Ostseite des Weges habe ich also unterhalb des Punktes *O* (Tafel IV) keine Spuren der alten Mauer mehr gefunden. Der Felsen war hier auch von Natur so abschüssig, dass er keine Mauer tragen konnte. Lag doch seine Fläche bei *Q* schon fast 3 m tiefer als in dem Wege am Rande des Berges! Auch der Graben bei *R* zeigte ebenfalls eine so stark geneigte Lagerung des natürlichen Gesteins, dass es zur Fundirung einer Mauer nicht geeignet erscheint. Ich habe daher auf den Feldern, die westlich vom Wege liegen, möglichst nahe am Rande, so weit es die dort stehenden Ölbäume gestatteten, noch an sechs Stellen in die Erde graben lassen, um die innere (westliche) Seite der alten Stadtmauer aufzufinden. Diese Versuche haben Folgendes ergeben.

Der Schacht *S* (Tafel IV) erreichte mit 3,60 m den unbehauenen Felsboden, der sich gelinde nach O. senkte. Es lag auf ihm eine 0,60 m hohe Schicht von rauhen Steinen, die auch durch Mörtel verbunden waren. An der westlichen Seite zeigten sich einige grössere Blöcke. Sie waren aber wohl nur an diese Stelle gefallen, wenigstens lagen sie ganz einzeln.

In dem Schachte *T* fand sich schon 1,80 m unter der Oberfläche eine von N. nach S. streichende Mauer, jedoch mit mehreren Lücken. Zu oberst lagen grosse, mit Mörtel verbundene Steine, auch zwei Platten, deren grössere 0,80 m breit und lang und 0,30 m hoch war. Die untere Schicht bestand aus kleineren Steinen, die auf dem unbehauenen Felsen ruhten. Der ganze Rest hatte eine Breite von 1,40 m und eine Höhe von 1,80 m, mithin befand sich der Felsen auch hier 3,60 m unter der Oberfläche. Ein anderer grosser Baustein ragte aus der westlichen Wand des Schachtes hervor. Als ich von hier aus einen kurzen Gang nach O. eintreiben liess, kamen merkwürdiger Weise auf seinem Boden Spuren eines rohen Gewölbes zum Vorschein und darunter ein in den Felsen gehauener Raum, dessen Breite von O. nach W. 1,10 m betrug. Seine Wände waren mit einer doppelten Lage

von schwarzem Bewurf bedeckt, der an der Nordseite noch eine Fläche von 1,62 m Höhe bildete, während der Ostrand sich nicht über 1,25 m erhob. Der Raum schien mir eine kleine Cisterne gewesen zu sein.

Der Schacht *U* erreichte den Felsen mit 3,45 m. Derselbe trug ein Gemäuer aus unbehauenen Bruchsteinen, das einen halben Meter hoch war. Östlich von derselben bildete der Felsen auf eine Breite von 0,70 m noch eine mässig ebene Fläche, dann fiel er ziemlich steil nach dem Thale ab. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass, abgesehen von einigen Aschenresten, die unmittelbar auf dem Felsen lagernde Erdschicht nicht eine graue, sondern eine röthliche Farbe hatte. Hier war also unter dem Schutt noch eine dünne Lage des rothen und fetten Lehms erhalten, den man sonst überall in Palästina auf dem Kalkstein findet, wo nicht Ruinen und andere verwitterte Massen denselben bedecken.

Die gleiche röthliche Erde fand ich auf dem Felsen im Schachte *V*, der an der Ostseite 3,70 m, aber an der Westseite nur 3,35 m tief war. In derselben Abschüssigkeit fällt der Felsen bis zu dem Punkte *Q* ausserhalb des Weges ab. Derselbe liegt 4,60 m tiefer als die Oberfläche des Feldes, auf dem der Schacht *V* verzeichnet ist. Der Höhenunterschied zwischen dem Boden jenes Schachtes und dem Felsen bei *Q* beträgt also 0,90 m. Da nun beide Stellen etwa 3 m von einander entfernt sind, so beträgt die Senkung des Felsens durchschnittlich 30 cm auf je einen Meter. Eine solche schiefe Ebene wird man wohl niemals als Grund eines Bauwerkes ausgesucht haben. Ein unverkennbarer Rest der alten Mauer war aber an der Westseite des Schachtes erhalten, aus dem eine regelmässige Schicht grosser Bausteine hervorschaute. Ich liess den Schutt zwischen *V* und *W* fortschaffen, so dass ihre ganze Breite von 2,60 m zu Tage kam. Dann wurde der Schacht *W* gegraben, so dass das Mauerstück von beiden Seiten sichtbar wurde. Auf dem horizontalen Felsen lag zunächst eine Schicht von kleineren Steinen, welche das Fundament für die grösseren bildeten. Beide Schichten zusammen hatten eine Höhe von 1,50 m. Das Gefüge derselben war auf der inneren Seite noch fester erhalten, als auf der gegenüberliegenden, die dem Kidronthale zugewandt war. Die Bearbeitung der Steine war jedoch nicht sorgfältig ausgeführt. Von dem Schachte *W*

aus wurde ein Stollen 2,90 m lang nach S. getrieben, stets dem Mauerrest folgend, bis die Arbeiter auf ein flaches Gewölbe stiessen, das quer von W. nach O. den Gang durchschnitt. Als es durchbrochen war, sah ich in einen Wasserbehälter hinab, den man etwa 2 m tief in den Felsen gehauen hatte. Seine Länge betrug 4 m, seine Breite nahm von 1,50 bis zu 2 m im O. allmählich zu. Das Gewölbe war fest und gut gemauert.

In dem Schachte X fand ich nur den nach O. abschüssigen Felsen, 2,85 m tief unter dem Boden. Der Graben YZ führte mich eben so wenig zu einer Entdeckung von Mauerresten. Der Felsen stand bei Y 2 m unter dem Boden an und war weiterhin, nach Z, zu zwei Stufen bearbeitet, die quer durch den Graben zogen. Die erste fiel um 0,40 m zur zweiten ab, diese war 0,49 m breit und endigte mit einer senkrecht gehauenen Felswand von 1,74 m Tiefe. Sie hatten eine Länge von 2,50 m. Östlich daneben ist noch die halbe Rundung einer Cisterne sichtbar, deren Boden aber schon einer um 5—6 m tieferen Terrasse angehört. An diese stösst im SO. ein Steinbruch (Tafel IV), zu welchem der Felsen in einer steilen Wand von ungefähr 12 m abstürzt. Die Reste eines Cisternenbewurfes, der noch an dem Gestein klebt, beweisen, dass dort die ursprüngliche Oberfläche vollständig verändert und zerstört worden ist. Nachgrabungen waren also in dieser Gegend vollkommen zwecklos; ich habe sie daher nicht weiter nach S. ausgedehnt.

Ich will nicht unterlassen, hier hinzuzufügen, was mir der alte Eigenthümer des Grundstücks, auf dem sich der Schacht X und der Graben YZ befinden, über die frühere Beschaffenheit dieser Gegend mitgetheilt hat. Er hatte einst in den Kriegen Ibrahim Pascha's als junger Mann sein Leben durch einen Sprung von der Mauer Jerusalems gerettet, konnte demnach also eine gute Spanne Zeit zurückdenken. Früher — so lautete seine Angabe — habe ein alter Kanal das Feld von der NW.-Ecke bis zur SO.-Ecke durchschnitten und zwei Brunnen, sowie einem Teiche, der an der Stelle des jetzigen Steinbruchs gelegen habe, Wasser zugeführt. Von den Cisternen waren die Spuren noch deutlich zu sehen, von dem Teiche dagegen war nichts mehr erhalten. Die Ausdehnung und Tiefe des Steinbruchs rühre daher, dass man vor zehn Jahren das Material zu den Umbauten auf dem Haram von dort genommen habe.

Die Arbeiten am Abhange des SO.-Hügels, die ich bis jetzt in diesem Abschnitte beschrieben habe, gingen ohne jede Störung und in ganz gutem Einvernehmen mit den Besitzern von Statten. Während derselben traf ich eines Morgens den Schēch des oberen Dorfes, Aḥsēn Zijādi, zugleich Muchtār der Regierung (s. oben p. 121), der mir bei den Schachten und Gräben seinen Besuch abstatten wollte. Er war ein grosser und kräftiger Mann mit breiten Schultern; sein Gesicht trug die semitischen Züge etwas zu stark an sich, als dass es nach unserem Geschmack hätte schön genannt werden können; nur die Farbe seines Haares verrieth, dass er die Höhe des Lebens bereits erreicht hatte. Sein Benehmen war ruhig, freundlich und doch zurückhaltend; er sprach sehr gelassen, nur im Unwillen klangen seine Worte schärfer und feuriger. Ich hatte mich durchaus nicht danach gesehnt, seine Bekanntschaft zu machen; denn ich fürchtete einem Doppelgänger des Schēch's Chalīl Aḥsēn zu begegnen. Aber darin hatte ich mich gänzlich geirrt. Wie verschieden waren diese beiden Fellachen von einander, sowohl in ihrem Äusseren als auch in ihrem Benehmen gegen mich! Aḥsēn Zijadi zeigte nichts von der eitlen Anmassung und habgierigen Aufdringlichkeit, mit der mich jener ohne Aufhören plagte. Niemals hat er auch nur ein Wort von Geld, von Bachschisch u. dgl. mir gegenüber geäussert. Er hatte ein nicht geringes Bewusstsein um das, was er war; aber er setzte voraus, dass der Franke das wisse. Ich zeigte ihm die alten Mauerreste, die am Abhang des Hügels blossgelegt waren, und fügte hinzu, was meiner Meinung nach davon zu halten sei. Er hatte ungleich mehr Verständniss dafür, als sein Nebenbuhler und Gegner im unteren Dorfe, Chalīl Aḥsēn, über den er sich in geringschätziger Weise äusserte. Am Schluss seines kurzen Besuches lud er mich ein, an einem der nächsten Tage *ḡabl id-ḡuhr*, »vor Mittag«, d. h. zwischen 10 und 11 Uhr, bei ihm zu essen.

An dem verabredeten Tage schickte er seinen Schwager, *maṣlah derwīsch* mit Namen, um mir zu melden, dass alles bereit sei. Noch heute beobachten also in solchen Fällen die Fellachen dieselbe Sitte einer zweimaligen Aufforderung, die schon im Evangelium des Lukas Kap. 14, 16 f. erwähnt wird. Der Bote führte mich nach dem Hause des Schēch's, das in ziemlicher Höhe gerade der Marienquelle gegenüber lag. Dasselbe war

nicht anders gebaut, als die übrigen besseren Wohnhäuser des Dorfes; es enthielt nur ein viereckiges Zimmer. Doch merkte man an der inneren Einrichtung, dass sein Herr zu den Honoratioren des Ortes gehörte, wenn nicht gar der vornehmste von allen Silwānern war. Der Boden bestand aus Gyps, die Wände waren verputzt und gekalkt, und der Thür gegenüber öffnete sich nach N. ein breites und hohes Bogenfenster. Das durch dasselbe einströmende Licht machte den Raum vollkommen hell und zeigte, dass dort alles sauber und reinlich gehalten war. Stühle und Tische gab es freilich hier ebensowenig, wie bei meinem anderen Gastfreunde, dem Schēch Chalīl Aḥsēn; doch hatte man mir und Herrn Bäuerle mit Hülfe von Teppichen und Kissen einen bequemen Sitz in der breiten Fensternische hergerichtet. An der einen Langseite des Gemaches lief eine niedrige, gemauerte Bank, auf der die Schätze des Hauses an Decken, Polstern und Festgewändern zu einem hohen Lager aufgeschichtet waren. An die andere Langseite lehnte sich eine zusammenhängende Reihe von eigenthümlichen, bauchförmigen Behältern, die aus Lehm geformt und bis zu einer Höhe von ungefähr 1,50 m unmittelbar an die Steinwand des Hauses angesetzt waren, von der sie oben etwa 50—70 cm vortraten, während sie nach unten schmaler wurden. Das Ganze sah aus wie ein verschlossener oder, richtiger gesagt, unzugänglicher Wandschrank. Die obere Fläche war durch hohe Ränder in mehrere Abtheilungen geschieden, denen unten über dem Boden eine gleiche Anzahl offener Fächer in kleinerem Massstabe entsprachen. Es waren die Vorrathskammern des Hauses, *il-chābiye*, Plur. *chawābi* genannt, die auch F. A. KLEIN in seinen vortrefflichen Mittheilungen über Leben, Sitten und Gebräuche der Fellachen in Palästina¹⁾ erwähnt. In der einen Abtheilung lag Weizen, in der anderen Gerste, in einer dritten eine Art Mais (*dura*), in einer vierten Linsen. Nach der Ernte werden die auf der Tenne gereinigten Körner in die für sie bestimmte Abtheilung hineingeschüttet. In ihrem unteren Boden, nämlich in der Decke jener kleinen offenen Fächer, die ich eben erwähnte, befindet sich ein Loch, das mit Lumpen verstopft wird. Will die Hausfrau nun Weizen oder Linsen holen, so stellt sie eine Schale in das betreffende Fach

1) Vgl. ZDPV. III, p. 114.

oder breitet ein Tuch auf dem Boden desselben aus, zieht die Lumpen heraus, lässt so viel herauslaufen, als sie für den Haushalt nöthig hat, und stopft dann das Loch wieder zu. Neben der Thür des Zimmers standen einige Wirthschaftsgeräthe, darunter ein kleiner Sarkophag mit netten Verzierungen, der als Wasserbecken diente.

Der Schēch setzte sich mir schräg gegenüber auf dem Boden nieder. Er sass anfangs auf einem schneeweissen Schaffell, das er später einem dazu kommenden Freunde überliess. Seine Frau, die mit keiner Nebenbuhlerin die Sorge für das Hauswesen zu theilen hatte, nahm ihren Platz in einer etwas grösseren Entfernung und leitete von dort in sehr ruhiger, geräuschloser Weise die Bewirthung. Die Speisen wurden draussen in dem eigentlichen Wohnraume der Familie bereitet; denn das Zimmer, in dem wir uns aufhielten, war die sogenannte *ʿöllyje*, das Obergemach, das für den Empfang hoher Gäste bestimmt ist und wo vertraute Unterhaltungen gepflogen werden. Die Bedienung besorgten zwei Töchter des Schēch's im Alter von zwölf bis vierzehn Jahren, nette, ja schöne Mädchen, die ihre Aufgabe mit viel Geschick und Anstand lösten. Sie küssten meine Hand zur Begrüssung und reichten mir dann Kaffee und Cigaretten. Ich erhielt zur Auszeichnung vor Herrn Bäuerle eine grosse Tasse, wie sie bei uns im Abendlande gebräuchlich sind. Falls die Mädchen etwas sogleich wieder in Empfang nehmen wollten, blieben sie, indem sie die linke Hand auf die Brust legten, vor mir stehen, bis ich ihnen z. B. die Kaffeetasse zurückgab. Die Hauptgerichte wurden auf einer grossen kupfernen Schale (*ṣanīji*) aufgetragen, und diese auf einen niedrigen Schemel vor uns hingestellt. In vorsorglicher Rücksicht auf die Gewohnheit der Franken hatte die Hausfrau einen Löffel (*maʿlaḩa*) neben die Speisen gelegt. Am Schluss des Frühstücks brachten die Töchter Handtuch, Waschbecken mit Seife und einen Krug, aus dem sie Wasser über unsere Hände gossen, die wir uns über dem Becken waschen sollten. Da wir nicht mit den Fingern, sondern mit Hülfe der Löffel gegessen hatten, wäre die Beobachtung dieser arabischen Sitte allerdings für uns entbehrlich gewesen.

Wenn die Leser diese Schilderung mit dem Bericht über mein Friedensmahl bei Chalīl Aḩsēn vergleichen, so werden sie erkennen, dass der Schēch Aḩsēn Zijādi mich als seinen Gast viel

ehrevoller aufnahm und behandelte. Menschen sowohl wie Sachen hatten ein sauberes und reinliches Aussehen; es machte alles in diesem Hause einen angenehmen Eindruck der Ordnung und Sorgfalt. Auch die Unterhaltung bewegte sich um höhere Dinge. Der Schēch erzählte von seinem Verkehr mit CH. WARREN, berichtete von den Arbeiten, die er bei Jericho für den Archimandriten ANTONIN auszuführen habe, zeigte seine Waffen und liess sich zuletzt über die politischen Verhältnisse des Abendlandes belehren. Eine besondere Hochachtung bezeugte er vor dem Deutschen Consul, Freiherrn VON MÜNCHHAUSEN. Dieser hatte während des russisch-türkischen Krieges in Verwaltung der russischen Consulatsangelegenheiten eine regelmässige Zahlung an ihn zu besorgen gehabt, und die grosse Pünktlichkeit, mit der allmonatlich die ihm gebührende Summe in seine Hände gelangt war, hatte ihn von der Trefflichkeit der Geschäftsführung des Deutschen Consulats überzeugt. Als er einige Zeit nachher mich im Johanniterhospiz besuchte, bewies er mir seine Gewandtheit, mit Europäern zu verkehren, aufs neue dadurch, dass er sehr bald sich wieder verabschiedete, da er mich anderweitig beschäftigt sah. Er hat mir nie irgend eine Schwierigkeit in den Weg gelegt.

Dennoch brachten die Arbeiten, die nördlich von dem Schachte *F* (Tafel IV) stattfanden, wieder stürmische Tage. Der Eigenthümer der beiden nächsten Felder hatte freilich sofort seine Einwilligung zu den dortigen Ausgrabungen gegeben und war selbst in meine Dienste getreten. Aber nun erschien sein angeblicher Onkel, das Haupt der Familie, nahm für sich das Eigenthumsrecht in Anspruch und verlangte Bachschisch. Hatte ich ihn an einem Tage abgewiesen, so erschien er am folgenden wieder und lärmte mehrmals so hartnäckig, dass ich ihn wiederholt durch den Sabtije abführen liess. Die Fellachen hatten natürlich ihren Spass an diesem immer gleichen und unfruchtbaren Gezänk; ja wenn der Alte den Rücken wandte, so reckten sie sich aus den Gräben in die Höhe und riefen mir zu, dass ich doch nicht einen Para diesem Gierhals geben möchte. Er erhielt auch wirklich nichts, trotzdem er an Zudringlichkeit selbst Chalil Ahsēn überbot. Eines Tages trat sein Sohn sogar auf mein Zimmer und forderte Bachschisch. Meine bestimmte Weigerung und der Befehl zu gehen bewogen ihn auch bald, mich zu verlassen. Kaum war

er die Treppe hinunter, so kam der Alte sie herauf und äusserte dasselbe, nur nachdrücklicher 'vorgetragene Verlangen. Vater und Sohn liefen also mit vereinten Kräften Sturm auf ein Bachschisch! Ich liess den Alten an der Thür stehen und kümmerte mich nicht um ihn. Als er aber Miene machte sich unaufgefordert zu setzen, rief ich ihm zu: »Geh, ich habe keine Zeit mir Dir zu sprechen!«

Lēsch (»Wesshalb«)? »Ich habe zu schreiben«.

Mā 'alēsch! Māfisch schughl 'alēji, ane bā'od hōn! »Das thut nichts! Ich habe nichts zu thun, ich werde mich hier nieder setzen!«

Sogleich liess er sich auf den Boden nieder, kreuzte die Beine und lehnte sich gegen meinen grossen Koffer. Da sprang ich auf und machte ihm begreiflich, dass ich sofort einen Kawassen vom angrenzenden Deutschen Konsulat holen würde, um ihn hinauswerfen zu lassen, wenn er nicht aus freien Stücken sich entfernte. Er erhob sich und fragte: *Lēsch?* — O dieses »*lēsch*« kann den geduldigsten Menschen zur Verzweiflung bringen! Ich schob ihn mit mir zur Thür hinaus, schloss sie zu und schickte mich an, nach dem Konsulat zu gehen. Da räumte er den Platz und kam niemals wieder zu mir, weder in meine Wohnung noch an die Stätte meiner Arbeiten.

Biddu bjökul, »er will essen«, pflegen die Fellachen von einem solchen Bachschisch begehrenden Manne zu sagen. Sie haben mir oft diese Worte laut zugerufen, wenn jener Alte, *jis-hāk il-ghūl*, mich anbettelte. Ich weiss nicht, ob sie ihn mit diesem Namen — »Isaak das Gespenst« — verspotten wollten, genug, sie nannten ihn so und ich habe ihn nie anders genannt. Es ist merkwürdig, wie offen die Fellachen gegen ihresgleichen, besonders ärmere gegen wohlhabende, jenen Vorwurf des »Essens« erheben. Einerseits wird es seinen Grund darin haben, dass der eine dem andern nichts gönnt, andererseits möchte ich aber daraus, dass der Vorwurf, wenigstens so viel ich beobachtet habe, niemals zurückgewiesen, sondern stets stumm ertragen wurde, den Schluss ziehen, dass die Geldgier doch noch als etwas Hässliches, Unrechtes von ihnen betrachtet wird. Als bei einer anderen Gelegenheit mehrere Eigenthümer sich wieder bemühten, Geld von mir zu erpressen, rief mir eine Fellachin, mit der ich kurz vorher über den Ankauf eines Schmuckes (*kors*) ge-

handelt hatte, vor allen Leuten zu: *hādā kullō bi'ūlū minšān bjōkelū*, »das alles sagen sie, weil sie essen wollen«! Bei diesen Worten kam mir unwillkürlich Psalm 14, V. 4 in den Sinn, wo LUTHER übersetzt: »Will denn der Übelthäter keiner das merken, die mein Volk fressen, dass sie sich nähren«? Der hebräische Text hat dasselbe Wort, das die Fellachin gebrauchte, um die Geldgier der Silwāner zu bezeichnen (vgl. Matth. 23, 14). —

Meine Untersuchungen nördlich von dem bereits erwähnten Schachte *L* (Tafel IV) habe ich aufwärts bis zu dem ersten quer über den Rücken des Berges nach dem Mistthore führenden Weges ausgedehnt. In dem Schachte *d* (Tafel IV) stiess ich in einer Tiefe von 2,20 m auf eine gewölbte Mauer. Als ich sie öffnen liess, wurde ich gewahr, dass sie die Decke des Kanales bildete, der bei *a* (Tafel IV) beginnt, und dessen unterirdischer Lauf, so weit ich ihn erforscht habe, auf Tafel VIII eingetragen ist. Weder ein Mauerrest, noch auch der Felsen war in diesem Schacht zu finden. Jener Kanal mass bei *b*, wo ich später ebenfalls bei einer kleinen Ausgrabung auf seine Seitenwand stiess, von seinem gepflasterten Boden bis zur Höhe des Gewölbes 1,75 m. Er war anfangs ganz gemauert, nach 31 m trat am Grunde und an den Seiten der Felsen hervor, so dass nur die Decke aus gehauenen Steinen bestand. Bei 66 m Länge verschwand das natürliche Gestein wieder ganz. Nachdem ich 124 m vorgedrungen war, begann dunkle Erde den Boden zu bedecken. Das Gewölbe öffnete sich 7 m weiter zu einem viereckigen Schacht, der 2—3 m über unserem Standpunkt mit Felsplatten gedeckt war. Später, 132 m von *a* entfernt, ging die nordwestliche Richtung in eine fast genau westliche über, und diese! behielt der Kanal bei bis zu der Stelle, wo ich wegen der fast den ganzen Raum füllenden Erde die Untersuchung aufgab. Dieser Punkt war 168 m von *a* entfernt.

Der Schacht *e* zeigte sehr bald, was ich in dem vorigen vergeblich gesucht hatte. Nur 2,05 m unter der Oberfläche kam am westlichen Rande ein schöner, vollständig glatt behauener Stein von 0,80 m Höhe zum Vorschein, der auf einer unteren Schicht von gleichen Quadern ruhte, die eine Höhe von 0,70 m hatten. Sie waren sämtlich nicht gerändert, sondern ihre Aussenseite bildete eine ebene Fläche. Von der unteren Schicht wurden

drei Steine durch den Schacht freigelegt, deren einer 1,10 m lang war. Ihre Unterlage bildete gewissermassen ein doppeltes Fundament. Das obere sprang um 0,36 m nach aussen, d. i. nach O. vor, war 1 m tief und bestand aus mittelgrossen Steinen. Der Rand des unteren, das aus unregelmässigen, in Mörtel gebetteten Steinen gebaut war, trat um 0,40 m weiter vor. Es erstreckte sich 1,20 m hinab und ruhte nicht auf dem Felsen, wie ich mit Bestimmtheit erwartet hatte, sondern — auf Schutt, wie man ihn vor den Mauern Jerusalems, namentlich an der Ostseite, gewöhnlich findet. Noch 2,60 m tiefer durchschnitt der Schacht ein Lager von losem Geröll, zwischen dem sich weder Erde noch Mörtel befand. Diese Erscheinung war mir sehr auffallend und völlig räthselhaft: oben die deutlichen, unverkennbaren Spuren der alten Stadtmauer und unten Schutt und Geröll! Wo blieb nur der Felsen, den ich doch bisher stets als feste Unterlage der Mauerreste angetroffen hatte? Der Schacht war durchaus nicht auf eine bedeutende Tiefe berechnet, ich hatte ihn mit ziemlich engen Wänden graben lassen, da ich das natürliche Gestein höchstens 4 m unter der Oberfläche glaubte finden zu können. Die lockeren Schichten in der Tiefe hielten nicht Stand, ohne Bretterverschalung waren die Arbeiter vor den beständig herabfallenden Steinen nicht sicher. Ich liess daher das gefährliche Graben hier für einige Wochen einstellen und versuchte einstweilen, dem Schacht gegenüber ausserhalb des Weges bei *c* in den Boden zu dringen. Aber auch dort zeigte sich keine Spur des Felsengrundes, nur ein wirres Durcheinander von grossen behauenen Steinen, wie ich solchen schon mehrfach in der Nähe eines alten Mauerrestes begegnet war (s. p. 42. p. 143 f.). Es wäre eine zeitraubende und ganz unnütze Mühe gewesen, einen nach dem andern aus seiner eingeklemmten Lage zu lösen, zu zerschlagen oder durch Stricke und Winden aus dem Wege zu schaffen. Man konnte nicht zweifeln, dass hier die von der Mauer herabgestürzten Steine zu Haufen übereinandergefallen waren und die alte Gestalt des Bodens und das, was er einst getragen hatte, in undurchdringlicher Masse verdeckten.

Wollte ich also das Räthsel jenes Schachtes lösen, so blieb mir nichts anderes übrig, als die Arbeit in ihm selbst fortzusetzen. Es gelang auch, die unsichersten, immer wieder einfallenden Stellen seiner Wände durch Bretterrahmen zu stützen,

so dass die drohendste Gefahr als beseitigt angesehen werden konnte. Jenes Lager von losem Geröll hatte im Senkrechten eine Mächtigkeit von 1 m, dann folgte ein ausserordentlich fester Grund, geschichtet aus kleinen und grossen Steinen, die durch guten Mörtel miteinander verbunden waren. Von den starken Schlägen, die die Arbeiter führen mussten, um denselben zu durchbrechen, erzitterten die lockeren Wände des schmalen Schachtes, und fast stets fiel etwas von ihrem Schutt herab. Die Fellachen klagten mir ihre Furcht, mit der sie in der grossen Tiefe unten die Arbeit verrichteten. Ich erhöhte ihren Lohn und suchte sie von meiner eigenen Furchtlosigkeit dadurch zu überzeugen, dass ich morgens und abends in den Schacht hinabfuhr, um täglich durch Eintreiben einer Eisenstange die Probe zu machen, ob nicht der feste Felsboden nahe sei. Ich muss offen gestehen, dass mir selbst sowohl beim Auf- und Niederfahren in den Schacht, als auch namentlich bei den Untersuchungen des Bodens durchaus nicht wohl zu Muthe war. Täglich stiess ich die Steine, die sich in den obern Theilen der Wände bis zum Hinunterfallen gelockert hatten, vor mir in den Schacht hinab, damit sie nicht etwa mir oder den Fellachen nachstürzten, und die Erschütterungen, welche das Eintreiben der Eisenstange in den loseren Schichten verursachte, liessen das Arbeiten unten auf dem Boden doch recht bedenklich erscheinen. Oft wurde ich von einem dichten Staubregen überschüttet, und mehr als einmal drückte ich mich in der unbehaglichen Erwartung an die Wand, dass nun die schweren Steine von oben auf mich herabfallen würden. Dazu kam, dass der Schacht, der gar nicht für eine solche Tiefe angelegt war, durch vorsichtiges und doch zugleich kurzsichtiges Verfahren der Arbeiter in seinem unteren Theile eine schiefe Richtung erhalten hatte. Auch war der Raum unten so schmal, dass stets nur zwei Menschen, entweder zwei Fellachen oder ich mit Bäuerte, sich dort bewegen konnten. Diese Umstände veranlassten mich am 5. Juli, die Untersuchungen an dieser Stelle zu schliessen. Die Tiefe des Schachtes betrug 12,40 m unter der Oberfläche des Ackers. Die Eisenstange drang noch auf 0,65 m durch die Mauerschicht, dann stand sie unbeweglich fest, wie es schien, auf Felsenboden.

Diese auffallende Tiefe des Felsens unter der jetzigen Oberfläche, verglichen mit seiner in dem Schacht L aufgefundenen

Höhenlage, fesselte meine Aufmerksamkeit in hohem Grade. Sie war eine vollständig neue Beobachtung über die ursprüngliche Gestalt des SO.-Hügels und bisher auf keiner Terrainkarte verzeichnet. Ich vermochte sie vorläufig nicht zu deuten und bemühte mich daher, in den letzten vier Wochen meines Aufenthaltes mir noch nach Möglichkeit Klarheit darüber zu verschaffen. In den beiden wenig später als der Schacht *e* begonnenen Grabungen *fg* und *h* war ebenfalls der Felsen nicht erreicht worden. Ich liess daher in den ersten Tagen des Juli den langen und breiteren Graben *iklm* (Tafel IV) in Angriff nehmen, um wenigstens noch an einer zweiten Stelle die Lage des Felsens unter dem Boden bestimmen zu können. Doch zunächst einige kurz berichtende Worte über die Schächte *fg* und *h* (Tafel IV).

In dem Schachte *fg* stiessen die Arbeiter schon in der geringen Tiefe von 1,25 m unter der Ackerfläche auf die feste Mauer, von der abwärts (nach S.) noch drei Schichten, aufwärts (nach N.) noch zwei Schichten gut behauener Steine erhalten waren. Jede Schicht hatte eine Höhe von 44 cm, die Länge der Steine wechselte zwischen 75 und 90 cm. Einige waren sorgfältig mit der Spitzhacke, andere mit einem breiten ungezahnten Eisen bearbeitet. Die Dicke der Mauer war verschieden; während sie oben nur 50 cm betrug, sprang eine untere Stufe nach *g* hin um 1,76 m vor, so dass die Mauer bis zu einer Höhe von 1,05 m über dem Fundament eine Dicke von 2,26 m hatte. Der hellgraue Mörtel, der die Steine der Vorderseite verband, war auch hier und da in einzelne Lücken an ihren Rändern hineingestrichen worden. Die Füllung und die Rückseite der Mauer bestand aus rohen, unbehauenen Steinen. Ich liess nach N. einen 4,70 m langen Gang wagerecht durch den Boden öffnen, fand aber an seiner Seite nichts als nur die Reste des Fundaments, auf dem der Wand *f* gegenüber die Quaderschichten ruhten. Jedoch war damit immerhin der Lauf der alten Mauer auf eine Länge von 6,20 m hier festgestellt worden. In der Wand *f* steckte eine roh behauene Platte von 1,15 m im Quadrat und 18 cm Dicke.

Der Schacht *h* lieferte kein positives Ergebniss von Belang. In einer Tiefe von 3—4 m lagen eine grosse Anzahl behauener Steine kreuz und quer übereinander, ohne irgend eine Spur von einer festen Schichtung. Sie waren sämtlich so lose in dem Schutt gelagert, dass sie einer nach dem andern auf den Boden

des Schachtes hinabfielen. Hier in die Tiefe zu graben, wäre also nur mit einer vollständigen Verschalung der Wände möglich gewesen. Dieser langwierigen Mühe wich ich aus und begann den Graben *iklm* in einer solchen Breite, dass er auf eine beträchtliche Tiefe hinab fortgesetzt werden konnte, ohne dass der Einsturz des durchschnittenen Schuttlagers zu befürchten gewesen wäre.

Von den Breitseiten *il* und *km* wurde nach der Mitte zu gegraben. Schon 1,60 m unter der Oberfläche fand sich im Westen eine Lage von grossen unbehauenen Steinen, die nach ihrer Form genau aneinander gepasst waren und nach O. einen ziemlich geradlinigen Rand bildeten. Sie waren nicht durch Mörtel verbunden, aber mit Fleiss zu gleichen Lagen übereinander geschichtet und füllten die ganze Breite des Grabens. Ein fester Bewurf zog sich nordwestlich unter dem Boden hin, er rührte wohl von einem Wasserbehälter oder eher noch von der Wand eines zerstörten Hauses her. Auch an der Ostseite *km* stiessen die Arbeiter 1,60 m unter dem Boden auf eine Schicht von unbehauenen Bruchsteinen, zwischen denen sich noch einige Reste von Mörtel erhalten hatten. Ihr östlicher Rand *u* (Tafel IV und Durchschnitt *in* auf Tafel IV) war von der Breitseite *km* 50—80 m entfernt. Vor ihm lagerte ein stark mit Thonscherben untermischter Schutt, wie er sich an dem Abhange des Berges von der Marienquelle unten bis zur Haram-Mauer oben überhaupt findet. Dieser liegt mit Bestimmtheit ausserhalb der alten Stadtmauer, und aus der Gleichartigkeit des Schuttes wird zu schliessen sein, dass das Gebiet ostwärts des Mauerrandes *u* auch nicht mehr zur Stadt gehört hat. Auf der anderen, westlichen Seite desselben habe ich solchen Schutt nicht gefunden, auch nicht in der Tiefe, die durch alle Zeiten vom Pflug und von der Hacke der Fellachen unberührt geblieben ist. In der übrigen Breite des Grabens fand ich nichts Bemerkenswerthes vor, ausser dass von der südlichen Seite her der Rand einer alten, jetzt mit Schutt angefüllten Cisterne in denselben hineinragte. Sie war von unregelmässiger Gestalt und in das Gemäuer, das bis auf den Felsen, wie gleich berichtet werden wird, hinunterreichte, später eingefügt worden. Die Steinschichten an der Westseite des Grabens, stellenweise vielleicht nur der Schutt, bildeten ihren Untergrund und die Stützen

ihrer Wände. Sie hatte eine Höhe von nur 3 m und von W. nach O. einen Durchmesser von 2,80 m.

Es erwies sich nach den genannten Funden nicht lohnend, die anfängliche Breite des Grabens von 4 m in eine grössere Tiefe hinab fortzusetzen. Ich beschränkte dieselbe daher auf 2 m und änderte auch die Richtung des Grabens dahin, dass die Linie *in* seine nördliche Grenze bildete. Es zeigte sich nämlich an seinem Nordrande, etwa 2 m tief unter der Oberfläche, ein Mauerrest, der von N. her in den Graben vorsprang und sich bald in einer nicht sehr scharfen Ecke nach W. wandte. Um diesen nicht zu zerstören, liess ich vor seiner nach S. schauenden Seite in die Tiefe graben; dieselbe diente mir so zugleich als feste Wand des Grabens. Der Durchschnitt *in* auf Tafel IV stellt dar, was den Felsen, der endlich am 23. Juli in einer Tiefe von 12,90 m unter der Oberfläche gefunden wurde, bedeckte. Die beiden Mauern traten von W. und O. immer weiter in die Mitte des Grabens vor. Jene, die westliche, zeigte bis auf den Felsen hinab die gleiche Beschaffenheit, die ich oben vom Rande *il* bis zum Rande *n* vorfand. Ansehnliche Bruchsteine von der *mizzi*-Art waren fest und sorgfältig aufeinandergelegt, ohne durch Mörtel verbunden zu sein. Vorspringende Stufen liessen sich nicht unterscheiden, sondern die unteren Steine ragten immer um ein Geringes unter den oberen hervor. Übrigens bemerke ich, dass der Rand des Durchschnitts *nopq* auf Tafel IV nicht genau der ursprünglichen Schichtung entspricht, da diese mehrere Male von den Arbeitern aus Rücksichten der Bequemlichkeit zerstört wurde; er giebt daher die vorspringende Linie derselben nur im allgemeinen wieder. Diese Schicht von *mizzi*-Steinen setzte sich in ihren oberen Lagen auf eine mir nicht bekannt gewordene Entfernung unter der Erde nach N. fort; nach S. erstreckte sie sich überall in den Schutt hinein, so weit sie nicht durch die eingebaute Cisterne zerstört worden war.

Auch die am Ostrande des Grabens aufgefundene Mauer trat nach der Mitte vor. Sie bestand ebenfalls aus Bruchsteinen, die jedoch nicht die Grösse und Festigkeit der im W. aufgeschichteten hatten. Die Verbindung zwischen der Stufe *u* und *t* war nicht mehr vollkommen erhalten. Behauene und unbehauene Steine lagen im Schutt ohne Ordnung und Zusammenhang. Dagegen bildete die Stufe *t* einen noch in fester Schichtung erhal-

tenen Absatz der Mauer, der senkrecht nach unten abfiel. Bei dem Punkte *s* haftete noch der Mörtel zwischen den Steinen. Etwas tiefer rückte die Mauer abermals in einer 1,70 m breiten Stufe vor, jedoch war dieselbe bis auf den Felsen bei *r* hinab nicht mehr so gut erhalten als die obere.

Der Durchschnitt *in* zeigt ferner die Nordwand des Grabens, so weit sie zwischen den eben erwähnten Steinschichten freigelegt werden konnte. Ich beschreibe ihre Beschaffenheit, indem ich von dem Felsboden zwischen *q* und *r* beginne. Derselbe war 15 cm hoch mit harter, röthlicher Erde bedeckt, auf der auch die an beiden Seiten aufsteigenden Mauern ruhten. Hier also wiederum der rothe und fette, lehmartige Boden, den ich in den Schachten *U* und *V* (Tafel IV) ebenfalls unmittelbar auf dem natürlichen Gestein gefunden hatte (s. p. 152). Wie lange schon mochte er vor dem Tageslicht verborgen gewesen sein? Der Felsen gehörte einem *mizzi*-Lager an und bot eine ziemlich glatte, nicht bearbeitete Fläche, an der sich keine deutliche Senkung nach irgend einer Seite hin bemerken liess. Die Nordwand bildete von der rothen, den Felsen bedeckenden Erde an aufwärts zunächst eine Mauer, die aus mässig grossen, unbehauenen Steinen ohne Mörtelverbindung aufgebaut war. Dieselbe schien sich hinter die von *W.* her vortretende Schicht *nopq* zu erstrecken, trat aber in ihrer oberen Hälfte ziemlich bedeutend hinter die Fläche des Durchstichs zurück, so dass die Erdmasse sie verdeckte. Ob sie sich auch nach *O.* hinter der Mauer *rstu* fortsetzte oder ob sie sich vielmehr gegen deren Rand lehnte, war schwer festzustellen, da beide Steinlagen sich nicht mehr scharf von einander abgrenzten. Man könnte daher für das Wahrscheinlichste ansehen, dass sie ein nach *W.* sich erstreckender Anbau der Mauer *rstu* gewesen ist. In dem Boden, den der allmählich zu einem Schacht sich verengende Graben durchschnitt, lagen Steine von mässiger Grösse, jedoch je tiefer, um so weniger; ferner einige Thonscherben, die aber stark sandhaltig und daher sehr schwer waren. In einer Tiefe von 11 m unter der Oberfläche war die Erde auffallend feucht und klebrig; doch war es nicht eigentlicher Thon. Das Erdlager, hinter welchem die zuletzt beschriebene Steinschicht nach einer Höhe von 6 m über dem Felsen verschwand, wie ich schon oben andeutete, war von sehr eigenthümlicher Art. Thonscherben lagen neben rohem, weichen

Thon, an anderen Stellen lockerte die Hacke der Fellachen dunkelgraue, fast schwarze Erde auf, die sich vor dem gewöhnlichen Schutt durch grössere Festigkeit und Feinheit auszeichnete. Sie war von solcher Beschaffenheit, als ob sie ein Gärtner für seine Blumenbeete zurecht gemacht hätte. Dazwischen zogen sich, wie dunkle Bänder, braune und schwarze Streifen von Brandschutt hindurch, die der ganzen, 2,40 m—3,60 m dicken Schicht ein seltsam buntes Aussehen gaben. Über ihr lagerte bis zur Oberfläche des Ackers eine aus Geröll und Erde bestehende Masse, wie sie meist den Felsen auf der Stätte des alten Jerusalem bedeckt.

Der Punkt, an welchem ich hier das natürliche Gestein blossgelegt hatte, war von dem Schacht *e* über 30 m entfernt. Vergleicht man die an beiden Stellen erreichte Tiefe, so wird es wahrscheinlich, dass ich auch in dem Schacht *e* dem Felsen nahe gewesen bin, und dass die Eisenstange, die ich zuletzt in den Boden desselben eintrieb, wirklich gegen den Felsen gestossen ist. Derselbe würde dort also 13,05 m unter der heutigen Feldfläche liegen. Da diese sich von dem Graben *iklm* nach dem Schacht *e* hin senkt, so wird der Felsboden dort mindestens um 2 m tiefer sein als unter dem zuletzt beschriebenen Graben. In dem Schacht *L* (s. p. 149) dagegen stand das natürliche Gestein 4,20 m unter dem Boden an; der Schacht *e* ist nun 19 m nach N. entfernt, innerhalb dieses Masses ist also ein Höhenunterschied der ursprünglichen Bodengestalt von 8,85 m festgestellt worden.

Westlich von den Ruinen des alten Baues, die ich oben p. 147—150 beschrieben habe, liess ich noch zwei Gräben ziehen, deren Befund ich am passendsten zum Schluss dieses Abschnittes erwähne. In dem Durchstich *vw* (Tafel IV) trafen die Arbeiter auf eine festgebaute, aber aus ungleichen Steinen bestehende Mauer, die in gerader Linie gut 3 m von der doppelten Quaderschicht *GH* entfernt war und ungefähr 6 m tief unter der Oberfläche wie ein Wall quer den vorgezeichneten Lauf des Grabens durchschnitt. Ich begann nun die Untersuchung von *w* aus und musste, da der Felsboden unter den Füßen bald sich verlor, durch einen Schacht denselben zu erreichen suchen, wenn ich überhaupt von seiner Lage Kenntniss haben wollte. Ich fand ihn 8,75 m unter der Oberfläche, und zwar mit festem Bewurf überzogen. Theils durch Erweiterung der Wände des Schachtes, theils durch Anlegung einiger kurzen, seitwärts eingetriebenen Stollen

erkannte ich in diesem in den Felsen eingetieften Raume einen kleinen Wasserbehälter, wohl eine alte Cisterne, deren östliche Wand 2,52 m, deren nördliche Wand 3 m lang war. Die letztere bestand ganz aus Felsen, der bis zu 4,25 m über den Boden emporragte. An der O.-Wand dagegen hatte das natürliche Gestein nur die Höhe von 2,35 m; auf seinen oberen Rand war die Mauer gesetzt worden, auf die ich zuerst, nämlich von O. aus, gestossen war; sie hatte eine Dicke von 0,95 m, war aber nur in den unteren Schichten vor der Zerstörung bewahrt geblieben. Den Bewurf hatte man doppelt aufgetragen; unmittelbar auf dem Felsen lag ein Gemisch von Asche und Kalk, die obere Schicht bestand aus Asche, Kalk und zerschlagenen Steinen. Das Ganze war noch ausserordentlich fest und leistete der Hacke hartnäckigen Widerstand. In dem Schutt fand ich Kohlen, Asche und gebrannte Kalksteine von der weichen Art des *nāri*, der die Eigenschaft hat, im Feuer nicht zu zerspringen, aber durch dasselbe eine schwarze Farbe erhält, so dass man ihn auf den ersten flüchtigen Blick für eine poröse Kohle halten möchte. Einige Gewölbesteine, die auch in der Cisterne gefunden wurden, weisen darauf hin, dass sie einst durch ein festes Gewölbe bedeckt war. Ungefähr in der Mitte der Nordseite öffnete sich ein schmaler Gang (*aa*. Tafel IV), der nach einer Länge von 1,75 m in einen anderen Raum, der ebenfalls als Cisterne gedient zu haben schien, führte und sich von seiner unteren Weite, nämlich 95 cm, auf dem Boden des Wasserbeckens bis zu 57 cm am oberen Rande desselben verengte.

In dem Graben *xy* zeigte sich 1,10 m unter der Oberfläche eine gemauerte Stufe, der noch drei andere nach S. vorlagen. Sie waren niedrig, auch von geringer Breite, und haben einst zu dem östlich daneben sichtbaren Felsen hinabgeführt, über den die letzte Stufe sich noch um 40 cm erhob. Nur mit einem schmalen Rande schaute das natürliche Gestein unter dem Mauerwerk hervor; denn es war nach O. senkrecht abgeschnitten und zu einem etwa 4 m tiefen Wasserbehälter ausgehauen worden, dessen ganzer Raum von S. nach N. 6 m in der Länge mass und ungefähr in der Mitte durch eine Wand von ausgespartem Gestein und Mauerwerk in zwei Theile geschieden wurde. Dieselbe wurde wiederum in ihrer Mitte von einem 60 cm breiten und 1 m langen Kanal durchschnitten, der sehr sorgfältig durch die ausgesparte

Felsbank hindurch gehauen und oben mit schweren Steinen fest gedeckt war. (Wahrscheinlich ist dieselbe früher noch durch eine Mauer erhöht gewesen und hat sich bis zur gewölbten Decke ausgedehnt. Denn noch jetzt trug sie festes Mauerwerk bis zur Höhe eines halben Meters, und über die einstige Beschaffenheit der Decke des Wasserbehälters gab sowohl ein aus dem Felsen gehauenes Widerlager, das 1,40 m über den Decksteinen des Kanals aus der Westwand hervorragte, als auch eine grosse Anzahl sorgfältig zugerichteter Gewölbsteine, die in wirrem Durcheinander den Boden des Raumes bedeckten, ganz unzweifelhaften Aufschluss. Der Bewurf, der sich fast überall noch an dem Felsen erhalten hatte, gab ferner volle Gewissheit, dass ich es mit einer zerstörten und verschütteten Cisterne zu thun hatte. Er war in zwei Schichten aufgetragen worden, deren untere eine etwas dunklere Farbe als die obere hatte. Die Wände des nördlichen Theils der Cisterne zeigten manches Auffallende. In die westliche war eine Nische von 2,40 m Höhe und 1,40 m Breite eingehauen worden, deren innere Fläche ganz unregelmässig und zum Theil noch mit Bewurf bedeckt war. Die Nordwand bildete einige Ecken und wandte sich in einer Rundung nach O. Der Boden war unter Schutt und Steinen verborgen, eine Eisenstange, die ich eintreiben liess, stand freilich auf 1 m Tiefe fest, aber anscheinend nicht auf Felsen, sondern zwischen grossen und schweren Steinen. Von den Decksteinen des oben erwähnten Kanals mass ich bis auf den Felsengrund 1,53 m. Die Arbeit in diesem unterirdischen Raume war sehr mühsam und beschwerlich, namentlich kostete das Fortschaffen und Hinaufwinden der Steine sehr viel Zeit. Zur vollständigen Erforschung des nördlichen Endes der Cisterne hätte auch noch ein zweiter Schacht von oben angelegt werden müssen; allein da mir andere, interessantere Punkte der Ausgrabungen noch genug Arbeit bis zu meiner Abreise darboten, so stellte ich hier die weiteren Untersuchungen mit Ende Juni ein.

Vom anderen Ende des Grabens, von *y* aus (Tafel IV) hatte ich den Felsen bei *cc* gefunden, etwa 1 m unter der Oberfläche. In zwei unebenen, natürlichen Stufen stieg er nach N. um 1,10 m hinab, und hier lehnte sich eine Mauer an seinen schrägen Rand. Ich grub westlich vor dem Felsen und der Mauer hinab und kam nach 1,70 m auf festen, mit Bewurf bekleideten Boden. Nach

S. zu war bald eine in westlicher Richtung verlaufende Felswand gefunden, um so länger wurde meine Geduld auf die Probe gestellt, bis der nach N. angelegte Stollen gegen die parallele, ebenfalls westlich gerichtete Wand stiess. Der östliche Rand des Teiches — denn als das erkannte ich bald den Fund — bestand von *dd* an auf 2,15 m Länge aus Felsen, dann auf 5 m Länge aus einer Mauer, dann wieder aus Felsen bis *ee*. Die Gesamtausdehnung dieses Randes betrug 20,15 m. Der nördliche Rand von *ee* nach *ff* war 3,12 m lang. Den westlichen und südlichen Rand des Teiches habe ich nicht untersucht. Die Richtung ihrer Anfänge bei *dd* und *ff* lief jedoch den Seiten *eeff* und *ddee* genau parallel und danach habe ich sie auf Tafel IV konstruiert. Der Grund des Teiches wurde überall durch den Felsen gebildet. Der Bewurf war ziemlich stark zerstört; in der nordwestlichen Ecke, bei *ff*, hatte er sich am besten erhalten. Dort bestand er aus zwei Schichten; die untere war schwarz, aus Asche und Kalk gemischt, die obere war grau und enthielt sogenannte *nhāti*, zerstampfte oder zerschlagene Kalksteine. Die Ränder des Teiches waren nach unten ausgeschweift, sie verengten sich also nach oben etwas.

In den Schächten und Gräben von der Umgebung des alten Bau's *GH* an aufwärts (s. Tafel IV) wurde eine grosse Menge Scherben gefunden. Sie unterschieden sich von allen früher zu Tage geförderten durch ihre dunkelbraune Farbe, ihre geringe Dicke und ausserordentliche Leichtigkeit. Trotzdem ich einige sehr grosse Stücke in die Hände bekam, ist es mir doch nicht gelungen, noch ein Ganzes aus ihnen herzustellen. Mehrere gaben sich durch ihren schwarz gebrannten Boden als Kochgefässe zu erkennen. Das auf Tafel XI unter *A* abgebildete Bruchstück besteht aus einer steingutartigen grauen Masse und ist mit einer hellbronzegrünen Glasur überzogen. Es muss einem runden, mit Fuss und Hals versehenen kleinen Gefässe angehört haben, dessen Wände eine Dicke von 9—13 Millimeter hatten. Zwei Lampen, Tafel XI *B* aus hellziegelrothem Thon und Tafel XI *C* aus hellbraunem Thon, wurden in den westlich von *GH* (Tafel IV) gezogenen Gräben gefunden, die Lampe *D* (Tafel XI) auf dem höher gelegenen Felde in dem Schachte *fg*. Aus dem grossen Graben *iklm* kam der in seiner ganzen Länge erhaltene, nur vor dem kurzen Querarm abgebrochene dicke Griff eines alten

Thongefässes zu Tage, der auf Tafel XI mit *E* bezeichnet ist. Ich hatte schon ähnliche kürzere Stücke in ziemlicher Anzahl gefunden, aber immer noch war mir ihre Herkunft und Bestimmung räthselhaft geblieben, da ich einzelne Theile von irdenen Krügen in ihnen wegen ihrer Dicke und Schwere nicht vermuthet hatte. Überhaupt lagen in dem Schutt dieses Grabens neben leichten Scherben wieder Thonstücke von bedeutenderem Gewicht. Die mit einem Stempel versehenen Henkel *F*, *G*, *H* der Tafel XI habe ich ebenfalls aus dem Boden dieser oberen Felder erhalten. Ich werde ihre Inschriften in dem zweiten Abschnitt meiner Darstellung erklären und mit anderen gleicher Art, die schon bekannt geworden sind, vergleichen.

VI. Die Arbeiten auf dem westlichen Abhang des Südosthügels¹⁾.

Ich beginne die Beschreibung dieser Arbeiten auf einem Felde, das zwischen der dritten und vierten Stufe des SO.-Hügels gelegen ist (vgl. Tafel VIII) und in seiner nordöstlichen Ecke die Zahl 4 auf Tafel VIII aufweist. Dort liegt nämlich der Anfangspunkt des Grabens, der auf Tafel VI durch *A* bezeichnet ist. Das Feld war im N. und O. durch Mauern umgeben, am Südrande aber trat der Felsen unter dem Erdboden hervor und fiel etwa 2—3 m senkrecht ab. Die auf Tafel XII reproducirte Zeichnung des Herrn Th. SANDEL lässt erkennen, wie der Felsen unter dem SW.-Rande dieses Ackers theilweise senkrecht behauen, theilweise zur Anlage von Höhlen benutzt worden ist. Westlich von diesem Felde zieht in geringer Entfernung ein Weg vorbei, der in seiner unteren Strecke hauptsächlich nur den Zugang zu den Feldern an beiden Seiten vermittelt, und von dem Verkehr zwischen dem Dorfe Siloah und der Stadt nicht berührt wird. Der Eigenthümer war ein *haddschî*, ein Mekkapilger, von energieloser Gemüthsart, der meinen Anordnungen sich nicht zu widersetzen wagte. Aber einige Wochen später zeigte er eine so grosse Furchtsamkeit und zugleich ein so zudringliches Ver-

1) Hierzu Tafel VI und VII.

langen. wegen seiner Ängstlichkeit besser bezahlt zu werden, dass ich mich genöthigt sah, ihn mit der Entlassung aus meinem Dienst zu überraschen. Er war der fleissige Beter, von dem ich oben p. 70 gesprochen habe.

Der Boden des Feldes bot für das Graben nur geringe Schwierigkeiten; er bestand aus lockerer Erde und nur an wenigen Stellen lagerte eine stärkere Schicht losen Gerölles auf dem Felsen. Diesen traf ich von *A* bis *B* (Tafel VI) in einer Tiefe von 0,50 m—1,60 m unter der Oberfläche an; er senkte sich im allgemeinen nach W., nach dem verschütteten Lauf des Tyropöonthales zu und war grösstentheils behauen, entweder zu Stufen oder zu eingetieften schmalen Kanälen oder zu scharfkantigen Einschnitten, die wohl durch die frühere Bebauung des Terrains veranlasst worden sind. Solche Felsränder sind durch stärkere Linien auf der Tafel VI bezeichnet. Bei *C* fand ich einen kleinen Wasserbehälter von 3,80 m Länge und 1,60 m Breite, der auf 0,50 m Tiefe in den Felsen gehauen war. Eine einen halben Meter weite Rinne hatte ihm einst von NW. das Wasser zugeführt. An dem Kreuzungspunkt der Gräben um *B* fanden die Arbeiter auf einem Raume von 6 m den Felsen mit Mauerwerk bedeckt, das von der Fundamentirung eines Gebäudes übrig geblieben zu sein schien. Ich suchte nach den verschiedenen Seiten hin über seine Ausdehnung und vor allen Dingen über seine ursprüngliche Gestalt mich zu vergewissern, aber es ergab sich keine regelmässige Form und kein sicherer Zusammenhang mit anderen benachbarten Resten, z. B. mit dem Mauerstück bei *P*. Im Westen zog ein schmaler, in den Felsen gehauener Kanal *DE* unter den Steinen hin, der wahrscheinlich einer Cisterne, die später unter dem Geröll bei *L* gefunden wurde, Wasser zugeführt hat. In der Mitte des südlichen Randes des Ackers hob sich der Felsen in einzelnen Stufen, die durch eine schmale, mit *F* bezeichnete Rinne unterbrochen waren, bis fast zu der Oberfläche, so dass die Erde ihn nur in einer Schicht von 0,20 m—0,50 m bedeckte. In der vorspringenden, nach O. mehr abgerundeten Ecke trat das natürliche Gestein offen zu Tage, aber seine alte Gestalt war gewaltsam durch Steinbrechen zerstört worden. Die erhaltenen Ränder zeigten nach innen noch ziemlich genau die Form eines Vierecks, als ob an dieser Stelle der Felsen zu einer Art Warte oder zu einem kleinen Thurm behauen gewesen

wäre. Von seiner NO.-Ecke (*G*) begann ein in den Felsen gehauener Kanal von 56 cm Tiefe und nicht ganz 40 cm Breite, der in mehreren Windungen abwärts nach W. verlief. Seine Wände und seinen Boden bildete das nackte, unbekleidete Gestein; meist lagen noch die alten Decksteine über seinem sorgfältig gearbeiteten Laufe, soweit ich ihn blosslegen liess. Es kann kein Zweifel darüber sein, dass er von *G* aus Wasser abgeführt hat, aber ich vermochte nicht mehr festzustellen, woher ihm dasselbe zugeflossen ist.

Von *J* bis *K* fiel der Felsen wiederum in einer Stufe bis zu 1,50 m unter der Oberfläche des Ackers. Jenseits eines schmalen Kanales (*K*) stiessen die Arbeiter auf ein mächtiges Lager von Schutt und Geröll, das sich bald als die Füllung einer zerstörten und verschütteten Cisterne zu erkennen gab. Der Felsen, der in dem Graben *BM* erreicht wurde, lag 0,30 m höher als das Mauerwerk um *B*, also 1,20 m unter der Oberfläche. Bei *M* war ein kleiner Teich, 0,90 m tief, in den Felsen gehauen; einige Stufen führten in seinen 1,60 m breiten Raum hinab. In seiner Nähe wurden dicht auf dem Felsen zwischen Steinschutt die Glieder einer alten Schmuckkette gefunden, die auf Tafel XI unter *J* abgebildet ist. — In dem nordwestlichen Arm des kreuzförmigen Grabens, *BO* bezeichnet, fanden sich neben dem Gemäuer *P* wieder einige Stufen und Einschnitte im Felsen, deren Zweck aber nicht mehr zu bestimmen war.

Der Graben *RQ* führte auf ein längeres zusammenhängendes Mauerstück *SX*, das 1 m breit war und sich um 1 m über dem Felsen erhob, der 1,50 m tief unter dem Erdboden lagerte. Die Steine waren nicht behauen und ohne Sorgfalt, aber doch ziemlich fest durch Mörtel miteinander verbunden. Ich verfolgte dasselbe nach N. bis zu der 2 m hohen Feldmauer, nach S. bis zu dem Punkte *X*, wo es an einige kleine Wasserbehälter stiess. sich aber jenseits derselben nicht mehr fortsetzte. Den verlorenen Steinen bei *T* schenkte ich keine weitere Beachtung, sondern wandte mich nun zur Untersuchung der Bassins zwischen *U* und *V*. Das erste hatte eine Länge von 1,90 m, war in den Felsen gehauen und mit dickem, festem Bewurf überzogen. An seiner nördlichen Wand mündete mit einer viereckigen, schräg liegenden Öffnung, die 0,40 m und 0,60 m mass, ein Kanal ein, der auf 2 m Länge ganz in Felsen ausgehauen und mit einer gewölb-

ten Decke versehen war. Seine innere Höhe, 0,75 m, machte es mir möglich hineinzukriechen, aber über die Länge von 2 m hinaus war er ursprünglich oben offen gewesen und darum jetzt vollständig verschüttet worden. Es fiel mir auf, dass ich in der Nähe von *R* oder *O* ihn nicht angetroffen hatte; vielleicht setzte er sich dort wieder unter dem Felsen fort. Das zweite Bassin war etwas länger als das erste, jedoch schmaler, im übrigen in derselben Weise angelegt. Ihr Boden befand sich etwa 2,50 m unter der Oberfläche des Feldes, mit mässiger Neigung nach W. Die in den Felsen gehauene Vertiefung setzt sich nämlich bis zum Rande des Ackers (bei *V*) fort und war in der mittleren Strecke noch mit Platten gedeckt. Diese kanalartige Verlängerung der Bassins liess keinen Zweifel darüber, dass die letzteren erst nachträglich in die frühere Anlage eingebaut waren und zwar dadurch, dass man den ursprünglichen, nicht mit Cement bekleideten Kanal durch eingesetzte Mauern von 0,30—0,50 m Dicke in einzelne unverbundene Behälter verwandelt und diese zum Theil mit Bewurf sorgfältig wasserdicht gemacht hatte. Anfangs hat der Kanal *UV* nur das Wasser weitergeleitet, was durch den abschüssigen Kanal von *W* her zuströmte. Als man über das Bassin *UX*, vielleicht auch das untere anlegte, muss man den Zulauf bei *W* verstopft haben; denn es scheint unmöglich, dass das obere kleine Bassin ausgereicht haben sollte, um den Wasservorrath zu fassen, der, nach dem Gefälle und der Weite des Kanales zu schliessen, mit grosser Gewalt von *W* her eingefallen sein muss. Also auch hier wieder deutliche Spuren einer späteren Veränderung der ursprünglichen Anlage!

Am Ende des soeben besprochenen alten Kanales (bei *V*) war der Boden stark mit Wasser getränkt, fast schlammartig. In demselben wurden die Thongeschirre gefunden, die auf Tafel XI unter *P*, *Q*, *R* abgebildet sind. Sie fielen mir auf durch ihre grosse Leichtigkeit und durch ihre graue Farbe, die bei *P* etwas rothen Schein hatte, bei *Q* ins Grünliche und bei *R* ins Gelbliche hinüberspielte. Auch die mit *S* und *T* bezeichneten irdenen Gefässe auf Tafel XI kamen aus dem Schutt dieses Feldes zu Tage. Von dem Geräth *S* ist der Kopf abgebrochen; es hat dunkelziegelrothe Farbe und ist bedeutend schwerer als die vorher erwähnten. Dagegen ist die kleine Schaale *T* von feinerem, leichterem Thon und von matt ziegelrother Farbe.

Eine Fortsetzung des Kanales *UV* (Tafel VI) nach W. war nicht zu entdecken. Von dem schmalen, tiefer liegenden Ackerstücke aus, das das soeben beschriebene Feld von dem benachbarten Wege trennte, sah man die Steine der Feldmauer auf dem nackten Felsen liegen, der dem Punkte *V* gegenüber keine Spur von ehemaliger Behauung zeigte; und er hätte müssen durchbrochen oder wenigstens eingeschnitten sein, wenn jener Kanal einst nach W. in der oben beschriebenen Weise weitergeführt worden war. Entweder mag das Wasser unbedeckt über den Felsenabhang gefallen oder durch eine gemauerte, jetzt zerstörte Leitung aufgenommen worden sein. Hauptsächlich um das verschüttete Terrain kennen zu lernen, liess ich von einer behauenen Stelle des Felsenabhanges aus, die unterhalb und nahe der SW.-Ecke des untersuchten Ackers frei lag, einen Graben bis an den Weg ziehen, der vom Siloahteiche heraufführt. In den schrägen Abhang des Felsens war eine flache Nische (*ab* auf Tafel VI) mit senkrechter Rückwand eingehauen worden. Als die Erde auf eine Tiefe von 1,30 m fortgeschafft worden war, zeigte sich unter der Nische ein horizontaler Felsrand, der in gebogener Linie um 0,80—1,20 m von der senkrechten Rückwand vorsprang. In ihm befanden sich zwei runde, sorgfältig gearbeitete Löcher, deren Tiefe sich auf 31 cm und deren Durchmesser sich auf 48 cm belief, sie waren genau vor der Mitte der Nische angebracht. Der südliche Rand derselben war um die Hälfte (40 cm) schmaler als der nördliche, so dass der wagerecht abgeschnittene Felsen sich vor jenem in der entsprechenden Breite noch auf eine kurze Strecke fortsetzte. In die Rückwand der Nische waren einige kleine viereckige Löcher eingehauen, die vielleicht ein Gerüst von dünnen Balken haben stützen sollen; um einer Thonlampe Platz zu geben, erschienen sie mir von zu geringer Grösse. Westlich vor diesem horizontalen Rande, etwa 15 cm tiefer als derselbe, zog sich, an den Felsen gelehnt, eine aus rohen Steinen ohne Mörtel aufgeschichtete Mauer hin. Sie ruhte auf dem Felsen, der nach W. in zwei natürlichen Stufen abfiel, so dass ihnen entsprechend die Höhe der Mauer von 1,10 m zu 1,90 m zunahm. Vor ihr war der Felsen an mehreren Stellen behauen; so nach S. hin zu einem steilen Abschnitt von 1 m Tiefe, an dem auch noch Reste alten Bewurfes sich erhalten hatten, nach N. und W. in schräger Fläche, auf welcher ebenfalls die Spuren eiserner

Werkzeuge zu bemerken waren. In der westlichen Hälfte des Grabens fand sich eine zweite, 0,90 m dicke Mauer (*cd* auf Tafel VI), deren unregelmässig gestaltete Steine nur lose durch schlechten Mörtel verbunden gewesen waren. Der Felsen, über den sie sich 3,75 m hoch erhob, war zu ungleichen Stufen behauen, deren nördliche um 70 cm über die südliche emporragte.

In der Linie dieser Mauer liess ich etwa 18 m abwärts einen ziemlich weiten Schacht anlegen und traf wirklich 1,50 m unter dem Boden auf eine Mauerecke, die von N. hineinragte. Die Steine waren in zwei Schichten erhalten. Die der oberen waren sorgfältig behauen, hatten Randschlag und einen flachen rauhen Buckel, waren durch grauen Mörtel verbunden und hatten eine Höhe von 0,50 m; die untere Schicht bestand aus schlecht oder gar nicht behauenen Steinen, sie bildete das auf dem Felsen ruhende Fundament des Baues, dessen ganze Höhe sich auf 2,50 m belief. Vor dem nach S. gekehrten Rande der Mauer *ng* (Tafel VI) senkte sich eine natürliche Stufe des Kalksteins von 3,80 m zu 5,80 m unter der Oberfläche. In die untere Terrasse war ein 70 cm breiter Kanal getieft, dessen östliche Wand 1 m hoch war, während der westliche Felsrand sich nur wenige Centimeter über dem Boden erhob, aber durch eine jetzt verfallene Schicht von ungleichen Steinen ursprünglich erhöht gewesen zu sein schien. Das Gestein war stark zerrissene und durchlöchernte *mizzi*.

Ich liess nun, um den Lauf der Mauer nach O. zu verfolgen, von dem östlichen Rande des Schachtes aus unter Bretterstützen einen Gang von *f* nach *g* anlegen. Derselbe führte nach 1,40 m auf eine quer vorgelagerte Felswand, in der ich nach Wegräumung des Schuttes eine kleine Höhle entdeckte, deren Höhe 1 m, deren Tiefe 1,80 m betrug. Die Mauer erstreckte sich bis auf 80 cm in dieselbe hinein, dann verlor sich ihre Spur völlig. Bemerkenswerthe Gegenstände wurden nicht in der Höhle gefunden. Das Gestein war ebenfalls stark zerrissene *mizzi*.

Weiter nach O. begann ich den Graben *hi*, der mich über die Ausdehnung der Mauer und über die Gestaltung des Terrains aufklären sollte. Schon 60 cm unter dem Boden fand ich eine scharfe Felskante, die die Linie *ng* der gefundenen Mauer genau fortsetzte und 1,35 m tief senkrecht abfiel. Die Kante war auf eine Länge von 3,20 m etwas nach O. geneigt, dann hob sich der

Felsen in der Stufe *k* um 60 cm, so dass seine Oberfläche nur 15—20 cm unter dem Boden des Ackers lag. Nach S. endete der Fuss der senkrechten Kante *hk* in einer horizontalen, wenig behauenen Terrasse; auf der N.-Seite fand ich hinter ihr einige Reste von Mosaikpflaster, dessen weisse Steine Vierecke von 2—3 cm bildeten.

Der Seitenarm des Grabens, der auf Tafel VI mit *hl* bezeichnet ist, wurde angelegt, um die Mauer *ong* von der Rückseite zu untersuchen. Daraus ergab sich, dass ihre untere Schicht 20 cm, ihre obere Schicht 50 cm breit war. Die Oberfläche des Felsens verlief 1 m lang horizontal und senkte sich dann in einer natürlichen Stufe um 1,60 m. Von der Kante *m* aus (Tafel VI) trat der Felsen nach SO. zurück und vereinigte sich mit der Wand der oben erwähnten kleinen Höhle. — Die unter *L* auf Tafel XI abgebildete Lampe wurde in dem Schacht *ef* gefunden.

Ein Blick auf den Situationsplan, den Tafel VI darbietet, lehrt, dass ein Zusammenhang der Mauerreste *cd* und *ong* möglich ist. Ich nahm aber Abstand davon, zwischen beiden nachgraben zu lassen, da meine Arbeiter an anderen Stellen reichlich beschäftigt waren, und ich bereits die Erfahrung gemacht hatte, dass es bei den einmal getroffenen Einrichtungen nicht wohl anging, mehr als vierzig Fellachen zu gleicher Zeit im Dienste zu haben, wenn eine genaue Aufsicht stattfinden und eine ordentliche Zucht unter den Leuten aufrecht erhalten werden sollte. Ende April, als ich das Graben auf dem Felde des *ḥaddschī* begann, war die Zahl der Arbeiter ziemlich rasch von fünfundzwanzig auf achtundvierzig gestiegen. Je dichter nun die Reihen der Fellachen an den Gräben wurden, desto lebhafter regte sich das Geschwätz und der Zank. Besonders wollte sich der Übermuth der *aulād*, der jungen Burschen, gar nicht bändigen lassen; sie bewiesen es auf die störendste Weise, dass auch der Fellach seine Flegeljahre hat. Herr Bäuerle verlor die Geduld, beschenkte einen jungen Bruder des Schēch's Chalil Aḥsēn und einen Sohn des Jusef Selimān mit derben Ohrfeigen und schickte sie fort. Einige trockene und recht heisse Tage zu Anfang Mai, in denen der sonst mit grosser Regelmässigkeit gegen Mittag sich erhebende und angenehme Kühlung fächelnde Westwind ausblieb, machten die Mühe des Begehens und Besichtigens der Gräben auf dem unebenen Terrain recht empfindlich. Da die Hitze in

den folgenden Monaten im allgemeinen stets zunahm, so musste ich schon desshalb darauf bedacht sein, die Arbeit Bäuerle's eher zu vermindern als zu vermehren. Daher konnte ich die Untersuchungen auf diesem Felde nicht gut weiter ausdehnen, zumal da ich selbst seit den ersten Tagen des Mai durch einen mir völlig neuen Verkehr stark in Anspruch genommen wurde, nämlich durch den Handel mit Antiquitätenfälschern Jerusalems, über die ja schon einiges bei Gelegenheit der »Moabitica« bekannt geworden ist.

Da ich meine Ausgrabungen in aller Stille begonnen hatte, ohne besonderes Aufsehen zu erregen, so hatte mir in der ersten Zeit niemand, abgesehen von einigen Fellachen aus Silwān, einen beschriebenen Stein oder andere *antīkāt* (»Alterthümer«) angeboten; man wusste eben nicht, dass ich da war. Diese angenehme Stille wurde zuerst durch einen Juden, Namens Chaim (Chajim), unterbrochen, der früher im Dienste des Herrn Baron von Ustinow in Jafa gestanden hatte und von ihm häufig zur Hülfeleistung bei seinen archäologischen Forschungen und zur Beschaffung von Antiquitäten überhaupt verwandt worden war. Vermöge seiner Klugheit und Geschicklichkeit hat er von seinem ehemaligen, für das alte und neue Palästina so lebhaft interessirten Herrn nicht nur einen ziemlich richtigen Blick für wichtige und werthvolle Reste aus dem Alterthum gelernt, sondern es auch in der Lesung und Kopirung von hebräischen Inschriften ziemlich weit gebracht, wie ich theils selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, theils aus dem, was mir während des Verkehrs mit ihm entgegengebracht wurde, schliessen muss. Es war sein lebhafter Wunsch, als mein Diener angestellt zu werden; jedoch lehnte ich sein Anerbieten schon wegen der Unverschämtheit, mit der er es vortrug, rundweg ab. Er hat mir darauf mehrere Besitzer von solchen *antīkāt* zugeführt, die unzweifelhaft echt und gut waren und durch seine Vermittlung ganz preiswürdig von mir gekauft wurden. Ich darf ihn daher nicht als einen durchaus gewissenlosen, habgierigen Fälscher bezeichnen, vielmehr hat er eine gewisse aufrichtige Liebhaberei und Leidenschaft für die Alterthümer seines Landes und betreibt deren Aufspürung als einen angenehmen Sport, zu dem ihm eine jetzige Beschäftigung als Führer eines Stellwagens zwischen Jafa und Jerusalem passende Gelegenheit bietet. Hätte ich von

Jerusalem aus, wie ich das anfangs beabsichtigte, verschiedene kleinere Forschungsreisen z. B. nach Gaza, Bêt-Dschibrîn oder Kaisarije unternehmen können, so würde sich kaum ein geschickterer Diener und gewandterer Vermittler als Chaim haben finden lassen. Wer vorsichtig und streng gegen ihn ist, wird ohne Zweifel grossen Nutzen von ihm haben. Aber seine Verbindungen und seine Helfershelfer in Jerusalem waren damals höchst bedenklicher Art. So brachte er mich zu einem dortigen Goldschmied, um mir eine mit Inschrift versehene Granitsäule »aus Hesbân« zu zeigen, die schon an der Arbeit leicht als gefälscht zu erkennen war. Dagegen konnten die anderen Gegenstände, um derentwillen er mich dorthin geführt hatte, die Bruchstücke einer Statue »aus Sebastije« und einer kupfernen kleinen Säule mit arabischen Schriftzügen »aus Kerak« echt sein, hatten aber geringen Werth. In lebhafte Erwartung versetzte er mich eines Morgens durch die Nachricht, dass mir Selîm il-Ḳarî, der durch seine zweifelhaften Verdienste um die sogen. »Moabitica« den Orientalisten des Abendlandes wohl bekannt geworden ist, eine Inschrift aus Sebastije und eine weibliche Statue aus Silwân, deren Brüste (!) mit Inschriften bedeckt seien, verkaufen und sogar vorher erst zeigen wolle. Ich freute mich ausserordentlich auf den Augenblick, wo ich diesen bösen Dieb und Betrüger, der der abendländischen Wissenschaft so viel Aufwand an Zeit und Kosten verursacht hat, persönlich kennen lernen würde und vielleicht sogar einen Blick in seine Werkstatt werfen könnte. Aber leider erschien Chaim am folgenden Tage zu der verabredeten Stunde nicht, sondern meldete mir später, dass Selîm mich nicht in sein Haus hineinlassen wolle, da er jetzt erfahren habe, dass ich ein Deutscher und nicht, wie Chaim ihm gesagt haben wollte, ein Amerikaner sei; mit einem Deutschen wolle er sich überhaupt nicht einlassen. Die »Moabitica« scheinen also dem Selîm von den Deutschen mehr trübe Erfahrungen gebracht, als Vortheile verschafft zu haben! Weshalb sollte er sonst wenigstens die Berührung mit einem Deutschen zu meiden suchen? Wie gesagt, ich hätte gern die Bekanntschaft dieser viel besprochenen Persönlichkeit gemacht und bedauere, dass ich um meiner Nationalität willen dieses Vergnügens beraubt worden bin.

Die Jerusalemer, welche Chaim mir wirklich zuführte, waren fast sämmtlich Araber griechischer Konfession, die alle

in guter Freundschaft mit einander standen, was sich freilich bei dem engen Zusammenhalten der einzelnen Konfessionen in jener Stadt unter Gleichstehenden leicht herausbildet und darum an sich noch nichts Auffallendes ist — meist kleine Handwerker, die nicht viel zu leben hatten und darum nach Geld verlangten. Obgleich ich von Anfang an den Grundsatz befolgte, nur nach geleistetem Dienst ihnen einen Bachschisch zu geben, und dieses sie offenbar verdross, so blieb der Verkehr dennoch eine Zeit lang ungestört und äusserlich angesehen auch friedlich. In Wahrheit aber standen sie und ich sehr bald auf dem Kriegsfuss, insofern wir einander beständig hetzten und jagten. Chaim und sie suchten mich zu jeder Tageszeit im Johanniterhospiz auf, mit Vorliebe entweder am frühen Morgen, ehe ich zur Berücksichtigung der Arbeiten die Stadt verliess, oder am späten Abend, nachdem mein Tagewerk gethan war. Wenn die Gassen noch still waren oder das Dunkel der Nacht die einsamen Wanderer nicht mehr erkennen liess, dann hatte die rechte Stunde für ihr geheimnissvolles Treiben geschlagen. Dasselbe wurde stets mit der Furcht vor der türkischen Regierung begründet, die auf jeden alterthümlichen Fund sofort Beschlagnahme lege und daher keinen Wind von dem Aufbewahrungsort der Schätze bekommen dürfe. Diese lagen denn auch stets in dem äussersten Winkel des letzten Gemachs einer Wohnung, unter allerlei Gerumpel vergraben, und wurden mir bei dem ersten Besuch regelmässig nur bei Lampenlicht gezeigt. Begegnete uns auf dem Hin- und Rückwege eine Person, die vielleicht Argwohn schöpfen konnte, so pflegte der eine wohl in recht lauten Worten mit dem Tischler über die Anfertigung einer Thür zu reden, oder der andere bei dem Schuster ein Paar Schuhe zu bestellen, während ich ersucht wurde, mich in unverdächtiger Entfernung von der Gruppe zu halten. Aber nicht selten übernahm auch ich die Rolle des Treibers; ich suchte die Leute in ihrer Geheimnissthuerei zu überraschen, indem ich sofort auf die erste Nachricht von irgend einer Entdeckung, gleichviel ob die Zeit mir passte oder nicht, den angepriesenen Gegenstand zu sehen wünschte und sie auforderte, mich augenblicklich zu ihm zu führen. Häufig kam dann schon zu Tage, dass die Sache einen Haken hatte, oder wenn sie mein Verlangen ohne Zögern erfüllten, so fand ich allerdings dasjenige, wovon man mir gesagt hatte, z. B. eine In-

schrift, aber sie war entweder werthlos oder unlesbar. In letzterer Beziehung kennt man freilich in Jerusalem die Schwierigkeiten nicht, die ein gelernter Philologe zu empfinden pflegt. So wusste Chaim eine zweizeilige Inschrift, deren Buchstaben in hebräischer Quadratschrift auf das kleine Bruchstück einer dünnen Säule fast unmerklich eingegraben waren, fließend vorzulesen; es sollte der Meilenzeiger an dem Wege zu einer der im A. T. erwähnten Freistädte sein, wo der unvorsätzliche Todtschläger eine sichere Zuflucht vor dem Bluträcher finden konnte (Deutr. 19, 1—13. Jos. 20). Ich erkannte damals und erkenne auch jetzt auf meinem Abklatsche nur einige Buchstaben, Chaim aber fand zu seinem langen Satz mindestens die doppelte Zahl von Zeichen auf der Säule, als die zwei Zeilen wirklich enthalten können.

Eine erstaunliche Geschicklichkeit zeigte diese Gesellschaft im Anfertigen von Kopien und Abklatschen. Die Leute gaben dieselben aber nicht gern heraus, da sie fürchteten, es werde ihnen dann die Aussicht auf den Verkauf des Steines verloren gehen. Doch habe ich mehrere interessante »specimina eruditio-nis« im Original von ihnen erlangt; eines derselben enthält sieben theils (!) himjaritische, theils (!) äthiopische Schriftzeichen, ein anderes sechsundsechzig althebräische Buchstaben, die freilich meist fehlerhaft, aber von geübter Hand geschrieben worden sind. Beide sollten Kopieen von Inschriften sein, die in der Nähe des Klosters Mār Sābā entdeckt worden wären; die längere hebräische habe der die dortige Küche verwaltende Bruder an der Felswand einer Höhle gefunden und an Ort und Stelle abgezeichnet. Da dieser Mönch gewöhnlich am Sonnabend in die Stadt zu kommen pflegt, um Lebensmittel zu holen, so verlangte ich ihn zu sehen; aber nun vermochte niemand seiner habhaft zu werden! Als ich etwa vier Wochen später, am 23. Juli, während meines Aufenthaltes in Mār Sābā mit Hülfe zweier deutscher Mönche des Klosters, die vor langen Jahren aus Siebenbürgen ausgezogen und vor der Welt in die Einsamkeit der »Wüste Juda« geflohen waren, den mir bezeichneten Bruder ausfindig machte und über jene Angelegenheit befragte, gerieth derselbe in keine geringe Aufregung und geberdete sich, als ob man ihn wegen einer Verletzung der strengen Klosterregel anklagen wollte. Wenn ich mich recht erinnere, so hatte er das Schreiben wieder

verlernt oder überhaupt nie gelernt; jedenfalls war dem alten Mann sehr schwer begreiflich zu machen, um was es sich eigentlich handelte, und wahrscheinlich hatte *muchā'il il-ḥalebī* — so hiess der Grieche, der mir zuerst von der Inschrift erzählte — nur deshalb gerade diesen harmlosen Mönch in die Geschichte der Inschrift verwoben, weil er allein von den Brüdern das Kloster verlassen durfte, um die aufgezehrten Vorräthe allwöchentlich neu zu ergänzen. Seit dieser Lüge ging mir *muchā'il il-ḥalebī* geflissentlich aus dem Wege. Da ich einige andere seiner Genossen schon früher abgeschüttelt hatte und auch Chaim seltener kam, so blieb von dieser Gesellschaft nur noch ein Schuhmacher mit mir in Verkehr, wohl der klügste von ihnen allen. Er wollte von einer Inschrift wissen, die an einem alten Felsengrabe in Sindschil, ungefähr sieben Stunden nördlich von Jerusalem. eingehauen sei, und brachte mir nach mehreren Tagen eine Kopie und später einen Abklatsch derselben. Da die Entfernung zu gross war, als dass ich durch einen raschen Ritt mich an Ort und Stelle von dem Befunde hätte überzeugen können, so gab ich ihm auf, den Stein nach Jerusalem zu schaffen und mir vorzulegen. Die Schwierigkeiten schilderte er anfangs als unüberwindlich; doch da er meine Unterstützung, um sie zu bewältigen, nicht zu gewinnen vermochte, so wurden sie von selbst allmählich geringer, und eines Tages erschien er mit leuchtenden Augen in meiner Wohnung und verkündigte mir, dass das kühne Wagniss glücklich gelungen sei und der Stein, freilich beim Aushauen etwas verletzt, jetzt in seinem Hause liege. Ich nahm ihn dort in Augenschein und fand eine ausserordentlich sauber und sorgfältig in harten *mizzi*-Stein eingehauene Inschrift von vier Zeilen mit achtundzwanzig Buchstaben, die mit dem samaritanischen Alphabet die meiste Ähnlichkeit hatten. Die Form der Zeichen und namentlich einige wunderliche Ligaturen erregten allerdings sofort den Verdacht der Fälschung, während das übrige Aussehen des Steins durchaus zu Gunsten der Echtheit sprach. Ich zahlte dem Schuster eine Art Wartegeld, um mir das Vorkaufsrecht auf den Stein zu sichern, und da ich später, nach meiner Rückkehr, auf den Erwerb verzichtete, so habe ich diese Summe in seinen Händen lassen müssen. Also doch ein Lehrgeld!

Noch einmal versuchte man mich mit einem Kunsterzeugniss Moab's! Ein Schreiber auf dem Serāj schickte mir ein ziemlich

hohes, nicht sehr umfangreiches irdenes Gefäß, halb Krug, halb Vase, das aus Moab herübergebracht worden sei. Die Arbeit war viel geschickter, feiner und geschmackvoller als an allen moabitischen Töpferwaaren, die ich in Jerusalem und Berlin gesehen habe. War dieser Krug nun ein echtes Moabiticum? Oder war er der Vorbote eines neuen Kunststils, der unter dieser Firma ausgebaut werden soll? Denn mit den Proben des alten hofft niemand mehr in Jerusalem ein Geschäft zu machen, sie sind sämtlich »Ladenhüter« geworden und werden wohl auch diesen bescheidenen Platz verlieren, wenn es wirklich gelingen sollte, den Schleier von jener noch immer nicht ganz aufgeklärten Angelegenheit vollständig zu lüften. Da mir der Fundort des erwähnten Gefäßes nicht angegeben werden konnte und es durchaus keine Merkmale der Echtheit an sich trug, so bot ich ungefähr nur den Werth, den es als Töpferwaare haben mochte; aber das entsprach den hochgespannten Erwartungen seines Besitzers nicht, und so zerschlug sich der Handel.

Diese Abenteurer im Antiquitätenhandel habe ich hauptsächlich deshalb hier eingeschoben, um zu zeigen, mit wie wenig Musse ich mich während der Monate Mai bis Mitte Juli der Förderung meiner eigentlichen Aufgabe widmen konnte. Das ruhelose Umhereilen von einer Stätte zur andern drohte meine Kräfte zu erschöpfen, und einige Wochen lang quälte mich die ernstliche Sorge, ob das böse syrische Fieber, dessen Anfänge sich bemerklich machten, mich doch nicht endlich darniederwerfen würde. Dass ich trotzdem glücklich darüber hinwegkam, habe ich gewiss vornehmlich dem beständigen Temperaturwechsel zu danken, da ich mehr als einmal täglich den fühlbar schlechten Dunst in den Gassen und Häusern der Stadt mit der vortrefflichen reinen Luft in ihrer weiteren Umgebung zu vertauschen Anlass hatte.

Ich wünschte lebhaft, auf dem Grundstück, das nördlich an das Feld des *ḥaddschī* (s. p. 170—173) grenzte und sich etwa um 2m über dasselbe erhob, meine Nachgrabungen fortsetzen zu können, weil ich erwartete, dort noch deutlichere Spuren von alten Bauten zu finden. Als ich mit dem Eigenthümer — *chaṭīl abu dijāb* war sein Name — darüber Rücksprache nahm, machte derselbe grosse Schwierigkeiten, weil er die untere, westliche Hälfte des Ackers mit jungen Kohlpflanzen bestellt hatte. Ich

bot ihm eine Entschädigung an für alles, was meine Arbeiter verderben würden, wandte alle Künste der Überredung auf, dergleichen Herr Bäuerle und der Sabtije, dessen Auftreten sich an jenem Morgen zu ungewöhnlicher Lebhaftigkeit und fast theatralischen Effekten steigerte. Aber alles schien vergeblich, die Verhandlungen stockten. Da brach ich das allgemeine rathlose Schweigen durch den Vorschlag: *mnischrab schwaije*, »wir wollen ein wenig rauchen«, und bot einem jeden von meinem Tabak und meinen Cigaretten an. Die blauen Rauchwolken und eine kurze Unterhaltung über gleichgültige Dinge beruhigte die aufgeregten Gemüther, beim nächsten Angriff war der Widerstand des Fellachen gebrochen, und ich erklärte mich bereit, die von dem Sabtije vorgeschlagene Entschädigungssumme zu zahlen. Sofort hiess ich diesen und den Eigenthümer mit mir in die Stadt auf das deutsche Konsulat gehen, wo der Dragoman desselben, Herr Faḍlallāh Mārūm, in liebenswürdigster Weise das kleine Geschäft erledigte, unser Übereinkommen zu Protokoll zu nehmen und dasselbe dadurch fest zu machen.

Diesen Dienst habe ich der Freundlichkeit des Herrn Faḍlallāh mehr als einmal zu verdanken gehabt; die Unzuverlässigkeit der Fellachen hinsichtlich getroffener Verabredungen liess es häufig nothwendig erscheinen, sie durch eine solche Form an das einmal gegebene Wort zu binden. Eine üble Erfahrung, die ich an meinem zweifelhaften Freunde Jūsef Selīman (s. oben p. 48 ff. p. 73 f.) machte, veranlasste mich dazu, nach einem derartigen Mittel zu suchen. Ich hatte nämlich Ende April auf einem ihm gehörenden Felde, das an die nordöstliche Ecke des Ackers des *haddschī* stiess, mit seiner Einwilligung zu graben begonnen. Da ich aber für mehrere Antiquitäten die von ihm gewünschten Preise nicht zahlte, ja sie überhaupt nicht kaufte, da ferner Herr Bäuerle seinen ungezogenen Sohn mit Ohrfeigen gezüchtigt und aus meinem Dienst entlassen hatte, so untersagte er in meiner Abwesenheit die Fortsetzung der Arbeiten auf seinem Grundstück. Bei seiner mir wohlbekannten feindseligen Gesinnung gegen mich wäre es vergebliche Mühe gewesen, ihn durch andere Mittel als durch Gold umzustimmen, und darauf wollte ich mich nicht einlassen, um nicht die übrigen Fellachen auf diesen Weg der Gelderpressung aufmerksam zu machen. Obgleich die Ausgrabungen dort guten Erfolg versprachen, so blieb mir doch vor

der Hand nichts anderes übrig, als sie einzustellen, und leider erfüllte sich die Hoffnung nicht, dass ich sie nach einigen Wochen würde wieder aufnehmen können. Herr Krieger, Dragoman und Sekretär Sr. Exellenz Re'ûf Pascha's, den ich damals um Rath fragte, auf welche Weise solchen Störungen in Zukunft am besten vorzubeugen sei, erklärte sich nun freundlichst bereit, über jedes zwischen mir und den Fellachen getroffene Übereinkommen auf dem Serāj einen kurzen Vertrag aufzusetzen, durch den sich die Fellachen gebunden erachten würden. Da aber Herr Faḍlallāh Mārūm zu dem gleichen Zwecke seine Dienste anbot, so zog ich natürlich die Behörde des Deutschen Reiches einer fremden vor. Eine ganze Reihe solcher Verträge sind im Sommer 1881 auf der Kanzlei des Konsulates geschrieben worden; da die Verhandlungen vorher stets erledigt waren, so war das Geschäft selbst gar bald beendet, und eigenthümlich war nur der Schlussakt, wenn die Namen der Kontrahenten unter das Schriftstück gesetzt werden sollten. Auf die Frage des Dragomans: »Kannst Du schreiben?« erfolgte regelmässig die wohl von einem verschämten Lächeln begleitete Antwort: »Nein!« Dann nahm Herr Faḍlallāh eine Hand des Fellachen, wischte etwas Tinte auf den Ballen ihres kleinen Fingers und drückte denselben zur Bekräftigung unter den von ihm geschriebenen Namen meines Kontrahenten. Sobald der Fellach den schwarzen Klex dem Vertrage hinzugefügt hatte, fühlte er sich durch diese symbolische Handlung an den Inhalt des Protokolls gebunden, wie unsereiner durch seine Unterschrift.

Von Chalīl Abu Dījāb hatte ich jedoch nicht mehr erlangt als die Erlaubniss, nur einen Graben (*qr*, Tafel VI) durch sein Feld ziehen zu dürfen. Ich liess diesen hauptsächlich aus dem Grunde unweit des nördlichen Randes anlegen, um zugleich Verbindungen aufzufinden, an die ich eventuell von der anderen Seite, von oben her, anknüpfen konnte. An dem östlichen Anfang stiessen die Arbeiter zunächst auf eine in den Felsen gehauene Cisterne, deren Mundloch sorgfältig durch einen Stein verschlossen war. Ihr Inneres hatte sich fast ganz mit Geröll und Erde angefüllt, in deren oberen Schichten sich eine Anzahl bunter und glasierter Scherben fanden.} Zeichnung und Ausführung der Malerei glich genau den Mustern, die in neuerer Zeit durch die cyprischen Thonwaaren in grösserer Menge bekannt

geworden sind; doch waren die Stücke klein. Die Mauerreste bei *s* und *t* waren unansehnlich, derjenige bei *u* bestand zum Theil aus grösseren und gut behauenen, aber ungeränderten Steinen. Doch war an letzterer Stelle und noch mehr bei *t* und *s* das ursprüngliche feste Lager stark zerstört; es schien auch, als ob verschiedene Schichten neben einander auf dem Felsen ruhten. Dieser war zwischen *s* und *r* zu mehreren in der Höhe und Breite ganz ungleichen Stufen behauen, deren Tiefe unter der Oberfläche des Ackers im Durchschnitt zwischen 1 m und 3 m wechselte. Die einzigen Reste, deren Spuren weiter zu verfolgen sich gelohnt hätte, waren die bei *t* gefundenen Mauertheile. Es lagen dort mehrere Schichten nebeneinander, die weder aus demselben Material hergestellt worden waren, noch auch zu derselben Zeit entstanden sein konnten. Am festesten und schönsten war die westliche Schicht; sie hatte gut behauene und ziemlich grosse, sorgfältig gefügte Steine, von denen aber nur wenige in der alten Lage sich erhalten hatten. Ich hätte den äusseren Rand dieses Mauerwerks gern nach N. oder S. verfolgt, wenn nur nicht gerade an beiden Seiten die jungen Kohlpflanzen sich befunden hätten. Ich verspürte keine Neigung, einen neuen Entschädigungsvertrag zu schliessen, der mir ohne Zweifel viel theurer gekommen wäre als der erste. Daher stand ich von weiteren Untersuchungen auf diesem Felde ab.

An der Südseite des Grabens, etwa in der Mitte desselben, war eine feste Wölbung blossgelegt worden. Ich liess sie durchbrechen und fand darunter eine viereckige, in den Felsen gehauene Cisterne, deren senkrechte Wände unterhalb des Genäuers der Wölbung 1,55 m hoch waren, deren Länge sich auf 2,90 m bemass, deren Breite hingegen 2 m betrug. Das Gewölbe war ziemlich hoch und leicht gespitzt; es hob sich bis zu 2,45 m über den Boden des kleinen Behälters empor. Das Schöpfloch in der südwestlichen Ecke war flüchtig mit rohen Steinen verschlossen worden, sonst aber gut erhalten. Es war dieses die weite künstlich überwölbte Cisterne, die ich vollständig unverletzt angefundener hatte. Sie stimmte in ihrer Anlage genau mit der auf p. 153 erwähnten, neben dem Graben *VW*, Tafel IV, entdeckten überein; die Steine des Gewölbes waren hier wie dort fest gefügt, aber nur wenig behauen.

Es erübrigen noch zwei Felder, über die ich auf dem west-

lichen Abhang des SO.-Hügels nach S. zu meine Ausgrabungen ausgedehnt habe. Tafel VII zeigt ihre Situation; sie stossen südlich und südöstlich an dasjenige Terrain, von dem oben auf p. 174 f. die Rede war. Das westliche dieser beiden Felder grenzt an den schmalen Weg, der von dem Siloahteich am Rande des SO.-Hügels zur Stadt hinaufführt, dessen obere Fortsetzung den Lesern schon von Tafel VI und deren Erläuterung her bekannt ist (s. p. 170). An der SW.-Spitze des Dreiecks, das das genannte Feld bildet, sickert das trübe, träge Bächlein der Stadtkloake über den Weg, deren Inhalt von den Fellachen im Frühjahr und Sommer meistens zur Düngung ihrer Äcker verwandt wird. Falls die dunkle Flüssigkeit nicht auf die Felder geleitet wird, so strömt sie über Fels- und Schuttstufen bis zur *birket il-ḥamra* hinab und tränkt den Erdboden, der sich im Laufe der Zeit vor der das alte Tyropöonthal versperrenden Stadtmauer abgelagert hat. Obwohl die Fellachen den üblen Geruch verabscheuen und sicherlich aus diesem Grunde den Weg so wenig benutzen, so denkt doch niemand daran, den Abfluss der Kloake zu regeln. Der Fellach geht daran vorüber, rümpft wohl die Nase, denkt aber, diese Verpestung der Luft sei nun einmal nicht zu ändern, und fügt sich ohne Murren in das Unvermeidliche. Vor dem tatsächlich Vorhandenen, mag es entstanden sein wie es will, beugt sich der Muslim wie vor einer göttlichen Macht, im Kleinen wie im Grossen; seine Eigenliebe hat erst starke Stösse nöthig, ehe er sich zu der Mühe eines activen Widerstandes anstrengt.

Die Oberfläche des zweiten, östlicher gelegenen Feldes erhebt sich 3—4 m über das Niveau des westlichen. Die betreffende Grenze ist theilweise eine hohe, auf dem Felsen ruhende Mauer, theilweise eine senkrecht abgehauene Felswand, deren obere Kante bis zur Ebene des östlicheren Feldes hinaufreicht. Die Fläche desselben ist nur wenig von NO. nach SW. geneigt; nirgends ausser an den Rändern tritt der nackte Felsen aus dem Boden hervor. Wiederum an der Ostseite ragt das natürliche Gestein klippenartig hervor und fällt nach S. in einem steilen Absturz ab. An seiner dem hier besprochenen Felde zugewandten Seite war der natürliche Abhang des Felsens senkrecht behauen, und aus seiner Mitte sprang ein ausgesparter, wie zu einem Widerlager geformter Block nach W. vor. Ich vermuthete, dass er mit irgend einem Bauwerk in Verbindung gestan-

den habe, und liess deshalb in der Richtung auf ihn den Graben *AB* (Tafel VII) anlegen. Die Fellachen fanden nichts als Schutt, nirgends festen Boden; ich verwandelte daher den Graben allmählich in einen engeren senkrechten Schacht (*C*, Tafel VII), um wenigstens zu erfahren, wie tief der Felsboden unterhalb der sichtbaren Klippe liege. Nach vielen Schwierigkeiten wurde derselbe endlich am 27. Mai in einer Tiefe von 8,55 m unter der Oberfläche des Ackers erreicht. In dem unteren Schuttlager fanden sich viele Kohlen und andere Brandspuren vor; an der senkrechten Felswand aber haftete noch eine doppelte Schicht von Bewurf, ein sicheres Zeichen, dass menschliche Hände doch einst in dieser Tiefe mehrfach thätig gewesen waren.

Die Trägheit der Fellachen verzögerte die Gewissheit über das, was die Alten hier in den Felsen gehauen hatten, lange Zeit. In den unterirdischen Gängen, deren erster von O. nach W., deren zweiter und dritter an der westlichen Felswand *DE* entlang nach N. und nach S. angelegt wurde, fühlten sie sich vor jeder Aufsicht geborgen und faullenzten nach Belieben. Ich entliess die ersten und setzte andere an ihre Stelle; allein damit war wenig geholfen, die zweiten machten es ebenso wie die ersten. Ich musste noch mehrere Male mit den Arbeitern wechseln, ehe ich wirklich lauter fleissige Leute dort zusammen hatte. Dieser der Beobachtung entzogene Platz brachte sie fast alle in die Versuchung zu faullenzen. Neu war mir, dass ich oder vielmehr Herr Bäuerle die Fellachen hier als Öltrinker ertappte. Die unterirdischen Stollen wurden nämlich durch die gewöhnlichen, oben offenen Thonlampen erleuchtet, beiläufig bemerkt, ein sehr billiges und zugleich sehr praktisches Beleuchtungsmittel; die kleinen Lampen wurden auf den Rand des Schuttes oder auf einen Vorsprung des Gesteins gesetzt, und die Geschicklichkeit, mit der die Fellachen sich ihrer bedienten, machte jede andere umständlichere Vorrichtung überflüssig. Es fiel nun Herrn Bäuerle auf, dass die Arbeiter in diesem Schacht eine ungewöhnliche Menge von Öl verbrauchten, und da er genügenden Grund hatte zu vermuthen, dass sie aus der Kanne tranken, so liess das gute Olivenöl mit Petroleum (*kāz*) vermischen, um es ungeniessbar zu machen. Ohne Zweifel hatten die Fellachen den Krug arglos aufs neue an den Mund gesetzt; denn als ich am andern Tage die Fortschritte ihrer Arbeit besichtigen wollte, be-

schwerten sie sich darüber, dass der »Chawādsche Kutlub« — nämlich so, oder auch »Kultum«, pflegten sie Herrn »Gottlob« Bäuerle zu nennen — das Öl durch einen Zusatz von *kāz* verdorben habe; es wolle nun nicht mehr brennen. Da aber die Beleuchtung auch nicht um einen Schatten schlechter war als früher und das Öl in dem gelinden Halbdunkel auch nicht anders aussah, so fragte ich, woran denn die Mischung mit Petroleum zu erkennen sei. »O Herr, Du musst es trinken, es schmeckt so schlecht!« antworteten die einfältigen Fellachen wie aus einem Munde. Von da ab wurde in diesem Schachte nicht mehr Öl verbraucht als in den übrigen.

In der zweiten Hälfte des Juni waren die unterirdischen Gänge vollendet, durch die der Westrand des verschütteten Raumes und die Ecken *E* und *D* erforscht wurden. Die Länge der Seite *ED* beträgt 15,05 m; in ihrer nördlichen Hälfte bildete sie nicht eine ganz gerade Linie, sondern der Felsen ragte an einigen Stellen sackförmig in den Behälter hinein. Auch der Boden war nicht ganz eben; im allgemeinen senkte er sich von *E* und *D* nach der Mitte zu, bei *D* sogar in zwei schrägen Stufen, die aber nicht künstlich gehauen waren, sondern von der natürlichen Schichtung des Gesteins herzurühren schienen. Der Bewurf war am besten in der NW.-Ecke bei *E* erhalten; er bestand aus zwei Schichten, deren untere schwarz war und *kuṣṣmill*¹⁾ von den Fellachen genannt wurde, während die obere eine hellere Farbe hatte und aus zerschlagenen Steinen (*nḥāti*) und aus Kalk (*schīd*) zusammengesetzt war. Diese Bekleidung der Wände, die ich überall, so weit ich sie erreicht habe, an ihnen vorfand, wenn auch durchgehends mehr beschädigt, lässt es nicht zweifelhaft, dass dieser Raum einst ein in den Felsen gehauener Teich gewesen ist. Seine Breite betrug in der Mitte von *C* aus gemessen 4,90 m. Die Höhe des Felsenrandes über dem Boden habe ich an keinem Punkte erreicht; doch kann man aus der Höhe, in der die Felswand bei *C* mit Bewurf bekleidet gewesen war, einen

1) Ich gebe dieses Wort nur nach dem Gehör wieder; es ist bei den gebildeteren Einwohnern Jerusalems so gut wie unbekannt, und ich konnte daher nicht mit Sicherheit feststellen, wie dasselbe geschrieben wird. Man versteht darunter eine Mischung aus Asche und Kalk oder nach der Erklärung die Baurath SCHICK in ZDPV. I, p. 239 gegeben hat, nur die Asche, die den einen Bestandtheil der untersten Cementschicht bildet.

Schluss auf dieselbe machen. Sie trug nämlich bis zu 4,58 m über dem Boden des Teiches noch die Spuren der Cementschicht, die sie früher vollständig bedeckt hatte. Es ist doch sehr wahrscheinlich, dass der obere Rand des Bewurfs an dieser Seite des Wasserbeckens der Höhe des den Teich umgebenden Felslagers ungefähr entsprochen hat. Woher das Wasser einst zugeflossen ist, habe ich nicht mit Sicherheit feststellen können. Doch bemerkte ich unterhalb des wie ein Widerlager vorragenden Felsstückes (s. oben p. 186, in gleicher Ebene mit der Oberfläche des Ackers, ein rundes, offenbar künstlich gebohrtes Loch in dem natürlichen Gestein, das 20 cm breit und 10 cm hoch war; die Wurzel eines Baumes war von oben hindurchgewachsen, und an dieser tropfte noch zu Anfang Mai immer etwas Wasser in den Schacht hinunter. Die Öffnung erstreckte sich tief in den Felsen hinein und führte nach oben. Aber auf dem Rücken der Klippe, deren unterste Stufe sich um 1,20 m über die Oberfläche des Ackers erhob, war das andere Ende derselben nicht zu finden. Doch liegt oberhalb der NO.-Ecke des beschriebenen Teiches eine geräumige, auch heute Wasser haltende, in den Felsen gehauene Cisterne, und südlich daneben ragen die scharfen Kanten eines viereckigen Behälters, der in das natürliche Gestein getieft ist, noch über die Erde, die ihn fast ganz angefüllt hat, hervor. Ich vermuthe in demselben ein verschüttetes Wasserbassin. Vielleicht geht von seinem Boden der schmale, durch den Felsen gebohrte Kanal aus, dessen Mündung ich unterhalb des mehrfach genannten Widerlagers bemerkt habe; er kann aber auch sehr wohl mit der soeben erwähnten Cisterne in Verbindung stehen. Hat der Kanal wirklich dem verschütteten Teiche Wasser zugeführt, so muss dieses die nicht geringe Tiefe von 8 m hinuntergefallen sein, ehe es den Boden desselben erreicht hat. — Den nördlichen und südlichen Rand des Teiches, von *D* und *E* (Tafel VII) nach Osten, habe ich nur in den Ecken *E* und *D* untersucht; die Verbindungslinien nach der östlichen Felswand sind also fast ganz Konstruktion.

Der zweite Graben, den ich auf diesem Felde zog, war in der Linie *FGH* (Tafel VII) von N. nach S. vorgezeichnet, die hauptsächlichsten Arbeiten erstreckten sich aber später in der Richtung von W. nach O. Bei *F* erreichte ich den Felsen etwa 2 m unter dem Boden; einige Schichten von rohen Steinen be-

deckten ihn, die jedoch zu weiteren Nachforschungen nicht reizten. Bald aber stiessen die Arbeiter auf eine feste, den Graben quer durchschneidende Mauer. Um dieselbe ganz frei zu legen, wurde der Durchstich nach O. und W. erweitert und in der auf Tafel VII ersichtlichen Breite nach S. fortgesetzt. Dadurch kamen die vier Steinwände eines alten Gemaches in ihren Resten zum Vorschein. In der nördlichen Mauer war noch deutlich die Öffnung wahrzunehmen, durch die einst der Zugang in das Zimmer geführt hatte. Sie war 0,70 m breit, links im O. erhob sich die doppelte Schicht von gut behauenen Steinen noch 0,71 m über die Schwelle, rechts 0,67 m. Die Steine waren durch harten Mörtel verbunden und die Fugen ebenfalls mit demselben verstrichen. Das Zimmer bildete im Grundriss ein unregelmässiges Viereck, dessen Nordseite *ab* 3,93 m, dessen Ostseite *bd* 4,18 m mass, während die Südseite *cd* 3,97 m und die Westseite *ac* 3,56 m lang war. Die Wände waren in einer Höhe von 0,80—1,40 m erhalten. In der Mitte der Südwand *cd* befand sich zwischen zwei grösseren Steinen eine längliche Nische, die jetzt mit kleinen Steinen angefüllt war. Keinerlei Spuren gaben darüber Aufschluss, wie einst die Decke des Gemaches beschaffen gewesen sein mochte. Dagegen war an der SW.-Ecke ein alter Feuerheerd ganz unversehrt erhalten. In dem Boden des Zimmers, der durch eine feste Erdschicht gebildet wurde, befand sich ein rundes Loch von 1,28 m im Durchmesser. Die Wände und der Boden, dessen Linien der »Durchschnitt des Feuerheerdes« auf Tafel VII zeigt, waren mit Thon gefüttert, der in einer Dicke von 3—5 cm aufgetragen war und, an Ort und Stelle gebrannt, eine hochrothe Farbe erhalten hatte. Die flache Rundung des Heerdes war in den Felsen eingehauen; dieser lag hier 2,42 m unter der Oberfläche, während der Boden des Gemaches um 0,62 m höher war. Eine ziemliche Menge von Asche fand sich in der Tiefe des Heerdes, wo natürlich auch der den Felsen bekleidende Thon durch die Einwirkung des Feuers völlig schwarz gebrannt war. Die Dicke der Mauern, die dieses Gemach einfassten, war verschieden; die Nordwand hatte an einer Stelle nur noch einen Durchmesser von 33 cm, an den übrigen Seiten wechselte derselbe zwischen 70 und 80 cm. Die Südwand des Zimmers (*cd* auf Tafel VII) lehnte sich gegen eine behauene Felsbank, die in einer Tiefe von 1,15 m unter der Oberfläche des

Ackers sich hinzog und sowohl auf ihrem Rücken hier und da Mauerwerk trug, als auch vor ihrer senkrechten Südseite durch solches verdeckt war, wie die Zeichnung auf Tafel VII lehrt.

In dem westlichen Arme des Grabens *FGH*, der mit *J* bezeichnet ist, fanden sich einige unbedeutende Mauerreste von sehr loser Schichtung. Die gegenüber bei *b* vorspringende Ecke bestand nur noch aus einem einzigen auf dem Felsen lagernden Stein, der weitere Lauf der Mauer war zerstört. Dagegen traf ich auf dem Grunde des Durchstichs, welcher der Ecke *a* gegenüber beginnt und in die Enden *K*, *L* und *M* (Tafel VII) ausläuft, wiederum mehrere Spuren von zerstörten Wohnräumen. Vor der Westseite der sorgfältig und aus gutem Material hergestellten Mauer war der Boden mit weissem Mosaik gepflastert, das 1,60 m unter dem Boden lag. Daran schlossen sich einige grössere Steinplatten (Tafel VII *e*), die auf dem Felsen ruhten, der in einer Tiefe von 2,05 m angetroffen wurde. Von *S*. ragte der Rest einer aus kleinen, durch Mörtel verbundenen Steinen aufgebauten Mauer in den Graben hinein, die freilich noch in einer Höhe von 1,80 m auf dem Felsen erhalten war, aber erst in späterer Zeit in den ursprünglichen Bau hineingesetzt sein muss; denn sie stand zum Theil auf dem Mosaikboden, der sich zwischen *K* und *L* auslehnte und von gleicher Beschaffenheit war wie der vorher erwähnte. Dagegen mag das Mauerstück bei *L* mit dem oben beschriebenen Gemache *abcd* in Zusammenhang gestanden haben; wenigstens läuft es genau in derselben Linie wie die Mauer *ab*. Doch ist derselbe jetzt nicht mehr nachzuweisen, da in dem letzten Seitenarm des Grabens nach *M* zu kein ihm entsprechender Stein auf dem Felsen zu finden war. Das Gemäuer bei *M*, nur aus zwei bis drei niedrigen Schichten bestehend, lehnte sich an eine etwas emporragende Felsstufe, war aber nichts anderes, als ein zerstörter Rest, dessen übrige Stücke verschwunden zu sein schienen. Ein Versuch, von *J* aus das Zugehörige aufzufinden, blieb erfolglos.

Auch den Mauerrand, der südlich von dem Gemach *abcd* den Graben *FGH* durchschnitt, untersuchte ich in westlicher Richtung bis *N*. Die Steine waren unmittelbar auf den Felsen gelegt, ihr Gefüge aber stark zerfallen, und schon bei *N* hörte die regelmässige Schichtung ganz auf. — In der südlichen Fortsetzung des Grabens *FGH* fand ich nur noch an einer Stelle, bei

O, eine lose unansehnliche Mauer, der ich nicht weiter nachspürte. In der Nähe der Ecke *G* hob sich der Felsen in zwei niedrigen Stufen von 2,50 m auf 2,25 m unter der Erdoberfläche, verlief dann eine Strecke lang ziemlich eben, bis er sich dann am Ende des Grabens bei *H* in scharfkantig gehauenen Stufen um 50 cm und mehr abwärts senkte. An dieser Ecke war auch die Oberfläche des Ackers ziemlich steil nach SW. geneigt. Die südlich angrenzenden Felder lagen um 2—3 m tiefer, und 2 m betrug hier auch der Höhenunterschied zwischen der oberen und unteren Felsenterrasse, deren Gestalt ich jedoch nicht genau untersucht habe.

Die reichste und interessanteste Ausbeute lieferte die östliche Erweiterung des Grabens zwischen den mit *P* und *Q* auf Tafel VII bezeichneten Punkten. Um die Klarheit der Darstellung zu erleichtern, scheide ich dasjenige, was in Folge meiner Ausgrabungen frei zu Tage lag, von dem, was unter diesen Bau-resten entdeckt wurde. Von *R* nach *S* zog sich in gerader Linie und in der gleichen Breite von gut 70 cm eine theils aus dem Felsen, theils aus regelmässig behauenen Steinen hergerichtete Wand, die bei *S* ziemlich in geradem Winkel nach N. umbog. Westlich von *S* lief der Rücken der Felswand durchschnittlich 70 cm unter dem Boden, bei *T* war er um das Zweifache gesunken, und ebenso tief, also 1,40 m, lag der Punkt *R* unter der Oberfläche des Feldes. Diese Höhenunterschiede waren nicht durch künstliche Bearbeitung des Felsens erzielt worden, sondern durch die natürliche Lagerung des Gesteins bedingt. Was dieses an der gewünschten Höhe vermissen liess, das hatte man durch aufgelegtes Mauerwerk zu ersetzen gesucht. Letzteres war jedoch nur in geringen Resten erhalten, wie der Durchschnitt *PQ* erkennen lässt.

Nördlich von der Wand *RS* habe ich die Trümmer zweier Gemächer gefunden. Das mit den Buchstaben *ghi* bezeichnete war an allen übrigen Seiten, abgesehen von der südlichen, durch Steinmauern eingefasst, deren Gefüge aber, wie der Plan andeutet, zum Theil sich schon stark gelöst hatte. Doch ist vielleicht noch wahrscheinlicher, dass zwischen *h* und *i* ursprünglich eine Nische die westliche Wand des Zimmers unterbrochen hat und dass deren Raum jetzt durch den Schutt der eingestürzten Mauern angefüllt ist. Der Boden war auffallend nahe unter der

Oberfläche, nämlich 1,70 m, oder 1 m niedriger als der Rücken der Felswand bei *S*. Er bestand aus festem und vollständig erhaltenem Mosaik, dessen Grundfarbe weiss war, die man aber durch Bänder und Ecken von schwarzen und weissen Würfeln in einfachen Mustern zu beleben gesucht hatte. Eine Probe desselben habe ich in der kleinen Sammlung des »Deutschen Palästina-Museums« in Jerusalem niedergelegt. Die Breite des Gemaches belief sich auf 2,80, seine Länge auf 4 m.

Von dem zweiten Gemach habe ich nur den südöstlichen Winkel blossgelegt. Der Boden lag 2,50 m unter der Oberfläche, bestand aus Felsen, war aber mit einer dicht gefallenen Masse von Bausteinen bedeckt, so dass ich mir die sehr mühsame Arbeit, das Gemach ganz auszuräumen, sparte. An der östlichen Seite lief eine 50 cm breite und 30 cm hohe Felsbank (*l*) hin, genau von derselben Art, wie man sie heute noch in syrischen Häusern, die unmittelbar an und auf dem Felsen erbaut sind, findet, und wie ich sie auch bei der Schilderung der Wohnungen Chalil Ahsën's und Ahsën Zijādi's in Silwān erwähnt habe (vgl. p. 77. p. 155). Die freigelegten Seitenmauern waren natürlich hier ebensowenig, als in dem vorhin beschriebenen Raume *ghi*, in ihrer ursprünglichen Höhe erhalten; es lässt sich daher auch über die einstige Höhe der Zimmer nichts ausmachen. Die gemauerten Wände ragten jetzt nicht über den Rücken der Felswand bei *S*empor.

Ehe ich den Leser nun unter die eben beschriebenen Gemächer führe, muss ich über die südliche Front der Felswand *RS* einiges bemerken (vgl. dazu den Durchschnitt *PQ* auf Tafel VII). An ihrem westlichen Anfange war ihr Fuss durch Mauerwerk verdeckt, das in mehreren Schichten über und nebeneinander lag, dessen Fortsetzungen und Abschluss nach *S*. ich nicht untersucht habe. Die Wand selbst war in ihrer ganzen Ausdehnung bis zur Ecke *S* zu einer senkrechten Fläche behauen, auf der sich noch an einer Stelle, nämlich bei *p* (s. Durchschnitt *PQ*) ein Stück Bewurf erhalten hatte. Bei *m* war eine viereckige, flache Vertiefung eingehauen, die auf mich den Eindruck des Unfertigen machte, als hätte dort eine Lichtöffnung angebracht werden sollen. Vollständig durchbrochen war die Felswand an drei Punkten bei *n*, bei *o* und bei *q*. Die Öffnung *n* hatte offenbar nur dem Zwecke dienen sollen, Licht in den inneren Raum eindringen

zu lassen. Sie war durch einen kleinen, halbkreisförmigen Vorbau geschützt, der aus unbehauenen Steinen ohne Mörtel aufgeschichtet, aber noch ganz unverletzt erhalten war. Die innere Seite der Steine, also die Höhlung dieses Vorbaues, hatte man mit Kalk bestrichen, damit der Widerschein des Lichtes um so greller in das unterirdische Gemach *T* fallen sollte. Kein Stück der halbrunden Schicht war gelockert oder verrückt; denn die weisse Tünche bildete noch eine lückenlos zusammenhängende Fläche. Dieser Vorbau ist auf dem Plane der Ausgrabungen, sowie auf dem Grundriss des unterirdischen Gemaches *T* im horizontalen Durchschnitt, auf dem Durchschnitt *PQ* im vertikalen Durchschnitt verzeichnet. — Die Öffnung *o* bildete den Zugang in ein altes Gemach, dessen Boden das natürliche Gestein, welches zum grössten Theil in gleichem Niveau mit der Schwelle der Thüröffnung nach innen sich ausdehnt, gebildet haben wird, dessen Raum aber jetzt fast ganz durch später eingesetztes Mauerwerk ausgefüllt ist. Die Thür war freilich verschwunden, aber an den Wänden des Durchbruchs waren noch eine Anzahl grosser und kleiner Löcher erhalten, in die ehemals Schloss und Riegel derselben hineingefasst haben (vgl. die Ansicht der östlichen Seite der Thüröffnung auf dem Durchschnitt *UV*, Tafel VII). An der westlichen Seite des Durchbruchs waren oben und unten die Nuten, in denen der Zapfen der Thür, wahrscheinlich einer steinernen, sich bewegt hatte, zu sehen, und die Abschrägung der vorderen Kante an derselben Seite (s. Grundriss des unterirdischen Gemaches *T*) lehrt, dass man die Thür einst nach aussen (nach *S.*) aufgemacht hat. Die Höhe des Felsenthores betrug nicht ganz 2 m, die Weite reichlich 1,35 m. Der letzte Durchbruch der Felswand bei *q* sollte auch wohl nur für Luft und Licht Zutritt schaffen; er ist aber gegenwärtig durch den Einbau im Inneren des Gemaches fast ganz verschlossen.

Das Felsenthor *o* war jetzt, wie schon oben gesagt, verbaut, und zwar dadurch, dass in einer Höhe von 1,70 m über dem Boden desjenigen Gemaches, zu dem das Felsenthor ursprünglich hatte Einlass gewähren sollen, der Mosaikboden des oben schon behandelten Zimmers *ghi* hergestellt worden war. Man hatte eines stützenden Unterbaues für denselben bedurft; dieser war vom Felsboden an 1,30 m hoch aufwärts aus gutem

Material aufgeführt, und darüber war der eigentliche Boden des Gemaches *ghi* in horizontaler. 0,40 m dicker Schichtung gelegt worden. Man hatte also hier dieselbe, für Bauzwecke zugerichtete Felswand zwei Male, zu zwei verschiedenen Zeiten, benutzt, um einen Wohnraum hinter und über ihr anzulegen; der Boden des älteren lag 3,40 m, der des späteren 1,70 m unter der jetzigen Oberfläche des Ackers.

Durch eine schmale Lücke zwischen dem stützenden Unterbau des Mosaikbodens und der westlichen Wand des Felsenthores sah man in das unterirdische Gemach *T* hinab, das sein Licht sonst nur durch die viereckige, oben schon beschriebene Öffnung *n* erhielt. Als ich es entdeckte, war es zum Theil durch lockere Erde angefüllt. Eine ziemlich grosse Schlange hatte es sich zu ihrer geräumigen Wohnung auserkoren; aufgeschreckt durch das Geräusch der Arbeit und durch die hellen Sonnenstrahlen, die plötzlich zu ihr drangen, versuchte sie in eiliger Flucht der Zudringlichkeit der Menschen zu entkommen, aber die Fellachen gönnten ihr das Leben nicht. Nachdem alle Erde hinausgeschafft war, zeigte es sich, dass ungleiche, schräg und gerade abgehauene Stufen an den Wänden des Raumes bis auf den Grund hinabführten. Dieser lag 2,70 m unter der Schwelle des Felsenthores, oder 6,10 m unter der jetzigen Erdoberfläche. Die Wände waren mit feinem Bewurf überzogen, dessen bandartige Bemalung die ursprünglichen Farben noch deutlich erkennen liess, wenn auch die alte Frische und der alte Glanz unter der feuchten Erde etwas gelitten hatte. Die Decke des Gemaches bildete ein von W. gegen O. gemauertes halbes Gewölbe, dessen Spitze sich zum Theil gegen das natürliche Gestein, zum Theil gegen den Boden des Gemaches *ghi* lehnte, während die Lücken in der nördlichen Felswand durch senkrecht geschichtete Steine ausgefüllt waren. Die Stützung der Decke gegen die Untermauerung des bezeichneten Gemaches lehrt aufs deutlichste, dass sie ebenso wie jenes eine spätere Anlage ist, dass also auch die ursprüngliche Verbindung beider Räume, des oberen und des unteren, eine andere, wahrscheinlich eine offene, gewesen ist.

Die Beschaffenheit des am Fusse der Felswand *RS* aufgedeckten Grundes war verschieden. An zwei Stellen wurde der Felsen erreicht. sonst deckte ihn Gemäuer oder grössere Steinplatten. Gegenüber dem oben beschriebenen Gemache *k* fand

sich wieder ein Stück Mosaikboden, das sich noch südwärts unter der Erde fortzusetzen schien. Weiter nach O. waren die Schichten des Mauerwerks stärker verfallen.

Der Eigenthümer dieses Grundstücks machte ein vorzügliches Geschäft durch meine Ausgrabungen. Nicht nur weil ich ihn als Arbeiter angestellt hatte und er nachher eine Vergütung für die gegebene Erlaubniss erhielt, sondern ich liess ihn einen unerwarteten Schatz in seinem Acker finden, nämlich die handlichen und sorgfältig zugerichteten Steine der alten Gebäude. Kaum war ihre Lage vermessen und zu Papier gebracht, als er sich von mir die Erlaubniss ausbat, die guten und noch brauchbaren Steine losbrechen und aus den Gräben auf die Oberfläche des Ackers schaffen zu dürfen. Ich konnte es ihm natürlich nicht verwehren, und spät Abends oder früh Morgens, ausser der Arbeitszeit, wurden die soeben aufgedeckten Häuserreste des alten Jerusalem vollends zerstört. Das schlechte Material blieb durcheinandergeworfen in dem Schutte liegen, das gute dagegen wurde zu Haufen neben den Gräben aufgeschichtet. Dann kamen Bauunternehmer oder Maurer aus der Stadt, die Steine wurden bald zu einem vortheilhaften Preise verkauft und darauf durch Esel an ihren neuen Bestimmungsort gebracht, nachdem die Hammer einiger Steinmetzen ihnen ein frisches Aussehen gegeben hatten. Das Feld war im Sommer 1881 weder mit Getreide, noch mit Gemüse bestellt, dennoch hat es seinem Eigenthümer wohl mehr Nutzen eingetragen als je zuvor.

Diesem finanziellen Interesse opfern die Bewohner Syriens, regierende wie regierte, sämtliche Ruinen alter Gebäude, sobald sie nur bequem zu Tage liegen und die Steine nicht zu schwer sind. So haben es schon die Byzantiner gemacht, ihnen sind darin die Araber und die Kreuzfahrer gefolgt, und die Türken verfahren noch heute ebenso. Man darf sich daher nicht wundern, oft nur schlechte, lose Steine dort zu finden, wo man auf feste, stattliche Mauern glaubte stossen zu müssen. Nur dasjenige, das die Fellachen oder Städter mit ihren schwachen Werkzeugen nicht losbrechen können, lassen sie an seinem alten Platze. Ja, könnten die schönen Steine der ansehnlicheren Gebäude des heutigen Jerusalem ihre eigene Geschichte erzählen, wie viel mühsame Arbeiten, wie viel überflüssige Vermuthungen wären damit der Wissenschaft erspart! Wir wüssten dann die

Stätten, auf denen die Prachtbauten der alten Stadt sich erhoben haben, mit voller Gewissheit!

Das langgestreckte, wie ein spitzwinkliges Dreieck geformte Feld, das zwischen dem soeben besprochenen Grundstück und dem schon oben p. 186 berührten Wege vom Siloahteiche zur Stadt Jerusalem sich ausdehnt, war das anmuthigste Stück Landes, auf das mich meine Arbeiten geführt haben. Auf allen Seiten durch hohe und breite Mauern oder durch steile Felswände umschlossen, erweckte es das Gefühl vollkommener Abgeschiedenheit und Verborgtheit. Dasselbe war aber durchaus traulicher und erquickender Art; denn der ganze Platz, besonders die obere Hälfte, war mit kräftig gewachsenen Ölbäumen und mächtigen Granatbüschen besetzt, die den raschen Überblick über das Feld selbst von oben her erschwerten. Gerade während ich dort arbeiten liess, entfalteten Ölbäume und Granaten die eigenthümlichen Reize ihrer Blüthezeit, jene durch einen leichten, angenehmen Duft, diese durch das prachtvolle, unvergleichliche Roth ihrer Blüthen die Sinne erfreuend. Wie oft habe ich unter Mittag den Schatten des breitesten und dichtesten Granatbusches zu einem kurzen Schlaf aufgesucht! Wie schön war es, wenn beim Erwachen der erste Blick des geöffneten Auges durch die herrlichen Blüthen gefesselt wurde! Solche Farben hat nur der Süden und der Osten! Ich vermochte dann das Auge nicht wieder zum Schläfe zu schliessen oder abzuwenden; ich konnte mich nicht satt sehen an dem stolzen Schmuck, den der breite Granatenstrauch in seiner Blüthezeit angelegt hatte.

Was ich dort unter der Erde fand, hat mich weniger befriedigt. Bei der Anlage der Gräben ging ich von der senkrecht behauenen Felswand aus, die schon oben p. 186 als Abhang des höher gelegenen, östlichen Feldes besprochen wurde. Wie der Plan auf Tafel VII zeigt, bildet sie in der Länge keine ganz gerade Fläche; eine solche ist vielmehr nur zwischen den Punkten W und X, sowie theilweise zwischen den Punkten Y und Z vorhanden. Auf diesen beiden Strecken waren auch kleine Nischen oder Löcher in die Felswand gehauen, von denen einige die Grösse hatten, dass eine Lampe hineingestellt werden konnte. Daraus schloss ich, dass dort vielleicht einst ein Wohnraum gegen die von der Natur dargebotene Mauer gelehnt worden wäre.

und liess die Gräben von den drei zapfenartig vorragenden Felsenecken *W*, *X* und *Y* beginnen.

In der That schloss sich bei *W* eine leidlich erhaltene Mauer an den kleinen Felsenvorsprung, dessen nördliche Seite in gerader Linie fortsetzend. Ihr Grund ruhte ebenfalls auf dem Felsen, der in der geringen Tiefe von etwa 80 cm unter dem Boden stand. Südlich von dem Mauerrande lag ein unbehauener Stein gegen den andern, mehr geworfen oder gefallen als mit Fleiss geschichtet; die ganze unordentliche Masse war dazu von den Wurzeln der nahestehenden Bäume durchwachsen. So liess sich bis zum Endpunkt *r* des Grabens kein Hinweis auf einen Rand oder auf eine bestimmte Richtung des Gemäuers auffinden. In der oberen Hälfte aber war dieser Untergrund durch einen einfachen, aus weissen Würfeln bestehenden Mosaikboden verdeckt, der die Vermuthung, dass der Raum einst zu einer menschlichen Wohnung hergerichtet gewesen ist, nur bestätigen kann. Das Pflaster lag so nah unter der Oberfläche, dass der leichte, die Erde eigentlich nur aufreissende Pflug der Fellachen soeben über dasselbe hingegangen sein muss. Ein Rest der gleichen Mosaik fand sich auch nördlich von dem mit *X* bezeichneten Vorsprunge, also innerhalb des für das vermuthete alte Gemach in Anspruch zu nehmenden Raumes.

Nicht anders war der Befund bei *s*. Nahe unter der Oberfläche begann das dichte Lager der rohen Steine, das den Arbeitern ziemlich starken Widerstand leistete, obwohl kein Mörtel es zusammenhielt. Aber eine Fortsetzung des bei *W* gefundenen Mauerrandes zeigte sich nicht, ebensowenig wie der Graben von *W* nach *r* eine regelmässige Schichtung aufwies, die man mit den festen, aber freilich auch nur niedrigen Resten um *X* hätte in Verbindung bringen können. Dort dehnte sich unter dem Felsenvorsprung nach *W*. und *O*. eine kleine Höhle von geringer Höhe aus, die durch das vorgesetzte Gemäuer nicht ausgefüllt worden war. Der südliche Rand desselben trug noch festen Verputz, und in einer Ecke war ein Rest von Mosaikpflaster in der gleichen, schon oben beschriebenen Art erhalten. Eine andere ebenfalls mit Bewurf bekleidete Wandecke fand sich bei *v*, aber von dem weitem Lauf der Mauern war alles zerstört. Stärker und fester war die bei *w* quer durch den Graben streichende Schicht. Vor ihr lag eine ansehnliche, schwere Platte, die unmittelbar den

Felsen bedeckte. der sich hier etwa 1,30 m unter dem Boden des Feldes hinzog. Auf der Strecke von *w* bis *x* ragte wieder die scharfe Ecke eines solchen flachen Steines in den Graben, auch bei dem Punkte *x* selbst wurde ein Paar von ähnlicher Beschaffenheit aufgedeckt. Aber alle diese Reste blieben für mich ziemlich werthlos, da sich gar kein Zusammenhang zwischen ihnen ergeben wollte. Die Richtungen der Mauerkanten stimmten niemals überein; je mehr blossgelegt wurden, desto wirrer wurde das Bild, das ich mir nach den ersten Funden von der einstigen Bebauung dieses Platzes entworfen hatte. Was konnte es nützen, das Gemäuer bei *y* ostwärts zu verfolgen, da zwischen *v* und *w* alles wüst durcheinander lag? Die breiten Steine bei *z* hatten eine Dicke von 40 cm, aber sie waren übereinander gestürzt, nicht geschichtet; von wo waren sie herabgefallen? Dieselbe Unklarheit erwuchs mir, als ich von *Y* aus den Boden nach *W*. hin untersuchte. Zunächst eine regelmässige Mauer, die an den Felsenvorsprung sich lehnte. Bald hörten ihre Schichten auf, und von *N*. ragte eine kleine cementirte und mit Stufen versehene Grube in die Richtung ihres Laufes hinein. Dann zogen zwei parallele Mauern in geringer Entfernung nebeneinander von *S*. nach *N*. (*bb* und *cc* auf Tafel VII). Die weitere Strecke des Grabens von *cc* nach *dd* zeigte dasselbe Gewirr von Steinen, das ich schon zur Genüge beschrieben habe. Von Interesse war nur das Ergebniss, dass der in die Tiefe gegrabene Schacht *dd* über die Lagerung des Felsens lieferte. Erst 7,50 m unter der Oberfläche wurde das natürliche Gestein erreicht, eine Schicht der grauen *mizzi*, während die zu Tage stehende Felswand *WXYZ*, sowie auch der Felsen auf dem höheren, östlich angrenzenden Felde einem *meleki*-Lager angehörte. Der von dem Schachte *dd* durchschnittene Boden bestand aus mehreren Schutt- und Geröllschichten von wechselnder Festigkeit. Nachdem ich den tiefen Fall des felsigen Untergrundes an dieser Stelle kennen gelernt hatte, setzte ich den Graben *ee*, in dem ein schlechtes Mauerstück gefunden worden war, nicht weiter fort.

Das Einzige, was auf diesem Felde einen sicheren Zusammenhang darbot, war ein alter, auf beiden Seiten gemauerter und ursprünglich durch Decksteine verschlossener Kanal, der auf Tafel VII die Buchstaben *tu* trägt. Seine Breite schwankte zwischen 40 und 50 cm. sein Gefälle auf der ganzen Strecke von *t*

bis *u*, d. h. auf 35 m Länge, betrug 4,50 m; die Tiefe der Sohle des Kanals unter der Oberfläche bemass sich je nach der Gestaltung der letzteren verschieden, am oberen Ende auf 2 m, am unteren Ende etwa auf 1 m. Woher er kommt, habe ich nicht festgestellt; bei *u* war er zerstört, seine gemauerte Einfassung war abgebrochen, offenbar um für die Wände des Gemaches *ff* Platz zu schaffen, dessen Anlage also für jünger zu halten ist, als die des erwähnten Kanals. Jenes Gemach *ff* hatte von O. her seinen Eingang gehabt, den grössten Theil seines Bodens aber nahm die Öffnung einer Cisterne ein, die sich auch noch unterhalb der westlichen Mauer fortsetzte. Eine Rinne in der SO.-Ecke (*ii* auf Tafel VII) hat wahrscheinlich einst das Wasser in den Behälter geführt, doch war sie jetzt von O. her verbaut. Um die Decke der Cisterne herzustellen, hatte man dieselbe durch zwei Bogen überspannt, von denen der eine noch vollständig erhalten war und auf Tafel VII mit *hh* bezeichnet ist. Von dem anderen waren nur die beiden Widerlager an der westlichen und östlichen Wand der Cisterne übrig geblieben. Der Durchschnitt *AaBb* auf Tafel VII zeigt das erste derselben und lässt auch erkennen, dass die drei länglichen Öffnungen, welche zwischen den beiden Bogen und den Rändern des Behälters frei geblieben waren, einst mit Platten zugedeckt gewesen sind. Diese lagen jetzt entweder in dem Schutt, der die Cisterne anfüllte, oder waren fortgeschleppt worden; nur zwischen *hh* und dem Nordrande befanden sie sich noch fest in der alten Lage. Die Westmauer des Gemaches *ff* war auf die Weise über die Cisterne hinübergeführt worden, dass man von S. aus bis *hh* den Raum durch einen Bogen überspannt hatte, dessen Steine der Durchschnitt *AaBb* ebenfalls aufweist. Daraus ergibt sich zugleich, dass das Gemach *ff* später gebaut worden sein muss, als die Cisterne angelegt wurde. Denn dieser eben erwähnte Bogen wäre wohl überflüssig gewesen, wenn der südliche der beiden zur Deckung der Cisterne aufgeführten Bogen noch tragfähig oder unversehrt gewesen wäre. Die Tiefe der Cisterne betrug 4,80 m; der Boden des Feldes lag aber noch 1,40 m über ihrem Rande. Da die Sohle des Kanals *tu* in der Nähe nur 1,10 m unter der Oberfläche verlief, so ist es sehr wohl möglich, dass derselbe ursprünglich sein Wasser an die Cisterne abgegeben hat.

An das Gemach *ff* schloss sich nun nach SO. eine Reihe von

Mauern an, deren Lauf sich in geringer Tiefe unter der Oberfläche noch ziemlich genau feststellen liess. An der mit *kk* bezeichneten Stätte hat sicherlich ein Thor sich erhoben; aber die übrigen Reste gaben doch kein klares Bild von der ursprünglichen Anlage dieses alten Hauses, und da das Mauerwerk unansehnlich war, so beschloss ich, mir die Mühe weiterer Nachforschungen zu sparen. Zwischen diesen Wänden wurde die mit Schriftzeichen versehene Lampe gefunden, die auf Tafel XI unter *M* abgebildet ist. Noch drei andere Bruchstücke einer Lampe mit ganz ähnlichen Buchstaben kamen dort zu Tage.

Der Grund des Grabens von *kk* bis *ll* bestand auf der grösseren Strecke aus unregelmässigem Mauerwerk von derselben Art, wie ich es schon in den oberen Gräben dieses Feldes gefunden hatte. Weiterhin wurde der Felsen blossgelegt, der in einigen schrägen Stufen nach O. abfiel und mit einer etwas höheren, vorspringenden Wand des natürlichen Gesteins eine kleine Höhle unter der Feldmauer bildete. Seine Oberfläche war unbehauen, auch anscheinend nie bebaut gewesen.

Die hohe Felswand, die dieses Feld im O. begrenzte, wendet sich bei *Z* in einer scharfen, gut behauenen Ecke einwärts. Verlängert man diese ihre Richtung nach O., so trifft man gerade auf die von W. nach O. streichende Felswand *RS* (Tafel VII). Von *Z* bis *S* scheint also das natürliche Gestein in einer geraden Linien behauen worden zu sein; nur wird man sich den Rücken dieser Feldwand auch auf der ganzen Strecke mit einer ähnlichen stufenartigen Senkung nach W. zu denken haben, wie sie der Durchschnitt *PQ* für den oberen Theil derselben zeigt.

Neben dem Vorsprunge *Z* schaute ein harter Mörtelrand aus dem Boden hervor; eine kurze Untersuchung ergab, dass er von dem röthlichen, sehr harten Bewurf eines kleinen länglichen Bassins herrührte, das im O. von der ausgehöhlten Felswand, im W. von Mauerwerk eingefasst wurde. Seine Tiefe betrug 3,50 m.

* *

Hiermit habe ich über alle Arbeiten Bericht erstattet, die ich vom 28. März bis zum 12. August 1881 im Süden von Jerusalem habe ausführen lassen. Einige kleinere Nachgrabungen habe ich auch im Norden der Stadt unternommen, wie ich schon im Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1881« kurz erwähnt

habe¹⁾. Doch da dieselben weder mit dem eben Berichteten, noch auch unter sich zusammenhängen, so ziehe ich es vor, sie hier überhaupt bei Seite zu lassen und von ihnen in Verbindung mit mehreren anderen Gegenständen zu reden, die ich als weitere Ausbeute meiner Reise im sechsten Bande der Palästina-Zeitschrift mittheilen werde.

Mein Bericht ist umfangreicher geworden, als ich es selbst zuerst in Aussicht genommen hatte. Zu dieser Ausführlichkeit habe ich mich durch zwei Gründe veranlasst gefunden. Da ich ausser Herrn Bäuerle und den Fellachen der einzige bin, der alle Funde, offene wie verdeckte, gesehen, sowie mit Sorgfalt untersucht hat, und dann alle Gräben wieder zugeworfen worden sind, so muss mein Bericht mit den beigegebenen Plänen auch den Besucher der Arbeitsstätten selbst die jetzt nicht mehr zugängliche Anschauung der aufgefundenen Reste vollständig ersetzen. Da ferner die Fellachen an vielen Stellen die aufgedeckten Mauern sofort abtrugen und nach meiner Abreise gewiss noch mehr abgetragen haben, ehe sie den Boden ihrer Felder wieder ebneten, so habe ich mich bemüht, meine Beschreibung so genau einzurichten, dass sie an die Stelle dessen zu treten vermag, was von den Überresten der alten Stadt Jerusalem durch meine Ausgrabungen aufs neue der Zerstörung überliefert wurde.

Wenn ich heute auf die Arbeiten des Sommers 1881 zurück blicke, so überwiegt das Gefühl der Freude und des Genusses, die ich durch sie selbst und durch alles, was mit ihnen in Verbindung stand, gehabt habe. Während der neunzehn bis zwanzig Wochen, die zwischen dem ersten und letzten »Spatenstich« vergingen, habe ich freilich, offen gesagt, mehr die Anstrengung und Last der Arbeit empfunden; ich wünschte die Zeit nach Möglichkeit auszunutzen, und wenn ich zusammenrechne, dass im ganzen neunzehn Schachte geteuft und zweiundzwanzig Gräben gezogen worden sind, so glaube ich sagen zu können, dass ich mit den langsamen Fellachen doch schnell vorwärts gekommen bin. Ohne Frage hat dazu die energische und unermüdete Aufsicht Bäuerle's viel beigetragen. Dadurch, dass ich an Ort und Stelle nur beobachtete, aufzeichnete und sammelte, alles Ordnen und Verarbeiten aber erst nach zurückgelegter Reise

1) ZDPV. V, p. IV.

ornahm, habe ich auch selbst meine Kraft ungetheilt auf die rasche Förderung der Ausgrabungen verwenden können.

Der mannichfachen Unterstützung, der ich mich von Seiten unserer Landsleute zu erfreuen hatte, habe ich schon in dem ersten Abschnitte meines Berichtes gedacht. Es machte mir stets Freude, wenn sie aus der Stadt herabkamen, um die Fortschritte meiner Ausgrabungen in Augenschein zu nehmen. Auch andere Einwohner Jerusalems, besonders solche, die dem »Deutschen Vereine zur Erforschung Palästina's« als Mitglieder angehören, haben mich wiederholt bei meinen Arbeiten aufgesucht. Selbst eine Excellenz Re'ūf Rascha erwies mir eines Tages die Ehre eines Besuches. Vom Rücken bis zum Fusse des Hügels zeigte ich ihm alle wichtigen Gräben und führte ihn, seinem Wunsche gemäss, mehr als einmal in die engen Gänge hinein. Mit lebhaftem Interesse liess er sich von mir die Lage der alten Davidsburg, der *kal'at en-nebī dā'ūd*, auseinandersetzen und war verwundert zu sehen, wie weit die Stadt sich einst nach Süden hin ausgedehnt habe. Inzwischen hatte mein früherer Arbeiter Ibrahim, der noch immer wegen der Verschüttung seines Steinbruchs entschädigt zu werden hoffte (vgl. p. 63. p. 112 f.), sich dem Gefolge des Pascha angeschlossen und bat den mir beigegebenen Sabtije, seine Sache doch dem Gouverneur vorzutragen, wenn dieser an der betreffenden Stelle vorübergehen würde. Was soll der Pascha mit Deinem Steinhauften machen?« beschied er mit der Sabtije und hiess ihn gehen. Traurig und zögernd schlich Ibrahim dem Zuge bis zur Siloahquelle nach, von wo Se. Excellenz nach der Stadt zurückkehrte. Gewiss wollte Re'ūf Pascha durch diesen Besuch hauptsächlich seiner amtlichen Pflicht genügen; er that es aber in einer so liebenswürdigen Weise, dass ich darin einen neuen Beweis seiner geraden und freundlichen Gesinnung erkennen musste, die er während der Dauer meiner Arbeiten niemals gegen mich verleugnet hat, und ich darf diesen Theil meines Berichtes nicht schliessen, ohne dass ich den Ausdruck des lebhaftesten Dankes hinzufüge für die wohlwollende Auslegung jenes Telegrammes der hohen Pforte, das seit dem 12. April die einzige Legitimation für meine Ausgrabungen war und bis zum Schluss derselben geblieben ist. Denn als von Constantinopel im Juli die Anfrage bei dem Gouverneur eintraf, die Eigenthümer der auf meiner nachträglich eingesandten

Terrainskizze bezeichneten Grundstücke gegen die Ausführung der beabsichtigten Arbeiten nichts einzuwenden hätten, war ich bereits darauf bedacht, meine Ausgrabungen zu schliessen, und konnte an die Deutsche Botschaft in Konstantinopel die Bitten richten, die Verhandlungen über Erwirkung eines Fermans für dieses Mal ruhen zu lassen.

(Der Schluss des Berichtes, eine kurze Darstellung der Ergebnisse, folgt im nächsten Heft.)

Berichtigungen:

Auf p. 18 oben ist *hēt* statt *chēt*, auf p. 114 oben *ghurz* statt *ghurs* zu lesen

Nachträgliches zur Siloahinschrift.

Von Prof. E. Kautzsch in Tübingen.

Die mancherlei Fragezeichen, mit denen ich die Deutung der Siloahinschrift in ZDPV. Bd. IV, 260 ff. zu begleiten hatte, haben zu meiner Freude zahlreiche Vorschläge behufs weiterer Erklärung der Inschrift hervorgerufen. Einige derselben scheitern zwar an dem Bestreben, andere Lesungen zu conjiciren, und war auch in solchen Fällen, wo wir die Buchstabenlegende auf dem Gipsabguss als »absolut sicher« bezeichnen konnten: andere aber gehen von so wohlerwogenen und beachtenswerthen Erwägungen aus, dass wir sie der weiteren Discussion nicht vorzuenthalten mögen. In erster Linie denken wir hierbei an die Beiträge der Herren GILDEMEISTER und NÖLDEKE, die uns schon vor der Generalversammlung des DPV. in Berlin (14. Sept. 1881) vorlagen und in den dort über die Inschrift gemachten Mittheilungen theilweise bereits verwerthet worden sind¹⁾. Hierzu kamen später Beiträge der Herren ABR. HOCHMUTH, Rabbiner zu Eszprem in Ungarn (Brief an Lic. GUTHE vom 6. Oct. 1881), R. W. FEILCHENFELD, Rabbiner in Posen (Brief vom 2. Dec. 1881), A. BECK, Pfarrer zu Lohn im Kt. Schaffhausen (Brief an Prof. SOCIN vom 31. Dec. 1881), Lic. K. MARTI, Pfarrer zu Buus im Kt. Baselland (Brief vom 2. März 1882), Prof. FRANZ DERZSCH (am 17. Mai 1882). Allen den Genannten auch hierdurch unseren besten Dank.

Von unseren Lesungen (Bd. IV, 264) ist nur eine mit gutem Grunde beanstandet worden. Auf Zeile 3 ist nach **בצר** nicht

¹ Vergl. hierzu den protokollarischen Bericht über die Generalversammlung zu Berlin und die Bemerkungen Prof. HALÉVY's. zur Inschrift ZDPV. V. VIII.

מים, sondern מימן (d. i. מִיָּמָן oder, wenn noch ein Genitiv folgte, מִיָּמָן; das Facsimile (Bd. IV, Taf. 8) war somit im Recht, wenn es nach מ keinen Trennungspunkt setzte. Obige Correctur wurde mir gleichzeitig von den Herren GILDEMEISTER, NÖLDEKE, Prof. BUDDE in Bonn (mündlich bei Besichtigung des Gipsabgusses), später auch von den Herren FEILCHENFELD, MARTI und DELITZSCH mitgetheilt. Ihre Richtigkeit kann kaum einem Zweifel unterliegen; für die Deutung der verzweifelten Zeile 3 erwächst damit freilich nur eine neue Schwierigkeit.

Ausserdem ist nur die Legende am Schluss der 3. Zeile angezweifelt worden. aus Gründen, die ich als sehr triftige anerkennen muss, ohne doch die Möglichkeit einer anderen Lesung abzusehen. Herr Prof. NÖLDEKE schreibt nämlich: »Bedenken habe ich gegen יה וְבָיִם am Ende der 3. Zeile, und zwar aus rein orthographischem Grunde. Die Inschrift schreibt nämlich die aus Diphthongen entstandenen *o* plene (vielleicht, weil man damals noch *au* sprach), wie dies ja auch im masoreth. Text weitaus am üblichsten ist (und nur durch Nachlässigkeit an manchen Stellen unterblieben); so עור (vergl. syr. עור, welches auch mit Sicherheit auf urspr. *au* hinweist: also nicht ganz wie äthiop. 'adi); מוצא (entsprechende Fälle von *e* aus *ai* fehlen in der Inschrift). Defectiv werden aber alle *o* geschrieben, welche aus *o* entstanden (wo unser masorethischer Text bald defectiv, bald — und überwiegend — ר schreibt): שלש, אמת, קל (syr., ar., aeth. qál, nicht qaul), הצבם. Denkbar wäre allerdings, dass zu der Zeit, wo die Inschrift gemacht wurde, urspr. *au* schon ganz wie sonstiges *o* gesprochen wurde, so dass die Steinhauer auch jenes defectiv schreiben konnten — wie die Phönizier und Mesa —, aber wahrscheinlich ist das nicht.« Gewiss alles unanfechtbar; was aber soll man (vor הנקבה etc.) in רבים anders finden, als eben die Zeitbestimmung? Soll man an »westlich« (בים = מימין) denken im Gegensatz zu dem vorangehenden מימן »südlich«? Kurz, ich sehe bis jetzt keine Möglichkeit, von רבים abzugehen.

Zu der Lesung לקרת Z. 5 (so punktirte ich a. a. O. S. 269) bemerkt Prof. NÖLDEKE: »Da לקראת nicht wohl eine urspr. Aussprache sein kann, und ראש (Z. 6) zeigt, dass — wie ich immer vorausgesetzt habe — die etymologische . . . Schreibung des *l* auch echt und bei den alten Juden gebräuchlich war, so möchte

ich in unserer Umschrift לקרה lesen; קרה ist ja ebenso gut »begegnet« wie קרא.

Schliesslich ist noch nachzutragen, dass das in meiner Umschrift (l. c. S. 264) als zweifelhaft bezeichnete ה an der Spitze der 2. Zeile nicht nur auf dem in Berlin vorgelegten Gipsabguss, sondern auch — und zwar als völlig deutlich — auf einem andern Abguss, der sich im Besitze von Lic. GUTHE befindet, constatirt worden ist; dieses ה ist somit in dem Facsimile auf Tafel 8 des 4. Bandes zu ergänzen.

Über den Eingang der Inschrift, resp. über die Ergänzung eines Wortes vor הנקבה äussert sich Herr Prof. GILDEMEISTER folgendermassen: »Der Werth, den die Inschrift auf den letzten Durchstich legt, hätte wohl am natürlichsten veranlassen müssen, die Inschrift, besonders wenn sie mit einem זאת הנקבה anging, an die Stelle desselben einzugraben. Das kann natürlich nicht die gegenwärtige gewesen sein; wahrscheinlich wäre dies zu schwierig gewesen. Aber etwas auffälliges hat die Form derselben doch. Mag man ergänzen was man will, beispielsweise תמה, so ist das folgende ו immer etwas auffällig (nach זאת noch mehr) und man hat das Gefühl, dass dies nicht allein gesagt werden konnte, und dass oben eine Inschrift zu suchen ist, deren Ergänzung diese bildet, worin aber das andere, wichtigere gesagt war.«

An eifrigem Suchen nach einer correspondirenden Inschrift am oberen Eingang des Tunnels hat es nicht gefehlt (s. u.); leider blieb dasselbe ohne Erfolg. Übrigens dünkt mich das תמה (vollendet ist der Durchstich) eine sehr entsprechende Conjectur (man wird an das ונשלם הספר הם in jüdischen Handschriften erinnert); auch die syntaktische Fügung des וזה etc. erscheint mir im Hinblick auf Deut. 15, 2. 19, 14. 1 Kön. 9, 15 unverkennlich.

Die Möglichkeit, dass die Inschrift eben an dem Orte des Durchstichs angebracht wurde, wird auch von Lic. MARTI erörtert. Derselbe schreibt: »In der ersten Zeile möchte ich die drei noch möglichen Buchstaben מקם lesen; mit dieser Annahme würde manches auffallende weggeräumt. So vor allem 1) die Wahl des so schwer erreichbaren und verborgenen Ortes der Inschrift; dann auch 2) die doppelte Erklärung von הנקבה und 3) das Auffallende des ו vor זה, da bei הנ' oder זאת הנ' das ו

störend ist. Ist dann aber der Fundort der Inschrift der Ort, wo die Mineurs zusammentrafen, so ist wiederum soviel sicher, dass nicht von Anfang an auf beiden Seiten der Durchstich betrieben wurde, sondern erst gegen Ende der Arbeit, was doch auch weit wahrscheinlicher ist. Nimmt man an, dass man von beiden Seiten dann mit doppelter Schnelligkeit fortgeschritten sei, so war beim beidseitigen Angriff das Doppelte der Entfernung der Inschrift vom Eingang, also 2×8 Meter, d. h. 30—40 hebr. Ellen, noch zu durchgraben. Es könnte darum am Ende der ersten Zeile geheissen haben: »als noch 30 Ellen waren, richteten sie den Meissel einer gegen den andern.«

Die Möglichkeit dieser scharfsinnigen Erklärung würde anerkannt werden müssen, wenn sie nicht unterdess durch den Bericht CONDER's über seine Untersuchung des Siloatunnels (Quarterly Statements des engl. Pal. Expl. Fund, April 1882, p. 122 ff.) hinfällig geworden wäre. Da dieser Artikel zugleich über verschiedene andere Fragen neues Licht verbreitet, so mag das Wichtigste aus dem Inhalt desselben schon hier seine Stelle finden. CONDER durchkroch den Tunnel mit zwei Begleitern am 10. Nov. 1881 und verwendete damals fünf Stunden auf die Ausmessung (mitteltst Messkette und Compass). Dabei ergab sich, dass an einer Stelle das Innere der Tunnelhöhe auf einer Länge von 20 Yards nur 19 Zoll (bei 2 Fuss Breite) beträgt; als Gesamtlänge des Tunnels ergaben sich 1706, 8' (excl. 50, 8' vom Nordeingang bis zur Marienquelle). Am 22. Nov. verwendete CONDER abermals vier Stunden auf die Erforschung des Tunnels und constatirte dabei, dass sich auf der Nordseite bis zum Durchschlagspunkte keine Inschrift findet. Als den Durchschlagspunkt aber weist CONDER mit höchster Wahrscheinlichkeit eine Stelle nach, die 813,6' von der Marienquelle und 944' von der südlichen Tunnelmündung entfernt liegt. Das beigefügte Kärtchen zeigt höchst anschaulich, wie die Arbeiter auf beiden Seiten in Gefahr waren, parallel an ihrem Gegenpart vorüberzupassiren, indem beide zu weit nach links gegangen waren; eine dreimalige Rechtswendung der nördlichen Partie, welcher zugleich die Rechtswendung der südlichen Arbeiterpartie entgegenkommt, stellt rasch die Verbindung zwischen beiden her. Nun beträgt nach CONDER die Differenz zwischen dem Punkt in der westlichen Wand der Nordseite, bei welchem die Richtung geändert wurde, und dem

Vereinigungspunkt 3 Ellen (zu 16 engl. Zoll); natürlich liegt es nahe, dieses Mass mit den 3 Ellen in Zeile 2 der Inschrift in Verbindung zu bringen. Zu voller Klarheit gelangt man damit allerdings nicht. Denn der Punkt, bei welchem an der Ostwand des Nordtheils die Einbiegung beginnt, ist viel weiter von dem Vereinigungspunkt entfernt. Nur so viel scheint sicher, dass das »zur Rechten« auf Zeile 3 der Inschrift irgendwie mit der drohenden Umgehung und der deshalb vorgenommenen Rechtswendung zusammenhängt. Dafür, dass CONDER den Vereinigungspunkt richtig bestimmt hat, spricht auch die Differenz von 13 Zoll in der Höhe der beiden Tunneltheile. — 470' von der südlichen Mündung fand sich ein Stollen aufwärts, der ehemals wohl offen gewesen sei und als Brunnen gedient haben möge. Auffällig ist die Angabe, dass sich an dieser Stelle die Tunnelsohle nur noch 14' (anderwärts sogar nur noch 10') unter der Oberfläche des über dem Tunnel lagernden Felsens befindet, während sich weiter nördlich die Felsdecke bis zu 170' über dem Tunneldach erhebt. Bezüglich der in der Inschrift angegebenen Tunnellänge bemerkt CONDER, dass die 1700' (engl.) = 1000 hebr. Ellen von 21 engl. Zoll oder = 1200 hebr. Ellen von 17 Zoll sein würden. Über das Werk im Allgemeinen urtheilt CONDER, dass es eine noch sehr rudimentäre Ingenieurkunst verrathe; bei der Wahl der Richtung wurde die Beschaffenheit des Felsens berücksichtigt, d. h. natürlich das bequemere Gestein vorgezogen. Bezüglich des Falles der Tunnelsohle nach Süden begnügte man sich auf die ganze Länge des Tunnels mit einem Fuss (ein von den bisherigen Annahmen völlig abweichendes Ergebniss der Untersuchung); übrigens aber habe man für eine Art Cementirung der Tunnelwände, wie sie noch jetzt bei Cisternen angewendet werde, Sorge getragen.

Im weiteren hat, wie begreiflich, besonders die Deutung der drei Ellen in Zeile 2 zu mancherlei Erwägungen Anlass gegeben. Herr Prof. GILDEMEISTER schreibt darüber: »Sie finden einen Anstoss, wie die drei Ellen hätten bestimmt werden können. Aber mich dünkt, darin ist keine Schwierigkeit, da dies ja hinterher leicht auszumachen war. Der Sinn muss sein, dass sie sich erkannten, als sie noch 3 Ellen zu durchhauen hatten; dies war ein so wichtiger Moment, dass seiner nachher Erwähnung zu thun nahe lag. Sie erkennen die Nähe der andern, weil

eine זדה ist und Zuruf gestattet (wegen des קל lässt sich nicht wohl als Laut, Ton, Schall — der Werkzeuge — nehmen). Aber was hat damit das Wasser, die Wasserader zu thun? Schwerlich drang auch die menschliche Stimme durch einen Felsen von 3 Ellen = $1\frac{1}{2}$ Meter Dicke; da kann man nur klopfen, wie die Gefangenen durch Mauern. [Folgt die Correctur von מים. נ. in מימן]. Ist nun das mit der Stimme richtig, so würde sie hörbar gewesen sein, falls ein Spalt im Felsen war, und so fragt sich, ob das זדה sei, obschon ich keine etymologische Möglichkeit sehe. Ein solcher konnte von der Rechten etwa zur Linken gehen. Oder liegt darin, dass das Zusammentreffen um drei Ellen etwa seitwärts (מימן) verfehlt gewesen sei? [dass es sich in der That so verhielt, s. o. p. 208f.] . . . Verfehlten sie sich seitwärts, so würde das מימן mit einem Genitiv ebenfalls passen; jede Partei musste gleichmässig die andere entweder zur Rechten oder zur Linken haben. In ROBINSON'S und TOBLER'S Beschreibungen ist nichts angegeben, was einen Fingerzeig gäbe. Dass diese Leute nicht genau aufeinander getroffen sind, lässt sich wohl sicher annehmen, da sie unsere Hilfsmittel nicht hatten. Alles dies soll natürlich bloß getastet und gerathen sein. . . . Ich hatte Gelegenheit, einen Bergingenieur über die technischen Verhältnisse zu befragen. Die menschliche Stimme könne man nicht durch festen Stein, der auch nur eine Wanddicke habe hören; wohl aber das Klopfen, je nach der Beschaffenheit des Steins mehr oder weniger, immer aber ziemlich weit. Die ehemaligen Bergleute hätten sich nach dem Schall (besonders mit Anlegung des Ohrs) entgegengearbeitet — je nach dem Orte, wo der Schall am stärksten gewesen. Sie hätten verstanden, sich das günstigste Gestein auszusuchen. weshalb sie auch vielfach nicht in gerader Linie gearbeitet.«

Letzteres wird bezüglich des Siloah tunnels schon von ROBINSON (II, 152f. und nunmehr auch von CONDER ausdrücklich bestätigt. ROBINSON berichtet über seine Durchkriechung des Tunnels: »Es giebt hier viele Biegungen und Zickzacken. An verschiedenen Stellen hatten die Arbeiter eine Strecke hin geradezu weiter gehauen, dann hatten sie damit aufgehört und wieder weiter zurück in einer andern Richtung begonnen; so dass man zuerst einen sich abzweigenden Kanal vor sich zu sehen glaubt. Wir untersuchten alle diese falschen Einschnitte bis in

einzelste. in der Hoffnung. einen solchen Seitengang zu finden. durch welchen Wasser aus einer andern Gegend hineinkommen möchte. Wir fanden jedoch nichts der Art. . . . Bei der Anlegung dieses Wasserganges fingen die Arbeiter ohne Zweifel an beiden Enden an und trafen irgendwo in der Mitte zusammen. An dem obern Ende wurde das Werk auf gleichem Boden mit dem oberen Becken ausgeführt und man war geneigt, zu weit westlich unter dem Berge zu gehen; denn alle die oben erwähnten falschen Einschnitte liegen zur Rechten.«

Letztere Angabe wird nun allerdings durch den Situationsplan, welchen CONDER von dem Tunnel giebt, nicht bestätigt. Nach diesem zeigt sich eher eine wiederholte Neigung, zu weit nach links zu gehen, und demzufolge die Nöthigung, eine Correctur nach rechts vorzunehmen. Wenn man daher geneigt sein könnte, auf Grund von ROBINSON's Schilderung in זדה eine Abweichung, einen »Excess« nach rechts zu vermuthen, so wird man darauf (abgesehen von dem dann müssigen בצר) jetzt verzichten müssen. Wie sollte man sich auch denken, dass durch diese Erläuterung das Hörbarwerden des Zurufs begründet wird? Wir kommen mit alledem nicht von der Stelle. Dass die drei Ellen den Umfang des noch anstehenden Gesteins angeben sollen (s. o.), erscheint mir jetzt auch als das Plausibelste. Von dieser Voraussetzung geht auch Herr Lic. MARTI aus, wenn er nach אמה ergänzen will להִנָּקב und weiter noch נשמע (»als noch drei Ellen zu durchstechen waren, wurde gehört die Stimme des einen rufend zum andern« etc.). Herr MARTI bemerkt dazu: Es ist mir nämlich unwahrscheinlich, dass überhaupt gesagt sein sollte, was die Mineurs einander zuriefen, und wenn auch dies, wie dies erst nach dem Satze mit כי stehen sollte? Diese wichtige Bemerkung erledigt sich durch die auch von MARTI vorgeschlagene Correctur von מים. n in מימן.

Die Hauptaufgabe bleibt noch immer eine befriedigende sprachliche Erklärung des זדה. Dass es hier an wunderbaren Deutungen nicht gefehlt hat, versteht sich von selbst; mit solchen wollen wir indess unsere Leser verschonen. Von den competenten Beurtheilern äussert sich Herr Prof. GILDEMEISTER dahin: Ein Versuch wäre, eine Wurzel ידד = arab. *wašada* mit Lenkung des *š* anzunehmen, und man käme damit (cf. *wašîd* in der Bedeutung »Schwelle«, welche passend wäre, wenn man

an ein vertikales Verfehlen denken dürfte oder überhaupt zu der Bedeutung »Verschluss« für die entstandene Zwischenwand.« [Letztere Deutung würde sachlich zu obiger Darlegung CONDER's aufs beste stimmen]. Herr Prof. NÖLDEKE schreibt: »Das Hebräische von allen semitischen Sprachen, so viel ich sehe am wenigsten geneigt ist, die Radicale einander zu assimiliren (wie z. B. das Aram. **זרק** für hebr. **צרק** hat mit Assimilation von **צ** an **ר**, das Aethiopische **ከረብ** neben hebr. **חשב** mit Assimil. des **ח** an **ב**; auch syr. **ܙܪܬܐ** gehört hierher neben hebr. **צירדה**), so darf man schwerlich an andere Wurzeln appelliren als solche, die ursprünglich mit **ז** anlauten. Der Sinn muss »Spalt« oder »Loch« sein. Sie hören die Stimme deutlich, weil zur Rechten ein Riss oder Loch im Felsen ist. Eine Wurzel **זרה**, wovon **זרה** herkäme, wie **זעה** von **ירע**, existirt in keiner semit. Sprache«.

Herr ABR. HOCHMUTH macht darauf aufmerksam, dass »wir eine Stelle in Ps. 124, 5 haben, wo die Wurzel **זיר** vom Wasser prädicirt wird. Das daselbst vorkommende **המ' הז'** wird von allen Übersetzern im Sinne von »aufbrausende, schwellende Gewässer« erklärt. . . . Der Begriff des Aufbrausens liegt ja auch der Bedeutung »kochen« (1 Mos. 25, 29) zu Grunde, der dann bildlich auf stolzes, auffahrendes Wesen übertragen ist. Die Stelle kann daher nichts anderes bedeuten, als: »Es war ein Aufbrausen im Felsen von Wasser.« Von derselben Voraussetzung geht Herr Pf. BECK aus, wenn er lesen will: **זרה בצר מים נרמז** »Einer rief dem andern zu: es ist eine Aufwallung im Felsen, es erhebt sich Wasser (Wasser steigt auf). **כי** wird ja oft hinzugesetzt, um in Erzählungen die direkte Rede einzuführen. Bei dieser Übersetzung aber dachte ich an die Erscheinung von Ebbe und Fluth in der Siloahquelle; freilich ist diese nicht so periodisch wie am Meer, auch nicht so bedeutend, doch lese ich in KITTO Cyklopaedia, dass der Unterschied einen Fuss betrage. — Für die Aufwallen, das man ja auch an andern Quellen und selbst an Genfer See bemerkt, wäre **זרה** ein ganz vortreffliches Wort. Letzteres ist nicht zu bezweifeln; dagegen war die ganze Erscheinung (vergl. die Erklärung derselben bei SOCIN-BÄDEKER², S. 111) doch erst möglich, als der Tunnel vollständig durchgetrieben war. Lässt sich dies mit dem »als noch drei Ellen waren« vereinigen?

Den Zusammenhang von **זרה** mit dem Stamm **זיר**, **זיד** mach

auch Herr Prof. FRANZ DELITZSCH geltend. allerdings mit einer anderen Begründung. Derselbe schreibt, nachdem er gleichfalls vorgeschlagen. für **מִימִין מַיִם**. נ.נ. vielmehr **מִימִין** zu lesen:

»Das Nächstliegende bleibt doch, dass **זרה** einen Spalt bedeutet, durch welchen der Schall der drei Ellen weit Entfernten sich fortpflanzen konnte. Die uns vorliegende semitische Literatur bietet aber für diese Bedeutung keinen Beleg; es scheint ein technisches Wort des Grubenbaues gewesen zu sein.

Ich vermuthe, dass die Bedeutung »sieden« in »bersten. platzen« übergegangen ist. wie auch **זָעַץ** von dürrer, geborstener Boden gesagt wird. Nach einer andern Seite wird **בעה**. welches auch »aufwallen, brodeln« bedeutet, bei Jesaja 30, 13 metaphorisch gebraucht. Ich meine: **זרה** bedeutet »Geborstenes«, dann »Riss, Sprung.«

Eine ganz eigenthümliche Ansicht über die Entstehung des Tunnels hat Herr FEILCHENFELD aufgestellt. Er conjeirt auf Z. 3: **כִּי הִיָּתָר זָרָה בַּצ' מִימִין**, dass der (eingetriebene) Meisel auf der rechten Seite in das Gestein abgewichen sei« [von welcher Conjectur allerdings bei der absoluten Zweifellosigkeit der Legende **זרה** **הִיָּתָר** gänzlich abzusehen ist] und fährt dann fort: »Es soll hier nach der bisherigen Auslegung ein Tunnel angelegt und nachher über die näheren Umstände dieser Anlage Mittheilung hinterlassen worden sein. Aber welches Interesse hat es, zu erfahren, dass in einer Entfernung von drei Ellen bereits die einander entgegenarbeitenden Steinhauer einer des andern Stimme vernehmen konnten? Die ehemalige Beschaffenheit des durchbohrten Gesteins müsste der Nachwelt gleichgültig sein. War es möglich. durch eine drei Ellen dicke, wie auch immer beschaffene. Steinwand hindurch die Stimmen eines Rufenden zu vernehmen? Endlich hätte es statt **ק' א' נִשְׁמַע קל אש קרא** vielmehr **ק' א' נִשְׁמַע** heißen müssen [vergl. o. die Ergänzung MARTI's!], da nicht das Rufen, sondern nur das Gehörtwerden der Stimme hervorzuhellen war. Ebenso unwahrscheinlich ist es, dass die Arbeiter bei der Durchbohrung des Gesteins genau auf einander getroffen seien. abgesehen davon. dass dieser einzige interessante Umstand nur ganz nebensächlich erwähnt wäre. Wir sind nach der pomphaften Ankündigung: »Solche Bewandtniss hatte es mit der Durchbohrung« wohl berechtigt. entweder über den Anlass zu der Anlage des sogen. Tunnels oder über die Ausführung des

Werkes genauere Angaben zu erwarten, als wir in dieser Inschrift finden. Vielleicht aber ist der Tunnel gar nicht angelegt, hergestellt worden, sondern absichtslos entstanden. . . Ein solcher Zufall wäre allerdings merkwürdig und der Aufzeichnung für die Nachwelt werth.« Herr F. begründet diese Ansicht weiter damit, dass Steinhauer, mit dem Lossprengen grosser Felsblöcke beschäftigt, von entgegengesetzten Enden derselben Felswand ihre Eisen gegeneinander eintrieben, als einer bemerkte, dass sein Eisen unerwartet in eine Vertiefung des Gesteins eindringe; als dann die Arbeiter mit ihren Eisen zusammentrafen und das Felsstück losgesprengt war, da trat die Quelle zu Tage, die sich nach der Tiefe ergoss. Herr F. denkt sich dies so, dass die Steinhauer »absichtslos den bis jetzt verschütteten Kanal angebohrt haben«, während das Wasser vorher durch den jüngst von Baurath SCHICK wieder erschlossenen Kanal abgeflossen sei.

Auf meine Gegenbemerkungen, die gegen obige Auffassung den Wortlaut der Inschrift (נקבה) und die ganze Beschaffenheit des Tunnels geltend machten, schrieb mir Herr F. unter den 10. Dec. 1881, dass ihm der Ausdruck נקבה eben mehr für eine An-, als eine Durchbohrung zu sprechen scheine; dass die Kunstarbeit nachgeholfen haben könne, nachdem der unabsichtliche Durchbruch stattgefunden, und dass der jetzige Wasserlauf allerdings künstlich angelegt sein müsse, aber eben grössten theils zu einem älteren, mehr nach rechts (מימין) gelegenen Kanal gehöre. Daher werde auch nicht mitgetheilt, dass 1200 Ellen durchbohrt worden seien von der Quelle bis zum Ausflusse, sondern dass sich das Wasser in solcher Ausdehnung ergossen habe u. s. w.

Die Annahme, dass man den obern Theil des Tunnels als Steinbruch, noch dazu zum Lossprengen grosser Blöcke, benutzt habe, wird nun allerdings durch die Beschaffenheit des Tunnel definitiv ausgeschlossen. Derselbe ist nach dem Urtheil ROBINSON's II, 152, vergl. dazu die obigen Angaben CONDER's) so eng, dass »jedenfalls immer nur eine einzelne Person auf einmal darin hat arbeiten können.« Dagegen verdiente die Darlegung des Herrn F. schon deshalb Erwähnung, weil sie eine eingehende Erörterung der Frage anregt, wie sich der von Herrn SCHICK aufgeschlossene Seitenkanal bezüglich seines Alters und Zwecke

zum jetzigen Hauptkanal verhält — eine Frage, über welche hoffentlich die topographischen Untersuchungen des Herrn Lic. GUTHE weiteres Licht verbreiten werden.

Zu den letzten Worten der Inschrift bemerkt Herr Prof. GILDEMEISTER¹: »Auffallend sind die 100 Ellen Höhe. Nach ZIMMERMANN's Höhengurvenkarte »vor der Besiedelung« wäre die Differenz $2150 - 2087 = 63$ engl. Fuss, also wohl nur gute 40 אמא . Um 60 kann sich das Terrain doch nicht geändert haben.« Ich vermag mir diese Frage nur so zu beantworten, dass mit den 100 Ellen nicht die Differenz des Tunnelausgangs von der Marienquelle (welche übrigens schon erheblich tiefer liegt, als der sie umgebende Abhang des Ophel) gemeint ist, sondern der Abstand des Tunnelniveau's von der mittleren Kammhöhe des Ophel (2300 engl. ' — $2150 = 150' = \text{ca. } 100$ hebr. Ellen).

Alle diese Fragen würden von selbst wegfallen, wenn man mit DERENBOURG (*Revue des études juives* 1881, H. 6 — das betr. Heft ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen) für מאה vielmehr מאה אמה läse = das Maass einer Elle war u. s. w., mit anderen Worten: der Tunnel war so hoch, dass über dem Haupte der Arbeiter noch eine Elle Raum blieb. Aber so ansprechend auch diese Conjectur auf den ersten Blick scheinen mag, so unterliegt sie doch erheblichen Bedenken. Dass man dann eigentlich nicht »die Höhe des Felsens«, sondern »die Höhe des Raumes« oder dergl. erwarten sollte, will ich dahingestellt sein lassen. Aber mag man diese Elle noch so sehr als durchschnittliches Mass ansehen, wie verträgt sich damit der Bericht CONDER's über seine Durchkriechung des Tunnels (s. o. p. 208 f.)? Nun ist allerdings richtig, dass die gegenwärtige Verengerung vielfach von der starken Verschlemmung der Tunnelsohle herrührt; immer aber bleibt doch die Thatsache, dass die Höhe in den verschiedenen Theilen des Tunnels so stark differirt, dass die Angabe einer durchschnittlichen Höhe von 1 Elle über dem Haupte

1. Nach dem Erscheinen von CONDER's Artikel machte mich Herr Prof. GILDEMEISTER selbst darauf aufmerksam, dass die Richtigkeit der oben angegebenen Höhendifferenzen nunmehr berechtigtem Zweifel unterliegen. In der That, wenn die Höhe der Felsendecke über dem Tunnel nach den o. p. 208 f. angeführten Messungen CONDER's zwischen 170 und 10' differirt, so muss ich nunmehr auch meinerseits den oben eingeschlagenen Ausweg zur Erklärung als einen ziemlich precären bezeichnen.

der stehenden!) Arbeiter von vorn herein kaum zu erwarten ist. Dazu kommt, dass — wie mir Herr Lic. GUTHE unter dem 6. Juli brieflich bemerkt — ein $\times$ recht gut aus den Rissen herauszulesen sei, wenn auch nicht mit Bestimmtheit; ein γ aber sei nicht verloren gegangen.

Die ca. 23 Meter betragende Differenz zwischen der heutigen Länge des Wasserlaufs und den in der Inschrift angesetzten 1200 Ellen (ZDPV. IV, 267) sucht Herr Rabb. FEILCHENFELD durch die Annahme zu erklären, dass in der Inschrift die noch in der Mischna erwähnte kleinere Elle gemeint sei. Aus den topographischen Resultaten des Herrn Lic. GUTHE wird sich indess wohl eine andere Erklärung ergeben, dass sich nämlich »der Teich« nicht auf das heutige, sondern auf ein weiter nach Süden liegendes Bassin bezieht¹⁾.

Gegen die Datirung der Inschrift aus der Zeit Hiskias ist etwas Erhebliches nicht eingewendet worden. Muss ich auch Herrn Prof. GILDEMEISTER²⁾ darin beistimmen, dass man 2 Kön. 20, 20 besser nicht mit dem Tunnel in Verbindung bringe, indem das dort Gesagte (namentlich **העירה** — **ריבא**) doch ganz anderer Art sei und Ausgangs- und Endpunkt des Canals doch innerhalb der Mauer gelegen haben werde, so bleibt immerhin noch Sir. 48, 17 als ein beachtenswerther Anhalt für die Datirung unter Hiskia. Übrigens haben wir dieselbe l. l. S. 271 auch nur als »das plausibelste« bezeichnet. Von Seite der Paläographie kann keinesfalls ein Einwand dagegen erhoben werden; in dieser Beziehung würde ich jetzt sogar eine etwas ältere Datirung ganz wohl für möglich halten. Obschon ich auch jetzt noch das

1) Es wäre übrigens möglich, dass es in Anbetracht der Messungen CONDER's einer weiteren Erklärung nicht bedürfte, falls man nur das Maass der hebr. Elle richtig bestimmt. Nach den Berechnungen [BESWICK's (im Juliheft der Quarterly Stat. p. 178 ff.), die uns wohlbegründet zu sein scheinen, entsprächen 1000 hebr. Ellen 1477 engl. Fuss, somit 1200 Ellen = 1772, 4' (An der Lesung »1200 Ellen« halten wir gegenüber den 1000 Ellen, die CONDER auf Grund der früher von uns zur Genüge charakterisirten Lesung von SAYCE annimmt, unbedingt fest). Da nun die Gesamtlänge des Wasserlaufs nach CONDER (s. o. p. 208) 1757, 6' beträgt, so ergiebt sich eine so minime Differenz, dass sie wohl auf Rechnung der »runden Summe« gesetzt werden kann.

2) In einer späteren Mittheilung spricht Herr Prof. G. seine Meinung näher dahin aus, 2 Kön. 20 rede nicht von diesem Kanal, aber die Chronik II 32, 30 deute dies auf ihn und von der Chronik hänge Sirach ab.

Urtheil aufrecht erhalte, dass der Schriftcharakter im ganzen jünger ist als der des Mesasteines, so dürfte doch andererseits Prof. SOCIN Recht behalten mit der Bemerkung, dass es unstatthaft sei, kurzer Hand die Mesatypen als Ausgangspunkt der paläographischen Beurtheilung anzusehen. Während das Siloah-Aleph allerdings erst aus Mesa-Aleph entstanden sein kann, in anderen Fällen das Vermeiden der Rundung als sekundär betrachtet werden muss (vergl. Bd. IV, 270), bleibt doch fraglich, ob nicht Chet und Lamed (nach SOCIN auch Daleth und Qoph) einen älteren Typus repräsentiren als der Mesastein. Ganz besonders aber giebt das Šade zu denken. Wenn die Annahme Prof. SCHLOTTMANN's (in RIEHM's HWB. S. 1428; vergl. übrigens schon LEVY. Phöniz. Studien I, p. 48 ff.) richtig ist, dass die verschiedenen Abstufungen eines Lauts in der Schrift ursprünglich durch kleine Modifikationen der Grundform ausgedrückt wurden, so hätten wir in dem Siloah-Šade in der That einen ganz reinlichen Beleg für eine solche Modifikation; es ist ein Zajin, dem rechts und links oben ein Häckchen beigelegt ist. Sollte sich dazu das Mesa-Šade, welches links den stereotypen Hauptstrich beifügt, nicht als das sekundäre verhalten? Nun ist hier allerdings noch eine Möglichkeit in Betracht zu ziehen. Jerusalem war doch jedenfalls in anderem Sinn eine Schriftstadt, als Dibon und überhaupt die Städte Moabs. Ich denke mir, dass man dort überhaupt zufrieden war, schreiben zu können, und kurz und gut, zu dem gangbaren Typus griff, wenn man etwas zu schreiben oder einzumeiseln hatte. Dagegen halte ich für möglich, dass man in Jerusalem für Lapidarinschriften noch einige archaistische Typen festhielt, die in der Vulgärschrift (חֶרֶט אֶנֶשׁ Jes. 8, 1!) bereits jüngeren Formen gewichen waren. Auf diesem Wege würden sich die Differenzen der Siloah- und Mesa-Inschrift ziemlich einfach erklären. Das sicherste Mittel, alle Zweifel zu lösen, wäre freilich die Auf- findung einer genau datirten Königsinschrift. Hoffen wir, dass uns eine solche Überraschung noch einmal zu Theil wird — nur nicht etwa eine von gefälligen Leuten ad hoc fertig gestellte, wie GANNEAU seiner Zeit in Jerusalem um Specimina der Inschriften gebeten wurde, die er zu finden hoffe!

Anmerkung der Redaction. Der obige Artikel ist mir

am 27. Juli 1882 zugegangen, wurde aber zurückgestellt, weil bereits die ersten Bogen meines Berichtes über die Ausgrabungen für den Anfang dieses Bandes der Zeitschrift gedruckt waren und ich den ersten Theil desselben nicht gern unterbrechen wollte. Ich bedauere, dass durch die späte Vollendung meines Berichtes die unangenehme Verzögerung dieser Nachträge zu der Entzifferung der Siloahinschrift veranlasst worden ist.

Bericht über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Palästinaliteratur 1881.

Von Prof. A. Socin in Tübingen.

Bei keinem unserer Berichte haben wir es so sehr wie diesmal empfunden, dass die jährlich anschwellende Literatur über das heilige Land im Grunde wenig neue Gedanken, wenig stichhaltige Forschungen aufweist, ganz abgesehen davon, dass die encyclopädische Behandlungsweise der Wissenschaft, nach welcher auf allen Gebieten gestrebt wird, von vornherein darauf verzichtet, Neues zu produciren. Der von allen Seiten gestellten Forderung, dass es dem Einzelnen leicht gemacht werden soll, auch andere Gebiete, als diejenigen, mit welchen er sich gerade beschäftigt, aus der Vogelperspective zu betrachten, kommen nun auch die bibliographischen Jahresberichte entgegen. Es ist, zusammengehalten mit den einleitenden Bemerkungen zum vorigen Jahresberichte, eine bezeichnende Thatsache, dass diesem Bedürfnisse, eine Übersicht über die ganze Literatur eines Faches bei allen Nationen zu gewinnen, die Engländer am wenigsten genügen. Dagegen liegt von französischer Seite ein höchst anerkennenswerther Versuch einer Bibliographie ¹⁾, welche sich auf die Jahre 1878 bis 1880 erstreckt, vor; auch die Fortsetzung, sowie die genauere Ausführung dieses Unternehmens ist in Aussicht gestellt. Ich gestehe unumwunden, dass meine Übersichten, was die Vollständigkeit der angeführten Werke betrifft, durch jene Arbeit des Grafen Riant weit überflügelt worden sind. Nicht nur hat derselbe in Frankreich, Italien und Russland sich

Bibliographie.

1) Riant, Bibliographie de l'Orient latin I. 1878, 1879, 1880. Paris (Leroux) 1881: Archives de l'Orient latin, 75 pp. 80.

Hilfsarbeiter zu verschaffen gewusst, sondern es ist ihm auch von Moses Schwab, einem Angestellten der Bibliothèque nationale in Paris, ein grosser Theil der nöthigen Auszüge gemacht worden. Nur gelegentlich dagegen erfreue ich mich einiger Notizen von Gildemeister, Prym, Wolff (welchen ich wiederum bestens danke) und bin leider auf relativ kleine Bibliotheken angewiesen; manche Bücher kenne ich bloss aus den bibliographischen Verzeichnissen in der theologischen Literaturzeitung. Auch die neue von STADE gegründete Zeitschrift²⁾ enthält übrigens gute bibliographische Übersichten.

RIANT'S Bibliographie führt zunächst 781 den lateinischen Orient betreffende Arbeiten nach den alphabetisch geordneten Namen ihrer Verfasser auf. Sodann folgt (p. 48—71) die Inhaltsübersicht über acht Specialzeitschriften, welche Palästina betreffen. Von diesen stehen mir drei französische nicht zu Gebote: 1) die *Annales de la Mission de Notre Dame de Sion*³⁾, 2) die *Oeuvres des écoles d'Orient*⁴⁾, welche, wie schon ihr Name besagt, Berichte über die katholischen Schulen des Orients enthalten, 3) die *Terre sainte*⁵⁾ das grösste dieser Blätter; dasselbe enthält bisweilen auch Beiträge von Gelehrten; der Jahrgang 1881 hat mir vorgelegen. Im Ganzen machen jedoch alle drei Blätter nicht den Eindruck, dass speciell für Geographie und Topographie wesentliche neue Forschungen darin enthalten seien. Auch ein deutsches Blatt⁶⁾, welches manche Nachrichten aus Palästina enthält, ist in jener Bibliographie (durch Vermittlung von Röhrich) benutzt worden, ist uns jedoch, mit Ausnahme des letzten Jahrganges, leider nicht zur Hand. — Hinter den Zeitschriften folgt eine Aufzählung

2) Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft. Herausgegeben von Dr. Bernard Stade, ord. Professor der Theologie zu Giessen. Mit Unterstützung der Deutschen morgenländischen Gesellschaft. 1881. Erster Jahrgang. Giessen (Ricker) 1881. 364 pp. 4. 10 M.

3) *Annales de la mission de N. D. de Sion en Terre-Sainte*. Marseille. 8^o. Trimestriel.

4) *Oeuvres des écoles d'Orient*. Paris (Challamel) 8^o. Bis-mensuel.

5) Vgl. ZDPV. II, p. 85. Nr. 7. *La Terre sainte, Journal des Lieux-Saints*. Jerusalem, Rome etc. illustré, publié sous la direction de l'abbé A. Albouy. Paris, Libr. des LL. SS. 4^o. Bismensuel.

6) *Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg*. Berlin (C. Heymann) 4^o. (22. Jahrgang 1881).

lung von Karten (p. 72—73) und ein kurzer Sachindex zu der Bibliographie. Die ganze Arbeit ist eine höchst dankenswerthe, und wir erlauben uns, ihr bei unserm diesjährigen Berichte zahlreiche Nachträge (mit Bibl. O. L. Nr. x bezeichnet) zu entnehmen; dies um so eher, da die Bibliographie auch manche Notizen aus unseren Berichten geschöpft hat. Jedoch können wir natürlich keinerlei Verantwortung für die Genauigkeit der entlehnten Büchertitel übernehmen*. Auch haben wir diese und jene Titel (Nr. 92 z. B. ist meines Wissens nie über die Ankündigung hinausgekommen; Nr. 180 gehört nicht zur Palästinaliteratur) mit Stillschweigen übergangen, so wie aus den mehr erbaulichen Zeitschriften eine mehr beschränkte Auswahl getroffen. Leider finden sich in jener Bibliographie manche Druckfehler. — Eine andere wichtige Bereicherung der Bibliographie Palästinas, nämlich Beiträge zu RÖHRICHT und MEISSNER's Arbeit, verdanken wir NEUMANN⁷⁾.

Zu den Nachträgen, welche wir diesmal bringen wollen, kommen wie gewöhnlich auch eine Anzahl anderer Verbesserungen unseres letztjährigen Berichtes⁸⁾. Auch erlauben wir uns an dieser Stelle das freundliche Entgegenkommen zu erwähnen, welches unserer Zeitschrift im vergangenen Jahre zu Theil geworden ist⁹⁻¹¹⁾; auf die Recensionen von CLERMONT-GANNEAU¹²⁾ und OORT¹³⁾ werden wir weiter unten näher eingehen.

Weitaus das wichtigste Werk über die früheren Zustände Geschichte. des heiligen Landes ist STADE's¹⁴⁾ Versuch, die Geschichte Is-

* Bei russischen Titeln, welche in Riant's Bibliographie ins Französische übersetzt sind, folgen wir, ebenso wie in der Umschreibung russischer Namen, unsrer secundären französischen Vorlage.

7 Beiträge zur Bibliographie der Palästinaliteratur im Anschluss an eine Besprechung, von Prof. Dr. W. A. Neumann in Wien: ZDPV. IV, p. 224—244.

8) ZDPV. IV, p. 127—156.

9 Der deutsche Verein zur Erforschung Palästina's: Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg 1881, p. 31.

10 Allgemeine Augsburger Zeitung 1881, Nr. 3; Nr. 146 Beil.; Nr. 250 Beil.

11) Deutscher Verein zur Erforschung Palästinas. Bericht von Pfarrer Korten: Das heil. Land, 1881, p. 30—34; 104—107.

12 ZDPV. III, 4; IV, 1. 2 rec. von Ganneau in Revue archéologique Juli 1881, p. 60.

13 ZDPV. 1881 rec. von Oort in Theologisch Tijdschrift Jan. 1882.

14 Geschichte des Volkes Israel. Von Dr. Bernhard Stade, Professor an

rael's nach den Ergebnissen der neuesten kritischen Arbeiten uns vorzuführen. Von den historischen Resultaten, zu welchen der Verfasser gelangt, sehen wir hier ganz ab; dagegen heben wir ausdrücklich hervor, dass wir, was die Darstellung der ethnographischen Verhältnisse anlangt, STADE in sehr vielen Punkten Recht geben, und dass er besonders auch, was die geographischen Fragen, die hier einschlagen, betrifft, durchaus die neuesten wissenschaftlichen Forschungen berücksichtigt hat. Übrigens reicht die Darstellung bis jetzt bloss bis zur Davidischen Zeit. Die beiden vorliegenden Hefte enthalten auch eine Anzahl Bilder und vor allem zwei ethnographische Karten. Für die Geographie ist nicht unerheblich, dass die neueste kritische Untersuchung der biblischen Berichte über die Eroberung Palästina's durch die Israeliten ¹⁵⁾ zu erweisen sucht, dass wir jedenfalls sehr wenige verwerthbare historische Erinnerungen aus jener Zeit besitzen. Nicht unerwähnt darf hier die Zeichnung bleiben, welche der greise Altmeister der historischen Forschung von dem Antheil der Israeliten an der Weltgeschichte ¹⁶⁾ entworfen hat; eine interessante Darstellung, die aber freilich den Specialforscher kaum befriedigen kann. Ausserdem bleibt mir noch ein russisches Buch von SEGAL ¹⁷⁾ nachzutragen. BOSCAWEN's Erwägungen ¹⁸⁾ über das Verhältniss der Assyrier zu Palästina sind ebenfalls historischer Natur. Zu SAULCY's Geschichte der Macabäer ¹⁹⁾ möchte ich bemerken, dass dieses Buch zwar vielfach auf geographische Details eingeht, jedoch nicht immer die neue-

der Universität Giessen. Mit Illustrationen und Karten. Berlin (Grote) 1881. 304 pp. 80. (Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen herausgg. von Oncken. Erste Hauptabtheilung. Sechster Theil.)

15) Kritik der Berichte über die Eroberung Palästinas. Von Dr. Ed. Meyer: Stade's Zeitschr. f. d. alttest. Wissenschaft. 1881. I. p. 117—150. Rec. von Giesebrecht in ThLZ. 1881, Sp. 443.

16) Weltgeschichte. Von Leopold von Ranke. Erster Theil. Erste Abtheilung. Leipzig (Duncker u. Humblot) 1881, p. 30 fg.

17) B. L. Segal, Histoire du peuple hébreu pendant la période biblique, suivie d'une géographie et d'une carte de la Palestine. 3^e éd. Warschau, 1879, 40. (Bibl. O. L. Nr. 610.)

18) Chad Boscawen, The Assyrians in eastern Palestine and Syria deserta: Quart. Statem. 1881, p. 224—229.

19) Vgl. ZDPV. IV, p. 129, Nr. 16. De Saulcy, Histoire des Machabées ou princes de la dynastie asmonéenne. Paris 1880. 319 pp. 80.

sten Forschungen berücksichtigt. Schliesslich muss hier auch noch auf einen Aufsatz DERENBOURG's ²⁰⁾ über Bar Kozéba hingewiesen werden. Das grosse Werk von VIGOUROUX ²¹⁾, welches wir bereits in einem früheren Berichte angeführt haben, hat unterdess eine dritte Auflage erlebt.

Der prächtige Band der Archives de l'Orient latin ²²⁾, welcher nun vorliegt, überhebt uns, hier in das Detail der Kreuzzugsgeschichte einzugehen, da Dank den Bestrebungen des unermüdlichen Grafen Riant ein so vorzügliches Centralorgan für dieses Literaturgebiet auch für die Zukunft fest gegründet ist. Wir möchten daher künftig wenigstens die Kritik der mittelalterlichen Quellen ²³⁾ hier übergehen und nur zu der im letzten Berichte genannten Arbeit DELABORDE's ²⁴⁾ einige Nachträge beifügen. Dagegen muss die zweite, wenigstens in einigen Punkten berücksichtigte Auflage von SYBEL's berühmter Darstellung der Geschichte des ersten Kreuzzuges ²⁵⁾ hier namhaft gemacht werden. Über die Schriften von DELAPORTE ²⁶⁾ und DELAVILLE ²⁷⁾ können wir andererseits wohl kurz hinweggehen. RÖHRICHT ²⁸⁾

20) J. Derenbourg, Notes sur la guerre de Barkozéba et ses suites: Mélanges publiés par l'Ecole des hautes études 1878, p. 157—173, (Bibl. O. L. Nr. 143.)

21) Vgl. ZDPV. III, p. 60, Nr. 12. F. Vigouroux, La Bible et les découvertes modernes en Palestine, en Egypte et en Assyrie. 3 éd. Paris 1881. T. 1: IX, 459 pp. 11 pl.; t. 2: 556 pp. 22 pl.; t. 3: 563 pp.; t. 4: 576 pp. 80. Stade Z. 176. 314; nicht ges.)

22) Archives de l'Orient latin publiées sous le patronage de la société de l'Orient latin. Tome I. Paris (Leroux) 1881. 767 pp. 80. — Vgl. Molinier in Revue crit. 21 Aug. 1882, p. 148.

23) Vgl. ZDPV. IV, p. 131, Nr. 22. Riant's Arbeit ist erschienen in Archive de l'Orient latin I, p. 1—224.

24) Vgl. ZDPV. IV, p. 132, Nr. 25. Delaborde, Chartes etc. Rec. in Revue critique 1882. p. 166—168; von Löwenfeld in Sybel's Hist. Zeitschr. 1881 (46), p. 560.

25) Von Sybel, Geschichte des ersten Kreuzzugs. Zweite Auflage. Leipzig (Fleischer) 1881. VIII, 468 pp. 80. Rec. von Delbrück in Sybel's Hist. Zeitschr. 1882 (3. Heft), p. 423.

26) A. Delaporte, Les croisades et le pays latin de Jérusalem. Limoges et Paris (Ardant). 1878. 143 pp. 80.

27) Delaville, Le premier roi de Jérusalem. Limoges (Barbou, 1880. 120. Bibl. O. L. Nr. 138).

28) R. Röhricht, Études sur les derniers temps du royaume de Jérusalem.

hat besonders die Kreuzfahrt des Prinzen Eduard von England (1270—1274) behandelt, sowie eine Darstellung der Kämpfe der Mongolen und Egypter (1281 und 1299) geliefert. SCHLUMBERGER hat einen Nachtrag zu seiner Numismatik des lateinischen Orientes erscheinen lassen ²⁹⁾. Besonders aber haben wir uns eines wichtigen Beitrages zur mittelalterlichen Geographie Palästina's von PRUTZ ³⁰⁾ zu erfreuen, an den hier auch noch ein anderer von REY ³¹⁾ anzuschliessen ist.

Allgemeines.

Von den Memoirs des Palestine Exploration Fund ³²⁾ ist an dieser Stelle bereits ein Band zu erwähnen, weil die einzelnen Bestandtheile desselben in unserem Berichte an verschiedenen Stellen anzuführen sind. Leider müssen wir aber gleich von Anfang an gestehen, dass wir von diesen Memoirs allzugrosse Erwartungen gehegt haben. Auch steht der Preis derselben (20 Guineen, die Karte inbegriffen) entschieden nicht in Verhältniss zu dem Inhalt dieser Bände. Der Theil, um welchen es sich zunächst handelt, enthält ausserdem bloss eine Sammlung von Aufsätzen, welche bereits in den Quarterly Statements erschienen sind; zum Theil sind dieselben von den Verfassern einer Revision unterzogen worden (die aber nach unserer Beobachtung recht unbedeutend ausgefallen ist). Die Herausgeber der Memoirs verfolgen augenscheinlich das Ziel, alle Notizen, welche in den Statements zerstreut sind, dem grossen zusammenfassenden Werke einzuverleiben; so lobenswerth im All-

salem: Archives de l'Orient latin I, p. 617—652. Rec. in LCB. 26. Nov. 1881, Sp. 1636.

29) Vgl. ZDPV. II, p. 89, Nr. 5. Numismatique de l'Orient latin par G. Schlumberger. Supplément et index alphabétique 1881 (?). 40. Avec 2 planches et une carte des ateliers monétaires. 15 frcs. (nicht ges.)

30) Hans Prutz, Die Besitzungen des Johanniterordens in Palästina und Syrien (mit Tafel): ZDPV. IV, p. 157—193.

31) E. G. Rey, Note sur les territoires possédés par les Francs à l'est du lac de Tibériade, de la mer morte et du Jourdain. 9 pp. 40 (mit Karte: Mémoires de la société des antiquaires de France XLI, 1881 (nicht ges.).

32) The survey of Western Palestine. Special papers on topography, archaeology, manners and customs, etc., contributed by Lieut.-Colonel Sir Charles Wilson, K. C. M. G., C. B., R. E., Lieut.-Colonel Warren, C. M. G., R. E.; Lieut. Conder, R. E.; Lieut. Kitchener, R. E.; Prof. E. H. Palmer; Mr. George Smith; Rev. Greville Chester; M. Clermont-Ganneau, etc. For the committee of the Palestine Exploration Fund, 1, Adam Street, Adelphi, London, W. C. 1881. VIII, 362 pp. 40. Preis separat: 2 Guineas.

gemeinen diese Absicht ist, so hätten doch nach unserer Ansicht manche Tagesartikel in einem Buche, das die wissenschaftliche Forschung vieler Jahre abschliesst, ausgelassen oder ganz umgearbeitet werden müssen. Den einzelnen Verfassern der aufgenommenen Arbeiten verbleibt natürlich die Verantwortlichkeit für ihre Behauptungen; leider aber erfahren wir aus dem vorliegenden Bande nicht immer, wer der Verfasser ist. Dies ist ebensowenig gleichgiltig, als der Umstand, aus welchem Jahre jeder einzelne Aufsatz stammt, und es ist entschieden zu rügen, dass der Herausgeber die geringe Mühe gescheut hat, die Verweise auf die Statements beizusetzen.

Von den sieben Bänden, aus welchen die Memoirs bestehen sollen, wird der letzte eine Beschreibung der Flora und Fauna Palästina's von TRISTRAM enthalten. Von demselben Verfasser ist bereits ein Werk allgemeineren Inhalts über die physische Beschaffenheit Palästina's erschienen ³³⁾. Was Mineralogie und Geologie betrifft, so liegt von dem im letzten Berichte erwähnten (CULTRERA ³⁴⁾ ein Werk über biblische Mineralogie vor; besonders sind hier aber ausser einem kurzen Aufsatz in russischer Sprache ³⁵⁾ die hübschen Skizzen des bekannten Bonner Geologen VOM RATH ³⁶⁾ zu nennen, welcher auf seiner Reise durch Palästina zwar nirgends von den gewöhnlichen Pfaden abgewichen ist, jedoch eine gute plastische Schilderung des Landes und seiner geologischen Verhältnisse giebt, und auch mit gebietetem Auge die Bodencultur beobachtet hat. Auf dem Felde der Botanik besitzen wir nun, Dank dem Fleisse Löw's ³⁷⁾ ein

Naturwissenschaftliches.

33) Tristram, Palestine in its physical aspects. London (Heywood) 1880. (Bibl. O. L. Nr. 670.)

34) P. Cultrera, Mineralogia biblica, ovvero spiegazione dei corpi inorganici menzionati nella Sacra Scrittura. Palermo 1881. 254 pp. 80. L. 4 (nicht es.). Vgl. ZDPV. IV, p. 133, Nr. 32.

35) N. Éléonski, La géologie de la Terre Sainte: Lecture salulaire 1878, Nr. 10. (Bibl. O. L. Nr. 172.)

36) Palästina und Libanon. Geologische Reiseskizze von G. vom Rath. Separat-Abdruck aus dem Correspondenzblatt Nr. 2 der Verhandlungen des naturh. Vereins des preuss. Rheinl. u. Westfalens 1881. Bonn (Georgi) 1881. 5 pp. 80.

37) Aramäische Pflanzennamen von Immanuel Löw. Mit Unterstützung der k. Akademie der Wissenschaften in Wien. Leipzig (Engelmann) 1881. 40 pp. 80. Rec. von Nöldeke in LCB. 1881, Sp. 766.

Werk, welches uns über die talmudische Pflanzenkunde trefflichen Aufschluss giebt; auch eine Menge syrischer, arabischer, persischer und griechischer Pflanzennamen sind, wie die umfangreichen Register zeigen, dabei berücksichtigt und zahlreiche Beiträge des Botanikers ASCHERSON dem Buche einverleibt. Wir begrüßen daher in diesem Werke ein Nachschlagebuch ersten Ranges. Der genannte ASCHERSON³⁸⁾ hat in einer Miscelle nachgewiesen, dass die Jerichorose der mittelalterlichen Pilger nicht die Anastatica, sondern die *Saulcia Hierochuntica* sei. Eine russische Notiz über die Jerichorose³⁹⁾ dürfte wohl eigentlich übergangen werden. In der Academy ist darauf aufmerksam gemacht worden, dass die sogenannten Jordanmandeln nicht aus dem Jordanthale stammen⁴⁰⁾. Die neue eingehende wissenschaftliche Untersuchung über das Wüstenmanna⁴¹⁾ ist uns nicht zu Gesicht gekommen. Ein russischer Artikel über Vegetationsverhältnisse Palästina's⁴²⁾ führt uns auf das Gebiet der Landwirthschaft, für welches wir diesmal den nicht uninteressanten Bericht eines Fachmanns, VON PROSKOWETZ⁴³⁾ zu verzeichnen haben.

CONDER'S⁴⁴⁾ Aufsatz über die Fruchtbarkeit des alten Palästina ist in dem oben erwähnten Sammelband wieder abgedruckt worden. Einzelne Notizen über den Stand der landwirthschaftlichen Producte des letzten Jahres erhalten wir von den deutschen Colonisten. Nach einem milden Winter⁴⁵⁾ blieb der Spätregen leider aus. Den Trauben schadete die ausserordentliche

38) Sitzungsberichte des botanischen Vereins der Provinz Brandenburg, XXIII. Sitzung vom 24. April 1881, p. 36.

39) J. Olesnitchki, La rose de Jéricho : Lecture du Dimanche 1880, Nr. 16. (Bibl. O. L. Nr. 444.)

40) Notes and News: Academy 2. Juli 1881, p. 9.

41) E. Renaud et E. Lacour, De la manne du désert ou manne des Hébreux. Critique historique, histoire naturelle, analyse chimique. Alger (Fontana et Cie.) 1881. 20 pp. 80. frcs. 1,25.

42) N. Éléonski, La végétation de la Terre Sainte : Lecture salulaire 1879, Nr. 2, 1880, Nr. 9. (Bibl. O. L. Nr. 173.)

43) Streifzüge eines Landwirths. Von Dr. M. Ritter von Proskowetz. Wien 1881. Vgl. Beilage zur A. Augsb. Z. 9. Nov. 1881, p. 4601.

44) Claude R. Conder, The fertility of ancient Palestine: Special papers (s. o. Nr. 32) p. 195—207 = Statements 1876, p. 120—132.

45) Die Warte des Tempels. 1881. Nr. 16: 36. 39.

Hitze, welche Ende August eintrat. Eine Übersicht über die Zahl der Regentage (67 im Ganzen) und eine kurze Angabe über die Temperaturverhältnisse des Jahres 1880 hat ein Colonist aus Sarona⁴⁶⁾ geliefert. Zwei russische Artikel über klimatische Verhältnisse sind hier nachzutragen^{47) 48)}. Auf dem Gebiet der Hygiene ist die interessante Beobachtung gemacht worden, dass auch im Orient in Folge des Genusses von Wildschweinen gelegentlich eine Trichinenepidemie⁴⁹⁾ auftrat. Neben einem allgemeineren kurzen Artikel über die Aussätzigen⁵⁰⁾ liegt auch diesmal wieder der Bericht über das deutsche Aussätzigenhospital in Jerusalem⁵¹⁾ vor.

Bei der Übersicht über die archäologischen Forschungen erlaube ich mir bereits an dieser Stelle manches vorwegzunehmen, was vielleicht eher bei anderer Gelegenheit, bei Besprechung einzelner Localitäten, zu nennen wäre. Einige schon früher veröffentlichte Abhandlungen über die Grabstätten Palästina's sind in dem Sammelbande der Memoirs wieder abgedruckt worden⁵²⁾. Von SCHULTZE⁵³⁾ hat unsere Zeitschrift einen Aufsatz über altchristliche Grabinschriften und Kalksteinsarkophage, deren Bestimmung unklar ist, gebracht; die Kleinheit der letzteren wird von FRANKEL⁵⁴⁾ daraus erklärt, dass man bloss Knochen oder Leichenstaub in solchen Behältern niederlegte und dass, worauf übrigens schon SCHULTZE hindeutete, auch von

Archäologisches.

46) Warte 1881. Nr. 7.

47) W. Fomenko, Le vent du sud en Palestine: Lecture du Dimanche 1880. Nr. 46. (Bibl. O. L. Nr. 207.)

48) N. Éléonski, Le climat de la Terre Sainte: Lecture salulaire 1878, Nr. 5; 6; 8. (Bibl. O. L. Nr. 171.)

49) Dr. John Wortabet, Eine Trichinen-Epidemie am Jordan: Virchow's Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie. Berlin 1881 (83. Bd.), p. 552—553.

50) Abbé Poyet, Les lépreux de Jérusalem: Annales de la mission de N. D. de Sion (Nr. 30) 1879; Nr. 11, p. 34—38. (Bibl. O. L. Nr. 720.)

51) Reinicke, Bericht über das Aussätzigen-Asyl zu Jerusalem: Wochenblatt des Johanniter-Ordens 1880, p. 195—197 (Bibl. O. L. Nr. 1131.)

52) C. W. Wilson, Claude R. Conder, Titus Tobler, Th. Chaplin. The tombs of Western Palestine: Special papers s. o. Nr. 30) p. 280—293.

53) Lic. Victor Schultze, Sarkophage und Grabinschriften aus Jerusalem: ZDPV. IV, p. 9—17 (mit Tafel).

54) Z. Frankel, Die jüdischen Steinsarkophage in Palästina: Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. des Judenthums, 30. Jahrg. 1881, p. 529—539.

auswärts solche Sarcophage mit Leichen nach Palästina gebracht wurden. Einige Muthmassungen über die in Jerusalem gefundenen alten Thonscherben hat BAKER GREENE⁵⁵⁾ geäussert. Durch RZIHA'S Arbeiten werden Reisende darauf hingewiesen, auf die Steinmetzzeichen⁵⁶⁾ und Reste alter Thürme⁵⁷⁾ ihr Augenmerk zu richten. Dass der Boden Syrien's sehr reich an noch unentdeckten Alterthümern ist, lehrt unter Anderem die Beschreibung der berühmten Sammlung PÉRETIE'S in Beirut⁵⁸⁾; auch einige kleinere Notizen von RAWNSLEY⁵⁹⁾ und CLERMONT-GANNEAU⁶⁰⁾ sind hier anzuführen. Wie sehr antiquarische Funde die Orientalen bisweilen in tolle Aufregung bringen, beweist das neulich verbreitete dunkle Gerücht, die Bundeslade sei bei einem muslimischen, mit Inschrift versehenen Grabe ausgegraben worden⁶¹⁾. Doch gehen wir von diesen Mythen auf das Gebiet der Epigraphik über und begrüssen zunächst das erste Heft des grossen Sammelwerkes⁶²⁾, in welchem auf Veranlassung der Académie des Inscriptions (einer Abtheilung des Institut de France) die semitischen Inschriften nach Abklatschen und Photographien veröffentlicht werden sollen. Im ersten Hefte finden sich bereits einige Inschriften, welche

Epigraphi-
sches.

55) J. Baker Greene, Some remarks on the interpretation of the impressions on the vase handles found at the foot of the temple wall: Quart. Statem. 1881, p. 304—311.

56) Franz Rziha, Instruction für die Sammlung von Steinmetzzeichen: (mit Tafel) ZDPV. IV, p. 93—95.

57) Franz Rziha, Instruction für das Studium der Bergfriede (mit Tafel): ZDPV. IV, p. 96—101.

58) Claude R. Conder, The collection of M. Péretié: Quart. Statem. 1881, p. 214—218.

59) H. D. Rawnsley, Note: Quart. Statem. 1881, p. 124—125.

60) Clermont-Ganneau, Pommeau de dague recueilli à Naplouse: Bulletin de la société des Antiq. de France. 1878, p. 194. (Bibl. O. L. Nr. 97.)

61) Notiz. Fund bei Jerusalem: (Rahmer's) Jüdisches Literaturblatt 20. Juli 1881, p. 116.

62) Corpus inscriptionum semiticarum ab Academia inscriptionum et litterarum humaniorum conditum atque digestum. Pars prima inscriptiones phoenicias continens. Tomus I. Tabulae. Fasciculus primus (Tab. I—XIV). Parisiis (e reipublicae typographeo) 1881. 1 vol. fol. Dazu ein Band Erklärung, ebd. XVI (von Renan), 116 pp. 40.

auf dem Boden Syriens gefunden worden sind, u. A. die Inschrift des sidonischen Königs Eschmunazar. Aus dem Prospect des Unternehmens ist leider nicht ersichtlich, ob in den folgenden Heften auch die Inschrift des Königs Mesa von Moab veröffentlicht werden soll. Schon längst wird die abschliessende Arbeit, welche GANNEAU über diesen Gegenstand versprochen hat, mit Ungeduld erwartet; statt dass alte Artikel über die Auffindung und die allerdings tragischen Schicksale dieses Denkmals wieder aufgelegt werden ⁶³⁾, wünschen wir lieber eine bessere Copie davon zu erhalten. Es wäre dies namentlich auch wünschenswerth, um das Verhältniss der Buchstabenformen jener Inschrift zu der wohl 200 Jahre jüngeren Inschrift des Siloahkanals genauer bestimmen zu können. Die eminente Wichtigkeit dieser letzteren liegt ja nicht in dem Inhalt, sondern wesentlich in den Buchstabenformen derselben; den Bemühungen SCHICK's und GUTHE's ⁶⁴⁾ verdanken wir wesentlich, dass schliesslich die Entzifferung in den Hauptpunkten als eine definitive bezeichnet werden kann. Leider hat sich nicht bloss in Bezug auf die Priorität der Entdeckung ein Streit, den wir von unserer Seite lieber vermieden hätten, an diesen kostbaren Fund geknüpft, sondern es haben sich neben berufenen Erklärern auch unberufene um die Entzifferung jenes Denkmals bemüht. Es steht ausser allem Zweifel, dass die Grundlage der Entzifferung von KAUTZSCH ⁶⁵⁾ gelegt worden, und dass später bloss in Nebenfragen noch etwas Neues zum Verständniss des Denkmals beigebracht worden ist. Da KAUTZSCH auch in diesem Jahrgange unserer Zeitschrift wiederum die verschiedensten Versuche, welche in Betreff der Entzifferung gemacht worden sind, aufgezählt hat, so genügt es, hier eine bibliographische Liste der Entzifferer zu geben; es sind haupt-

63) Charles Warren (1870). The Moabite stone: Special papers (s. o. Nr. 30), p. 122—125.

64) H. Guthe, Über die Siloahinschrift (mit Tafel Nr. 7, Zeichnung von Guthe). ZDPV. IV, p. 250—259.

65) E. Kautzsch, Die Siloahinschrift (mit einer mehrfach revidirten Copie der Inschrift von Baurath C. Schick in Jerusalem, Tafel 4; ZDPV. IV, p. 102—114. — Die Siloahinschrift (mit Tafel von Socin, Taf. 7), ebd. p. 260—271. Vgl. auch Kautzsch, Die hebräische Inschrift im Siloah-Canal: Allg. Augsb. Ztg. 1881, Beil. Nr. 119.

sächlich SAYCE⁶⁶⁾, TAYLOR⁶⁷⁾, NEUBAUER⁶⁸⁾, GANNEAU⁶⁹⁾, SHAPIRA⁷⁰⁾, CONDER⁷¹⁾, DERENBOURG⁷²⁾, SULLEY⁷³⁾, BESWICK⁷⁴⁾ zu nennen; auch eine populäre Notiz mag hier erwähnt sein⁷⁵⁾. Über Inschriften die in Jaffa gefunden wurden, hat GANNEAU⁷⁶⁾ geschrieben. Ein merkwürdiger Fund wurde in 'Amwas⁷⁷⁾ gemacht: eine griechische Inschrift lautend εἰς θανάτου und daneben in samaritanischen Lettern ברך שמו לעלם. Auch die Curiosität einer georgischen Inschrift⁷⁸⁾ in Jerusalem muss hier erwähnt werden. Viel reicher an Inschriften als Palästina scheint das übrige Syrien zu sein. CHAD BOSCAWEN'S⁷⁹⁾ Lesungen der Inschriften am Hundfluss und die sich daran knüpfenden Schlüsse scheinen theilweise gewagt. Grosses Aufsehen hat der Fund eines neuen keilinschriftlichen Denkmals am Nahr el-Kelb^{80—81)}, über wel-

66) A. H. Sayce, The inscription at the pool of Siloam: Quart. Statements 1881, p. 69—73; 141—154; 282—285. Athenäum 1881, 18. Juni; 13. Aug. Society of Biblical Archeology 1881. Vgl. dazu Cheyne in Academy 16. Juli 1881, p. 53—54.

67) Isaac Taylor, The date of the Siloam Inscription: Quart. Statem. 1881, p. 155—157; vgl. auch 292—293. Athenaeum 24. Sept. 1881, p. 400.

68) A. Neubauer: Athenaeum 19. März 1881, p. 395; 6. Aug. p. 176; 20. Aug. p. 239. Revue des études juives 1881, April-Juni, p. 333—335.

69) Clermont Ganneau in Revue archéologique Oct. 1881, p. 251.

70) M. W. Shapira, The Siloam inscription. Athenaeum 1881, 16. Juli p. 80; 30. Juli p. 144.

71) Conder, Siloam inscription: Quart. Statem. 1881, p. 285—292. (Mit einer Tafel nach einem Abklatsch von Conder und Mantell.)

72) J. Derenbourg: Revue des études juives Juli—Sept. 1881, p. 147—148. Oct.—Déc. 1881, p. 161 ff.; vgl. auch Halévy: Journal asiatique April—Juni 1881, p. 552.

73) H. Sulley: Quart. Statem. 1881, p. 296—297.

74) S. Beswick, The Siloam inscription: Quart. Statem. 1881, p. 293—296.

75) C. Hoffmann in Frauendorf, Von neu entdeckten Alterthümern in Jerusalem: Neueste Nachr. a. d. Morgenlande 1881, p. 80—87.

76) Clermont Ganneau, Une épitaphe judéo-grecque de Jaffa: La Terre sainte 1880, Nr. 32, 15. April. (Bibl. O. L. Nr. 1039.)

77) W. Besant, The Amwas inscription: Athenaeum 1871, 10. Dec. p. 780; 814; ebd. Neubauer. Vgl. La Terre sainte (15. Juli) 1881, p. 735; 762.

78) Professor Zagarelli, Georgische Inschrift aus Jerusalem: ZDPV. IV, p. 222—223 (mit Tafel Nr. 6).

79) W. St. Chad Boscawen, The monuments and inscriptions on the rocks on the Nahr el-Kelb, Syria: Proceedings of the biblical archeological society

chen besonders HARTMANN⁸²⁾ berichtet hat, erregt. Eine Entzifferung der »Hittitischen« Inschriften⁸³⁾ der sogenannten Hama-Steine ist immer noch nicht als geglückt zu betrachten; mit den ungeheuerlichen Lesungen von DUNBAR HEATH⁸⁴⁾ dürften die Leser der *Statements* künftig zu verschonen sein⁸⁵⁾. Über eine bilingue »hittitische« Inschrift, die sich auf einer längst bekannten Silberplatte befindet, hat SAYCE⁸⁶⁾ gehandelt; derselbe Gelehrte hat sich auch weitläufig über die nicht semitische Abkunft und die Verbreitung der Hittiter ausgesprochen. — Ein interessantes Kunstwerk aus Palmyra hat WRIGHT⁸⁷⁾ besprochen. SACHAU hat als Frucht seiner Reise eine Reihe interessanter Inschriften aus Palmyra⁸⁸⁾, sowie eine sehr merkwürdige dreisprachige (griechisch-syrisch-arabische) Inschrift aus Zebed⁸⁹⁾, südöstlich von Aleppo, mitgebracht und dieselbe mit grossem Scharfsinn entziffert.

An die Inschriftenkunde schliesst sich die Numismatik an. In dem zweiten Bande der *Numismata Orientalia* finden wir von

1879—1880, p. 27—28. — *Transactions of the Soc. of bibl. archeology* VII, 1881, p. 331—352.

80) H. B. Tristram, A Discovery at Beyrout: *Athenaeum* 15. Oct. 1881, p. 497.

81) Sayce, The newly found inscription at the Dog river: *Athenaeum* 22. Oct. 1881, p. 528.

82) Die Keilinschriften auf dem nördlichen Ufer des Hundsflusses. Von M. Hartmann: Beilage zur Allgem. Augsb. Zeitung. 22. Oct. 1881.

83) W. Wright (Damascus), The discovery of the Hamath Inscriptions: *Special papers* (s. o. Nr. 32), p. 126—130. *Statements* 1873, p. 74—79.

84) Dunbar J. Heath, The orders for musical services at Hamath. *Quart. Statem.* 1881, p. 118—124; vgl. 223—224.

85) W. St. C. Boscawen, Hittite inscriptions: *Quart. Statem.* 1881, p. 221—223.

86) The monuments of the Hittites. By A. H. Sayce: *Transactions of the Soc. of Bibl. Archaeology* 1881 (VII, 2), p. 248—293. — Ders., The bilingual hittite and cuneiform inscription of Trakondêmos: ebd. p. 294—308. Vgl. Sayce, The Hittite title of Damascus; *Letter: Academy* 1881, 27. Aug., p. 161; 3. Sept., p. 779.

87) W. Wright, Note on a sepulchral monument from Palmyra: *Transactions of the Soc. of Bibl. Arch.* Mai 1880, p. 1—5.

88) Palmyrenische Inschriften. Mitgetheilt und erklärt von Ed. Sachau: *Zeitschr. der D. Morgenl. Ges.* 1881 (35), p. 728—748.

89) Ed. Sachau, Eine dreisprachige Inschrift aus Zebed: *Monatsberichte der kgl. Acad. der Wiss. zu Berlin*, 10. Febr. 1881. Vgl. Praetorius: *ZDMG.* 1881, p. 530.

berufener Hand eine weitläufige Darstellung⁹⁰⁾ der jüdischen Münzen aus verschiedenen Epochen, d. h. besonders der Zeit des Simon Maccabäus, des Aufstandes gegen die Römer und des Krieges von Bar Kochba. Aus der Zeit der Diadochen besitzen wir Münzen von Asdod⁹¹⁾ mit dem Bilde der Atergatis, wie HOFFMANN nachgewiesen hat. DERENBOURG's⁹²⁾ Aufsatz über ein hebräisches Siegel haben wir nicht zu Gesicht bekommen. Auch eine Notiz über Münzen von BAALBEK⁹³⁾ bleibt anzuführen.

Sprache.

Es mag uns gestattet sein, diesmal auch einiges Sprachliche zu erwähnen. Meine Liste arabischer Ortsappellativa⁹⁴⁾ wird, wie GANNEAU richtig bemerkt, zu verbessern und zu vergrößern sein; doch kann ich GANNEAU's Ausstellungen daran nicht als durchweg berechtigt anerkennen. Ein hübsches und nützliches Buch hat HARTMANN⁹⁵⁾ für Reisende in Syrien und Egypten geliefert; besonders sei auch auf den Anhang desselben aufmerksam gemacht, da dieser eine brauchbare Übersicht über Masse und Gewichte, Geldwährung, Post- und Telegrapheneinrichtung, sowie die Verwaltung Syriens enthält. Im Übrigen verweise ich auf meine Anzeige dieses Buches.

Was die Metrologie betrifft, so holen wir hier nach, dass DE LAGARDE⁹⁶⁾ die gegen den Schluss des 4. Jahrh. u. Z. verfasste Schrift des Epiphanius *περὶ μέτρων καὶ σταθμῶν*, über die bibli-

90) The international numismata orientalia. Vol. II. Coins of the Jews. By Frederic W. Madden. With 279 woodcuts and a plate of alphabets. London (Trübner) 1881. X, 329 pp. 40. Rec. in Saturday Review 26. Nov. 1881, p. 668.

91) Georg Hoffmann, Zwei Münzen von Aschdod: Sallet's Numismatische Zeitschrift 1881, p. 96—97.

92) J. Derenbourg, Sur un cachet hébraïque trouvé en Palestine: Académie des Inscriptions et B. L., Comptes-rendus, 1878, p. 148; 168—171 etc.; 1879, p. 100. (Bibl. O. L. Nr. 142.)

93) J. P. Six, Monnaies d'Hiéropolis en Syrie: Numismatic chronicle, 1878, Nr. 5, XVIII, p. 103—131. (Bibl. O. L. Nr. 624.)

94) A. Socin, Liste arabischer Ortsappellativa: ZDPV. IV, p. 1—8. Vgl. oben Nr. 12.

95) Arabischer Sprachführer für Reisende von Dr. M. Hartmann, Kanzler-Dragoman bei dem Kaiserl. Deutschen Consulat zu Beirut. Leipzig (Bibl. Institut) o. D. Auch u. d. Titel: Meyers Sprachführer. Arabisch. 6 Mark. Rec. von Socin in LCB. 28. Mai 1881, Sp. 765; Beil. zur A. A. Z. 1882, Nr. 109; Warte 1881, Nr. 28.

96) Paul de Lagarde, Das Epiphaniusbuch über Masse und Gewichte zum

schen Masse und Gewichte herausgegeben hat; besonders ist dabei die bequeme Übersichtstafel (p. 184 und 185) hervorzuheben. Auch ist zu bemerken, dass sich in demselben Buche einige interessante Notizen zur Topographie Palästina's finden (p. 203—207).

Schon längst ist ausgesprochen worden, dass es noch gelte, für Palästina und Syrien ein Werk herzustellen wie LANE's Sitten und Gebräuche der heutigen Egypter. Manche sehr werthvolle Beiträge zu einer solchen Arbeit liefert das Buch des bekannten Missionärs THOMSON⁹⁷⁾, welches in neuer Auflage vorliegt. Wiederum theilt THOMSON wie in dem früheren Werk, seine Bemerkungen über Land und Leute in Form von Gesprächen mit, welche er auf einer Reise durch Palästina von Nord nach Süd mit seinen Reisegefährten hält; in der neuen Auflage jedoch beschränkt er sich auf Südpalästina. Die meisten Excurse über Sitten und Gebräuche, in welchen ja eben der Werth des Buches liegt, sind in die neue Ausgabe, theilweise sogar in erweiterter Form herübergenommen worden, und vor Allem zeichnet sich diese Bearbeitung durch eine Fülle vortrefflicher neuer Illustrationen aus. — Ausser einer kurzen Beschreibung der muslimischen Begräbnissfeierlichkeiten⁹⁸⁾ und einem wohl stark populären russischen Aufsatz⁹⁹⁾ schlägt in das Gebiet der Sittenschilderung eine Abhandlung von ANDREE¹⁰⁰⁾ über die Eigenthumszeichen der Naturvölker (wegen der arabischen *wesm*, der Zeichen, welche den Herdenthieren eingebrannt werden); die verbreitete Sitte des Steinwerfens¹⁰¹⁾ kommt wegen der vielen

Ethnographisches.

ersten Male vollständig: Symmicta. II. Göttingen (Dieterich'sche Sort.-B.) 1880, p. 149—216.

97) The Land and the Book; or, biblical illustrations drawn from the manners and customs, the scenes and scenery of the Holy Land. Southern Palestine and Jerusalem. By William M. Thomson, D. D., forty-five years a missionary in Syria and Palestine. 140 illustrations and maps. London (Nelson and sons) 1881. XX, 592 pp. 8°. Vgl. Athenaeum 5. Nov. 1881, p. 595.

98) Funérailles chez les Musulmans: La Terre Sainte 1881 (1. Oct.), p. 792—793.

99) W. Fomenko, La Terre Sainte et les paraboles de l'Evangile: Lecture du Dimanche 1880, Nr. 17; 19; 20. (Bibl. O. L. Nr. 205.)

100) Richard Andree, Die Eigenthumszeichen der Naturvölker: Globus 1881 (XL) Nr. 20, p. 310 fg.

101) K. Haberland, Die Sitte des Steinwerfens und der Bildung von

rudschūm, der Steinhaufen, auch für Palästina in Betracht. CONDER führt eine Reihe von Plätzen auf, welche er für heidnische Opferstätten ¹⁰²⁾ ansehen möchte; auch sein Aufsatz über die »Orte«, wo Heilige verehrt werden, ist wieder abgedruckt worden ¹⁰³⁾. TYRWHITT DRAKE's kurzen Bemerkungen über Troglodytenwohnungen ¹⁰⁴⁾ und über Sitten der Bauern ¹⁰⁵⁾ ist dieselbe Ehre widerfahren. Auch den kurzen hier einschlägigen Bemerkungen, die aus einem erst nächstes Jahr zu besprechenden Buche ihren Weg in die *Statements* ¹⁰⁶⁾ gefunden haben, ist wenig Neues zu entnehmen, während die Details, welche Frau FINN aus dem Leben der Bauern erzählt ¹⁰⁷⁾, recht belehrend sind. Die Krone gebührt in dieser Hinsicht den Aufsätzen KLEIN's, von denen wir diesmal eine Fortsetzung verzeichnen dürfen ¹⁰⁸⁾; mit Recht ist diese Arbeit in den *Statements* übersetzt erschienen ¹⁰⁹⁾. Dagegen will uns GANNEAU's Theorie ¹¹⁰⁾, dass die Fellachen Palästina's Reste einer uralten Bevölkerung seien, noch immer nicht einleuchten; jedoch sind wir mit ihm darin einverstanden, dass es gilt, noch bei guter Zeit die im Lande cursirenden alten Überlieferungen zu sammeln. In Bezug auf solche Traditionen, namentlich was Ortslagen betrifft, sei auch

Steinhaufen: Zeitschr. für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft XII, 3. p. 289 fg.

102) C. R. Conder, Sun worship in Syria: Quart. Statem. 1881, p. 80—84.

103) C. R. Conder, The moslem mukams: Special papers (s. o. Nr. 27) p. 258—273 = *Statements* 1877, p. 89—103.

104) C. F. Tyrwhitt Drake, Syrian Troglodytes: Special papers (s. o. Nr. 27) p. 313—314.

105) C. F. Tyrwhitt Drake, The Fellaheen: Special papers (s. o. Nr. 27) p. 309—312.

106) The natives of Palestine: Quart. Statem. 1881, p. 325—327. (Aus Neil).

107) Vgl. ZDPV. III, p. 71, Nr. 53. Elisabeth Finn, The Fellaheen of Palestine: Special papers (s. o. Nr. 27) p. 331—362 = *Statements* 1879, p. 33—48; 72—87.

108) F. A. Klein, Mittheilungen über Leben, Sitten und Gebräuche der Fellachen in Palästina: ZDPV. IV, p. 57—84.

109) F. A. Klein, Life, habits and customs of the Fellahin of Palestine Quart. Statem. 1881, p. 110—118; 297—304.

110) C. Clermont-Ganneau, The Arabs in Palestine: Special papers (s. o. Nr. 27) p. 315—330 = *Statements* 1875, p. 199—214.

auf den Wiederabdruck eines CONDERs'schen Artikels¹¹²⁾ verwiesen. Die Bücher von HOUGHTON¹¹³⁾ über das Leben der Frauen des Orients und von Frau HUNT¹¹⁴⁾ über das Leben der Kinder sind uns ihrem Inhalte nach nicht bekannt, ebenso wenig das von SAMUEL¹¹⁵⁾ über die willkürliche Vertheilung der Chaluka durch die orthodoxen Aschkenasim in Jerusalem und ihre Abneigung gegen weltliches Wissen. Auch die in unserer Zeitschrift besprochene Schrift Schaare Jeruschalajim¹¹⁶⁾ enthält ethnographisches Material zur Beurtheilung der palästinsischen Juden. Was die Christen betrifft, so verdanken wir RIANT's Bibliographie, dass wir etwas über russische Publicationen in Betreff der kirchlichen Verhältnisse Palästina's erfahren^{117—123)}. In Betreff katholischer Schulen in Jerusalem, Bethlehem, Damascus, in Galilaea, Beirut, Aleppo, im Libanon u. s. w. müssen wir auf die obengenannten Oeuvres des écoles d'Orient (Nr. 4) im allgemeinen verweisen, sowie auf Arbeiten

112) C. R. Conder, Christian and jewish traditions: Special papers (s. o. Nr. 32) p. 232—239 = Statements 1877, p. 30—37.

113) C. Houghton, Women of the Orient: an account of the religious, intellectual and social condition of women in . . . Egypt, Syria and Turkey. Cincinnati (Hitchcock and Walden) 1878. 120. (Bibl. O. L. Nr. 289.)

114) Mrs. Holman Hunt, Children at Jerusalem, a sketch of modern life in Syria. London (Ward Lock) 1881. 190 pp. 80.

115) Sydney Montagu Samuel, Jewish life in the East. London (C. Kegan Paul) 1881. 206 pp. 120. 3 s. 6 d. Vgl. Academy 9. April 1881, p. 258.

116) Über die Schrift Schaare Jeruschalajim, mitgetheilt von M. Steinschneider: ZDPV. IV, p. 207—210.

117) L' état des affaires du patriarcat grec de Jérusalem: Revue ecclés. (russisch), 1879, Nr. 7. (Bibl. O. L. Nr. 182.)

118) L' état actuel des affaires à Jérusalem et la presse grecque: Revue ecclés. (russisch), 1878, Nr. 3. (Bibl. O. L. Nr. 181.)

119) J. Piatnitnicki, Le service divin dans l'église primitive de Jérusalem: Lecture salulaire (russisch), 1880, Nr. 6; 10; 11. (Bibl. O. L. Nr. 476.)

120) W. Fomenko, Les particularités du service divin grec à Jérusalem: Lecture du Dimanche (russisch), 1879, Nr. 51, p. 513—516. (Bibl. O. L. Nr. 203.)

121) W. Fomenko, Le service divin grec au S. Sépulcre: Lecture du Dimanche (russisch), 1879, Nr. 46, p. 466—469. (Bibl. O. L. Nr. 201.)

122) W. Fomenko, Le service divin russe au S. Sépulcre: Lecture du Dimanche (russisch), 1879, Nr. 44, p. 447—450. (Bibl. O. L. Nr. 200.)

123) W. Fomenko, L' église et l'école russe à Beyrouth: Lecture du Dimanche (russisch), 1879, Nr. 50, p. 507—509. (Bibl. O. L. Nr. 202.)

von MAZOYER ¹²⁴⁾, RATISBONNE ¹²⁵⁾ u. a. Dem Bericht ¹²⁶⁾ des lateinischen Patriarchates ¹²⁷⁾ in Jerusalem entnehmen wir die Notiz, dass besonders auch im Ostjordanlande, z. B. in Madeba, wohin die Christen von Kerak ausgewandert sind, katholische Gemeinden existiren. In Jafa ist ein katholisches Hospital eröffnet worden ¹²⁸⁾. Von protestantischer Seite liegen Nachrichten von Pastor REINICKE ¹²⁹⁾ ³³⁰⁾ aus Jerusalem vor; als besonders gehaltreich möchten wir den Brief von Pastor BAARTS ¹³¹⁾ in Beirut hervorheben, da in demselben viele interessante Einzelheiten über die Thätigkeit Midhat Pascha's als Wali von Syrien, den Fortschritt des Handels und der nicht durchaus segensreich wirkenden Industrie, sowie schliesslich auch die neueste Statistik der amerikanischen Mission zu finden sind.

Wirtschaft-
liche Zu-
stände.

In Bezug auf die Colonisationsfrage scheint im vergangenen Jahre ein Stillstand eingetreten zu sein; wenigstens haben wir nichts davon gehört, dass Schritte zur Ausführung von OLIPHANT's kühnem Projecte gethan worden seien. Mit Recht weist SCHICK ¹³²⁾ am Schlusse seines interessanten Überblicks über die

124) R. P. Mazoyer, Excursions dans les missions des jésuites en Syrie et en Egypte: Les missions catholiques 1881. (Peterm. Mitth. 1881, p. 436.)

125) P. Marie Ratisbonne, Histoire de la mission de N. D. de Sion: Annales de la mission de N. D. de Sion: chap. I, Nr. 6, p. 13—35; chap. II—IX, Nr. 7, p. 4—15; 1879, Nr. 8, p. 6—29; Nr. 9, p. 3—16; Nr. 10, p. 3—10; Nr. 11, p. 50; 65; 1880, Nr. 12, p. 3—16; Nr. 13, p. 58—68; Nr. 14, p. 12—28; Nr. 15, p. 3—21. (Bibl. O. L. Nr. 716.)

126) Bericht des Hochwürdigsten Patriarchen von Jerusalem: Das heilige Land 1881, p. 74—79. Nebst Übersicht der Mission des lateinischen Patriarchats in Jerusalem p. 79. Vgl. auch La Terre sainte 15. Sept. 1881, p. 772; (15. April) p. 652.

127) Th. Alleau, Le patriarcat de Jerusalem, son origine etc. Ordre du Saint-Sépulcre; Monaco 1880. 8^e. Vgl. Annales de la Mission de N. D. de Sion 1880, Nr. 14, p. 49—54.

128) Hospital catholique français de Jaffa: La Terre Sainte (15. Mai 1881, p. 678—680.

129) Lic. Dr. Reinicke in Jerusalem, Jahresbericht: Neueste Nachr. a. d. Morgenlande 1881, p. 23—28.

130) Lic. Dr. Reinicke, Der vergangene Winter in Jerusalem: Neueste Nachr. a. d. Morgenlande 1881, p. 73—79.

131) Brief des Pastor Baarts in Beirut: Neueste Nachr. a. d. Morgenlande 1881, p. 61—72.

132) Studien über Colonisation des Heiligen Landes. Von Baurath Schick in Jerusalem: Österr. Monatsschrift f. d. Orient 1881, p. 37—39; 58—61; 80—81; 98—100.

Colonisationsversuche (vgl. über diesen Gegenstand auch einen früheren Artikel von SEPP ¹³³) darauf hin, dass zum Gelingen derselben viel Geld und eine andere Regierung erforderlich seien. Das Bild, welches wir aus den Berichten der Warte über die Verhältnisse der Tempelcolonien, ihr Wachsthum ¹³⁴), den Feldbau ¹³⁵), bei welchem das Anlegen von Weinbergen eine Hauptrolle spielt, die Gewerbe ¹³⁶), schliesslich ihre Schulen ¹³⁷) gewinnen, ist eher erfreulicher, als im Vorjahre. Auch ist ein gewisser Einfluss, den die fleissigen Colonisten auf die arabische Bevölkerung ausüben, nicht zu verkennen. Besonders hat sich Haifa gehoben ¹³⁸); vom 1. Juli 1880 bis 30. Juni 1881 betrug sein Export 1,522,867, sein Import 203,487 Mark, worin es freilich von Akko noch bedeutend überflügelt wird. Neuerdings hat nun auch eine deutsche Handelsgesellschaft ihren Blick auf den Orient gerichtet ¹³⁹). Eine grosse höchst dankenswerthe Übersicht über die wirthschaftlichen Verhältnisse Syriens ¹⁴⁰) findet sich im Preussischen Handelsarchiv. Der Verfasser derselben beginnt mit einer Darstellung der Eintheilung Syriens, der Geld- und Massverhältnisse, der Verkehrsanstalten u. s. w., geht dann über auf die Producte und die Ausfuhr, die Aufzählung der Nahrungs- und Medicinalpflanzen, die Industrie. Im dritten Artikel ist eine allerdings schon ältere Ausfuhrtablette (1869) abgedruckt: hierauf geht der Verfasser auf die deutschen Interessen in Syrien ein, sowohl was den Handel, als was Wohlthätigkeitsanstalten betrifft. Die Hauptplätze Syriens Beirut, Damascus u. s. w.

133) Dr. Sepp, das Gelobte Land; ein Wort über Colonisationsversuche in Palästina: Gartenlaube, 1879, Nr. 18. (Bibl. O. L. Nr. 617.)

134) Die Colonie in Jerusalem hat wenig zugenommen: Warte 1881, Nr. 6; 27: 15 Häuser; Jaffa Warte Nr. 8: 126 Seelen in 28 Familien; Sarona Warte Nr. 7: 162 Seelen; vgl. Nr. 7; 36.

135) Correspondenz aus Haifa: Warte 1881, Nr. 35; 43.

136) Correspondenz aus Haifa: Warte 1881, Nr. 43.

137) Töchterinstitut in Haifa: Warte 1881, Nr. 6; Lyceum in Jerusalem ebd. Nr. 37; 45; 47.

138) Correspondenz aus Haifa: Warte 1881, Nr. 39.

139) Vgl. Correspondenz: Warte 1881, Nr. 50.

140) Wirthschaftliche Verhältnisse Syriens und seiner Hauptplätze: Preussisches Handelsarchiv, Wochenschrift für Handel, Gewerbe und Verkehrsanstalten, nach amtlichen Quellen, herausgegeben von Göring und Stüve, Jahrgang 1878. Zweite Hälfte. Berlin 1878. 40, p. 489—496; 500—510; 540—548; 550—561; 574—580.

werden sodann einzeln vorgeführt; den Schluss bildet eine Zusammenstellung über das Unterrichtswesen und die Tagespresse. Neben diesem allgemeineren Artikel findet sich in derselben Zeitschrift auch eine Reihe von Detailnachrichten, wie z. B. über den Handel von Tripoli¹⁴¹⁾ und besonders auch von Jerusalem¹⁴²⁾. Aus letzteren erfahren wir unter anderem, dass im Jahre 1876 für 6000 engl. Pfund Olivenwaaren, für 4000 engl. Pfund Perlmutterarbeiten und Rosenkränze, sowie im Hafen von Jafa allein 20 Millionen Okken Olivenöl ausgeführt worden sind. — An der Verbesserung der Fahrstrasse Jafa-Jerusalem wird fortwährend gearbeitet¹⁴³⁾; auch scheint der Wagenverkehr stetig zuzunehmen. Man hat sogar begonnen, einen Fahrweg von Jerusalem nach Hebron¹⁴⁴⁾ anzulegen. Projecte über den Bau einer Eisenbahn von Jafa nach Jerusalem tauchen immer wieder auf¹⁴⁵⁾. Eine Lebensfrage besonderer Art, auch für die europäischen Ansiedler, besteht natürlich in dem jährlichen mehr oder minder starken Pilgerzug¹⁴⁶⁾.

Ältere Pilgerreisen.

Wir wenden uns nun zur Übersicht über die zahlreichen Arbeiten, welche ältere Pilgerschriften, sowie die Beschreibungen Palästina's durch orientalische Autoren betreffen. Als Nachtrag sind hier zunächst noch einige Kritiken der von RÖHRICHT und MEISSNER¹⁴⁷⁾ herausgegebenen Deutschen Pilgerreisen zu erwähnen. Ein russischer¹⁴⁸⁾ und ein griechischer¹⁴⁹⁾ Aufsatz über

141) Handels- und wissenschaftliche Zustände in Tripolis (Syrien) in 1879: Deutsches Handelsarchiv 1880, Nr. 16, p. 71.

142) Handelsbericht aus Jerusalem: Preuss. Handelsarchiv 1877. Erste Hälfte, p. 467; 1878. Erste Hälfte, p. 552—554.

143) Correspondenz: Warte 1881, Nr. 35; 36.

144) Correspondenz: Warte 1881, Nr. 35, 39.

145) M. Robin, Port de Jaffa et voies ferrées dans la contrée, projet. Paris 1880, fol. Vgl. M. Robin, Carte de la Palestine pour l'intérêt national de la création du port de Jaffa et de voies ferrées dans la contrée. Paris 1880, fol. (Bibl. O. L. Nr. 1194; 1195.)

146) Correspondenz aus Jerusalem: Warte 1881, Nr. 16; 22; 27; 45.

147) Vgl. ZDPV. IV, p. 140, Nr. 71. Rec. von Riezler in Sybel's Histor. Ztschrft. 1881 (3 H.), p. 561; von Herquet in Wochenblatt d. J. O. B. Br. (vgl. oben Nr. 6) 1881, p. 1—3; 8—10; 15—17; 19—22; von Schegg in Lit. Rundschau 1881, Nr. 16.

148) Le Voyage de S. Hélène en Terre Sainte: Journal du diocèse de Jaroslav, 1878, Nr. 29—32 (russisch). (Bibl. O. L. Nr. 689.)

149) K. Paparigopoulos, Ἡ βασιλισσα Ἑλένη ἐν Ἱερουσάλημ: Δελτίον τῆς Ἑστίας, 11. Mai 1878, p. 334 fg. (Bibl. O. L. Nr. 458.)

die Kaiserin Helena sind wohl ganz populär gehalten, wie auch die Notiz über Karl's des Grossen Verhältniss zum heil. Lande ¹⁵⁰⁾ keine wissenschaftliche Bedeutung hat. Dagegen ist GILDEMEISTER'S ¹⁵¹⁾ Übersetzung von dem die administrative Eintheilung Palästina's betreffenden Abschnitt JAKUBI'S (schrieb i. J. 891/2) von Werth; ebenso die Beschreibung der Heiligthümer Jerusalem's von IBN ABD RABBIH († 939/40). Ein vorzügliches Buch ist das persische Sefer Nameh (Reisebuch), welches SCHEFER ¹⁵²⁾ herausgegeben, in's Französische übersetzt und mit vortrefflichen Anmerkungen versehen hat. Über den Autor dieses Werkes, NASIRI CHOSREW, ist wenig bekannt: derselbe war jedenfalls ein hochbegabter Mann, Schöngeist, besonders auch Dichter: das vorliegende Buch hat er vor dem Jahre 1061, also vor den Kreuzzügen verfasst. Seine Beschreibung Palästina's ist zwar schon früher einmal übersetzt worden; doch haben wir hier nun eine viel zuverlässigere Bearbeitung vor uns. Über Menbidsch und Haleb reiste Nasiri Chosrew nach Hama und Tripoli, dann über Beirut, Sidon, Tyrus, Akko, Caesarea, Ramle nach Jerusalem. Er beobachtete vortrefflich; speciell wichtig sind seine Beschreibungen der Harame von Jerusalem (mit Plan) und Hebron. Aus den Anmerkungen möchten wir beispielsweise hervorheben, dass SCHEFER das Wort »Ourtas« (Artas) sowie Fureidis (kleines Paradies) auf das lateinische hortus zurückführen möchte. — In einem kurzen Artikel sucht NEUMANN nachzuweisen, dass die Beschreibung des heiligen Landes von BELARDO D'ASCOLI ¹⁵³⁾ der Zeit von 1112—1120 angehöre. Drei hebräische Berichte über Palästina, den von ELDAD (?) DAVID (TOBLER, Bibl. p. 206), von BEN-AMIN VON TUDELA (TOBLER p. 17) und PETACHJA VON REGENS-

150) Karl der Grosse und sein Wirken für das heilige Land: Das heil. Land, 1881, p. 7—18.

151) J. Gildemeister, Beiträge zur Palästinakunde aus arabischen Quellen und II: ZDPV. IV, p. 85—92.

152) Sefer Nameh. Relation du voyage de Nassiri Khosrau en Syrie, en Palestine, en Égypte, en Arabie et en Perse, pendant les années de l'hégire 37—444 (1035—1042) publié, traduit et annoté par Charles Schefer, membre de l'Institut etc. Paris (Leroux) 1881. Publications de l'école des langues orientales vivantes II^e série, Vol. 1., LVIII, 348 und 97 pp. persischer Text. — Rec. von Nöldeke in LCB. 25. Febr. 1882, Sp. 281.

153) W. A. Neumann, La »descriptio terrae sanctae« de Belardo d'Ascoli: Archives de l'Orient latin I, p. 225—229.

BURG (TOBLER p. 19) sind in Russland gedruckt worden¹⁵⁴). Gegen das Ende des XII. Jahrhunderts reiste HEREWI¹⁵⁵), aus dessen Reisebeschreibung wir ebenfalls durch SCHEFER Auszüge in französischer Uebersetzung nebst trefflichen Erläuterungen erhalten haben. HEREWI suchte besonders die Gräber berühmter muslimischer Männer und Heiliger auf und war bestrebt über die Widersprüche, welche in Bezug auf diese Stätten vorhanden waren, durch persönlichen Besuch dieser Orte in's Klare zu kommen. Auf seiner Reise von Cairo nach Jerusalem wurde die Karawane, unter welcher er sich befand, von Richard Löwenherz überfallen und ausgeraubt. — In dem Werke des jüdischen Gelehrten und Dichters CHARIZI (1217)¹⁵⁶) steckt nur wenig geographisches Material. Zu Burcardus de monte Sion (circa 1283) liegt eine Arbeit von NEUMANN¹⁵⁷) vor. Eine Abhandlung¹⁵⁸) und eine Ausgabe¹⁵⁹) der Reisebeschreibung des NICCOLO DA POGGIBONSI (1345 nach TOBLER p. 41) sind in Italien erschienen. NEUMANN¹⁶⁰) hat uns vorgeführt, wie Albrecht IV im Jahre 1391, Ernst der Eiserne im Jahre 1414, und Friedrich von Steiermark im Jahre 1436 in ärmlichen Verhältnissen ihre Palästina-

154) Drei hebräische Reisende des XI. u. XII. Jahrh.: Eldad David, der Rabbiner Benjamin Tudelsky und Petach Regensburgsky. Hebräischer Text mit russischer Übersetzung. Mit Anmerkungen und einer von P. W. Margolin zusammengestellten Karte. St. Petersburg 1881. 318 pp. 8^o. (Aus ThLZ.)

155) Aboul Hassan Aly el Herewy. Description des lieux saints de la Galilée et de la Palestine et extraite de son livre indications ayant pour objet la connaissance des lieux de pèlerinage traduite par Charles Schefer, membre de l'Institut. Gènes (Impr. des sourds muets) 1881. 25 pp. 8^o. Extrait aus den Archives de l'Orient Latin I, p. 587—609.

156) Moïse Schwab, Al-Harizi et ses pérégrinations en terre sainte: Archives de l'Orient latin I, p. 231—244.

157) Burcardus de Monte Sion Liber de descriptione Terrae Sanctae (Textus conferendus) ed. W. A. Neumann. Genevae (Fick), s. a. 1880, 4^o. (Bibl. O. L. Nr. 56.)

158) Fra Niccolo di Poggibonsi, Damasco e le sue adjacenze del secolo XIV. Imola. 1878. 16^o. (Bibl. O. L. Nr. 481.)

159) Fra Niccolo da Poggibonsi, Libro d'Oltremare, pubblicato da A. Bacchi della Lega (?). 2 vol. (1 vol. XVIII, 326 pp.) Bologna 1881. 12^o. 20 frcs. (Nicht ges.)

160) Die Jerusalemfahrten der älteren Habsburgischen Fürsten. Von Prof. Dr. W. A. Neumann. Vortrag, gehalten im Alterthums-Vereine zu Wien am 18. März 1881. 12 pp. 4.

fahrt zurücklegten. In ungefähr dieselbe Zeit wie FABRI's Wallfahrt ¹⁶¹, fällt die Reise des Bischof's PHILIPP VON LUXEMBURG ¹⁶²). ERMAN hat in schlagender Weise nachgewiesen, dass in den Berichten von JOST ARTUS (1483) und HANS RAININGER Fälschungen vorliegen ¹⁶³). KAMANN ¹⁶⁴) zeigt, welches Contingent vornehme Nürnberger Familien im 15. Jahrh. zu den Pilgern lieferten, und wie sich in dieser Beziehung die Ketzelsche Familie auszeichnete. In zweiter Linie schildert er uns, mit besonderer Berücksichtigung von Nürnberger Reisenden, wie eine solche Pilgerfahrt damals von Statten ging; diese Arbeit, wie auch die Herausgabe von JÖRG PFINZING's Pilgerreise nach Jerusalem (im Jahre 1436) ist nun allerdings dadurch, dass RÖHRICHT und MEISSNER dieselbe Handschrift wie KAMANN benutzt haben (Deutsche Pilgerreisen p. 65 fg.), bereits überholt. Interessant dagegen ist bei KAMANN der Nachweis, dass PFINZING seinen Aufzeichnungen einen Theil des Pilgerberichtes von Dr. HANS LOCHNER nahezu wörtlich einverleibt hat, ohne den eigentlichen Autor zu nennen.

Aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammt die Reise des Herzogs BOGISLAV, aus welcher HOFFMANN einen Auszug giebt ¹⁶⁵). Über die Pilgerschrift des BERNARD VON HIRSCHFELD ¹⁶⁶), welche uns neulich wieder vorgeführt worden ist, hat

161) *Commendatio terrae sanctae* von Felix Fabri: Das heil. Land 1881 (Heft 4), p. 113—120.

162) D. Paul Piolin, *Le pèlerinage de Phil. de Luxembourg, évêque du Mans, en Terre Sainte, en 1480*: *Revue du Maine*, 1879, VI, p. 337—340. (Bibl. O. L. Nr. 479).

163) Dr. Wilhelm Erman, *Zwei angebliche deutsche Pilgerreisen des 15. Jahrhunderts*: ZDPV. IV, p. 200—206.

164) *Die Pilgerfahrten Nürnberger Bürger nach Jerusalem im 15. Jahrhundert*, namentlich die Reiseberichte des Dr. med. Hans Lochner und des Jörg Pfinzing. Von J. Kamann: *Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg*. Zweites Heft. Nürnberg (im Selbstverlage des Vereins, 1880, p. 78—163.

165) Lic. H. Hoffmann, *Mittheilungen aus der Reise des Herzogs Bogislav von Pommern ins heilige Land im Jahre 1496*: *Neueste Nachr. a. d. Morgenlande* 1881, p. 129—137.

166) *Ritter Bernhard von Hirschfeld und seine Wallfahrt nach dem Heiligen Grabe (1517)*: *Wochenbl. d. Joh.-Ord.* 1879, p. 223—225; 227—231; 233—237; 239—248; 252—255; 258—260; 263—265; 269—271; 277—279. (Bibl. O. L. Nr. 1119).

bereits TOBLER (Bibl. p. 67) geurtheilt, sie sei unbedeutend. Im grossen und ganzen kann, soweit die heiligen Stätten in Betracht kommen, letzteres Urtheil auch von der Schrift des HUSZTI¹⁶⁷⁾ (TOBLER p. 79) gelten; doch scheinen die Erlebnisse dieses Reisenden interessant zu sein. Derselbe wurde nämlich im Jahre 1532 von den Türken zum Gefangenen gemacht und später zum Militärdienst als 'Trompeter gezwungen. Nach seiner Entlassung pilgerte er im Jahre 1540 nach dem Sinai (p. 101—103), dann nach Jerusalem (p. 104—110) und kehrte dann über Damascus und Tripoli in seine Heimath zurück. Die lateinisch geschriebene *Descriptio Peregrinationis Georgii Huszthii* ist p. 73—110 aus einem Vaticanischen Codex abgedruckt. P. 1—72 enthalten die chorvatisch geschriebene Einleitung und Erläuterungen des Herausgebers. — Eine Notiz liegt auch über die Jerusalemfahrt von BALOURDET¹⁶⁸⁾ (TOBLER p. 89) vor. In der zweiten Hälfte des Jahres 1591 reiste der Pfarrer JACOB BUNDI¹⁶⁹⁾ (später Abt von Dissentis) über Venedig und Cypem nach Jafa, besuchte Jerusalem und Bethlehem und kehrte dann von Tripoli, wohin er durch einen Sturm verschlagen wurde, auf demselben Wege wieder in seine Heimath zurück. Seine Reisebeschreibung ist in mindestens 25 Handschriften vorhanden; nach der ältesten, aus dem Ende des 17. Jahrh. stammenden, ist nun der Text abgedruckt worden. In Italien ist neuerdings auch die so wichtige *Elucidatio* des QUARESMIUS¹⁷⁰⁾ (TOBLER p. 96) wieder aufgelegt worden.

167) Gjuro Huss, Hrvat iz Rasinje, glasovit putnik XVI vieka, napisao Dr. P. Matković. Agram 1881, 110 pp. 80. (Georg Hus, Chrovat aus Rasinja, berühmter Reisender des XVI. Jahrhunderts, von P. Matković. Abdruck aus dem 55. Bande der »Ráda« Memoiren, oder dem 13. Bande der »Starina«, alten Texte der südslavischen Academie. — Vgl. Petermann, Mitth. 1882, p. 61.

168) Comte de Marsy, Le voyage à Jérusalem de Loys Balourdet, curé de Mareuil (1588): *Revue de Champagne*, 1878, IV, p. 6—14. (Bibl. O. L. Nr. 380).

169) Jacob Bundi, Cudish dilg viadi da Jerusalem, p. 151—196: *Archivio glottologico Italiano diretto da G. J. Ascoli*. Vol. VII, punt 2. Quattro testi soprasilvani, editi da C. Decurtins. Roma (Löschner) 1881. 80. (Nach Gildemeister's Mitth.)

170) *Historia theologica et moralis terrae sanctae elucidatio in qua praerogae ad veterem et praesentem ejusdem terrae statum spectantia accurate explicantur varii errores refelluntur veritatis fideliter exacteque discutitur et*

CIAMPI hat sich mit PIETRO DELLA VALLE's Reisen ¹⁷¹⁾ beschäftigt. In der Mitte des 17. Jahrh. hat MONCONYS ¹⁷²⁾ (TOBLER p. 103) eine Reisebeschreibung herausgegeben, deren Kupferstiche neuerdings wieder hervorgehoben worden sind.

Karten

Was die Kartographie betrifft, so hält, wie schon oben bemerkt, die grosse Survey-Karte ¹⁷³⁾ nicht das, was sie versprochen hat. Eigenthümliche Differenzen, auch in Bezug auf die Vollständigkeit, ergeben sich, wenn man sie mit GUÉRIN's Karten ¹⁷⁴⁾ vergleicht. Die Karten von SIMON ¹⁷⁵⁾, LÖWY ¹⁷⁶⁾, BERNSTEIN ¹⁷⁷⁾, LEEDER ¹⁷⁸⁾, ISSLEIB ¹⁷⁹⁾ und ein anonym ¹⁸⁰⁾ erschiener Atlas wollen wohl alle praktischen Zwecken dienen. Dagegen freuen wir uns, dass der Bibelatlas des Domkapitulars RIESS, eines Fachmanns auf dem Gebiete der Palästinaforschung, in

comprobatur auctore Fr. Francisco Quaresmio Laudensi ordinis minorum theologo olim terrae sanctae praesule ac comissario apostolico cum triplici indice et elencho concionum tabulis et chartis geographicis illustratum a P. Cypriano de Tarvisio ejusdem ordinis recognitum et adnotatum. Venetiis (typis Antonellianis) I. vol. 1880. 761 pp. II. vol. 893 pp. gross 40. 60 frcs. f. Subscription: für andere 70 frcs.

171) J. Ciampi, Pietro della Valle il pellegrino: R. Academia dei Lincei, Scienze morale, 15. Dec. 1878; Nuova Antologia 1879, 2^e s. XVII, p. 221—241 442—462; XVIII, p. 91—126; 463—491. (Bibl. O. L. Nr. 88.)

172) Balthasar de Monconys, Analyse de ses voyages au point de vue artistique: Bulletin de la Soc. des beaux-arts de Caen, 1881, VI, p. 247—302. Bibl. O. L. Nr. 383).

173) Vgl. ZDPV. IV, p. 142, Nr. 79. Rec. in Theol. Literaturbl., Leipzig 19. Aug. 1881.

174) V. Guérin, Carte de la Palestine ancienne et moderne. Paris (Soc. bibl. 1881. fr. 7,50; auf Lwd. 10,50. (Peterm. Mitth. 1881, p. 436.)

175) S. Simon, Karte des alttestamentarischen Palästina mit geographischen Notizen. Berlin (Staupe) 1878. 40 (lith. u. col.). (Bibl. O. L. Nr. 1196.)

176) M. Löwy, Wandkarte von Palästina nach der Vertheilung unter die 2 Stämme. Hebr. u. deutscher Text. 2. Ausgabe. Pressburg (Steiner) 1879, ol. (10 Tfln. lith. u. col.) (Bibl. O. L. Nr. 1189.)

177) A. R. Bernstein, Carte de la Palestine avec texte en ancien hébreu. Petersburg, 1880. (Bibl. O. L. Nr. 1177.)

178) E. Leeder, Wandkarte von Palästina, 3. Ausg., fol. Essen (Bädeker), 1878, 4 Tfln. chromolith. u. col. (Bibl. O. L. Nr. 1187.)

179) W. Issleib, Carte murale de la géographie des Saintes Écritures. Paris 1879. 6 Tf. (Bibl. O. L. Nr. 1183.)

180) Atlas zur biblischen Geographie. 4. Aufl. Gera (Issleib u. Rietschel) 1881. 40. 0,50 M. (Nicht ges.)

französischer¹⁸¹⁾ und englischer¹⁸²⁾ Ausgabe erschienen ist; wenn auch die Karten dieses Buches nun etwas veraltet sind, so bildet doch der sie begleitende Textband ein gutes Nachschlagebuch.

Allgemeine
geogr. Werke
über Palä-
stina.

Zu SCHAFF'S¹⁸³⁾ zusammenfassendem Werke ist noch eine Recension nachzutragen. — Zur Erläuterung der grossen englischen Karte soll zunächst eine Beschreibung der Thäler, Hügelketten und Ebenen dienen, welche von SAUNDERS¹⁸⁴⁾ verfasst ist; dieselbe trägt in der That wesentlich zur Gewinnung eines anschaulichen Bildes von diesen allgemeinen topographischen Verhältnissen bei und kann bestens empfohlen werden. Am meisten waren wir natürlich auf die längst erwarteten *Memoirs* gespannt. Im Berichtsjahre sind von denselben ausser dem oben genannten Bande noch zwei andere erschienen; wir können nicht umhin, dieselben, weil sie die wichtigste Novität des Jahres bilden, einer genaueren Prüfung zu unterziehen. Der Band, welcher die Aufzählung der ungefähr 9000 auf der Karte verzeichneten geographischen Eigennamen enthält¹⁸⁵⁾, ist von Prof. PALMER in Cambridge redigirt. Die Eigennamen¹⁸⁶⁾ jedes einzelnen Blattes der Karte werden in lexicalischer Reihenfolge

181) Dr. R. Riess, *Atlas historique et géographique de la Bible*, destiné à faciliter l'intelligence de l'Écriture Sainte et de l'histoire biblique etc. Paris 1879, fol. 7 planches. (Bibl. O. L. Nr. 1192.)

182) R. Riess, *The lands of Holy Scripture. A geogr. and hist. Atlas of the Bible*. 7 Karten. Freiburg i. Br. (Herder) 1880. fol. M. 2,40. (Peterm. Mitth. 1881.)

183) Vgl. ZDPV. IV, p. 139, Nr. 67. Rec. von Guthe in ThLZ. 1881 19. Nov., Sp. 561.

184) *An introduction to the Survey of Western Palestine: Its Waterways, Plains, and Highlands*. By Trelawney Saunders, Geographer. According to the survey conducted by Lieutenants Conder and Kitchener, R. E. For the Palestine Exploration Fund. London (Richard Bentley and Son) 1881. XIV 268 pp. 80.

185) *The survey of Western Palestine. Arabic and english name list collected during the survey by Lieutenants Conder and Kitchener, R. E. Transliterated and examined by E. H. Palmer, M. A., Lord Almoner's Professor of Arabic in the University of Cambridge. For the committee of the Palestine Exploration Fund*, 1, Adam Street, Adelphi, London, W. C. 1881. V, 438 pp. 40. 3 Guinea's.

186) Claude R. Conder: *The nomenclature of the survey. Special paper* (s. o. Nr. 32) p. 254—257 = *Statements* 1877, p. 144—148.

nach dem lateinischen Alphabet geordnet, vorgeführt. In Bezug auf die Genauigkeit der Transcription ist zu bemerken, dass letztere durch die Karte leider schon festgestellt war, ehe der Herausgeber der Liste, ein Arabist von Fach, welcher bereits durch seine Theilnahme am Sinai-Survey für solche Arbeiten vorbereitet war, an seine Aufgabe ging. Den transcribirten Namen sind, nach der schon früher dargelegten Methode, die Namen in arabischer Schrift beigelegt; bereits bei dieser durch arabische Schreiber oder durch Drucke besorgten Umschrift scheinen zahlreiche Missverständnisse vorgekommen zu sein. Doch erkennen wir dankbar an, dass wir über manche Namensformen erst durch die arabische Schrift ins Klare gekommen sind. Andererseits ist PALMER darin unseres Erachtens viel zu weit gegangen, dass er die meisten Namen etymologisch zu erklären versucht hat. Da das Buch in die Hände vieler Leute kommt, welche kein Arabisch verstehen, hätte hier nothwendig eine Beschränkung auf die etymologisch streng gesicherten Deutungen eintreten sollen. Selbst bei vielen Namen, welche PALMER als Eigennamen (p. n.) bezeichnet, ist dies unsicher; noch mehr ist dies der Fall bei einer grossen Menge derer, welche er als Appellativa bezeichnet und mit Hilfe der arabischen, hebräischen und anderer Lexica aus verschiedenen Sprachen ableiten will. Auch wilde Vermuthungen, wie die Identification von Kāsīm (im Namen des Flusses Kāsīmiyeh) mit Kadmus treten hier wieder als ernsthaft gemeinte Etymologien auf. Andererseits freilich erhalten wir auch eine Anzahl aus dem Volksmund geschöpfter Deutungen von Appellativen, welche wir dankbar anerkennen. Immerhin bleibt bei dieser Namenliste, abgesehen von den Etymologien, sehr vieles unsicher und an Ort und Stelle erst noch zu verificiren.

In zweiter Linie begrüßen wir einen die Beschreibung von Galilaea umfassenden Band¹⁸⁷⁾. Dieses erste Drittel der topographischen Beschreibung Palästina's enthält zunächst eine Ein-

¹⁸⁷⁾ The survey of Western Palestine. Memoirs of the topography, orography, hydrography and archaeology. By Lieut. C. R. Conder, R. E., and Lieut. H. H. Kitchener, R. E. Volume I. Sheets I—VI. Galilee. Edited with additions by E. H. Palmer, M. A. and Walter Besant, M. A., for the committee of the Palestine exploration fund, I, Adam Street, Adelphi, London, W. C. 1881. X, 420 pp. 40. 3 Guinea's.

leitung über die Geschichte des Palestine Exploration Fund und der Survey, der Landesvermessung. Von p. 45 an werden die einzelnen Karten der Reihe nach durchgenommen; stets wird die Orographie (wobei auch Höhenangaben notirt sind) und Topographie vorangestellt, dann die einzelnen auf der betreffenden Karte verzeichneten Ortschaften in alphabetischer Reihenfolge aufgezählt. Von jeder derselben wird eine kurze Beschreibung, welche die Zahl und die Religion der Einwohner, die Art des Häuserbaus, die Bodencultur und Wasserversorgung betrifft, gegeben; hierbei ist auch benutzt, was andere Reisende über jeden Ort bemerkt haben, leider ohne genaue Citate. Zur topographischen Schilderung gehört dann noch die Angabe der alten Ortslagen des betreffenden Blattes, sowie der grösstentheils von COXDER herrührenden Identificationen, letztere zum Glück wenigstens in kleiner Schrift. Schliesslich folgt die Hydrographie, die Angabe der Quellen, Cisternen und Wasserreservoirs. Hierauf beginnt die zweite Abtheilung: in dieser werden die archäologisch wichtigen Reste vorgeführt; manche Detailbeschreibungen, welche sich in den Quarterly Statements finden, werden wieder abgedruckt, sowie in Petitsatz Beschreibungen anderer auch älterer Reisenden. Besonders sind viele Stellen aus GUÉRIN'S Werk, und, soweit das phönicische Gebiet reicht, auch aus RENAN'S Mission en Phénicie, ins Englische übersetzt, aufgenommen worden; in grosser Ausführlichkeit z. B. bei der Beschreibung von Tyrus. Diese Auszüge hätten u. E. weggelassen oder eingeschränkt werden dürfen; sie ersetzen die Originalwerke keineswegs und tragen somit nur zur Vertheuerung des englischen Werkes bei. Sehr willkommen dagegen sind die zahlreichen Bilder und Pläne, welche in diesen Abschnitten mitgetheilt werden, z. B. p. 62 die Ansicht vom Grabe Hiram's, p. 185 Kal'at Dschiddin, p. 226 ff., Kades und viele andere; von besonderem Interesse ist z. B. »Sheikh Abreik« p. 344 mit den beiden grossen Höhlen. Zu der Karte Nr. 5 finden sich auch einige ethnographische Bemerkungen (p. 355—357). — Um unser Urtheil zusammenzufassen, so ist uns, bei aller Anerkennung des vielen Gebotenen, der Ton der ganzen Arbeit nicht streng wissenschaftlich genug gehalten. Wir hätten lieber gesehen, wenn uns die Engländer bloss die Facta gegeben, uns dargestellt hätten, was sie Neues gesehen haben. Leider finden sich zahlreiche Druck-

fehler in dem Werke (Grutz statt Prutz; gewöhnlich Rénan statt Renan).

Im Anschluss an die neuesten Publicationen der Engländer ist in den *Statements* ein Artikel zu lesen, der nichts wesentlich Neues bringt, sondern sich bloss mit den bekannten Identificationen befasst¹⁸⁸⁾.

Zur älteren Geographie Palästina's gehören die wieder abgedruckten Aufsätze CONDER's über die Namenliste des MOHAR¹⁸⁹⁾ und die Inschrift vom Tempel zu Karnak¹⁸⁰⁾. In dieses Gebiet schlägt auch eine Arbeit von LIEBLEIN¹⁹¹⁾. Den verantwortlichen Verfasser eines unbedeutenden Artikels über assyrische Berichte, welche von Palästina handeln¹⁹²⁾, habe ich, da mir die älteren Jahrgänge der *Statements* nicht zu Gebote stehen, nicht zu identificiren vermocht. Von grossem Interesse ist der Excurs über die Geographie Syriens nach den Keilschriften, welchen FRIEDRICH DELITZSCH¹⁹³⁾ uns vorgelegt hat. Unter anderem wird hier die Ansicht verfochten, dass Karkemisch (Dschirbàs) die Hauptstadt des eigentlichen Landes Chatti¹⁹⁴⁾ gewesen, und letztere Benennung von jenem kleinen Bezirke aus weiter ausgedehnt worden sei. Die Art, wie der gelehrte Verfasser, von Nor-

188) On some of the gains to biblical archaeology due to the new survey: *Quarterl. Statem.* 1881, p. 34—49.

189) C. R. Conder, The first traveller in Palestine: *Special papers* (s. o. Nr. 32) p. 163—176 = *Statements* 1876, p. 74—87.

190) (Ohne Angabe des Verfassers!) Palestine before Joshua, from the records of Egyptian conquest: *Special papers* (s. o. Nr. 32) p. 177—194 = *Quart. Statem.* (Conder) 1876, p. 87—97; 140—148.

191) Lieblein, Sur la ville de Tyr d'après les papyrus Anastasi. I, Voyage d'un Égyptien etc.: *Atti del IV congresso internazionale degli orientalisti*, tenuto in Firenze nel 1878. Firenze (Lemonnier), 1880, I, p. 15—36. *Bibl. O. L.* Nr. 355.)

192) Notices of Palestine in the cuneiform inscriptions: *Special papers* (s. o. Nr. 32) p. 240—246.

193) III. Zur Geographie Kanaans p. 263—307 in dem Buche: Wo lag das Paradies? Eine biblisch-assyriologische Studie. Mit zahlreichen assyriologischen Beiträgen zur biblischen Länder- und Völkerkunde und einer Karte Babyloniens von Dr. Friedrich Delitzsch, Professor der Assyriologie an der Universität Leipzig. Leipzig (Hinrichs) 1881. X, 346 pp. 80. Rec. von Nöldeke in *ZDMG.* 1882 (36), p. 173.

194) Vgl. auch Le royaume des Hittites: *L'Exploration* 1880. X. Nr. 182, p. 201—204. (Nach Peterm. Mitth.)

den nach Süden gehend, die wichtigsten der in den assyrischen Texten genannten Ortschaften Syriens durchgeht und identificirt, erweckt eher grösseres Zutrauen, als man bis jetzt den Lesungen der Assyriologen nach unserer Ansicht entgegenbringen durfte. Unseren früheren Bemerkungen über CONDER's samaritanische Topographie¹⁹⁵⁾ fügen wir bei, dass manche seiner Behauptungen durchaus verfehlt und bes. manche Identificationen äusserst fraglich sind; dasselbe gilt von seinen Studien¹⁹⁶⁾ über alte Geographie des fünften Jahrhunderts, das Onomasticon und mittelalterliche Berichte¹⁹⁷⁾, wie die über König Richards Expedition. — Ein schwedisches Werk über Palästina zu Jesu Zeit¹⁹⁸⁾ kennen wir nur aus Riant's Bibliographie.

An die Spitze der zusammenfassenden Schilderungen Palästina's stellen wir billiger Weise das EBERS-GUTHE'sche Prachtwerk¹⁹⁹⁾. Eine eingehendere Würdigung desselben müssen wir jedoch auf die Zeit versparen, wo wenigstens ein Band abgeschlossen vorliegen wird. Der von EBERS und GUTHE bearbeitete Text ist vortrefflich; dagegen scheinen uns die Abbildungen, welche die späteren Hefte bringen, nicht immer auf der Höhe der in den ersten enthaltenen zu stehen; daran ist wohl die englische Vorlage²⁰⁰⁾ Schuld. Ein englisches Unternehmen ähn-

195) Vgl. ZDPV. I, p. 42. Claude R. Conder, Samaritan topography: Special papers (s. o. Nr. 32) p. 216—231 = Statements 1876, p. 182—197.

196) Claude R. Conder, Early christian topography in Palestine: Special papers (s. o. Nr. 32) p. 247—253 = Statements 1876, p. 11—17.

197) Claude R. Conder, Mediaeval topography of Palestine: Special papers (s. o. Nr. 32), p. 274—279 = Statements 1875, p. 89—94.

198) L. Ahlberg, Beskrifning öfver Palaestina vid Jesu tid, jemte en framställning om Esséerförbundet bland sudiska folket (Manuskript för frimurare) 2 éd. Stockholm (Looström) 1887 (corr. 1878?), 80. (Bibl. O. L. Nr. 4.)

199) Palästina in Bild und Wort. Nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen. Herausgegeben von Georg Ebers und H. Guthe. Stuttgart und Leipzig (Ed. Hallberger; später Deutsche Verlagsanstalt). Nach dem Prospect soll das Werk aus circa 56 Lieferungen (à 1,50 M.) bestehen. — Rec. von Schürer in ThLZ. 24. Sept. 1881, Sp. 468; Theol. Lit. Bl. 181, Nr. 44; Lit. Rundschau 1881, Nr. 23.

200) Vgl. ZDPV. IV, p. 143, Nr. 86. Picturesque Palestine, Sinai and Egypt. Edited by Colonel Wilson, assisted by the most eminent Palestine scholars and explorers. With an introduction by the very rev. Dean Stanley etc. Superbly illustrated with entirely Original Engravings on Steel and

licher Art besteht in einer neuen Auflage des grossen ROBERTS'schen Bilderwerkes²⁰¹⁾, über welches TOBLER's Bibliographie p. 229 zu vergleichen ist. Auch das Buch von GREEN²⁰²⁾ ist hier zu nennen. In der Zeitschrift *Tour du monde* ist die sehr willkommene Fortsetzung²⁰³⁾ der von besonders hübschen Illustrationen begleiteten Reise LORTET's²⁰⁴⁾ erschienen; wir werden darin von Sidon bis nach Nabulus weiter geführt. Eine deutsche Bearbeitung dieser Reisebeschreibung hat die Zeitschrift *Globus* gebracht²⁰⁵⁾. LOUIS DE CLERCQ²⁰⁶⁾ hat eine Anzahl photographischer Bilder hergestellt, welche er in Form eines Albums herauszugeben gedenkt. — Das neue Prachtwerk von TRISTRAM²⁰⁷⁾, welches in Lieferungen erscheint, konnte ich ebenso wenig zu Gesicht bekommen, als einen Aufsatz (!) GUÉRIN's²⁰⁸⁾.

Eine Übersicht über die Identificationen CONDER's findet sich in den Statements²⁰⁹⁾; auch eine Anzahl neuer wird uns vorge-

Wood, from Sketches made on the Spot by the eminent artists Harry Fenn and J. D. Woodward. London (Virtue & Co. 1881.) Lfrg. 1—20. Gleichzeitig erschien eine unveränderte amerikanische Ausgabe, New-York (D. Appleton & Co.)

201) D. Roberts, *The Holy Land*, after lithographs by L. Haghe, from original drawings by D. Roberts. With historical descriptions by G. Croly. Division I: Jerusalem and Galilee. London, Cassel (Petter, Galpin & Co.) 1881. fol. 18 sh. (Nicht ges.)

202) S. G. Green, *Pictures from Bible Lands*, drawn with pen and pencil. London (Rel. tracts soc.) 1879, 80. (Bibl. O. L. Nr. 240; nicht ges.)

203) Vgl. ZDPV. IV, p. 153, Nr. 164.

204) *La Syrie d'aujourd'hui* par M. Lortet, doyen de faculté de médecine de Lyon, chargé d'une mission scientifique par M. le ministre de l'instruction publique. *Tour du monde* 1881, p. 1—80.

205) *Das heutige Syrien*. (Nach dem Französischen des M. Lortet): *Globus* 1881 (Pd. 40) p. 113—118; 126—135; 145—151; 161—167; 177—184; 193—199.

206) Louis de Clercq. *Inventaire d'une collection de photographies exécutées dans le cours d'un voyage en Orient*: *Archives de l'Orient latin* I, p. 365—371.

207) H. B. Tristram, *Pathways of Palestine: A descriptive tour through the Holy Land*. Illustrated with 44 permanent photographs. I. London (Sampson Low) 1881. 40. 31 s. 6 d. Rec. in *Saturday Review* 15. April 1882, p. 464. (Nicht ges.)

208) V. Guérin, *Syrie et Palestine: L'Exploration* 1880. X, Nr. 153, p. 228—233. (Peterm. Mitth. p. 196.)

209) *Index of Lieut. Conder's Identifications*: *Quart. Statem.* 1881, p. 49—56.

legt²¹⁰⁾. Das Buch von STIRLING²¹¹⁾ enthält, so viel aus dem Titel zu erschliessen ist, eine für Touristen berechnete Zusammenstellung der durch biblische Erinnerungen ausgezeichneten Orte Palästina's.

Im Folgenden erlauben wir uns eine Anzahl von Werken und Aufsätzen über Palästina zusammenzustellen, deren Inhalt wir grossentheils nicht näher kennen. Lieuten. KITCHENER, eine Zeit lang Chef der englischen Expeditionen, hat an zwei verschiedenen Orten über dieselben berichtet²¹²⁾ ²¹³⁾; in Betreff der Küste Syriens sind zwei Aufsätze erschienen²¹⁴⁾ ²¹⁵⁾. Die Erforschung Palästina's im Allgemeinen wurde von Abbé DANIEL²¹⁶⁾ und PIEROTTI²¹⁷⁾ besprochen. Das Buch von WYLIE²¹⁸⁾ scheint in England sehr bekannt zu sein; was PELAGAUD's²¹⁹⁾ Artikel und SÖHNLIN's²²⁰⁾ Briefe über das heilige Land enthalten, ist uns unbekannt geblieben. Ebensowenig können wir natürlich die russischen Publicationen von PEWTCHOW²²¹⁾. SMA-

210) C. R. Conder, *New Identifications*: Quart. Statem. 1881, p. 89.

211) Th. Stirling, *Bible incidents, arranged for Travellers in the Holy Land*. Greenwich 1881. 80. (Nicht ges.)

212) Lieut. R. E. Kitchener, *Topography of Palestine*: Bulletin of the american geogr. Soc., 1878, Nr. 1. (Bibl. O. L. Nr. 321).

213) Lieut. R. E. Kitchener, *On the survey of Galilee*: Geogr. magazine Oct. 1878, p. 271. (Bibl. O. L. Nr. 322.)

214) *Renseignements sur les côtes de Syrie et de Palestine*: Bull. de la Soc. de géogr. de Marseille, 1878, p. 361 fg. (Bibl. O. L. Nr. 516.)

214) De Courtivron, *Bassin oriental de la mer Méditerranée. Première partie: Rhodes, Chypre, Caramanie et Syrie (des îles Saria et Scarpanto à El-Arish)*. Trad. du Mediterranean Pilot. Paris (Challamel) 1880. 80. (Bibl. O. L. Nr. 121.)

216) Abbé M. Daniel, *Exploration géographique de la Palestine*: Univers 26 juillet 1880. Terre-Sainte 1. sept. 1880. (Bibl. O. L. Nr. 135).

217) D. Ercole Pierotti, *Conferenza sui viaggi e scoperte archeologiche nella Palestina*: Bolletino della Soc. geogr. Déc. 1878. (Bibl. O. L. Nr. 477.)

218) J. U. Wylie, *Ruins of Bible Land*. 14^e éd. London (Blackwood) 1880, 120. (Bibl. O. L. Nr. 705.)

219) Pélagaud, *Une Mission scientifique en Syrie*: La Nouvelle Revue 15. Oct. 1881. (Nicht ges.)

220) Abbé J. B. Soehlin, *Lettres sur la Terre-Sainte*. N. éd. Limoges (Ardant) 1878, 80. (Bibl. O. L. Nr. 627.)

221) Pewtchow, *La Terre Sainte* (russisch). Petersburg, 1876—79. 120 (Bibl. O. L. Nr. 474.)

RAGDA ²²²⁾, PONOMAREW ²²³⁾, ELEONSKI ²²⁴⁾ beurtheilen; das griechische Buch von JOANNIDES ²²⁵⁾ enthält wohl ein Verzeichniss der Anbetungsstätten.

Unter den deutschen Beschreibungen von Pilgerfahrten nach Palästina nimmt das Buch von RÜCKERT ²²⁶⁾ wohl die erste Stelle ein; ohne den Anspruch zu machen, wissenschaftlich Neues zu geben, bietet dasselbe eine angenehme leichtere Lectüre besonders für Katholiken. Die kecken Streiflichter, welche BUSCH ²²⁷⁾ auf das Leben und Treiben in Jerusalem geworfen hat, sind in dritter Ausgabe erschienen; gegenüber der anderen Literatur, die häufig von zu idealistischem Standpunkt ausgeht, ist der etwas leichtfertige Ton, welchen der Verfasser anschlägt, ja einigermassen begreiflich, obwohl zu fragen wäre, ob nicht dabei manchen Persönlichkeiten, die es ernst und gut meinen, Unrecht geschieht. Die Reiseskizze von ERNST WITTE ²²⁸⁾ ist uns bloss dem Titel nach bekannt; auch von der Orientfahrt des österreichischen Kronprinzen ²²⁹⁾ soll eine kurze Beschreibung erschienen sein. In französischer Sprache sind anzuführen die Reise von GABRIEL CHARMES ²³⁰⁾, dessen leicht, aber flüchtig geschriebene Beschreibung übrigens nichts Neues enthält, das Buch von DIÉ-

222) Smaragda, Explication des Lieux-Saints de Jérusalem et de Palestine. Kalouga, 1878, 320 (russisch). (Bibl. O. L. Nr. 625.)

223) E. Ponomarew, En Terre Sainte (russisch). Petersburg 1879, 120. (Bibl. O. L. Nr. 486.)

224) N. Éleonski, La Terre Sainte: Lecture salutaire (russisch, 1878, Nr. 3—4. (Bibl. O. L. Nr. 170).

225) Benjamin Joannides, Προσκυνητάριον τῆς Ἁγίας Γῆς I. Jerusalem 1877, 40. (Planches). (Bibl. O. L. Nr. 307.)

226) Reise durch Palästina und über den Libanon. Geschildert von Dr. K. Th. Rückert, Professor. Mit vier Karten und zwei Plänen. Mainz (Fl. Kupferberg) 1881. VIII, 524 pp. 80. Rec. von Socin in LCB. 7. Jan. 1882, Sp. 47; der Katholik Dec. 1881.

227) Eine Wallfahrt nach Jerusalem. Bilder ohne Heiligenscheine von Moritz Busch. Dritte verbesserte Auflage. Leipzig (W. Grunow) 1881, 438 pp. 80. 8 M.

228) Ernst Witte, Eine Osterreise nach Jerusalem. Schweidnitz, 1880, 80. Bibl. O. L. Nr. 701.)

229) Die Orientreise des Kronprinz Rudolf. Wien (Bondy) 1881. In Lfgn. à 30 kr. (Peterm. Mitth. p. 478.)

230) Gabriel Charms, Voyage en Syrie, Impressions et souvenirs: Revue les deux mondes 1881, 15. Mai, p. 303—327; 15. Juni, p. 753—781; 15. Juli, p. 290—311; 15. Aug., p. 826—856.

RALDE²³¹⁾ und die Broschüre von LEROUX²³²⁾; aus früheren Jahren sind die Pilgerfahrten von ARSÈNE DE CHÂTEL²³³⁾, Abbé VIATOR²³⁴⁾, GARNIER²³⁵⁾, sowie einer Ungenannten²³⁶⁾, ferner das Buch von LAMOTH²³⁷⁾ und eine über die Grenzen Syriens hinausreichende Arbeit von DE MORSIER²³⁸⁾ nachzutragen; den Titel von TRANCHANT'S²³⁹⁾ Reisebeschreibung kann ich nun genauer anführen als in meinem letzten Berichte. Die *Souvenirs littéraires* von MAXIME DU CAMP streifen Syrien nur wenig²⁴⁰⁾. Aus der englischen Literatur sind anzuführen die Bücher von DULLES²⁴¹⁾, GARVEY²⁴²⁾, KENTH²⁴³⁾, die Artikel von Mrs. BRAS-

231) L. Dhéralde, *Voyage en Orient: Jérusalem et la Palestine*. Paris 1881. 151 pp. 8°. (Nicht ges.)

232) A. Leroux, *Trois mois en Orient; le Liban et la Mer*, Beyrouth, Balbek, Damas. Nantes 1881. 103 pp. 8°. (Nicht ges.)

233) Fr. Arsène de Châtel, *Souvenirs d'un pèlerinage en Terre Sainte: Annales Franciscaines* 1878, p. 19—25; 46—57; 75—80; 114—120; 136—142; 173—179; 205—212. (Bibl. O. L. Nr. 81.)

234) Abbé Viator, *Mon pèlerinage de 1878: La Terre sainte 1878* (suite Nr. 68, 69, 70, 71, 72, 73, 75, 78, 80). (Bibl. O. L. Nr. 947.)

235) E. Garnier, *Jerusalem et la Judée. Description de la Palestine ou Terre Sainte, précédée de considérations sur l'histoire de ce pays depuis les premiers temps jusqu'à nos jours*. Tours (Mame) 1879. 8°. (Bibl. O. L. Nr. 220).

236) Jérusalem! Si jamais je t'oublie! *Pèlerinage français en Terre-Sainte*. Septbr. 1879. *Souvenir d'une pèlerine bretonne*. Sarlat (Michelet) 1880. 12°. (Bibl. O. L. Nr. 306.)

237) A. de Lamothe, *A travers l'Orient. De Marseille à Jérusalem*. Paris (Blériot) 1879. 8°. (Bibl. O. L. Nr. 339.)

238) F. de Morsier, *Syrie et Mésopotamie: Le Globe*, 1878, XVII, p. 3—30; 149—170. (Bibl. O. L. Nr. 411.)

239) Vgl. ZDPV. IV, p. 145, Nr. 97. A. C. Tranchant, *Excursion en Palestine: Bull. de la Soc. de géogr. de l'Est*, 1879, Nr. 3, p. 287 fg.; 1880, Nr. 2, p. 444 fg. (Bibl. O. L. Nr. 669.)

240) *Souvenirs littéraires VII. Au Caire à travers l'Orient par M. Maxime du Camp: Revue des deux mondes* 1. Dec. 1881, p. 564—599.

241) J. W. Dulles, *The Ride through Palestine in 1879, made by Seven Presbyterian Clergymen on Horseback*. Philadelphia (Presbyterian board of publication) 1881. 528 pp. 12°. 2 Doll. (Nicht ges.)

242) J. W. Mc. Garvey, *Lands of the Bible: A geographical and topographical description of Palestine*. Philadelphia 1881. (Stade Z. II, 320; nicht ges.)

243) S. H. Kenth, *Gath to the Cedars. Travels in the Holy Land and Palmyra*. N. éd. London (Warne) 1878. 8°. (Bibl. O. L. Nr. 317.)

SEY²⁴⁴) und der neunte Essay von CUST²⁴⁵). Von NEWTON ist eine Schrift in zweiter Auflage²⁴⁶), sowie eine neue erschienen²⁴⁷). Die Reisebeschreibung von WELD²⁴⁸) wird als anspruchslos gerühmt; die der Frau SUMMER²⁴⁹) dagegen wäre ebenso gut ungedruckt geblieben. DYKES²⁵⁰) scheint, was eine Seltenheit ist, seine Tour bis nach Nordsyrien ausgedehnt zu haben. Eine dänische Reisebeschreibung²⁵¹) ist nach ALBAN STOLZ gearbeitet; in schwedischer Sprache hat BESKOW²⁵²) seine Erinnerungen aus dem heil. Lande vorgeführt. Die Aufzählung der russischen Reisebeschreibungen von OLESNITSCHKI²⁵³), KOROBEGINIKOV²⁵⁴), CHITROWO²⁵⁵), von SOL²⁵⁶), SAGORODKINE²⁵⁷) und

244 Mrs. Brassey, My journal in the holy Land: Fraser's magazine sept., oct., déc. 1878. (Bibl. O. L. Nr. 50).

245 R. Needham-Cust, A tour in Palestine. Linguistic and Oriental essays. London 1880. (434 pp. 8^o.) Nr. IX, p. 252—288. (Nicht ges.)

246 Vgl. ZDPV. IV, p. 144, Nr. 92. Robert Newton, Rambles in Bible Lands. London, (Wesleyan off.,) 2^e éd. 1880. (Bibl. O. L. Nr. 431.)

247 Robert Newton, In Bible Lands. London, 1880. 8^o. (60 grav., Bibl. O. L. Nr. 432.)

248 A. G. Weld, Sacred Palm lands. London (Longmans, Green & Co.,) 1881. 316 pp. 8^o. Rec. in Saturday Review 19. Febr. 1881, p. 246; vgl. Academy 9. April 1881, p. 258. (Nicht ges.)

249 Mrs. George Summer, Our Holiday in the East. Edit. by G. H. Summer. London (Hurst and Blackett) 1881. 376 pp. 8^o. Rec. in Academy 14. May 1881, p. 348; Saturday Review 19. Febr. 1881, p. 246. (Nicht ges.)

250 J. Oswald Dykes, From Jerusalem to Antioch, 3^e éd. London (Hodder) 1880. 8^o. (Bibl. O. L. Nr. 165.)

251 Reise i det hellige Land, Aegypten og en Deel af det sydlige Europa Efter A. Stolz). Saetr. af Nord. Kirketidende. Kjöbenhavn 272 pp. 8^o. Stade Z. II, p. 321.)

252 G. E. Beskow, Reseminnen från Egypten, Sinai och Palestina 1859—60. 9 ill. uppl. H. 2—5. Stockholm 1881. 8^o. (Stade Z. II, p. 319.)

253 J. Olesnitchki, La Terre Sainte. Rapport d'une mission en Palestine et dans les pays adjacents (russisch). Kiew 1875—78, 2 vol. 12^o. (Bibl. O. L. Nr. 440.)

254 Trifon Korobeinikov, Voyage à Jérusalem et au Mont-Sinai (russisch). Moskau, 1878. 12^o. (Bibl. O. L. Nr. 326.)

255 B. de Khitrowo, Une semaine en Terre-Sainte (russisch). 2^e éd. Petersburg 1879. 16^o. (Bibl. O. L. Nr. 318.)

256 Sol, En route pour la Terre-Sainte: Le citoyen (russisch), 1878, Nr. 23—25. (Bibl. O. L. Nr. 628.)

257 O. Sagorodkine, Les impressions nouvelles d'un vieux pèlerin: Le citoyen (russisch) 1878, Nr. 35—37. (Bibl. O. L. Nr. 561.)

einiger Anonymen²⁵⁸⁾²⁵⁹⁾ haben wir, so wie auch den Titel eines polnischen Buches von DORZEWSKI²⁶⁰⁾, der Bibliographie RIAN'T's zu verdanken.

Jerusalem.

Der schön ausgeführte Plan des heutigen Jerusalem²⁶¹⁾, welcher die Ergänzung zu den Schick-Zimmermannschen Terrainkarten bildet, ist allgemein anerkannt worden; mein eigener Antheil an dieser Arbeit beschränkt sich auf eine mehrfache Correctur der Legende. Die Verdienste der klaren und bündigen Arbeit, welche SPIESS²⁶²⁾ über das Jerusalem des Josephus geliefert hat, brauche ich hier nicht hervorzuheben, da sie in unserer Zeitschrift von Seite eines Fachmanns wie KLAIBER gewürdigt worden sind, der uns ebenfalls mit einer gediegenen Abhandlung über die topographische Streitfrage der heiligen Stadt beschenkt hat²⁶³⁾. ROBERTSON SMITH hat in seinem Aufsatz über das alte Jerusalem²⁶⁴⁾, einem Anhang zu der von CONDER gelieferten Beschreibung, vieles Neue und Bemerkenswerthe gebracht, besonders in Betreff der alten Thore; wir freuen uns überhaupt, dass hier einmal der richtige wissenschaftliche Ton angeschlagen ist, was namentlich bei der Zion- und Akrafrage zu Tage tritt.

258) *Souvenir des impressions d'un pèlerinage aux Lieux Saints de l'Orient* (russisch). Moskau 1879, 80. (Bibl. O. L. Nr. 630.)

259) *Les Lieux Saints. Bethléem, Tibériade, Gethsémani, la Voie Douloureuse, le Golgatha et la Vallée de Josaphat: Le champ* (russisch) 1879, Nr. 14. (Bibl. O. L. Nr. 356.)

260) Casimir Dorzewski, *Zapiski i wrazenia z podrozy do Ziemi Swietej i Egiptu*. Gnesen, 1878, 80. *Notices et impressions d'un voyage fait en Terre Sainte et en Egypte en 1872*. (Bibl. O. L. Nr. 158.)

261) Plan des heutigen Jerusalem mit Umgebung nach Ingenieur-Major W. Wilson's Aufnahme von 1854—65 und Baurath C. Schick's Ergänzungen bis 1879, bearbeitet von Dr. Karl Zimmermann unter Mitwirkung von Prof. A. Socin, rec. von Furrer in ZDPV. IV, p. 125—126; Deutsche Lit. Z. 3. Juni 1882, Sp. 790; Augsb. Allg. Z. 1881, Beil. Nr. 320.

262) *Das Jerusalem des Josephus. Ein Beitrag zur Topographie der heiligen Stadt*. Von F. Spiess. Mit zwei lithographirten Tafeln. Berlin SW. 1881 (Carl Habel), IV, 112 pp. 80. Rec. von Klaiber in ZDPV. IV, p. 273; von Furrer in Deutsche Lit. Z. 30. Juli 1881, Sp. 1217; von Oort in Theol. Tijdschrift Jan. 1882.

263) Dekan Klaiber, Zion, Davidsstadt und die Akra innerhalb des alten Jerusalem (zweiter Artikel): ZDPV. IV, p. 18—56.

264) Jerusalem. *Encyclopaedia Britannica*, 9 éd. 13. Vol. Edinburgh 1881. Conder p. 636—638; 642—644. Robertson Smith p. 638—642.

Wegen der Stellung zu letzterer ist RIESS von traditionell-katholischem Standpunkte aus angegriffen worden ²⁶⁵⁾. Die Artikel der Q. Statements über die Davidsstadt ²⁶⁶⁾ und die Lage des Grabes Davids ²⁶⁷⁾ sind ohne Werth; dagegen hat uns der letztjährige kurze Bericht GUTHE'S ²⁶⁸⁾ über seine Ausgrabungen am Siloah-teich begierig gemacht, Ausführliches zu erfahren. Der fortgesetzte Streit zwischen FERGUSSON ²⁶⁹⁾ und WARREN ²⁷⁰⁾ über den Tempel berührt uns wenig. Auch GUÉRIN beschäftigt sich mit dem Tempel ²⁷¹⁾. Eine bündige Zusammenstellung dessen, was man über den späteren Tempel weiss, hat SPIESS ²⁷²⁾ geliefert: seine anregende Arbeit basirt durchweg auf den neuesten Forschungen. ILLHARDT ²⁷³⁾ hat auf's Neue darauf hingewiesen, dass Titus den jüdischen Tempel wegen der Schätze wenigstens für kürzere Zeit zu erhalten bestrebt war. Auf dem Tempelplatz sind immer noch Restaurierungsarbeiten im Gange, wie wir aus der Warte ²⁷⁴⁾ erfahren; eine Menge topographischer und archäologischer Fragen

265) G. Gatt, Der Berg Zion: Das heil. Land 1881 (4. Heft), p. 126—129; (5. Heft) p. 159—166; dazu: Zion und Akra. Ein Beitrag zur Aufhellung der Topographie Jerusalems (6. Heft), p. 193—201.

266) H. B. S. W., City of David: Quart. Statem. 1881, p. 327—328.

267) W. F. Birch, The city and tomb of David. Quart. Statem. 1881, p. 94—97. — It is requested to find the entrance to the tomb of David, eb. p. 97—100.

268) H. Guthe, Ausgrabungen in Jerusalem: ZDPV. IV, p. 115—119. Vgl. auch Hildesheimer: Die jüdische Presse 1881, p. 447; 467.

269) Fergusson, The temple at Jerusalem: Athenaeum 1881, [15. Jan.; 12. Febr., 12. März; Academy 12. März p. 190.

270) Vgl. ZDPV. IV, p. 147, Nr. 114; dazu Saturday Review 12. März 1881, p. 346. — Warren, the site of the temple of the Jews: Transactions of the soc. of Bibl. Archaeology. London 1881 (VII, 2), p. 309—330.

271) Vict. Guérin, Le temple de Jérusalem: Comptes rendus de l'Acad. des inscr. et b. l. 4. série, t. 9. 1881. Juli-Sept.

272) Der Tempel zu Jerusalem während des letzten Jahrhunderts seines Bestandes nach Josephus. Von F. Spiess. Mit einer lithographischen Tafel. Berlin Habel, 1881. 36 pp. 8°. (Sammlung gemeinverst. wissensch. Vorträge. IV. Serie, Heft 358). Rec. von Schürer in ThLZ. 21. Mai 1881, Sp. 251; n LCB. 1882, Nr. 11.

273) Zur römischen Geschichte. 14. Titus und der jüdische Tempel. Von Illhardt: Philologus 1881 (40. 1), p. 189—196.

274) Correspondenz: Warte 1881, Nr. 35; 39.

würden erst ausgemacht werden können²⁷⁵⁾, wenn Europäer auf jenem Terrain einmal nach Herzenslust graben dürften. Was den Namen des dem Tempel benachbarten Tyropoeonthales betrifft, so ist HALÉVY's²⁷⁶⁾ Ableitung, nach welcher שֶׁפֶּת (für שֶׁפֶּת תְּרוֹפֶּת) mit Nehem. 3, 13 in der Bedeutung »Käse« gefasst worden sei, entschieden geistreich. SCHICK²⁷⁷⁾ hat versucht, die Zahlangaben des Josephus über die Bevölkerungsmenge des alten Jerusalem zu rechtfertigen; OORT erhebt einige berechtigte Einwendungen dagegen. Was die Grabeskirche²⁷⁸⁾ ²⁷⁹⁾ betrifft, so ist längst bekannt, dass der Unfug mit dem heiligen Feuer²⁸⁰⁾ ²⁸¹⁾ ein alter ist. Ein Artikel über die Wasserversorgung Jerusalems liegt aus DE SAULCY's²⁸²⁾ Feder vor. Eine Menge kleinerer Notizen über Jerusalem finden sich in russischen Zeitschriften²⁸³⁾, wie z. B. auch eine Notiz über die alte Säule bei den Russengebäuden²⁸⁴⁾; andere in französischen Missionsblättern²⁸⁵⁾ ²⁸⁶⁾. Nach

275) Conder, Supposed cliff in the Haram: Quarterl. Statem. 1881, p. 56—60.

276) Halévy, Communication: Journal asiatique Aug.-Sept. 1881 (Sept. série, tome XVIII), p. 249.

277) Baurath C. Schick, Studien über die Einwohnerzahl des alten Jerusalem: ZDPV. IV, p. 211—221. Vgl. Oort oben Nr. 13.

278) Alfred Monbrun, Jérusalem et le S. Sépulcre. Lille et Bruges (Desclée), 1880. 80. (Bibl. O. L. Nr. 408.)

279) Ayry-Wank, Le temple du S. Sépulcre à Jérusalem: Illustration universelle (russisch) 1878. Nr. 16. (Bibl. O. L. Nr. 15.)

280) Lettre du clerc Nicéas à Constantin VII. Porphyrogénète sur le feu sacré (Avril, 947): Archives de l'Orient latin I, p. 375—382.

281) L. Oresnitchki, Le feu sacré à Jérusalem: Lecture du dimanche (russisch) 1879. Nr. 14, p. 153—155. (Bibl. O. L. Nr. 442.)

282) F. de Saulcy, Les eaux de Jérusalem: La Terre sainte 1878, Nr. 69, 15. Mai; Nr. 70, 1. Juni. (Bibl. O. L. Nr. 951.)

283) De Jérusalem: L'Orient 1879, Nr. 2, 7, 23; Revue ecclésiastique 1879, Nr. 19, 29, 35, 50—52; 1880 Nr. 29; L'Orient 1879, Nr. 12; Revue religieuse d'utilité publique 1880 Nr. 6. (Bibl. O. L. Nr. 175, 301, 302, 303, 311, 312, 452, 558, 671.)

284) W. Fomenko, La colonne monolithe antique du parvis de l'église russe à Jérusalem: Journal de l'Acad. relig. de Kiew (russisch), 1880, Nr. 9, p. 137—143. (Bibl. O. L. Nr. 204.)

285) Jérusalem, notice descriptive (Vue): Missions catholiques, 4. April 1879, p. 181—182; 311. (Bibl. O. L. Nr. 305.)

286) Le Sanctuaire de Ste. Anne à Jérusalem, cédé aux missionnaires d'Alger: Missions catholiques, 1878, X, p. 566—567. (Bibl. O. L. Nr. 563.)

Jerusalem und seinen Umgebungen führt uns FLAMINIO²⁸⁷). Den Platz, wo die Juden die Verbrecher steinigten, suchte HANANER²⁸⁸) nach altem Vorgange bei der Jeremiasgrotte; in deren Nähe ist neuerdings ein altes Grab entdeckt worden²⁸⁹). Auch am SW.-Abhang des Oelberges sind alte Gräber blossgelegt worden²⁹⁰). DE SAULCY'S²⁹¹) und FAHRNGRUBER'S²⁹²) Aufsätze sind uns früher entgangen. BESWICK'S Artikel über das Hinnomthal²⁹³) ist von keinem Belang. Die neue Kirche am Oelberg hat FOMENKO²⁹⁴) geschildert. Den Namen Bethphage hat DERENBOURG²⁹⁵) zu etymologisiren versucht.

Die zahlreichen Streitfragen in Bezug auf die Topographie der Umgebung Jerusalems sind bis auf Weiteres meistens gerade so unlösbar, als die Probleme in Betreff der heiligen Stadt selbst. Wir können uns zum Beispiel nicht gross für die Streitfrage über die Lage des Berges, wohin der Sündenbock geschickt wurde, erwärmen, da wir in CONDER'S²⁹⁶) sowohl als NEUBAUER'S²⁹⁷) (Karantal) und GANNEAU'S²⁹⁸) (»Haroudan«) Ansich-

Umgebung
Jerusalems.

287) T. Flaminio, Un mese a Gerusalemme e nei suoi dintorni. Milano Barbini) 1878, 80. (Bibl. O. L. Nr. 196.)

288) J. E. Hananer, The place of stoning: Quart. Statem. 1881, p. 317—319. Athenaeum 1881, 3. Sept. p. 306; 7. Sept. p. 369.

289) Palestine Exploration: Athenaeum 2. Juli 1881, p. 21. Conder's Reports, Jerusalem: Quart. Statem. 1881, p. 201—205.

290) P. Zéph. Biever, Découvertes sur le mont des Oliviers: La Terre sainte 1881 (15. Sept.), p. 774—775.

291) F. de Saulcy, Tombeau de la Vallée de Hinnom: Gazette archéologique 1880, Nov. p. 189 fg. (Stade Z. II, 321, nicht ges.)

292) J. D. Fahrngruber, Tombeaux des Rois: Annales de la mission de N. D. de Sion 1879, Nr. 10, p. 30—35. (Bibl. O. L. Nr. 719.)

293) Beswick, Valley of Hinnom: Quart. Statem. 1881, p. 102—104.

294) W. Fomenko, Les églises du Pater Noster et du Credo au M. des Oliviers: Lecture du Dimanche (russisch), 1880, Nr. 44. (Bibl. O. L. Nr. 206).

295) J. Derenbourg, Explication sur le lieu de Bethphagé: Acad. des inscriptions et B. C., Comptes-rendus, 1878, p. 41. (Bibl. O. L. Nr. 141.)

296) Claude R. Conder, The mountain of the scapegoat: Athenaeum 8. Mai 1881, p. 719 (gegen Neubauer). The Mountain of de Scape Goat: Quart. Statem. 1881, p. 205—208.

297) A. Neubauer, The mountain of the Scapegoat: Athenaeum 26. März 1881, p. 429.

298) Siehe Nr. 12 dieses Berichtes.

ten blosse Conjecturen erblicken. Auch den Streit über die Lage von Emmaus²⁹⁹⁾ ³⁰⁰⁾ halten wir für müssig; die von Modin³⁰¹⁾ dagegen ist nun wohl endgiltig festgestellt. BIRCH bringt keine neuen Gründe für die Identification von Nebi Samwil mit Mizpa³⁰²⁾ und die von Etam mit Ain Atan³⁰³⁾; im Übrigen verliert er sich leicht in Tagesconjecturen³⁰⁴⁾. CONDER³⁰⁵⁾ will unter Anderem nördlich von Jerusalem bei »Tellilia« Spuren eines römischen Lagers entdeckt haben; seine Identification von Chirbet Erma mit Kirjath Jearim hat nicht viel Wahrscheinlichkeit. Auch in SCHICK's Abhandlung über Saul's Reise³⁰⁶⁾ bleiben noch bedeutende Fragezeichen. Der bekannte treffliche Aufsatz GANNEAU's über Jeshanah³⁰⁷⁾ ist (wohl abgekürzt?) auch in der Zeitschrift La Terre Sainte erschienen. CONDER's Ansichten über verschiedene Localitäten, die in Davids Leben eine Rolle spielen³⁰⁸⁾, sind uns noch einmal vorgelegt worden. Von GATT sind einige populäre Notizen zu verzeichnen³⁰⁹⁾ ³¹⁰⁾. Wie weit der Archimandrit ANTONIN SEPP's Behauptung, einen Baaltempel bei Jerusalem gefunden zu haben, beipflichtet, weiss ich

299) Emmaus: Quart. Statem. 1881, p. 237—238.

300) Dissertation historique et scientifique relative à l'emplacement d'Emmaüs: Florence (Typogr. coop.) 1880. 80. (Bibl. O. L. Nr. 153.)

301) G. Gatt, Modin, patrie et sépulture des Machabées: Annales de la mission de N. D. de Sion 1878, Nr. 7, p. 31—37. (Bibl. O. L. Nr. 718.)

302) W. F. Birch, Mizpeh: Quart. Statem. 1881, p. 91—93.

303) W. F. B., Hiding places in Canaan: Quart. Statem. 1881, p. 323—324.

304) W. F. Birch, Eben-Ezer: Quart. Statem. 1881, p. 100.

305) Lieutenant Conder's Reports. V. The Land of Benjamin: Quart. Statem. 1881, p. 247.

306) Baurath C. Schick, Saul's Reise I. Sam. Cap. 9: ZDPV. IV, p. 247—249.

307) Vgl. ZDPV. I, p. 41, 1. Clermont-Ganneau, De Jérusalem à Bethel-Maïn: La Terre sainte 1878, Nr. 62, 63, 67; 1. et 15. Febr.; 15. April. (Bibl. O. L. Nr. 936.)

308) C. R. Conder, The scenery of David's outlaved life: Special papers (s. o. Nr. 32) p. 208—215 = Quart. Statem. 1875, p. 41—48.

309) Vgl. ZDPV. II, p. 97, Nr. 8. G. Gatt, Maison et sépulture de Tabitha: Annales de la mission de N. D. de Sion 1878, Nr. 4, p. 38—46. (Bibl. O. L. Nr. 713.)

310) G. Gatt, Ruines de l'église d'Antata (Plan): Annales de la mission de N. D. de Sion 1878, Nr. 5, p. 36—40. (Bibl. O. L. Nr. 715; soll wohl Anata heissen.)

nicht³¹¹⁾. Aus Bethlehem³¹²⁾ ³¹³⁾ erfahren wir wenig Neues, selbst die Reisen des Missionar Müller³¹⁴⁾ ³¹⁵⁾ enthalten beinahe bloss Schilderungen seiner Missionsthätigkeit. TSCHERNISCHEW's Schrift³¹⁶⁾ über die Laura des Thedosius (vgl. ZDPV. III. 34) kenne ich nicht, ebensowenig einen Aufsatz von Abbé BOURDAIS³¹⁷⁾. Aus drei in unsrer Zeitschrift erschienenen Arbeiten hat die Terre Sainte Auszüge gebracht³¹⁸⁾ ³¹⁹⁾ ³²⁰⁾; ein eben daselbst abgedruckter Artikel über den Frankenberg³²¹⁾ ist ohne Bedeutung.

An den Jordan hinunter führen uns einige russische Reisebeschreibungen^{322—24)}. Das Buch von ADAMS³²⁵⁾ über das Jor-

311) Vgl. ZDPV. I, p. 41, 5. — (Archimandrite) Antonin, Comment le Dr. Sepp a découvert un ancien temple de Baal entre Jérusalem et Bethléem: Journal (russe) de l'Académie religieuse de Kiew 1878. (Bibl. O. L. Nr. 10.)

312) Jahresbericht aus Bethlehem von Missionar Müller daselbst: Neueste Nachr. aus d. Morgenl. 1881 (2. Heft), p. 33—38.

313) Pietro Rota, arcivescovo di Cartagine, Il presepio di Betlemme: La scuola cattolica, Dez. 1879, XIV, p. 503—516. (Bibl. O. L. Nr. 550.)

314) Missionar S. Müller in Bethlehem, Siebenzehn Tage bei den Beduinen in der Wüste Judäa: Neueste Nachr. a. d. Morgenl. 1881 (4. Heft), p. 89—112.

315) Eine Reise im Philisterland von Missionar Müller: N. Nachr. a. d. Morgenl. 1881, p. 38—55.

316) A. F. Tschernischew, La laure de S. Théodose le grand (russisch). Petersburg, 1880, 160. (Bibl. O. L. Nr. 672.)

317) Abbé Bourdais, Le Paradis terrestre et le Jardin fermé (Hebron). Univers, 11. et 13. Sept. 1879; Terre Sainte 1. Jan. 1880. (Bibl. O. L. Nr. 49.)

318) A. Andermatt, Les ermitages et les couvents dans le désert de Juda aux premiers temps du christianisme: La Terre Sainte 1881 (15. März), p. 646—648; (1. April) p. 656—659.

319) La Montagne des Francs ou le Hérodiüm: La Terre sainte 1881 15. Febr.), p. 607—608.

320) Albert Andermatt, Les Ruines d'Ascalon: La Terre sainte 1881 1. Juni), p. 697—698.

321) Gillot de Khérardène, Une excursion à Hérodiüm: La Terre Sainte 1881 (1. Juli), p. 726—728; (15. Juli), p. 736—737.

322) De Jéricho à Jérusalem (russisch). Moskau, 1880. 80. (Bibl. O. L. Nr. 300.)

323) Orphelin, Une excursion au Jourdain: Messenger de Nikolaiew, 1879. Nr. 26, 29, 30. (Bibl. O. L. Nr. 450.)

324) J. Olesnitchki, L'Épiphanie au bord du Jourdain: Lecture du dimanche (russisch), 1879, Nr. 2, p. 17—19. (Bibl. O. L. Nr. 441.)

325) W. H. Adams, The Jordan and its valley and the Dead Sea. N. éd. London (Nelson) 1880. 80. (Bibl. O. L. Nr. 3.)

danbecken haben wir leider nicht gesehen; dagegen können wir hervorheben, dass FALCUCCI's ³²⁶⁾ Zusammenstellung aller Nachrichten über das todte Meer eine sehr fleissige ist; leider freilich greift der Verfasser wieder auf die Theorie zurück, dass vulcanische Kräfte und Erdbeben bei dem Untergang der Pentapolis eine Rolle gespielt hätten. Ins Jordanthal in die Oase von Karāwa verlegt GILDEMEISTER ³²⁷⁾ das *Kopéai* des Josephus, das benachbarte Alexandrium auf den Karn Sartabe. Bevor wir die mittleren und nördlichen Gegenden von Palästina betreten, ist zu erwähnen, dass CONDER ³²⁸⁾ Kadesch Barnea wieder auf dem Wege zwischen Petra und Hebron sucht, und dass TRUMBULL ³²⁹⁾ einige nicht uninteressante Facta über Ain Kadis und »Ain Qadeirát« mitgetheilt hat.

Samarien
und Galilaea.

In dem (einzigen) Hefte des RIEHM'schen Handwörterbuches, welches während des Berichtsjahres erschienen ist, hat MÜHLAU eine Übersicht über Samarien ³³⁰⁾ geliefert, welcher Schrader einige Notizen über dieses Land nach assyrischen Berichten beigefügt hat; KAUTZSCH hat ebendasselbst vom ethnographischen Gesichtspunkte über die Samaritaner gehandelt. Neben diesen wissenschaftlichen Arbeiten dürfen einige populäre deutsche, englische und russische Artikel kaum genannt werden ^{331–334)}. Einige kurze Bemerkungen über Nabulus hat CONDER ge-

326) Il mar morto e la Pentapoli del Giordano. Studio di Eugenio Falcucci. Livorno (Raff. Giusti) 1881. 526 pp. 8°. Rec. von Socin in LCB. 26. Aug. 1882, Sp. 1177.

327) Professor J. Gildemeister, *Kopéai*, Karāwā, Alexandrium: ZDPV. IV, p. 245–246.

328) C. R. C., Note on Kadesh Barnea: Quart. Statem. 1881, p. 60–61.

329) Clay Trumbull, A visit to 'Ain Qadis: the supposed site of Kadesh-Barnea. Quart. Statem. 1881, p. 208–212.

330) Samaria: Riehm, Handwörterbuch des biblischen Alterthums. Bielefeld u. Leipzig, 1881. p. 1345–1354.

331) Im Lande der Samariter: Ausland, 1879, Nr. 37. (Bibl. O. L. Nr. 341.)

332) Les restes des Samaritains. Revue ecclés. (russisch) 1880, Nr. 15. (Bibl. O. L. Nr. 518.)

333) Strong, Modern Samaritans: Mackintosh and Strong's Cyclopaedia of Bibl. Liter. IX. (Bibl. O. L. Nr. 640.)

334) Appel, Über die Samaritaner: Jüd. Liter.-Blatt 1878, VII, p. 14–18. (Bibl. O. L. Nr. 12.)

macht³³⁵⁾. Die behauptete Identität des alten Ophra mit Ferata bei Sichem³³⁶⁾ ist kaum zulässig, eine Notiz über das Aussehen der Mündung des Jakobsbrunnens nicht von Belang³³⁷⁾. Selbst mit Hilfe der grossen englischen Karte bietet die Aufsuchung der im Buch Josua genannten Stammesgränzen noch immer grosse Schwierigkeiten, wie der Artikel CONDER's über die Grenze von Ephraim und Manasse³³⁸⁾ zeigt. Über die mittelalterliche Topographie von Akko haben wir zwei Artikel, einen von REY³³⁹⁾ und einen von DELAVILLE LE ROULX³⁴⁰⁾ zu verzeichnen. Mein anderweitig abgegebenes Urtheil in Betreff MERRILL's mehr populär gehaltenen Buches über das alte Galilaea³⁴¹⁾ kann ich hier kurz dahin zusammenfassen, dass dasselbe anregend geschrieben ist, dass aber der Verfasser in der Vertheidigung der Zahlenangaben des Josephus entschieden zu weit geht. Ein aus dem Englischen übersetztes Werk über Galilaea³⁴²⁾ kennen wir bloss dem Titel nach. In dem archäologischen Theile des Sammelbandes der Memoirs sind die interessanten Artikel von WILSON und KITCHENER über die Ruinen der Synagogen in Nordgalilaea³⁴³⁾ wieder abgedruckt worden. In Bezug auf die Lage von Megiddo^{344, 345)}

335) Conder's Reports: Quart. Statem. 1881, p. 199.

336) W. F. Birch, Hiding places in Canaan: Quart. Statem. 1881, p. 235—237.

337) Charles Wright Barclay, Jacob's Well: Quart. Statem. 1881, p. 212—214.

338) C. R. Conder, The boundary of Ephraim and Mannasseh: Quart. Statem. 1881, p. 90—91.

339) E. G. Rey, Étude sur la topographie de la ville d'Acre au XIII^e siècle: Mémoires de la Soc. des Antiq. de France, 1878, XXXIX, p. 115—145. Bibl. O. L. Nr. 525.)

340) Delaville Le Roulx, L'hôpital des Bretons à S. Jean d'Acre au XIII^e siècle. Nantes, 1880. 16 pp. 8^o. (Publié par la Société des bibliophiles bretons.) (Bibl. O. L. Nr. 140.)

341) Rev. Selah Merrill, D. D., Galilee in the time of Christ. With an introduction by Rev. A. P. Peabody, D. D. Boston (Congregational publishing society) (1881) XIII, 159 pp. 8^o. Rec. von Socin in ThLZ. 25. Febr. 1882, p. 73.

342) J. Mac Grigor, Veertien dagen op de zee van Galilea, naar't Engelsch door C. S. Adama van Scheltema. Amsterdam (Hoeveker), 1878. 8^o. (Bibl. O. L. Nr. 371.)

343) C. W. Wilson, H. H. Kitchener: Synagogues of Galilee: Special Reports (s. o. Nr. 32), p. 294—305.

344) W. F. Birch, Megiddo: Quart. Statem. 1881, p. 232—235.

345) Site of Megiddo. Quart. Statem. 1881, p. 319—322.

giebt CONDER³⁴⁶⁾ besseren Gründen, welche den Ort auf der Ebene von Jezreel suchen, noch immer nicht nach. Was Chan minje betrifft, so hoffen wir, dass, nachdem von GILDEMEISTER³⁴⁷⁾ der schlagende Nachweis, dass *minje* Landgut bedeute, erbracht worden ist, Niemand mehr auf die alten schlechten Etymologien zurückgreifen werde. PAILLOUX's³⁴⁸⁾ Notizen über Nazareth und Bethulia tragen wir hier nach; auch von GUÉRIN erfahren wir erst nachträglich, dass er etwas Specielles über den Berg Thabor³⁴⁹⁾ (über welchen auch ein russischer Artikel³⁵⁰⁾ vorliegt) geschrieben hat. Aus einer kritischen Anzeige einer in Jerusalem erschienenen Schrift³⁵¹⁾ ist ersichtlich, dass unter den die Stadt Safed bewohnenden Aschkenazim, deren Zahl 4060 Seelen (gegen 500 Juden von anderem Ritus) beträgt, viele Verwilderung und besonders wie zu Jerusalem Uneinigkeit in Betreff der Vertheilung der Chaluka herrscht. — Eine Höhle bei Safed soll der Platz sein, wo im Jahre 1266 eine grössere Anzahl von Christen umgebracht wurde³⁵²⁾. Es bleibt hier zu erwähnen, dass CONDER's Theorie in Betreff der Ortslage von Bethanien³⁵³⁾ uns noch eben so thöricht scheint wie damals, als wir sie zum ersten male anzuführen hatten. Aus LORTET's wissenschaftlichen Untersuchungen über die merkwürdige Fauna des Tiberiassee's hat die Terre Sainte einen ansprechenden Auszug gebracht³⁵⁴⁾.

346) C. R. Conder, Notes on disputed points: Quart. Statem. 1881. p. 85—89.

347) Professor J. Gildemeister, Der Name chän minje: ZDPV. IV, p. 194—199.

348) P. X. Pailloux, Terre Sainte 1. Nazareth et l'Annonciation; 2. Départ pour la Visitation; Béthulie; camp d'Holopherne: Études religieuses, historiques et littéraires, 1878, p. 90—112; 258—282. (Bibl. O. L. Nr. 453.)

349) V. Guérin, Note sur le Mont Thabor: Bulletin de la Soc. des Antiq. de France, 1879, p. 110—120. (Bibl. O. L. Nr. 248.)

350) N. Mol...w, Le Mont Thabor est-il le mont de la Transfiguration? Le Pèlerin 1879, Nr. 3, p. 467—484. (Bibl. O. L. Nr. 407.)

351) Die Stadt Safet und ihre Bewohner aschkenasischen Ritus von Dr. Eleasar Rokeach, Jerusalem. Rec. in Rahmer, Das jüdische Literaturblatt Jahrg. X, Nr. 26. Magdeburg, 29. Juni 1881, p. 103.

352) Aegidius Geissler, Das Märtyrergrab in Saffed: Das heilige Land 1881, p. 121—127.

353) Vgl. ZDPV. I, p. 40, Nr. 8. C. R. Conder, Bethany beyond Jordan: Special papers (s. o. Nr. 32), p. 131—136 = Quart. Statem. 1877, p. 184—187.

354) Pélagaud, Études sur le lac de Tibériade et sa faune. Les poissons de Tibériade. La Terre Sainte 1881 (1. Dec.), p. 835—838.

Viel mehr antiquarische Schätze, als das Land diesseits des Jordan, weist bekanntlich, wenigstens was die über dem Boden erhaltenen Alterthümer betrifft, das Ostjordanland auf. Eingehendere Berichte über die Thätigkeit der Amerikaner auf diesem letzteren Gebiete liegen bis jetzt leider nicht vor; das stattliche Buch von SELAH MERRILL³⁵⁵), welcher als Archäolog die vier Expeditionen mitmachte, enthält mehr eine für das grössere Publikum berechnete Schilderung persönlicher Erlebnisse, des Lagerlebens und der Jagdabenteuer; doch erfahren wir auch manche höchst interessante Details über die politischen und socialen Zustände jener Gegenden. Die geographische und archäologische Ausbeute, welche gemacht worden ist, macht die Leser nur um so begieriger, ein Mehreres über jene Landschaft zu erfahren. Da es den Amerikanern nicht gelungen ist, eine Karte des Ostjordanlandes herzustellen, so hat bekanntlich jetzt die Englische Palästina-Gesellschaft die Vermessung und Erforschung jenes Gebietes in Angriff genommen³⁵⁶); bereits hat CONDER einen Bericht über seine erste Expedition eingeschickt³⁵⁷). Im Hinblick auf das begonnene Unternehmen ist eine kurze Skizze einer Reise von Gerasa nach »Dera« in den *Statements* erschienen³⁵⁸). GRAHAM's Bemerkungen über die Vulkanregion östlich vom Hauran³⁵⁹) enthalten nichts Unbekanntes.

GUÉRIN hat seine Studien über Tyrus fortgesetzt³⁶⁰), BERTOT seine alten Ansichten über die Topographie dieser Stadt ver-

355) *East of the Jordan. A record of travel and observation in the countries of Moab Gilead and Baschan during the years 1875—1877 by Selah Merrill archaeologist of the American Palestine exploration society. With illustrations and a map. With an introduction by Professor Roswell D. Hitchcock D. D. President of Union theological seminary, New York. New York (Charles Scribner's Sons) 1881. XV, 549 pp. 8. Rec. in Athenaeum 14. Jan. 1882, p. 51; von Socin in ThLZ. 12. Aug. 1882, Sp. 367.*

356) *Meeting of the Palestine Exploration Fund: Quart. Statem. 1881, p. 5—33; vgl. 131—135.*

357) *Conder's Reports, Mount Nebo: Quart. Statem. 1881, p. 275—281.*

358) *The old city of Adraha (Dera) and the Roman Road from Gerasa to Bostra. By the President of Queen's College, Belfast: Quart. Statem. 1881, p. 77—79.*

359) *Cyril Graham, El Harrah: Quart. Statem. 1881, p. 73—76.*

360) *V. Guérin, Les digues maritimes de l'ancienne Tyr: Annales de philosophie chrétienne, juin 1880, p. 229—237. (Bibl. O. L. Nr. 250.)*

theidigt³⁶¹⁾. Einige nicht uninteressante Beobachtungen hat Mittelsyrien. CONDER im Vorbeigehen gemacht³⁶²⁾. COLONNA-CECCALDI³⁶³⁾ hat in Sarba, einem kleinen Dorfe an dem südlichen Theile der Bucht von Dschuni, die Reste von Palaebyblos und die grossen Ruinen eines Serapeums entdeckt. Die merkwürdigen Steinmauerreste bei Baniäs (zwischen Tortosa und Ladikije) möchte FAVRE³⁶⁴⁾, welcher sie untersucht hat, nicht den Phöniciern, sondern den Pelasgern (?) zuschreiben. Die Alterthümer bei Amrit und die Reste von Aradus sind von CHESTER³⁶⁵⁾ bereits früher in den Statements beschrieben worden.

Der kurze Artikel Libanon, welchen ARNOLD für Herzogs Real-Encyclopädie³⁶⁶⁾ verfasst hatte, ist von RÜETSCHI revidirt worden. Reiseskizzen über den Libanon liegen von DESLÉE³⁶⁷⁾ und SPOLL³⁶⁸⁾ vor, während BAARTS³⁶⁹⁾ sich auf die Libanondörfer in der Nähe von Beirut beschränkt. Ein aus den Statements neuerdings abgedruckter Artikel enthält Bemerkungen über alte Ruinenstätten im Antilibanus³⁷⁰⁾. Die Maroniten werden uns

361) De Bertou, La topographie de Tyr: Comptes rendus des séances de l'Acad. des inscriptions et b. l., Oct.-Dec. 1880, p. 350—351.

362) Conder's Reports, Tyrus: Quart. Statem. 1881, p. 178—192.

363) Georges Colonna-Ceccaldi, Le monument de Sarba et le site de Palaebyblos: Revue archéologique 1878. XXXV, p. 1—22.

364) C. Favre, Baniäs (Balanée) et son enceinte cyclopéenne (planches): Revue archéol., April 1879, Nr. 5, XXXVII, p. 223—232. (Bibl. O. L. Nr. 188.)

365) Notes on Ruad (Aradus) and adjacent places in northern Syria. By Greville J. Chester, B. A.: Special papers (s. o. Nr. 32), p. 75—84 = Statements 1875, p. 218—227.

366) Rüetschi, Libanon: Real-Encyclopädie für protestantische Theologie und Kirche. Zweite Aufl. Leipzig 1881 (8. Bd.), p. 638—641.

367) Deslée, Une excursion dans le Liban: Précis historiques (belges), Aug. 1878. (Bibl. O. L. Nr. 151.)

368) A. E. Spoll, Ricordi d'un viaggio al Libano: Giro del mondo 1878, 9., 16., 22. Mai. (Bibl. O. L. Nr. 633.)

369) P. Baarts, Sommerfrischen im Libanon: Wochenbl. der Joh.-Ord. Ball. Br. 1881, p. 163—167.

370) Notes on places in the Anti-Lebanon: Special papers (s. o. Nr. 32), p. 112—118.

von JAQUET³⁷¹⁾ und Andern³⁷²⁾ geschildert. ALBOUY³⁷³⁾ giebt auch statistisches Material über dieselben. Was die Drusen³⁷⁴⁾ betrifft, so kennen wir leider [das Buch von GORETTI³⁷⁵⁾], sowie die Aufsätze von BOUCHET³⁷⁶⁾ über das Verhältniss der Türken zu den Einwohnern des Libanon nicht. Da Frankreich am meisten Interesse³⁷⁷⁾ an jener Gegend besitzt, so werden auch von Franzosen³⁷⁸⁾ 379) die Ereignisse von 1860 wiederholt vorgeführt. Das vergangene Jahr hat bewiesen, dass es unter den Drusen noch immer gährt³⁸⁰⁾. Einige merkwürdige Notizen erhalten wir über Sitten und Gebräuche der Mutawālī's³⁸¹⁾ im Bezirk Metn. Eine erfreuliche Nachricht lautet dahin, dass Rustem Pascha, der Statthalter des Libanon, für die Erhaltung des berühmten Cedernhaines zu sorgen bestrebt ist³⁸²⁾.

Das übrige Syrien scheint neuerdings nur spärlich bereist worden zu sein. In Betreff von Damascus³⁸³⁾ wird berichtet, dass diese Stadt commerciell immer mehr sinke und auf die Seite ge-

371) G. Jaquet, Die Maroniten: Aus allen Welttheilen XII. Nr. 6, p. 171—175. (Peterm. Mitth. 1881, p. 196.)

372) Syria. The Maronites: Blackwood's magazine, Nov. 1879. (Bibl. O. L. Nr. 652.)

373) Albouy, Études sur le Liban et sur les Maronites: La Terre sainte 1881 (1. Juli), p. 718—720.

374) Syria among the Druses: Blackwood's magazine, Sept. 1878. (Bibl. O. L. Nr. 650.)

375) L. Goretti, Drusi e Musulmani, I et II, 2^e ed. Modena (Toschi) 1878. 80. (Bibl. O. L. Nr. 234.)

376) L. Bouchet, Le Liban et l'administration Turque: La Terre sainte 1880, Nr. 33, 1. Mai; Nr. 35, 1. Juni; Nr. 36, 15. Juni; Nr. 38, 15. Juli; Nr. 39, 1. Aug.; Nr. 40, 15. Aug. (Bibl. O. L. Nr. 1040.)

377) L. de Baudicourt, La France au Liban. Paris (Challamel) 1879. 180. Bibl. O. L. Nr. 24.)

378) Huberdeau, La Syrie et les massacres de 1860: Bull. de l'union géogr. du Nord de la France, 1880, II, p. 121—132. (Bibl. O. L. Nr. 291.)

379) Abbé Jobin, La Syrie en 1860 et 1861. Lettres et documents formant une histoire . . . des massacres du Liban et de Damas . . . et de l'expédition française. Lille et Paris (Lefort) 1880. 40. (Bibl. O. L. Nr. 308.)

380) Der Aufstand der Drusen: A. Augsb. Z. 1881, Nr. 85.

381) Metuali farmers: Saturday Review 10. Sept. 1881, p. 328—329.

382) Die Cedern des Libanon: A. Augsb. Z. 1881, Nr. 258 Beil. — Les Cedres du Liban: La Terre Sainte 1881 (1. Dec.), p. 833.

383) Syria. Round about Damascus: Blackwood's magazine, Oct. 1878. Bibl. O. L. Nr. 651.)

schoben werde³⁸⁴⁾. Der leider nun verstorbene deutsche Arzt in Aleppo, Dr. BISCHOFF, hat dem Globus eine Beschreibung seiner Tour von Palmyra nach Aleppo³⁸⁵⁾ zugeschickt; besonders wichtig ist, was er über Chunasara bemerkt. Von DRAKE haben wir einige Nachrichten über Homs und Hama³⁸⁶⁾ erhalten, welche er aufzeichnete, als er nach der Entdeckung der Hama-Inschriften dorthin reiste. Neulich hat CONDER³⁸⁷⁾ eine Expedition nach Mittelsyrien gemacht; über Baalbek und Kamuât el-Hirmel reisend, hat er den eigenthümlichen See von Homs (wie bereits früher Porter³⁸⁸⁾) besucht, und will beweisen, dass wir in dem allerdings sehr merkwürdigen Tell Nebi Mende die Reste des alten Kades, einer Hauptstadt der Hittiter, zu erblicken haben; auch SAYCE hat über diesen Gegenstand seine Meinung abgegeben³⁸⁹⁾. HALÉVY's Conjectur, dass in »Chodschi« von II. Sam. 24, 6 Kades zu erkennen sei, ist nach unsrer Überzeugung haltlos und hätte nicht in einem populären Blatte reproducirt werden sollen; die andere Stadt, um welche es sich in dem angezogenen Aufsatz handelt, ist Karchemisch (Dscherablus)³⁹⁰⁾. — Von CONDER's eben erwähntem Ausflug ist noch zu erwähnen, dass er bei seiner Rückreise nach Beirut Homs und Kal'at el-Huṣn besucht und unter Anderem bei Marina südlich von Tripoli eine merkwürdige alte Kapelle mit Fresken entdeckt hat.

In der syrischen Wüste hat UPTON³⁹¹⁾ einen Streifzug gemacht und ein besonderes Interesse an Beduinen und arabischer Pferden an den Tag gelegt; doch liefert er unter Anderem auch

384) The Damascus of to-day: Saturday Rev. 24. Sept. 1881, p. 382—383.

385) Reise durch die Wüste von Palmyra nach Aleppo. Von Dr. Theodor Bischoff: Globus 1881, XL Bd., Nr. 23, p. 363—366.

386) C. F. Tyrwhitt Drake, Homs and Hamah: Special papers (s. o. Nr. 32), p. 119—122.

387) Lieutenant Conder's Reports: Quart. Statem. 1881, I, p. 158—176; id. in Special papers (s. o. Nr. 32), p. 134—153. Vgl. Conder, Kadesh of the Hittites. Letter: Athenaeum 21. Mai 1881, p. 688.

388) J. L. Porter, The Hittites. I. Their sacred capital: Quart. Statem. 1881, p. 218—220.

389) A. H. Sayce, The site of Kadesh: Athenaeum 28. Mai 1881, p. 718.

390) Études bibliques et orientales. Deux cités bibliques retrouvées: La Terre sainte 1881 (15. Oct.), p. 799—803; 810 fg.

391) Upton, Gleanings from the desert of Arabia 1881. Rec. in Saturday Review 1881, 13. Aug., p. 208. (Nicht ges.)

eine Beschreibung von Aleppo. Auch SCOTT-STEVENSON hat Nordsyrien gestreift³⁹²⁾. Der Maler ELLIS³⁹³⁾ hat seine Reise über Alexandrette, Aleppo, Biredschik bis Bagdad und weiter ausgedehnt und ist über Palmyra, Damascus, Baalbek und Beirut nach Hause zurückgekehrt; besonders werden seine Beschreibungen der Landschaften als drastisch gerühmt.

Was den Sinai betrifft, so ist das in neuer Auflage erschienene bekannte Buch von EBERS³⁹⁴⁾, was wissenschaftlichen Gehalt betrifft, ohne Widerspruch allen andern voranzustellen. In dieser zweiten Bearbeitung sind aner kennenswerthe Verbesserungen und Zusätze angebracht; in Bezug auf den Marsch der Israeliten tritt er Brugsch entschieden entgegen. Die Reisebeschreibung BARTLETT's³⁹⁵⁾, welcher besonders den Weg der Israeliten verfolgt, hat mir nicht vorgelegen. Das im vorigen Bericht erwähnte Buch des Erzherzog SALVATOR³⁹⁶⁾ ist in englischer Übersetzung erschienen. Auch in Russland sind zwei Bücher über den Sinai, von SMISLAIEW³⁹⁷⁾ und PEWTCHOW³⁹⁸⁾ herausge-

Sinai und
Delta.

392, Scott Stevenson, Our ride through Asia Minor. Vgl. Globus 1882 Nr. 14), p. 222. (Nicht ges.)

393) Tr. J. Ellis, On a raft through the desert; the narrative of an artist's journey through Northern Syria and Kurdistan etc. London (Field) 1881. Mit Illustr. 2 vol. 40. 52 sh. 6 d. Rec. in Saturday Review 10. Sept. 1881, p. 337. (Nicht ges.)

394, Durch Gosen zum Sinai. Aus dem Wanderbuche und der Bibliothek. Von Georg Ebers. Zweite verbesserte Auflage. Mit einer Ansicht des Serbal und des St. Katharinenklosters vom Sinai, drei Karten und mehreren Holzschnitten. Leipzig (W. Engelmann) 1881. XVI, 626 pp. 80. 10 M. Rec. von Fr. Delitzsch in LCB. 1. April 1882, Sp. 465.

395) S. C. Bartlett, From Egypt to Palestine, through Sinai, the wilderness and the south cuntry; observations of a journey made with special reference to the history of the Israelites. New York (Harper) 1879. 80. Mit Karten und Holzschnitten. (Bibl. O. L. Nr. 23.)

396, Vgl. ZDPV. IV, p. 155, Nr. 174. — The Caravan Route between Egypt and Syria, by the Archduke Ludwig Salvator of Austria, translated by the Chevalier von Hesse-Wartegg. Illustr. London (Chatts and Windus) 1881. 80. 7 sh. 6 d. Vgl. Academy 4. März 1882, p. 154. (Nicht ges.)

397) D. Smislaiew, En route pour le Sinai (russisch). Perm, 1878. 120. Bibl. O. L. Nr. 626.)

398) Pewtchow, L'Égypte et le Sinai (russisch). Petersburg, 1879. 120. Bibl. O. L. Nr. 475.)

geben worden; ferner ein Artikel über den Berg Hor³⁹⁹). PALMER's grosse Arbeit über die Wüste Tih⁴⁰⁰) wird in den Memoirs deutschen Lesern nun kaum zugänglicher sein als früher in den Statements. Über den Durchgangspunkt der Israeliten haben VIGOUROUX⁴⁰¹), DUNBAR HEATH⁴⁰²), VAUGHAN⁴⁰³) und Andere⁴⁰⁴) Meinungen geäussert; es lässt sich hierüber eben nichts Bestimmtes ausmachen. CHESTER's Arbeiten über die Ortslagen von Gosen sind in die Memoirs aufgenommen worden⁴⁰⁵): der Verfasser hat seine Ansichten neuerdings gegen CONDER's Einwendungen vertheidigt⁴⁰⁶). Ein Artikel von LEWIS⁴⁰⁷) über eine alte Ortslage in Unteregyp ten schlägt in das Fach der Egyptologie.

Arabien.

Werfen wir nach gewohnter Weise zum Schluss einen Blick auf Arabien⁴⁰⁸). Von grossem Interesse ist die kühne Reise DOUGHTY's⁴⁰⁹) in Nordwestarabien und im Nedschd; seine leben-

399) J. Olesnitchki, Le tombeau d'Aaron au mont Hor: Journal de l'Acad. relig. de Kiew, 1879 (russisch). (Bibl. O. L. Nr. 443.)

400) Palmer, The desert of the Tih and the country of Moab: Special Papers (s. o. Nr. 32), p. 1—74.

401) F. Vigouroux, La Bible et l'Égyptologie. Le passage de la mer rouge par les Hébreux: Revue des questions historiques, Jan. 1881, p. 5—61. (Nicht ges.) Vgl. Zeitschr. f. kathol. Theol. 1881 (V), 2, p. 373—374.

402) Dunbar J. Heath, Egyptian view of the Exodus: Quart. Statem. 1881, p. 229—232.

403) Stooke Vaughan, Remarks on the »Jam Suph«: Quart. Statem. 1881, p. 322—323.

404) L'Ermite de Brompton. Nouvelles études sur le lieu du passage de la mer rouge par les Israélites: La Terre sainte 1881 (1. Jan.), p. 583—585; (15. Jan.) 594—596, vgl. auch p. 717. (Nach Chester.)

405) A journey to the biblical sites in lower Egypt etc. By Greville J. Chester: Special papers (s. o. Nr. 32), p. 85—111 (mit Kärtchen). Dazu: Additionel notes on the topography of the Exodus ebd. p. 154—159. (Vgl. Statements 1880, p. 133—158.)

406) Greville J. Chester, Notes on the topography of the Exodus: Quart. Statem. 1881, p. 104—110.

407) Hayter Lewis, Tel el-Yahoudeh (the mound of the Jew): Transactions of the society of biblical archeology 1881, VII, 2, p. 177.

408) H. Wichern, Neuere Reisen in Arabien: Peterm. Mitth. 1881, p. 213 fg.

409) Reisen in Arabien. Von Charles M. Doughty (mit drei Karten auf einer Tafel): Globus (Bd. 39, Nr. 1. 2) 1881, p. 7—10; 23—30. Ebd. Nr. 3, p. 38—41 Khaibar in Arabien.

lig geschriebenen Mittheilungen enthalten sehr viele neue Beiträge zur Kunde von Land und Leuten. BURTON hat weitere Mittheilungen über Midian gemacht⁴¹⁰⁾; ein Orientale SADIK BEI hat über Medina⁴¹¹⁾ geschrieben. Nach den Auszügen im Globus zu schliessen, ist die Beschreibung der Reise von Lady BLUNT⁴¹²⁾ eine höchst interessante und enthält viele Bilder von Gegenden, von welchen wir bisher keine Anschauung hatten. Im Ganzen aber bleibt Arabien freilich immer noch eine terra incognita.

410) R. F. Burton, The ethnology of modern Midian: Transactions of Royal Soc. of Literature. XII, part. II (nicht ges.)

411) Moh. Saddik-Bey, Médine il y a vingt ans: Bulletin de la Société hebdomadaire de géogr. Mai 1880, p. 16—32. Aus Péterm. Mitth.

412) A Pilgrimage to Nejd, the cradle of the Arab Race. By Lady Anne Blunt. 2 vol. London (Murray) 1881. Vgl. Globus 1882 '42), Nr. 6, p. 82—88.

Tübingen, 20. September 1882.

Ausgrabungen bei Jerusalem

im Auftrage des deutschen Palästina-Vereins ausgeführt
und beschrieben

von Lic. H. Guthe in Leipzig.

(Schluss.)

[Rechte vorbehalten.]

B. Ergebnisse.

I. Die südliche Mauer des alten Jerusalem.

Für die Bestimmung des Laufes der Mauer, die nach Süden die Grenze des alten Jerusalem gebildet hat, bieten sich zwei Mittel, die freilich zuletzt mit einander verbunden werden müssen, nämlich die genaue Untersuchung des Felsenbodens, der die alte Mauer getragen hat, und die Deutung der schriftlichen Nachrichten, die uns über ihren Lauf vorliegen. Das erstgenannte Mittel kann für die hier in Betracht kommende Mauerstrecke fast ohne irgend eine Schranke angewandt werden, da im Süden der heutigen Stadt ausser der Gebäudegruppe um Nebi Süüd sich im ganzen nicht mehr als sieben Häuser erheben, von denen aber nur zwei so weit an den Abhang des Berges hinausrücken, dass sie diesen Untersuchungen als ein Hinderniss entgegenstehen. Ausserdem sieht sich derjenige, welcher dort Ausgrabungen veranstalten will, bisweilen veranlasst, das Aufwischen der schmalen Wege oder das Unterwühlen und Beschädigen der Bäume zu vermeiden, um nicht in störende Streitigkeiten mit den Behörden oder mit den Eigenthümern des Bodens verwickelt zu werden. Diese letzteren Schranken hindern jedoch die Erforschung nicht gerade in empfindlicher Weise. Das an einer Stelle erwähnte Mittel hat man in früherer Zeit ausschliesslich angewandt, ohne von der ursprünglichen Geltung des Untergrundes eine Kenntniss zu haben, und daraus

erklären sich die mancherlei Abweichungen, die hinsichtlich des Laufes der südlichen Stadtmauer auf den Plänen des alten Jerusalems hervortreten.

Die Beschaffenheit des Terrains im Süden der heutigen Stadtgrenze erleichtert nun die Bestimmung des alten Mauerlaufes nach einer Seite hin in sehr willkommener Weise. Wir wissen, dass im O. das Kidronthal, im (W. und) S. das Hinnomthal die tiefen Schluchten waren, über welche sich, wie über natürliche, freilich trockene Festungsgräben, die Mauern Jerusalems erhoben haben. Unmittelbar südlich von der SO.-Ecke des heutigen Haram esch-Scherif wird der Abhang des Berges nach dem Kidronthal viel steiler, als im O. des alten Tempelplatzes. Dieser Unterschied ist selbst bei der gegenwärtigen Verschüttung des Terrains für den Augenschein, ohne alle Messungen, deutlich wahrnehmbar, er muss aber vor derselben zu einer Zeit, wo die Sohle des Kidronbettes noch frei von Schutt war und desshalb wie die Forschungen WARREN's ergeben haben¹⁾, eine etwa westlicher gelegene Linie beschrieb, viel stärker in die Augen gefallen sein. Dieser jähe Abhang ist der ganzen Langseite des SO.-Hügels, soweit sie dem Dorfe Silwān gegenüberliegt, eigen thümlich. Da auf seine schräge, ja bisweilen senkrechte Fläche keine Mauer gebaut werden konnte, so lässt sich die Linie, über welche hinaus der alte Mauerlauf nicht ange setzt werden darf, an dem W.-Rande des Kidronthales ziemlich sicher bestimmen, sobald man mehrere Stellen unter dem Schutt gefunden hat, wo die horizontale Rückenfläche des Berges und die vertikale Seitenfläche desselben zusammenstoßen. Am südlichen Rande des SW.-Hügels kommt man mit dieser Beobachtung freilich nicht ganz so weit, da der Abhang desselben weniger steil zum Hinnomthale sich neigt, als der SO.-Hügel zum Kidronthal abfällt. Aber es giebt auch dort senkrechte Abstürze des Felsens, die noch jetzt als natürliche Bastionen ausschliesslich geeignet erscheinen, künstliche Festungswerke zu tragen, nicht aber durch gemauerte Bollwerke eingeschlossen und geschützt zu werden. Daher vermag auch oberhalb des Hinnomthales schon die genaue Vergewärtigung der ursprünglichen Gestalt des Terrains werthvoll

1) Recovery of Jerusalem (London 1871), p. 136.

Winke darüber zu geben, welche Punkte bei dem Ansatz des alten Mauerlaufes auszuschliessen sind.

Viel schwieriger ist es dagegen, die Punkte zu bestimmen, die der Mauerlauf einwärts, nach dem Rücken des Berges zu, nicht überschritten haben wird. In dieser Beziehung muss man auf die Wasserbehälter achten, die an allen menschlichen Niederlassungen Palästina's in dem Boden angelegt zu werden pflegen, namentlich auf die Cisternen. Es liegt schon in der Natur der Sache, dass die Bewohner einer befestigten Stadt ihre Cisternen innerhalb der Mauern anlegen, neben ihren Wohnhäusern, an einem Orte, den sie leicht erreichen können, nicht etwa ausserhalb der Stadtmauer, so dass sie stets den Umweg durch das Thor machen müssten, so oft sie Wasser schöpfen wollten. Schon desshalb wird man die Reste der alten Mauer stets ausserhalb des Cisternengebietes suchen. Dieses Merkmal erhält aber für Jerusalem noch seine besondere Bedeutung durch verschiedene geschichtliche Zeugnisse. Die kurze, aber bestimmte Angabe des zuverlässigen STRABO (XVI. 2, 40) meldet, dass Jerusalem eine felsige, wohlverwahrte Festung gewesen sei und innerhalb seiner Mauern einen grossen Reichtum an Wasser gehabt habe, während ausserhalb derselben alles dürr und trocken gewesen sei. Ähnlich lautet die Mittheilung, die JOSEBIUS in der Praeparatio evangelica (9, 35) nach TIMOCHARES giebt, nämlich, dass in der Stadt genug Wasser fliesse, um selbst Gärten damit zu befruchten, während ringsum auf eine Entfernung von 40 Stadien kein Wasser zu finden sei. Damit stimmt auch überein, dass bei den Belagerungen Jerusalems stets nur der Hunger, aber nicht Wassermangel, als die Plage der Einwohner hervorgehoben wird. Was die Einschliessung durch Nebukadnezar anlangt, so lesen wir in Kön. II. 25, 3, dass der Hunger in der Stadt überhand genommen und das Landvolk kein Stroh mehr gehabt habe. Als Antiochus Sidetes, der Bruder Demeetrius' II., im Jahre 134 gegen Jerusalem zog, sah er sich anfangs durch Wassermangel in seinen Unternehmungen gehindert, bis ein starker Regen zur Zeit des untergehenden Siebengestirns kam und das Heer aus der Noth befreite; aber die in der Stadt eingeschlossenen hatten später mit Hungersnoth zu kämpfen (JOSEPHUS, Antiq. XIII. 8. 2). Interessant ist ferner eine Stelle aus der grossen Rede, durch welche JOSEPHUS seine Volks- und

Glaubensgenossen zur Übergabe der Stadt an die Römer bewegen will (Bellum jud. V. 9, 4). Dass die Belagerer draussen Wasser haben, dass ihnen die vorher versiegten Quellen — es war Mitte Sommer — in reichlichem Masse fliessen, bezeichnet er als ein Wunder, das sich schon einmal, nämlich bei der Einschliessung der Stadt durch Nebukadnezar, zugetragen habe und jetzt die Juden darüber belehren könne, dass die Gottheit aus dem Heiligthum geflohen und auf die Seite der Feinde getreten sei. Daraus ist zu schliessen, dass nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge um diese Zeit ausserhalb der Mauern kein Wasser zu finden war. Es müssen also nur innerhalb derselben ausgiebige Anstalten für Wasserversorgung vorhanden gewesen sein. Besonders genau schildert WILHELM VON TYRUS die Zustände, die bei der Belagerung Jerusalems durch die Kreuzfahrer im Jahre 1099 ausserhalb und innerhalb der Mauern geherrscht haben. Da sich aus seiner Darstellung zugleich ergibt, dass dieses zweite Merkmal für die Auffindung der alten Stadtmauern nur beschränkte Geltung beanspruchen kann, so wird es von Nutzen sein, die einschlagenden Sätze mitzutheilen¹⁾.

(VIII, 4) »Der Ort, an dem die Stadt liegt, ist dürr und wasserarm, hat auch gar keine Bäche, Quellen oder Flüsse, so dass die Einwohner nur Regenwasser gebrauchen Ausser dem hatten die Städter, da die Ankunft der Unsrigen vorher bekannt geworden war, die Öffnungen der Quellen und Cisternen, die sich in der Umgebung der Stadt befanden, bis auf fünf oder sechs Meilen Entfernung verstopft, damit das Volk vor Durst erschaffen und die Belagerung der Stadt aufgeben müsste . . . Die aber innerhalb der Mauern wohnten, sammelten ausser den vorhandenen Überfluss an Regenwasser das Quellwasser, das von entfernteren Gegenden hergeleitet und durch Aquädukte in die Stadt geführt worden war, in zwei dem Tempel benachbarte Teiche von sehr grosser Ausdehnung« . . . (VIII, 7) »Inzwischen wurde das Heer durch den heftigsten Durst gequält. Denn die der Stadt benachbarte Gegend ist, wie schon oben bemerkt, dürr und wasserarm und besitzt weder Bäche noch Quellen, noch Brunnen lebendigen Wassers, ausser in weiter Ferne. Aber auch alle diese hatte man, sobald man von unserem Anmarsch gehör

1. Nach REINAUD, Recueil des hist. des croisades I. Vgl. auch RAUMER Palästina⁴, p. 332 ff.

hatte, durch hineingeworfenen Staub und andere anwendbare Mittel verstopft, damit die Gegend für eine andauernde Belagerung um so ungeeigneter würde. Ferner hatte man Cisternen und Sammelbecken für das Regenwasser zerstört, so dass sie das Wasser nicht halten konnten, oder boshafter Weise verdeckt, damit nicht an ihnen die Mangel Leidenden und das durstende Volk eine Abhülfe fänden. Doch gab es viele Bürger aus Bethlehem und gläubige Leute, die bei der Prophetenstadt Thekoa wohnten, in dem Heere; unter deren Führung begab sich das Volk zu den Quellen, die vier oder fünf Meilen von der Belagerung entfernt waren . . . Aber auch die Siloahquelle in der Nähe der Stadt . . . konnte dem leidenden Volke nicht genügen, da sie einerseits nicht beständig floss, andererseits zu gewissen Zeiten unschmackhaftes Wasser lieferte Bei dieser Belagerung schien die Beschwerde des argen Durstes das Volk nicht weniger zu ermüden, als es vor Antiochia durch Mangel an Lebensmitteln aufgerieben worden war« . . . (VIII, 24) Nachdem die Unsrigen die Stadt erobert hatten, »fand man in ihr grosse Vorräthe an Wasser, dessen Mangel den Belagernden so empfindlich gewesen war«.

Diese Schilderung des quälenden Wassermangels, den das Kreuzfahrerheer zu ertragen hatte, bestätigt wohl im allgemeinen den Sachverhalt, dass man in Jerusalem hinreichende Anstalten zur Wasserversorgung besass, während solche ausserhalb der Mauern nicht in gleichem Masse vorhanden waren, sagt aber zugleich ausdrücklich, dass es Cisternen und Sammelbecken für Regenwasser auch dort gegeben habe: denn man hatte sie ja vor dem Anmarsch des christlichen Heeres zerstört oder verdeckt. Darum scheint es sehr unsicher zu sein, nach dem Vorkommen von Cisternen und anderen Wasserbehältern die Ausdehnung der ehemaligen Stadt oder, was dasselbe sagen will, den verschütteten Mauerlauf bestimmen zu wollen. Allerdings ist dieses Merkmal für die Abgrenzung des Stadtbezirkes nach N. zu durchaus unzuverlässig. Dort finden sich Cisternen, Teiche, Wasserleitungen in nicht geringer Menge weit über die Linie hinaus, bis zu welcher sich überhaupt die Stadt ausgedehnt haben kann. Anders aber auf der Südseite. Teiche, Cisternen und dgl. sind hier nur auf den einzelnen Terrassen der beiden Höhen möglich, die Abhänge dagegen bieten gar keinen Platz für solche Anlagen.

Da nun die Mauerreste sich immer unmittelbar über dem Abhang finden, und da, wie ich weiter unten erwähnen werde, die natürliche oder behauene Felswand oft die gebaute Mauer ersetzt hat, so bezeichnen auf der Südseite der Absturz des Bergrückens und der alte Mauerlauf sowohl die Grenze der Wasseranlagen, als auch der städtischen Häuser.

Diese beiden Merkmale, die Ausdehnung des Cisternengebietes und der Rand des Bergrückens über den Wasserbetten im O. und S., sind an Ort und Stelle meine Führer gewesen, und durch sie habe ich mich auch in der Ergänzung der noch nicht nachgewiesenen Strecken des Mauerlaufs leiten lassen, die ich auf Tafel VIII durch punktierte Linien angedeutet habe. Über die Bestimmung der Reste und zu den von mir gezogenen Verbindungslinien bemerke ich folgendes:

Den sichersten Punkt des alten Mauerlaufs oberhalb des Kidronthales stellen ohne Zweifel die beiden auf Tafel VIII mit *G* bezeichneten Reste dar. Sie entsprechen der »Steinschicht *NM*« und dem »Mauersteine *O*« auf Tafel IV. Freilich sind einige Steine aus der untersten Schicht der Mauer alles, was gegenwärtig noch übrig geblieben ist. Dennoch wird jeder, der an Ort und Stelle sie gesehen hat, nichts anderes in ihnen erkennen, als einen Rest der alten Stadtmauer. Ihr Fundament ist eine geebnete Felsstufe, die nach beiden Seiten, nach N. und nach S., wieder ansteigt, so dass diese Steine noch mit dazu gedient haben, die Ungleichheiten und Lücken des natürlichen Gesteins auszufüllen und eine ebene Grundfläche für die zusammenhängenden Mauerschichten herzustellen. Östlich vor diesen Mauerresten fällt das Terrain steil ab; die einzelnen Stufen des Gesenkes sind freilich nicht mehr zu erkennen, da sie durch herabgefallene Erde und Schutt in eine schräge Fläche verwandelt sind. Trotzdem gleicht der Abhang noch heute einer steilen natürlichen Böschung, deren Fuss etwa 45 m unter den erwähnten Mauerresten liegt. Über dieselben hinaus kann man daher den Mauerlauf nicht ansetzen, ebensowenig aber auch weiter einwärts nach W. zu; denn gerade hinter dem Mauerstein *O* habe ich einen an die Mauer oder in die Mauer hinein gebauten Wasserbehälter nachgewiesen (s. p. 151 f.), dessen Ostrand von *O* genau 2,60 m entfernt ist. Dieses Mass entspricht der Dicke der Mauer, die ich zwischen den beiden Schächten *V* und *W* gefunden habe

vgl. Tafel IV. Endlich zeigt die kunstgerechte Behauung der Steine, die die Ansichten auf Tafel IV darstellen, dass diese Reste die Linie der Mauerfront nach O. bezeichnen.

Suchen wir zunächst abwärts, in südlicher Richtung, die Grenze des alten Jerusalem weiter zu ziehen! Schon oben auf p. 150 ff. habe ich aus der Beschaffenheit des Terrains gefolgert, dass sich die Mauer südlich von O (Tafel IV) ausserhalb des gegenwärtigen Weges nicht fortgesetzt haben kann, und dazu stimmt, dass ich die nächsten Reste derselben im Westen des Weges, in den Schächten *U* und *VW*, gefunden habe. Unterhalb *G* (Tafel VIII), oder genauer unterhalb des Mauersteins O (Tafel IV) muss also die Mauer eine kleine Biegung oder eine Ecke nach W. beschrieben haben, um in die Linie der Reste bei *H* (Tafel VIII) überzugehen. Ob diese uns ebenfalls die unverletzte Mauerfront erhalten haben, erscheint unsicher; doch spricht dafür, dass in den Schächten *U* und *V* (Tafel IV) die rothe Naturerde den Felsen vor den Steinschichten, d. h. im O. derselben, bedeckte, die sich wohl nicht gefunden haben würde, wenn auf diese Stelle Bausteine gelegt und später wieder weggebrochen worden wären (vgl. p. 152 f.).

Auf einer ziemlich langen Strecke südlich von *H* habe ich leider keine Spuren der alten Stadtmauer nachweisen können. Die mehrfach gebrochene Linie von *H* bis *K* (Tafel VIII) ist daher lediglich vermuthet, auf Grund folgender Umstände. In dem Schacht *X* (Tafel IV) habe ich keinerlei Baureste gefunden. Hätte sich die Mauer von *H* (Tafel VIII) in gerader Linie fortgesetzt, so hätte ich dort nothwendig auf ihre Reste stossen müssen. Da nun der Felsboden im Schachte *X* schon stark nach O. sich neigt und seine Senkung bis *R* (Tafel IV), d. h. auf eine Entfernung von 4 m. 2,45 m beträgt, also 0,61 m auf je einen Meter, so ist anzunehmen, dass eine so schräge Neigung des Felsens schon ausserhalb der Stadtmauer lag. Daher habe ich auch hier wieder den Lauf derselben um einige Meter nach W. eingezogen und ihre Linie innerhalb des Weges durch das mit dem Buchstaben *J* (Tafel VIII) versehene Feld gezogen. Ist die auf p. 153 mitgetheilte Aussage des alten Eigenthümers dieses Grundstücks — er hiess Chalil Abu Dijab — richtig, dass einst ein Kanal das Feld von NW. nach SO. durchschnitten habe, so darf der Mauerlauf nicht zu weit nach W. gelegt werden. Auch

wird er sich bald, wie ich aus den neben und in dem heutigen Steinbruch (vgl. Tafel IV und p. 153) vorhandenen Cisternenresten schliesse, wieder nach SO. gewandt haben, also den heutigen Steinbruch der Länge nach durchschneidend. Nicht nur ältere Bewohner des Dorfes Silwan wussten von Mauerresten, die früher aus dem südlichen Abhang dieses Feldes hervorgeschaut hätten, sondern auch der Besitzer des Steinbruchs, der mehrfach erwähnte Ibrahim (p. 63, p. 112 f., p. 203), wollte grosse behauene Bausteine an dieser Stelle gefunden haben, ehe der Felsen ausgebrochen worden sei. Ferner bestätigte mir CLERMONT-GANNEAU, damals Vicekonsul der französischen Republik in Jafa, während seines Aufenthaltes in Jerusalem, dass er sich erinnere, dort früher Reste der alten Stadtmauer wahrgenommen zu haben. Selbstverständlich können ja alle diese Angaben den Nachweis an Ort und Stelle nicht ersetzen; aber sie haben für uns jetzt einen gewissen Werth erlangt, weil, soweit der Steinbruch reicht, überhaupt gegenwärtig nichts mehr von alten Mauerresten nachzuweisen ist.

Man könnte daran denken, die Felsstufen bei *J*, von denen ich p. 153 gesprochen habe, in den Mauerlauf hineinzuziehen, indem man sie als ein aus dem natürlichen Gestein gewonnenes Wehr auffasst oder als ein aus dem Felsen gehauenes Fundament für die Steinschichten. Denn dass die Erbauer der Ringmauern des alten Jerusalem die Stufen und Abhänge des Felsens in die Befestigungslinie, soviel es anging, aufgenommen haben, macht eine genaue Betrachtung der heutigen Bodengestalt durchaus wahrscheinlich. Die eigenthümlich senkrecht abgeschnittenen Felslehnen unter und neben den jetzigen Gebäuden der früheren Gobat'schen Schule in der Nähe von Nebī Da'ūd können kaum anders verstanden werden, als dass sie das Fundament und den unteren Theil der vertikalen Mauerfläche gebildet oder vielleicht an einigen Stellen die Mauer geradezu ersetzt haben. Denn vor ihnen — nach aussen hin — fällt der Berg so steil ab, dass dort für ein Bauwerk sich schlechterdings kein Platz bietet, und wenige Meter hinter ihnen beginnt das Cisternengebiet. Wenn wir demnach wohl erwarten können, dass an geeigneten Stellen eine behauene oder von Natur senkrechte Felswand die Linie der gebauten Stadtmauer aufnimmt und fortsetzt, so wird doch der Mauerlauf östlich von dem Felsen bei *J* zu ziehen sein, wenn

nicht mehrere grosse Cisternen, deren Reste sich in der Nähe befinden (s. Tafel VIII und Tafel IV), ausserhalb desselben zu liegen kommen sollen.

Nördlich und oberhalb des auf p. 36 erwähnten und auf den Tafeln I und VIII angemerkten Hauses einer spanischen Judenfamilie tritt unter dem Schutt der Rand einer Felsterrasse hervor, der auf Tafel VIII mit M XIX, d. i. Messstelle XIX, und der Höhenangabe 657,81m bezeichnet ist. Sie hat zum grössten Theil ihre natürliche Gestalt verloren, da aus ihr die Steine zum Bau des benachbarten Hauses gebrochen wurden. Bei dieser Gelegenheit ist auch ein alter Wasserbehälter (Tafel VIII, »C«, d. i. »Cisterne zerstört«) vernichtet worden. Die erhaltenen Ränder waren mit dickem weissen Bewurf bekleidet, der aus Kalk und Sand zusammengesetzt und in drei Schichten aufgetragen worden war. Die einzige noch erhaltene Seite misst 6 m; vielleicht weist diese Ausdehnung, sowie die viereckige Form der Anlage eher auf einen Teich als auf eine Cisterne hin. Da nun eine kurze Strecke nach O. von diesem zerstörten Wasserbehälter aus der Felsen sich sehr steil zum Kidronthale senkt, so ziehe ich die Linie der Mauer zwischen diesem alten Bassin und dem Abhänge.

Die nächste unzweifelhafte Spur der Stadtgrenze ist jenes kleine Mauerstück, das ich p. 42 ff. ausführlich besprochen habe (Tafel VIII, K; Tafel I, k). Wie schon oben gesagt, verdanken wir seine Erhaltung wohl nur dem Umstande, dass es zwischen zwei Felsstufen von geringer Höhe eingeklemmt ist. Wenn auch die Mauerfront wahrscheinlich verschwunden ist, so vermögen wir doch die Richtung, in der dieselbe zog, noch unzweifelhaft aus dem übrig gebliebenen Reste zu bestimmen. Verlängern wir dieselbe nach N., so ergibt sie mit der von O. her nach dem obigen gezogenen Linie die auf Tafel VIII zwischen den Punkten J und K angenommene Ecke. Zu beiden Seiten des Mauerstückes K springt der Felsen nach O. vor, und zwar in verschiedener Höhe. Nach S. hin ist dieselbe nicht bedeutend, dagegen erhebt sich der nördliche Vorsprung wie eine starke natürliche Bastion etwa 3 Meter über den mit K bezeichneten Mauerrest, so dass sich die Vermuthung aufdrängt, derselbe sei das natürliche Fundament eines Thurmes für die Befestigungslinie verwerthet worden.

Wie sich die Mauer von *K* nach *L* fortgesetzt hat, darüber fehlen alle Andeutungen. Die Strecke ist zum Theil als Bauplatz für die Werkstätte eines Gerbers benutzt worden (vgl. oben p. 44). Durch meine Nachgrabungen an dem östlichen Abhang des SW.-Hügels (s. p. 133—144) hat sich aber ergeben, dass der Damm, welcher gegenwärtig die *birket il-ḥamrā* (den unteren Siloahteich) gegen das Kidronthal absperrt, nichts anderes ist als ein Stück der alten Stadtmauer. Die Leser wollen sich bei Betrachtung der Tafel VIII nur vergegenwärtigen, dass das südwestliche Ende der Strecke *LM* in dem angrenzenden Felde verborgen liegt, während der grössere Theil derselben auf der einen Seite etwa 3 m hoch frei aus dem Boden des Siloahteiches emporragt, auf der anderen Seite dagegen völlig verschüttet ist und den festen Grund des Weges bildet, der am Rande des Kidronthales hinführt. Denkt man sich nun die östliche Front der Mauer *LM* gemäss der in der Nähe des Punktes *M* gefundenen Dicke von etwa 4,25 m nach N. resp. NO. zu fortgesetzt, so trifft diese Linie nicht das Mauerstück *K*, sondern läuft östlich vor demselben vorbei. Vielleicht hat der Felsvorsprung, der jetzt das kleine Haus des Gerbers aus der Stadt trägt, früher ebenfalls einen nach dem Thale zu ausladenden Thurm getragen, oder es hat die Mauer, im Anschluss an seine Form, dort wenigstens einen Winkel gebildet¹⁾.

Bei *M* bog die Mauer ziemlich in rechtem Winkel nach SO um und endete bei *N*. Sie begrenzte und überragte den Teich, auf dessen Füllung nun der sog. Jesaiasbaum gewachsen ist. Diese Ecke hatte keine unmittelbare Verbindung mit den den SW.-Hügel krönenden Mauertheilen. Vielmehr dient das kleine, dem Punkte *N* südwestlich gegenüberüberliegende Mauerstück zum Beweis, dass die um den SW.-Hügel ziehende Mauer der Strecke *MN* gegenüber und parallel lief. Den schmalen Weg zwischen den beiden nachgewiesenen Resten fasse ich als Zugang zu einem einwärts gelegenen alten Thore auf, wie ich bereits oben p. 143 ausgesprochen habe. Die

1) Unter dieser Südspitze des SO.-Hügels zieht der durch den Felsen gehauene Gang oder »Kanal«, von dem SCHICK in seinem Berichte ZDPV. V. p. 5 redet. Er beginnt neben dem Wege, der zur Siloahquelle führt, unweit des Punktes *L* (Tafel VIII), läuft von W. nach O. und öffnet sich unter dem Hause des Gerbers.

Steinschichten bei *O* setzen sich bis unter den Weg fort (p. 142). Die östliche Ecke der Mauer zwischen *O* und *P* (Tafel VIII) ist der Kreuzungspunkt der beiden in der Richtung der Reste *O* und *P* gezogenen Linien. Mit *P* sind nämlich die übereinandergeworfenen Steinschichten bezeichnet, die ich auf p. 144 besprochen und aus dem Einsturz der alten Mauer zu erklären versucht habe. Die Verlängerung der durch sie angedeuteten Linie nach SW. trifft auf einige Felsstufen (*Q*, Tafel VIII), die in rechtem Winkel gegen einander gekehrt sind und auf dem Wege offen zu Tage liegen. Vielleicht erhob sich über ihnen wiederum eine Mauerecke.

Auf Tafel VIII habe ich auch den weiteren Lauf der Stadtgrenze am Rande des SW.-Hügels durch eine punktirte Linie anzudeuten gewagt. Dieselbe macht aber durchaus keine Ansprüche auf zuverlässige Richtigkeit, sondern stellt nur meine Vermuthung über die Abgrenzung des Stadtbezirkes nach dieser Seite hin dar und mag als ein Fingerzeig für künftige Nachgrabungen aufgefasst werden. Sie hat sich mir aus einer genauen Beobachtung der gegenwärtigen Oberfläche des Bergrandes ergeben und ist nach denselben Merkmalen gezogen, die ich oben schon für den Lauf der Mauer am SO.-Hügel angewandt habe, d. h. vor dem Cisternengebiet und am Rande des steilen Abfalles zum Hinnomthale.

Von *Q* aus beschreibt die Linie zunächst einige Ecken, ehe sie den steilen Abhang *R* (Tafel VIII) erreicht. Ich habe sie so gezogen, weil ich es für wahrscheinlich halte, dass die beiden auf Tafel VIII zwischen *Q* und *R* verzeichneten Höhlen innerhalb der Mauer gelegen haben. Die östliche derselben ist noch vollständig erhalten; vor dem offenen Eingang wölbt sich ein weiter emauerter Bogen, der sich an die Felswand lehnt. Die zweite ist in ihrem westlichen Theile verschüttet; vor ihr haften noch einige Reste von Mörtel und Gemäuer auf dem Felsen, die eine nordwestliche Richtung des ehemaligen Bauwerks andeuten. Der mit *R* bezeichnete Abhang ist auffallend steil und sehr schwer zu klimmen. Namentlich wenn man die gesamte Lagerung der Felssteinschichten von der südlich gegenüberliegenden Höhe oberhalb des Hinnomthales überblickt, so ist der Eindruck sehr deutlich, dass dieser Abhang vorzüglich dazu geeignet war, um eine feste und unzugängliche Mauer darauf aufzuführen. Weder

unterhalb noch oberhalb desselben bietet sich eine andere Stufe des Gesenkes, die in gleicher Weise so steil und hoch aus der niedrigeren Terrasse sich erhebe und die Festigkeit eines Bollwerkes vermehren könnte. Die Kopffläche der Klippen ist an einigen Stellen behauen und bildet besonders an den höheren Punkten einige breitere Absätze, auf denen noch Reste von Mörtel und kleinen Steinen lagern, die beweisen, dass dieser Abhang einst Mauerwerk getragen hat. Das Cisternengebiet, soweit es sich ohne Nachgrabungen bestimmen lässt, beginnt freilich erst eine nicht ganz geringe Strecke hinter der angenommenen Linie. Was zwischen *R* und *S* liegt, ist vollständig verschüttetes Terrain, aus dem nirgends der Felsen hervorschaut. Die mit *S* bezeichnete Stelle ist bis nach *T*, der bekannten Felsentreppe in der Ecke des zur ehemals Gobat'schen Schule gehörenden Gartens, der einzige Punkt, an welchem das natürliche Gestein wieder zu Tage tritt. Wenn auch, wie ich offen gestehe, der Lauf der alten Mauer jenseits *T* mir im einzelnen nicht klar geworden ist, so trage ich doch kein Bedenken anzunehmen, dass die senkrechten Felswände unter den gegenwärtigen Schulgebäuden die SW.-Ecke der einstigen Stadtgrenze darstellen, und lasse daher die von mir vermuthete Linie der Südmauer des israelitischen Jerusalem gegen die schon erwähnte Treppe auslaufen.

Ich führe den Leser zu dem Punkte *G* zurück, von dem auch ich den Lauf der Ringmauer nach S. und dann nach W. hin verfolgt habe, und wende mich nun von *G* nach N. Die Reste bei *G* zeigen die Front der alten Mauer. Verlängert man ihre Linie nach N., so kommt dieselbe etwa um 1 m ausserhalb des Mauerstückes *E* (Tafel VIII; vgl. Tafel IV *DE*) zu liegen. Es bestätigt sich dadurch, was schon der Augenschein lehrt, nämlich dass die vordere Lage dieser Schichten uns nicht mehr erhalten ist. Ferner zeigt ein Blick auf den entsprechenden Punkt der Tafel IV, dass sogar das natürliche Gestein in den Spitzen *A* und *B* über die verlängerte Linie der Mauerfunde *MN* und *O* (Tafel IV) nach O. hinaustritt. Diese Spitzen liegen nun höher als jene Mauerfunde: sie können daher nicht als Fundamente der Mauer in Betracht kommen, sondern da diese sich wahrscheinlich seitwärts an sie gelehnt und sie eingeschlossen hat, so scheint hier ein ziemlich breiter, ausladender Vorsprung der Ringmauer nach O. hin angenommen werden zu müssen. Oberhalb *E* dagegen muss sie

wieder um mehrere Meter zurückgetreten sein, was ich aus folgenden Umständen schliesse. Ich habe an zwei Punkten, nämlich bei *D* und *B* (Tafel VIII), die Rückseite der Mauer aufgedeckt, und die dadurch gebotenen Linien laufen genau in derselben Richtung. Bei *B* habe ich aber auch die Vorderseite der Mauer, zugleich die Dicke derselben festgestellt. Da die Rückseiten bei *B* und *D* sich entsprechen, so darf man hinsichtlich der Vorderseiten das Gleiche annehmen. Danach habe ich den Mauerlauf zwischen *E* und *B* entworfen, zugleich mit Berücksichtigung des bei *C* (Tafel VIII; vgl. Tafel IV, *e*) gefundenen Stückes, das ebenfalls die Front der alten Mauer darstellt.

Die nördlichste Spur der Stadtgrenze, die ich erreicht habe, ist der Ostrand der stufenartig nach W. sich verbreiternden Steinschicht *A* (Tafel VIII; vgl. Tafel IV, Graben *iklm* und Durchschnitt *in*). Der Schutt, der ausserhalb desselben lagert, ist von demjenigen, der sich sonst innerhalb des alten Stadtbezirkes findet, ganz verschieden, aber von gleicher Beschaffenheit wie die Masse, welche die niemals in das Gebiet der Stadt eingeschlossen gewesenen Abhänge des Kidronthales bedeckt (vgl. p. 163). Dieses Merkmal ist ein sicherer Beweis dafür, dass wir in *A* einen Rest der alten Ringmauer erkennen dürfen.

Dieser Punkt ist von den durch die Nachgrabungen WARREN's 1867 entdeckten Stücken der ehemaligen Stadtmauer, die von der SO.-Ecke des Haram esch-Scherif ausgehen (s. Tafel VIII), noch etwa 90 m entfernt. Wie diese Lücke zu ergänzen ist, darüber zweifle ich zu sehr, als dass ich etwa eine gerade Linie zwischen den beiden Endpunkten ziehen möchte. Meine Ausgrabungen haben gelehrt, dass der Schutt in einer Mächtigkeit von 12—13 m den Felsen bei *A* bedeckt. Wie der Untergrund nördlich von *A* beschaffen ist, ob er sich und wo er sich wieder hebt, ist noch ganz ungewiss, und da der von *A* bis *P* dem Kidronthale entlang angesetzte Mauerlauf in vielen Stücken völlig gesichert, in den übrigen Stücken aber sehr wahrscheinlich ist, so will ich das Sichere oder doch Wahrscheinliche nicht mit einer willkürlichen, auf keine Untersuchung gegründeten Zugabe verbinden. Die von *P* bis *T* am Rande des W.-Hügels von mir gezogene Linie ist freilich auch lediglich Vermuthung, aber doch eine solche, die sich auf gewisse Merkmale des Terrains stützt und von mir nicht ohne eine vorher-

gehende Untersuchung desselben entworfen worden ist. Sie will also, wie ich hier nochmals hervorhebe, durchaus nicht so zuverlässig genau sein wie die Linie von *A* bis *P*.

Die von mir gefundenen Mauerreste zeigen nicht die gleiche Beschaffenheit. Sowohl die Steine, die man zu ihnen verwandt hat, als auch die Art, wie man dieselben auf einander geschichtet hat, also ihr Material und ihre Bauart sind ungleich. Die Unterschiede sind folgende:

1. Die Steine sind zu ziemlich regelmässigen Blöcken, jedoch ohne kunstvolle Bearbeitung irgend einer Fläche, behauen und nicht durch Mörtel verbunden worden (Tafel IV, Mauerstück *DE*).

2. Die Steine haben einen ziemlich breiten, gleichmässig ausgeführten Randschlag und einen wenig gewölbten, nach allen vier Seiten scharf abgegrenzten, die Form der Quader in verjüngtem Massstabe darstellenden Buckel (vgl. die Steinschicht *NM* und den Mauerstein *O* auf Tafel IV). Sie sind wahrscheinlich durch Mörtel verbunden gewesen.

3. Die Steine haben ebenfalls Randschlag; jedoch ist derselbe von ungleicher Breite. Die Buckel sind von ganz verschiedener Höhe und Form, so dass man fast auf eine beabsichtigte Unregelmässigkeit schliessen könnte (vgl. Vorderansicht der Mauer *AB* auf Tafel III). Die Steine sind wahrscheinlich durch Mörtel verbunden gewesen.

4. Der Randschlag ist sorgfältig und gleichmässig ausgeführt; die durch ihn eingerahmte Fläche des Steins bildet keinen Buckel, sondern ist mit gröberen und kräftigeren Schlägen roh gearbeitet und erhebt sich nur wenig, aber in scharfen Ecken über die Tiefe des Randschlages. Die Steine scheinen durch Mörtel verbunden gewesen zu sein.

5. Die Steine sind nicht an den Fugen gerändert, sondern zu einer glatten Fläche sorgfältig behauen und durch eine ziemlich dicke Lage von festem Mörtel verbunden. Das Vorhandensein des Mörtels ist in diesem Fall ausserordentlich leicht festzustellen, er fällt dem Beschauer als eine kräftige weissliche Linie zwischen den grauen Steinen in die Augen. Anders liegt die Sache bei dem unter 2, 3 und 4 bezeichneten Gemäuer. Zweifellos sicher habe ich an diesen Stücken nur an wenigen Stellen die Existenz von Mörtel feststellen können (s. z. B. ober

p. 142). Das mochte damit zusammenhängen, dass die Bedingungen zur Erhaltung desselben durchaus ungünstig waren; denn die Steinschichten liegen vollständig von der Erde verdeckt und sind daher in hohem Grade der Feuchtigkeit ausgesetzt oder, wenn sie weniger tief von der Oberfläche entfernt sind, von Wurzeln durchwachsen. Was sich zwischen den Steinen noch fand, schien mir nach sorgfältiger Untersuchung, auch nach dem Urtheile sachkundiger Personen, nicht einfache Schutttheile, sondern Mörtelreste zu sein. Jedenfalls war aber das Bindemittel nur in einer sehr dünnen Schicht aufgetragen und das Verfahren also ein anderes gewesen, als in dem zuletzt erwähnten Falle.

6. Die Steine sind roh und flüchtig behauen, ähnlich den unter 1. angeführten, von denen sie aber durchweg an Umfang übertroffen werden, und sind durch Mörtel verbunden.

7. Unbehauene Bruchsteine bilden die Stirnseite der Mauer-
schicht; sie sind durch Mörtel verbunden.

Dieser Unterschied in der Bauart der Mauern Jerusalems wird auch in einer Nachricht erwähnt, die uns EUSEBIUS in seiner Schrift *Praeparatio evang.* 9, 36 aufbewahrt hat: 'Ο δὲ τῆς Σουλίας σχολινομέτρησιν γράψας ἐν τῇ πρώτῃ φησὶ κεῖσθαι Ἱεροσόλυμα ἐπὶ μετεώρου τε καὶ τραχέος τόπου, ὠκοδομηθῆναι δὲ τινὰ μὲν μέρη τοῦ τεύχους ἀπὸ λίθου ἑσσοῦ, τὰ δὲ πλείονα ἀπὸ χάλικος. »Der Verfasser der Aufnahme Syriens sagt im 1. Buche, dass Jerusalem auf einem hohen und felsigen Orte liege, dass einige Theile seiner Mauer aus behauenen (geglätteten) Steinen, die meisten Theile aber aus Feldsteinen (Bruchsteinen) gebaut worden seien«. Diese Mittheilung ist besonders desshalb wichtig, weil sie uns belehrt, dass durchaus nicht die ganze Front der Stadtmauer aus behauenen, etwa an den Fugen geränderten Steinen hergestellt worden sei. Vielmehr hat sie grösstentheils aus entweder gar nicht oder doch nur roh behauenen Steinen — das Wort χάλιξ bezeichnet hier sicherlich beides — bestanden. Also ein Mauerwerk, wie das bei A und H (Tafel VIII) gefundene, kann sehr wohl die Aussen-
seite der Ringmauer gebildet haben (vgl. die genaueren Angaben über diese Reste p. 163, p. 152).

Ein weiterer Unterschied lässt sich an der untersten Schicht der Mauerreste beobachten. Im allgemeinen ruht dieselbe entweder auf dem natürlichen Gestein, oder auf einem im Schutt

aufgeführten Fundament. Der letztere Fall ist mir bei dem Stück *C* (Tafel VIII; vgl. Tafel IV, *e*) entgegengetreten, und aus meinem Berichte p. 160 geht hervor, dass das doppelte Fundament dort eine Höhe von 2,20 m erreicht. Aber auch wenn der Felsen als feste Grundlage sich darbot, so ist in zweifach verschiedener Art die Mauer darauf erbaut worden. Entweder hat man die der eigentlichen Mauer angehörenden Steine, sei es nun, dass man mit oder ohne Mörtel baute, unmittelbar auf die von Natur oder durch Kunst geebnete Felsstufe gelegt, oder man stellte erst aus kleinerem Material eine in Mörtel gebettete Unterlage her, auf der dann der eigentliche Mauerbau aufgeführt wurde. In den meisten Fällen wird man genöthigt gewesen sein, durch dieses Mittel eine ebene Fläche auf dem natürlichen Gestein zu bereiten, die den schweren Mauerbau tragen konnte.

Endlich mache ich auf die verschiedene Art und Weise aufmerksam, wie die Füllung und die Rückseite der Mauer hergestellt worden ist. Ich mache drei Fälle namhaft:

a. Die inneren Schichten der Mauer wie auch ihre Rückseite bestehen aus roh behauenen, aber regelmässig gestalteten Steinen von ziemlich gleicher Grösse, die nicht durch Mörtel verbunden sind. Diese Bauart gehört zu Nr. 1 auf p. 284.

b. Die inneren Schichten der Mauer wie auch ihre Rückseite bestehen aus roh behauenen, aber regelmässig gestalteten Steinen von verschiedenem Umfang, die durch Mörtel verbunden sind. Trifft dieser Fall mit dem unter Nr. 6, p. 284 erwähnten zusammen, so sind Vorderseite und Rückseite von gleicher Beschaffenheit.

c. Die inneren Schichten und die Rückseite der Mauer bestehen aus unbehauenen Steinen von ungleicher Grösse, die durch Mörtel verbunden sind. Diese Art wird selbstverständlich stets in dem unter Nr. 7, p. 285 erwähnten Falle angetroffen.

Es fragt sich zunächst, ob namentlich die p. 284 f. unter 1 bis 7 angeführten Unterschiede getrennten Bauzeiten zugeschrieben werden müssen. Offenbar sondert sich die unter 1 erwähnte Bauart (vgl. oben a) als die älteste von allen übrigen ab. Bauten aus roh behauenen Blöcken ohne Mörtel weisen überall an den Gestaden des östlichen Mittelmeeres in ein hohes Alterthum zurück. Auch Dr. SCHLIEMANN hat an der Küste Kleinasiens und in Griechenland die Beobachtung gemacht, dass die ältesten noch

vorhandenen Baudenkmäler der von ihm untersuchten Gegenden stets aus roh behauenen Steinen ohne Anwendung von Mörtel hergestellt worden sind ¹⁾. Solchen Resten stellen sich alle übrigen, bei denen man Mörtel gebraucht hat, als die jüngeren gegenüber ²⁾. Diese nach der Zeit ihrer Entstehung unter einander zu ordnen, ist begreiflicher Weise viel schwieriger, zum Theil unmöglich. Es ist allerdings mühsamer und kostspieliger, die ganze Fläche des Steins glatt zu hauen (vgl. oben Nr. 5), als nur die Ränder sorgfältig auszumeisseln und den übrigen Theil der Aussenseite mit wenigen Hammerschlägen fertig zu stellen. Aber muss das eine nothwendig früher und das andere nothwendig später sein? Und Mauern nach der unter 6 und 7 (p. 285) beschriebenen Art wird man zu allen Zeiten, sobald man überhaupt angefangen hatte, mit Mörtel zu bauen, aufgeführt haben. Galt es eine rasche Vollendung des Werkes oder standen geringe Mittel zur Verfügung, so wählte man eine jener einfacheren Bauarten, zu denen nur flüchtig behauene Steine oder rohe Bruchsteine verwandt wurden. In diesen Fällen bietet die Technik der Arbeit kein Mittel der Datirung.

Eher wird man die Unterschiede der unter 2, 3 und 4 (p. 284) beschriebenen ornamentalen Bearbeitung für eine zeitliche Ordnung verwerthen können. Freilich wiederum nicht an und für sich — denn an welchen Merkmalen soll man erkennen, ob man etwa zuerst viereckige, der Form des Steins entsprechende Buckel (Nr. 2) zurichtete, ob dann solche von ganz unregelmässiger Gestalt (Nr. 3) üblich wurden und ob man zuletzt die Bossirung des Steins in der Gestalt einer schlichten, nur wenig erhabenen Fläche (Nr. 4) liebte? — sondern durch Vergleichung mit solchen Bauten, die unzweifelhaft rein und echt phöniciisch sind. Denn es ist ja eine bekannte und ausgemachte Sache, dass sich die Israeliten von phöniciischen Werkmeistern in der Kunst, Steine zu behauen und zu grösseren Bauten zusammenzufügen, haben unterweisen lassen. E. RENAN hat nun in seinem prachtvollen Werke *Mission de Phénicie* echt phöniciische Baudenkmäler, die doch nicht von griechischem Einflusse berührt worden sind, namentlich auf der Insel Ruād und am Nahr el-'Amrit, auf der

¹⁾ Mündliche Mittheilung des Herrn Dr. SCHLIEMANN im September 1882. ²⁾ Vgl. jedoch unten p. 306 f.

Stätte des alten Marathus, nachgewiesen¹⁾. Die alte Mauer am Süd- und Westrande der Insel Ruād besteht aus viereckigen Blöcken von 3 m Höhe und 4 oder 5 m Länge. Sie sind bald ohne alle Kunst, ja mit auffallender Nachlässigkeit, bald dagegen mit ausserordentlicher Sorgfalt übereinandergelegt. Die Schichten sind bisweilen regelmässig, so dass kleinere Steine die Lücken schliessen und eine vollkommene Verbindung herstellen, bisweilen sind die Blöcke ohne strenge Ordnung übereinandergelegt, wenn auch die Unterlagen stets eine horizontale Linie bilden. Mörtel findet sich zwischen den Steinen nicht. Die Schichten, von denen an einigen Stellen noch fünf oder sechs übereinanderliegen, ruhen auf dem behauenen Felsen. Die Abbildung dieser alten Mauerreste (Pl. II) lehrt, dass weder ein Buckel noch eine über den vertieften Rand sich erhebende geebnete Fläche die Steine ziert. Ohne dass ihre Seiten sorgfältig geglättet wären, hat man ihnen die Form, wie sie aus dem Steinbruch kamen, gelassen und danach die Schichtung einzurichten gesucht. Anders ist die Behandlung des Materials, die uns an dem alten Mausoleum *burdsch il-bezzāk* im Süden des Trümmersfeldes neben dem Nahr el-^cAmrit entgegentritt. In den unteren Lagen erblicken wir Steine mit Randschlag und unregelmässige Bossirung, deren Umrisse aber nie von der Gestalt des Steines abweichen, während die oberen Schichten nur ebene, gut behauene Steine, ohne Randschlag und viereckige Buckel, enthalten. Mag nun diese Verschiedenheit daher rühren, dass das Bauwerk nur halb vollendet ist, oder mag sie darauf beruhen, dass die unteren, geränderten Steine aus einer noch älteren Gebäude herübergewonnen wurden, jedenfalls beweist sie, dass die Phönicier schon in der Zeit, wo ihre Kunst ausser der ersten Anregung von Ägypten aus noch keinen fremden Einfluss erfahren hatte, zweierlei Weisen kannten und übten, die Bausteine zu bearbeiten, nämlich die Glättung ihrer ganzen Aussenfläche und die Bossirung. Mörtel ist auch hier nicht verwendet worden.

Die Bossirung ist nun so vollzogen, dass die vorspringende Fläche die Form des Steines in kleinerem Massstabe wiedergiebt.

1) Mission de Phénicie (Paris 1864), p. 39, p. 80 ff., p. 99 ff. Dazu *Planches* (Paris 1874) II. XIV. XV. XVI.

dass sie nicht eine buckelartige Wölbung, sondern eine nur wenig oder gar nicht nach der Mitte zu ansteigende Erhebung bildet, bei kleineren Steinen den Eindruck einer Rundung aber dennoch dadurch hervorruft, dass sie nicht scharfe, sondern stumpfe Ränder hat. Die vorspringende Fläche hat die Eigenthümlichkeit, dass auf ihre Glättung keine Sorgfalt verwandt worden ist; sie ist rauh, aber ohne dass scharfe Spitzen oder dicke Knollen aus ihr hervortreten.

Solche Steine sind nun in den Resten enthalten, die ich oben unter Nr. 2 ins Auge gefasst hatte. Neben den geränderten und mässig bossirten Steinen, wie ich sie eben beschrieben habe, liegen in dem Mauerstück *NM* (Tafel IV) auch solche, die glatt behauen sind. Auffallend ist nur, dass diese Steine, die sonst ganz und gar den Charakter altphönicischer Arbeit an sich tragen, durch Mörtel verbunden gewesen zu sein scheinen. Wiederholte Untersuchungen (vgl. p. 284) haben mich nicht zu überzeugen vermocht, dass derselbe hier je ganz gefehlt hat, wenn auch seine Spuren gegenwärtig nur noch sehr gering sind.

Ganz anders ist nun die Bossirung der unter 3 (p. 284) zusammengefassten Steine. Die Unregelmässigkeit ist für sie charakteristisch, besonders die starke Unebenheit des bald mehr, bald weniger stark gerundeten vorspringenden Buckels. Hier endet er in einigen scharfen Spitzen, dort in einem breiten Knollen; bald nähert er sich der Form des Steines, bald weicht er von derselben ab. Die auf Tafel III wiedergegebene Zeichnung des Mauerstückes *AB* wird der Phantasie der Leser Hülfe leisten. Wer diese Steine betrachtet, bemerkt die glatten Ränder der Fugen sehr wenig; das Auge wird ganz durch die Manichfaltigkeit der Buckel in angenehmer Weise gefesselt. — Die Mauer *LM* (Tafel III; Tafel VIII, O) zeigte im allgemeinen die gleiche Behandlung des Materials, doch waren die runden Buckel trotz ihrer verschiedenen Höhe von gleichmässigeren Formen. Solche Buckelquader sind mir aus altphönicischen Bauten nicht bekannt; daher glaube ich sie einer besondern und war späteren Periode zuweisen zu sollen.

Wieder anders sind die unter 4 p. 284 kurz bezeichneten Steine behauen. Der Randschlag ist auch hier vorhanden, aber die gebölbte oder mehr nur scheinbar runde Bossirung ist geschwunden. Die erhabene Fläche giebt genau die Form des ganzen

Steines wieder und ist völlig eben, wenn auch nicht sehr glatt behauen. Sie ist selbst wieder von einem schmalen Rande eingefasst, so dass die Einrahmung der erhabenen Fläche des Steines eine doppelte ist, eine äussere durch den Randschlag, welcher die Fugen begrenzt und zugleich als Rahmen des ganzen Steins aufgefasst werden kann, daneben eine innere durch einen sorgfältig gearbeiteten, das erhabene und rauher gelassene Viereck umschreibenden Streifen, der in gleicher Ebene mit der erhabenen Fläche liegt, also für diese den engeren Rahmen bildet. Der innere Rahmen tritt etwa um 2 cm gegen den äusseren hervor, beide heben sich in scharfen Ecken und scharfen Rändern gegen einander ab. In dieser Art behauene Steine habe ich nur wenige gefunden, und zwar in den oberen, schon etwas gelockerten Schichten der Ringmauer, die in dem Schacht *F* (Tafel III) zu Tage kam. Sie gleichen am meisten einer Anzahl von Steinen in dem südlichen Theil der Umfassungsmauer des Haram in Jerusalem, sowie denen am Haram in Hebron, nur dass diese sorgfältiger zugerichtet worden sind. Das Muster der Arbeit ist jedoch dasselbe.

Auf die besondere Eigenthümlichkeit dieser Steine hat schon der Graf MELCHIOR DE VOGÜÉ in dem Prachtwerke »Le temple de Jérusalem« (Paris 1864) hingewiesen ¹⁾ und sie aus der Zeit des

1) S. p. 4ff. Wie mir scheint, hebt er mit vollem Recht den Unterschied zwischen diesen Steinen und den gewöhnlichen Buckelquadern hervor. Er spricht sich in folgenden Worten darüber aus: »Le grand appareil du Temple est donc à refends (Randschlag) et ciselures (jener innere, sorgfältig gemeisselte Rahmen der erhabenen Fläche), et non à bossage comme on l'a généralement dit. Le refend est un simple motif de décoration; le bossage est, à proprement parler, un moyen rapide et économique d'appareiller un mur, en laissant tout le champ de la pierre et en ne layant que les bords. Ce procédé a été employé de tout temps par les Grecs, les Romains, les gothiques, les Arabes, les Florentins, — jamais par les Égyptiens. Il a surtout été appliqué aux constructions qui devaient avoir un aspect sévère et offrir à l'esprit une idée de force et de résistance, telles que soubassements, murs de soutènement d'enceinte ou de fortifications. Parmi les édifices grecs où il se rencontre, j citerai particulièrement le soubassement du temple d'Agrigente, celui du monument choragique de Lysistrate, et les murs de la ville de Messène. Le bossage est devenu plus tard un ornement, mais sans perdre son caractère principal qui est une forte saillie: le refend n'a jamais été qu'un ornement, son caractère principal est son peu de profondeur«. Die innere Ränderung ist eine künstlerische Verschönerung des älteren und einfacheren Bausteins, de

Herodes datirt. Doch darf man, glaube ich, die Steine vom Harem in Hebron und die von dem südlichen Theil der Umfassungsmauer des Harem in Jerusalem nicht ohne jeden Vorbehalt zusammenstellen. Es befinden sich einige Steine östlich neben dem zweifachen Thor, die denen vom Harem in Hebron auffallend gleichen. Aber von der grossen Menge derer, die am Harem in Jerusalem die unteren sichtbaren Schichten namentlich der SW.- und der SO.-Ecke bilden, unterscheiden sie sich dadurch, dass der Randschlag nicht so breit und namentlich nicht so tief ausgeführt ist, die erhabene Fläche also nicht so stark hervortritt. Die Mauern des Harem in Hebron sind noch nicht sicher datirt. Die hier in Betracht genommenen Steine vom Harem in Jerusalem gehören nun den oberen Lagen derjenigen sichtbaren Schichten an, welche DE VOGÜÉ der Zeit des Herodes zuschreibt; sie würden daher in eine noch jüngere Zeit zu verlegen sein.

Es erübrigen die unter Nr. 5 auf p. 284 f. genannten Steine. Ihre glatte Behauung ist so sorgfältig durchgeführt, dass sie sich von der schon bei den Phönicern üblichen (p. 288 f.) wohl unterscheidet. Dennoch wage ich nicht, aus der Art der Bearbeitung einen Schluss auf ihr Alter zu ziehen, mache jedoch schon hier darauf aufmerksam, dass das Mauerstück (*B* und *C* Tafel VIII), in dem sie vorkommen, auf Schutt ruht, es sich daher nicht um einen sehr alten Bau handeln kann. Die Herkunft des Materials ist freilich damit noch nicht entschieden, wenn es auch gelingen sollte, den Bau annähernd zu datiren.

In den aufgedeckten Mauerresten — dahin fasse ich das Ergebniss der obigen Erörterungen zusammen — liegt uns also Material vor, das vier oder vielleicht auch fünf verschiedenen Zeiten angehört. Das beweist deutlich, dass oft an den Mauern gebaut oder geflickt worden ist. Ebenso lehrt die Füllung und die Beschaffenheit der Rückseite derselben (s. p. 286), dass die von mir gefundenen Reste verschiedenen Bauperioden angehören. Nur an einer Stelle, nämlich bei *E* Tafel VIII, besteht das Mauerwerk durchweg aus den gleichen roh behauenen, aber ziemlich regelmässigen, viereckigen Blöcken ohne Mörtel. Meistens sind die inneren Lagen aus ähnlichen oder besser zugerich-

h oben p. 284 unter Nr. 2 beschrieben habe. Dabei sind die mehr abgerundeten Ecken und Ränder in scharfe verwandelt worden.

teten Steinen hergestellt und mit Mörtel geschichtet, so bei *D, H, K, LM, N* (Tafel VIII); ja bei *O* fanden sich breite und gut behauene Blöcke hinter den geränderten Steinen der Aussenseite. Hingegen war die Füllung und Rückseite der Mauerstücke *A* und *B* (Tafel VIII) aus unbehauenen, schlechtem Material unter reichlicher Anwendung eines losen Mörtels gebaut. Das sind Anzeichen, die auch nach RENAN's Beobachtungen uns nicht in die Zeit phöniciſcher Bauten hinaufweisen¹⁾. Hingegen wird aus der Art und Weise, wie die Mauer auf den Felsen aufgesetzt worden ist, nichts für einen jüngeren Ursprung gefolgert werden können. Schon die Phöniciſier scheinen je nach Bedürfniss bald unmittelbar auf dem Felsen gebaut, bald erst ein Fundament aus kleineren Steinen und Mörtel hergestellt zu haben²⁾.

Das soeben Ausgeführte betrifft nur das Material, die einzelnen Steine. Lässt sich nun etwas Bestimmtes über die Zeit sagen, in welcher die aufgefundenen Mauerreste gebaut worden sind?

Ich erinnere hier nur kurz daran und werde im folgenden Abschnitt die genaueren Nachweise geben, dass auf dem SO.-Hügel und zwar innerhalb des Gebiets meiner Ausgrabungen die Zionsburg der Jebusiter und die Davidstadt gestanden haben. Da die Bestimmung der Mauerstücke *A, B* und *C* aufs engste mit der Frage über Zion zusammenhängt, so werde ich dieselbe ebenso wie die Reste bei *E* hier ausscheiden, und behandle zu nächst die Funde von *G* an abwärts.

Für diesen Mauerlauf kommen folgende Nachrichten des A. T. in Betracht.

Sam. II. 5, 9: »David wohnte in der Burg und nannte sie Davidstadt; und David baute [sie LXX] rings um den Millo und einwärts«. Statt »einwärts« בִּיתָה haben LXX (ed. rom.) »sein Haus« בֵּיתָה gelesen. Letzteres ist entschieden verständlicher, doch da wir es hier nur mit den Ringmauern zu thun haben, so können wir über diese Differenz hinwegsehen.

Kön. I. 9, 15: »Und dieses sind die Frohnen, die der König Salomo auflegte zu bauen das Haus Jahve's und sein Haus und den Millo [um die Umwallung der Davidstadt herzustellen LXX] und die Mauer Jerusalems«. Dieser Zusatz der LXX wird bestä-

1) Mission de Phénicie, p. 47 ff., p. 164 ff.

2) RENAN, Mission de Phénicie, Pl. II. LXVIII.

tigt durch den masoretischen Text in Kön. I. 11, 27: »Das ist der Grund, wesshalb Jerobeam seine Hand gegen den König Salomo erhob: Als Salomo den Millo baute und die Lücke der Davidstadt verschloss, da machte er Jerobeam zum Aufseher« etc. Ausserdem meldet die griechische Übersetzung in Kön. III (I). 3 (zu Anfang): »Salomo . . . erbaute die Akra¹⁾ und ihre Schutzwehren«.

Chron. II. 32, 5: »Hiskia baute die ganze verfallene Mauer und die Thürme (LXX) und draussen die andere Mauer und befestigte den Millo an der Davidstadt«.

Chron. II. 33, 14: »Manasse baute eine äussere Mauer an der Davidstadt, westlich vom Gihon, im Thal und in der Richtung des Weges zum Fischthore und führte sie herum bis zum Ophel und machte sie sehr hoch«.

Endlich die ausführliche Beschreibung des Mauerbaus bei NEHEM. c. 3, 15—27, vom Quellthore an bis zur Ophelmauer.

Also David hat schon Befestigungen auf dieser Höhe angelegt. Salomo hat sie vollendet — »er verschloss die Lücke der Davidstadt« — und baute die Mauer Jerusalems, d. h. der eigentlichen Stadt, die wir nur auf der westlichen Höhe suchen können, gegenüber der Davidstadt auf der östlichen Höhe. Ferner hat Hiskia die Davidstadt befestigt. Leider ist nun die Angabe über den Mauerbau des Manasse schwer verständlich, trotzdem sie genaue Bezeichnungen der Lokalität enthält. Der Endpunkt seiner Mauer ist der Ophel, der Anfangspunkt muss südlich gelegen sein, da es sich um eine äussere, also doch der Stadt Jerusalem abgewandte Befestigung des alten Königssitzes handelt. Die Worte »westlich vom Gihon im Thal« enthalten gewiss zwei Bestimmungen, von denen die letztere »im Thal« sich nur auf das verschüttete Tyropöonthal beziehen kann, da im Kidronthale niemals Mauern gebaut worden sind. Sie als nähere Bestimmung zu Gihon aufzufassen, erscheint sinnlos, da ein Gihon in entgegengesetzter Lage, etwa »auf der Höhe«, nicht angenommen werden kann und »Gihon« ja viel zu bekannt in Jerusalem war, als dass man seinen Ort hätte angeben müssen. Der Zusatz »westlich von Gihon« ist besonders schwer zu deuten. Die Chro-

1) Nach dem Sprachgebrauch der LXX in den Büchern Samuelis und Könige ist Akra identisch mit Millo.

nik berechtigt durch ihren Ausdruck in II. 32, 30: »Oberer Ausfluss (oder Quelle) des Gihon« als Gegensatz einen »unteren Ausfluss des Gihon« anzunehmen; jener würde der heutigen Marienquelle im Kidronthal, dieser der Mündung des durch den Felsen gehauenen sog. Siloahkanals, der heutigen Siloahquelle, entsprechen¹⁾. Die fragliche Angabe auf die Marienquelle zu beziehen, empfiehlt sich nicht; man würde dann eher ein »oberhalb des Gihon« erwarten, und vollends auffallend wäre der Zusatz »im Thal«, da eine Mauer »westlich vom Gihon« überall nur auf der Höhe stehen kann, wenigstens im Verhältniss zu jener Quelle. Es bleibt also die Beziehung auf den unteren Ausfluss des Gihon übrig, der jetzt Siloahquelle genannt wird. Aber auch von diesem Punkt aus ist eine »äussere Mauer an der Davidstadt«, die »westlich vom Gihon« gelegen habe, streng genommen nicht unterzubringen. Westlich von der Siloahquelle ist wohl ein Thal vorhanden gewesen, aber dort lässt sich nicht der Anfang einer »äusseren Mauer an der Davidstadt« ansetzen. Man kann folgende Auskunft vorschlagen: Wenn am Ophel der Endpunkt der Mauer ist, so sollen die Worte »westlich vom Gihon, im Thal« wahrscheinlich den Anfangspunkt derselben bezeichnen. Eine »äussere Mauer an der Davidstadt« kann aber ein Thal nur dort berühren, wo das Tyropöonthal in das Bett des Kidron einmündet. Folglich muss der Bau des Manasse in der Gegend des Mauerrestes *LM* (Tafel VIII) begonnen und am Westrand des Kidronthales hinauf bis zum Ophel sich erstreckt haben. Die Angabe »westlich vom Gihon« (d. i. der Siloahquelle) will aber auch hier nicht passen, da jener Anfang der Mauer »im Thal« vielmehr südlich von diesem Punkt gelegen ist²⁾.

Mithin ist die Deutung gerade derjenigen Nachricht, die topographische Angaben enthält, zweifelhaft. Alle übrigen, die von dem Mauerbau der Davidstadt durch die alten Könige Jerusalem's handeln, erwähnen entweder nur den Millo, dessen Ort nicht genau bekannt ist, oder melden, dass die Umwallung der Davidstadt vollendet worden sei, ohne hinzuzufügen, welche Punkte diese Mauer berührt, wie weit sie sich ausgedehnt habe. Vielleicht hat sich der Mauerbau des Manasse zu den früheren

1) Vgl. meinen Aufsatz über die Siloahinschrift in ZDMG. XXXVI (1882), p. 746f. 2) Eine andere Deutung s. in Abschnitt II, p. 322.

Befestigungen in folgender Weise verhalten. Die Davidstadt war der erste, von Mauern rings umgebene Ort neben der Stadt der Jebusiter. Dann schloss Salomo auch diese durch Festungswerke ein. Unter dessen Nachfolgern scheint noch immer die Davidstadt ein besonderes Bollwerk gebildet zu haben, bis allmählich, durch Ausdehnung und Verstärkung namentlich der Stadtumwallung und zuletzt durch die Aufführung der äusseren Mauer Manasse's an der Davidstadt, eine Verbindung zwischen beiden festen Plätzen hergestellt wurde.

Der Neubau der Mauern, den Nehemia im fünften Jahrhundert vornahm und selbst beschrieben hat (NEH. 3, 1ff. vgl 2, 13—15), lässt deutlich erkennen, dass die nachexilische Stadt nur eine Festung gebildet hat. Nehemia hat aber die »zerbrochene Mauer« Jerusalem's wieder aufgeführt (2, 13). Was in dieser Beziehung die Pietät verlangte, bot zugleich Vortheile für eine raschere Vollendung des Baus. Also dürfen wir den Mauerlauf des Nehemia auch für die Zeit der letzten Könige Juda's vor dem Exil annehmen.

Für die uns beschäftigende Strecke der alten Stadtgrenze kommt nun der Abschnitt NEH. 3, 15—24 in Betracht. Ich beginne mit dem Sicheren. Zwei Punkte, nach denen in V. 15 Ende) und V. 16 der Mauerlauf bezeichnet ist, gehören zu der Davidstadt und weisen uns also auf den SO.-Hügel, nämlich »die Stufen, die von der Davidstadt herabführen« und »die Gräber David's«¹⁾. Ferner steht fest, dass der in V. 27 genannte Ophel ein südöstlich vom Tempel gelegener Stadttheil oder Hügel war (JOSEPHUS, Bell. jud. V. 4, 2). Folglich geht NEHEMIA in seinem Bericht von S. nach N. am Ostrande des SO.-Hügels hinauf. Er redet von einer Mauer, die dort in Trümmern gelegen hat und von ihm wieder hergestellt worden ist, wo die von mir geleiteten Ausgrabungen mehrere Mauerreste nachgewiesen haben. Demnach wird der auf Tafel VIII eingetragene Mauerlauf, soweit er unzweifelhaft dem felsigen Rande des Hügels, d. h. der von der Natur selbst für die Anlage von Befestigungen gewiesenen Linie folgt, nämlich von *E* bis *K*,

1. Vgl. die musterhafte Auseinandersetzung KLAIBER's in seinem Aufsatz Zion, Davidstadt und die Akra innerhalb des alten Jerusalem ZDPV. II, p. 204 ff.

mit der von Nehemia wiederhergestellten Stadtumwallung zusammenfallen.

Das Quellthor (NEH. 3, 15) ist gemäss der Reihenfolge, die der Bericht NEHEMIA's innehält, an der Südspitze des SO.-Hügels zu suchen, da es in die unmittelbare Nähe der Stufen, die von der Davidstadt in das Thal hinabführen, verlegt und zwar vor ihnen genannt wird. KLAIBER hat, wie mir scheint mit vollem Recht, darauf hingewiesen, dass die Worte des NEHEMIA: »Ich ging hinüber zum Quellthor« (2, 14), mit denen er die Fortsetzung seines Weges von W. her beschreibt, vom Übergang über das Tyropöonthal verstanden werden müssen, und daraus gefolgert, dass das Quellthor, an der Ostseite des Thales, am SW.-Rande des Hügels der Davidstadt gestanden habe¹⁾. Es wird also neben dem Punkte *L* (Tafel VIII) anzusetzen sein. NEHEMIA berichtet nun 3, 15, dass Sallum, der Sohn Kol-Hose, der Herr des Bezirkes von Mizpa, das Quellthor und die Mauer des Teiches der Leitung (חֹמַת בְּרֶכֶת הַשִּׁלָּה) und (die Strecke) bis zu den von der Davidstadt herabführenden Stufen gebaut habe. Die letztere muss sich nothwendig in nördlicher Richtung an das Quellthor bei *L* angelehnt und mag den Mauerrest *K* (Tafel VIII) noch mit eingeschlossen haben. Für die »Mauer des Teiches der Leitung« ist nach dieser Seite hin kein Raum, vielmehr verlangt der Wortlaut dieser Benennung, »Mauer des Teiches der Leitung«, genau eine solche Situation, wie sie uns das Stück *LM* (Tafel VIII) darbietet, mag man nun in der heutigen *birken il-hamrā* oder in dem verschütteten Teiche unter dem Jesaiasbaum jenen von NEHEMIA gemeinten Wasserbehälter erkennen (vgl. Abschnitt IV, die Umgebung der Siloahquelle). KLAIBER will freilich die in NEH. 3, 15 angegebene Reihenfolge der drei Theile des neugebauten Mauerlaufs auch für die topographische Fixirung beobachtet wissen und demnach die »Mauer des Teiches der Leitung« zwischen das Quellthor und das den Stufen der Davidstadt benachbarte Mauerstück ansetzen²⁾. Das lässt sich jedoch mit der Beschaffenheit des Terrains nicht in Einklang bringen, da neben dem Quellthore, vorausgesetzt, dass dasselbe richtig bestimmt ist, keine anderen Teiche existiren oder existirt haben, als die beiden oben vorläufig angenommenen. Die Strecke

1) A. a. O. p. 203 f.

2) A. a. O. p. 204 ff.

LM ist auch der einzige Rest einer Mauer, der mir in dem Ausgang des Tyropöonthales entgegengetreten ist. Soweit ich die dortige Schuttablagerung untersucht habe, halte ich es nicht für wahrscheinlich, dass unter ihr noch andere Mauerstücke nördlich von *LM*, etwa ganz in der Nähe der heutigen Siloahquelle verborgen sind. *NEHEMIA* nennt, indem er den Anfang von V. 15 in ganz gleicher Weise wie die beiden vorhergehenden Verse gestaltet, zuerst das neugebaute Thor und trägt dann die anstossenden Mauerstrecken nach.

Ich füge hier eine Vermuthung über die Lage des Mistthores hinzu. Hat der schmale Weg zwischen *N* und *O* (Tafel VIII) wirklich zu einem Stadteingang geführt (vgl. p. 143), so kann dort nach *NEH.* 2, 13 f. 3, 14 f. kein anderes Thor verschüttet liegen als das alte Mistthor. Man hat dasselbe bisher bedeutend weiter am SW.-Hügel hinaufgesetzt und sich auch wohl darauf berufen, dass es nach *NEH.* 3, 13 nur 1000 Ellen vom Thalthore entfernt gewesen sei. Aber dieses Mass bezeichnet dort durchaus nicht den Abstand zwischen beiden genannten Thoren, sondern giebt nur an, welche und eine wie lange Strecke des zwischen beiden Punkten gelegenen Mauerlaufs von Hanun und den Beduenern Sanoah's gebaut worden sei. Mistthor und Quellthor rücken dann freilich sehr nahe aneinander, aber mit gutem Grund. Denn das Quellthor war der Durchlass, der aus der Davidstadt sich nach dem Kidronthale öffnete, nachdem man die abwärts führenden Stufen hinabgestiegen war, während das Mistthor den Ausgang der SO.-Ecke der eigentlichen Stadt Jerusalem in ihrer ältesten Umgrenzung bildete. Beide Thore sind auch in der späteren Zeit erhalten worden, da das Tyropöonthal sie trennte und ihre Vereinigung zu einem Hauptausgange unmöglich machte. Noch heute endigen die beiden vorwiegend benutzten, aus der Stadt südwärts ins Kidronthal führenden Wege am Ostrand des SO.-Hügels und am Ostrand des SW.-Hügels genau oder ungefähr an der Stelle dieser alten Stadthore. Der abendländische Name »Mistthor« hat die alte Benennung bewahrt, sie auch für denselben Weg festgehalten, nur dass sie mit der Stadtgrenze um ein Bedeutendes den Berg hinaufgerückt worden ist. Der Name Quellthor hingegen ist verloren gegangen.

Die innerhalb der Stadtmauer gelegenen, *NEH.* 3, 15

und 16 genannten Punkte des SO.-Hügels sollen im Abschnitt III besprochen werden. Nur die nördliche Strecke des von mir nachgewiesenen Mauerlaufs zwischen *A* und *D* (Tafel VIII) muss hier noch mit dem Bericht des NEHEMIA verglichen werden. In V. 19 bis V. 25 desselben tritt als eine besonders wichtige, zu topographischer Fixirung geeignete Stelle »der Winkel« (מִקְצֵעַ V. 19. 20. 24f.) hervor. Da in V. 24 das Wort »Ecke« daneben gebraucht wird und eine Doublette im Text nicht vorhanden zu sein scheint, so wird man zu der schon von GESENIUS vorgeschlagenen Unterscheidung greifen, dass der erste Ausdruck eine nach innen zurücktretende, der zweite eine nach aussen vorspringende Biegung der Mauer bezeichnet¹⁾. Denkt man sich nun die von CH. WARREN 1867—1869 nachgewiesenen Mauern am Abhang des Ophel²⁾ mit dem Punkt *A* (Tafel VIII) durch eine gerade Linie verbunden, so ergeben sich nicht so stark zurücktretende oder vorspringende Biegungen, dass sie vor allen anderen Ecken und Winkeln der Mauer zu topographischen Merkmalen geeignet erscheinen. Ferner bedeckt dort ein 12—13 m mächtiges Schuttlager den Felsen. Das wird schwerlich schon zur Zeit des Nehemia so gewesen sein. Vielmehr ist zu vermuthen, dass die Ringmauer ebenso wie weiter abwärts sich am Rande der horizontalen Rückenfläche des Berges hingezogen nicht aber diese Senkung des Terrains durchschnitten habe. Nur findet sich westlich von *B* (Tafel VIII) das natürliche Gestein in einer Tiefe von nur 50 cm unter der jetzigen Oberfläche oder 694 m über dem Meere, also in einer Höhe, die das Niveau des Felsens unter *D* und *E* noch um 8 m etwa überragt. Nach jene Richtung hin wird man sich daher die Randlinie des kleinen Plateaus und auch die Fortsetzung des alten Mauerlaufs an der Davidstadt zu denken haben. Damit wäre eine stark in die Augen fallende Biegung der Mauer gegeben, die zu einem topographischen Anhaltspunkt der Beschreibung sich eignete. Wie die Umwallung dann die Höhe des Ophel erreicht hat, muss ebenso wie die dargelegte Vermuthung durch künftige Forschungen entschieden werden. Ich halte es daher jetzt noch für vergebliche Mühe, auf die einzelnen in NEH. 3, 19—24 genannten

1) Thesaurus unter קִצֵּעַ und מִקְצֵעַ.

2) Recovery of Jerusalem (London 1874), p. 294 ff.

Punkte näher einzugehen und bemerke nur, dass der Leser über die ursprüngliche Gestaltung des Terrains Genaueres in dem folgenden Abschnitte finden wird.

Die Angaben des NEHEMIA über den Mauerlauf an der Davidstadt und weiter südlich lassen sich also im ganzen von der durch die neugefundenen Reste dargebotenen Linie verstehen. Dieselbe muss nun weiter an den Aussagen des JOSEPHUS (Bell. jud. V. 4, 1 ff.) erprobt werden. »Von den drei Mauern war die äusserste wegen der Schluchten und des dieselben überragenden Hügels, auf dem sie hergestellt worden war, schwer einzunehmen. Ausser der günstigen örtlichen Lage war sie doch auch stark gebaut worden, da sowohl David als auch Salomo, ausserdem aber die späteren Könige eifrig an dem Werke arbeiten liessen. Sie begann auf der Nordseite von dem Hippikusthurm, erstreckte sich bis zum Xystus, berührte dann das Rathhaus und endigte an der östlichen Tempelhalle. Auf der anderen, der Westseite, hingegen begann sie von demselben Thurm, erstreckte sich über den Platz Bethso bis zum Essenerthor, kehrte dann ihre Front bis über die Siloahquelle hinaus nach Süden, wandte von dort ihre Front nach Osten bis zum Teiche Salomo's, zog an der Stätte des Ophel vorüber und lehnte sich an die östliche Tempelhalle«. Die Funde bestätigen vollkommen die Nachricht des JOSEPHUS, dass die Südseite der Mauer sich (nach Osten) über die Siloahquelle hinaus erstreckt habe; denn die südliche Ecke der Mauer unterhalb (Tafel VIII) liegt etwas östlicher als der Ausgang des Felsenkanals. Neu ist in diesem Zusammenhang die Bestimmung des Mauerlaufs nach dem Teiche Salomo's. Während der Bericht des NEHEMIA sich wenigstens nicht direkt darüber ausspricht, ob die Siloahquelle innerhalb oder ausserhalb der alten Stadtgrenze gelegen habe, entscheidet eine andere Stelle des JOSEPHUS diese Frage zweifellos im ersteren Sinne. Indem er nämlich in der Geschichte der Belagerung Jerusalem's die Besetzung der Stadt durch die Parteiführer der Juden beschreibt, nennt er die Siloahquelle als einen Ort, der in den Händen des Simon gewesen sei (Bell. jud. V. 6, 1); folglich war dieselbe von der Mauer eingeschlossen. Dieser Angabe entspricht das Mauerstück *LM* (Tafel VIII); zugleich ist die Richtung desselben so beschaffen, dass es schon mit zu dem Theile der Umwallung gerechnet werden muss, der nach JOSEPHUS seine Front nach O. kehrte. Die

Wendung der Mauer zwischen *O* und *M* (Tafel VIII) stimmt also ebenfalls mit der Beschreibung des JOSEPHUS überein.

Wie lange hat nun dieser Theil der Mauern Jerusalem's gestanden, und wer hat zuletzt an ihm bauen lassen?

Die Zerstörung durch die Römer unter Titus hat ohne Zweifel auch unser Mauerstück getroffen. JOSEPHUS schildert sie in folgenden Worten: »Cäsar befahl, die ganze Stadt und den Tempel niederzulegen (κατασκόπτειν), aber die Thürme Phasael, Hippikus und Mariamne, die die anderen überragten, sowie die auf der Westseite die Stadt umgebende Mauer stehen zu lassen . . . Die gesammte übrige Umwallung der Stadt machten die Zerstörer derartig dem Boden gleich, dass die Besucher es nicht einmal für glaublich halten konnten, dass der Ort je bewohnt (!) gewesen war« (Bell. jud. VII. 1, 1). Die starke Übertreibung, der der Geschichtschreiber sich schuldig macht, liegt auf der Hand. Aber derjenige Stadtheil, der erhalten blieb und auch bewohnt wurde¹⁾, lag weit von der südöstlichen Ringmauer entfernt; diese ist also sicherlich von den Römern zerbrochen worden. Doch wir wissen nicht, bis zu welchem Grade. Welche Strecken bei dem geplanten Neubau Jerusalems, der das Signal zum jüdischen Aufstand gegen Hadrian gewesen zu sein scheint, zuerst in Angriff genommen wurden, ist ebenfalls völlig unbekannt. Die Stadt gerieth vorübergehend in die Hände Bar Kochba's, scheint aber keine hervorragende Rolle in den Kriegsunternehmungen gespielt zu haben. Nach dem Ende dieses schrecklichen Vernichtungskampfes gegen die Juden in Palästina ward sie auf kaiserlichen Befehl als eine römische Kolonie mit dem Namen Aelia Capitolina neu gebaut und mit Ringmauern umgeben. Diese Stadt in dem durch diese Mauern begrenzten Umfange haben die ersten christlichen Pilger und gleichzeitigen Kirchenväter bis zum fünften Jahrhundert in ihren Schriften vor Augen gehabt. Leider aber sind ihre Angaben nicht so genau, dass wir danach den Lauf der südlichen Mauer der Aelia Capitolina festzustellen vermöchten.

Aus der Versicherung des EUSEBIUS, er habe mit seinen ei-

1) Vgl. die Deutung der Stelle Sacharja 14, 2, dass nur die Hälfte der Einwohner von Jerusalem in das Exil geführt werden sollte, auf die Zerstörung im Jahre 70 bei EUSEBIUS, Demonstr. ev. 6, 18 (ed. GAISFORD p. 573 f.).

genen Augen gesehen, dass der Berg Sion, einst die Stätte so grosser Offenbarungen, vom Pflug der Ochsen berührt und als Saatfeld benutzt werde¹⁾, könnte man geneigt sein zu folgern, dass der südliche oder wenigstens südöstliche Theil des alten Stadtgebietes zu seiner Zeit nicht innerhalb der Ringmauern gelegen habe. Doch ist es recht gut denkbar, dass damals auch Ackerflächen von den Mauern mit umfasst wurden, ja die Worte des gleichzeitigen PILGERS VON BORDEAUX über den Sion erwähnen solche, wie es dem Zusammenhange nach scheint, innerhalb der Stadtgrenze. Indem er nämlich von der Gegend der Siloahteiche aus den Sion (SW.-Hügel) hinansteigt, trifft er eine »Mauer Sion's«, d. i. denjenigen Theil der Stadtmauer, die den Sion einschloss, und nennt innerhalb derselben den Ort des Davidischen Palastes, sowie die Ackerfelder, an der Stätte der früheren Synagogen. Da er ausserhalb dieser Mauer den Berg Sion hinangestiegen zu sein scheint, so schliesst man, dass dieselbe nicht am äusseren Abhange desselben, den die leichte Linie auf Tafel VIII verfolgt, sondern auf seinem Rücken gestanden hat²⁾. Damit lässt sich nicht gut vereinigen, dass er im Vorhergehenden eine Mauer im Thale neben dem Siloahteich erwähnt und von einem zweiten Wasserbehälter redet, der »draussen« liege.

1) *Demonstratio evang.* 8, 3 bei Besprechung der Weissagungen in Micha 3, 9 ff. und Matth. 27, 25. Er scheint den Namen Sion noch von dem östlichen Höhenzug zu verstehen, da er mit ihm eine Anspielung auf den Tempel verbindet. Ähnlich CYRILL von Alexandrien ed. PUSEY I, p. 656 zu Micha 3, 12 und CYRILL von Jerusalem, *Katech.* 16, 9.

2) »Item exeunti Hierusalem, ut ascendas Sion, in parte sinistra et deorsum in valle, juxta murum, est piscina, que dicitur Siloa et habet quadriporticum, et alia piscina grandis foras Ex eadem ascenditur Sion et paret, ubi fuit domus Caiphe sacerdotis, et columna adhuc ibi est, in qua Christum flagellis ceciderunt. Intus autem, intra murum Sion, paret locus, ubi palatium habuit David. Ex septem synagogis, que illic fuerant, una tantum remansit; relique autem arantur et seminantur, sicut Isaias propheta dixit«. *Itinera hierosolymitana et descriptiones terrae sanctae belli sacris anteriora* ed. TITUS TOBLER et AUGUSTUS MOLINIER I (Genevae 1879) p. 17 f. Auch der Anfang dieser Stelle »Item exeunti Hierusalem ut ascendas Sion« scheint sagen zu wollen, dass der Pilger nun den Bezirk der Stadtmauern verlässt; vgl. dazu den ähnlich lautenden Eingang des bald folgenden Abschnittes: »Item Hierusalem eunti ad portam, que est contra orientem, ut ascendatur in montem Oliveti, vallis, que dicitur Josaphat«, der den Leser ohne Zweifel aus der Stadt ins Freie führt.

so dass man sich die Mauer zwischen den beiden Teichen zu denken versucht. Hat sich nämlich die Mauer quer über den Rücken des Sion gezogen, so ist sie schwerlich bis in den Ausgang des Thales zu dem Siloahtich hinabgestiegen. Gerade die ältesten Zeugen über den Umfang des neuen, des römischen Jerusalem, geben uns also ungenügenden Aufschluss. Ich werde jedoch weiter unten von anderen Nachrichten aus diese Angaben nochmals zu beleuchten suchen (s. p. 305).

Die dem EUCHERIUS, Bischof von Lyon († 440), beigelegte Schrift meldet, der Berg Sion werde jetzt von der Mauer eingeschlossen, während er einst nur ihr benachbart gewesen sei, und weiss auch von der Siloaquelle zu berichten, dass sie am östlichen steilen Abhang des Sion (des SW.-Hügels) innerhalb der Mauern und am Fusse des Hügels sich befinde¹⁾. Die Angaben dieser Schrift, die sich nicht auf eigne Anschauung, sondern nur auf Erzählungen und Lektüre gründet, und deren Echtheit bezweifelt wird, stimmen überein mit den Berichten des THEODOSIUS (520—530) und des ANTONINUS VON PLACENTIA (a. 570), die wahrscheinlich beide an Ort und Stelle gewesen sind. Auch sie liefern die Nachricht, dass die Siloaquelle innerhalb der Mauern liege²⁾. Aber der letztere bezeichnet diese Situation als etwas Neues, da er sagt, die Quelle sei jetzt (modo) in die Stadt eingeschlossen, weil die Kaiserin Eudokia (seit 421 Gemahlin des

1) Die beiden Stellen lauten nach der schon citirten Ausgabe von TOBLER und MOLINIER: »Situs ipse urbis pene in orbem circumactus, non parvo murorum ambitu, quo etiam montem Sion, quondam vicinum, jam intra se recipit qui, a meridie positus, pro arce urbi supereminet«. »Ab ea fronte montis Sion que prerrupta rupe orientalem plagam spectat, infra muros atque radicibus collis fons Siloa prorumpit«. Die MSS. lesen »intra muros«, und danach habe ich oben die Worte wiedergegeben. Wesshalb »infra muros« in den Text gesetzt worden ist, vermag ich nicht einzusehen.

2) THEODOSIUS de situ terrae sanctae im achten Text etc. herausgegeben von Dr. J. GILDEMEISTER (Bonn 1882), p. 20: »Piscina Siloe a loco, ubi missus est Hieremias propheta in lacum, habet passus numero c, quae piscina intra murum est«. ANTONINUS nach der Ausgabe von TOBLER und MOLINIER p. 105, c. XXV: »Fons Siloa modo intra civitatem inclusa est, quia Eudocia imperatrix ipsa, addidit muros in civitate«. Zu vergleichen ist der Anfang des vorhergehenden C. XXIV: »Exinde venimus ad arcum, ubi antiqua porta fuit civitatis. In ipso loco sunt aque putride, in quas missus est Jeremias propheta. Ab arcu illo descendentes ad fontem Siloam per gradus multos, vidimus basilicam volubilem, subtus de qua surgit Siloe«.

Kaisers Theodosius II) in Jerusalem neue Mauern gebaut habe. Auch THEODOSIUS ist nach den Bauten der Eudokia in der heiligen Stadt gewesen, wie aus § 46 der Ausgabe von GILDEMEISTER hervorgeht¹⁾, und wahrscheinlich ist auch, dass die gleichlautenden topographischen Angaben bei EUCHERIUS ebenfalls schon auf die durch Eudokia veranlassten Neuerungen Bezug nehmen²⁾.

Die späteren Nachrichten in dem Itinerarium des Mönches BERNARDUS, in der anonymen Schrift »Qualiter sita est Civitas Jerusalem« und, um noch einen Gewährsmann aus der Zeit der Kreuzfahrer selbst hinzuzufügen, bei WILHELM VON TYRUS setzen sämtlich den Siloahteich ausserhalb der Stadtmauern an. Der Mönch BERNARD erwähnt denselben gelegentlich des Ausflugs auf den Ölberg und nach Bethanien als im Thal Josaphat liegend, das niemals in den Pilgerschriften zum Stadtgebiet gerechnet wird³⁾. In der kurzen Beschreibung der heiligen Stadt »Qualiter sita est Civitas Jerusalem« heisst es ausdrücklich: Ausserhalb des Thores von Jerusalem liegt gegen Süden in der Nähe der Berg Sion, wo die heilige Maria aus der Welt wanderte . . . Von dort ebenfalls nach Süden liegt nicht weit der Schwimmteich Siloe«⁴⁾. Dasselbe ergiebt die oben p. 274 f. mitgetheilte Schilderung der Belagerung Jerusalem's durch die Kreuzfahrer aus dem Geschichtswerke des WILHELM VON TYRUS. BERNARDUS schrieb etwa um 870, der Anonymus vor dem Jahre 1096, WILHELM VON TYRUS redet um 1185 von der Ausdehnung der Stadt, die die Kreuzfahrer bei ihrer Ankunft vorfanden.

Diese Durchmusterung der vorhandenen Beschreibungen Jerusalem's vom vierten bis zum 12. Jahrhundert nach Chr. hat uns mit voller Bestimmtheit über eine Erweiterung des Stadtgebietes belehrt, die im fünften Jahrhundert durch die Kaiserin Eu-

1) »Sanctus Stephanus foras portam Galilaeae lapidatus est, ibi et ecclesia eius est, quam fabricavit domina Eudocia, uxor Theodosii imperatoris«.

2) Die Mittheilungen des EVAGRIUS, hist. eccles. I, 22, und des NIKEPHORUS KALLISTUS, hist. eccl. 14, 50, über die Bauten der Eudokia sind topographisch nicht zu verwerthen.

3) Itinera hierosolymitana etc. ed. T. TOBLER et AUG. MOLINIER p. 317.

4) Ebend. p. 348 f.: »Extra portam Jerusalem contra meridiem prope est mons Syon, ubi sancte Maria de mundo migravit. Inde non longe est Achelmac, hoc est ager sanguinis. Inde etiam ad meridiem non longe est natatoria Siloe«.

dokia bewirkt worden ist. Es beziehen sich die Angaben freilich stets nur auf einen Punkt, der in den von uns besprochenen Mauerlauf fällt, nämlich auf den Siloahteich. Von einer Mauer am Ostrande des alten Zion ist nirgends die Rede. Wir sind daher nicht berechtigt, die vorliegenden Angaben so zu deuten, als ob selbstverständlich auch der SO.-Hügel wieder in den Stadtbezirk hineingezogen worden sei. Das Interesse der Christen haftete wegen ihrer Heiligthümer vorwiegend oder ausschliesslich am SW.-Hügel, und dass Befestigungen, die diesen schützen sollten, mit Benutzung alter Mauerreste bis an den Siloahteich ausgedehnt wurden, um das Tyropöonthal abzusperren und die Wasseranlagen bei Siloah der Stadt zu sichern, lässt der ziemlich gestreckte Abfall des SW.-Hügels nach O. als ganz begreiflich erscheinen. Diese Umstände legen es nahe, dass wir uns den Mauerbau der Eudokia als von W. über S. nach O. vorrückend denken, nicht aber von O. über S. nach W., d. h. nicht von der Stätte des einstigen Tempels am Ostrande des alten Zion entlang. Bestimmtes über die Ausdehnung desselben ist jedoch wegen der Dürftigkeit der einschlagenden Angaben nicht auszusagen.

Die Verschiedenheit der Berichte einerseits des EUCHERIUS, THEODOSIUS und ANTONINUS, andererseits des BERNARDUS, des Anonymus und WILHELM'S VON TYRUS wird sich hauptsächlich durch die Verheerungen, die die Perser unter Chosroës im J. 614 in Jerusalem anrichteten, erklären lassen. Damals muss die Mauer der Eudokia zerstört worden und nach der Verdrängung der Perser eine neue Abgrenzung der Stadt vorgenommen worden sein, durch die der Teich Siloah ausserhalb der Thore zu liegen kam. Denn die Übergabe Jerusalems an Omar im J. 636 geschah nach kurzer Belagerung durch Vertrag; damals werden die Grenzen der Stadt nicht verändert worden sein. Während sich demnach die fraglicher Berichte und die geschichtlichen Ereignisse seit dem fünften Jahrhundert wohl zusammenordnen lassen, gelangen wir, was die vorhergehende Zeit betrifft, nicht zu voller Klarheit. ANTONINUS erwähnt (s. Note 2 auf p. 302) ein altes Stadtthor oberhalb des Siloahteiches, mithin auch oberhalb der neuen, von Eudokia aufgeführten Mauer. Er scheint also noch Reste einer engeren, die Siloahquelle ausschliessenden Umwallung vorgefunden zu haben. Dazu kommt, dass seine Worte im 25. Cap

mit Bestimmtheit einen geringeren Umfang der Stadt gerade nach S. hin vor der Bauthätigkeit der Eudokia voraussetzen. Wie reimt sich das zu den Angaben des PILGERS VON BORDEAUX, der die Mauer in der Nähe des Siloahteiches und, wie es scheint, zwischen diesem und einem weiter draussen befindlichen Wasserbassin ansetzt? Meint er in jenem Zusammenhang vielleicht nur einen von der früheren Umwallung stehen gebliebenen Rest, etwa jenes das Thal absperrende Mauerstück, das auch heute noch vorhanden ist (*LM* Tafel VIII), und gelangt er in seiner Beschreibung wirklich erst mit den Worten »*intus autem, intra murum Sion*« (vgl. Note 2 auf p. 301) an die damalige Stadtmauer zurück? Da wir von einem Mauerbau in Jerusalem zwischen Constantin und der Eudokia nichts wissen, so müssen wir annehmen, dass der PILGER VON BORDEAUX eben den geringeren Umfang der Stadt vorgefunden hat, den ANTONINUS für die Zeit vor der Eudokia voraussetzt. Daher meine ich die letztere Frage bejahen zu sollen und verstehe seinen Bericht dahin, dass damals (333 nach Chr.) die Stadtmauer den südlichen Theil des SW.-Hügels, also auch den Siloahteich und den SO.-Hügel ausgeschlossen hat.

Fassen wir das Ergebniss zusammen! Seit Jerusalem eine römische Kolonie wurde, ist noch zwei Male eine Veränderung der südlichen Stadtgrenze vorgenommen worden. Die Ringmauer der Aelia Capitolina des Hadrian zog quer über den Rücken des SW.-Hügels, nicht am Rande seines Plateaus oberhalb des Hinnomthales, während die Kaiserin Eudokia bemüht war, die alten Mauern Jerusalems im S. wieder herzustellen, und diese Absicht auch in einem nicht genau zu bestimmenden Umfange ausgeführt hat. Nach der Zerstörung der Stadt durch die Perser wird man im siebenten Jahrhundert sich begnügt haben, die kürzere Mauerstrecke des Hadrian, deren Reste wahrscheinlich ANTONIN im 570 noch gesehen hat, wiederherzustellen. Seit der Zeit hat niemals wieder eine Mauer die südlichen Höhen des alten Jerusalems umschlossen.

Es hat sich uns demnach ein sehr, sehr langer Zeitraum ergeben, innerhalb dessen überhaupt an der uns beschäftigenden Mauerstrecke gebaut worden ist — von David und Salomo, den ersten judäischen Volkskönigen, bis auf die schwärmerische Kaiserin des oströmischen Reiches, eine weite Spanne von fast an-

derthalb Jahrtausenden — und nur ungern mache ich mich an die Aufgabe, die oben p. 284 ff. aufgezählten Unterschiede in dem Material und der Bauart der aufgefundenen Reste bestimmten Zeiten zuzuweisen. So lange über die Herkunft so wichtiger Prachtbauten, wie z. B. des Haram in Hebron — um von anderen bekannten Streitfragen ganz zu schweigen — noch kein Einverständniss erzielt ist, muss die Bestimmung viel einfacherer Anlagen, wie der Stadtmauern Jerusalem's, erst recht gewagt erscheinen. Besonders aber wird ein sicheres Vorgehen in dieser Beziehung hier, wie überall in Syrien, dadurch erschwert, dass man stets das alte Material zu jüngeren Bauten neu verwendet hat.

Zunächst betone ich, dass die Mauern Jerusalem's Profanbauten sind. Sie sind nicht mit jener Sorgfalt und jener Gleichmässigkeit hergestellt, die an den alten Schichten des Haram esch-Scherif bewundert wird. Das hat schon CH. WARREN 1868 und 1869 an der sogenannten Ophelmauer beobachtet¹⁾. Er fand dort rohe Steine, gut behauene Bruchsteine, geränderte und einfache Quadern neben und über einander. Es würde voreilig sein, allein um deswillen einen langen Abstand zwischen den Bauzeiten z. B. der SO.-Ecke des Haram und der Ophelmauer annehmen zu wollen, weil dort geränderte Quadern, hier nicht einmal überall viereckige Steine verwandt worden sind. Die Heiligthümer der Götter hat man im Alterthum stets mit grösserer Mühe und Kunst hergestellt als profane Bauten, zumal wenn sich mit diesen letzteren nicht das persönliche Interesse eines Herrschers verband, was offenbar bei den Mauern Jerusalem's nicht anzunehmen ist, während man es z. B. bei dem Palastbau des Salomo in Rechnung bringen muss.

Die mörtellos geschichteten Blöcke bei *E* (Tafel VIII) stelle ich hier einstweilen für den folgenden Abschnitt zurück und wende mich sofort zu den p. 284 unter Nr. 2—4 aufgezählten Bauarten. Wie ich dort gesagt habe, muss ich es nach meinen Untersuchungen für wahrscheinlich halten, dass man zu ihrer Aufführung Mörtel, wenn auch nur in ganz dünnen Lagen, verwandt hat. Diese Eigenthümlichkeit fasse ich nicht an und fühle sich als ein Zeichen später Herkunft auf. Schon die alten Phö-

1) Recovery of Jerusalem (London 1871), p. 292 ff.

nicier kannten die Bereitung des Mörtels, haben sich seiner aber nicht regelmässig bei ihren Bauten bedient. Starke, aus besonders grossen Steinen hergestellte Mauern und ganz massive Bauwerke scheint man ohne Mörtel aufgeführt zu haben. Beispiele in Jerusalem bieten dafür die Mauern des Haram und der sogenannte Davidsthurm am Jāfathor, der alte Phasael des Herodes¹⁾. Soll man desshalb alle Mörtelbauten in Jerusalem etwa für jünger halten als die Zeit Herodes des Grossen? Niemand, meine ich, wird diesen kühnen Schluss sich aneignen wollen. Das richtige Urtheil wird sein, dass man schon früh, um die Festigkeit des Werkes zu erhöhen, zu solchen Mauern, die aus weniger grossen Steinen gefügt wurden, die sich senkrecht erhoben²⁾ und nicht in besonderer Dicke aufgeführt wurden, den Mörtelverband benutzte. Diese Umstände treffen sämmtlich an den Stellen zu, wo ich die unter Nr. 2—4 auf p. 284 aufgezählten Bauarten gefunden habe. Eine solche sparsame Verwendung des Mörtels betrachte ich daher nicht als einen neuen Beweis, dass die Mauer in relativ jüngerer Zeit gebaut worden ist, vorausgesetzt, dass nicht andere Anzeichen dafür sprechen.

Die unter Nr. 2, p. 284 bezeichneten Steine (*G* Tafel VIII) gleichen, wie ich schon auf p. 287 hervorgehoben habe, dem Material, das uns in alten, echt phöniciischen Denkmälern begegnet. Es fällt freilich auf, dass in der Steinschicht *NM* (Tafel IV) neben den geränderten Steinen vier *rauh geebnete* liegen. Ihre Bearbeitung ist jedoch völlig verschieden von den sorgfältig geglätteten Steinen, die ich p. 284 unter Nr. 5 beschrieben habe; wir finden dieselbe Behandlung des Materials auch schon an den ältesten Denkmälern Phöniciens. Die Zurichtung der einzelnen Steine weist uns also weit zurück. Der Mauerlauf wird hier, wie die Beschaffenheit des felsigen Untergrundes lehrt, nie verlegt, etwa ein- oder ausgerückt worden sein. Da wir nun so alte Steine in der untersten Schicht finden, so wird man diesen Rest auf die erste Anlage der Befestigung des SO.-Hügels,

1) Für letzteres Beispiel vgl. SCHICK, der Davidsthurm in Jerusalem ZDPV. I, p. 226 ff.

2) Die Lagen an der SO.-Ecke des Haram sind böschungsartig von unten nach oben eingerückt, WARREN in *Recovery of Jerusalem* p. 297 und dazu eine Zeichnung Nr. 7.

also auf die Werkleute David's und Salomo's zurückführen dürfen. Glaubt man aber, von dieser Zeit die ausschliessliche Verwendung völlig gleichmässigen Materials erwarten zu müssen, so werden jene rauh geebneten Steine als Beweis gelten, dass in zwei verschiedenen Perioden an dieser Schicht gebaut worden ist, etwa bei der ersten Anlage und bei der Wiederherstellung durch Nehemia. Doch halte ich es nicht für wahrscheinlich, dass die Zerstörung durch Nebukadnezar sich bis auf die untersten Lagen ausgedehnt hat, so dass auch diese ergänzt werden mussten. Man kann die Verschiedenheit des Materiales auch aus der geringeren Sorgfalt des Mauerbaues erklären.

Zu dieser Mauerfront gehört die unter b p. 286 beschriebene Füllung und Rückseite. Letztere habe ich von dem Schachte *T* (Tafel IV) aus erreicht, also hinter dem soeben mitbesprochenen Mauerstein *O*. Die gleiche Beschaffenheit zeigte die Rückseite der Mauer, die ich von *L* (Tafel IV) aus untersucht habe (= *D* Tafel VIII), und das Mauerstück *K* (Tafel VIII = *k* Tafel I), dessen vordere Schichten wahrscheinlich zerstört worden sind. Bei *D* (Tafel VIII) habe ich die Stirnseite der Mauer nicht nachgewiesen, mich jedoch davon überzeugt, dass die mittleren Parteen derselben ebenfalls aus roh behauenen, aber regelmässig gestalteten, durch Mörtel verbundenen Steinen bestanden. Seiner Lage nach muss nun dieses Mauerstück auch unzweifelhaft zu den ersten Befestigungen des SO.-Hügels gehören, da es an der wichtigsten Punkt der ganzen Höhe stösst (s. unten p. 319 f.). Von dem Rest *K* lässt sich wenigstens so viel mit Bestimmtheit sagen, dass eine den SO.-Hügel einschliessende Mauer weder weiter nach aussen, noch weiter nach innen gestanden, sondern gerade seinen Ort berührt haben muss. Da nun die Könige von Jerusalem bereits vor dem Exil die Umwallung des SO.-Hügels vollendet haben, so kann auch dieser Rest auf ihre Bauthätigkeit zurückgeführt werden. Jedenfalls stellt das kleine Mauerstück bei *K* (Tafel VIII) die älteste Grundlage des Stadtwalles dar, an der wie sie zwischen zwei Felsstufen eingeklemmt ist, keine Zerstörung gerüttelt haben wird. Man könnte vielleicht Bedenken tragen, die Schichten bei *D* (Tafel VIII) in ein so hohes Alterthum hinaufzurücken, da sie sich noch 1,70m hoch über dem Felsen erhalten haben, und deshalb sie lieber der Restauration unter Nehemia im fünften Jahrhundert zuschreiben. Jedenfalls stamm

das Bauwerk aus einer Zeit, und ich glaube nicht, dass Nebukadnezar's Krieger gerade gegen diese Theile der Mauer besonders gewüthet haben. Das Zerstörungswerk hat wohl stets hauptsächlich die nördliche Umwallung und die leicht zugänglichen Orte der anderen Seiten, wie z. B. den Ausgang des Tyropöonthales betroffen, um eine offene Stadt aus der Festung zu machen. An den übrigen Stellen haben die Mauern Jerusalem's gewiss ebenso sehr, wenn nicht mehr, durch allmähliches Abtragen und Fortschleppen des Baumaterials gelitten, als unter der Gewalt der siegreichen Eroberer.

Material nach der unter 3 und 4 p. 284 beschriebenen Art findet sich im S., am Ausgang des verschütteten Tyropöonthales. Das ist nun die Stelle, wo, wie wir aus den oben p. 302 f. angeführten geschichtlichen Zeugnissen mit Bestimmtheit wissen, bis in das fünfte Jahrhundert nach Chr. an der Mauer des alten Jerusalem's gebessert worden ist. Die unteren Schichten des Stückes *LM* (Tafel VIII) gehören, da wir durch Vergleichung der Angaben des JOSEPHUS mit denen des NEHEMIA die Existenz einer Mauer an dieser Stelle bis in die Zeiten der jüdischen Könige zurückverfolgen können (vgl. p. 295), ohne Zweifel der ersten Anlage des südlichen Stadtwalles an. Wenn nicht schon Salomo die Festungswerke Jerusalem's mit denen der Davidstadt verbunden hat, so gewiss seine Nachfolger bis auf Manasse herab (vgl. p. 293 ff.). Denn fest geschlossen ist schon zur Zeit der Könige die Ringmauer an dieser Stelle gewesen. Hier war es ja, wo Nehemia bei seinem nächtlichen Ritt um Jerusalem von seinem Thier steigen und zu Fuss weiter gehen musste, weil die Trümmer der Mauer den Weg vollkommen versperrten (NEH. 2, 13 f.). Hier ist auch der Punkt, wo wir mit Sicherheit der Beschreibung des Mauerbaus bei NEH. 3, 13—15 zu folgen vermögen, zumal wenn ich oben p. 297 die Lage des Mistthores richtig bestimmt habe. Dieses selbst ist damals von Malchia, dem Sohne Rechab's, dem Obersten des Bezirks von Beth-Hakkerem, eine nach W. einstossende Strecke von 100 Ellen durch Hanun und die Bewohner von Sanoah wieder hergestellt worden (V. 13 f.). Die nördliche Fortsetzung bis zu den »Stufen, die von der Stadt Davids herabgehen«, sammt dem Quellthore, also etwa von *M* bis *K* (Tafel VIII), baute Kol-Hose, der Oberste des Bezirks von Mizpa. Wir können daher erwarten, noch Spuren gerade von diesen Ar-

beiten vorzufinden. Die Steine, die am Wege, z. B. unter den Zweigen des sog. Jesaiasbaumes, liegen und unter der Erde gefunden wurden, gehören zum Theil der Form Nr. 2 (p. 284), wenige der Form Nr. 4 an; und die bei *N* und *O* (Tafel VIII) aufgedeckten nähern sich der Form Nr. 3, d. h. sie haben gerundete Buckel von ungleicher Höhe, aber doch von regelmässigerer Gestalt als die zu dem Mauerstück *AB* auf Tafel III gehörenden (vgl. p. 289). Die innere, der *birket il-ḥamrā* zugekehrte Seite der Strecke *LM* besteht aus kleinen, stark verwitterten Steinen, deren Fugen mit Mörtel verstrichen sind und die noch Spuren von Randschlag und Buckel in der Art zeigen, wie sie bei *N* und *O* sich findet. Dagegen war die Strecke von *C* bis *D* (Tafel III), die ebenfalls die Rückseite der Mauer *LM* bildet, aus ungleichen, mässig glatt behauenen Steinen hergestellt. Die nach dem Kidronthal gewandte Front habe ich in der Tiefe nicht genügend untersuchen können, weil die Wand sich nicht vollständig von dem dick aufgetragenen und sehr hart gewordenen Mörtel befreien liess. Endlich liegt bei *P* (Tafel VIII) noch ein wirrer Haufen übereinandergestürzter Steine, die sich von dem übrigen behauenen Material durch ihre geringere Grösse und durch die Beschaffenheit ihrer ungeränderten Seitenflächen unterscheiden, insofern dieselben sich vor den altphöniciischen Steinen dieser Gattung (s. p. 288 f.) durch eine grössere Glätte auszeichnen ohne die der Art Nr. 5 (p. 284) zu erreichen¹⁾. Diese halte ich für das jüngste Material, dem ich an den Mauerruinen Jerusalem's begegnet bin. Sie lassen sich sammt dem etwas schlechteren Material der Strecke von *C* bis *D* (Tafel III) mit den Steinen vergleichen, die über die grossen Quadern neben dem Bāb il-Mughāribi am Ḥaram esch-Scherif gelegt sind²⁾, und mögen vom Bau der Eudokia herrühren. Dagegen bin ich geneigt, die in ungleicher Höhe gerundeten Buckelquadern (*N* und *O* Tafel VIII) als eine Eigenthümlichkeit der Restauration des NEHEMIA anzusehen. Doch kann dagegen geltend gemacht werden, dass sie sich schon in den untersten Lagen der Mauer *O* vorfinden, die doch wohl, wenn NEHEMIA die alte Mauerlinie

1) Ich habe sie auf p. 284 nicht mit aufgezählt, weil sie eigentlich ausserhalb des Bereichs meiner genaueren Untersuchungen fallen.

2) Vgl. DE VOGÜÉ, Le Temple de Jerusalem, Pl. III und p. 6 f.

wieder hergestellt hat, über seine Zeit hinaufreichen. Übrigens ruhen die grossen Steine bei *O* nicht unmittelbar auf dem Felsen, sondern auf einem aus Mörtel und kleinen Steinen bereiteten Fundament, wie es uns auch bei *H* (Tafel VIII) begegnet. Leider lässt sich das seltsam gestaltete Steinmetzzeichen, das auf Tafel III wiedergegeben ist, nicht zur Bestimmung des Restes *O* (Tafel VIII = *LM* Tafel III) verwerthen. Die wenig zahlreichen Steine der Art Nr. 4, die kurz auf p. 284 und ausführlich auf p. 289 ff. beschrieben worden sind, habe ich in den obersten, zum Theil verrückten Schichten der durch den Schacht *F* (Tafel III) aufgedeckten Mauer gefunden. Man darf sie nicht etwa desshalb, weil sie oben liegen, auf den byzantinischen Bau der Kaiserin Eudokia zurückführen. Ihre Bearbeitung erinnert an einzelne Steine der Südmauer des Harem, wenn sie auch einfacher ausgeführt ist, und da die dort befindlichen noch jünger als die Zeit Herodes des Grossen zu sein scheinen (p. 291), so müsste das gleiche Alter für die ähnlichen, in der Stadtmauer liegenden in Anschlag gebracht werden, obgleich uns für damals eine Ausbesserung dieser Stelle der Stadtmauer nicht ausdrücklich bezeugt ist. Die Füllung und die Rückseite aller dieser Reste von *LM* bis *O* sind in der unter b p. 286 bezeichneten Weise hergestellt, und zwar lagen namentlich hinter der Front von *N* und *O* nicht gefügt sehr schöne und breite Steine.

Räthselhaft erscheint mir das Mauerstück *AB* Tafel III (= *U* Tafel VIII), nicht sowohl hinsichtlich seines Zweckes, als vielmehr wegen seiner Bauart. Da, wie ich schon oben hervorgehoben habe (p. 295), Jerusalem und die Davidstadt ursprünglich zwei nach einander entstandene, selbständige Festungen gewesen sind, so kann uns der Rest einer Mauer, die den SW.-Hügel auch nach *O*. abschliesst, nicht auffallen. Auch habe ich die Vermuthung ausgesprochen, dass sich die Bemühungen der Eudokia, die alte Umwallung der Stadt wiederherzustellen, vorzugsweise auf den SW.-Hügel beschränkt haben mögen, da dieser durch seine Heiligthümer eine besondere Wichtigkeit für die Christen erlangt hatte. Es ist nun das Mauerstück *U* (Tafel VIII) in der That nicht der einzige Rest, der von einem am Ostrande des SW.-Hügels ziehenden Walle herzurühren scheint. Auf Tafel VIII habe ich zwischen dem *burdsch il-kibrīt* an der heutigen Südmauer der Stadt und dem Baureste *U* zwei solche Über-

bleibsel verzeichnet. Das erste geht in südöstlicher Richtung von den Grundlagen des genannten Thurmes aus und besteht aus gut behauenen, geränderten Steinen mit ziemlich flachem Buckel, deren Front nach W. gekehrt ist. Das zweite liegt stark verschüttet auf einer tieferen Terrasse und zieht sich von O. nach W. Dass sie oder eins derselben mit dem Mauerstück *U* zusammengehangen haben, ist nicht anzunehmen, da die Bauart des oberen wie des unteren, freilich stärker verfallenen Restes eine ganz verschiedene und auch die Frontwendung — bei *U* gegen O. — gerade entgegengesetzt ist. Das Material des Stückes *U* — so viel lässt die allerdings nur skizzenartige Darstellung auf Tafel III erkennen — ist ziemlich bunt zusammengesetzt. Es überwiegt die unter 3 aufgezählte Art, sie verleiht dem Ganzen sein originelles Aussehen. Daneben finden sich andere, der Quaderform mehr entsprechende Buckel und glatte Steine der Art, die ich als das jüngste Material der Mauertrümmer Jerusalem's bezeichnet habe (p. 310). Die Füllung bestand aus ziemlich grossen, aber lockerer als bei *N* und *O* aneinandergefügtten Blöcken (vgl. b p. 286). Das Fundament wird dort, wo der Felsen abfällt, aus einer sehr festen Cementmasse gebildet, die sich aber von der bei *O* gefundenen, aus kleinen Steinen und Mörtel bestehenden wesentlich unterscheidet. Alle diese Merkmale nöthigen, das Bauwerk in eine späte Zeit zu setzen. In welche, vermag ich aber nicht zu entscheiden.

Das Mauerstück *H* (Tafel VIII) unterscheidet sich von den bisher zur Sprache gekommenen dadurch, dass die erhaltene Vorderseite auch aus roh behauenen Steinen besteht. Es vereinigen sich also bei ihm die p. 285 Nr. 6 und p. 286 unter b aufgeführten Merkmale. Schon oben p. 287 ist bemerkt worden, dass diese Beschaffenheit eines Mauerwerks an sich kein Mittel zur Datirung darbiete. Hier aber mache ich darauf aufmerksam, dass derjenige Herrscher Jerusalems, der die Front des Walle aus geränderten oder wenigstens zu einer rauhen Fläche regelmässig behauenen Steinen hat aufführen lassen, schwerlich 12 m davon entfernt nur roh zugerichtete kleinere Blöcke verwenden liess. Die Bauart deutet darauf hin, dass man Eile hatte oder auch wenig Mittel besass. Zwei solcher Fälle lassen sich aus dem A. T. anführen. Der Prophet JESAJA sagt in der wahrscheinlich zur Zeit der Invasion Sargon's (711 v. Chr.) gehaltenen

Rede¹⁾ Kap. 22 (9. 10): »Ihr sahet, dass die Risse der Davidstadt viel waren, und sammeltet die Wasser des unteren Teichs und zähltet die Häuser Jerusalem's ab und brachtet sie nieder, um die Mauer zu befestigen«. Es ist doch ein Zeichen grosser Eile, wenn Hiskia Häuser in der Stadt abtragen lässt, um dadurch Baumaterial für Ausbesserung der Mauern zu gewinnen. Und etwa dreihundert Jahre später wird auch Nehemia die Herstellung der alten Stadtmauer möglichst beschleunigt haben, zumal da er mit manchen Schwierigkeiten, wie Mittellosigkeit der Bewohner und Anfeindungen von aussen, zu kämpfen hatte. Gewiss ist noch öfter, als wir wissen, in solchen Nothzeiten an den Mauern Jerusalems gebaut worden, und die angeführten Beispiele lassen sich nicht auf einen bestimmten Punkt beziehen. Der fragliche Rest *H* (Tafel VIII) kann aus einer jener Zeiten herühren, kann aber auch viel später sein, bis in die Zeit des letzten Mauerbaus vor der Zerstörung der Stadt durch die Römer hinab. Er ruht ebenso wie die Steine bei *O* auf einer gemauerten Unterlage.

Die unter 5 und 7 (p. 284 f.) erwähnte Bauart tritt uns in den Resten *A*, *B* und *C* (Tafel VIII) entgegen. Ihre Anlage hängt aber aufs engste mit der ursprünglichen Terraingestaltung zusammen, die im folgenden Abschnitt zur Sprache kommen muss, und wird daher besser in dem dortigen Zusammenhange beurtheilt.

II. Zion und die Davidstadt.

Zion hiess der feste Platz der Jebusiter, durch dessen Erwerbung David die Herrschaft über diesen kanaanitischen Stamm und sein Land gewann. Er baute und befestigte ihn aufs neue und gab ihm den Namen »Davidsburg«, oder, wie wir nach LUTHER zu sagen pflegen, Davidstadt. Mit dieser Bezeichnung haben die Israeliten die Residenz und die Festung ihres grossen Volkskönigs benannt oder wenigstens noch gekannt, so lange Jerusalem eine jüdische Stadt war. Auch der Name Zion blieb ihnen geläufig, aber in anderem Sinne. Sie verstanden darunter

1) Vgl. T. K. CHEYNE, The prophecies of Isaiah (London 1880), p. 125.

entweder den Berg, auf dem der Tempel, die Wohnung Jahve's, stand (Ps. 74, 2. 132, 13), oder im religiösen Sprachgebrauch namentlich der Propheten galt Zion als gleichbedeutend mit Jerusalem (JES. 1, 9. 27. 3, 16. 17 etc.).

Die Davidstadt, Salomo's Palast und der Tempel waren nur so zu einander gelegen, dass man von dem ersten Ort zum zweiten und von dem zweiten zum dritten hinaufging. Diese Situation bieten nur die Terrassen, die von der Stätte des alten Tempels, dem feststehenden Punkte, nach S. abfallen. Wir müssen also den Palast Salomo's und die Davidstadt ebenso wie den Tempel im O. der alten Stadt suchen. Genauer orientiren uns die Angaben des NEHEMIA über den Mauerbau (K. 3, 15—26) und über den feierlichen Umzug des ersten Dankchores zur Einweihung der Mauern (K. 12, 31—37). In beiden Beschreibungen begegnen uns die Stationen Mistthor, Quellthor, Stufen der Davidstadt und Wasserthor. Das Wasserthor lag an der SO.-Seite des alten Tempelbezirks, hier endete der Umzug des ersten Dankchores, und da der zweite Dankchor, der am Wachtthore beim Tempel stehen blieb (12, 39 f.), das Ephraimthor (12, 39) berührte und dieses durch die nördliche Mauer ins Freie führte, so erschauen wir klar, dass der zweite Dankchor (12, 38 f.) von Westen über Norden dem Tempelplatze im O. sich näherte, hingegen der erste (12, 31 f. 37) von Westen über Süden den Tempelplatz im O. betreten hat. Damit ist zugleich die Richtung, in welcher NEHEMIA den Mauerbau beschreibt, zweifellos festgestellt und ein neuer Beweis für die Lage des »Teichs der Leitung« (בְּרֶכֶת הַשֵּׁלִיחַ) im S. der Stadt gewonnen. Wichtig ist nun für unseren Zweck die Erwähnung »der Stufen, die von der Davidstadt herabgehen« (K. 3, 15). Sie lehrt uns ganz deutlich, dass man vom Quellthor im S. (L Tafel VIII; s. p. 296) den Hügel in nördlicher Richtung auf den Tempelplatz zu hinansteigen musste um zur Davidstadt zu gelangen, dem südlichsten und niedrigsten der oben genannten drei Punkte. Die Davidstadt hat also, niedriger als der Tempel und niedriger als Salomo's Palast, auf dem Gebiet der uns beschäftigenden Ausgrabungen gestanden¹⁾.

1) Vgl. die ausführliche Erörterung dieser topographischen Frage durch KLAIBER: Zion, Davidstadt und die Akra innerhalb des alten Jerusalem. Erster Artikel. ZDPV. III, p. 189 ff. Zweiter Artikel IV, p. 18 ff.

»Die Stufen, die von der Davidstadt herabgehen«, waren in den lebenden Felsen gehauen — daraus bestand und besteht ja heute noch der Boden, über den man hinabsteigen musste. Sie haben nach NEH. 12, 37 nahe an der östlich den Berg umfassenden Mauer gelegen; denn der Ausdruck »Stufen der Davidstadt« wird dort durch den anderen »Aufstieg der Mauer« erklärt. Wo nun die damalige Oberfläche des Felsens unweit der Mauer sich bis auf heute erhalten hat, dort wird man auch noch Spuren der eingehauenen Stufen erwarten können. Der geübte Scharfblick des Baurath SCHIK hat sie zuerst, so viel mir bekannt ist, bemerkt und bereits 1876 in seinen Plan von Jerusalem¹⁾ aufgenommen. Nämlich an der mit M XXI (= Messstelle XXI) bezeichneten und zu 648,34 m Höhe angegebenen Stelle auf Taf. VIII finden sich, quer über den Weg laufend, 3 bis 4 in den Felsboden gehauene, stark ausgetretene und fast ganz schon zu einer schrägen Fläche geebnete Stufen. Ihre Lage und ihre Richtung entspricht vollkommen dem, was wir aus dem A. T. über die »Stufen der Davidstadt« erfahren. Es ist mir gelungen, auch noch an zwei anderen Stellen Treppenspuren aufzufinden. So unmittelbar östlich neben M XVI drei Stufen über der Erde, zwei bis drei Stufen unter der Erde, die letzteren freilich ungleich hoch und gar nicht ausgetreten (vgl. p. 33 f.), ferner südlich von M I (686, 20 m) zwei offenbar seit alter Zeit hergerichtete Stufen. Danach hätte sich der alte Treppenweg vom Fusse des Hügels aus (bei L Tafel VIII), bis auf den Kamm desselben hinaufgewunden und sich auf dieser Höhe in nördlicher Richtung, stets der Mauer parallel und nahe, fortgesetzt. Da die natürliche Oberfläche des Felsens nur an sehr wenigen Punkten nicht verletzt ist, so ist das fast völlige Verschwinden dieses Treppenweges nicht zu verwundern.

Wie hoch darf man nun die »Davidsburg« auf diesem Hügel hinaufrücken? Betreffs der Lage ihrer Vorgängerin, nämlich der jebusitischen Zionsburg, wissen wir aus Sam. II, 5, 6, dass sie von grosser natürlicher Festigkeit gewesen sein muss. Die Jebusiter verlassen sich auf ihre Unzugänglichkeit und spotten

1) Karten und Pläne zur Topographie des alten Jerusalem. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. CARL ZIMMERMANN (Basel 1876), Tafel IV, Nr. XVI.

über den Angriffsversuch David's: »Du wirst hier nicht herein- kommen! Lahme und Blinde werden Dich zurücktreiben«. Von O. und von S. her fällt die Unzugänglichkeit des SO.-Hügels trotz der Verschüttung seiner Abhänge noch heute jedem Besucher in die Augen. Ebenso wird es im W. gewesen sein, wo jetzt freilich der Einschnitt des Tyropöonthales fast vollständig durch Schutt angefüllt ist. Die zwei Stellen, an denen ich die Tiefe des ursprünglichen Felsbodens nach dieser Seite hin festgestellt habe, zeigen eine starke plötzliche Senkung. Von M XII (670, 28 m) bis zu dem Felsen gerade unter M XIII¹⁾ fällt der Hügel in zwei steilen Terrassen um 11,30 m. Von M VI 682,17 m (entspricht dem Punkte *G* auf Tafel VI) bis zu dem Felsen unter der Mauer *ng* (Tafel VI) beträgt der Höhenunterschied 11,05 m. Dazu kommen weiter aufwärts die Messungen W. WILSON's; der auf Tafel VIII mit »Felsen 694 m« bezeichnete Punkt ist um 7 m höher als die nächste, von W. WILSON untersuchte Stelle im Tyropöonthal aufwärts. Wo aber ist im N. die Schlucht, die den Feinden den Zugang zur Zionsburg verwehrte? Hier steigt das Terrain allmählich und in niedrigen Terrassen an, nirgends tritt ein scharfer Rand des natürlichen Gesteins zu Tage. Die Zionsburg muss, so scheint es, wenn sie auf dieser Höhe gestanden hat, nach N. zu frei und offen dagelegen haben. Aber dieser Schein trügt! Hoher Schutt verbirgt jetzt dem Auge die abfallenden und wieder ansteigenden Felsstufen, umfangreiche Steinschichten füllen gegenwärtig wohl schon seit lange eine nicht unbeträchtliche Senkung des Terrains. Wie ich auf p. 166 mitgeteilt habe, ist zwischen den Punkten *A* und *D* (Tafel VIII) eine mindestens 30 m, wahrscheinlich aber etwa 50 m breite Mulde eingeschnitten, deren Sohle 8,85 m unter dem bei *D* die alte Mauer tragenden Felsen liegt oder 681,63 m über dem Spiegel des mittelländischen Meeres. Das ergibt also gegen den mit »Felsen 694 m« bezeichneten Punkt auf Tafel VIII, der höchsten Erhebung des Felsens, die sich westlich von *A*, *B* und *C* feststellen lässt, einen Unterschied von 12,37 m. Vergleichen wir nun die Meereshöhe des entdeckten Einschnittes, 681,63 m, einerseits mit dem N.

1. Bei M XIII und M XVIII ist die Erdoberfläche, an allen anderen m M bezeichneten Punkten stets der Felsen gemessen worden. Derselbe liegt unter M XIII 7,50 m, unter M XVIII 3,50 m.

veau des verschütteten Tyropöonthales unter der SW.-Ecke des Haram, 2290 engl. Fuss oder 698 m, andererseits mit dem Bett der Marienquelle, 2087 engl. Fuss oder 636,11 m, so erhalten wir eine von NW. nach SO. abfallende Skala von 698 m zu 681,63 m und zu 636,11 m, oder wenn wir das erstgenannte Mass uns als 0,00 m denken, von 0,00 m zu —16,37 m und —61,89 m. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, ja wenn man die von WARREN auf seinem Plan 19 gezeichneten Felskonturen betrachtet, darf man sagen, die Wahrscheinlichkeit, dass ursprünglich eine das Tyropöonthal mit dem Kidronthal verbindende Schlucht den jetzt als eine kompakte Masse erscheinenden SO.-Hügel durchschnitten hat. Dann haben wir eine nach allen Seiten hin völlig von der Umgebung abgetrennte Höhe anzunehmen, vortrefflich zur Anlage eines Bollwerks geschaffen, wie es jenes spottende Wort der Jebusiter verlangt, und über diese vermuthete Schlucht nach N. hinaus darf die Davidstadt nicht angesetzt werden.

Der aufmerksame Leser wird in dem eben Gesagten leicht unterscheiden, was durch Untersuchungen festgestellt und was nur vermuthet ist. Da hier alles auf die Masse ankommt, so will ich über die Art und Weise, wie ich dieselben erlangt habe, Rechenschaft geben. Alle mit M etc. auf Tafel VIII bezeichneten Punkte habe ich mit Hülfe des Architekten TH. SANDEL in Jerusalem selbst sorgfältig gemessen. Da die nächstgelegenen, durch V. WILSON eingemeisselten Höhenmarken verschüttet oder überhaupt verschwunden waren, so gingen wir von dem auf W. WILSON's grossen Plan der Stadt und ihrer nächsten Umgebung (Ordnance Survey of Jerusalem) mit 2258 bezeichneten Punkt in dem am Siloahteich am westlichen Rande des SO.-Hügels aufwärts führenden Wege aus und haben von dort bis zum äussersten Rande des Hügels stets, mit den zwei auf p. 316, Note 1 angegebenen Ausnahmen, die Oberfläche des anstehenden Felsens gemessen. Die übrigen auf Tafel VIII eingetragenen Höhenangaben sind nach W. WILSON's Messungen in Meter umgerechnet worden, und meine Messungen von der Oberfläche des Bodens habe ich wiederum mit WILSON's Angaben der Meereshöhe combinirt.

Werden weitere Untersuchungen den angenommenen, Tyropöon- und Kidronthal verbindenden Einschnitt bestätigen, so

ist die südlich davon gelegene Höhe die einzige in dem Umkreis des alten Jerusalem, die auf allen Seiten von Schluchten umgeben war und nach keiner Seite hin mit den benachbarten Höhen zusammenhing — eine natürliche Bergfeste, wie sie kaum besser gefunden werden kann. Diese vollständige Isolirung war aber nicht der einzige Vorzug, der sie zu einer Zwingburg des umliegenden Gebietes empfahl. Die Quelle an ihrem östlichen Fusse im Kidronthal vermag allein in der nächsten Umgebung von 5 bis 7 Kilometer das ganze Jahr hindurch lebendiges Wasser den Bewohnern zu spenden; für eine Ansiedelung auf den benachbarten Höhen haftet also an ihr die Bedingung einer sicheren und angenehmen Existenz. Ging ihre freie Benutzung den Anwohnern verloren, so war das Beste, der ursprüngliche Reiz, ihrer Niederlassung genommen. Der Machthaber, der die Quelle beherrschte, war auf die Dauer der einzig gesicherte Herr des Gebiets. Nun liegt auf der Hand, dass ausschliesslich von der eben besprochenen Höhe aus der Zugang zur Quelle bewacht und verwehrt werden kann. Ein Angriff auf dieselbe konnte von den ursprünglichen Felsterrassen leicht zurückgeschlagen, die zum Schöpfen Herankommenden durch hinabgewälzte Steine leicht zurückgetrieben werden. Es entspricht also vollkommen den Terrainverhältnissen, ja es scheint durch dieselben gefordert zu werden, dass die ersten, uns aus der Geschichte bekannten Herren der Landschaft, die Jebusiter, auf der Höhe oberhalb der Marienquelle ihren festen Sitz einrichteten, sowie ferner dass David an diesem Orte seinen entscheidenden Sieg erfocht, durch den er sich die kanaanitische Enklave zwischen dem südlichen Judäa und den nördlichen, um Ephraim geschaarten Stämmen unterwarf.

Noch die jetzigen Zustände Palästina's bieten uns Parallelen dazu, dass die militärische Besetzung von Quellen als die Gewähr für die Unterwürfigkeit eines Landstriches angesehen wird. So hüten türkische Soldaten die Quellen bei Palmyra mitten in dem Gebiet der *'anazi*-Beduinen, um der türkischen Regierung ein gewisses Mass von Autorität über diese »Herren der Wüste« zu sichern¹⁾. Wie in alter Zeit neue Eindringlinge in das Gebiet des Haurān stets die wasserreichen Orte zu erobern

1) Vgl. EBERS-GUTHE, Palästina in Bild und Wort I, p. 454.

und durch Burgen in ihrem Besitz¹⁾ zu erhalten suchten, so ist auch in den letzten Jahrzehnten das Verfahren der Türken, durch das sie ihre Macht über die fruchtbaren Strecken des Hauran mit Erfolg auszudehnen gesucht haben, kein anderes gewesen, als dass sie sich der von der Natur mit Wasser ausgestatteten Punkte bemächtigten. Sowohl für die Fellachen als auch für die Beduinen sind sie die Bedingungen des Daseins, für letztere zugleich die von Alters her vertrauten Lager- und Versammlungsstätten.

Hiermit habe ich die Bedeutung des Hügels oberhalb der Marienquelle, wie sie den ältesten Bewohnern der Gegend sich aufdrängte, ins Licht gestellt. Es ergibt sich daraus, dass kein Punkt desselben so wichtig war, als die auf Tafel VIII mit *E* bezeichnete Stelle, weil sie den Zugang zur Quelle beherrscht. Es ist daher zu vermuthen, dass sie die ersten Befestigungen getragen hat, und damit ist ein besonderes Interesse für die dort entdeckten Baureste gerechtfertigt. Vergewärtigen wir uns kurz den Befund!

Das aus viereckigen, roh behauenen Blöcken hergestellte Mauerstück *DE* (Tafel IV = *E* Tafel VIII) ist von O. nach W. einer Breite von 7,50 m erhalten geblieben. Hier bezeichnet eine dicke schwarze Cementschicht, die sich auch horizontal auf dem Felsboden fortsetzt, das ursprüngliche Ende dieses Mauerwerks. Dieselbe Cementbekleidung habe ich auch unter *G* (Tafel IV) und an der Südwand der Mauer des Schachtes *L* (Tafel IV) gefunden. Da die glatten Seiten dieser drei Cementreste nach einem gemeinsamen Mittelpunkt einander zugekehrt sind, kann man in ihnen nur die Überbleibsel der Wände eines kleinen Wasserbehälters erkennen (vgl. p. 146 f. 148. 149 f.). Seine Länge ist nicht mehr festzustellen, seine Breite von N. nach S. hat etwa 2 m betragen. Vergleicht man nun die oben p. 282 vermittelte Rekonstruktion der Front des Mauerlaufs von *G* bis *D* (Tafel VIII), so ergibt sich das Mass von 8,50 m als die zu vermuthende ursprüngliche Dicke des mörtellosen Mauerwerks. Das- selbe überschreitet aber die sonst von mir beobachtete Stärke der Mauerwallung, die Schwankungen zwischen 2,17 m (p. 143), 2,26 m

¹ S. J. G. WETZSTEIN, Reisebericht über Hauran und die Trachonen (Berlin 1860) p. 35 ff. p. 114 ff.

(p. 162), 2,60 m (p. 276) und 4,25 m (p. 280) zeigt, um ein Bedeutendes. Ich erkenne daher in diesem Mauerstück den Rest eines alten Thurmes, dessen Lage man sich in folgender Weise zu denken hat. Nach O. und N. erhoben sich die Steinschichten frei auf dem natürlichen Gestein. Nach S. dagegen lehnten sie sich an eine ansteigende Felsterrasse (*B* Tafel IV und dazu p. 282), deren ursprüngliche Gestalt auf der Ost- und Südseite nicht mehr erhalten ist. Wohl aber kann die stufenartige Bearbeitung des Felsens, die ich neben *H* (Tafel IV) angetroffen habe und auf Tafel V (»Grundriss des Thurmes« und »Durchschnitt *CD*«) näher dargestellt ist (vgl. p. 147 f.), sowie die behauene Felsecke, die ich von dem Schachte *K* (Tafel IV) aus erreiche, damit zusammenhängen, dass man eine natürliche Erhöhung des Gesteins für das beabsichtigte Bollwerk verwerthete und ihre Seiten senkrecht abschnitt. Dann würden also die erwähnten Felsränder als die südwestlichen Grenzlinien der alten Befestigung in Betracht kommen. Neben der NW.-Ecke lag jener kleine, gegenwärtig fast ganz zerstörte Wasserbehälter dazu bestimmt, die von dem Thurme herab Kämpfenden mit seinem Inhalte zu erfrischen. Über die einstige Höhe des Bollwerks fehlt jede Andeutung.

Die Bauart dieses ältesten Bestandtheiles der hier gefundenen Überreste weist uns nach den oben p. 284 ff. besprochenen Merkmalen in entlegene Zeiten zurück. Die mörtellose Schichtung der Quadern in der Umfassungsmauer des Haram und in Davidsturm¹⁾ trägt einen völlig anderen Charakter. An beiden Orten sind die Steine bedeutend grösser und auch besser behauen, wie es sich für Prachtbauten geziemt. Hier aber handelt es sich um eine Anlage, die lediglich mit Rücksicht auf das praktische Bedürfniss ausgeführt ist. Dass man für dieselbe keinen Mörtel verwandt hat, ist darum völlig anders zu beurtheilen, als in jenen beiden Fällen (vgl. p. 306 f.). Daher erachte ich es für sehr wahrscheinlich, dass uns in diesen ältesten Bestandtheilen noch Reste der frühesten Befestigungen des Hügels vorliegen. Ob sie nun wirklich auf die Zionsburg der Jebusiter zurückgehen, oder ob sie von den Bauten des Königs David

1) Vgl. SCHICK, Der Davidsturm in Jerusalem in ZDPV. I, p. 234, und dazu Tafel III, 2.

dieser Stelle herrühren, ist ebensowenig mit Gründen zu entscheiden wie die andere Frage, welche Stellung sie im Ganzen der Zionsburg und der Davidstadt eingenommen haben.

Über die Ausdehnung der Zionsburg fehlen uns alle Nachrichten. Hinsichtlich der Davidstadt steht so viel fest, dass sie eine Erweiterung der Zionsburg war. Selbst die spärlichen Nachrichten, die das A. T. über sie giebt, lassen doch erkennen, dass oft und lange an ihr gebaut worden ist. David's Arbeiten scheint Salomo insofern beendigt zu haben, als er die Umwallung derselben vollendete (Kön. I. 11, 27 und 9, 15 LXX; s. p. 292f.). Ferner werden Bauten des Hiskia und Manasse in der Davidstadt erwähnt (Chron. II. 32, 5. Jes. 22, 9—11. Chron. II. 33, 14). Bis zur Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. erfahren wir über diese Stätte des alten Jerusalem nichts. Man sollte denken, das selbständige kleine Bollwerk habe mit der Zeit seine Bedeutung ganz verloren. Durch den sogenannten Siloahkanal war das Wasser des Gihon (der Marienquelle) längst in den westlichen Fuss des Berges und in das von den Mauern umschlossene Stadtgebiet hineingeleitet worden. Man konnte jetzt den Zugang zur Marienquelle von aussen einfach verrathen, sie für belagernde Feinde völlig unsichtbar machen und in Sicherheit am »untern Ausfluss des Gihon« dennoch ihr Wasser schöpfen (vgl. p. 294). Jerusalem war selbst in eine starke Festung verwandelt und die Davidstadt in den Bezirk derselben eingeschlossen worden. dieses allmählich ausgebaute Ganze leitete jetzt denselben Dienst, um dessentwillen das erste Bollwerk des Ortes, die Zionsburg und die nachherige Davidstadt, errichtet worden war. Es sind auch ganz eigenthümliche Verhältnisse in Jerusalem, die die Davidstadt noch einmal in das Licht der Geschichte rücken. Nämlich nach der siegreichen Niederwerfung des Königs von Ägypten, Ptolemaeus Philometor, bemächtigt sich Antiochus Epiphanes im Jahre 167 der Stadt Jerusalem. lässt ihre Mauern niederreißen, dagegen »die Davidstadt mit einer grossen und starken Mauer, mit festen Thürmen« aufbauen, »und sie wurde ihnen (den Syrern) zur Akra«, d. i. zur Burg¹). Von hier aus behaupten nun die Feldherren des Antio-

¹ Makkab. I. 1, 33 des griechischen Textes. JOSEPHUS gebraucht in einem Bericht über die Ereignisse nur die Ausdrücke Akra und Akropolis

chus ihre Zwingherrschaft über die Stadt Jerusalem, bis endlich der Makkabäer Simon im Jahre 141 nach langer Belagerung die verhassten Fremden aus der »Davidstadt«, der »Akra« vertrieb (Makkab. I. 13, 49—52. 14, 36 f.). Nun waren die Juden wieder die alleinigen Herren in der Stadt, sie hatten jetzt dieselbe nun gegen von aussen kommende Feinde zu vertheidigen. Die Wichtigkeit, die die Davidstadt für die Syrer gehabt hatte, konnten ihr die Makkabäer nicht beilegen; sie hatten auf die Wehrhaftigkeit der Ringmauern Jerusalem's überhaupt zu achten.

Die Berichte stimmen nun darüber, was nach dem Jahre 141 vor Chr. aus der Davidstadt oder Akra geworden ist, nicht überein. Das erste Makkabäerbuch meldet in Kap. 14, 36 f., dass Simon jüdische Männer dort habe wohnen und die Akra zur Sicherheit des Landes und der Stadt habe befestigen lassen. Dem steht entgegen, was JOSEPHUS Antiquit. XIII. 6, 6 erzählt. Nach der Eroberung der Akra machte sie Simon dem Boden gleich, damit sie künftig den Feinden, die sie einnehmen würden, nicht mehr ein Stützpunkt sein könnte. Dann aber schien es ihm das Richtigste zu sein, auch die Höhe, die sie getragen hatte, zu zerstören, damit das Heiligthum höher wäre. Er berief die Volksversammlung, erinnerte die Menge an das, was sie von der Besatzung und den jüdischen Überläufern gelitten hätten und was sie leiden würden, wenn noch einmal ein Fremder durch ein dort postirte Besatzung die Herrschaft an sich reissen würde, und gewann sie für seinen Plan. Dann machten sich alle an das Werk und arbeiteten drei Jahre lang Tag und Nacht ohne Unterbrechung, bis die Höhe verschwunden und in eine mit der Umgebung ebene Fläche verwandelt worden war. Nach der Schleifung der Akra und nach der Abtragung ihrer Höhe ragte nun das Heiligthum frei über die benachbarten Punkte hervor. Hiernach hat Simon die Akra und ihre hoch liegende Stätte völlig vernichten lassen, um für die Zukunft eine Wiederholung solcher Bedrängniss, wie sie die Stadt und das Heiligthum von den Syrern erfahren hatte, ganz unmöglich zu machen. Der Tempelbezirk sollte nun die ganze Umgebung wie ein festes und hohes Bollwerk beherrschen. Diese Nachricht, die von JOSEPHUS im Bel

(Antiquit. XII. 5, 4. 6, 2). Vgl. auch KLAIBER in ZDPV. IV, p. 18 ff. und SPIESS, Das Jerusalem des Josephus (Berlin 1881) p. 32 ff.

lum jud. I. 2, 2 und V. 4, 1 kurz wiederholt wird, tritt so bestimmt bei ihm auf, dass sie um der entgegenstehenden Angabe des ersten Makkabäerbuches willen eine Verwerfung mir nicht zu verdienen scheint. Vielleicht haben beide Mittheilungen ihr Recht und zwar so, dass Simon zuerst dieses Bollwerk in der Stadt zu erhalten dachte, dann es aber für besser hielt, es ganz zu vernichten, weil es ihm und den Juden doch nichts nützen konnte, ja dem zur Zeit der Makkabäer ausgeführten Plan, den Tempelbezirk zu einer selbständigen Festung zu machen (Makkab. I. 4, 60 f.), nur hinderlich war.

Wenn wir also der Nachricht des JOSEPHUS Glauben schenken, so ist die Davidstadt um das Jahr 140 v. Chr., wenigstens so weit sie von den Syrern zur »Akra« ausgebaut war, völlig durch die Juden zerstört worden, und auch der Felsboden, der sie trug, hat damals eine bedeutende Veränderung erfahren. JOSEPHUS giebt weiter in seiner kurzen Beschreibung Jerusalem's Bell. jud. V. 4, 1 darüber Auskunft, wozu die abgetragene Steinmasse verwandt worden sei. Dem zweiten Hügel, Akra genannt, der die untere Stadt trug, gegenüber »lag ein dritter Hügel, von Natur niedriger als die Akra und früher durch eine andere breite Schlucht getrennt; später jedoch füllten die Hasmonäer zur Zeit ihrer Regierung das Thal aus, da sie die Stadt mit dem Tempel verbinden wollten, und machten die Höhe der Akra künstlich niedriger, damit das Heiligthum (der Tempelbezirk) auch diese überrage«. Diese Nachricht passt vortrefflich zu der verschütteten Mulde, die ich in ihrem Ausgange nach dem Tyropöonthal zu nachgewiesen habe, die wahrscheinlich aber einst den ganzen, jetzt zu einer Höhe verbundenen SO.-Hügel durchschnitten hat. Hier ist demnach das »Hasmonäerthal«, wie einige Forscher sich ausgedrückt haben, zu suchen¹⁾.

Die Richtung dieses verschütteten Thales bezeichnet wahrscheinlich der unterirdische Kanal, der auf Tafel VIII eingetragen ist, in der Nähe von *E* beginnt und in westlicher Richtung sich dem *burdsch il-kibrît* an der heutigen Stadtmauer zuwendet. Es ist derselbe Kanal, den TOBLER in seiner Topographie von Jerusalem I. p. 93—95 beschrieben hat. Er trennt ihn p. 90 ff. von der Stadtkloake, die sich gegenwärtig in geringer

¹ Vgl. den zweiten Artikel von KLAIBER in ZDPV. IV, p. 28 ff., wo die Angaben des JOSEPHUS ausführlicher besprochen sind.

Entfernung südlich vom Mistthore öffnet, unmittelbar neben dem zum Jesaiasbaum führenden Wege. Aber mit Unrecht; denn es leidet gar keinen Zweifel, dass der jetzige Ausfluss der Stadtkloake gewaltsam geöffnet worden ist. Man hat den Kanal an dieser Stelle abgehauen, und in Folge dessen ist seine Fortsetzung nach O. hin über den Rücken des SO.-Hügels trocken gelegt und theilweise stark verfallen. Die Strecke, die ich untersucht oder durchkrochen und danach in die Karte eingetragen habe, misst 168 m. Der kurzen Beschreibung, die ich schon p. 159 gegeben habe, füge ich zum Verständniss der Zeichnung hinzu, dass von dem Punkte *a* an der Kanal durch den Felsen gehauen ist, so dass nur die Decke durch Mauerwerk gebildet wird, dass bei *b* der Felsen einige Male an der südwestlichen Seite verschwindet und wieder hervortritt, bis von *c* an der Kanal wieder wie zu Anfang völlig gemauert ist. Auf der letzten Strecke ist der Boden immer höher von dicht gelagerter Erde bedeckt, und der lichte Raum des Kanals fast ganz verschüttet. Es würde interessant sein festzustellen, nach welcher Seite hin die Felsterasse, durch die der Kanal zwischen *a* und *c* gelegt ist, ansteht, ob nach NO. oder nach SW. Damit würde zugleich die Frage über die Fortsetzung des Einschnitts nach W. entschieden sein. Da der Kanal stellenweis mitten im Schuttlager aufgebaut ist, so wird er nach der Ausfüllung des Thales, vielleicht auch gleichzeitig mit derselben, um diesen von der Natur dargebotenen Ableitungsweg offen zu halten, angelegt worden sein. Wahrscheinlich wenigstens hat man damals noch um die lockere Beschaffenheit des Untergrundes Bescheid gewusst.

Sucht man sich nun, gestützt einerseits auf die mit »Felsen 694m« bezeichnete Erhöhung, andererseits auf die nach dem Lauf des eben besprochenen Kanals zu erschliessende Fortsetzung der nördlich von *D* (Tafel VIII) eingeschnittenen Mulde, die Gestalt des alten Zionhügels vorzustellen, so erscheint der Ausdruck, mit dem JOSEPHUS dieselbe kennzeichnet, vollständig berechtigt und zutreffend. Er nennt nämlich Bell. jud. V. 4, 1 den zweiten Hügel, der die untere Stadt trug, ἀμφίκυρτος, »an beiden Seiten abgerundet« oder, von der Gestalt des Mondes im ersten und letzten Viertel verstanden, »halbmondförmig«. Der Rücken des Hügels kehrt sich nach Osten, die beiden gekrümmten Enden im N. und S. würden gegen W. auslaufen.

Es ist aus dem Obigen unschwer zu schliessen, welche Strecke besonders untersucht werden muss, um die vielbesprochene Streitfrage über die Akra zu entscheiden. Die neugebaute Zwingburg der Syrer kehrte sich natürlich nicht nach aussen, nach dem Kidronthale oder besonders nach der Marienquelle zu — auf diese Punkte war die Absicht der Syrer nicht in erster Linie gerichtet — sondern sie kehrte sich gegen die Stadt und gegen den Tempelberg. Auf dem letzteren Orte hatten sich die Juden festgesetzt und verschanzt (Makkab. I. 4, 60); die Besatzung der Akra aber konnte beständig die Arbeiten der Juden auf dem heiligen Platze stören (Makkab. I. 4, 41), besonders aber überfielen und tödteten die Syrer von ihrer Burg aus diejenigen, welche auf den Tempelplatz hinaufgehen wollten, um dort zu opfern (JOSEPHUS, Antiquit. XII. 9, 3). Die Akra muss also besonders einen zum Heiligthum hinaufführenden Weg beherrscht haben, und für diesen bietet schon allein die nachgewiesene Einsenkung des Terrains den geeigneten Ort. Die Befestigungen der Akra werden also hauptsächlich nach N. und NW., vielleicht auch nach W. sich gewandt haben, folglich muss ihre Stätte auf der nördlichen oder nordwestlichen Spitze des alten Zionhügels gesucht werden. Schon darum ist nicht daran zu denken, dass die bei *E* vorgefundenen Reste zu dem von den Syrern aufgeführten Bollwerk gehört haben. Von diesem Platze kann auch dasjenige nicht verstanden werden, was JOSEPHUS über die Abtragung des die Akra tragenden Felsens berichtet; denn sowohl unter den Resten *E* (Tafel VIII), als auch in ihrer Umgebung, namentlich zwischen *x* und *y* auf Tafel IV, habe ich den Felsen mit seiner natürlichen unverletzten, nicht bearbeiteten Oberfläche vorgefunden. Diese Umstände weisen darauf hin, dass in der Gegend von *E*, oberhalb der Marienquelle, die Syrer wahrscheinlich überhaupt keine Bauten aufgeführt haben.

Hier lässt sich die oben zurückgestellte Besprechung der Lauerstücke *A*, *B* und *C* passend in den Zusammenhang einfügen. Da die Fundamente der Reste *B* und *C* in einem Schuttgerümpel aufgeführt worden sind, so drängt sich von vornherein die Vermuthung auf, dass sie nicht der ältesten Ringmauer, sondern der Davidstadt oder der Stadt Jerusalem, angehören. Diese wird schwerlich in die dort so breite Mulde hinabgestiegen sein und sie in gerader, nach N. gerichteter Linie bis zu der gegenüber-

liegenden Anschwellung des Felsens durchschnitten haben. Die Gestalt dieser letzteren ist durch CH. WARREN's Untersuchungen¹⁾ bekannt geworden. Ihr Rand erstreckt sich nicht in südlicher Richtung dem Lauf des Kidronthales entlang, sondern scheint sich vielmehr nach S. und W. abzurunden. Von *E* aus setzt sich der hohe Rand des alten Zionhügels nicht, wie man aus den entdeckten Mauerresten zunächst schliessen sollte, nach N. fort, sondern biegt nach NW. um. Daraus ergibt sich, dass die Nordmauer des alten Zionhügels und die Südmauer des alten Ophelhügels²⁾, wenn sie ursprünglich dem Felsrande der Höhen folgten, beide eine Einbiegung nach W. gebildet und sogar ihre Front auf eine kurze Strecke, freilich in schräger Linie, einander zugekehrt haben müssen. Diese Annahme entspricht nun den Merkmalen, die sich aus der unsere Strecke betreffenden Beschreibung des Mauerbaus bei NEHEMIA 3, 19—29 ergeben. Dort findet sich eine solche Anzahl von Namen und danach abgetheilte Baustrecken, dass man sie auf die Ausdehnung einer ziemlich geraden Linie etwa von *D* (Tafel VIII) an bis zur SO.-Ecke des heutigen Tempelbezirks kaum unterbringen kann. Man vergleiche doch nur die viel geringere Zahl der für die Strecke von *M* bis *D* Tafel VIII genannten Namen in NEH. 3, 15—18. Eine längere Linie des Mauerlaufs lässt sich aber nur dadurch gewinnen, dass man verschiedene Krümmungen annimmt. Diese werden durch den wiederholt vorkommenden Ausdruck »Winkel *הַמִּקְצֵעַ* (V. 19 f. V. 24 f.; vgl. p. 298) ausdrücklich gefordert. Auch die Worte in V. 19 »gegenüber dem Aufgange zur Rüstkammer am Winkel«, wie in V. 25 »gegenüber dem Winkel« scheinen mir nur dann verständlich zu werden, wenn man den Lauf der Mauer sich dergestalt gebogen denkt, dass ihre Frontseiten, wenn auch nur auf eine kurze Strecke und in schräger Richtung, einander zugekehrt waren. Solche Biegungen des Mauerlaufs würden sich aber ergeben, wenn derselbe von *D* an (Tafel VIII), dem Rande des Bergrückens folgend, einwärts nach W. sich zog, an einer geeigneten, vielleicht engeren Stelle des Einschnitts auf den Rand des nördlicheren Hügels hinüberge-

1) Vgl. Recovery of Jerusalem p. 292 ff. und dazu WARREN's Plan 19.

2) Ich verstehe unter Opfel nur diejenige Erhöhung des Felsens, über deren Rücken die heutige Südgrenze des Haram esch-Scherif gezogen ist.

führt war und dann längs desselben sich in nördlicher Richtung bis in die Nähe des Tempels fortsetzte. Ist nun etwa von diesem vermutheten Lauf der älteren Stadtgrenze die in Chron. II. 33, 14 mitgetheilte Nachricht über den Mauerbau des Manasse zu verstehen, deren auf p. 293 f. versuchte Deutung noch als ungenügend empfunden wurde? Ist der »Gihon« doch die Marienquelle, und ist der Ausdruck »westlich vom Gihon, im Thal« von der Schlucht zu verstehen, die vielleicht vom Tyropöonthal aus zu der Marienquelle am Kidronthale hinabführte? Ich begnüge mich damit, diese Frage hier aufzuwerfen. Zu ihrer Beantwortung sind noch weitere Untersuchungen des Bodens nothwendig.

Aber darin wird jeder Leser mir zustimmen, dass die Mauerreste *B* und *C* unmöglich von der ältesten Umwallung herrühren können, da sie auf dem Schutt gebaut worden sind und unter *C* in der Tiefe sich noch anderes, offenbar viel älteres Mauerwerk gefunden hat (vgl. p. 161). Sie setzen die Verschüttung der Mulde bereits voraus. Wie schon oben gesagt, glaube ich diese Veränderung des Terrains nach JOSEPHUS, Antiq. XIII. 6, 6, dem Makkabäer Simon zuschreiben zu müssen. Da er auch die Mauern Jerusalem's ausgebessert hat, wie Makkab. I. 14, 37 ausdrücklich gesagt wird, so ist die Annahme unvermeidlich, dass er die von ihm ausgefüllte Mulde durch Aufführung einer neuen Mauer in den umwallten Stadtbezirk hineingezogen hat, es würde sonst eine Lücke in der Ringmauer der Stadt dort angenommen werden müssen. Daher erkenne ich in den Resten *B* und *C* Überbleibsel des von dem Makkabäer Simon angeordneten Mauerbaus. Die eigenthümliche Behandlung des Materials, die nur bei *B* und *C*, hier aber in gleicher Weise sich findet (vgl. Nr. 5, p. 284), wird dieser Zeit angehören, ebenso die starke Verwendung des Mörtels, dessen sorgfältig gestrichene Linien sich fast wie ein Ornament zwischen den glatten Steinflächen ausnehmen. Die stärkere Fundamentirung war durch den losen Baugrund geboten. Die grossen glatten Steine haben der Mauerfront geriss ein stattliches Aussehen gegeben, aber Füllung und Rückseite stehen an Festigkeit und Schönheit sehr hinter den bisher besprochenen Mauerresten zurück (vgl. p. 162). Sie sind mehr *a* als *b* p. 286 zu ordnen. Das Mauerstück *A* endlich hat wohl das vor seinen Nachbarn voraus, dass es unmittelbar von

dem Felsen sich erhebt, aber Material und Schichtung zeigt eine rasche, flüchtige Arbeitsweise. Soweit ich die östliche Front des Gemäuers untersucht habe, fehlte ihm auch das stattliche Kleid der kunstgerecht behauenen Quadern; doch ist es möglich, dass in der Tiefe unter dem jetzigen Wege noch einige erhalten sind. Es verdankt seine Entstehung wahrscheinlich derselben Zeit wie die Reste *B* und *C*. Dafür spricht die Ähnlichkeit in Füllung und Rückseite mit jenen, die tiefe Verschüttung, in der es aufgebaut worden ist, namentlich aber der Umstand, dass es seiner Lage nach die Fortsetzung der Linie sein muss, die durch die Reste *B* und *C* zweifellos für den späteren Lauf der Ringmauer an dieser Seite gegeben wird (vgl. p. 283). — Woher das in der Tiefe unter *C* gefundene Mauerwerk stammt, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls gehört es nicht zu einer alten Stadtmauer, die etwa die verschüttete Vorgängerin von *BC* gewesen wäre. Denn sowohl das Material als auch die Bauart entsprechen durchaus nicht dem, was sonst an den ältesten Mauerresten von mir beobachtet worden ist.

Mit diesen Bauten der Makkabäer an der Ringmauer Jerusalem's scheint mir nun auch die doppelte Quaderschicht *F* (Tafel VIII = *HG* Tafel IV; vgl. dazu Tafel V) zusammenzuhängen. Aus meinem Bericht p. 147 ff. geht hervor, dass durch die Herstellung ihres aus Erde und Steinen gebauten Fundamentes die ursprüngliche Gestalt eines alten Thurmes, wie ich sie auf p. 32 zu rekonstruiren versucht habe, verdeckt worden ist. Der neue Bau — darüber lassen die gefundenen Reste keinen Zweifel zu — ist wiederum ein Thurm gewesen, von dem ausser den Fundamenten die Westseite in ihrer ganzen Länge (7,90 m), von der Süd- und Nordseiten nur die westlichen Ecken erhalten sind, sowohl jene als auch diese nur in zwei Steinlagen. Im W. steigt das Fundament vom Felsen in schräger Böschung auf, im S. und N. ist sehr einfaches Mauerwerk auf den Felsen gelegt und so eine gleiche Ebene für die eigentlichen Wände des Thurmes hergestellt worden. Er scheint nicht massiv gewesen zu sein, man müsste sonst die Füllung von aussen, vom Wege her, so weit weggebrochen haben, dass gerade nur die von mir gefundenen westlichen Schichten übrig geblieben wären. Im O. hat vielleicht ein Theil des alten Thurmes als Ergänzung, oder, wenn er zerstört war, haben seine Reste als Grundlage des neuen Baues ge-

lient. Da er sich nach O. wahrscheinlich ebensoweit erstreckt
 at als sein Vorgänger, so würden wir als seine Dicke etwa das
 lass von 12 m anzunehmen haben. Die Art des Unter- und
 oberbaues schliesst in gleicher Weise den Gedanken aus, dass
 ieser zweite Thurm aus sehr alter Zeit herrührt. Alle sonst ge-
 undenen Fundamente, die man mit Sicherheit oder Wahrschein-
 chkeit in die Zeit der jüdischen Könige hinaufrücken kann,
 eigen eine viel grössere Sorgfalt in der Herstellung. Schon
 arum ist die Vermuthung zurückzuweisen, dass die Quader-
 chichten von der Erweiterung herrühren könnten, die König
 David mit der Zionsburg der Jebusiter vorgenommen hat. Sie
 t aber auch desshalb unzulässig, weil die zu *F* (Tafel VIII) ver-
 andten Steine zu der Art Nr. 5, p. 284 gehören, die ich in kei-
 em der ältesten Bauwerke, sondern nur in den Resten *B* und *C*
 orgefunden habe. Die Zeichnungen auf Tafel V lassen ferner
 kennen, dass in der unteren Lage Steine von ungleicher Grösse
 d Art ziemlich bunt durcheinander verwandt worden sind, um
 r die zweite Lage eine horizontale Fläche zu erhalten. Nimmt
 an hinzu, dass die Quadern auch durch Mörtel von nicht
 hr fester Beschaffenheit verbunden gewesen sind, so schei-
 n mir eine ganze Reihe von Umständen vorhanden zu sein, die
 r eine jüngere Entstehung dieses Bauwerks sprechen. Es darf
 er eine spätere, aber keinesfalls eine frühere Zeit, als die der
 akkabäer, ins Auge gefasst werden.

Von den übrigen Gebäuden und Anlagen, die zur Davidstadt
 A. T. gerechnet werden, habe ich nichts mit Sicherheit nach-
 weisen vermocht. Als solche kommen ausser den »Stufen, die
 n der Davidstadt herabgehen«, überhaupt in Betracht: der
 illo, das Haus David's, die Gräber David's und seiner Nach-
 mmen, der »Kunstteich« (הַבְּרִיקָה הַעֲשׂוּיָה), das Haus der Hel-
 n. Selbst die Abgrenzung des Gebietes, auf dem man sie an-
 zen soll, erscheint zweifelhaft. Einerseits hält man für das
 türliche, den ganzen SO.-Hügel bis zu der oben p. 315 ff. be-
 rochenen Nordgrenze als das Terrain der Davidstadt zu be-
 chten. Andererseits lässt sich aus dem Ausdruck »Stufen, die
 n der Davidstadt herabgehen« folgern, dass diese nur den obe-
 n, mehr in einer Ebene liegenden Rücken des Hügels bedeckt
 n. Diese letztere Auffassung hat eine gewisse Stütze in der
 dengestalt. Die vierte Terrasse nämlich (s. Tafel VIII) tritt

als ein besonders hoher und steiler Abfall in dem Gesenke des Hügels hervor. Während die mit M VII bezeichnete Felsplatte deren klippenartiges Hervorragen schon oben p. 186 erwähnt wurde, gegen die nächsten höher liegenden Punkte (M IV, M V und M VI) nur um 4 bis 6 m sinkt, überragt sie den mit M XI bezeichneten Felsen um 16.83 m. Beide Stellen, sowohl M V als auch M XVI, zeigen das natürliche Gestein unverletzt, w haben also in ihnen noch die ursprünglichen Höhenverhältnisse vor uns. Nach S. fällt die mit M VII bezeichnete Erhebung jäh und tief ab; wie eine steil aufgerichtete Warte beherrscht sie die niedrigeren Seiten und unteren Terrassen des Hügels¹⁾. Diese Terrasse kann daher vielleicht die Südgrenze des bewohnten Bezirkes der Davidstadt gebildet haben. Die Umwallung derselben, die Salomo vollendete, hat aber gewiss alle Terrassen des SO.-Hügels eingeschlossen. Die Gräber David's sind wohl tiefer anzusetzen als die vierte Terrasse, wenigstens lehrt die aus NEH. 3, 15—17 ersichtliche Reihenfolge, dass sie in die Felswände der unteren Bergstufen eingehauen gewesen sind. Spuren einer solchen Bearbeitung des natürlichen Gesteins wie sie mit der Anlage von Grabkammern verbunden zu sein pflegt, bemerkt man jedoch auch auf der vierten Terrasse selbst. Über die Stätte des Millo wage ich mich nicht eher zu äussern als bis die Untersuchung des ganzen SO.-Hügels vollendet ist. Dann lässt sich auch vielleicht entscheiden, ob die griechische Übersetzung dieses Wortes durch Akra in gewissen Büchern d. A. T. (s. p. 293, Note 1) topographischen Werth hat. Über das Haus David's besitzen wir eine werthvolle Notiz in NEH. 37. Dort wird der Zug des ersten Dankchores, der auf den bekannten »Stufen« der Davidstadt, oder dem Aufstieg der Mauer seinen Weg über den SO.-Hügel nahm, noch durch den Zusatz näher bestimmt, dass er »oberhalb des Hauses David's« gegangen sei. Diese kurze Angabe, verglichen mit der Beschaffenheit des Terrains, lehrt uns, auf welcher Seite des alten Zion David sein Wohnhaus gebaut hat. Abgesehen von der fraglichen Erhebung der NW.-Spitze, die nach JOSEPHUS (s. p. 322 f.) selbst der Tempelbezirk beherrscht hat, ist der Rücken des Hügels in der

1) Diese Höhe tritt auch auf guten Photographien des SO.-Hügels deutlich hervor.

oberen Gegend etwas von O. nach W. geneigt. So bezeichnet z. B. der Felsen unter *E* (Tafel VIII) die Höhe des kleinen Plateau's, die demnach hier nahe am Ostrande liegt. Nun hat sich dort, wo heute der Weg oberhalb des Kidronthales hinführt, in alten Zeiten die Mauer erhoben, wenigstens von *D* bis *J* (Tafel VIII); dort kann also der erste Dankchor des NEHEMIA nicht gezogen sein, sein Weg muss westlicher gelegen haben. Die eben angezogene Stelle des NEHEMIA lehrt uns aber auch, dass »der Aufstieg der Mauer« (vielleicht richtiger »zur Mauer«) sich in der Höhe hielt. Wir dürfen ihn daher ebensowenig für den unteren Theil des Hügels etwa über die hier breiter werdenden Terrassen des östlichen Gesenkes ziehen, sondern müssen annehmen, dass er von *M XXI* aus eine nordwestliche Richtung eingeschlagen und dann etwa in der Mitte der beiden heutigen Wege sich fortgesetzt hat. Der Raum zwischen dieser Linie und der alten Mauer wird nun nach O. hin bald sehr schmal und hat auch nicht bedeutend oder gar nicht tiefer gelegen als der angenommene Lauf des Weges. Es lässt sich also an der Ostseite das Haus David's nach den von NEHEMIA angegebenen Merkmalen nicht gut unterbringen. Diese passen aber vorzüglich für die Westseite. Hier dehnen sich breitere Terrassen in genügender Tiefe unter der mittleren Höhe des Plateau's aus, so dass von dem dort oben angelegten Wege gesagt werden konnte, er laufe »oberhalb« der westlich benachbarten Häuser. Zur Veranschaulichung des Gesagten wird das Bild der Tafel IX willkommene Dienste thun. Die in der Mitte befindliche, durch einen Steinhaufen gerönte Felsplatte entspricht dem Punkte *M VI* auf Tafel VIII = *G* Tafel VI; sie ist die höchste Erhebung dieser Terrasse, muss aber früher noch höher gewesen sein, wie aus der Beschaffenheit ihrer Oberfläche, die ich auf p. 171 f. kurz beschrieben habe, hervorgeht. Einige Meter südwestlich von derselben, d. h. auf dem mittleren Vordergrunde der Zeichnung, ist der Felsen nur etwa 20 cm hoch mit Erde bedeckt (s. Tafel VI, *ki* und p. 175 f.). Der Höhenunterschied zwischen beiden Stellen beträgt jetzt etwa 5 m und kann früher nicht geringer, sondern nur grösser gewesen sein. Da haben wir zwei aneinanderstossende Felsstufen, deren untere ihrer Lage nach recht gut das Haus David's getragen haben könnte. Solche Verhältnisse wiederholen sich auf der westlichen Abdachung des Hügels mehr-

fach, so unterhalb der Stellen M VII und M XII, nur dass unter dem letzteren Punkt für das Haus David's zu tief hinabweist. Ich hege daher keinerlei Zweifel, dass das Haus David's auf einer der westlichen Stufen des alten Zionhügels gestanden hat. Als NEHEMIA schrieb (440 vor Chr.) muss es noch vorhanden gewesen sein; es ist daher sehr gut möglich, dass von seinen Grundmauern noch Reste unter den Schutte verborgen sind. Der »Kunstteich« und »das Haus der Helden« müssen nach NEH. 3, 16 an solchen Stellen sich befunden haben, die dem alten Mauerlauf von *K* bis *G* nahe oder doch gegenüber lagen. Nach der a. a. O. gegebenen Aufzählung kommen wir mit dem »Haus der Helden« ungefähr in die Gegend der Mauerreste *H* und *G*, der »Kunstteich« aber könnte von dem verschütteten Teiche westlich von M VII (Tafel VIII, *T*) verstanden werden, wenn nicht an einen östlicher gelegenen Behälter zu denken ist, von dem dann freilich noch keine sichere Spur nachgewiesen wäre (doch vgl. p. 334 f.).

Erst dann wird es an der Zeit sein, einen vollständigen Versuch zur Rekonstruktion der Davidstadt zu machen, wenn ihr ganzes ehemaliges Gebiet, namentlich auch der Abhang nach dem Tyropöonthale, gleichmässig durchforscht ist. Die verschiedenen Funde, die ich noch auf dem alten Zionhügel gemacht habe, sofort darauf hin zu prüfen, ob sie mit der Geschichte der Davidstadt zusammenhängen, könnte den Schein erwecken, als wollte ich diese Erklärung derselben als die nächstliegende bezeichnen. Da ich aber selbst durchaus nicht dieser Ansicht bin, so ziehe ich es vor, unter dem allgemeinen Titel des folgenden Abschnittes alles Übrige zusammenzustellen, was, abgesehen von den Arbeiten am Ausfluss des Siloahkanals durch meine Untersuchungen auf dem SO.-Hügel an das Licht gekommen ist.

III. Anlagen und Bauten auf dem Südosthügel.

Durch die Ausgrabungen des Sommers 1881 ist der unumstössliche Beweis geliefert, dass der SO.-Hügel bis an seinen Fuss neben den Siloahteichen bebaut gewesen ist. Da er, wie oben ausgeführt wurde (p. 304), seit dem 7. Jahrhundert niemals wieder durch eine Mauer in den Stadtbezirk aufgenommen worden ist, so werden die Spuren einer ehemaligen Bewohnung grösstentheils aus einer früheren Zeit herrühren. Endgültig ist durch die nachgewiesenen Überbleibsel von Anlagen und Bauten auf diesen Terrassen die Ansicht derjenigen widerlegt, die die südliche Mauer des alten Jerusalem so bestimmten, dass ein grosser Theil des SO.-Hügels überhaupt ausserhalb derselben zu liegen kam. Der ganze Umfang des Hügels hat zum ursprünglichen Stadtgebiet gehört, wie es in den vorhergehenden Abschnitten schon aus anderen Gründen nachgewiesen worden ist.

Ich stelle zunächst diejenigen auf dem Rücken des Hügels befindlichen Anlagen zusammen, die zur Sammlung oder Leitung von Wasser dienen sollten, und handle zuerst von den gefundenen Teichen. Die beiden kleinen Behälter, die ich auf dem Felde des spanischen Juden gefunden habe (vgl. Tafel I), kommen für die Topographie Jerusalem's nicht in Betracht. Sie sind zu klein, um je für den öffentlichen Gebrauch bestimmt gewesen zu sein; wahrscheinlich haben sie zu Privathäusern gehört und als Badebassins gedient. Wir wissen ja aus dem Talmud, Traktat Mikwaoth, dass zur Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften über Reinigungen in jüdischen Häusern Badevorrichtungen vorhanden waren. Wie schon oben auf p. 38 ff. hervorgehoben wurde, sind die Behälter in einem Schuttlager angelegt worden, das zahlreiche Brandspuren enthält; sie gehen also nicht auf die älteste Bauzeit zurück, wo der nackte Felsen der von der Natur gegebene Baugrund war. Auch bin ich geneigt, den rothen Cement, der ihre inneren Wände bekleidete, der Gewohnheit einer jüngeren Zeit zuzuschreiben, wie ich hier nur vorläufig bemerken und im folgenden Abschnitt weiter ausführen werde. Die gewaltsame Zerstörung des westlichen Behälters durch eine ihn quer durchschneidende Mauer zeigt jedoch, dass noch nach ihrer

Anlage und Benutzung an diesem Orte gebaut worden ist. Auch die mit einem Stempel versehene Scherbe, die in der Nähe unter zerbrochenem Hausgeräth (p. 40) gefunden wurde und auf Tafel X unter *A* abgebildet ist¹⁾, verräth durch ihre offenbar lateinischen Buchstaben ihre relativ junge Herkunft; denn lateinische Stempel können wir frühestens im ersten Jahrhundert vor Chr. Geburt in Jerusalem erwarten. Der Thon ist blassroth, die 2½ cm dicke Platte hat ein ziemlich bedeutendes Gewicht. Die Zeichen, in denen ich LXFRE erkenne, vermag ich nicht zu deuten. Vielleicht gelingt es einem mit solchen Alterthümern vertrauteren Auge, die Inschrift des Stempels zu lesen²⁾. Aus dem Schutt des in Rede stehenden Feldes lasen meine Arbeiter auch die auf Tafel X unter *B* abgebildete Scherbe auf. Sie besteht aus sehr feinem, leichten, hochrothen Thon; die Linien, die den Kopf eines Vogels darstellen, sind aber nur roh und ohne alle Kunst eingekratzt.

Die beiden grösseren Teiche, die ich auf dem Rücken des Hügels entdeckt habe, sind von solchem Umfange, dass sie ohne Zweifel für den öffentlichen Gebrauch bestimmt waren. Der obere, westlich von *E* Tafel VIII eingetragene, hat eine Länge von 20,15 m, eine Breite von 3,12 m (vgl. p. 168 f.), während der untere, zur Seite von *M VII* (Tafel VIII) verzeichnete, 15,05 m lang und 4,90 m breit ist (vgl. p. 188). Betreffs ihrer lässt sich wohl die Frage aufwerfen, ob sie etwa im A. T. oder von JOSEPHUS erwähnt werden. Ich habe schon oben p. 332 die Vermuthung ausgesprochen, dass der letztere dem »Kunstteich« bei NEH. 3, 16 entsprechen kann. Dieser darf nach der dort angeführten Reihenfolge — Stufen der Davidstadt, Gräber David's Kunstteich, Haus der Helden — nicht höher auf dem SO.

1) Ich bemerke, dass die auf Tafel X und XI dargestellten Gegenstände zum Theil von dem Herrn Architekten THEODOR SANDEL in Jerusalem selbst, zum Theil von einem Schüler der hiesigen Kunstakademie nach den Originalen gezeichnet worden sind.

2) Ich erinnere mich, ein ganz ähnliches Bruchstück, das ebenfalls in Palästina gefunden wurde, unter den Abbildungen eines dies Land behandelnden Buches gesehen zu haben, aber leider ist es mir trotz längeren Suchens nicht gelungen, dieses Gegenstücks zu dem von mir gefundenen Stempel wieder ansichtig zu werden. Eine Übersicht der einschlägigen Literatur s. bei M. CH. DESCOMET, *Inscriptions doliaires latines* p. XXI ff. in *Bibliothèque des écoles franç. d'Athènes et de Rome* XV. Paris 1880.

Hügel angesetzt werden. Es kann nur in Frage kommen, ob der auf p. 279 besprochene, jetzt zerstörte Wasserbehälter, falls er einst wirklich ein Teich gewesen ist, nicht näheren Anspruch auf jenen Namen hat. Er würde der Stadtmauer näher gelegen haben und von ihr aus sichtbar gewesen sein, während der unterhalb M VII (Tafel VIII) befindliche durch die hohe Felswand nach O. hin gänzlich verdeckt ist und sich deshalb zur Abtheilung der Mauerstrecke weniger gut eignet, als jenes jetzt zerstörte Bassin bei M XIX. Die Wasserbehälter haben ausserdem verschiedenen Bewurf, der östliche weissen, der westliche schwarzen, und rühren desshalb wahrscheinlich nicht aus derselben Zeit her. Da diese Frage am passendsten im letzten Abschnitt erörtert wird, so bemerke ich hier nur, dass der Name »künstlicher Teich«, הַבְּרֵכָה הָעֲשׂוּיָה, darauf hindeutet, dass man in ihm die älteste Anlage dieser Art auf dem Boden der Davidstadt und in Jerusalem überhaupt zu erkennen hat. Das Wort בְּרֵכָה bedeutet ebensowenig wie das arabische *birke* einen künstlich angelegten Teich, sondern jede Ansammlung von stehendem Wasser, also mehr Pfuhl; selbst eine kleine Pfütze wird noch heute von den Arabern so genannt. Der Zusatz הָעֲשׂוּיָה, der »gemachte«, zeigt aber deutlich, dass wir es in diesem Fall nicht mit einem natürlichen Bassin zu thun haben. Da es später in Jerusalem eine ganze Anzahl künstlicher Teiche gab, so hat der Name »gemachter Teich« nur dann einen Sinn, wenn man den ersten seiner Art so nannte. Lässt sich nun einer von den soeben besprochenen beiden Wasserbehältern als der ältere erweisen, so wird dieser am besten für den »Kunstteich« zu halten sein.

Der zweite, westlich von E gelegene Behälter ist vielleicht der Salomoteich des JOSEPHUS, den wir aus seiner Beschreibung der alten Mauer kennen gelernt haben (p. 299). Der Teich Salomo's (Bell. jud. V. 4, 2) ist dort der letzte zur Bestimmung des Mauerlaufs gewählte Anhaltspunkt, ehe die Stätte des Ophel erwähnt wird. Also muss er südlich von derselben, auch südlich von der p. 316ff. besprochenen Mulde gelegen haben und wird ohne Zweifel innerhalb der Stadtmauer anzusetzen sein. Allen diesen Forderungen entspricht jener Teich durchaus. An seinen Wänden fand ich zwei Schichten von Bewurf, eine untere schwarze und eine obere graue (p. 169).

Von den übrigen im A. T. vorkommenden Benennungen für

Teiche lässt sich keine andere hierherziehen. Über die בִּרְכַּת הַשְּׁלֵחַ und die בִּרְכַּת הַמֶּלֶךְ werde ich weiter unten zu sprechen haben. Für den oberen und unteren Teich (JES. 7, 3. 36, 2. Kön. II. 18, 17. — JES. 22, 9) fehlen uns direkte und indirekte topographische Angaben. Die in JES. 22, 11 besprochene Änderung weist uns jedenfalls nicht auf den Rücken des SO. Hügels hinauf. Die bei JOSEPHUS noch genannten Wasserbehälter, der Struthionteich, der Amygdalonteich und Schlangenteich haben in der nördlichen Stadtgegend gelegen und kommen daher hier auch nicht in Betracht¹⁾.

Cisternen waren in Menge auf dem SO.-Hügel angelegt, ein neuer Beweis, dass derselbe stark bewohnt gewesen ist. Alle, die ich während meiner Arbeiten dort bemerkt habe, sind auf den Tafeln, besonders auf der Übersichtskarte eingetragen worden. Ich unterscheide folgende Arten²⁾:

1) Solche, die ganz im Felsen ausgehauen sind. Ihre Form lässt sich nur dann leicht erkennen, wenn sie zerstört sind, z. B. durch Steinbrechen. Ich habe nur runde Cisternen dieser Art gesehen (vgl. Tafel I. IV). Der Mörtel, den man auf die Felsenwände gestrichen hat, ist von ausgezeichneter Dauerhaftigkeit. Selbst wenn das natürliche Gestein an der einen Seite schon gänzlich abgebrochen war, so war doch bisweilen fast die ganze Cementbekleidung in ihrer ursprünglichen Form stehen geblieben und hielt die Schuttablagerung im Innern der Cisterne noch fest zusammen. Unverletzte Cisternen dieser Art liefern auch jetzt noch Wasser; doch ist dasselbe schmutzig und ungenießbar und wird daher nur zum Begiessen der Pflanzen gebraucht.

2) Solche, deren unterer Theil in den Felsen gehauen, deren oberer Theil aber durch Mauerwerk vollendet worden ist. Soweit ich beobachtet habe, hatten alle zu dieser Gattung gehörigen eine eckige, meist eine viereckige Grundform. Die Wände waren in der Regel senkrecht, nur die auf Tafel I verzeichnete (vgl. p. 34 f.) macht eine Ausnahme. Den Verschluss dieser Cisternen hatte stets ein Gewölbe gebildet, das auf verschiedene

1) Vgl. F. SPIESS, Das Jerusalem des Josephus (Berlin 1881., pp. 69, 104. 109.

2) Vgl. Ausführlicheres darüber bei SCHICK, Die Wasserversorgung der Stadt Jerusalem in ZDPV. I, p. 135 ff.

Weise hergestellt war. Sorgfältig behauene Gewölbesteine fand ich in den Cisternen zwischen *v* und *w* bei *x* (Tafel IV), sowie in der »unterirdischen Cisterne« der Tafel I. Dagegen nur roh zugerichtet waren die Steine, die zur Überwölbung der Behälter neben *T* und *W* (Tafel IV), sowie neben der Mauer *t* (Tafel VI) verwandt waren. Allein die beiden letzteren zeigten ein höher geschwungenes Gewölbe, ja bei der auf Tafel VI eingetragenen war eine leichte Spitzung des Gewölbes nicht zu verkennen (vgl. p. 185). Daraus ergibt sich, dass diese hier unter einer Rubrik zusammengefassten Cisternen sehr verschiedenen Zeiten angehören, wenigstens was ihre Überwölbung anlangt, während ihre erste Anlage viel älter als diese sein kann. Da die Kunst zu wölben nach der gewöhnlichen Annahme durch die Römer in Palästina eingeführt worden ist, der Spitzbogen aber erst von den Sarazenen und Kreuzfahrern gebaut wurde, so muss das Gewölbe der Cisterne neben *t* (Tafel VI) bis in den Anfang des Mittelalters hinabgerückt werden; und wahrscheinlich ebenso das über die Cisterne bei *W* (Tafel IV) gespannte, da sie in ihrer Anlage genau mit der ersteren übereinstimmt, nur dass der Spitzbogen nicht so scharf hervortritt.

3) Solche, die im Schutt aufgemauert sind. Dahin gehört die halb zerstörte Cisterne zur Seite des Grabens *iklm* (Tafel IV; vgl. p. 163), ein schlechtes Machwerk, sowie die in dem Durchschnitt *Aa Bb* auf Tafel VII dargestellte, auch das kleine neben *Z* auf Tafel VII eingetragene Bassin (vgl. p. 200 f.). Die festen Wände der auf p. 200 näher beschriebenen Cisterne, ihr durch flache Tragbögen und Platten hergestellter Verschluss, sowie endlich der Umstand, dass sie schon vor dem Bau des Gemaches *ff* verletzt gewesen sein muss, sind Zeichen eines gewissen Alters. Vielleicht liefert uns die spätere Besprechung der angrenzenden Mauerreste zugleich ein indirektes Datum für die Anlage der Cisterne. Die flach gespannten Bogen sichern ihr ohne Zweifel ein höheres Alter als den am Ende von Nr. 2 erwähnten.

Einige Male finden wir die Cisternen in unmittelbarer Nähe des Mauerlaufs, so auf Tafel IV bei *T* und *W* (vgl. Tafel VIII). Das kann nicht auffallen, sondern erscheint bei näherer Überlegung ganz begreiflich. Sowohl bei Festungswerken des Altertums als auch des Mittelalters begegnen wir fast ausnahmslos Wasserbehältern neben der Mauer. Als Beispiele nenne ich die

mächtigen Cisternen neben und unter den vier Ringmauern von Kal'at el-Karn, dem Montfort der Deutschherren nördlich von Akko¹⁾, sowie die Cisterne innerhalb des alten Phasaelthurmes in Jerusalem²⁾. Der alte Wasserbehälter, dessen Reste ich unterhalb des Weges zwischen den Mauerstücken *E* und *G* Tafel VIII, neben dem Punkte *A* Tafel IV (vgl. p. 145), gefunden habe³⁾, hat genau dieselbe Lage: unter der Stadtmauer, vielleicht auch einst unter oder neben dem Thurme, der sich hier erhoben hat. Man kämpfte ja in alten Zeiten von der Mauer herab, daher musste man vor allen Dingen das unentbehrliche Wasser in der Nähe haben. — Eigenthümlich ist die Gestalt der Cisterne bei *x* auf Tafel IV (vgl. p. 167 f.). Ich halte es für wahrscheinlich, dass sie mal zu anderen Zwecken gedient hat. Doch da ich ihren nördlichen Theil nicht vollständig untersucht habe, so kann ich nichts Genaueres darüber angeben.

Zusammenhängende Leitungen, sowohl Zuführungs- als auch Abführungskanäle, habe ich nicht gefunden. Die einzelnen Stücke, die auf Tafel I (vgl. p. 41 f.), Tafel IV *PQ* (p. 150), Tafel VI *DE*, *GH*, *UV*, *W* (pp. 171. 172. 173 f.) und Tafel VI »Alter Kanal« (p. 199 f.) eingetragen sind, zeigen ein dreifache Gefälle, nach S., nach W. und nach O. Der durch den Felsen gehauene Kanal *W* (Tafel VI) lässt ausserdem darüber keinen Zweifel, dass auf der Höhe des Hügels grössere Wasservorräthe vorhanden gewesen sind, die von dort nach der tieferen Terrasse abgelassen werden konnten. Vermuthlich sind die beiden grossen Teiche nicht nur durch Regenwasser gespeist, sondern ihr Inhalt ist von höher gelegenen Theilen der Stadt ihnen zugeführt worden, etwa von der Stätte des Tempels aus, wo ja seit Salome eine Menge Wasser für den Kultus zur Verfügung gestanden haben muss. Die Entdeckung solcher Leitungen wird sich durch fortgesetzte Ausgrabungen schon von selbst ergeben; nach ihnen zu suchen ist mühsam und langweilig. — Über den auf p. 323 f.

1) Vgl. EBERS und GUTHE, Palästina in Bild und Wort II, p. 88 f.

2) Vgl. SCHICK, Der Davidsturm in Jerusalem in ZDPV. I, p. 236 mit Tafel I und II.

3) Auf W. WILSON's Plan von Jerusalem (Ordnance Survey 1864/65) ist an dieser Stelle ein Grab (»tomb«) eingetragen. Ich habe keine Spur desselben entdecken können. Wahrscheinlich ist die auf p. 145 von mir erwähnte Cisterne gemeint.

besprochenen Abflusskanal trage ich hier nach, dass ein anderes Stück desselben am westlichen Abhang des Kidronthales sich erhalten hat. Es zieht in schräger Richtung steil abwärts und muss eine gute Strecke unterhalb der Marienquelle seinen Ausfluss gehabt haben; jedoch ist das Ende zerstört und der erhaltene Raum sehr stark verschüttet, so dass man nur eben noch hindurchkriechen kann.

Weiter lenke ich die Aufmerksamkeit der Leser auf die Bearbeitung des natürlichen Gesteins, insofern sie mit der Bebauung des Terrains zusammenhängt. Sie tritt ausserordentlich häufig auf und ist der beste Beweis für die Bedeutung dieses Hügels gerade in der ältesten Zeit. Von den Stufen, die sich auf dem Rücken des Hügels an einzelnen Stellen erhalten haben, habe ich schon oben p. 315 geredet. Ausserdem finden sich senkrecht abgeschnittene Wände, die jetzt zum Theil verschüttet sind, oder rechtwinkelige, eine eingetiefte Fläche umschliessende Kanten, die man mit einem in das Gestein eingehauenen Rahmen vergleichen könnte. Sie sind Reste von Gemächern, entweder Wohnungen, Magazinen oder Grabkammern, deren Felsenwände nach und nach bis auf den letzten noch heute sichtbaren Rand für Bausteine abgebrochen worden sind. Man bemerkt sie hauptsächlich auf der Höhe der vierten und fünften Terrasse (Tafel VIII). Oder es sind die von Natur unebenen Terrassen in scharfkantige Stufen verwandelt worden, zwischen denen man eine schmälere oder breitere Bank des natürlichen Gesteins hat stehen lassen. Diese diente, falls sie mit der Vertheidigungslinie zusammenfiel, vielleicht als eine natürliche Ergänzung der Mauer (vgl. p. 278 zu J Tafel VIII), oder wurde in die Anlage von Gebäuden, als Fundament, als Mauerstück, als Treppenstufe, hineingezogen. Endlich sind auch noch Felsgemächer mit Thüren und Lichtöffnungen in ziemlich unverehrtem Zustande vorhanden.

Zu diesen letzteren rechne ich den halb zerstörten Raum, dessen Untersuchung ich auf p. 46—48 mitgetheilt habe¹⁾, namentlich aber die beiden Gemächer unter M VI (Tafel VIII), deren Fronten in der Mitte des Bildes auf Tafel IX sichtbar sind. Sie stossen ziemlich in rechtem Winkel aneinander. Die erstere,

1) Unterhalb von M III auf Tafel VIII durch »Höhle« bezeichnet.

mit geradlinigen Öffnungen, schaut nach S. und hat zwei Thore von gleicher Höhe, nämlich 1,90 m, aber von verschiedener Breite. Das eine misst 0,88 m, das andere 1,60 m. Zwei Stufen führen um 70 cm und 40 cm zur vollen Tiefe der Höhle hinab. An ihren Wänden ist ausser kleinen viereckigen Löchern, in denen vielleicht die Thonlampen ihren Platz fanden ¹⁾, nichts zu bemerken. Das breitere Thor ist übrigens jetzt zugemauert. Die andere Höhle öffnet sich nach W. und hatte ebenfalls zwei Eingänge, die ursprünglich durch einen ausgesparten Pfeiler getrennt waren, der jetzt aber ebenso wie ein Stück der SW.-Wand weggehauen ist. Die Thore sind 1,70 m hoch und jedes war 0,82 m breit; drei Stufen führen auf den Boden des Felsengemaches hinab. Eine dritte, südlich angrenzende Höhle ist gegenwärtig zerstört. Sie hat sich ebenfalls nach W. hin geöffnet, ihr Boden ist tiefer, ihre Decke niedriger als die des soeben beschriebenen Gemaches. Ein Steinwall schliesst den offenen Raum jetzt bis zu einer gewissen Höhe ab. Vielleicht zerfiel derselbe ursprünglich in zwei übereinander liegende Höhlen, wie einige erhaltene Kanten an der Rückwand anzudeuten scheinen. Die Bearbeitung des Felsens ist jedoch hier schlechter und roher ausgeführt worden als an den ersten beiden Räumen. Wie das Bild zeigt, ist der ganze Abhang der Terrasse nach S. senkrecht behauen, der oberer Rand aber zerstört. Ich halte es für wahrscheinlich, dass er einst die Rückwand noch anderer Felsgemächer gebildet hat.

Das kleine überwölbte Gebäude mehr im Vordergrund des Bildes ²⁾ liefert uns ein Beispiel dazu, wie man durch einen Vorbau einen Felsenraum in ein bewohnbares Gemach verwandelt hat. Wenn man durch die Thür unter das gegen den Felsen gelehnte, etwa 2 m breite Gewölbe getreten ist, so verwundert man sich über die Grösse des inneren Raumes; derselbe erstreckt sich nämlich noch 2,80 m tief nordwärts in den Felsen hinein und ist künstlich ausgehauen. Der Vorbau stammt aus jüngerer Zeit, die Grotte aber ist alt. Für eine solche Benutzung natürlicher oder künstlicher Grotten beim Bau von Wohnhäusern findet man fast in jedem Hause des Dorfes Silwān ein Seitenstück. Wichtig aber ist, dass ich an zwei Stellen des SO.-Hügels unter den

1) Vgl. EBERS und GUTHE, Palästina in Bild und Wort II, p. 143.

2) Es entspricht der »Felsenkammer mit Vorbau« auf Tafel VI.

Schutt solche Reste gefunden habe, die diese Verbindung von Felswänden oder Felsenräumen mit Mauerwerk auch für die alte Zeit beweisen, nämlich auf dem Tafel VII gezeichneten Ausgrabungsgebiet.

Wie man aus dem Durchschnitt *PQ* Tafel VII und aus meinem Bericht p. 192 ff. ersieht, haben wir eine aus dem lebenden Felsen gewonnene Felswand (*RS*) vor uns, die mit Thür und Fenster ganz wie die Front eines Hauses versehen ist. Ihr östliches Ende bei *S* steht fest, ihr westliches bei *Z* ist Vermuthung. Selbstverständlich hat das Felsenthor auch in ein Gemach geführt, dessen Ostwand wiederum durch den Winkel bei *S* feststeht, dessen westlicher Raum aber durch spätere Einbauten bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist. Zu ihm hat ohne Zweifel der Raum *T* als Souterrain gehört. Die sorgfältige Bemalung seines feinen Bewurfs lässt schliessen, dass die ganze Anlage eine gewisse Bedeutung gehabt hat und nicht das Eigenthum eines armen Mannes gewesen ist. Welchem Zweck der Raum *T* hat dienen sollen, muss dahingestellt bleiben. Er liegt wohl zu tief, als dass man ihn für ein Badezimmer halten könnte; auch würde man erwarten, irgend eine Einrichtung für den Zufluss und Abfluss des Wassers in ihm vorzufinden. Dass wir aber in der Bebauung des Felsens eine alte Arbeit vor uns haben, folgt mit Nothwendigkeit aus dem Umstande, dass der spätere Einbau die Felswand nur zur Hälfte benutzt hat. Der neue Boden ist um 70 m höher gelegen als der alte, auf den das Felsenthor führte, und versperrt den ursprünglichen Eingang. Das Mosaik des jüngeren Gemaches mag aus der griechischen oder römischen Zeit stammen, vom dritten vorchristlichen bis zum zweiten nachchristlichen Jahrhundert. Später wird man kaum noch Wohnhäuser auf dieser Terrasse gebaut haben, es müsste sonst angenommen werden, dass die um die Siloahquelle gruppirten Heiligthümer mit ihren Annexen sich bis zu dieser Höhe ausgedehnt hätten. Die ursprüngliche Anlage, um derentwillen der Felsen bearbeitet wurde, weist uns aber gewiss in die Zeiten der ersten Bebauung des SO.-Hügels zurück; denn es ist nicht wahrscheinlich, dass eine vorgerücktere Baukunst sich immer noch mit der Herrichtung höhlenartiger Wohnräume beschäftigt haben sollte. Die späteren Gemächer wurden höher gelegt, entweder weil man luftiger und freier wohnen wollte, oder weil schon die Verschüt-

tung des natürlichen Untergrundes so zugenommen hatte, dass der Boden der Zimmer höher gelegt werden musste, eine Änderung, die noch heute in den entlegeneren Theilen der Stadt Jerusalem gar nicht selten aus demselben Grunde vorgenommen werden muss.

In ähnlicher Weise ist die Bebauung des dreieckig gestalteten Feldes auf Tafel VII zu denken. Den Abhang der oberen, östlich angrenzenden Terrasse hat man zu der senkrechten, freilich nicht überall völlig ebenen Fläche *WXYZ* behauen, um damit die Rückwand — nicht, wie oben, die Front — für Wohnräume zu gewinnen. Wenigstens die Flächen sowohl zwischen *W* und *X*, als auch zwischen *Y* und *Z* sind auf keine andere Weise zu deuten. Die zapfenartigen und geradlinig abgeschnittenen Vorsprünge der Felswand bezeichnen die Punkte, wo die westwärts über die Breite der Terrasse sich erstreckender Mauern gegen das natürliche Gestein grenzten. Einige Reste derselben habe ich bei *W*, *X* und *Y* auch nachgewiesen. Ihr Alter wird nicht weit zurückreichen; denn weder das Material noch die Arbeit zeugt von Sorgfalt, und das Mosaikpflaster, das sich in der Nähe von *W* und *X* gefunden hat, liegt so dicht unter der Oberfläche, dass es nothwendig von den jüngsten Anlagen in dieser Gegend herrühren muss. Die Bearbeitung des Felsens wird hingegen viel älter sein, und die Trümmer der Gebäude, die einst an die unzerstörbare Wand sich lehnten, bedecken jetzt die vorliegende Terrasse; sie bilden heute das wüste Durcheinander von Steinen und zergehendem Mörtel, das ich in meinem Bericht p. 198 f. erwähnt habe.

Aus den soeben entworfenen Zügen kann man sich nun ein Bild der ältesten Bebauung des SO.-Hügels — ich meine zur Zeit David's und seiner Nachfolger — zusammensetzen. Das Gewöhnliche war, dass eine oder mehrere Wände des Hauses dem Boden, auf dem man ging und stand, dem Felsen, abgewonnen wurden. Es erhob sich also nicht frei auf seinem Grunde, sondern lehnte sich entweder gegen den Abhang der höheren Terrasse oder war selbst, in verschiedenem Masse, ein Stück des Bodens, der es trug. Das Aussehen des bebauten Hügels muss also ein höchst eigenthümliches, jedenfalls kein freundliches gewesen sein. Von solchen Anlagen ist auch der alttestamentliche Ausdruck בית »Haus«, aber sicherlich nicht בִּנְיָה »bauen« zu

verstehen. Mit dem letzteren ist stets ein Aufschichten und Verbinden von Steinen gemeint, und die Bauthätigkeit, die dem König David und seinen Nachkommen rühmend beigelegt wird, nur darauf zu beziehen. Aber gerade desshalb tritt sie uns als etwas Ungewöhnliches und Neues neben der sonst herrschenden Art und Weise, sich ein Haus (בֵּית) einzurichten, entgegen, und wir begreifen nun die volle Bedeutung solcher Nachrichten, die uns von dem Bau z. B. einer Stadt durch einen König Israel's oder Juda's melden. Freistehende, überwiegend oder ausschliesslich aus behauenen Steinen hergestellte Wohnhäuser werden demnach die grösste Bewunderung der alten Israeliten erregt haben, und die bis dahin ihnen selbst nicht vertraute Kunst der phöniciischen Bauleute wird aufs höchste von ihnen ungestaunt worden sein. Dass diese von David und Salomo zur Errichtung nicht bloss des Tempels, sondern auch ihrer Wohnhäuser herbeigerufen werden, ist doch nur unter der Voraussetzung verständlich, dass die Israeliten die Kunst, grössere Gebäude aufzuführen, bis dahin nicht geübt hatten. Ihre Fertigkeit, sich Wohnungen einzurichten, sowie auch ihre Ansprüche an eine solche werden sich nicht über das bei den kanaanitischen Bergbewohnern gewöhnliche Mass erhoben haben. Diese sind ihre ersten Lehrmeister in der Befriedigung der Bedürfnisse des sesshaften Lebens, vor allem in der Herstellung einer gegen Wind und Wetter schützenden Wohnung, gewesen. Als Vorbild derselben erscheint die natürliche Höhle, das Haus, das die Natur selbst den Bewohnern dieses Gebirges in freigebigem Masse darbot. Nahm eine Familie von einer solchen Besitz, so suchte man wohl zunächst ihren Raum zu erweitern und demselben eine regelmässige Gestalt zu geben. Dann unternahm man es auch, sich in der massiven Felswand durch eigene Arbeit ein solches Gemach zu schaffen. Damit erst war der Anlass gegeben, gewisse Regeln für die Form der Zugänge und Öffnungen auszubilden. Ebenso früh kann man aber auch schon den andern Weg betreten haben, nämlich eine natürliche oder künstliche Aushöhlung des Felsens durch einen Vorbau, der gewiss anfangs in der einfachsten Weise aus Steinen geschichtet wurde, abzuschliessen und sich dadurch eine geschützte Wohnung herzustellen. Die ersten schon mehr der eigentlichen Baukunst sich nähernden Versuche mögen mit der Aufführung von Befestigungswer-

ken verbunden gewesen sein, die den Jebusitern ja nicht mehr fremd war. Aber eine eigentliche Baukunst im strengeren Sinne des Wortes wird vor der Thätigkeit der phönicischen Meister in Jerusalem nicht ausgeübt worden sein. Ich gründe diese Ansicht einerseits auf die Thatsache, dass David und Salomo jene Fremden zur Ausführung ihrer Pläne nöthig hatten, andererseits auf die soeben dargestellte ausgedehnte und mannichfaltige Bearbeitung des Felsens.

Solchen, die Gelegenheit haben, an Ort und Stelle sich das Bild von der alten Bebauung des SO.-Hügels zu vergegenwärtigen, empfehle ich, zur weiteren Vervollständigung desselben einen Gang durch das Dorf Silwān zu unternehmen. Dort sieht man alle im Obigen von mir erwähnten Fälle vor sich. Auf der einen Seite treibt eine Familie in einer natürlichen, vielleicht in alten Zeiten mal erweiterten Höhle ihr Wesen. Das auf der anderen Seite gelegene Haus macht in seiner freistehenden Front einen ganz leidlichen Eindruck, bei genauerer Beobachtung aber entdecken wir, dass seine übrigen Wände zum grössten Theil einer im Gestein ausgehauenen Grotte angehören. Nur wenige Gebäude stehen völlig frei auf dem Felsengrunde; sie werden von den angesehenen Familien, besonders den Schēch's, bewohnt und sind erst in neuester Zeit gebaut. Die Breite der stets sich windenden Gassen verändert sich oft, nicht selten führen sie über recht ungleiche Felsenstufen auf- und abwärts. Ich meine nicht, dass das Aussehen des Dorfes Silwān sich mit dem Bilde der alten Bebauung des SO.-Hügels deckt, es soll nur als eine lehrreiche Anleitung dazu betrachtet werden. Die andere Gestaltung des SO.-Hügels, namentlich aber die grössere Bedeutung eines Königssitzes legt die Unterschiede nahe.

Haben nun die Kanaaniter des Gebirges und nach ihnen die Israeliten sich auf diese Weise ihre ältesten Wohnungen hergestellt, so ist damit ausgeschlossen, dass dem Steinbau etwa ein Perioden des Holzbaus vorhergegangen ist. Dieser Satz gilt nicht nur für die nächste Umgebung Jerusalem's, die wohl niemals eigentlich bewaldet gewesen ist, sondern scheint vielmehr für ein ziemlich weites Gebiet sich als richtig zu erweisen. J. G. WETZSTEIN fand auf der östlichen und südlichen Abdachung des Haurā zahlreiche verödete Ortschaften, deren eine Art nur Troglodyten Wohnungen umfasste. »Diese Ortschaften können aus der

grauesten Alterthum stammen«. Die dortigen Anlagen müssen jedoch im Durchschnitt geräumiger sein als die bei Jerusalem erhaltenen, denn WETZSTEIN unterscheidet Vorbau, Haupthöhle und drei innere Höhlen bei jeder Wohnung¹⁾. Auf das gleiche Verhältniss weist das Urtheil hin, das E. RENAN über die phöniciische Baukunst gefällt hat: »Le principe de l'architecture phénicienne est le roc taillé, non la colonne, comme chez les Grecs. Le mur remplace ensuite le roc taillé, sans en perdre totalement le caractère . . . La pierre pour eux (les Phéniciens) est toujours plus ou moins le roc, la matière indéterminée«²⁾.

Welchem Zweck die in die Felswand gehauene Nische *ab* (Tafel VI) hat dienen sollen, ist mir unklar geblieben (vgl. p. 74). Hängt ihre Anlage mit den vor ihr gefundenen Mauerresten zusammen? Wozu hat man jene zwei Löcher so sorgfältig ausgehauen? Sollten sie etwa Plätze für Wasserkrüge mit einem Sitz gerundeten Fusse gewesen sein? Da ich auf dem Boden der auf Tafel I verzeichneten unterirdischen Cisterne eine ähnliche Vertiefung gefunden habe und diese wohl zu einem festen Standt für solche Krüge bestimmt gewesen ist, so bietet sich für die letztere Frage wenigstens eine gewisse Parallele. Dann müsste man aber zugleich daran denken, dass die Nische zur Rückwand eines Hauses gehört hat. Darüber geben jedoch die vorgefundenen Mauerreste keinen klaren Aufschluss.

Die in dem Graben *ef* (Tafel VI; vgl. Tafel VIII) und Umgebung gefundenen Steinschichten hatten kein unansehnliches Aussehen, und es kann als ein Zeichen des Alters angesehen werden, dass sie die Richtung der Felswand *hk* fortzusetzen scheinen. Ihre geringe Dicke (20—50 cm, p. 176) schliesst die Möglichkeit aus, dass sie Reste der Ringmauer sind, die David und Salomon die Davidstadt bauten. Nach den Nachrichten des A. T. (1 Sam. 21) ist ja der Sitz David's ringsum durch eine Mauer umschlossen gewesen; wir können also Reste derselben auch im W. erwarten, und die Steinlager bei *u* Tafel VI (vgl. Tafel VIII) lassen sich schon eher in diesem Sinne verstehen. Da ich aber keine Untersuchungen an jener Stelle nicht ausdehnen konnte

1) Vgl. J. G. WETZSTEIN, Reisebericht über Haurān und die Trachonen (Berlin 1860) p. 42 ff.

2) E. RENAN, Mission de Phénicie, pp. 822. 824.

(vgl. p. 185), so muss die Deutung jenes Mauerrestes einstweilen unterbleiben. Auch halte ich es doch für wahrscheinlich, dass die Umwallung der Davidstadt im W. auf einer tieferen Terrasse des Hügels sich erhoben hat. Die Mauer *ong* Tafel VI (vgl. Tafel VIII) wird wohl einem theilweise gegen, theilweise auf den Felsen gebauten Wohnhause angehört haben, dessen Alter, wenn man es nach der unter *L* auf Tafel XI abgebildeten Lampe bestimmen darf, nicht hoch hinaufreicht; denn diese gehört nach ihrer Form offenbar zu den Erzeugnissen der griechischen Zeit. Doch beweist dieses Hausgeräth, falls es nicht durch Zufall hierher gekommen ist, nur für die letzte Benutzung der Räume, nicht für die Zeit ihrer Erbauung. Es bleibt daher die Möglichkeit eines höheren Alters offen.

Die auf dem Felde des *haddschî* Tafel VI gefundenen Mauern sind so sehr zerstört, dass sich kein Zusammenhang hineinbringen lässt. Auch die späteren Einbauten in den Kanal *UV* (Tafel VI) lassen sich keiner bestimmten Zeit zuweisen. Die unter *J* auf Tafel XI abgebildeten Glieder einer Schmuckkette habe ich auf p. 172 lediglich deshalb alt genannt, weil sie zwischen Geröll unmittelbar auf dem Felsen gefunden wurde, und weil sie den gegenwärtig bei den Fellachinnen üblichen Schmuckketten nicht ähnlich ist. Ihr Metall ist werthlos; es enthält nach der Analyse, die ich der Güte des Herrn Professor Dr. WEDDIGE verdanke, in 100 Theilen 78,38 Kupfer, 20,03 Zink, 1,48 Blei und ausserdem eine geringe Menge von Zinn. Die stark verschmutzten Glieder erhielten nach der Reinigung einen hellgelben Glanz.

Die jüngeren an die Felswand *RS* (Tafel VII) angelehnten Bauten rühren, nach dem erhaltenen Mosaikpflaster zu urtheilen, aus der griechischen oder römischen Periode der Geschichte Palästina's her (vgl. pp. 191. 193). Die Mauern des Gemaches *abc* erinnern durch die Behandlung des Materials und durch die Mörtelverwendung lebhaft an die Reste *B* und *C* der Stadtmauer (p. 327), wenn auch die Steine einen viel geringeren Umfang haben. Diese Merkmale würden also nach dem oben Gesagten auf die Makkabäerzeit hinweisen. Feuerherde gleich dem dort gefundenen und auf Tafel VII im Durchschnitt dargestellten finden sich noch heute nicht nur in arabischen, sondern auch von Europäern gebauten Häusern, z. B. in einem Nebengebäude de

englischen Mädchenschule in Nazareth, die die »Female Education Society« durch einen deutschen Architekten aus Haifa hat aufführen lassen. Sie werden also ein alter Gebrauch des Landes sein.

Da sich unter den Mauerresten des dreieckigen Feldes (Tafel VII) auch Mosaikboden gefunden hat, so kommt für ihre Datirung ebenfalls die griechische oder römische Zeit in Betracht. Ausserdem wurde die auf Tafel XI unter *M* abgebildete Lampe dort zu Tage gefördert (vgl. p. 201). Ihre Form ist griechisch; daher erwartet man auch zunächst, griechische Schriftzeichen zu finden. Aber der Versuch, mittelst dieses Schlüssels die Inschrift zu lesen, scheitert namentlich an dem dritten Zeichen, das in der zweiten Hälfte der Inschrift nochmals wiederkehrt, sowie an dem fünften, das vielleicht als eine Verbindung zweier Buchstaben aufzufassen ist. Das dritte Zeichen kann man für ein umgekehrtes ω , für ein verschobenes ϵ oder auch für ein umgekehrtes ψ halten, das in älteren griechischen Alphabeten für ϕ oder für χ gebraucht wird ¹⁾, nur mit der, soviel mir bekannt ist, dort nicht belegbaren Abweichung, dass der Buchstabe auf der Lampe eine andere Form hat. Derselbe hat noch mehr Ähnlichkeit mit dem für das hebräische π gebrauchte Zeichen, das sich auf den von G. WETZSTEIN, WADDINGTON und DE VOGÜÉ im Lande Ruḥbe und in der Ḥarra entdeckten und von J. HALÉVY entzifferten semitischen Inschriften findet ²⁾. Aber diesem Schriftsystem wollen wir wieder andere Zeichen der Lampe nicht fügen. Dem Verdacht der Fälschung, der sich deshalb aufdrängt, widerspricht jedoch die Art ihrer Findung (vgl. p. 201), und, was mehr oder ausschliesslich ins Gewicht fällt, ihr Aussehen durchaus. Die drei anderen Bruchstücke, die an derselben Stelle zu Tage kamen, rühren von drei verschiedenen Lampen her und sind ebenfalls mit Buchstaben versehen, deren Charakter ein ähnlicher ist, von denen jedoch nur einer sich auf der abgebildeten Lampe wiederfindet, nämlich an der vierten und an der letzten Stelle. Die

1) Vgl. A. KIRCHHOFF, Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets³ (Berlin 1877).

2) Vgl. J. G. WETZSTEIN, Reisebericht etc., Inschriftenbeilage. DE VOGÜÉ, Syrie centrale Inscriptions sémitiques II 1877. JOSEPH HALÉVY, Le déchiffrement des inscriptions du Safa in ZDMG. XXXII (1878), p. 167 ff. *it zwei Tafeln.*

letzten Buchstaben der Lampe können **ΗΛΙΑ** gelesen werden. Eine mir auf Grund dessen vorgeschlagene Legende τοῦ ἁγίου Ἡλίου ist allerdings nur gerathen und mit dem soeben besprochenen, zweimal vorkommenden Zeichen nicht in Einklang zu bringen. Ich gestehe daher offen, dass ich mit der Lampe nichts anzufangen weiss und sie desshalb auch nicht für die Bestimmung der Mauerreste, zwischen denen sie gefunden wurde, verwerthen kann (vgl. oben p. 337).

Über das Mauerstück, von dessen Auffindung ich p. 39 geredet habe (s. Tafel I, Mauer C), lässt sich nur soviel sagen, dass es wahrscheinlich einer frühen Bebauungsperiode des Hügels angehört; es ruht auf dem Felsen und ist offenbar älter als die kleinen in seiner Nähe befindlichen Bassins (vgl. p. 40). Auch die westlich von dem Mauerstück A (Tafel VIII) aufgedeckte Steinschicht (vgl. Tafel IV) ist offenbar eine absichtliche Anlage. Wahrscheinlich hängt sie mit der Ausfüllung der dort von mir aufgefundenen Einsenkung zusammen. Ob sie noch zu anderen Zwecken, ausser zur Ebnung des Terrains, hat dienen sollen, etwa zur Fundamentirung von Gebäuden, kann nur durch neue Untersuchungen entschieden werden. Auch die oben p. 165 beschriebene eigenthümliche Art des Bodens ist wohl aus der künstlichen Aufschüttung desselben zu erklären.

Theils in dem Graben *iklm*, theils in den Schächten *gf* und *h* (Tafel IV) wurden mehrere Henkel von Thongefässen gefunden, nämlich die auf Tafel XI unter *E*, *F*, *G* und *H* abgebildeten. Der erste (Massstab 1 : 5) kann eine Vorstellung geben von der bedeutenden Grösse und Stärke, in der man sich die zerbrochenen irdenen Geschirre zu denken hat. Die übrigen zeichnen sich durch einen griechischen Stempel aus und sind, soviel ich weiss, nach ihrem Fundorte eine neue Erscheinung unter den Henkelinschriften auf griechischen Thongefässen, von denen durch die einschlagenden Arbeiten von STEPHANI, THIERSCH, FRANZ, BECKER und DUMONT gegenwärtig schon eine grosse Anzahl bekannt geworden sind¹⁾. Ich stelle hierzu sogleich die

1) Benutzt habe ich: P. BECKER, Über die im südlichen Russland gefundenen Henkelinschriften auf griechischen Thongefässen in *Mélange Gréco-Romains tirés du bulletin historico-philologique de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg* I (1854), p. 416—521. Über eine Samml.

unter *N* und *O* auf Tafel XI wiedergegebenen Henkel, die angeblich von meinen Arbeitern am westlichen Abhange der fünften Terrasse des SO.-Hügels gefunden worden sind. Bei vier Exemplaren ist die Lesung leicht und sicher, nämlich bei *G*: Ἐπὶ Ἀρχιλαΐδα Ἀρταμιτίου, bei *N*: Ἐπὶ Ἀρχιλαΐδα Πανάμου, bei *F*: Ἐπὶ Ἀριστοδάμου, und bei *O*: Βρομίου. Bei *H* scheint der Stempel drei Zeilen enthalten zu haben. Von der ersten sind deutlich nur die Buchstaben Ἐπὶ Σ, von der zweiten nur σ υ, von der dritten Ὑακινθι; letzteres ergänzt sich leicht zu dem Monatsnamen Ὑακινθίου.

Vier von diesen Inschriften beginnen mit der Präposition ἐπὶ, an die sich ein Personenname schliesst. Es herrscht jetzt kein Zweifel mehr darüber, dass damit der Name des Magistrats bezeichnet werden soll, unter dessen Kontrolle und Amtsdauer das betreffende Gefäss angefertigt wurde. Die Stempel dokumentiren in erster Linie die staatliche Aufsicht, die über die Fabrikation der für den Handel bestimmten Thongefässe geübt wurde. Man konnte also an denselben erkennen, aus welcher Heimath die irdene Waare, die man kaufen wollte, stammte. Wir haben es nämlich nicht mit Gefässen zu thun, die in Jerusalem, an ihrem Fundorte, hergestellt waren. sondern mit Thonwaaren, die seit dem vierten oder fünften Jahrhundert vor Christi Geburt an den Küsten des Mittelmeeres ein bekannter Handelsartikel waren. Die Zahl der jetzt gesammelten und veröffentlichten Henkelinschriften ist schon sehr gross — allein aus Rhodos sammelte mehr als 1200 — und ihre verschiedenen Fundorte, Alexandrien, Sicilien, Südrussland, Athen, Jerusalem, beweisen die weite Verbreitung dieser Amphoren. Während man anfangs

ung unedirter Henkelinschriften aus dem südlichen Russland in Jahrbüchern der klassischen Philologie, Supplementband IV, p. 453 ff. Über eine zweite Sammlung unedirter Henkelinschriften etc. ebendort V, p. 447 ff. (separat Leipzig 1869). Über eine dritte Sammlung etc. Leipzig 1878 (aus Supplementband V der Jahrb. f. kl. Philol.). — L. STEPHANI, Parerga archaeologica in Mélanges Gréco-Romains etc. II 1859) Nr. XX, p. 7 ff. Nr. XXIII, 206 ff. — FRANZ in Corpus Inscr. graec. III. — A. DUMONT, Inscriptions céramiques de Grèce in Archives des missions scientifiques et littéraires. Deuxième série. T. VI. Paris 1871. p. 1 ff. Dort findet man auch Abbildungen vollständiger Amphoren und einer grossen Anzahl Stempel sowie p. 34 ff. eine umfassende Bibliographie über diesen Gegenstand.

schwankte, ob das Ursprungszeugniss der Stempel den Amphoren oder den darin versandten Waaren gelte und ob die Namen von den Handelsherren, die jene Waaren versandten, oder von den Töpfereibesitzern zu verstehen wären, haben später einige mit vollständigeren Angaben versehene Henkel oder Henkelpaare gezeigt, dass die Stempel den Ursprung der Krüge selbst legitimiren sollen, und dass sie im Falle der grössten Ausführlichkeit den Namen des die Kontrolle ausübenden Magistrats, den Monat seiner Amtsführung, das Staatswappen und den Namen des Fabrikanten, bisweilen auch mit dem persönlichen Zeichen des Magistrats oder des Fabrikanten, enthalten¹⁾. Die vollständigste der auf Tafel XI mitgetheilten Inschriften ist die unter dargestellte; sie bietet den Namen des Magistrats, den Namen des Monats, Πάναμος, während dessen er die Aufsicht über die Thonwaarenfabrikation führte, und als Emblem den Helm. Letzterer wird von P. BECKER nach einigen Beispielen als Merkmal der in Thasos angefertigten Thongefässe aufgeführt, zwar nicht als Staatswappen, sondern als persönliches Zeichen der Magistrate oder Fabrikanten. Exemplare, deren Inschriften nach dem Namen des Magistrates nennen, sind, soviel ich sehe, bisher noch nicht in grösserer Zahl für Thasos nachgewiesen worden. Der am Schluss stehende Monatsname Πάναμος ist auf rhodischen Henkeln sehr häufig²⁾, ausserdem auch für Aetolien, Naupactus, Gela, Agrigent und Heraclea bekannt. Ob aus diesem Grunde die thasische Abstammung des Stempels zu bezweifeln und derselbe Rhodus zuzuweisen ist, überlasse ich Sachkundigen zur Entscheidung. Der Name Ἀρχιλαΐδας hat sich auch sonst an Henkelinschriften gefunden³⁾. Die Deklination des Wortes ist dorisch. Auf der unteren Fläche des Henkels bemerkt man noch eine Fabrikmarke, bestehend in einem aus einem viereckigen Stempel hervortretenden **B**.

Die Inschriften der Henkel *G* und *H* werden in der Folge genau übereingestimmt haben, jedoch vermag ich den Eigennamen des Magistrats, der auf *H* der Präposition ἐπί folgt, nicht

1) STEPHANI in Mélanges Gréco-Romains II, p. 207 f. P. BECKER, Über eine zweite Sammlung etc. p. 514. Über eine dritte Sammlung etc. p. 36.

2) BECKER, Über eine dritte Sammlung etc. p. 39: 127 mal.

3) S. Corp. Inscr. Gr. Index.

herzustellen. Auf der ersten begegnet uns derselbe Eigennamen wie auf Henkel *N*, dagegen ein anderer Monatsname, nämlich Ἀρταμίου. Dieser ist für Rhodus schon 93 mal nachgewiesen, ausserdem für Corcyraea und Creta¹⁾. Der Monatsname Ὑακίνθος ist für Rhodus 100 mal nachgewiesen, auch z. B. für Thera. Der Henkel *F* giebt nur die Präposition mit dem Namen des Magistrats: ἐπὶ Ἀριστοδάμου, der ebenfalls schon aus Rhodus bekannt ist²⁾, vor demselben ein mir undeutliches Emblem. Am kürzesten ist die Inschrift auf dem Henkel *O*: neben dem Namen Βρομίου, der als Besitz anzeigender Genitivus aufzufassen und von dem Fabrikanten zu verstehen ist, finden sich nur zwei Palmenzweige. Auch dieser Stempel ist bereits aus Rhodus bekannt³⁾. Nehmen wir hinzu, dass nach DUMONT's Untersuchungen die rhodischen Krüge aus hellrothem, ins Gelbliche hinüber spielenden Thon gemacht zu werden pflegten⁴⁾, so darf es, da sämtliche besprochenen Henkel aus einem solchen Material bestehen, als ziemlich sicher bezeichnet werden, dass sie alle von rhodischen Töpferwaaren herkommen. Das Abzeichen des Helios auf dem Henkel *N* darf schwerlich als Gegeninstanz, für Phasos, angeführt werden: die Congruenz eines rein persönlichen Abzeichens scheint mir ein schwacher Grund für die Bestimmung der Herkunft einer Amphore zu sein.

Aus der Form der Buchstaben lässt sich annähernd das Alter der Krüge, zu denen die Henkel gehört haben, bestimmen. Das sichelförmige Sigma (C) findet sich ebensowenig wie das eckige (□), auch nicht das runde Ε statt E. Einmal (Fig. *G*) begegnet uns das ältere Pi (P), sonst jedoch die neuere Form Π.

1) S. BECKER a. a. O. und Corp. inscr. graec. Auch die gleiche Verbindung von Eigennamen und Monatsnamen in Corp. Inscr. graec. III, p. VIII (für Rhodus), nr. 163, 5645, 5659.

2) Corp. Inscr. graec. III, p. VII, nr. 116 ff. Die Form des Namens ist ebenfalls dorisch.

3) BECKER in Mél. gréco-rom. I, p. 424, nr. 41. CIGr. IV, nr. 8518 I, . 54. IV, nr. 28. Ein denselben Namen und dasselbe Emblem in grösseren und regelmässigeren Formen enthaltender Henkel liegt unter anderen gemeinzelten Henkeln (13) und Ziegeln (3) auf dem hiesigen Museum für Völkerkunde. Sie sind vom Ufer des Don nach Leipzig gekommen.

4) DUMONT a. a. O. p. 8 und Tafel II. BECKER will dieses Merkmal einschränken a. a. O. p. 41.

Darnach wird man sie für das vierte bis zweite Jahrhundert v. Chr. ansetzen dürfen. Sie bezeugen also für diese Zeit einen Handelsverkehr mit Thonwaaren wahrscheinlich zwischen Rhodus und Jerusalem und liefern für den Schutt, in dem sie gefunden worden sind, im günstigsten Falle das Datum, dass er während der griechischen Zeit sich aufgehäuft hat, wie ich aus anderen Gründen schon p. 323 dargethan habe.

Das auf Tafel XI unter *A* abgebildete Bruchstück eines runden Gefässes ist zwischen den Thonwaaren eine fremdartige Erscheinung. Die Masse, glasiertes Steingut (p. 169), deutet nicht auf griechischen Ursprung, wohl aber haben Ägypter und Assyrer in derselben gearbeitet ¹⁾. Zur Zeichnung des Muster habe ich keine genaue Parallele gefunden. Am ersten liesse sich die kleine, anscheinend aus einer ähnlichen Masse bestehende aber anders gefärbte Vase vergleichen, die in der *Recovery of Jerusalem* p. 480 dargestellt ist. Ein vollständiges Exemplar erhielt Cpt. WARREN von dem französischen Consul (Durighello) in Šaidā, Bruchstücke derselben Art wurden bei WARREN's Ausgrabungen und bei den Arbeiten im Muristan gefunden. Aber weder in der Form noch im Muster ist volle Übereinstimmung. Auch ein von RENAN's Expedition bei Um el-'Awāmīd gefundenes Stück ²⁾ zeigt auf den ersten Blick eine gewisse Verwandtschaft. Doch bilden dort ebenso wie bei dem soeben erwähnten Beispiel übereinanderliegende Blätter, nicht von einander getrennte Ellipsen das Ornament. Nach GREVILLE J. CHESTER diente die oben beschriebene Vase zur Aufbewahrung von Quecksilber ³⁾. RENAN hat keine Erklärung für den Fund bei Um el-'Awāmīd gegeben ⁴⁾, und ich muss sie für dieses Stück auch schuldig bleiben.

Die Lampen *B*, *C* und *D* (vgl. p. 169) gehören trotz ihrer Unterschiede in der Form doch ohne Ausnahme dem griechischen Style an. Die alte kanaanitische, phoenicische und auch israelitische Form der Lampen (*sirādsch*) war oben offen, gleich als

1) Vgl. S. BIRCH, *History of ancient pottery* (London 1873), p. 33, 47, 54, 89 f.

2) RENAN, *Mission de Phénicie*, Planches (Paris 1874), Pl. II, F

3) *Recovery of Jerusalem*, p. 479 ff.

4) RENAN, *Mission de Phénicie* (Paris 1864), p. 707.

einfach einem runden Boden mit aufrecht gebogenem Rande, an dem eine oder mehrere Lippen für den Docht ausgeschweift waren. Bruchstücke solcher Lampen habe ich in dem Schutt oberhalb des Kidronthales in grosser Menge gefunden, leider keine einzige, die unverletzt war. Ein grosses, schweres Exemplar dieser Art ist als Geschenk des Grafen Caboga de Cerva, österreichisch-ungarischen Konsuls in Jerusalem, in meinen Besitz übergegangen; es war von ihm am Berge Tāntūr in der Nähe des Rahelgrabes ausgegraben worden. Eine ähnlich gestaltete Lampe fand Dr. C. LANDBERG in einem völlig unverletzten phöniciſchen Grabe bei Šaidā ¹⁾. Darnach ist also anzunehmen, dass sich bei den Fellachen und Arbeitern die alte einheimische Form der Lampen bis auf den heutigen Tag erhalten hat – ein neues Beispiel für die schon oft gemachte Wahrnehmung, dass gerade das Leben der Fellachen mit seiner gesammten Ausstattung für eine richtige Anschauung von den alten Zuständen des Landes überaus lehrreich ist.

Figur *K* (Tafel XI) ist wiederum ein Thonstempel mit Buchstaben. Obwohl die Ränder theilweise abgestossen sind, so scheinen doch nicht mehr Zeichen auf der Fläche gestanden zu haben. Die Farbe des Thones ist ein frisches, volles Roth; die Masse ist grob und körnig. Ich gestehe, dass ich die Buchstaben nicht zu lesen vermag. Das Stück wurde auf dem Felde des Jūf Selimān gefunden, auf dem ich, wie oben p. 183 f. gesagt, nur wenige Tage graben konnte. Ebendasselbst kam auch eine Rosse, bis auf den fehlenden Boden gut erhaltene Schale aus ähnlich rothem Thon zu Tage, mit einem Durchmesser von fast 10 cm und vier starken Henkeln am Rande. Ich habe sie in der Sammlung des »Deutschen Palästina-Museums« zurückgelassen. Es liess sich keine Spur eines Stempels oder einer Marke an ihr entdecken.

Die Bruchstücke von Thongefässen, die unter *P*, *Q* und *R* (Tafel XI) abgebildet worden sind, zeichnen sich vor allen übrigen gefundenen durch ihr geringes Gewicht und durch ihre trotz kleiner Unterschiede doch im allgemeinen graue Farbe aus (vgl. p. 173). Nach diesen letzteren Merkmalen möchte ich sie

¹⁾ Vgl. EBERS und GUTHE, Palästina in Bild und Wort II, p. 62. Nach der schriftlichen Mittheilung des Herrn Dr. LANDBERG.

nicht für einheimische Waare halten; auch die Form der Reste hat nichts Besonderes, in dem man eine phönicische oder kanaanitische Eigenthümlichkeit erkennen könnte. Die rothe Farbe der unter *S* und *T* dargestellten Stücke ist lebhafter, als man sie bei dem jetzt üblichen einheimischen Thon findet; vielleicht sind sie römischen Ursprungs. Figur *T* ist eine unverletzte, niedliche kleine Schaale. Die Gegenstände befinden sich sämmtlich in »Deutschen Palästina-Museum« in Jerusalem. Freilich ist meine Bekanntschaft mit alten Thonwaaren so gering, dass ich mir kein sicheres Urtheil über die Funde dieser Art zutrauen kann. Doch scheint mir soviel gewiss, dass das bis jetzt in Jerusalem zu Tage geförderte Material an Zahl und namentlich an Beschaffenheit für eine feste Ordnung und Bestimmung noch völlig ungeeignet ist.

Die Münzen endlich, die in dem Schutt des SO.-Hügels namentlich zwischen der zweiten und dritten Terrasse, gefunden wurden, sind entweder arabische oder spätjüdische. Die meisten sind allerdings so verrostet und verschmutzt, dass ihre Bestimmung ganz unmöglich ist. Die arabischen Stücke können uns nichts Wissenswerthes über die alte Bebauung des Hügels lehren. Von den spätjüdischen lässt sich eines mit voller Gewissheit als Münze Agrippa's I. erkennen. Ob sie, wie die übrigen bekannt gewordenen¹⁾, auch aus dem sechsten Jahre dieses Fürsten stammt, bleibt unsicher, da das betreffende Zeichen verwischt ist.

Von den gefundenen Gegenständen ist demnach nur wenig deutbar. Das klar Verständliche stammt entweder aus der Periode des griechischen Einflusses auf Palästina oder schon aus der Zeit, wo die Schicksale des Landes von Rom aus entschieden wurden. Die Hoffnung, wirklich israelitische Alterthümer — ausser den Bausteinen — aus dem Boden zu heben, hat sich noch immer nicht verwirklicht.

1) Vgl. F. DE SAULCY, Recherches sur la numismatique judaïque (Paris 1854) p. 147 ff., Pl. IX, 8. Das leicht festzustellende Merkmal dieser Münzen sind die drei Ähren der Rückseite.

IV. Die Umgebung der Siloahquelle.

Als eine zusammenhängende, nach einem Plan ausgeführte Anlage giebt sich sofort alles dasjenige zu erkennen, welches innerhalb der den »breiten Kanal« (Tafel II und p. 128—131) einschliessenden Mauern gelegen ist. Da die an der Westseite dieses Raumes nachgewiesene Halle durch eine Verbindung von Pfeiler- und Säulenbau überdeckt ist (p. 118 ff.), so leidet es gar keinen Zweifel, dass die Anlage im griechischen oder griechisch-römischen Styl hergestellt worden ist. Da ferner der Siloachteich nachweislich zu den heiligen Stätten gehört hat, weil dort die Heilung des Blindgeborenen durch Jesus sich vollzog (JOH. 9, 1 ff.), so drängt sich die Vermuthung auf, dass die Erinnerung an dieses Wunder Jesu überhaupt erst die weitläufige und kostspielige Anlage veranlasst habe, dass sie also ein christlicher Bau aus der nachkonstantinischen Zeit sei. Ehe ich jedoch diesen Gedanken mit den geschichtlichen Nachrichten vergleiche, will ich noch auf einige Umstände aufmerksam machen, aus denen das höhere Alter des östlich angrenzenden Teiches unzweifelhaft hervorgeht.

Die westliche Wand des Teiches *GHJK* besteht aus Mauerwerk, und zwar aus solchem, zu dem bereits Bruchstücke von Säulen verwandt worden sind (vgl. p. 67). Sie ist also zu einer Zeit hergestellt worden, wo schon Trümmer griechischer Bauten vorhanden waren. Ihre Herstellung fällt aber mit der Anlage des breiten Kanals zusammen; denn sie fasst den östlichen Arm desselben ein. Damals muss es aber schon längst einen Teich an dieser Stelle, nämlich vor dem Ausfluss des Felsentunnels, gegeben haben, da die in althebräischen Buchstaben, also bestimmt vor dem Beginn der griechischen Zeit, wahrscheinlich bereits um 700 v. Chr.¹⁾ eingehauene Siloahinschrift meldet, dass die Vasser aus dem Tunnel in »den Teich« geströmt wären. Mithin ist — so bemerke ich gleich hier — bei »dem Teich« der Inschrift durchaus nicht an die von der Anlage des breiten Kanales ab-

1) Vgl. darüber die Aufsätze von KAUTZSCH in ZDPV. IV, p. 102 ff. 261 ff., die die Siloahinschrift betreffen, sowie meinen Artikel in ZDMG. LXXVI, p. 725 ff.

hängigen Wasserbehälter zu denken. Weiter mache ich darauf aufmerksam, dass ich den Ausfluss des Teiches *GHJK* (Tafel II, *A*) fest vermauert fand (p. 59 f.), sowie dass die Stelle der südlich von *H* sich hinziehenden Mauer dort, wo ich von dem zuerst gefundenen Teich nach W. durchbrechen liess (vgl. Tafel II), ursprünglich auch durchbrochen gewesen sein muss, und zwar um einen etwa überschüssigen Wasservorrath aus dem breiten Kanale nach dem angrenzenden Behälter *GHJK* abfliessen zu lassen. Denn der horizontale, auf dem Boden des Durchbruchs vorgefundene Cementbewurf (vgl. p. 67) kann doch nur als Zubehör einer alten Wasserstrasse verstanden werden. Verstopfte man diese, so war die Vermauerung des Ausflusses zu überflüssig. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass man zuerst den Ausfluss *A* vermauerte, um das Wasser mehr zusammenzuhalten, später aber auch den Durchlass vom breiten Kanale her verschloss und so den Teich *GHJK* vollständig trocken legte. Daraus ergibt sich, dass der letztere die ältere Anlage oder richtiger ein Rest der älteren Anlage ist.

Dass der Behälter *GHJK* nicht zu der Anlage *TSHZ* passt wird auch durch die Wahrnehmung bestätigt, dass die Richtung der Seite *HJ* nicht mit der Mauerflucht *SH* übereinstimmt, und dass die Mauer südlich von *H* gegen die Ostwand *JK* divergirt. Die neuere von dem breiten Kanal umgebene Anlage muss also in abweichender Orientirung einen beträchtlichen Theil des ursprünglich vor dem Ausfluss des Felsentunnels hergestellten Teiches bedecken; denn der in der Inschrift erwähnte Behälter hat das durch den Kanal herbeigeführte Wasser nach dem Wortlaut derselben unmittelbar in seinen Raum aufgenommen. Da die Mündung des Kanales offenbar nicht verändert worden ist, so muss der ältere Teich sich nothwendig weiter nach W. ausgedehnt haben als das jetzige Bassin *GHJK*. Ferner ist anzunehmen, dass die Nordwand eine ebene Fläche gebildet hat und der schwache Knick derselben bei *H* erst durch die spätere Anlage veranlasst worden ist. Dann muss selbstverständlich die Felswand westlich von *H* mehr nach S. vorgetreten sein, die spätere Anlage *TSHG* bis nach *Z* hat durch ihren genau rechtwinkeligen Grundriss eine anders gerichtete Behauung des natürlichen Gesteins veranlasst. Wie hieraus hervorgeht, halte ich es also für wahrscheinlich, dass der östliche Behälter

GHJK ein Rest desjenigen alten Teiches ist, den die Siloahinschrift vor dem Ausfluss des Felsentunnels erwähnt. Wie weit derselbe sich nach W. erstreckt hat, können wir heute nicht mehr wissen.

Die spätere Anlage fällt gänzlich ausserhalb des Bereichs der topographischen Angaben des A. T., da sie deutlich das Gepräge griechischen Einflusses an sich trägt. Wohl aber muss gefragt werden, ob sich im A. T. eine Erwähnung des älteren Teiches findet. Ich zweifle nicht daran, dass die *בְּרֵכַת הַמֶּלֶךְ*, »der Königsteich« (NEH. 2, 14), von dem älteren Bassin an dieser Stätte zu verstehen ist. Er muss sich nach dem Wortlaut: »Ich ging hinüber (nämlich vom Mistthor V. 13) zum Quellthor und zum Königsteich«, an der gegenüberliegenden, d. i. an der östlichen Seite des Tyropöonthales befunden haben. Der Name kann daher von dem verschütteten Teich neben dem Mauerstück *LM*, dessen Ort heute der sogenannte Jesaiabaum bezeichnet, nicht verstanden werden, da dieses Bassin an der westlichen Seite des Tyropöonthales gelegen ist, man also vom Mistthore aus zu demselben nicht »hinüberzugehen« brauchte. Dagegen passt die Lage des Königsteiches vor dem Ausfluss des Siloahkanals vollständig zu den topographischen Angaben in NEH. 2, 13 ff.: unweit des Quellthores (s. p. 296), mit dem zusammen NEHEMIA ihn nennt, und doch an einer Stelle, die nicht zu dem Kidronthale gehören kann, da NEHEMIA erst mit V. 15 sich in dasselbe bezieht. Südlich vom Quellthore darf der Teich nicht gesucht werden, denn dort ist das Kidronthal; auch nicht östlich von demselben, etwa auf der Höhe des Berges, denn diese hat NEHEMIA auf seinem Ritt gar nicht berührt. Da die westliche Seite des Quellthores nach dem Obigen ebenfalls ausgeschlossen ist, so bleibt nur die nördliche übrig, und in deren Richtung befindet sich von dort aus die Mündung des Felsentunnels, vor der »der Teich« der Siloahinschrift gelegen hat.

Bei der Untersuchung dieser Gegend fand nun NEHEMIA solche Trümmermassen, dass sein Thier dort nicht durchkommen konnte. Das wird ganz begreiflich, wenn wir uns daran erinnern, dass nach JEREM. 39, 4 dort die »beiden Mauern« angesetzt werden müssen. Zedekia flieht vor den von N. her in die Stadt eindringenden Babyloniern und verlässt während der Nacht Jerusalem »durch das Thor zwischen den beiden Mauern auf dem

Wege, der zum königlichen Garten führt«. Das Ziel seiner Flucht ist Jericho. Die gewöhnliche Strasse dorthin ging freilich nicht von der Südseite, sondern von der Ostseite der Stadt aus (vgl. p. 143), aber die drohende Nähe der Babylonier wird damals keinen anderen Ausweg offen gelassen haben, und es giebt noch heute mehr als einen Pfad, der südlich vom Ölberge über das Gebirge nach Jericho führt. Der »königliche Garten« ist nirgends anders als im S. der alten Stadt zu suchen, und es ist deshalb durchaus wahrscheinlich, dass »die beiden Mauern« in der Nähe des Königsteiches gestanden haben. Es liegt die Vermutung nahe, dass sie der ursprünglich gesonderten Umwallung der Davidstadt (p. 294 f.) und der Stadt Jerusalem ihre Existenz verdanken.

JESAIA erwähnt nun in Kap. 22, 11, dass die Bewohner Jerusalems, wahrscheinlich um das Jahr 711 (vgl. p. 312 f.), »zwischen den beiden Mauern ein Sammelbecken für die Wasser des alten Teichs gemacht« hätten. Damit ist wohl gemeint, dass man »zwischen den beiden Mauern« einen neuen Behälter anlegte, der dazu dienen sollte, die Wasser des alten Teichs, die bis dahin unbenutzt abgelaufen waren, nochmal aufzunehmen und für den Gebrauch zu sammeln. Der alte Teich selbst ist dann jedenfalls nicht an derselben Stelle wie das neue Sammelbecken zu suchen, sondern weiter oben, wohl auf einer höheren Stufe des Tyropöonthales. Dagegen ist es nicht zulässig, das Sammelbecken, die מִקְוֵה, mit dem Teich vor der Mündung des Felsentunnels in Verbindung zu bringen, da dieser um eines anderen Zweckes willen hergestellt war.

Als Zubehör des alten »Königsteiches« ist ohne Zweifel auch der Ableitungskanal *ABCD* anzusehen. Die spätere Anlage hat es ja veranlasst, dass man seinen Anfang zumauerte und die bei *B* einmündende Verbindung herstellte. Ich erachte es ferner für ein Zeichen seines Alters, dass man seine Richtung offenbar so bestimmt hat, dass der Kanal in die unterste Stufe des anstehenden Felsens eingehauen werden konnte. Seine Biegungen bei *C* und *D* erklären sich daraus, dass man niemals den Rand der ansteigenden Felswand hat verlassen wollen. Wir sehen also auch hier die ebenso auf das Einfachste wie auf das Dauerhafte gerichtete Neigung, durch Bearbeitung des Felsens das Mauerwerk zu ersetzen, wie dieselbe schon im vorigen Abschnitt p. 339 ff.

besprochen wurde. Der Kanal hat das Wasser neben L (Tafel VIII) unter der Stadtmauer durch in das Kidronthal hinabgeführt, theils um den königlichen Garten zu bewässern, theils auch wohl um den ausserhalb der Stadtmauer liegenden Teich (Tafel III) zu füllen. Heute fliesst sein Wasser sämmtlich in die Gärten der Silwaner ab.

Die topographisch verwerthbaren Angaben des A. T. bieten also den Namen Siloah für den alten Teich nicht, ein Umstand, der um so auffallender ist, als man seit langer, langer Zeit gewohnt ist, von einer Siloahquelle und von einem Siloah-teich zu reden. Nur in Jes. 8, 6, einer Stelle, die kurz vor 734 v. Chr. gesprochen sein muss, finden wir die »sanftfliessenden Wasser Siloah's«, aber ohne die geringste topographische Bestimmung¹⁾. Sie von dem alten Teich vor dem Ausfluss des Felsentunnels zu verstehen, daran hindert mich der Name **בְּרֶכֶת הַמֶּלֶךְ** »Königs-teich«, den ich ihm nach p. 357 glaube zuweisen zu müssen. Sie auf den Felsentunnel selbst oder dessen Mündung zu beziehen, scheint mir durch Chron. II. 32, 30 ausgeschlossen; denn diese Stelle kennt für die Marienquelle die Bezeichnung »Oberer Ausfluss des Gihon«, als deren Ergänzung ein »Unterer Ausfluss des Gihon« sich nothwendig aufdrängt. Der obere Ausfluss des Gihon kann angesichts der Terrainverhältnisse nur die heutige Marienquelle bezeichnen. Dann ist der untere Ausfluss des Gihon die Mündung des Felsentunnels; man hat also zur Zeit des Chronisten die jetzt zum Theil nur im Abendlande üblichen Ausdrücke »Siloahkanal, Siloahquelle« noch nicht gebraucht²⁾. Erst JOSEPHUS verwendet zweifellos den Namen Σιλωάμ für die Quelle. KNEUCKER hat nun mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass JOSEPHUS Σιλωάμ sowohl mit dem männlichen als auch mit dem weiblichen Artikel setzt: ὁ Σιλωάμ und ἡ Σιλωάμ³⁾. Jeder Ausdruck muss verschieden ergänzt werden, der erste wahrscheinlich durch χῶρος (»Siloahgegend«), der zweite durch πηγὴ (»Siloahquelle«). Der letztere Zusatz findet sich mehrmals neben dem

1. Über die **בְּרֶכֶת הַשֶּׁלֶחַ** NEH. 3, 15 wird weiter unten die Rede sein.

2. Vgl. meinen Aufsatz Die Siloahinschrift in ZDMG. XXXVI, p. 746 ff. Die Inschrift selbst nennt bekanntlich den Kanal **נִקְבָּה**.

3) J. J. KNEUCKER, Siloah. Quell, Teich und Thal in Jerusalem (Heidelberg 1873) p. 9 ff. p. 17 ff.

Namen (Bell. jud. V. 4, 2. 9, 4), ja Bell. jud. V. 4, 1 wird ausdrücklich gesagt, dass man so die süsse und reichlich fliessende Quelle nenne. Daraus folgt, dass JOSEPHUS ἡ Σιλωάμ »Siloahquelle« als die ursprüngliche, ὁ Σιλωάμ »Siloahgegend« (Bell. jud. II. 16, 2. VI. 7, 2) als die übertragene Beziehung des Namens auffasst. Hier finden wir also für die Quelle den Namen mit dem sie noch heute im Orient und Occident genannt wird: die ältere Bezeichnung Gihon muss ausser Gebrauch gekommen sein, wie ja auch das Targum zu Kön. I. 1, 33 Gihon durch Siloah ersetzt. Der alte Name Siloah (JES. 8, 6) scheint demnach erst im Laufe der Zeit seine jetzige Bedeutung erhalten zu haben, während er ursprünglich weder für die Quelle noch für den Teich bezeugt ist. Natürlich muss er einen Punkt in der Nähe dieser Lokalitäten bezeichnet haben, wahrscheinlich die durch Kanäle und Teiche bewässerte Gegend der Mündung des Tyropöonthales. Im A. T. ist nämlich Siloah nicht Eigenname, sondern Appellativwort, da es den Artikel vor sich hat, und die Frage nach seiner Bedeutung wird mit Rücksicht darauf beantwortet werden müssen, dass der Steigerungsstamm von שִׁלַח nach EZECH. 31, 4 und Ps. 104, 10 von der Ableitung und Vertheilung des Wasser gebraucht wurde¹⁾. Nach seiner Form kommt dem Worte intransitive oder passive Bedeutung zu, also etwa »Bewässerung. Bewässertes«. Dass man im unteren Tyropöonthal auch schon vor der Herstellung des Felsentunnels Wasser zur Verfügung gehabt hat, ist nicht nur möglich, sondern auch sehr wahrscheinlich. Im Tempel und in den höheren Stadttheilen waren Vorräthe davon vorhanden, daher konnte man es leicht nach den tiefer liegenden Gegenden leiten, und wir haben gesehen, dass der »alte Teich« (JES. 22, 11) wahrscheinlich in dem unteren Tyropöonthal gelegen haben wird. Meine Meinung ist also, dass man die muldenartige Breite seines Ausgangs zur Anlage von gut bewässerten Gärten benutzt und darum diese Gegend הַשִּׁלַח genannt hat; die Mündung des wahrscheinlich unter Hiskia gehauenen Felsentunnels hiess ursprünglich »unterer Ausfluss des Gihon« oder

1) Auch der einfache Stamm scheint diese Bedeutung gehabt zu haben, wie aus dem Ausdruck der Mischna בֵּית הַשִּׁלְחִין (Moed 1, 1 ed. SURENHUS II p. 403) hervorgeht. Vgl. BUXTORF s. v.: »Locus in quem aqua de fossa ad irrigandum immittitur aut per quem mittitur, juxta illud מֵיִם עַל פְּנֵי הַשִּׁלַח Job 5, 10«.

untere Gihonquelle«, aber zur Zeit des JOSEPHUS ist auf sie der Name des Ortes übergegangen, dem sie das Wasser des Gihon zuführte, und zwar scheint dieser Sprachgebrauch damals schon sehr fest gestanden zu haben, da JOSEPHUS ihn als den eigentlichen bezeichnet.

Der Siloahteich wird zum ersten Mal in den Evangelien erwähnt, nämlich JOH. 9, 7: ἡ κολυμβήθρα τοῦ Σιλωάμ. Ausserdem wird LUK. 13, 4 noch »der Thurm in Siloah« genannt: ὁ πύργος ἐν τῷ Σιλωάμ. Hier wie dort finden wir den männlichen Artikel vor dem Wort; die Verbindung kann daher nicht von dem weiblichen πηγῇ verstanden werden, sondern lässt sich wie bei JOSEPHUS durch ein zu ergänzendes χώρος erklären. Es liegt dann ein Ortsname vor, von gleicher Art wie der Ausdruck ὁ Ὀφλάς bei JOSEPHUS, entsprechend dem hebräischen מִצְעָה NEH. 3, 27, oder wie das hebräische שְׁחִימָה in ZEPH. 1, 11. Hier erscheint also diejenige Beziehung des Namens als die ursprüngliche, welche oben für Jes. 8, 6 vermuthet worden ist, während JOSEPHUS ihn eigentlich für die Quelle gelten lassen will. Er wird schwerlich darin recht haben, sondern die genügend bestimmte Angabe der Evangelien kommt mit den aus dem A. T. gewonnenen Aufschlüssen darin überein, dass Siloah ursprünglich als Name der Gegend zu verstehen ist, wo das Tyropöonthal in das Kidronthal auslief.

Welcher Teich ist nun im Evangelium des Johannes gemeint, die frühere oder die spätere Anlage? Diese Frage lässt sich leider nicht in genügender Weise beantworten, da die uns überlieferten Nachrichten über die jüngere Anlage an Genauigkeit viel zu wünschen übrig lassen. Der PILGER VON BORDEAUX meldet, dass der Siloahteich vier Hallen gehabt habe¹⁾. Die Kirchengeschichte des NIKEPHORUS KALLISTI (8, 30) enthält die Angabe, dass die Kaiserin Helena neben der Siloahquelle einen schönen Bau aufgeführt habe. Er hat ohne Zweifel dabei die Gebäude im Auge, die ANTONINUS VON PLACENTIA näher beschreibt²⁾.

1) Vgl. den Wortlaut der Stelle oben p. 301, Anm. 2. Zu den geschichtlichen Nachrichten überhaupt T. TOBLER, Die Siloahquelle und der Ölberg. St. Gallen 1852.

2) Nach Itinera hierosolymitana etc. edid. TITUS TOBLER et AUGUSTUS MOLINIER I (Genevae 1879) p. 105: »Ab arcu illo (vgl. unsere Darstellung p. 302 ff., descendentes ad fontem Siloam per gradus multos, vidimus basili-

Nach ihm ergibt sich folgendes Bild der Anlagen am Ausfluss des Siloahkanals: Über der Quelle erhebt sich eine Basilika. Zu ihr gehören zwei durch Schranken getrennte, in Marmor gefasste Bäder, das eine benutzen die Männer, das andere die Weiber, um der heilsamen Kräfte des Wassers theilhaftig zu werden. Von der gedeckten Halle (atrium) ist ein grosser in Mauerwerk gefasster Teich, in dem das Volk sich beständig zu baden pflegt. Dieser sammelt nämlich die Wassermengen, die aus der Quelle nur zu bestimmten Stunden hervorströmen. Diese Schilderung lässt sich mit dem auf Tafel II dargestellten Befund in folgender Weise vereinigen. Als der Punkt, wo das Wasser ans Tageslicht trat (*»fons surgit«*), ist die Felsbank zwischen *R* und *O* zu betrachten, über die es noch heute in den breiten Kanal hinabfällt (vgl. p. 85). Über derselben also stand die Basilika, d. h. die Mauer von *H* bis *S* bildete ihre Südwand, und das Gebäude selbst muss sich auf dem nördlich angrenzenden Terrain erhoben haben ¹⁾. Die Badeplätze, die von ANTONINUS als Zubehör der Basilika bezeichnet werden, können nur vor dem Ausfluss des Tunnels und vor der Wand *HS* gesucht werden, denn sie wurden ja durch das Wasser der Quelle gespeist. Die Reste der Halle, soweit sie erforscht worden sind (vgl. p. 116 ff.), ihr Marmorboden, die ihren Raum durchschneidenden Mauern, sind von dem Doppelbade des ANTONINUS zu verstehen, das wahrscheinlich den ganzen vor der Wand *HS* gelegenen Raum zwischen den Armen des breiten Kanals eingenommen hat. Auf dasselbe wird auch das *»atrium«* zu beziehen sein, ANTONINUS scheint es als die Vorhalle der Basilika betrachtet zu haben. Der grosse, als Volksbad benutzte Teich, der vor dieser Halle lag, ist wahrscheinlich ganz oder theilweise mit dem heutigen Siloahteich identisch. Derselbe ist an drei Seiten von einer alten Einfassung

cam volubilem, subtus de qua surgit Siloe: que habet solia duo ex marmore manu hominis facta; inter solium et solium clausura cancellorum: in uno pro benedictione lavantur viri et in alio mulieres. In quibus aquis multe virtutes ostenduntur, imo et leprosi mundantur. Ante atrium est piscina grandis manu hominis munita, in qua populus lavatur assidue; nam solis certis horis fons ipse irrigat aquas multas, que descendunt per vallem Gethsemane, que et Josaphat vocatur, usque ad Jordanem etc.

1) Welche Eigenschaft desselben durch das Beiwort volubilis bezeichnet werden soll, bleibt unklar.

umgeben (p. 83), an der vierten, der nördlichen Seite ist die Abgrenzung des Teiches erst in neuerer Zeit vollzogen worden; wie weit also der Behälter sich in dieser Richtung ursprünglich ausgedehnt hat, bleibt unbestimmt. Von dem Rest des alten Teiches (*GHJK* Tafel II) findet sich in dem Bericht des ANTONINUS keine Spur.

Die Nachricht des NIKEPHORUS KALLISTI über das Alter dieser Gebäude muss gewiss mit Vorsicht aufgenommen werden. Sie ist für unsere Erkenntniss um tausend Jahre jünger als der Vorgang, von dem sie Meldung thut! Die Kaiserin Helena ist nun wahrscheinlich zwischen den Jahren 323 und 328 in Palästina gewesen ¹⁾. Der PILGER VON BORDEAUX, der 333 in Jerusalem war, müsste demnach ihre Bauten am Ausfluss des Felsens schon gesehen haben. Er sagt aber nichts über das Alter der von ihm erwähnten Halle, während er doch die Verdienste Konstantin's um die Basilika neben dem Grabe Christi nicht verschweigt. Seine Angabe über den Bau an der Siloahquelle (*quadriporticus*) ist zu allgemein und kurz, als dass man den Beweis für seine Identität mit den von ANTONINUS geschilderten Anlagen daraus entnehmen könnte. Davon, dass der Teich vier Hallen gehabt hat, sagt der letztere gar nichts, und wenn man den Wortlaut der Pilgerschriften betonen will, so wird man eher zu dem Eindruck gelangen, dass jeder Verfasser von einer anderen Anlage redet. Wer hat dann die von ANTONINUS geschilderte hergestellt? Wir kommen eben nicht zur Klarheit. Dennoch wird bis auf weiteres immer die Vermuthung ihre Anhänger finden, dass die Heilung des Blindgeborenen durch Jesus (JOH. 9, 6 f.) den Glauben veranlasst hat, dass dem Wasser eine besondere Heilkraft innewohnt ²⁾, und dass die jüngere Anlage theils zum Andenken an jenes Wunder, theils zur ausgedehnteren Benutzung des segensreichen Wassers gebaut worden ist. Eine solche Einrichtung ist vor den Zeiten Konstantin's kaum denkbar; es fehlen alle Parallelen dazu. Die vier Hallen des PILGERS VON BORDEAUX möchte ich daher eher noch der alten Anlage zuweisen, als einen christlichen

1) Vgl. HERZOG-PLITT, Realencyklopädie ² V, p. 734, Artikel Helena.

2) Vgl. ANTONINUS, De locis sanctis a. a. O. p. 105, auch oben p. 355, nm. 1. Die jüdische Schätzung des Siloahwassers ist ganz anderer Art. RELAND, Palästina p. 860.

Bau darin erkennen, während die jüngere Anlage im fünften oder sechsten Jahrhundert an die Stelle der bis dahin vorhandenen getreten sein mag. Die Zurichtung des Materials scheint mir dem zu entsprechen, was man sonst an byzantinischen Bauten beobachtet hat; namentlich gleichen die Steine an Grössen und Bearbeitung denjenigen, die ich auf p. 310 besprochen und mit der Bauhätigkeit der Eudokia in Verbindung gebracht habe.

Die späteren Pilgerschriften klären uns ebensowenig über die besprochene Frage auf. Die Reisenden bis zum elften Jahrhundert bieten nur den nackten Namen¹⁾. ALBERT VON AACHEN (1095—1121) erwähnt ein quadratisches, klosterartiges Gebäude, in dessen Mitte sich während der Nacht das Wasser des Baches sammelte²⁾. Dasselbe müsste noch südlicher gestanden haben als die von mir gefundenen Reste, die nicht zum Wohnen, sondern nur zum Baden gedient haben können. Man scheint demnach durch Anbauten auch die Anlage, die uns ANTONINUS schildert, erweitert zu haben. Das bestätigt namentlich FELIX FABRI (1483), indem er erzählt³⁾, dass fromme Männer ringsum Woh-

1) Vgl. *Itinera hierosol. etc.* edid. TOBLER et MOLINIER. *Descriptiones terrae sanctae ex saeculo VIII. IX. XII. et XV*, herausgeg. von TOBLER (Leipzig 1874).

2) Bei TOBLER, *Die Siloahquelle und der Ölberg* p. 26, Anm. 6.

3) F. FEL. FABRI *Evagatorium* ed. C. D. HASSLER (1843) I, p. 420: »Devoti homines habitacula per circuitum aedificaverunt et quasi monasterium super fontem aedificaverunt, sicut hodie patet. Nam ante fontem est stagnum, quasi balneum, et est muris et testudinibus circumdatum, sicut claustrum ambitus, et fulciuntur arcus testudinum marmoreis columnis. Haec tamen pro parte ruerunt, pro parte ruinam minantur. Facile esset, ruinas relevare sacri fontis, sed nemo tangit nec manum apponit, et ita locus de die in diem ruit, sicut aedificia aliorum locorum sanctorum«. Das Bedauern, das FABRI in den letzten Worten über den Verfall der Wasseranlagen ausspricht, hat sich mir während meiner Arbeiten häufig aufgedrängt. Hier könnte ohne grosse Schwierigkeiten ein schöner, freier Teich mit fliessendem Wasser für die Bewohner Jerusalem's hergerichtet und zugleich die Siloahquelle in einen freundlicheren und reinlicheren Zustand gebracht werden. Die Hauptarbeit würde darin bestehen, den Schutt fortzuschaffen. Für die Stadt Jerusalem und ihre südliche Nachbarschaft wäre es eine grosse Wohlthat, wenn das Wasser des Felsentunnels neu gefasst und sein Abfluss geregelt würde. Mit einer ähnlichen Summe, wie sie 1864 die opferwillige Lady Burdett Cutts für eine bessere Wasserversorgung Jerusalem's spendete, könnte an dieser Stelle schon viel gemacht werden.

nungen gebaut und gleichsam ein Kloster über der Quelle errichtet hätten, wie es damals in die Augen fiel. »Denn vor der Quelle ist ein Teich, gleichsam ein Bad; derselbe ist von Mauern und Gewölben umgeben, wie der Umgang eines Klosters, und die Gewölbebogen werden von marmornen Säulen gestützt. Diese Anlagen sind zum Theil eingestürzt, zum Theil sind sie dem Einsturze nahe. Es wäre ein leichtes, die Ruinen an der heiligen Quelle wieder aufzurichten, aber niemand berührt sie oder legt die Hand an, und so verfällt die Stätte von Tage zu Tage mehr, wie die Gebäude anderer heiliger Stätten«. Die beiden letzten Gewährsmänner haben ohne Zweifel noch mehr gesehen, als durch meine Ausgrabungen wieder an den Tag gekommen ist; denn sie erwähnen neben den Badeeinrichtungen auch Wohnräume, auf deren Reste ich nicht gestossen bin. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts hat die Verschüttung der Örtlichkeit stets Fortschritte gemacht¹⁾. Der jetzige Eingang zur Schöpfquelle setzt dieselbe bereits voraus.

Ehe wir die Siloahquelle verlassen, muss noch die Frage erörtert werden, wie sich die Reste des Überbaus über dem alten Teich *GHJK* (Tafel II) zu der Halle der späteren Anlage verhalten. Wie das östliche Ende der letzteren den über dem alten Teich gefundenen Resten gegenüberliegt, habe ich auf dem Durchschnitt *Aa Bb* der Tafel II dargestellt. Ein flüchtiger Blick auf die Zeichnung genügt, um zu erkennen, dass die beiden überbauten der Teiche aufeinander nicht berechnet sind, also nicht zusammengehören. Was für den alten Behälter hinsichtlich seiner Entstehung oben ermittelt wurde, lässt vermuthen, dass auch die über ihm befindlichen Reste aus einer früheren Zeit stammen, als die mit dem »Gesimse *B*« (Tafel II) verbundenen Einrichtungen. Zu Gunsten dieser Meinung spricht weiter die verschiedene Art der zum Tragen bestimmten Unterlagen. Hier ein Steinbalken, dort ein Gefüge von gleich behauenen Steinen; hier ausschliesslich konvexe Formen im Durchschnitt, dort konvexe und konkave Linien neben einander, ganz in Übereinstimmung mit dem Tragstein des Pfeilers *V* (Tafel II), der mit dem Gesimse *B* zu derselben Anlage gehört. Die auf dem Ge-

1) Vgl. die späteren Nachrichten bei TOBLER, Die Siloahquelle etc., 27 f.

simse *A* ruhenden Steine sind überkragend geschichtet, als sollten sie ein rohes Gewölbe bilden, in der zu dem Gesimse *B* gehörenden Halle dagegen hat sich ein gefugtes Gewölbe mit weite Spannung in völlig unverletztem Zustande gefunden (s. p. 119). Alles was zu Gesimse *A* gehört, trägt Spuren höheren Alters. S kann es z. B. keinem Zweifel unterliegen, dass der flach gespannte Bogen zwischen *V* und *W* (Tafel II) der römischen oder byzantinischen Periode angehört, während die zu einem Kragsteingewölbe geschichteten Platten über dem Gesimse *A* ein hohes Alter haben können¹⁾. Die gewöhnliche Annahme, dass der Rundbogen durch römische Baumeister in Palästina eingeführt worden, der Spitzbogen, so oft er sich in diesem Land finde, auf die Araber oder auf die Kreuzfahrer zurückzuführen sei (vgl. auch p. 337), verdient durchaus nicht den Glauben, mit dem sie ausgesprochen und zugelassen wird. Die Kunst des Wölbens ist schon den Architekten der alten Ägypter bekannt gewesen, wie Proben zum Theil aus dem frühesten Alterthum beweisen. Man baute dort nicht nur Wölbungen aus vorkragenden Steinen, also scheinbare oder unechte Gewölbe, sondern auch gefugte Gewölbe aus keilförmigen Verbandtheilen. Die letzteren sind meist kreisrund, seltener gebrochen, d. h. Spitzbogen. Bei sehr alten Bauten der Babylonier finden sich ebenfalls Spitzbögen, freilich aus vorkragenden Backsteinen hergestellt²⁾. Nach unserer heutigen Kenntniss der Geschichte dieser alten Kulturländer unterliegt es keinem Zweifel, dass sie auf das Zwischenland Syrien einen bedeutenden Einfluss ausgeübt haben. Die dortige Kultur ist viel jünger und ist wesentlich erst aus Anregungen erwachsen, die von einem der Staaten am Nil oder am Euphrat ausgegangen sind. Darnach liegt die Möglichkeit jedenfalls vor, dass es auch in Palästina schon Gewölbe nach Art der ägyptischen oder babylonischen gegeben hat, und da die oben hervorgehobenen Eigenthümlichkeiten der uns beschäftigenden

1) Die Zeichnung dieser Platten auf Tafel II ist zum Theil Rekonstruktion. Die lose Lage der Steine gestattete eine genauere Untersuchung nicht, durch die ihre Zahl, Dicke und Breite hätte festgestellt werden können.

2) Für Ägypten ist zu vergleichen: G. PERROT und CH. CHIFFEZ, Geschichte der Kunst im Alterthum. Autorisirte deutsche Ausgabe (Leipzig 1882) p. 112 ff. Für Babylonien: G. RAWLINSON, The five great monarchies of the ancient eastern world² (London 1871) I, p. 327 ff., p. 86.

Anlage dafür sprechen, dass sie zu dem ersten Teich vor dem Ausfluss des Felsentunnels gehört, so trage ich kein Bedenken, diese Wölbung durch überkragende Steine jüdischen Baumeistern zuzuschreiben.

Dieses Urtheil erhält einen neuen Grund durch die Vergleichung der verschiedenen Mörtelarten, die sich in der östlichen Ecke der Wasserbauten finden. Zu einer richtigen Ordnung derselben ist es nothwendig, hier die überhaupt von mir bemerkten Unterschiede in der Beschaffenheit des Mauer- und Felsenbewurfs zusammenzustellen. Zwischen den Mauersteinen habe ich in der Regel grauen Mörtel gefunden; nur die *mizzi*-Blöcke an dem breiten Kanal zwischen *L* und *Z* (Tafel II) waren in schwarzem Mörtel gebettet (p. 28), und die Kragsteine über dem Gesimse *A* (Tafel II) hatte man unter sich und mit dem Felsen durch weissen Mörtel, der aus kleinen Steinen und Kalk bestand, verbunden; über diesen war aber namentlich an den unteren, gegen die östliche Felswand gelegten Schichten schwarzer Mörtel gestrichen worden (p. 108 f.). Wasserbehälter waren entweder einfach oder doppelt cementirt. In ersterem Falle habe ich weissen, aus Kalk und Sand zusammengesetzten Mörtel gefunden in dem zerstörten Bassin neben *M XIX* (Tafel VIII; vgl. p. 279), schwarzen Bewurf an dem alten Mauerwerk, das in den Schächten *F*, *G* und *L* (Tafel IV; vgl. p. 146—149) zu Tage kam, ferner in dem verschütteten Teich neben der Mauer *MN* (Tafel VIII; vgl. Tafel III und p. 136), in der Cisterne neben dem Schachte *T* (Tafel IV; vgl. p. 151 f.) und in der Cisterne unter dem Graben *vw* (Tafel IV; vgl. p. 167), endlich rothen Bewurf in dem Teich *GHJK* und dem breiten Kanal (Tafel II; vgl. p. 65 ff. p. 129), ebenso in den kleinen auf Tafel I verzeichneten Wasserbehältern und einigen anderen Cisternen. Im zweiten Fall war stets grauer Mörtel über schwarzem gestrichen worden, so in der Südwestecke des verschütteten Teiches neben *N* (Tafel VIII; vgl. Tafel III und p. 138), in dem verschütteten Teiche zwischen *cc* und *y* (Tafel V; vgl. p. 168 f.), in der Cisterne neben *x* (Tafel IV; vgl. p. 167 f.) und in dem verschütteten Teich auf Tafel VII (vgl. p. 188). Ein solcher doppelter Bewurf in Wasserbehältern deutet nicht auf verschiedene Zeiten der Herstellung, sondern soll die wasserdichte Eigenschaft der Wände erhöhen. Er ist daher

als ein besonderer Gebrauch aufzufassen neben der Gewohnheit, die Seiten eines Teichs nur mit einer Art von Cement zu bekleiden.

Wenn die *mizzi*-Blöcke des breiten Kanals in schwarzen Mörtel eingesetzt sind, der Boden des Kanals selbst aber mit rothem Cement bekleidet ist, so ergiebt sich klar, dass man beide Arten in derselben Zeit bereitet und verwandt hat, die eine zu Mauerwerk, die andere dagegen zum Verputz von Wasserbehältern, gewiss weil die letztere fester und dichter war. Dass an den Schichten der Kragsteinwölbung der schwarze Mörtel über den weissen, der sich sonst dort durchweg findet, gestrichen worden ist, kann dagegen nur von zwei Bauzeiten verstanden werden, nämlich von der ersten Anlage und einer späteren Ausbesserung; bei jener hat man weissen, bei dieser schwarzen Mörtel für Mauerwerk verwandt. Von den Mörtelarten der Wasserbehälter ist der rothe Bewurf jedenfalls jünger als der weisse und schwarze. Die schwarze Bekleidung an den Mauerresten in der Nähe des Punktes *E* (Tafel VIII) hat nach den Erörterungen auf p. 319 ff. sehr beachtenswerthe Ansprüche auf ein hohes Alter; ich glaube nicht, dass ein anderer der von mir gefundenen Reste in so entlegene Zeiten zurückweist. Desshalb muss die Gewohnheit, Wasserbehälter mit schwarzem Bewurf zu verputzen, als die älteste in Jerusalem gelten. Ob die Verwendung weissen Mörtels zu demselben Zweck gleichzeitig oder später stattgefunden hat, halte ich bis jetzt für unbestimmbar, da ich nur in einem einzigen, noch dazu zerstörten Behälter Rest derselben gefunden habe. Was den rothen Bewurf jünger als beide erscheinen lässt, ist weniger der Umstand, dass man ihn noch gegenwärtig bei der Anlage von Cisternen gebraucht, als vielmehr die Art seiner Zusammensetzung. Sorgfältig zermalmte Thonscherben, die aus den Schuttlagern herausgesucht werden, geben ihm seine eigenthümliche Farbe, während dem schwarzen Mörtel Asche, dem weissen Sand oder zerschlagene Kalkstein beigemischt sind. Sand und Kalkstein liefert die Natur, Asche liefert jede Niederlassung der Menschen vom ersten Tage an stetig mehr und mehr. Thonscherben dagegen sind erst dann in solcher Menge vorhanden, dass sie bei Bauten verwandt werden können, wenn bereits Generationen auf Generationen an demselben Orte ihr Wesen betrieben haben. Auch dass man zweierlei Arten von

Bewurf übereinander strich, grauen über schwarzen, scheint erst später üblich geworden zu sein. Beides nämlich, einfache und doppelte Bekleidung der Wände, findet sich in dem verschütteten Teich vor der Mauer *MN* (Tafel VIII) neben einander. Die einfache schwarze Schicht gleicht sehr dem dunkelen Bewurf des kleinen zerstörten Behälters neben *D* und *E* (Tafel VIII), ist daher als alt anzusehen. Die doppelte Schicht, grau auf schwarz, lässt sich dagegen nur als jünger auffassen.

Nach diesem Massstabe kann nun die auf p. 335 noch unbestimmt gelassene Frage, wo der »Kunstteich« anzusetzen sei, wieder aufgenommen werden. Der verschüttete Teich unterhalb *M VII* (Tafel VIII) hat zweifachen Bewurf, grau auf schwarz¹, der zerstörte Behälter neben *M XIX* ist nur mit einer Mörtelart (von weisser Farbe) verstrichen worden. Da ausserdem der Gebrauch des weissen Mörtels durch den Befund an den auf Gesimse *A* (Tafel II) ruhenden Kragsteinen für eine ältere Zeit überhaupt nachgewiesen ist, wenn auch gerade nicht für Wasserbehälter, so scheint das zerstörte Bassin neben *M XIX* ein höheres Alter beanspruchen zu können, als der verschüttete Teich neben *M VII*. Das würde dafür sprechen, den »Kunstteich« von den Resten neben *M XIX* zu verstehen.

Kehren wir jetzt zu unserem Ausgangspunkt, der Nordwand des Bassins *GHJK* (Tafel II), zurück! Wir finden den gleichen Mörtel, durch den die Einfassung des breiten Kanals mit dem Felsboden verbunden worden ist, an den Steinen über dem Gesimse *A*, aber als jüngeren Auftrag. Folglich ist der Überbau des alten Teiches früher als der breite Kanal und die ganze mit ihm zusammenhängende zweite Anlage vor dem Ausfluss des Felsentunnels hergestellt worden. Der rothe Bewurf, der sich sowohl im breiten Kanal als auch in dem Seitenbassin *GHJK* findet, ist bei der Erweiterung der Wasserbauten, durch die der Teich der Siloahinschrift, der »Königsteich«, zerstört wurde (s. p. 357), aufgetragen worden; daher erklärt sich, dass er in ganz gleicher Weise in dem Rest der alten, wie in der neuen Anlage sich findet. Die ursprüngliche Cementirung des »Königsteiches« ist spurlos verschwunden und durch eine neue ersetzt worden.

¹ Hiernach und nach p. 188 ist die ungenaue Angabe auf p. 335 (schwarzer Bewurf) zu berichtigen.

Vielleicht ist sie dem Mörtel, der die Lücken und Löcher der *mizzi*-Lagers im Tunnel verschliesst (p. 93), ähnlich gewesen; dieselbe sieht jetzt beim Schein der Lichter gelblich-grau aus.

Dem Beschauer des Durchschnitts auf Tafel II wird auffallen, dass sowohl das Gesimse *A* als auch die darunter befindliche Hohlkehle nicht über die später eingebaute Wand *H* nach *W.* hinausreicht. Man könnte diesen Umstand sogar gegen den oben geführten Nachweis eines höheren Alters des Überbaus geltend machen, da sein Ende gegen *W.* mit der späteren Fassung des Bassins genau zusammenfällt. Allein die Sache wird anders zu beurtheilen sein. Dass die Ausdehnung der Hohlkehle mit der Länge des darüber befindlichen Steinbalkens übereinstimmt, ist gewiss nicht zufällig, sondern beabsichtigtes Gleichmass. Ich vermuthe nun, dass sich bei dem ersten Teich von der Westseite her eine ähnliche, auf einem Steinbalken ruhende vorkragende Wölbung erhoben und über der Mitte des Bassins mit der von *O.* her sich vorschiebenden Hälfte verbunden hat, so dass der Wasserbehälter von einer Halle überdeckt war. Dass sich davon im *W.* keine Spuren erhalten haben, ist völlig erklärlich, da die Nordseite der späteren Anlage (*SH*) in ihrer Richtung gegen die Nordwand des alten Behälters (*HJ*) so viel abweicht, dass die Stützen des Gewölbes nothwendig haben verschwinden müssen. Welche Ausdehnung dasselbe gehabt hat, lässt sich heute nicht mehr berechnen. Auch wird sich nicht mehr erkennen lassen, ob es mit dem Quadriporticus des PILGERS VON BORDEAUX zusammenhing oder nicht. Griechischer Einfluss scheint mir in den Resten nicht vorzuliegen. Damit ist aber noch keineswegs entschieden, dass der Überbau ebenso alt ist, als der von ihm gedeckte Teich.

Die während der Arbeiten vor dem Ausfluss des Siloahkanals gefundenen Gegenstände, nämlich die Lampen *C*, *D* und *E* auf der Tafel X, sind sämmtlich der griechischen oder römischen Zeit zuzuschreiben. Das Ornament der Traube an Figur *C* und *L* findet sich besonders häufig an jüdischen Bauten aus der herodianischen Zeit; diese Stücke sind daher wahrscheinlich jüdischen Ursprungs. Sie wurden in dem Rest der alten Anlage *GHJK* gefunden und beweisen für diese, dass sie zu Beginn unserer Zeitrechnung noch zugänglich war.

Der verschüttete Teich, den ich unter dem sogenannte

Lesaiabaume nachgewiesen habe (vgl. Tafel III). ist ein unerwarteter Neuling am Ausgang des Tyropöonthales. Er setzt die Absperrung desselben durch die Ringmauer bereits voraus; denn diese bildet ja einen Theil seiner Einfassung. Dasselbe Zeitverhältniss ergibt sich aus dem Umstande, dass der Teich über einem alten Kanale hergestellt ist, der das Wasser des Tyropöonthales unter der Ringmauer durch in das Kidronthal führt (vgl. oben p. 137). Dieser Kanal wird ebenso alt sein als die Ringmauer. Da er so tief liegt, dass das natürliche Gestein seinen Boden bilden muss, lässt sich nicht daran denken, dass er der Abfluss eines auf der nördlichen Seite der Mauer befindlichen Teiches ist. Er kann nur dazu bestimmt gewesen sein, für die Wassermengen, die im unteren Tyropöonthal zusammenfließen, einen Weg ins offene Kidronthal frei zu halten, nachdem man durch die Erbauung der Mauern Jerusalem's die Mulde zwischen den beiden südlichen Hügeln verschlossen hatte. Unmittelbar an der Nordseite der Ringmauer ist überhaupt kein künstlicher Teich vorhanden gewesen. Es zeigt sich im südlichen Theile des natürlichen Bassins, dass die Araber jetzt *birket il-ḥamrā* nennen, nicht die geringste Spur eines alten Behälters. Dagegen habe ich auf der nördlich an die *birket il-ḥamrā* angrenzenden, höher liegenden Terrasse Reste von röthlichem Bewurf bemerkt, die vielleicht die NO.-Ecke eines alten Teiches darstellen¹⁾. Ich erinnere ferner daran, dass der untere Lauf des Kanales *ABCD* (Tafel II) mit der höheren Umgebung der *birket il-ḥamrā* durch einen Seitenarm in Verbindung steht (vgl. p. 132). Auch dieser Umstand macht es wahrscheinlich, dass einst ein Teich oberhalb des Mauerstücks *LM* (Tafel VIII) existirt hat. Nur stiess derselbe nicht unmittelbar an die Ringmauer, sein Umfang und seine Lage deckten sich durchaus nicht mit dem heutigen natürlichen Bassin, die letztere war mindestens um 2 m höher als das untere Niveau der *birket il-ḥamra*.

Bei dieser Beschaffenheit des die Mauer *LM* auf der Nordseite umgebenden Terrains ist die *בִּרְכַת הַשֶּׁלַח לְגֵן הַמֶּלֶךְ* NEH. 3, 5, »der Teich der Leitung [LUTHER: Seloah]²⁾ bei dem Garten

1 Unterhalb des mit 637, 33 bezeichneten Punktes auf Tafel VIII.

2 Nach der gewöhnlichen Annahme soll *שֶׁלַח* nur eine andere Aussprache von *שֶׁלֶח* sein, aber dieselbe Örtlichkeit wie dieses bezeichnen (vgl. z. B. GE-

des Königs«, nur auf den verschütteten Behälter, der vor der Mauer *MN* (Tafel VIII) und unter dem heutigen Jesaiabaun liegt, zu beziehen. So entscheide ich die oben p. 296 noch offer gelassene Frage. Die ganze Wortverbindung: *זִמְתַּבְּרַכַּת הַשְּׁלַח לְגִן הַמֶּלֶךְ*, »die Mauer des Teichs der Leitung am Garten des Königs«, fordert einmal, dass die Mauer wirklich Fassung des Teichs gewesen ist, und sodann, dass der Teich an den königlichen Garten grenzte. Dieser lag nach JEREM. 39, 4 ausserhalb der Stadt, und nach NW. stösst kein Wasserbehälter unmittelbar an die Ringmauer; folglich kann der in Frage stehende Teich nur an der SO.-Seite der die alte Stadtgrenze bildenden Mauer gesucht werden. Sein Name soll wahrscheinlich bedeuten, dass der Behälter durch einen Kanal gespeist wurde. Da nach NW. und SW. eine feste Mauer ihn umgibt, nach SO. aber der Boden thalwärts sich neigt, so bleibt nur die Möglichkeit, dass eine Leitung von NO. her ihm Wasser zuführte. Dann muss es ein vom unteren Lauf des Kanales *ABCD* (Tafel II) ausgehender Seitenarm gewesen sein. Solche Kanäle, wie der vom alten Königsteich zum Kidronthale hinabführende, nannte man eben *שְׁלָחִים*. Leider konnte ich den Teich an der nordöstlichen Seite nicht untersuchen.

Aus NEH. 3, 15 ergibt sich, dass der Teich vorexilisch ist, also aus der Zeit der jüdischen Könige stammt. Dazu passt auch seine schwarze Bewurf, für den ich oben p. 367 f. ein hohes Alter nachgewiesen habe. Die Stufen an seiner SW.-Ecke dagegen (bei *N* Tafel VIII; vgl. Tafel III) sind späteren Datums. Das beweist nicht nur der doppelt, grau auf schwarz, aufgetragene Bewurf, sondern vor allem die Beschaffenheit der Reste des Überbaus, der einst die Stufen überdeckte. Die Ornamente an

SENIUS, Thesaurus p. 1416 s. v. *שְׁלָחִים*). Ich halte das nicht für ausgemacht. Die Punktatoren des alttestamentlichen Textes werden über die Aussprache von Ortsnamen in Jerusalem wohl unterrichtet gewesen sein und haben gewiss nicht ohne Grund *בְּרַכַּת הַשְּׁלַח* gesetzt. *שְׁלַח* heisst »Wasserleitung, Kanal«, *שְׁלַחַת* halte ich, wie oben gesagt, ursprünglich für den Namen der Niederung des unteren Tyropöonthales. Die griechische Übersetzung von NEH. 3, 15 sagt *κολυμβήθρα τῶν κοῦβίων τῆς κορυφῆς τοῦ βασιλείως*, »Teich der Schatzkammer des Königs«, wahrscheinlich weil sie *שְׁלַח* von dem Hineinwerfen der Schätze behufs des Waschens vor der Schur verstanden (SCHLEUSNER s. v. *κόβητος*). Auch ihr Verfasser ahnte in dem Worte nichts von Siloah.

em Kopfstück des Pfeilers, den ich unter herabgestürzten Gesteinsblöcken fand (s. oben p. 139) zeigen deutlich griechischen Geschmack, wie er etwa zur herodianischen Zeit in Jerusalem verbreitet gewesen sein mag. Sie erinnern an die Skulpturen der sogenannten Königsgräber, die sich bei DE SAULCY, *Voyage en terre sainte* I (1865) p. 348 abgebildet finden. Es ist ein Beweis für die ausserordentliche Festigkeit des alten Bewurfs, dass man bei diesem Umbau an der SW.-Ecke nicht überall zu erneuern für nöthig befunden hat. Auch die verschiedenen Eroberungen Jerusalem's, die doch die Mauer LM nicht ganz verhehrt haben (s. oben p. 309 ff.), scheinen spurlos an ihm vorübergegangen zu sein.

Wie die Zeit der Anlage dieses Teichs sich nicht genau bestimmen lässt, so bleibt es auch zweifelhaft, wann seine Verschüttung stattgefunden hat. Die in dem Schutt desselben gefundenen Gegenstände geben nur sehr unbestimmte Auskunft. Das kleine Glasgefäß, das auf Tafel X unter E dargestellt ist, hat völlig gleiche Form mit einem »Thränenfläschchen«, das RENAN in Tortosa gefunden hat¹⁾, und ist auch einigen Glasgefäßen ähnlich, die von DE SAULCY aus den Königsgräbern bei Jerusalem hervorgebracht worden sind²⁾. Alle diese gläsernen Fläschchen werden der griechischen Zeit zuzuschreiben sein. — Der auf Tafel X unter F abgebildete Krug trägt keine Merkmale seiner Herkunft an sich; solche Thongefässe hat man wohl stets gefertigt. So wurde während meines Aufenthaltes in Jerusalem in dem Schutt der unteren Räume eines städtischen Hauses ein vollkommen gleiches Exemplar unter arabischen Lampen gefunden. Will man desshalb in jenem Krug eine Probe arabischer Töpferei erkennen, so müsste die Verschüttung des Teiches zum siebenten oder achten Jahrhundert nur erst geringe Fortschritte gemacht haben; denn der Krug lag ziemlich tief und nahe dem Boden. — Die unter G und H dargestellten sorgfältig abgerundeten Steine möchte ich für Gewichtstücke halten. Einige der auf ihnen befindlichen Zeichen erinnern an römische Münzen, das erste dagegen an die mittelalterliche Gestalt der Münzen. Der kleinere Stein hat ein Gewicht von 24.5 Gramm,

1. Vgl. RENAN, *Mission de Phénicie* Pl. XXIII und dazu Text p. 54 f.

2) De SAULCY, *Voyage en terre sainte* I (1865), p. 359 f.

der grössere wiegt 46 Gramm. Sie sollen in den oberen Schuttlagen gefunden worden sein und kommen daher für die hier aufgeworfene Frage kaum in Betracht. — Die unter *I* und *K* (Tafel X) abgebildeten Lampen endlich zeigen wieder griechische Formen, nicht die schon oben p. 352 f. erwähnte, seit den ältesten Zeiten in Kanaan übliche Gestalt¹⁾. Sie bieten also auch nur das höchst unbefriedigende Datum, dass der Teich zu der Zeit, wo solche Lampen in Jerusalem gebraucht wurden, noch nicht ganz verschüttet war. Ihre Form lässt sich aber noch später durch Funde nachweisen, als die Eroberung des Islam stattfand.

Die übrigen in dem Schutt des Teiches gefundenen Gegenstände haben kein historisches, sondern nur ein naturwissenschaftliches Interesse. Herr Geh. Bergrath Professor ZIRKEL hat die Freundlichkeit gehabt, dieselben zu untersuchen, und mir gütigst das Ergebniss mitgetheilt. Es betrifft zunächst die Stücke, die ich oben p. 139 als versteinertes Holz bezeichnet habe. Über sie urtheilt Prof. ZIRKEL wie folgt:

»Es sind bis 10 cm lange, roh cylindrische Gestalten von schmutzig braungelber Farbe, im Inneren hohl, vorwiegend aus Brauneisenstein (Eisenoxydhydrat) bestehend, welcher aber in hohem Grade kalkartig ist, wie das lebhafte Brausen mit Chlorwasserstoffsäure zeigt. Auf der äusseren höckerigen Oberfläche des Brauneisensteins haben sich kleine weisse Warzen von selbständigem kohlensauren Kalk abgesetzt. Diese Zapfen sind ursprünglich als Incrustation um Holzast-Theile gebildet; indem diese zum grössten Theil durch Verwesung entfernt wurden, entstand die cylindrische Cavität. Darauf verweist schon die eigenthümliche langfaserige Beschaffenheit der Innenwand der Höhlung. Bröckelt man ein Stückchen dieser Wandung los, so hinterlässt dasselbe nach dem Kochen in Chlorwasserstoffsäure einen unlöslichen zelligen Rückstand, an welchem deutlich die Holzstruktur zu erkennen ist.«

Ausserdem fielen mir aus dem emporgeschafften Schutt runde Kugeln von glatter Oberfläche, bis zu 2 cm im Durchmesser, in die Hände, die nach Prof. ZIRKEL »aus dichtem Braun-

1) Lehrreich ist in dieser Beziehung die Zusammenstellung von Lampen, die DE SAULCY a. a. O. p. 357 gegeben hat. Sie entstammen ebenfalls den Königsgräbern.

eisenstein bestehen und ihre Form als Gerölle erhalten zu haben scheinen«.

Befragen wir nun zum Schluss die Pilgerschriften über ihre Kunde von dem alten »Teiche der Leitung«! Der PILGER VON BORDEAUX hat in der That noch eine »piscina« ausserhalb der Mauer gekannt; denn er nennt neben der »piscina que dicitur Siloa« eine andere »piscina grandis foras« (s. oben p. 301 f. p. 305). Dass er die letztere durch das Beiwort »gross« auszeichnet, lässt sich gut auf den »Teich der Leitung« beziehen; denn dieser hat einen viel bedeutenderen Umfang gehabt als der Teich vor der Siloaquelle. Trotzdem dass ich ihn nicht vollständig untersucht habe, ist dieser Grössenunterschied über allen Zweifel erhaben. Die späteren Gewährsmänner sprechen stets nur von einem Teich, und zwar nur von der »piscina Siloa«; denn auch die »piscina grandis« des ANTONINUS meint keinen anderen Behälter, wie oben p. 362 f. dargethan ist. Der Mönch BERNARD (870 n. Chr.) nennt zuerst die »natatoria Siloe«, die ich bei den Späteren regelmässig wiederfindet und die »piscina Siloe« verdrängt zu haben scheint¹⁾. Der Anonymus von 1165 ist nun der erste, der das Grab des Propheten Jesaia neben dem Siloahteich erwähnt. Die Ortsbezeichnung für dasselbe²⁾ bezieht sich ohne Frage auf den Anfang der ganzen Aussage, »ibi« ist also durch »contra vallem (Josaphat)« zu deuten. Da nun die beiden Stätten, Siloahteich (natatoria Siloe) und Grab des Jesaia, neben einander genannt werden und der Ort des letzteren in der Folgezeit nicht mehr gewechselt zu haben scheint, so schwin-
det die Möglichkeit dahin, die »natatoria Siloe« auf den »Teich der Leitung« ausserhalb der Stadtmauer zu beziehen, weil ja eben auf seinem Schutt sich die heilige Stätte des Jesaia³⁾ befindet. Wenn man jedoch nach den knappen Angaben des JOHANNES VON WÜRZBURG (c. 1165) und des JOHANNES POLONER (c. 1422)

1) Itinera hierosolymitana etc. ed. TOBLER et MOLINIER p. 317. Für die späteren vgl. TOBLER, Descriptiones terrae sanctae ex saeculo VIII. IX. XII. et XV (Leipzig 1874) p. 104. p. 166. p. 238.

2) »Contra vallem (Josaphat) est natatoria Siloe et ibi est sepultus Isaias propheta«.

3) Für diese vgl. ausser den angeführten Stellen bei TOBLER namentlich ELIX FABRI (ed. HASSLER) I, p. 420 f.

die ausführliche Beschreibung des FELIX FABRI¹⁾ zu Rathe zieht, so ist unverkennbar, dass FABRI unter der »natatoria« die heutige *birket il-ḥamrā* versteht, die schon zu seiner Zeit (1483) trocken und mit einigen Bäumen besetzt war, während er den eigentlichen Siloahteich als ein »badartiges Bassin« (*stagnum quasi balneum*, s. p. 364) vor der Quelle selbst bezeichnet. Wenn wir voraussetzen dürfen, dass mit dem gleichen Namen »natatoria Siloe« seit dem neunten Jahrhundert auch immer dieselbe Örtlichkeit bezeichnet worden ist, so ist die natatoria des BERNARDUS mit der piscina Siloe des PILGERS VON BORDEAUX nicht identisch, sondern es tritt unter diesem Namen damals zuerst die *birket il-ḥamrā* der Araber auf, die jetzt bei den Abendländern gewöhnlich »der untere Siloahteich« genannt wird.

Da das Grab des Jesaia, später von einem Baum überschattet²⁾, seit dem zwölften Jahrhundert an der Stätte des heutigen Weli (p. 133) scheint gezeigt worden zu sein, so muss damals schon jede Spur eines alten Wasserbehälters an jener Stelle gefehlt haben. Wahrscheinlich hat seine Verschüttung zu der Zeit begonnen, wo die südlichen Höhen des alten Jerusalem definitiv von der Stadtmauer ausgeschlossen wurden, nämlich nach den Verheerungen, die die Perser zu Anfang des siebenten Jahrhunderts in der heiligen Stadt anrichteten, wie ich oben p. 305 vermuthet habe. Ist man aber geneigt, auf das Schweigen des ANTONINUS über diesen Teich Gewicht zu legen, so muss man seine Verschüttung schon früher beginnen lassen, eine Annahme, die gleichfalls zugelassen werden kann. Im vierten Jahrhundert ist der »Teich der Leitung« dagegen noch wahrnehmbar gewesen wie uns der PILGER VON BORDEAUX bezeugt, wenn er auch keinen Namen für denselben anzugeben weiss.

*

*

*

Dass ich in dem zweiten Theil meiner Darstellung nicht nur »Ergebnisse« habe bieten können, sondern auch Vermuthungen habe aussprechen müssen, war einerseits bei der eigenthüm-

1) Die ersteren bei TOBLER a. a. O., der letztere a. a. O. p. 417—420.

2) JOHANNES VON WÜRZBURG bei TOBLER a. a. O. p. 167. FELIX FABRI p. 420 f.

lichen Beschaffenheit der Reste, die gerade aus den ältesten Zeiten der israelitischen Königsstadt uns erhalten sind, sowie in Folge des knappen geschichtlichen Materials, das uns für ihre Deutung zu Gebote steht, nicht zu vermeiden, war aber andererseits dadurch bedingt, dass ich meine Ausgrabungen nicht über den ganzen Umfang des SO.-Hügels habe ausdehnen können. Was in dem Vorstehenden noch nicht den Werth eines Ergebnisses beanspruchen kann, sieht seiner Erprobung oder Beichtigung durch eine erneute Aufnahme der Untersuchungen entgegen. Zugleich aber habe ich gezeigt, nach welchen Seiten neue Ausgrabungen unternommen werden müssen, und das ist auch ein »Ergebniss« meiner Arbeiten, das nicht übersehen werden darf.

Nachtrag zu p. 334.

Als ich meine Bemerkungen über Figur *A* auf Tafel X niederschrieb, ist mir die naheliegende Kombination entgangen, die Buchstaben LXFRE auf die »Legio Decima Fretensis« zu deuten, die Titus auf Befehl des Vespasian aus Alexandrien nach Ptolemais führte und nach der Eroberung Jerusalem's als Besatzung dort zurückliess (JOSEPH., Bell. jud. III. 1, 3. 4, 2. 7, 2). Wir würden es demnach mit dem Rest eines Thongeschirres zu thun haben, das zur Ausrüstung jener Legion gehört hat. Es sind schon mehrere Spuren von dem Aufenthalt der zehnten Legion in Jerusalem an Ort und Stelle gefunden worden. Vgl. *Revue archéologique nouv. série XX*, p. 251 ff. (DE SAULCY, Sur une monnaie antique contramarkée en Judée). CLERMONT GANNEAU, *Trois inscriptions de la X^e légion Fretensis, trouvées à Jérusalem*. S. auch desselben Verfassers *La Palestine inconnue* p. 11. RENAN, *Mission de Phénicie* p. 33 f. und Pl. XXII, nr. 10. bringt eine auf die zehnte Legion bezügliche Inschrift aus Aradus.

Zeitschrift
des
Deutschen Palaestina-Vereins.

Herausgegeben
von dem geschäftsführenden Ausschuss

unter der verantwortlichen Redaction

von
Lic. Hermann Guthe.

Register zu Band I—V,

angefertigt von
Dr. Philipp Wolff.

Leipzig 1883
in Commission bei K. Bædeker.

V o r w o r t.

Dieses Register, zu dessen Abfassung ich mich gern verstanden habe, weil ich dadurch Manchem einen wissenschaftlichen Dienst zu leisten hoffen durfte, zerfällt in ein Verfasser- und ein Sachregister.

In dem erstgenannten finden sich die Namen aller derjenigen, welche im Verlauf der letzten fünf Jahre oder auch früher irgend ein literarisches Product, das sich auf Palästina und die angrenzenden Länder bezieht, geliefert haben. Die Zahl derselben beläuft sich auf nicht weniger als 395. Ihre Producte sind zum kleinern Theil in Büchern, zum grössern in Zeitschriften und Sammelwerken niedergelegt. Die Zahl der beiden letztern beträgt 115. Davon kommen auf Deutschland 41, auf Frankreich 37, auf England 22, auf Italien 4, auf Russland 6, auf andere Länder (Schweden, Holland, die Türkei, Ägypten) 5. Bei den Büchern und Karten ist die Jahreszahl beigesetzt.

In dem zweitgenannten ist der Inhalt der in der Zeitschrift des Vereins abgedruckten Artikel nach seinen einzelnen Theilen alphabetisch vorgeführt. Ebenso sind darin die Namen von Gegenständen, Orten, Stätten, Thälern, Gewässern, Landesbewohnern, biblischen Personen u. s. f., welche eine Besprechung oder Erwähnung gefunden haben, angegeben.

Hierzu ist zu bemerken, dass in dem einen wie in dem andern Register die Titel der in der Zeitschrift selbst enthaltenen Artikel mit cursiven Lettern gedruckt sind, damit in die Augen springen möge, was die Zeitschrift geliefert habe.

Dem Verfasser- und Sach-Register sind beigegeben:

a) ein Bibelstellen-Register, aus welchem ersehen werden kann, wie viel Stoff für Bibelerklärung in der Zeitschrift verborgen sei;

b) ein Verzeichniss der in der Zeitschrift niedergelegten Tafeln und Karten, und

c) eine Zusammenstellung der Vereinsangelegenheiten.

Wenn der Verein durch dieses allerlei Überblicke bietende Register Förderung erhalten und die Zahl seiner Mitglieder erfreulich erhöht würde, hätte der Verfasser desselben seinen Zweck ganz erreicht.

Tübingen, den 18. Juni 1883.

Dr. Ph. Wolff,
Stadtpfarrer a. D.

I. Verfasser-Register.

A.

- Aberle, Über das Handwerk in Palästina II, 86 Nr. 1.
- Adams, Mount Sinai, Petra and the Desert 1879 III, 84 Nr. 154 u. IV, 155 Nr. 172.
- , The Jordan and its valley and the Dead Sea 1880 V, 259 Nr. 325.
- Ahlberg, Über Palästina zu Jesu Zeit (schwedisch) V, 248 Nr. 198.
- Albouy, Études sur le Liban et sur les Maronites V, 265 Nr. 373.
- Alleau, Le patriarcat de Jérusalem, son origine etc. V, 236 Nr. 127.
- Alfaro, Jerusalem! Descripcion exacta y detallada de los santos lugares 1879 IV, 145 Nr. 101.
- Alten, von, *die Antonia und ihre Umgebungen* I, 61—101.
- *Zion* II, 18—47.
- *Die der Stadt zugewandte Umgebung des Tempelbergs* II, 189 bis 200.
- *Die Davidstadt, der Salomoteich und die Gräber der Könige in Jerusalem* II, 116—176.
- Andermatt, Les ermitages et les couvents dans le désert de Juda V, 259 Nr. 318.
- Les ruines d'Ascalon ib. Nr. 320.
- Antonin (Archimandrite), Comment le Dr. Sepp a découvert

un ancien temple de Baal entre Jér. et Bethléem (russisch) V, 259 Nr. 311.

- Andree, Die Eigenthumszeichen der Naturvölker V, 233 Nr. 100.
- Appel, Über die Samaritaner V, 260 Nr. 324.
- Appleton, Syrian Sunshine 1877 I, 34 Nr. 10.
- Ariosto Alessandro, Viaggio nella Syria, Palestina e Egitto 1878 II, 91 Nr. 4.
- Arsène de Châtel, Souvenir d'un pèlerinage en Terre Sainte V, 252 Nr. 233.
- Ascherson, Über die Jerichorose V, 226 Nr. 38.
- Atkinson, Note on the ancient synagogue at Meiron II, 99 Nr. 2.
- Augustin, Der Berg Karmel IV, 150, Nr. 136.
- Ayry-Wank, Le temple du S. Sépulcre à Jér. (russ.) V, 256 Nr. 279.

B.

- Baarts, Das östliche Ufer des Sees von Tiberias und des Jordans I, 43 Nr. 3.
- Evangelische Missionsarbeit in Beirut III, 73 Nr. 67.
- Die Tropfsteinhöhlen des Hundsflusses III, 83 Nr. 145.

- Baarts, Im Libanon, in Damascus und im Hauran IV, 135 Nr. 49.
 — Brief V, 236 Nr. 131.
 — Sommerfrischen im Libanon V, 264 Nr. 369.

Baker Greene, Some remarks on the interpretations of the impressions on the vase handles found at the foot of the temple wall V, 228 Nr. 55.

Barbier, Voyage en 1877 I, 34 Nr. 5.

Barclay, Talmud with illustrations and plan of the Temple 1878 II, 95 Nr. 3.

— Jacob's well V, 261 Nr. 337.

Bärwald, Josephus und Galiläa II, 89 Nr. 3.

Bartlett, From Egypt to Palestine 1879 III, 76 Nr. 85. V, 267 Nr. 395.

Baudicourt de, La France au Liban 1879 V, 265 Nr. 377.

Baute, Erinnerungen an das heil. Land 1879 III, 77 Nr. 95.

Beke, Discovery of mount Sinai 1878 II, 100 Nr. 8.

Bemers, Two months in Syria 1876 I, 34 Nr. 13.

Bergmann, Palästina und die angrenzenden Länder 1876 I, 32 Nr. 9.

Bernardi, Viaggio in Terra Santa 1878 III, 76 Nr. 91.

Bernstein, Carte de la Palestine V, 243 Nr. 177.

Bertou de, La topographie de Tyr V, 264 Nr. 361.

Besant, The Amwas inscription V, 230 Nr. 77.

(s. auch unter Drake).

Beskow, Reseminnen från Egypten, Sinai och Palestine 1881 (schwedisch) V, 253 Nr. 252.

Beswick, The sacred cubit III, 68 Nr. 42.

Beswick, The places called Bethso IV, 148 Nr. 118.

— The Siloam inscription V, 230 Nr. 74.

— Valley of Hinnom V, 257 Nr. 293.

Biever, Découvertes sur le mont des Oliviers V, 257 Nr. 290.

Birch, Nob (Ortslage von) I, 40 Nr. 9.

— The sepulchres of David and the kings of Judah I, 39 Nr. 5.

— Zion the city of David II, 99 Nr. 6.

— Rabbah of the children of Ammon II, 99 Nr. 10.

— The tomb of David III, 78 Nr. 112.

— Nehemia's wall and David's ib. Nr. 113.

— Note on the two pools ib. Nr. 114.

— The nameless city III, 79 Nr. 119. IV, 150 Nr. 142 u. 147.

— Zoar III, 80 Nr. 126.

— The tomb of David etc. IV, 146 Nr. 109.

— The golden calf at Bethel IV, 150 Nr. 141.

— The rock of Rimmon ib. Nr. 143.

— Gebim ib. Nr. 144.

— The rock Rimmon and Gibeah ib. Nr. 143.

— Zelzah ib. 146.

— Hiding place in Canaan ib. Nr. 148. V, 258 Nr. 303 u. 336.

— Rachel's sepulture ib. Nr. 149.

— The city and tomb of David V, 255 Nr. 267.

— Mizpeh V, 258 Nr. 302.

— Ibn Ezer V, 258 Nr. 304.

Bischoff, Reise durch die Wüste von Palmyra nach Aleppo V, 266 Nr. 385.

Bloch, Die Quellen des Flavius Josephus IV, 130 Nr. 17.

- Blunt Lady Anne, The Bedouin tribes of the Euphrates 1879 III, 71 Nr. 57.
- A visit to Jebel Shammar IV, 156 Nr. 179.
- A Pilgrimage to Nejd 1881 V, 269 Nr. 412.
- Boissier, Les villes inconnues de la Syrie I, 46 Nr. 6.
- Bonar and Cheyne, Narrative of a visit to the Holy Land 1878 III, 76 Nr. 87.
- Bonnelière, Souvenir de mon pèlerinage en Terre Sainte 1880, IV, 145 Nr. 98.
- Boscawen, Syrian topography III, 84 Nr. 146.
- The Assyrians in eastern Palestine and Syria deserta V, 222 Nr. 18.
- The monuments and inscriptions on the rocks on the Nahr el-Kelb V, 230 Nr. 79.
- Hittite inscriptions V, 231 Nr. 85.
- Böttger, Topographisch-historisches Lexicon zu den Schriften des Flavius Josephus 1879 III, 62 Nr. 18.
- Die Reptilien u. Amphibien von Syrien, Palästina und Cyprien IV, 132 Nr. 30.
- Bouchet, Le Liban et l'administration turque V, 263 Nr. 376.
- Bourdais Abbé, Le paradis terrestre et le jardin fermé V, 259 Nr. 317.
- Bracco Patriarch von Jerusalem, Jahresbericht I, 28 Nr. 4.
- Brammerz, Die Pilgerfahrt des Angelsachsen Säwulf nach Jerusalem II, 91 Nr. 3.
- Brandt, Phönizien und Kanaan I, 32 Nr. 8.
- Brasemann, Bibelatlas zum Schul- und Privatgebrauch 1878 II, 92 Nr. 2.
- Brassey, My journal in the Holy Land V, 253 Nr. 244.
- Brompton l'ermite de, Nouvelles études sur le lieu du passage de la mer rouge par les Israelites V, 268 Nr. 404.
- Bundi Jacob, Cudish dilg viadi da Jerusalem V, 242 Nr. 169.
- Burton, The gold mines of Midian 1878 II, 101 Nr. 1.
- Stones and bones from Egypt and Midian III, 85 Nr. 160.
- The Land of Midian 1879 III, 85 Nr. 161. IV, 156 Nr. 178.
- Report upon the miracles of Midian III, 86 Nr. 112.
- The ethnology of modern Midian V, 269 Nr. 410.
- Burton Isabel, The inner life of Syria 1879 III, 70 Nr. 52.
- Busch Moritz, Eine Wallfahrt nach Jerusalem. (3. Aufl.) 1881 V, 251 Nr. 227.

C.

- Cahun Léon, Les Ansariés III, 84 Nr. 148.
- in deutscher Übersetzung: Die Nosairier IV, 154 Nr. 166.
- Cassel, Vom Nil zum Ganges 1880 IV, 154 Nr. 169.
- Castelot Jolivet, Trois semaines en Palestine 1879 III, 76 Nr. 88.
- Chaplin, Note on the population of Jer. during the siege by Titus III, 62 Nr. 20.
- Charmes, Voyage en Syrie V, 251 Nr. 230.
- Chateaubriand, Abrégé de l'itinéraire de Paris à Jér. Nouv. éd. 1878 II, 93 Nr. 4.
- Chester, A journey to the biblical sites in lower Egypt. IV, 155 Nr. 176. V, 268 Nr. 405.
- Notes on Ruad (Aradus) V, 264 Nr. 365.

- Chester, Notes on the topography of the Exodus V, 268 Nr. 406.
- Chitrowo, Palästina u. Sinai 1876 I, 25 Nr. 1.
- Church, The story of the last days of Jer. from Josephus IV, 146 Nr. 104.
- Ciampi, Pietro della Valle il pelegrino V, 243 Nr. 171.
- Clercq Louis de, Inventaire d'une collection de photographies exécutées dans le cours d'un voyage en Orient V, 249 Nr. 206.
- Clifford, Homes and Home life in Bible Lands 1877 I, 34 Nr. 16.
- Colonna-Ceddaldi, Le monument de Sarba III, 264 Nr. 363.
- Conder Claude R., Notes from the Memoir I, 25 Nr. 5.
- The Moslem makams I, 29 Nr. 4 u. V, 234 Nr. 103.
- Christian and Jewish traditions I, 29 Nr. 5.
- Notes on masonry ib. Nr. 6.
- The Rock Etam I, 36 Nr. 3.
- Age of the Temple Wall I, 38 Nr. 5.
- The Asnerie I, 39 Nr. 6.
- On the mountain of the Scape Goat I, 40 Nr. 5.
- Gibeah of Saul ib. Nr. 10.
- Emmaus I, 41 Nr. 3.
- Samaritan Topography I, 42 Nr. 2. V, 247 Nr. 189.
- Sychar und Sychem I, 42 Nr. 3.
- Megiddo ib. Nr. 6.
- The rose of Sharon II, 83 Nr. 3.
- Notes on architecture in Palestine II, 88 Nr. 3.
- Notes from the Memoir II, 94 Nr. 3.
- The calves of Bethel and Dan II, 98 Nr. 3.
- Joshua's tomb ib. Nr. 4.
- Notes on the position of Tarihachae II, 99 Nr. 5.
- Conder Claude R., Judas Macca-
baeus 1879 III, 62 Nr. 17.
- Galilee III, 69 Nr. 45.
- A hand book to the Bible 1879 III, 69 Nr. 46.
- On the present condition of Palestine III, 72 Nr. 65.
- Tent work in Palestine 1879 III, 75 Nr. 81, cf. II, 172 (neue billige Ausgabe 1880 IV, 144 Nr. 88; in holländischer Übersetzung 1880 IV, 144 Nr. 89).
- The tombs of the kings of Judah III, 48 Nr. 111.
- Nephtoah and Kirjath-Jearim III, 79 Nr. 120.
- Notes on the topography of the sea of Galilee III, 82 Nr. 138.
- The Tyropoeon valley IV, 146 Nr. 107.
- Notes on disputed points IV, 146 Nr. 110 u. 150 Nr. 140.
- Notes on colonel Wilson's paper on the masonry of the Haram wall IV, 148 Nr. 117.
- New identifications IV, 150 Nr. 139.
- Index of Conder's identifications V, 249 Nr. 209.
- New identifications V, 250 Nr. 210.
- The fertility of ancient Palestine V, 226 Nr. 44.
- The collection of M. Péretié (Sammlung von Alterthümern) V, 228 Nr. 58.
- Siloam inscription V, 230 Nr. 71.
- Sun worship in Syria V, 234 Nr. 102.
- Christian and Jewish traditions V, 235 Nr. 112.
- The nomenclature of the survey V, 244 Nr. 186.
- The survey of Western Palestine V, 245 Nr. 107.
- The first traveller in Palestine V, 247 Nr. 189.

- Conder Claude R., Early christian topography in Palestine V, 248 Nr. 196.
- Mediaeval topography of Pal. ib. Nr. 197.
- Jerusalem (über das alte) V, 254 Nr. 264.
- Supposed cliff in the Haram V, 256 Nr. 275.
- Report V, 257 Nr. 289 u. 258 Nr. 305.
- The mountain of the scapegoat V, 257 Nr. 296.
- The scenery of David's outlaved life V, 258 Nr. 308.
- Note on Kadesh Barnea V, 260 Nr. 328.
- Reports V, 261 Nr. 335.
- The boundary of Ephraim and Manasseh V, 261 Nr. 338.
- Notes on disputed points V, 262 Nr. 346.
- Bethany beyond Jordan V, 262 Nr. 353.
- Reports (Mount Nebo) V, 263 Nr. 357.
- Reports (Tyros, Homs) V, 264 Nr. 362 u. 266 Nr. 387.
- Conrady, *Anzeige von: Itinera hierosolymitana* ed. Tobler et Molinier IV, 120—125.
- Cook, Tourist handbook 1876 I, 33 Nr. 5.
- Coquerel A., La Galilée. Feuilles détachés I, 43 Nr. 5.
- Courtivron de, Bassin oriental de la mer Méditerranée V, 250 Nr. 214.
- Cultrera, Fauna biblica 1880 IV, 133 Nr. 32.
- Mineralogia biblica 1881 V, 225 Nr. 34.
- Cust R. Needham, A tour in Palestine V, 253 Nr. 245.
- Cypriano de Tarvisio, Die Elucidatio des Quaresmii V, 242 Nr. 170.

D.

- Daniel Abbé M., Explorations géographiques de Palestine V, 250 Nr. 216.
- Dazin, En Orient, Egypte, Pal., Syrie 1877 I, 34 Nr. 6.
- Delaborde, Chartes de Terre Sainte IV, 132 Nr. 28. V, 223 Nr. 24.
- Delaporte, Les Croisades et le Pays latin de Jér. 1878 II, 90 Nr. 8. V, 223 Nr. 26.
- Delaville, Le premier roi de Jér. 1880 V, 223 Nr. 27.
- L'hôpital des Bretons à S. Jean d'Acre V, 261 Nr. 340.
- Delitzsch Friedr., Zur Geographie Kanaans in: Wo lag das Paradies? 1881 V, 247 Nr. 193.
- Depelchin, Souvenir de Terre Sainte I, 34 Nr. 7.
- Derenbourg, Notes sur la guerre de Barkozéba V, 223 Nr. 20.
- Die Siloah-Inschrift V, 220 Nr. 72.
- Sur un cachet hébraïque trouvé en Palestine V, 232 Nr. 92.
- Explication sur le lieu de Bethphage V, 257 Nr. 295.
- Deslée, Une excursion dans le Liban V, 264 Nr. 367.
- Dheralde Hepworth, Voyage en Orient 1881 V, 252 Nr. 231.
- Dixon, W. Hepworth, Recovery of Palestine I, 32 Nr. 7.
- Dorzewski, Notices et impressions d'un voyage fait en Terre Sainte 1878 (polnisch) V, 254 Nr. 260.
- Double, Les Césars de Palmyre I, 46 Nr. 4.
- Doughty, Forschungen im nördlichen Arabien IV, 156 Nr. 180.
- Reisen in Arabien V, 268 Nr. 409.
- Drake, The literary remains of Dr. D. edited by Besant 1877 I, 32 Nr. 3.

Drake, Syrian Troglodytes V, 234 Nr. 104.

— The Fellaheen ib. Nr. 105.

— Homs and Hamah V, 266 Nr. 386.

Driou, Jér. et la Terre Sainte 1877 I, 32 Nr. 5.

Droughty, Prähistorische Steinwerkzeuge aus dem Edomitergebirg I, 30 Nr. 1.

Duby, Bulletin des plus récentes publications d'archéologie et de géographie sacrée III, 59 Nr. 7.

— Le Sinai IV, 155 Nr. 173.

Dulles, The Ride through Palestine in 1879, 1881 V, 252 Nr. 241.

Dunbar Heath, The ordres formulical services at Hamath V, 231 Nr. 84.

— Egyptian view of the Exodus V, 268 Nr. 402.

Dunn, Footprints of the Redeemer in recent researches in the Holy Land 1880 IV, 144 Nr. 93.

Dürr und Streich, Geognostische Beschreibung des heil. Landes 1876 I, 32 Nr. 11.

Dykes, From Jerusalem to Antioch (dritte Auflage) 1880 V, 253 Nr. 250.

E.

Eadie, Scripture illustrations from the domestic life of the Jews II, 86 Nr. 4.

Ebers, Durch Gosen zum Sinai (zweite Auflage) 1881 V, 267 Nr. 394.

— und Guthe, Palästina in Bild und Wort 1881 V, 248 Nr. 199.

Edwards Miss, The site of Raamses IV, 153 Nr. 177.

Egli, Areal der grossen Jordan-Seen IV, 151 Nr. 153.

Ekkehard, Hierosolymita etc. ed. Hagenmayer 1876 I, 27 Nr. 3.

Éléonski, La géologie de la Terre Sainte V, 225 Nr. 35.

— La végétation de la Terre Sainte V, 226 Nr. 42.

— Le climat de la Terre Sainte V, 227 Nr. 48.

— La Terre Sainte V, 251 Nr. 224.

Ellis, On a raft through the desert V, 267 Nr. 393.

Erman, Kurze Übersicht der Münzgeschichte Palästina's II, 75—80.

— Der Münzfund von Jerusalem II, 120—123.

— Zwei angebliche deutsche Pilgerfahrten des 15. Jahrhunderts IV, 200—206.

F.

Fahrngruber, Nach Jerusalem. Ein Führer für Pilgerfahrten u. s. w. 1880 IV, 143 Nr. 85.

— Tombeaux des rois V, 257 Nr. 292.

Falcucci, Il mar morto 1881 V, 260 Nr. 326.

Farley, Egypt, Cyprus and Asia tie Turkey 1878 oder 1879 II, 92 Nr. 7. III, 76 Nr. 86.

Favre, Banias V, 264 Nr. 364.

Fehr, Palästina på Kristi tid 1870 I, 27 Nr. 2.

Felix Fabri, Commendatio Terrae Sanctae V, 241 Nr. 161.

Fenton, Hebrew life IV, 137 Nr. 58.

Fergusson, The dome of the rock I, 38 Nr. 7.

— The temples of the Jews and the other buildings in the Haran Area 1878 II, 95 Nr. 2.

— The temple at Jer. V, 255 Nr. 269.

Finn Mrs., A third year in Jer 1877 I, 36 Nr. 9.

— James, The rose of Sharon II 83 Nr. 7.

— James, Stirring times or records from Jer. II, 84 Nr. 1.

- Finn Mrs, The Fellaheen of Palestine III, 71 Nr. 53; V, 234 Nr. 107.
- Fischer Theobald, Küstenwanderungen im Mittelmeer II, 82 Nr. 4.
- Fish, Bible Lands illustrated 1876 I, 32 Nr. 1.
- Flaminio, Un mese a Gerusalemme 1878 V, 257 Nr. 287.
- Fomenko, Le vent du sud en Palestine V, 227 Nr. 47.
- Les particularités du service divin grec à Jér. (russisch) V, 235 Nr. 120.
- Le service divin grec au S. Sépulcre (russ.) V, 235 Nr. 121.
- Le service divin russe au S. Sépulcre (russ.) ib. Nr. 122.
- L'église et l'école russe à Beyrout (russ.) ib. Nr. 123.
- La colonne monolithe antique du parvis de l'église russe à Jér. (russ.) V, 256 Nr. 284.
- Les églises du Pater Noster et du Credo au M. des Oliviers (russ.) V, 257 Nr. 294.
- Fra Nicolo di Poggibonsi, Damasco e le sue adiacenze 1878 V, 240 Nr. 158.
- Libro d'Ottramare 1881 ib. Nr. 159.
- Fraas, Der Schwefel im Jordanthal II, 113—119.
- Drei Monate am Libanon I, 45 Nr. 3.
- Geologische Beobachtungen am Libanon II, 83 Nr. 1.
- Frankel, Die jüdischen Steinsarkophage in Palästina V, 227 Nr. 54.
- Friedrich Wilhelm (deutscher Kronprinz), Meine Reise nach dem Morgenland im Jahre 1869 I, 33 Nr. 7 (bloss in 40 Exemplaren gedruckt, 150 Seiten in Quart umfassend).
- Fritzsche, Mar Saba in der Wüste IV, 149 Nr. 130.

Furrer, Erinnerung an Dr. Titus Tobler I, 49—60.

— Die Ortschaften am See Genesareth II, 52—74.

— Nachtrag zu Baurath Schick's »die alten Lauren und Klöster in der Wüste Juda« III, 234—236.

— Anzeige von: Palästina und Syrien. Handbuch für Reisende herausgegeben von K. Budeker III, 244—249.

— Anzeige von: Plan des heutigen Jer. und Umgebung, bearbeitet von Zimmermann unter Mitwirkung von Socin IV, 125 f.

— Bericht über die Palästina-kunde vom Jahre 1876 u. 77. II, 81 Nr. 2.

G.

Ganneau, Gomorrhe, Ségor et les filles de Lot I, 36 Nr. 1.

— Judaeo-Greek epitaph from Jaffa I, 36 Nr. 4 (französisch II, 97 Nr. 7).

— Monuments inédits des Croisés I, 39 Nr. 2.

— The holy sepulchre (auch französisch) ib. Nr. 3.

— De Jér. à Bir el-Ma'in I, 41 Nr. 1 cf. V, 258 Nr. 307.

— The stone of Bethphage II, 87 Nr. 1.

— Inscribed mosaic found upon the mount of Olives ib. Nr. 3.

— The veil of the temple of Jer. II, 95 Nr. 4.

— Ossuaire juif de Joseph II, 97 Nr. 7.

— Une épitaphe judéo-grecque de Jaffa II, 97 Nr. 7. V, 230 Nr. 76.

— Pommeau de dague recueilli à Naplouse V, 228 Nr. 60.

— Die Siloahinschrift V, 230 Nr. 69.

— The Arabs in Palestine V, 234 Nr. 110.

- Gardner, The Seleucia kings of Syria II, 89 Nr. 2.
- Garnier, Jér. et la Judée 1879 IV, 145 Nr. 96. V, 252 Nr. 235.
- Garvey, Lands of the Bible 1881 V, 252 Nr. 242.
- Gatt, Beschreibung über Jer. und seine Umgebung 1877 I, 37 Nr. 1.
- Haus und Begräbnisstätte der Tabitha II, 97 Nr. 8.
- Mizpa im Stamme Benjamin III, 97 Nr. 121.
- Zur wahren ursprüngl. Form des heil. Grabes IV, 148 Nr. 119 cf. III, 78 Nr. 110.
- Die maronitische Hierarchie IV, 136 Nr. 54.
- Der Berg Zion V, 255 Nr. 265.
- Zion und Akra ib.
- Modin V, 258 Nr. 301.
- Maison et sépulcre de Tabitha V, 258 Nr. 309 (cf. II, 97 Nr. 8).
- Ruines de l'église d'Antata ib. Nr. 310.
- Geissler, Das Märtyrergrab in Safed V, 262 Nr. 352.
- Gildemeister, *Anzeige von: Görgens, arabische Quellenbeiträge* II, 248—256.
- *Anzeige von: Sepp, Kaiser Barbarossa's Tod und Grab* II, 257 f.
- *Ghassanidengräber von Jer.* III, 177 f.
- *Eine Entgegnung (an Sepp)* III, Beilage S. 2—4.
- *Beiträge zur Palästinakunde aus arabischen Quellen* IV, 85—92.
- *Der Name chān minje* IV, 194 bis 199.
- *Alexandrium* IV, 245 f.
- Girardin, Sur la pourpre de Tyr II, 83 Nr. 5.
- Goldziher, *Muhammedanische Traditionen über den Grabesort des Josua* II, 13—17.
- Goldziher, Le culte des Saints chez les musulmans IV, 136 Nr. 56.
- Goretti, Drusi e Musulmani V, 265 Nr. 375.
- Gürgens, Das alttestamentl. Ophir II, 101 Nr. 2.
- Arabische Quellenbeiträge zur Geschichte der Kreuzzüge 1879 III, 66 Nr. 31.
- Grätz, Die Vorstadt Bezetha I, 37 Nr. 6.
- Die Höfe und Thore des zweiten Tempels I, 38 Nr. 3.
- Eine Localität Lod bei Jer. II, 96 Nr. 8.
- Astaroth, Karnaim und Bostra II, 100 Nr. 2.
- Die Lage des Sinai II, 100 Nr. 6.
- Eine dunkle Stelle in der Beschreibung der Tempel Einrichtung IV, 147 Nr. 112.
- Notizen zur Topographie Palästina's IV, 149 Nr. 129.
- Graham, El Harrah V, 263 Nr. 359.
- Gravière Jurien de, Le siège de Tyr IV, 153 Nr. 159.
- La bataille d'Issus IV, 154 Nr. 168.
- Gray, The land and the life. Sketches and studies in Palestine 1877 I, 34 Nr. 11.
- Green, Pictures from Bible Lands 1879 V, 249 Nr. 202.
- Gregory, *Anzeige von: Schaff through Bible lands* II, 107 f.
- Grundt, Kaiserin Helena's Pilgerfahrt nach dem heil. Land IV, 140 Nr. 69.
- Guérin, Rapports sur une mission en Palestine I, 33 Nr. 1.
- Les ruines de Jotapata III, 83 Nr. 143.
- Description géographique de la Palestine. Galilée 1880 IV, 151 Nr. 152.

- Juérin, Sur la topographie de l'ancien Tyr IV, 153 Nr. 150.
 — Carte de la Palestine ancienne et moderne V, 243 Nr. 174.
 — Syrie et Palestine V, 249 Nr. 208.
 — Le temple de Jér. V, 255 Nr. 271.
 — Note sur le mont Thabor V, 262 Nr. 349.
 Luthé, *Anzeige von: Sepp, Meerfahrt nach Tyrus* II, 108—112.
 — *Die Ruinen Ascalon's* II, 164—171.
 — *Bericht über die Statue von Gaza* II, 183—188.
 — *Ausgrabungen in Jer.* IV, 115—119.
 — *Über die Siloahinschrift* IV, 250 bis 259.
 — *Ausgrabungen bei Jer.* V, 7—204 u. 271—378.
 Mayard, Un grand maître des Assassins au temps de Saladin II, 91 Nr. 1.

H.

- Hagenmayer, Peter der Eremit 1879 III, 64 Nr. 25 (s. auch Ekkehard).
 Halévy, Essai sur les inscriptions du Safa I, 46 Nr. 5.
 — Communication V, 256 Nr. 276.
 — Études bibliques et orientales V, 266 Nr. 390.
 Hanauer, The place of stoning V, 257 Nr. 288.
 Hartmann, Die Keilinschriften auf dem nördl. Ufer des Hundsflusses V, 231 Nr. 82.
 — Arabischer Sprachführer für Reisende (1881) V, 232 Nr. 95.
 Hass F. S. de, Recent travels and explorations in Bible lands 1880 IV, 145 Nr. 94.
 Heim, T. Tobler der Palästinafahrer 1879 III, 60 Nr. 10.

- Helfer, Travels in Syria 1878 II, 92 Nr. 6.
 Henderson, On the site of Kirjath-Jearim II, 97 Nr. 10.
 — On the site of Emmaus III, 79 Nr. 118.
 Herquet, Chronologie der Grossmeister des Hospitalordens während der Kreuzzüge IV, 132 Nr. 24.
 Herzfeld, Handelsgeschichte der Juden des Alterthums 1879 III, 62 Nr. 21.
 Heyd, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter 1879 III, 63 Nr. 22.
 Hildesheimer, Die Beschreibung des Herodianischen Tempels I, 38 Nr. 2.
 Hoffmann Carl, Neuere Untersuchungen über den Boden und das Klima des heiligen Landes II, 83 Nr. 3.
 — Das Vorkommen der Ceder auf dem Libanon ib. Nr. 4.
 — Von neu entdeckten Alterthümern in Jer. V, 230 Nr. 75.
 — Mittheilungen aus der Reise des Herzogs Bogislav ins heil. Land V, 241 Nr. 165.
 — Georg, Zwei Münzen von Aschdod V, 232 Nr. 91.
 Holland, Brief report on his recent journey to Sinai II, 100 Nr. 7.
 — A journey on foot through Arabia Petraea III, 84 Nr. 156.
 Holtzmann, Bethsaida II, 99 Nr. 9.
 Houghton, Women of the Orient 1878 V, 235 Nr. 113.
 Huart, Notices sur les tribus arabes etc. III, 71 Nr. 56.
 — Notes prises pendant un voyage en Syrie III, 76 Nr. 92.
 Huberdeau, La Syrie et les massacres de 1860 V, 265 Nr. 378.
 Hunt Mrs., Children at Jer. 1881 V, 235 Nr. 114.

J.

Jaquet, Die Maroniten V, 265 Nr. 371.

Jellinghaus, Ausflug von Jer. nach dem Todten Meer I, 40 Nr. 6.

Illhardt, Titus und der jüdische Tempel V, 255 Nr. 273.

Jobin Abbé, La Syrie en 1860 et 1861, 1880 V, 265 Nr. 379.

Isambert, Itinéraire descriptive etc. 1878 III, 84 Nr. 150.

Issleib, Carte murale de la géographie des saintes écritures V, 243 Nr. 179.

K.

Kaltbrunner, Manuel du voyageur 1879 III, 59 Nr. 4.

Kamann, Die Pilgerfahrten Nürnberger Bürger nach Jer. im 15. Jahrh. V, 241 Nr. 164.

Kautzsch, Vorwort I, 1—9.

— *Die Siloahinschrift* IV, 102 bis 114 und 260—271.

— *Nachträgliches zur Siloahinschrift* V, 205—218.

— Die Samaritaner V, 260.

Keel, Eine Pilgerfahrt zur Wiege des Christenthums 1876 I, 34 Nr. 4.

Kent, Gath to the Cedars 1878 V, 252 Nr. 243.

Kerr, Attempt to trace the boundary of Ephraim, Manasse und Issachar I, 41 Nr. 7.

Kersten, *Umwanderung des Todten Meeres* II, 201—244.

— *Anzeige von: Manuel du voyageur par Kaltbrunner* III, 187 f.

Khitrowo, Une semaine en Terre sainte 1879 (russ.) V, 253 Nr. 255.

King, The stone of Bethphage II, 87 Nr. 2.

— Jacob's well III, 82 Nr. 137. IV, 149 Nr. 133.

King, Palestine as it is IV, 144 Nr. 90.

Kingsmill, Itineraries of our Lord II, 94 Nr. 5.

Kitchener's Reports (über Haifa, Tiberias etc.) I, 42 Nr. 7. II, 97 Nr. 3.

— Journal of the Survey II, 95 Nr. 5.

— Survey of Galilee ib. Nr. 8.

— List of photographs taken in Galilee ib. Nr. 9.

— Synagogues of Galilee II, 99 Nr. 1.

— Capernaum III, 83 Nr. 140.

— Topography of Palestine V, 250 ib. Nr. 212.

— On the survey of Galilee V, Nr. 213.

Klaiber, *Zion, Davidstadt und die Akra innerhalb des alten Jer.* III, 189—213. IV, 18—56.

— *Anzeige von: Spiess, das Jerusalem des Josephus* IV, 273 f.

Klein, *Notizen über eine Reise nach Moab* II, 124—134.

— *Mittheilungen über Leben, Sitten und Gebräuche der Fellachen in Palästina* III, 100—115. IV, 57—84 (englisch in den State ments.)

Klinggräff, Palästina und seine Vegetation IV, 132 Nr. 31.

Klöden, Das todte Meer IV, 15 Nr. 153.

Korten, Deutscher Verein zur Erforschung Palästina's V, 22 Nr. 11.

Korobeinikov, Voyage à Jérusalem 1878 V, 253 Nr. 254.

Krohn, Über die Lage Golgatha und des heil. Grabes II, 96 Nr. 1.

Kugler, *Anzeige von: Röhrich, Beiträge zur Geschichte der Kreuzzüge* III, 186 f.

— *Analekten zur Geschichte des zweiten Kreuzzuges* II, 90 Nr. 4.

Kugler, Geschichte der Kreuzzüge
1880 IV, 130 Nr. 19.

L.

Lagarde, Das Epiphaniusbuch
über Maasse und Gewichte 1880
V, 232 Nr. 96.

Lagénissière Louis Chevalier,
Histoire de l'évêché de Bethléem
IV, 132 Nr. 26.

Lamartine, Voyage en Orient
(neue Ausgabe) 1878 II, 93 Nr. 3.

Lamothé de, A travers l'Orient
1879 V, 252 Nr. 237.

Lanzoni, Viaggio in Palestine II,
91 Nr. 5.

Latrie de Mas, De quelques sei-
gneuries de Terre sainte II, 90
Nr. 5.

— La terre au-delà du Jourdain
etc. III, 65 Nr. 26.

Laurent de Saint Aignan,
Temple de Jér., sa reconstruction
etc. I, 37 Nr. 7.

— Die St. Annakirche in Jer. IV.
148 Nr. 120.

Lawie, Bible illustrations from
Bible lands III, 70 Nr. 51.

Lavoix, Monnaies à legendes ara-
bes 1877 I, 27 Nr. 6.

Lebrecht, Bether die fragliche
Stadt im Hadrianisch-jüdischen
Krieg I, 41 Nr. 4.

Leclercq, Israël dans le désert III,
84 Nr. 151.

Leclercq, Wandkarte von Palästina
1878 V, 243 Nr. 178.

Leclercq, Trois mois en Orient 1881
V, 252 Nr. 232.

Leclercq, Tel el - Yahoudeh V, 268
Nr. 407.

Leclercq Abbé, Tableaux évangéli-
ques et topographiques des lieux
saints 1877 I, 32 Nr. 6.

Leclercq, sur la ville de Tyr V,
247 Nr. 191.

Leclercq, Guide indicateur des

Sanctuaires etc. (zweite Auflage)
1876 I, 33 Nr. 3.

Loeb, Les portes dans l'enceinte
du temple d'Hérode IV, 147
Nr. 113.

Lortet, Dragages profonds exécu-
tés dans le lac de Tibériade IV,
151 Nr. 155.

— Sur une nouvelle station de
l'âge de la pierre à Hanaoueh près
de Tyr IV, 153 Nr. 160.

— La Syrie d'aujourd'hui IV, 153
Nr. 164. V, 249 Nr. 204 (in deut-
scher Bearbeitung ib. Nr. 205).

Löw, Aramäische Pflanzennamen
1881 V, 225 Nr. 37.

Löwy, Wandkarte von Palästina
1879 V, 243 Nr. 176.

Loytved, Plan de Beyrouth 1876
I, 45 Nr. 8.

Ludwig Salvator (österreichi-
scher Erzherzog), die Karawa-
nenstrasse von Egypten nach Sy-
rien 1880 IV, 155 Nr. 174; englisch
V, 267 Nr. 396 (nur in wenigen
Exemplaren gedruckt).

Lüdtkke, Biblische und palästin-
ische Geographie 1879 III, 59
Nr. 8.

Luncz, Zion und Jerusalem (auch
mit hebr. Titel) 1876 I, 37 Nr. 3.

Lushington, The victories of
Seti I recorded in the great temple
at Karnak III, 61 Nr. 15.

Luynes duc de, Voyage d'explora-
tion à la mer morte etc. (heraus-
gegeben von Vogüé. Ohne Jah-
reszahl.)

M.

Mac Grigor, Veertien dagen op
de zee van Galilea 1878 V, 261
Nr. 342.

Madden, Coins of the Jews V, 232
Nr. 90.

Malmignati, Su e giu per la Syria
1878 II, 93 Nr. 6.

- Manning, The holy fields II, 92 Nr. 5.
- Marmy, Souvenir de la Turquie d'Asie IV, 136 Nr. 57.
- Marsy comte de, Le voyage à Jér. de Loys Balourdet V, 242 Nr. 168.
- Marti, *die alten Lauren* s. unter Schick.
- Martin, La Palestine industrielle III, 71 Nr. 58.
- Martinow, Dernières publications relatives aux croisades etc. IV. 130 Nr. 18.
- Maspéro, Comment Thouti prit la ville de Joppe II, 97 Nr. 6.
- Matković, Georg, Hus Chroval aus Rasinja (berühmter Reisender des XVI. Jhrh.), V, 242 Nr. 167.
- Maundeville's Travel I, 31 Nr. 1.
- Maxime, du Camp, Au Caire à travers l'Orient V, 252 Nr. 240.
- Mazoyer, Excursions dans les missions des Jésuites V, 236 Nr. 124.
- Mearns, The vine in Palestine I, 28 Nr. 8.
- Meisner und Röhricht, *Die Pilgerfahrt des Herzogs Friedrich II. von Liegnitz und Brieg nach dem heil. Land u. die Descriptio templi Domini von Philippus de Aversa* I, 101—132 u. 177 bis 215.
- Merril, Identification of Succoth and Penuel I, 44 Nr. 1. II, 98 Nr. 7.
- Über die Verhältnisse der Beduinenstämme im Ostjordanland I, 44 Nr. 3.
- Modern researches in Palestine III, 50 Nr. 124 (cf. II, 98 Nr. 6).
- Galilee in the time of Christ 1881 V, 261 Nr. 341.
- East of the Jordan 1881 V, 263 Nr. 355.
- Messedaglia, Trigonometrische Karte von Cölesyrien mit Memoir I, 45 Nr. 5.
- Messedaglia, La Coele Siria IV, 153 Nr. 163.
- Monbrun, Jér. et le S. sépulcre 1880, V, 256 Nr. 278.
- Morsier de, Syrie et Mésopotamie V, 252, Nr. 238.
- Much, Bernstein im Libanon I, 46 Nr. 1.
- Mühlau, Rama IV, 150 Nr. 135.
- Samaria V, 260 Nr. 330.
- Müller, Carl, Die Rose von Jericho I, 40 Nr. 7.
- Missionar, Fünf Tage unter den Beduinen II, 97, Nr. 5.
- Missionsreise nach es-salt und Amman III, 82, Nr. 134.
- Siebenzehn Tage bei den Beduinen in der Wüste Judäa V, 259 Nr. 314.
- Jahresbericht aus Bethlehen V, 259 Nr. 312.
- Eine Reise im Philisterland ib. Nr. 315.
- Mylius, Am heil. Grabe. Wanderungen durch das Gelobte Land 1877 II, 94 Nr. 1.

N.

- Neil James, Palestine respected a sign of the times IV, 134 Nr. 45.
- Nestle, *Wo ist der Geburtsort des Propheten Nahum zu suchen?* I, 222—225; englisch III, 82 Nr. 136.
- Neubauer, Über die Siloahinschrift V, 230 Nr. 68.
- The mountain of the Scapegoat V, 257 Nr. 297.
- Neumann, *Anzeige von: Publications de la société de l'Orient latin* III, 237—244.
- *Beiträge zur Bibliographie der Palästinaliteratur* IV, 224—249.
- Die heil. Stadt und deren Bewohner 1877 I, 37 Nr. 2.
- Das Volk der Drusen II, 100 Nr. 3.

- Neumann, Zur Palästinakunde III, 59 Nr. 5.
- La »descriptio terrae sanctae« de Belardo d'Ascoli V, 239 Nr. 153.
- Burcardus de monte Sion V, 240, Nr. 157.
- Die Jerusalemsfahrten der älteren Habsburgischen Fürsten V, 240 Nr. 160.
- Newton, Rambles in Bible Lands 1880 IV, 144 Nr. 92.
- In Bibles Lands 1880 V. 253 Nr. 247.
- icétas, Sur le feu sacré (russ.) V, 256 Nr. 280.
- oroff, Reise nach dem Orient (russ.) II, 93 Nr. 7 u. 8.

O.

- lesnitchki, La rose de Jéricho V, 226, Nr. 39.
- Rapport d'une mission en Palestine (russ.) 1875—78 V, 253 Nr. 253.
- L'Epiphanie au bord du Jourdain V, 259 Nr. 324.
- Le tombeau d'Aaron au mont Hor V, 268 Nr. 399.
- iphant, The land of Gilead with excursions in the Libanon 1880 IV, 135 Nr. 47.
- ort, Geographie von Palästina III, 59 Nr. 6.
- phelin, Une excursion au Jourdain (russ.) V, 259 Nr. 323.
- elli, Durch's heilige Land 1878 II, 94 Nr. 2.
- esnitchki, Le feu sacré à Jér. (russ.) V, 256 Nr. 281.
- born, The new descriptive geography of Palestine 1877 I, 32 Nr. 4.

P.

- illoux, Nazareth et l'Annonciation etc. V, 262 Nr. 348.

- Paine, Succoth and Penuel III, 80 Nr. 125.
- Palmer, Sinai 1878 II, 100 Nr. 4. III, 84 Nr. 153. IV, 154 Nr. 171.
- Der Schauplatz der Wüstenwanderung Israels 1876 I, 35 Nr. 3. (aus dem Englischen).
- The survey of Western Palestine. Arabic and english name etc. V, 244 Nr. 185.
- The desert of the Tih and the country of Moab. V, 268 Nr. 400.
- Paparigopoulos, Die Kaiserin Helene (griechisch) V, 238 Nr. 149.
- Paulin Paris, Guillaume de Tyr et ses continuateurs etc. 1879 III, 64 Nr. 23.
- Pavie Eusebe, L'Anjou dans la lettre de la chrétienté contre l'Islamisme IV, 132 Nr. 27.
- Pélagand, Une mission scientifique en Syrie V, 250 Nr. 219.
- Études sur le lac de Tibériade et sa faune V, 262 Nr. 354.
- Pewtchow, La Terre sainte 1876—79 (russ.) V, 250 Nr. 221.
- L'Egypte et le Sinai 1879 (russ.) V, 267 Nr. 398.
- Phleps, The Holy Land 1877 I, 34 Nr. 15.
- Piatnitnichki, Le service divin dans l'église primitive de Jér. (russ.) V, 235 Nr. 119.
- Pierotti, La Palestine ancienne et moderne 1876 I, 31 Nr. 7.
- Conferenza sui viaggi e scoperte archeologiche nella Palestina V, 250, Nr. 217.
- Piolin, Paul de, Le pèlerinage de Ph. de Luxembourg V, 241 Nr. 162.
- Ponomarew, Jér. et la Palestine dans la littérature, science, la peinture et dans les traductions russes III, 76, Nr. 93.
- En Terre Sainte 1879 (russ.) V, 251 Nr. 223.

Porter, The Hittites V, 266 Nr. 388.
 Poyet Abbé, Les lépreux de Jér.
 V, 227 Nr. 50.

Proskowetz, Streifzüge eines
 Landwirths 1881 V, 226 Nr. 43.

Prutz, *Die Besitzungen des Johanniterordens in Palästina und Syrien*
 IV, 157—193.

— Die Besitzungen des deutschen
 Ordens im heil. Lande 1877 I, 27
 Nr. 7.

— Quellenbeiträge zur Geschichte
 der Kreuzzüge 1876 I, 28 Nr. 1.

— Die Anfänge des deutschen Or-
 dens in Preussen und seine Be-
 ziehungen zum heil. Lande II, 90
 Nr. 6.

— Christenthum und Islam wäh-
 rend des Mittelalters II, 90 Nr. 7.

— Kaiser Friedrichs I Grabstätte
 1879 III, 65 Nr. 30.

— Geheimlehre und Geheimstatu-
 ten des Tempelherrn-Ordens 1879
 III, 67 Nr. 34.

Q.

Quintana, Siria aj el Libano 1877
 I, 34 Nr. 9.

R.

Raltvay, Country life in Syria
 1876 I, 34 Nr. 12.

Rath vom, Palästina und Libanon.
 Geologische Reiseskizze V, 225
 Nr. 36.

Ratisbonne, Histoire de la mis-
 sion de N. D. de Sion V, 236
 Nr. 125.

Rawnsly, The rock of the pome-
 granate III, 79 Nr. 122.

— Note (über Alterthümer) V, 228
 Nr. 59.

Reinicke, Ein Ausflug nach He-
 bron II, 97 Nr. 4.

— Die beiden Aussätzighäuser
 bei Jer. III, 79 Nr. 116.

Reinicke, Reiseskizzen aus dem
 heil. Land IV, 145 Nr. 100.

— Bericht über das Aussätzigen-
 Asyl zu Jer. V, 227 Nr. 51.

Renan, Erklärung zu dem Corpus
 inscriptionum etc. V, 228 Nr. 62.

— et Lacour, De la manne du
 désert 1881 V, 226 Nr. 91.

Rey E. G., Recherches géographi-
 ques et historiques sur la domina-
 tion des Latins en Orient 1877 I
 27.

— Notes sur les territoires possédés
 par les Francs à l'est du lac de
 Tibériade, de la mer morte et du
 Jourdain V, 224 Nr. 31.

— Étude sur la topographie de la
 ville d'Acre V, 261 Nr. 339.

Riant, Comte, Alexii ad Rober-
 tum epistola III, 64 Nr. 24.

— Inventaire critique des lettres
 historiques des croisades 1880 IV
 131 Nr. 22.

— Bibliographie de l'Orient latin
 1881 V, 219 Nr. 1.

Richar Abbé, Les instruments de
 pierre, les couteaux en silex de
 tombeau de Josué etc. II, 88 Nr. 1.

Ridgway, Biblical sites III, 8
 Nr. 139.

Riess, Atlas historique et géogra-
 phique de la Bible V, 244 Nr. 181.

— The lands of Holy scripture II
 Nr. 182. (Aus dem Deutschen über-
 setzt.)

Roberts, The Holy Land 1881 V
 249 Nr. 201.

Robin, De la Palestine, ses res-
 sources agricoles et industrielles
 IV, 133 Nr. 36.

— Port de Jaffa et voies ferrées
 dans la contrée, projet V, 23
 Nr. 145.

Röhrich, *Anzeige von: Kaiser
 Friedrichs I Grabstätte* II, 181 f.

— Beiträge zur Geschichte der
 Kreuzzüge 1878 II, 90 Nr. 3.

- Röhricht, *Erklärung* III, 53.
 — Die Eroberung Akka's durch die Muslimen III, 67 Nr. 32.
 — *Quinti belli sacri scriptores* etc. 1879 III, 67 Nr. 33.
 — und Meissner, Deutsche Pilgerreisen nach dem heil. Land 1880 IV, 140 Nr. 71.
 — *Études sur les derniers temps du royaume de Jér.* V, 223 Nr. 28.
 — Tokeach Dr. Eleasar, Die Stadt Safed und ihre Bewohner V, 262 Nr. 351.
 — Tomani, *Viaggio in Palestina e nell' Egitto* 1879 IV, 145 Nr. 99.
 — Trosen, Zur landwirthschaftlichen Entwicklung Palästina's I, 28 Nr. 6.
 — Udo Adolf, österr. Kronprinz, Kurze Beschreibung seiner Orientreise 1881 V, 251 Nr. 229.
 — Ueckert, Reise durch Palästina und über den Libanon 1881 V, 251 Nr. 226.
 — Uetschi, Hermon IV, 150 Nr. 134.
 — Libanon V, 264 Nr. 366.
 — Uziha, *Instruction für die Sammlung von Steinmetzzeichen* IV, 93 —95.
 — *Instruction für das Studium der Bergfriede* IV, 96—101.

S.

- Schachau, Palmyrenische Inschriften V, 231 Nr. 88.
 — Eine dreisprachige Inschrift aus Zebed ib. Nr. 89.
 — Schick Bey, Medine il y a vingt ans V, 269 Nr. 411.
 — Samuel Sydney Montagu, Jewish life in the East 1881 V, 235 Nr. 115.
 — Schorodkine, Les impressions nouvelles d'un vieux pèlerin (russ.) V, 253 Nr. 257.
 — Saulcy de, Dictionnaire topogra-

- graphique de la Terre Sainte 1877 I, 31 Nr. 3.
 — Saulcy de, Lettre à M. Ganneau sur les ruines de Gomorrhe I, 35 Nr. 5.
 — Lettre à M. de Witte sur les coupoles de la porte double etc. I, 39 Nr. 1.
 — Note sur l'âge des grands monuments d'Héliopolis I, 46 Nr. 2.
 — Villes du Louten supérieur III, 61 Nr. 14.
 — Étude sur la Géographie comparée de la rive occidentale du lac Gennézareth III, 83 Nr. 141.
 — Note sur les monnaies coloniales de Palmyre III, 84 Nr. 147.
 — Histoire des Machabées 1880 IV, 129 Nr. 16. V, 222 Nr. 19.
 — Fragments d'art judaïque IV, 138 Nr. 63.
 — Les eaux de Jér. V, 256 Nr. 282.
 — Tombeau de la Vallée de Hinnom V, 257 Nr. 291.
 — Saunders, On the river Kanah IV, 150 Nr. 150.
 — The site of Megiddo IV, 151 Nr. 151.
 — An introduction to the survey of Western Palestine V, 244 Nr. 184.
 — Sauvaire, Histoire de Jérusalem et d'Hébron 1876 (aus dem Arabischen übersetzt) I, 31 Nr. 2.
 — Sayce, Resen and Beth-El in the assyrian inscriptions IV, 150 Nr. 137.
 — Brugsch Bey's theory of the Exodus IV, 155 Nr. 175.
 — The inscription at the pool of Siloam V, 230 Nr. 66.
 — The newly found inscription at the Dog river V, 231 Nr. 81.
 — The monuments of the Hittites V, 231 Nr. 86.
 — The site of Kadesh V, 266 Nr. 389.

Schak v. Jgar, Pyramide und Ölberg. Erinnerungsblätter an eine Orientreise 1876 I, 34 Nr. 3.

Schaff, *Kapernaum* I, 216—221.

— Through Bible Lands 1878 II, 92 Nr. 8.

— A dictionary of the Bible 1880 IV, 139 Nr. 67.

Shefer, Sefer Nameh. Voyage en Palestine (persisch und französisch 1881 V, 239 Nr. 152.

— Aboul Hassan Aly el-Herewy, Description des lieux saints etc. V, 240 Nr. 155.

Schick, *Mittheilungen aus Jer.* I, 11—23.

— *Die Wasserversorgung der Stadt Jer.* I, 133—176.

— *Der Davidsturm in Jer.* I, 226—237.

— *Bericht über eine Reise nach Moab* II, 1—12.

— *Die alten Lauren und Klüster in der Wüste Juda, bearbeitet von Marti* III, 1—43.

— *Der Frankenberg* III, 88—99.

— *In welche Gegend der Wüste wurde der Sündenbock geführt?* III, 214—219.

— *Studien über die Einwohnerzahl des alten Jer.* IV, 211—221.

— *Saul's Reise* 1 Sam. Cap. 9 IV, 247—249.

— *Bericht über die am Siloahkanal vorgenommenen Arbeiten* V, 1—6.

— Recent excavations of Jer. I, 39 Nr. 4.

— Tagebuch einer Reise von Jer. nach Galiläa I, 43 Nr. 2.

— Bethel, das heutige Beitin II, 90 Nr. 2.

— Landwirthschaftliche Verhältnisse in Palästina III, 71 Nr. 54.

— Über Gilgal III, 79 Nr. 123.

— Landesprodukte Palästina's mit Rücksicht auf Colonisation IV, 133 Nr. 37.

Schick, Fortschritte der Civilisation in Palästina in den letzten 25 Jahren IV, 134 Nr. 43.

— Studien über die Colonisation des heil. Landes V, 236 Nr. 132.

Schlumberger, Les principautés franques 1877 I, 27 Nr. 5.

— Numismatique de l'Orient latin 1878 II, 89 Nr. 5. V, 224 Nr. 29.

— Monnaie et bulle de plomb inédites de terre sainte II, 90 Nr. 1.

— Sceaux et bulles de l'Orient latin III, 67 Nr. 36.

Schnabl, Die Feste Machärus und das Martyrium des heil. Johannes II, 100 Nr. 1.

— Zum socialen Leben der Moslim und der Christen III, 70 Nr. 49.

— Reise nach Machärus III, 85 Nr. 131.

Schneider, Die altchristl. Ruinenstädte von Mittelsyrien II, 85 Nr. 2.

— Das heil. Land und seine kathol. Bewohner III, 72 Nr. 61.

Schrader, Keilinschriften u. Geschichtsforschung 1878 III, 6 Nr. 13.

Schramm, Geographie von Palästina 1876 I, 32 Nr. 10.

Schultz, Jerusalem IV, 145 Nr. 102.

— Jericho IV, 149 Nr. 132.

— Kapernaum IV ib.

Schultze, *Sarkophage und Grabinschriften aus Jer.* IV, 9—17.

Schürer, Der Versammlungsort des grossen Synedriums II, 9 Nr. 5.

Schwab Moïse, Al-Harizi et ses pérégrinations en terre sainte V, 240 Nr. 156.

Schwarz, *Jafa und Umgebung* II, 44—51.

Scott Stevenson, Our ride through Asia Minor V, 267 Nr. 392.

- Segal, Histoire du peuple hébreux etc. 1879 V, 222 Nr. 17.
- Sepp, *Der Stein hat-Toim am Ecce-homobogen* II, 48—51.
- Zur freundl. Verständigung III, 1. Beilage.
- Palästina-werk, 2. Auflage, 1873—1876 I, 31 Nr. 6.
- Mogaret Isa und die Höhle des Siebenschläfers am Ölberg I, 40 Nr. 2.
- Der aufgefundene Baaltempel I, 41 Nr. 5.
- Über die Entdeckung eines Tempels in Tyrus I, 45 Nr. 7.
- Meerfahrt nach Tyrus 1879 III, 65 Nr. 27.
- Kaiser Friedrich I. Barbarossa's Tod und Grab III, 65 Nr. 28.
- Das gelobte Land. Ein Wort über Colonisationsversuche in Palästina V, 237 Nr. 133.
- Shapira, The Siloam inscription V, 330 Nr. 70.
- Sigaux, Souvenir d'Orient I, 34 Nr. 8.
- Simon, Karte des alttestamentl. Palästina mit geograph. Notizen V, 243 Nr. 175.
- Simpson, Transference of sites III, 70 Nr. 47.
- Six, Monnaies d'Hiérapolis en Syrie V, 232 Nr. 93.
- Maragda, Explications des lieux saints de Jér. 1878 (russ.) V, 251 Nr. 222.
- Mislaiew, En route pour le Sinai 1878 (russ.) V, 267 Nr. 397.
- Mith, über das alte Jer. V, 254 Nr. 264.
- Socin, Bericht über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Palästinaliteratur für 1876—77 I, 24—46.
- für 1878 II, 81—101.
- für 1879 III, 57—87.
- für 1880 IV, 127—156.
- für 1881 V, 219—269.
- Socin, *Alphabetisches Verzeichniss von Ortschaften des Paschalik Jer.* II, 135—163 u. 245 f.
- *Eine neue Entdeckung in Jer.* III, 54 f.
- *Anzeige von: Tent work in Palestine* II, 172—180.
- *Anzeige von: Map of Western Palestine* III, 179—185.
- *Liste arabischer Ortsappellativa* IV, 1—8.
- Soehlin Abbé, Lettres sur la Terre Sainte 1878 V, 250 Nr. 220.
- Soetbeer, Das Goldland Ophir IV, 156 Nr. 181.
- Sol, En route pour la Terre Sainte (russ.) V, 253 Nr. 256.
- Sonnet, Syrie centrale (eine Karte) I, 45 Nr. 4.
- Spiess, Das Jer. des Josephus 1881 V, 254 Nr. 262.
- Der Tempel zu Jer. während des letzten Jahrhunderts seines Bestandes V, 255 Nr. 272.
- Spoll, Ricordi d'un viaggio al Libano V, 264 Nr. 368.
- Stade, Zeitschrift für die alttestamentl. Wissenschaft V, 220 Nr. 2.
- Geschichte des Volkes Israel V, 221 Nr. 14.
- Stangen, Palästina und Syrien 1877 I, 33 Nr. 4.
- Steck, Der Pilgerweg der Galiläer nach Jer. IV, 140 Nr. 68.
- Steinschneider, Beiträge zur Palästina-kunde aus neueren jüdischen Quellen III, 220—233.
- Über die Schrift Schaar Jeruschalajim IV, 207—210.
- Stirling, Bible incidents arranged for travellers in the Holy Land 1881 V, 250 Nr. 211.
- Stolz Alban, Eine dänische Reisebeschreibung nach Alban Stolz V, 253 Nr. 251.

Stracey, Palestine as it is and as it might be IV, 134 Nr. 46.

Strauss Adolph und Otto, Die Länder und Stätten der heil. Schrift, 2. Auflage, 1876 I, 32 Nr. 2.

Strong, Modern Samaritans V, 260 Nr. 333.

Streich, Handkarte zur biblischen Geographie 1879 IV, 143 Nr. 82.

Sulley, Die Siloahinschrift V, 230 Nr. 73.

Sommer Mrs., Our holiday in the East 1881 V, 253 Nr. 249.

Sybel, Sagen und Gedichte über die Kreuzzüge IV, 131 Nr. 23.

— Geschichte des ersten Kreuzzugs 1881 V, 223 Nr. 25.

T.

Taschkoff Mme Lydie, Voyage à Palmyre I, 46 Nr. 3.

Taylor, The date of the Siloam inscription V, 230 Nr. 67.

Tesson, Voyage au mont Sinai 1877 II, 100 Nr. 5.

Thomas, De passagiis in terram sanctam excerpta etc. III, 67 Nr. 35.

Thomson, Home life in ancient Palestine 1878 III, 70 Nr. 50.

— Traces of glacial action on the flank of Lebanon IV, 153 Nr. 161.

— The Land and the Book 1881 V, 233 Nr. 97.

Tobler, Descriptiones terrae sanctae 1874 I, 30 Nr. 2.

— Itinera et descriptiones terrae sanctae 1877 I, 30 Nr. 3.

— Das Nadelör I, 39, Nr. 8.

Tomkins, Studies on the times of Abraham III, 60 Nr. 11.

Tranchant, Excursions en Palestine IV, 145 Nr. 97. V, 252 Nr. 239.

Tristram, The Land of Israel 1876, dritte Auflage, I, 33 Nr. 8.

Tristram, Palestine in its physical aspects 1880 V, 225 Nr. 33.

— A discovery at Beyrout V, 231 Nr. 80.

— Pathways of Palestine 1881 V, 249 Nr. 207.

Trumbull, A visit to 'Ain Qadis V, 260 Nr. 329.

Tschernischew, La laure de S. Théodose 1880 (russ.) V, 259 Nr. 316.

Tudebove oder Tudeboëuf, Pélerinage à Jér. II, 91 Nr. 2.

U.

Upton, Gleanings from the desert of Arabia V, 266 Nr. 391.

V.

Van den Bergh, Land en volkernkundig woordenboek der heilige Schrift 1877 I, 31 Nr. 4.

Vaughan, Remarks on the „Jam Suph“ V, 268 Nr. 403.

Viator Abbé, Mon pèlerinage de 1878 V, 252 Nr. 234.

Vigouroux, La Bible et les découvertes modernes en Palestine 1878, zweite Auflage, III, 60 Nr. 12.

— La Bible et l'Égyptologie V, 268 Nr. 401.

Villetosse, Notice des monuments provenant de la Palestina 1879, zweite Aufl., III, 68 Nr. 37.

Vogt, Kart over Palästina 1879 III, 77 Nr. 100.

Vogüé, Syrie, Palestine etc. 1870 I, 33 Nr. 9; zweite Auflage 1878 II, 93 Nr. 1.

— Inscriptions de la Syrie centrale 1877 I, 46 Nr. 5.

— Syrie centrale II, 87 Nr. 4.

— Monnaies et sceaux des croisades II, 90 Nr. 2.

W.

- Walker, The future of Palestine as a problem of international policy etc. IV, 134 Nr. 44.
- Walther, Étude historique de la topographie de Jér. IV, 146 Nr. 103.
- Wangemann, Reise durch das gelobte Land 1876 I, 34 Nr. 1.
- Varner, The Neighborhoods of Jerusalem I, 40 Nr. 1.
- Varren, Underground Jerusalem 1876 I, 37 Nr. 4.
- Limits of error in latitude and longitudes etc. IV, 142 Nr. 81.
- The temple or the tomb 1880 IV, 147 Nr. 114.
- Notes on Colonel Wilson's paper of the masonry of the Haram wall IV, 148 Nr. 116.
- The Moabite stone V, 229 Nr. 63.
- Vedewer, Eine Reise nach dem Orient 1877 I, 34, Nr. 2.
- Veld, Sacred Palm lands 1881 V, 253 Nr. 248.
- Vellhausen, Geschichte Israels 1878 II, 89 Nr. 1.
- Vennenberg, Salomos tempel 1876 (schwedisch) I, 38 Nr. 1.
- Veser, Die Einwanderer Palästina's II, 85 Nr. 9.
- Vetzstein, Das Eigenthumszeichen nomadischer Völker I, 29 Nr. 7.
- Das Hiobskloster im Hauran und das Land Uz I, 45 Nr. 1.
- Whitney Rev., Handbook of Bible Geographie 1877, dritte Auflage, II, 92 Nr. 1. IV, 139 Nr. 66.
- Wichern, Neuere Reisen in Arabien V, 268 Nr. 408.
- Wilson, The masonry of the Haram wall IV, 148 Nr. 115.
- Picturesque Palestine, Sinai and Egypt. 1880 IV, 143 Nr. 86.

- Wilson, The tombs of Western Palestine V, 227 Nr. 52.
- Synagogues of Galilee V, 261 Nr. 343.
- Witte, Eine Osterreise nach Jer. 1880 V, 251 Nr. 228.
- Wolff Ph., Zur Palästinaliteratur I, 25 Nr. 3.
- Wood, An eastern afterglow or present aspects of sacred scenery 1880 IV, 144 Nr. 91.
- Wortabet, Eine Trichinen-Epidemie am Jordan V, 227 Nr. 49.
- Wright, The discovery of the Hamath inscriptions V, 231 Nr. 83.
- Note on a sepulchral monument from Palmyre V, 231 Nr. 87.
- Wylie, Ruins of Bible Land 1880 (14. Ausg.) V, 250 Nr. 218.

Y.

- Young, Martin, The East being a narrative of personal impressions of a tour in Egypte, Palestine and Syria 1876 I, 34 Nr. 14.

Z.

- Zagarelli, *Georgische Inschrift aus Jerusalem* IV, 222—224.
- Zanoni, Un pellegrinaggio in Terra Santa 1878 III, 76 Nr. 90.
- Zehme, Aus und über Arabien III, 85 Nr. 158.
- Zimmermann Carl, Karten und Pläne zur Topographie des alten Jerusalem 1876 I, 37 Nr. 5.
- Plan des heutigen Jer. mit Umgebung V, 254 Nr. 261.
- Zonain, Notes et souvenirs d'un voyageur libanais III, 83 Nr. 144.
- Zschokke, Die Maroniten am Libanon IV, 153 Nr. 162.
- Zunz Dr., Geographische Literatur der Juden u. s. w. 1875 I, 25 Nr. 2.

II. Sach-Register.

A.

- Antiquitätenfälscher V, 177—182.
Arabische Ortsappellativa IV, 1—8
 (von Socin).
 Artas, eine halbzerstörte Ortschaft
 I, 147 u. 153.
Ascalon, Die Ruinen Ascalons II,
 164—171 (von Guthe).
 Asphalt, wird von Beduinen gesam-
 melt II, 127.

B.

Beduinen (s. auch unter todttes Meer).

- a) Hochzeitsgebräuche (ziem-
 lich dieselben wie bei den
 Fellachen) II, 127.
- b) Namengebung bei denselben
 II, 128.
- c) Raublust derselben (die
 Stämme auf der östl. Seite
 Jordans viel wilder als die
 auf der westl.) ib. u. 132.
- d) Verehrung heil. Wallfahrts-
 orte ib. 128.

Bergfriede (Thürme mit hochgelege-
 nem Eingang) IV, 96—101 (von
 Ržih a).

Bethanien III, 30.

Bethlehem I, 195.

Bethsaida, gegenüber von Bethsaida
 Julias zu suchen I, 221.

C.

- Chan Minje* (am See Genezareth),
Bedeutung des Namens IV, 194—
 199 (von Gildemeister).
 Chorazin (am See Genezareth), in
 Kerāze zu suchen I, 221.

E.

Engedi am todtten Meer II, 126.

F.

*Fellachen, Leben, Sitten und Ge-
 bräuche derselben* III, 100—115
 IV, 57—84 (von Klein).

- a) Ackerbau und Landwirth-
 schaft, Grundbesitzver-
 hältnisse, Vertheilung der
 Ländereien IV, 70—74.
- b) Arbeitswerkzeuge V, 19 (in
 dem Bericht über die Aus-
 grabungen).
- c) Backofen III, 111.
- d) Bauausführung, Bausteine
 III, 108 f.
- e) Baufest, ib. 111.
- f) Bauart der Häuser ib. 103.
- g) Beschäftigung, Handwerke
 IV, 68 f.
- h) Charakter. Unterschied in
 demselben, Bescheidenheit
 und Anspruchslosigkeit

Geldgier, sie sind wie Kinder II, 213. III, 101. V, 48 f. ib. 51, 121 ff., 154, 158, 183 f., 187.

i) Dörfer. Lage derselben, ihr Aussehen, Eintheilung in Quartiere III, 105 f., 112.

k) Erntezeit und Art des Erntens, Dreschtenne IV, 76.

l) Gebäude, öffentliche (Herberge, Kirche, Moschee) III, 113.

m) Kindererziehung, Werth der Söhne und Werth der Töchter, zärtliche Mutterliebe, Dienstleistungen der Kinder IV, 63—66.

n) Kleidung, Schönheitsmittel ib. 57—62.

o) Nahrung der Erwachsenen und der Kinder IV, 67 cf. V, 25.

p) Natur der Fellachen V, 141 (in dem Bericht über die Ausgrabungen).

q) Pflanzungen, Gemüsebau, Feigengärten, Olivenpflanzungen, Weinbau IV, 79—82.

r) Schulwesen IV, 67 f.

s) Sprache. Unterschied in der Sprache III, 101 f.

t) Unterschied zwischen Fellachen, Städtebewohnern u. Beduinen III, 103.

u) Viehzucht IV, 82.

v) Wetterregeln IV, 73.

w) Wohnung. Beschaffenheit derselben, innere Einrichtung, Möbel und Hausgeräthe III, 106, 113 f. V, 77.

G.

Gaza, Bericht über eine neu aufgefundenen Statue von da II, 183—188 (von Guthe).

Genezareth, die Ortschaften am See G. III, 52—74 (von Furrer).

J.

Jafa und Umgebung III, 44—51 (von Schwarz).

Jerusalem, A) das Innere der Stadt:

1. Akra I, 76, 78, 81. II, 200.

— Die Syrerburg (Lage derselben) IV, 19 ff. V, 293.

2. St. Annen-Niederung I, 61.

3. *Antike Reste an der Nordwestmauer I, 15—23 (von Schick).*

4. *Antonia, die, und ihre Umgebungen I, 61—100 (von Alten).*

5. Aravna, die Tenne III, 133 f.

6. *Ausgrabungen in Jerusalem IV, 115—119 (von Guthe).*

7. Baris, die Vorläuferin der Antonia I, 74.

8. Bauten des Herodes I, 64 ff.

» » Hiskia III, 147 ff.

» » Manasse III, 158.

9. Cisternen,

a) die ursprünglichen, in die Felsen gehauene I, 133. V, 188.

b) die heutigen I, 135 ff.

c) Grösse, Form, Beschaffenheit derselben I, 136 ff.

d) alte, verschüttete V, 167, 172, 185.

e) Cisternenverputz V, 151. vgl. V, 336 f.

10. *Davidstadt, die, der Salomonteich und die Gräber der Könige in Jer. III, 116—176 (von Alten).*

11. David's und anderer Könige Grabstätte III, 167 ff.

Frankenberg, das Herodium des Josephus, neu nivellirt und gemessen III, 88—99 (von Schick).

12. Davidsthurm, s. unter Thürme.
13. *Eccehomo-Bogen, der Stein hat Toim an demselben* II, 48—51 (von Sepp).
14. *Einwohnerzahl, Studien über die des alten Jer.* IV, 211—221 (von Schick).
15. Geldverhältnisse, Papiergeld V, 26 u. 30.
16. *Georgische Inschrift aus Jer.* IV, 222 f. (von Zagarelli).
17. Goliathsburg I, 18 ff.
18. Haus der Auswahl oder Musterung I, 87.
19. Jebusiterburg, die, III, 194 u. 212 f.
20. Kaphenata-Mauer I, 63.
Kaphenata-Schlucht I, 61. 81. 83.
21. Königsgrund I, 82 ff.
22. Moriah, Lage desselben II, 29.
23. *Münzfund, ein, in Jer.* (auf dem deutschen Johanniter-Territorium) II, 120—123 (von Erman).
24. Palast, die Lage des Königs-palastes III, 199 f.
25. — der Palast Salomo's III, 213.
26. Salomo's, Aufgang oder Aufstieg III, 136 ff.
27. Salomo's Thron oder Gerichtsstuhl I, 89.
28. Teiche (s. auch Wasserversorgung in der Stadt und ihrer nächsten Umgebung):
 - a) Birket el-Hiddsche, Teich der Wallfahrt I, 98.
 - b) Birket Isra'il (Bethzetateich, Teich der zwölf Stämme) I, 61 u. 87.
 - c) Hiskia- oder Patriarchenteich I, 140. III, 151.
 - d) Mamillateich I, 139.
 - e) Piscina probatica im St. An-nenthal I, 98 f.
 - f) Die Salomonsteiche. Vier Quellen, die dahin ab-fließen I, 145—148 und 152.
 - g) Salomo's Weiher III, 152 u. 154.
 - h) Schafteich I, 62 u. 65.
 - i) Seifenkrautteich (Struthion des Josephus, Sperlings-teich) I, 62, 64, 69.
 - k) Siloahteich, s. unter Siloah. (S. 27).
29. Templum Domini I, 210.
30. Thal, das Stadththal im Oster Zions oder der tiefe Einschnitt (die Rinne) zwischen Zion und Jebus III, 121 ff.
31. Thore:
 - a) Benjamin-Thor I, 90.
 - b) Eckthor ib.
 - c) Schafthor I, 62 u. 88.
 - d) Thor der Stämme (Bâb el-Asbât) I, 65.
32. Thürme:
 - a) der Brockenthurm I, 91.
 - b) der Davidsthurm, neu untersucht I, 226—237 (cf. II 35. III, 127) (von Schick
 - c) Eckthürme, die der Stadt I 227.
 - d) Hananaelthurm I, 87. II, 36
 - e) Heerdenthurm, Migdal-Ede III, 120.
 - f) Hippicusthurm I, 227.
Hippicus-Bastion II, 193.
 - g) Millothurm III, 119 u. 144.
 - h) Phasaelthurm I, 228. II, 37
 - i) Pulverthurm (richtiger: Schwefelthurm, burd-sch-el-kibrit) III, 153 f.
 - k) Straton'sthurm (Thurm Mea I, 74—76.
33. Weinkeltern, die, des König I, 91.
34. Zion (von v. Alten) II, 18—47
 - a) im Alterthum einzig und allein der Tempelberg, 24
 - b) ursprüngliche Bedeutung dieses Namens ib.

c) Zionsburg oder Zionswarte, nachher Davidsthurm und Tempelberg, später Akra genannt III, 118.

27. *Zion, Davidsstadt und die Akra innerhalb des alten Jer.* III, 189—213 u. IV, 18—56 (von Klaiber).

Jerusalem,

B) *die Umgebungen der Stadt:*

1. Absalom's Denksäule und Grab I, 82 u. 86.

2. *Ausgrabungen bei Jer.* V, 7—204 u. 271—378 (von Guthe).

a) am Siloahteich V, 1 ff.

b) am Fusse des Südwesthügels ib. 133 ff.

c) auf dem östl. Abhang des Südwesthügels ib. 145 ff.

d) auf dem westl. Abhang des Südosthügels 170 ff.

Ergebnisse der Ausgrabungen, betreffend:

a) Die südliche Mauer des alten Jerusalem V, 271—313.

b) Zion u. die Davidstadt 313—332.

c) Anlagen u. Bauten auf dem Südosthügel 333—354.

d) Die Umgebung der Siloahquellen 355—378.

3. Chirbet Sabha, eine alte Ortslage I, 13.

4. Felsengemach, ein höhlenartiges V, 46.

5. Felsengräber, interessant in Şûr Bâher I, 13.

— *Neu entdeckte am Berg des bösen Raths* I, 11—15 (von Schick).

6. *Ghassanidengräber vor Jer.* (oder vielmehr vor Damascus) III, 177 f. (von Gilde-meister).

7. Jesaiasbaum V, 133.

8. Marienbrunnen, der I, 140.

9. Mauer vom höchsten Alter V, 40.

—, ein Rest der alten Stadtmauer (aufgefunden von Guthe) V, 45.

10. Mauerreste, oberhalb des Kidronthals und der Marienquelle V, 145.

11. Mosaikböden, aufgedeckte, V, 176, 193, 198.

12. *Neue Funde im Norden von Jer.* (*Trümmerstücke der alten Stephanskirche*) II, 102—105 (von Schick).

13. Ophel III, 210.

14. *Paschalik Jerusalem, Ortschaften des*, II, 135—163 u. 245 f. (von Socin).

15. *Sarkophage und Grabschriften aus Jer.* IV, 9—17 (von Schultze).

16. Siloah:

a) Siloahteich (von den Arabern schlechtweg birke genannt) I, 140.

b) neu beschrieben von Guthe V, 82 ff.

c) ein Teich neben der Siloahquelle (ein Fund Guthe's) V, 59.

d) ein alter, vermauerter Abfluss der Siloahquelle, wieder geöffnet (von Guthe) V, 70.

e) der Siloahkanal neu untersucht V, 90 ff.

f) Beschreibung des breiten Kanals V, 128 ff.

g) *Arbeiten am Siloahkanal* V, 1—6 (von Schick).

h) Untersuchungen neben der Siloahquelle V, 107 ff.

i) *Arbeiten am Ausfluss des Kanals* V, 1 ff. 53.

(Die Mündung des Tunnels, wo das Wasser an die Oberfläche des Felsens heraus-

- tritt und geschöpft wird, nennen die Araber 'Ain Silwān.)
- k) Verkehr der Silwaner an der Quelle, Frühstück in dem Hause solcher V, 70 f., 76 f.
- l) *Siloahinschrift*, die, III, 54 f., IV, 102—114, 250—259, 260—271 V, 205—218 (von Kautzsch u. Guthe).
17. *Tempelberg, die der Stadt zugewendete Umgebung dieses Berges als die Unterstadt des Josephus nachgewiesen* II, 189—200 cf. III, 193 (von Alten).
18. *Wasserversorgung, die der Stadt* I, 132—176 und 239 f. (von Schick).
- a) Wasserleitungen - Kanäle I, 138 ff.
- b) zwei neu aufgedeckte Wasserleitungen 141 u. 143.
- c) Die Wasserleitung von den Salomonsteichen 143—145.
- d) Die Wasserleitungen von den Salomonsteichen zur Stadt Jer. u. dem Frankenberg 160—169.
- e) Die Wasserführung aus ferner gelegenen Quellen, dem Wadi Bijar u. dem Wadi 'Arrüb 153—160.
- f) ursprüngliche Anlage und Alter der Wasserwerke im Süden von Jer. 169—175.
- Ghor, die vom Jordan durchflossene Thalebene geschildert II, 2 ff.
- Johanniterorden, Besitzungen desselben in Palästina und Syrien* IV, 157—193 (von Prutz).
- Jordan I, 200.
- sein Name bei den Beduinen, Fähr- u. Furt darüber, schöne Wildniss des Jordanthals (Ghor) II, 205 ff.
- Jordanthal, der Schwefel darin* II 113—119 (von Fraas) s. auch Ostjordanland.
- Josua, Muhammedanische Traditionen über seinen Grabesort* II. 13—17 (von Goldziher).
- Karāwā, Alexandrium* IV, 245 f. (von Gildemeister).
- Kapernaum* I, 216—221 (von Schaff).
- Mār eljās, Eliaskloster III, 42.
- sabbā III 33 f.
- Moab, Notizen über eine Reise nach* M. II, 124—134 (von Klein).
- a) Reisecontract 125.
- b) ein brausender Bach und ein langsam fließender 131.
- c) Kerek, Stadt und Castell 133.
- d) Ortschaften, Wadi und Ruinenstätten 126 ff.
- e) Salzthal 129.
- f) Spuren von wilden Schweinen 131.
- g) Überfall von Beduinen 129.
- Moab, Bericht über eine Reise nach* M. II, 1—12 (von Schick), s. auch Ostjordanland.
- a) Akazien-Ebene 2.
- b) Aroër, alte Stadt in Moab 9.
- c) Dībān, das alte Dibon, die Königsstadt des Mesa 8.
- d) Kūbēbe, Plateau von K., eine der ansehnlichsten Trümmerstätten in Moab 7.
- e) Ma'in, Ruinenstätte, das alte Baal-Meon 5.
- f) Nebbe die Kuppe, der Nebel des A. T. 4.
- g) Rame, Plan von R. 2.
- Nahum, sein Geburtsort* I, 222—225 (von Nestle).
- Nebi musa III, 16.
- Ostjordanland (s. auch Moab), Höhlen im Ostjordanland zu Cisterne- und zu Wohnungen benutzt II, 11.

Steinmonumente im Jordanlande
in grosser Menge II, 12.

*Palästina, Beiträge zur Palästina-
kunde aus neuern jüdischen Quel-
len* III, 220—233 (von Stein-
schneider).

— *aus arabischen Quellen* IV,
85—92 (von Gildemeister).

Palästinaliteratur, s. unter Socin.

— *Beiträge zur Bibliographie der
Palästinaliteratur* IV, 224—244
(von Neumann).

*Kurze Übersicht der Münzgeschichte
Palästina's* II, 75—80 (von Er-
man).

Pilgerschriften.

*Pilgerfahrt des Herzogs Fried-
rich II. von Liegnitz, Descriptio
templi Domini von Philippus
de Aversa, herausgegeben von
Meisner und Röhricht* I,
101—131; 177—209 II, 210—
215.

— *Zwei angebliche deutsche* IV, 200
bis 206 (von Erman).

*Quarantania, Berg der Versuchung
(karantal)* III, 13.

Salzthal, s. unter Moab.

Saul's Reise I. Sam., Cap. 9 IV, 247
—249 (von Schick).

Schaare Jeruschalajim (eine hebräi-
sche Beschreibung des heil. Lan-
des) IV, 207—210 (von Stein-
schneider).

*Scherben, Thongeschirre, Lampen
u. dgl.* V, 167, 172, 176, 185, 201.

*Steinmetzzeichen, Instruction für die
Sammlung von Steinmetzzeichen*
IV, 93—95 (von Ržihä).

*Sündenbock. In welche Gegend der
Wüste wurde er geführt?* III, 214
—219 (von Schick).

*Todtes Meer, Umwanderung des-
selben* II, 201—244 (von Ker-
sten).

a) Kostenberechnung 240.

b) Ain es-sara macht einen
Wasserfall 221.

c) Arabische Pflanzennamen
244.

d) Beduinen, gutmüthige und
gefährliche.

e) Engedi.

f) Hochebene, schönes blühen-
des Land 227.

g) Jerichorosen 222 f.

h) Die Landzunge, trostlos öde
211 f. 230.

i) Landschaft, die baumreiche
von Mezra'a 213 f.

k) Luftspiegelungen 233.

l) Masada 215, 236.

m) Oleander, riesige mit Früch-
ten 225, blühende 226.

n) Palmenhain 219.

Palmen dicht am Ufer 220.

o) Quellen, die heissen im Zer-
kathal von Calirrhoë 208 f.,
eine Asphalt oder Petro-
leum haltende Quelle 223.

p) Ruinenfeld, das des mkaur,
das alte Machärus 210.

q) Salzberg, der (dschebel
usdum) 214, 233.

r) Vulkanische Erscheinungen,
ein Einsturzkessel 211.

s) Wadi Arnon (mödschib) 222 f.

t) — es-sara mit Schwefel-
wasserstoffgeruch 221.

u) Zerka-Mündung, die, 219.

*Wüste Juda, die alten Lauren und
Klöster in derselben* III, 1—43 u.
234—236 (von Schick).

Beigaben.

a) Bibelstellen-Register.

Genesis.

13, 10 III, 181.
14, 17 I, 83.
25, 29 V, 212.
29, 2f. I, 137.

Exodus.

13, 20 I, 132.
32, 26f. I, 89.

Leviticus.

16, 8 III, 214.
16, 10. 21f. III, 25.

Numeri.

5, 12 u. 31 III, 146.
31, 50 IV, 267.
32, 36 II, 3.
33, 6 I, 152.
33, 49 II, 3, 213.

Deuteronomium.

2, 36 III, 133.
6, 11 I, 133.
15, 2 V, 207.
16, 18 I, 89.
19, 1—13 V, 180.
19, 14 V, 207.
21, 19 I, 89.
34, 2f. III, 81.
34, 5f. III, 16.

Josua.

6, 5 III, 209.
10, 7 III, 11.
13, 19 II, 244.
13, 27 II, 3.
15, 6 III, 1 u. 14.
15, 7 III, 26.
15, 61 u. 62 III, 1.
18, 17 III, 11, 26.
18, 19 III, 14.
18, 22f. III, 1 u. 11.
19, 34 III, 81.
19, 35 II, 54 u. 55.
20 V, 180.
24, 30 II, 13.

Richter.

2, 9 II, 13.
6, 9 u. 12 III, 119.
13, 25 I, 36.
15, 8 I, 36.
15, 8 u. 11 I, 152.

I. Samuelis.

3, 3 III, 201.
9 u. 10 IV, 247—249 (cf. II, 246).
16, 1 u. 10 III, 41.
17, 7 III, 41.
17, 12 III, 41.
20, 37 II, 41.
25, 44 III, 9.

II. Samuelis.

- 2, 13 III, 126.
 3, 16 III, 9.
 5, 6 ff. III, 116 u. 119. V, 315.
 5, 7 II, 34. III, 195.
 5, 8 f. III, 121 f. u. 124.
 5, 9 II, 192. III, 150. V, 292.
 5, 17—25 III, 125 f.
 5, 1 ff. III, 134.
 2, 2 ff. III, 135.
 2, 28 II, 36.
 4 V, 73.
 5, 2 ff. I, 89.
 5, 23 I, 62.
 5, 28 ff. III, 163.
 5, 30 III, 8. V, 143.
 5, 32 II, 29. III, 8.
 6, 5 III, 8 f.
 6, 14 III, 11.
 7, 17 ff. III, 10.
 8, 17 I, 86.
 8, 18 I, 82.
 4, 6 V, 266.
 4, 16 ff. III, 125.
 4, 18 ff. III, 133. III, 196.

I. Könige.

- 5 I, 89.
 41 u. 45 III, 133.
 50 III, 135.
 8 III, 8.
 1 III, 196. IV, 50.
 15 III, 135.
 35 III, 201.
 ap. 7 u. 9. III, 161.
 2 III, 202.
 7 III, 201.
 12 III, 200.
 26 III, 146.
 1 III, 129 u. 135. 194 f.
 15 V, 207, 292, 321.
 20 III, 125.
 24 III, 141, 196, 199.
 5 III, 136 u. 169.
 16 u. 21 III, 202.
 27 II, 193. III, 122 u. 144, 194.
 IV, 50. V, 293 u. 321.

- 14, 16 III, 202.
 15, 17 III, 11.
 16, 20 III, 195.

II. Könige.

- 11, 16 III, 163. 202.
 11, 19 III, 197.
 12, 20 III, 150. 203.
 14, 20 III, 195.
 15, 1—7 III, 162.
 18, 17 I, 140. III, 159. V, 336.
 20, 20 I, 140. III, 119 u. 147. IV,
 271.
 21, 18 III, 168.
 23, 11 IV, 38.
 25, 3 I, 134. V, 273.
 25, 4 III, 163.

I. Chronica.

- 1, 6 II, 53.
 2, 5 u. 7 III, 194.
 4, 3 I, 152.
 4, 23 I, 92.
 4, 32 I, 152.
 7, 60 III, 9.
 9, 7 III, 195.
 9 III, 9.
 11, 8 III, 150.
 12, 4 ff. III, 116.
 12, 5 II, 34.
 12, 6 f. III, 124 u. 126.
 12, 8 III, 125.
 12, 18 II, 192.
 14, 2 III, 134.
 16, 1 ff. III, 134.
 21, 18 ff. III, 133.
 26, 16 I, 66.
 26, 16 IV, 38.

II. Chronica.

- 3, 1 III, 134. 196.
 3, 18 III, 201.
 4, 5 III, 143.
 5, 2 III, 129. 135.
 8, 11 III, 141 f.
 8, 12 III, 201.
 9, 4 III, 136.

11, 6 I, 152 u. 153.
 15, 8 III, 20.
 23, 15 III, 202.
 25, 28 III, 195.
 26, 13 III, 162 u. 206.
 29, 7 III, 201.
 30, 2 ff. III, 120.
 32, 3 f. I, 140. III, 147.
 32, 5 II, 193. III, 147 u. 150 u. 194.
 V, 293. 321.
 32, 30 III, 148. V, 294.
 32, 33 III, 167.
 33, 14 III 156 ff. V, 293. 321. 327.
 35, 24 III, 167.

Esra.

2, 24 III, 9.
 9, 1 III, 126.

Nehemia.

2, 8 III, 118.
 2, 13 ff. III, 203 u. 207. V, 295. 297.
 309.
 2, 14 III, 154. 156 f. V, 296. 357.
 2, 15 III, 122.
 3, 1 I, 80. III, 170. V, 295.
 3, 12 III, 203.
 3, 13 V, 256. 297. 309.
 3, 14 I, 91.
 3, 15 u. 16 III, 131. 146. 154. 157.
 160. 161. 165. 195. 204. V, 8, 47.
 293. 296. 371 f.
 3, 15—24 V, 295. 314. 326. 330.
 3, 16 III, 26. 160. 164. 202. V, 332.
 334.
 3, 19 III, 202. V, 298. 326.
 3, 20 ff. II, 42. III, 207.
 3, 24 III, 200.
 3, 25. III, 41. 201.
 3, 26 u. 31 f. I, 63. III, 202.
 3, 28 III, 202.
 3, 31 I, 88.
 7, 2 III, 18.
 7, 4 IV, 213.
 7, 28 III, 9.
 8, 16 III, 153.
 11, 1 III, 9.

11, 9 II, 34.
 12, 28 II, 34.
 12, 31—37 V, 314.
 12, 31 ff. III, 207.
 12, 37 III, 131. 145. 160. V, 315.
 330.
 12, 38 f. V, 314.
 12, 39 I, 80. V, 314 f.

Psalmen.

5, 8 III, 201.
 11, 4 III, 201.
 14, 4 V, 159.
 18, 7 III, 201.
 20, 3 II, 33.
 32, 13 III, 193.
 45, 16 III, 201.
 48, 2 f. II, 32.
 50, 2 II, 33.
 65, 2 II, 33.
 74, 2 II, 33. 39. III, 193. V, 314.
 76, 3 II, 33.
 104, 10 V, 360.
 124, 5 V, 212.
 128, 5 II, 33.
 132, 13 V, 314.
 134, 3 II, 33.
 135, 21 II, 33.

Prediger Salomo.

2, 5 f. I, 169, cf. III, 162.
 2, 6 I, 175.

Hohes Lied.

4, 4 II, 36. III, 206.
 4, 12 I, 150, 169. 175, cf. III, 162.

Jesaias.

1, 9 V, 314.
 1, 18 III, 216.
 1, 27 V, 314.
 2, 3 II, 33.
 3, 16. 17 etc. V, 314.
 7, 3 III, 159. V, 336.
 7, 6 III, 160.
 8, 1 V, 217.
 8, 6 III, 120. 147. IV, 48. V, 358.

8, 18 II, 33. III, 193.

10, 12 u. 32. II, 33.

10, 28—32 III, 9.

10, 30 IV, 248.

16, 1 III, 63.

18, 7 II, 33.

22, 9 ff. III, 147. 150. 169. V, 313.
321. 336.

22, 11 V, 358. 360.

24, 23 II, 33.

25, 10 II, 33.

31, 9 II, 33.

33, 20 II, 33.

34, 6 III, 85.

36, 2 III, 159. V, 336.

40, 9 II, 33.

41, 27 II, 33.

42, 11 III, 85 Nr. 157.

43, 1 II, 33.

Jeremias.

1, 13 I, 137.

2, 1 I, 91. III, 92.

3, 4—7 III, 11.

7, 6 III, 125.

10, 2 I, 90.

2, 1 III, 197.

4, 1 III, 201.

5, 10 III, 197.

1, 39 f. I, 90. III, 202.

2, 2 III, 202.

3, 1 III, 175.

3, 10—12 III, 197.

7, 12 I, 92.

7, 15 I, 93.

8, 6 III, 174.

8, 7 I, 94.

8, 14 I, 94.

9, 2 III, 150.

9, 3 III, 164.

9, 4 f. III, 163. V, 357. 372.

9, 7 f. III, 163.

Klaglieder Jeremiä.

11 I, 134.

12 I, 134.

9 f. I, 134.

Ezechiel.

11, 23 II, 29.

30, 20 III, 162.

31, 4 V, 360.

38, 20 III, 147.

40, 41 passim. III, 201.

43, 1 ff. II, 29.

43, 7—9 II, 21. III, 167. 169.

Daniel.

4, 26 III, 201.

Joel.

2, 1 u. 15 II, 33.

3, 5 u. 21 II, 33.

3, 7 u. 17 I, 84.

Amos.

1, 1 III, 147. 162.

4, 3 III, 209.

Obadja.

17 II, 33.

Micha.

3, 9 ff. V, 301.

4, 2 II, 33.

4, 8 III, 120.

Zephanja.

1, 10 II, 190.

2, 9 III, 125.

Sacharja.

1, 14 u. 17 II, 37.

2, 5 II, 130.

8, 3 II, 33 u. 38.

9, 7 III, 125.

14, 2 V, 300.

14, 5 III, 162.

14, 10 I, 90.

14, 14 III, 147.

1. Makkabäer.

1, 29 IV, 18.

1, 33 V, 321.

4, 37 u. 60 II, 4. 38. 41 V, 325.
 4, 60 f. V, 323 u. 325.
 5, 4 II, 38.
 6, 48 u. 62 I, 82. II, 38.
 6, 51 IV, 21.
 6, 62 IV, 21.
 7, 33 II, 38.
 10, 11 II, 38.
 12, 36 ff. I, 81. 85.
 13, 49—52 V, 322.
 13, 52 IV, 20.
 14, 7 IV, 46.
 14, 27 II, 38.
 14, 36 f. V, 322. 327.

2. Makkabäer.

5, 14 IV, 213.

Sirach.

48, 17 III, 147.
 48, 18 III, 120.
 48, 19 I, 140.

Matthäus.

1, 5 f. III, 41.
 4, 13 I, 217.
 8, 28 II, 72.
 9, 1 I, 217.
 9, 9 ff. I, 217.
 11, 20—29 I, 217 u. 220.
 11, 21 II, 67.
 14, 34 I, 218. II, 55.
 21, 5 II, 39.
 23, 14 V, 159.
 27, 25 V, 301.
 27, 56 II, 55.

Marcus.

6, 31 II, 69.
 6, 33 u. 34 I, 218. II, 65.
 6, 45 I, 221. II, 68.
 6, 53 I, 218. II, 55.

6, 56 I, 218.
 7, 32 II, 68.
 8, 10 II, 68.
 8, 22 I, 221.

Lukas.

3, 32 III, 41.
 4, 38 I, 217.
 7, 1—10 I, 217.
 9, 10 I, 221. II, 68.
 10, 13 II, 67.
 10, 30 III, 27.
 13, 4 V, 361.
 14, 16 ff. V, 154.
 24, 50 III, 217.

Johannes.

I, 44 I, 221.
 6, 59 I, 218.
 9, 1 ff. V, 355.
 9, 7 III, 147. V, 361. 363.
 11, 20 u. 30 ff. III, 30.
 12, 21 I, 221. II, 67.

Apostelgeschichte.

1, 12 III, 217.
 2, 11 III, 172.
 13, 22 III, 41.
 21, 35 u. 40 I, 71.

Brief an die Römer.

15, 12 III, 41.

II. Brief an die Corinther.

6, 15 III, 41.

Brief an die Hebräer.

12, 22 II, 39.

Offenbarung Johannis.

14, 1 II, 39.

b) Verzeichniss der Tafeln und Karten.

In Band I:

- 1 — 5 Situationsplan zu den Gräbern, welche neu aufgedeckt wurden. Mit 4 Blättern von C. Schick. (Lithographirt.)
- 6 Die Antonia und ihre Umgebungen von Baron von Alten. (Lithogr.)
- 7 Plan der antiken Wasserleitungen bei Jerusalem, entworfen von C. Schick. (Lithogr.)
- 8 Plan des Davidsthurms zu Jerusalem mit nächster Umgebung von C. Schick. (Lithogr.)
- 9 Durchschnitt und Aufriss des Davidsthurms zu Jerusalem von C. Schick. (Lithogr.)
- 10 Aufriss der Westseite des Davidsthurms von C. Schick, und Grundriss einer Steinlage des Davidsthurms von C. Schick. (Lithogr.)

In Band II:

- 1 Reiseroute im Lande Moab. Aufgenommen von C. Schick. (Lithogr.)
- 2 Münztafel. (Lichtdruck.)
- 3 Neue Funde im Norden von Jerusalem, gemessen und aufgezeichnet von C. Schick. (Lithogr.)
- 4 Karte zu dem alphabetischen Verzeichniss von Ortschaften des Paschalik Jerusalem. (Lithogr.)
- 5 Plan von Ascalon von C. Schick. (Lithogr.)
- 6 Statue von Gaza. (Lichtdruck.)

In Band III:

- 1 Das Land zwischen Jerusalem und dem Todten Meer untersucht und aufgenommen von C. Schick. (Lithogr.)

- 2 Plan der Ruinen 'ubédije und Plan von Mert, aufgenommen und gezeichnet von C. Schick. (Lithogr.)
- 3 Karte der Umgebung von Jafa und Plan von Jafa, aufgenommen und gezeichnet von Th. Sandel. (Lithogr.)
- 4 Grundriss des Frankenbergs, aufgenommen und gezeichnet von C. Schick. (Lithogr.)
- 5 Zwei Durchschnitte und Profile des Frankenbergs, entworfen von C. Schick. (Lithogr.)

In Band IV:

- 1 Altchristlicher Mosaikboden vom Ölberg und Mosaikfragment bei der neuen russischen Kirche auf dem Ölberge, mit Situationsplan von C. Schick. (Lithogr.)
- 2 Tafel zur Instruction für die Sammlung von Steinmetzzeichen von R z i k a. (Lithogr.)
- 3 Tafel zur Instruction über das Studium der Bergfriede von R z i h a. (Lithogr.)
- 4 Die Siloahinschrift nach der mehrfach revidirten Copie von C. Schick, auf die Hälfte reducirt. (Lithogr.)
- 5 Übersichtskarte der Besitzungen des Jesuitenordens in Palästina. (Lithogr.)
- 6 Georgische Inschrift aus Jerusalem. (Lithogr.)
- 7 Die Siloahinschrift, gezeichnet von G u t h e (auf die Hälfte reducirt). (Lithogr.)
- 8 Die Siloahinschrift, nach dem Gypsabguss gezeichnet von Socin (Lithogr.)

In Band V:

- 1 Ausgrabungen bei Jerusalem, südlicher Abhang des Südosthügels, gez. von H. Guthe. (Lithogr.)
- 2 Ausfluss des Siloahkanals, gez. von H. Guthe. (Lithogr.)
- 3 Östlicher Abhang des Südwesthügels, aufgenommen und gez. von Th. Sandel, mit Ergänzungen von G. Guthe. (Lithogr.)
- 4 Ostlicher Abhang des Südosthügels, aufgenommen und gez. von Th. Sandel, mit Ergänzungen von H. Guthe. (Lithographie.)
- 5 Grundriss und Durchschnitt des alten Thurmes auf Tafel IV, gez. von Th. Sandel.
- 6 Westlicher Abhang des Südosthügels I, gez. von H. Guthe. (Lithogr.)

- 7 Westlicher Abhang des Südosthügels II, aufgenommen und
gez. von Th. Sandel, mit Ergänzungen von H. Guthe.
(Lithogr.)
 - 8 Übersichtskarte der Ausgrabungen, nach Wilson's Auf-
nahme, mit Berichtigungen und Nachträgen von Th. San-
del und H. Guthe. (Lithogr.)
 - 9 Terrasse am westlichen Abhang des Südosthügels, gez. von
Th. Sandel. (Kreidedruck.)
 - 10 Gefundene Gegenstände. (Kreidedruck.)
 - 11 Gefundene Gegenstände. (Kreidedruck.)
-

c) Zusammenstellung der Vereinsangelegenheiten.

Aufruf zur Gründung einer Palästina-Bibliothek I, 238.

— zur Einsendung orientalischer Münzen II, 106.

Auszug aus der Rechnung über Einnahme und Ausgabe.

II, VII.

III, VIII.

IV, VIII—IX.

V, X u. XI.

Beiträge, dem Verein zugegangene I, III ff., IX ff., X u. XXI.

IV, XI.

Einladung zur Unterstützung des Vereins II an der Spitze des Bandes.

Personalnachrichten und geschäftliche Mittheilungen

II, XI—XII.

III, IX u. XXV u. f.

IV, X u. XI.

V, XV—XVII.

Protokollarischer Bericht über die Generalversammlung in Trier II, XX f., in Berlin V, VII—IX.

Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr

1878 II, III—VI.

1879 III, III—VII.

1880 IV, III—VII.

1881 V, III—VI.

Statuten, die, des Vereins I u. II an der Spitze.

Verzeichniss der Mitglieder

I, III—VIII. IX f. XIII f.

II, VII—XIV. XI f. XIII—XX. XXIII f.

III, IX u. XI f. XXI. XXV.

IV, XII—XXI.

V, X f. XVIII—XXVIII.

— der Mitglieder des weiteren Comité's I, IV.

II, VI.

— des geschäftführenden Ausschusses I, IV.

II, VI.

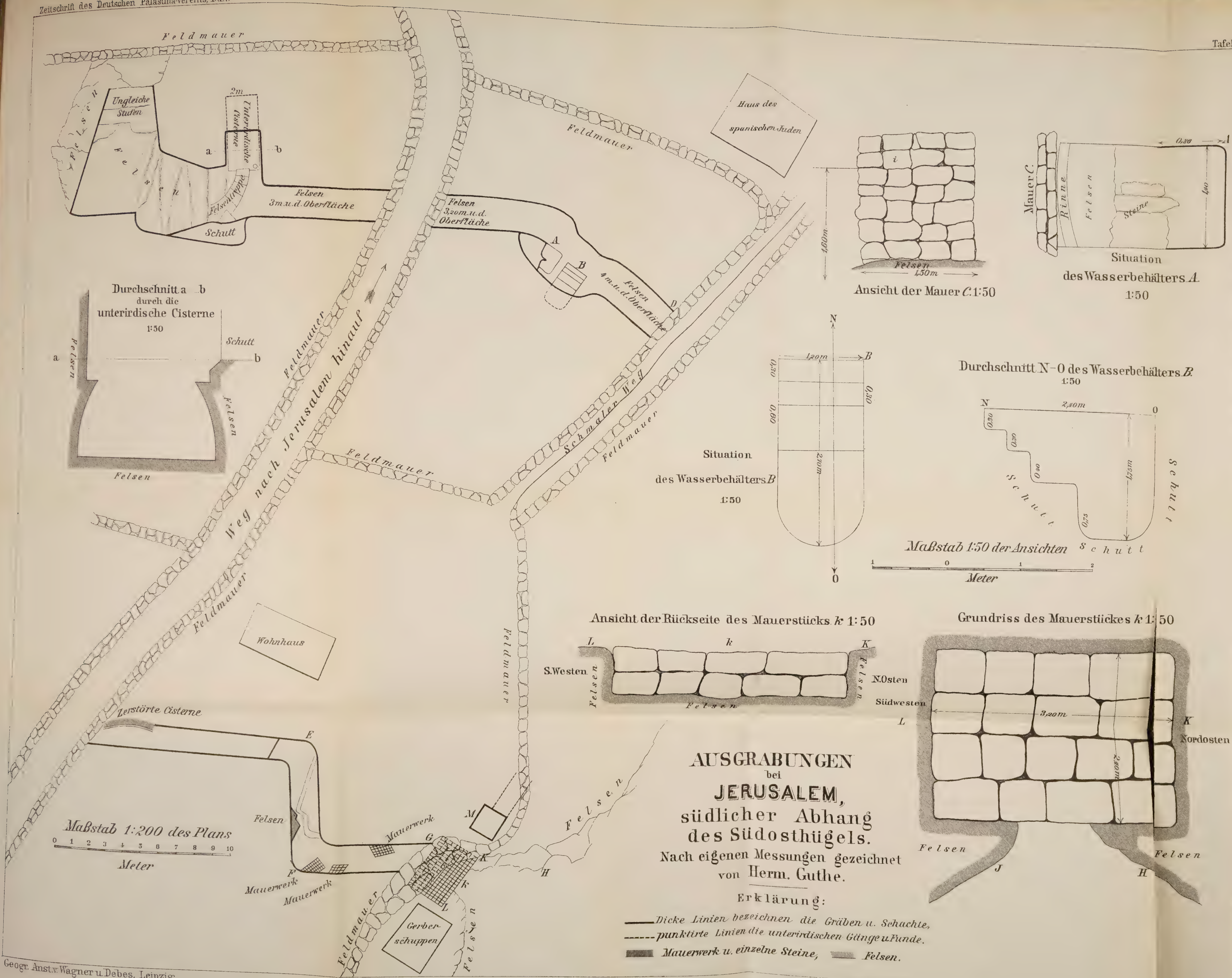
— der für die Palästina-Bibliothek eingegangenen Bücher u. s. w.

II, VIII—X. XXV f.

III, XXII—XXIV.

V, XII—XIV.

Die Ziele des Vereins I, Anlage A.



AUSGRABUNGEN
bei
JERUSALEM,
südlicher Abhang
des Südosthügels.
Nach eigenen Messungen gezeichnet
von Herm. Guthe.

Erklärung:
 — Dicke Linien bezeichnen die Gräben u. Schächte,
 - - - - - punktierte Linien die unterirdischen Gänge u. Funde.
 ■ Mauerwerk u. einzelne Steine, ■ Felsen.



Gezeichnet
von
H. GUTHE.
Maßstab 1: 200

A horizontal scale bar with markings from 0 to 10, labeled 'Meter' at the right end. The markings are evenly spaced and labeled with numbers 0 through 10.

Tragstein
des
Pfeilers
V

Felsen

Gesimse A

Durchschnitt
von
Gesimse
A

Durchschnitt
der
Hohlkehle
am
Nordrande

Durchschnitt
der Hohlkehle
am Ostrande

Hahlekehle (Nordrand)

Felsen

Else n

Durchschnitt Aa - Bb des Teiches GHJK
mit Ansicht der Nordwand
Maßstab 1:50

A horizontal number line with tick marks at 0, 1, 2, and $\frac{3}{2}$. The point $\frac{3}{2}$ is labeled "Maer".

Erklärung:

Unterirdische Funde sind roth,
das Terrain schwarz ausgeführt,
Mauerwerk u. einzelne Steine
Felsen

W a s s e r l i n n e
u n d A b f l u s s
d e r S t a d t k l o a k e

S c h u t t

Silberstein Reich

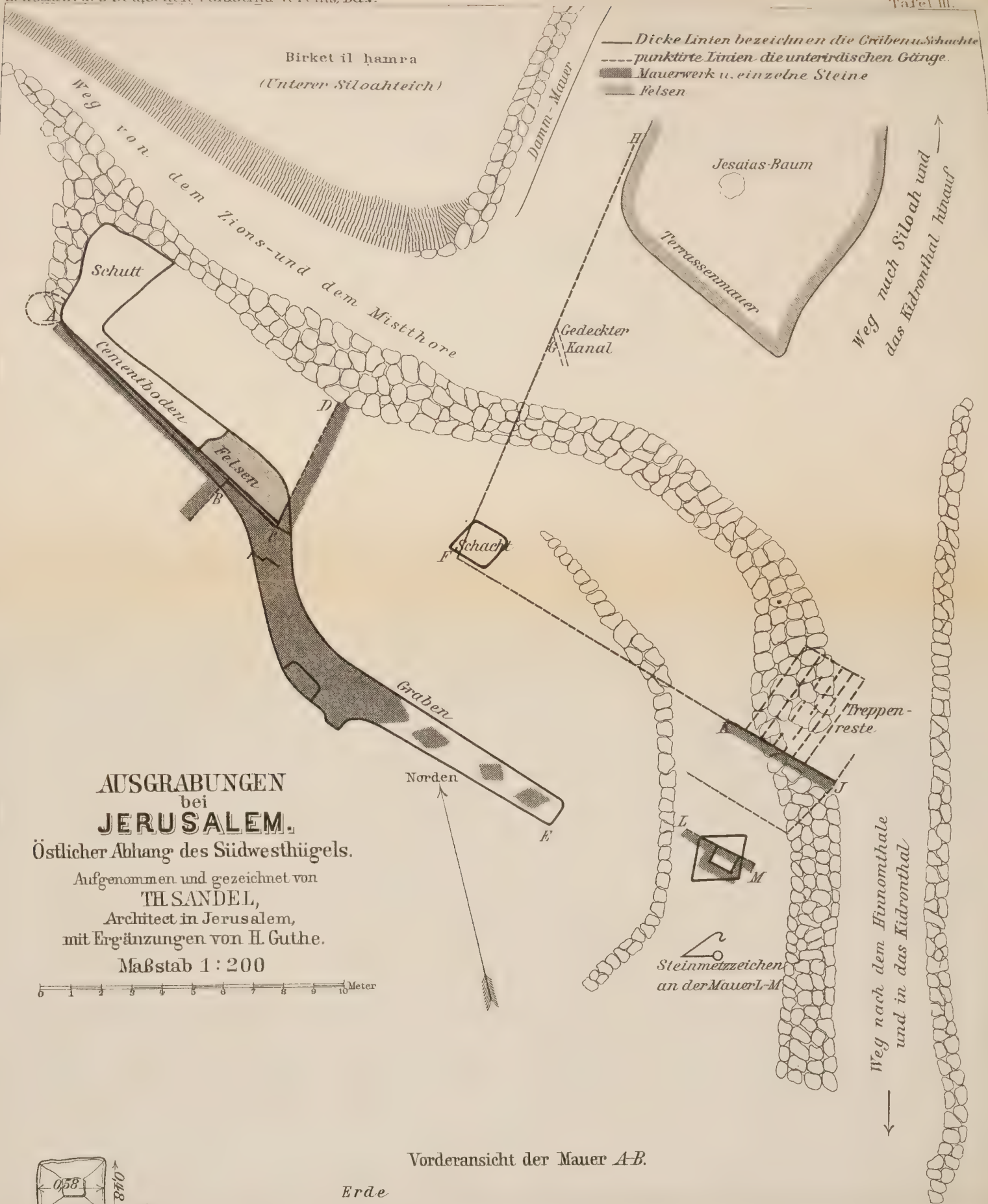
Abfluss-Kanal

Schacht
nach oben

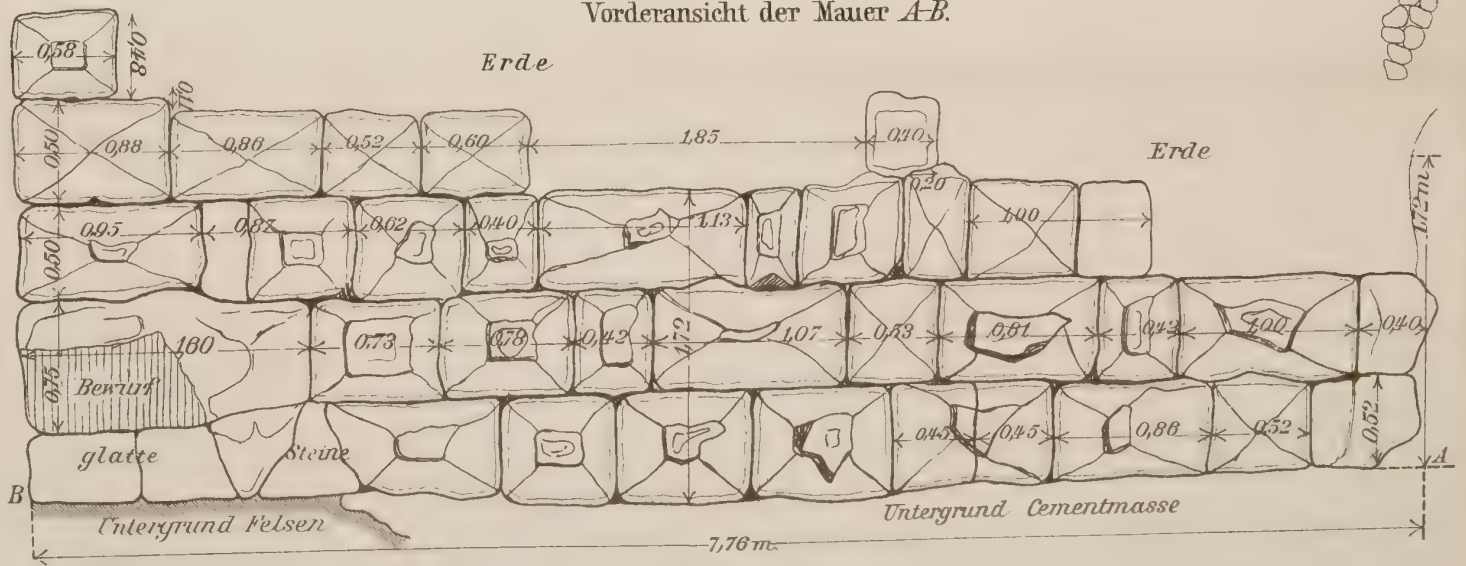
G a r t e n l a n d

G a r t e n l a n d

~~Hier tritt der
Kanal zu Tag~~

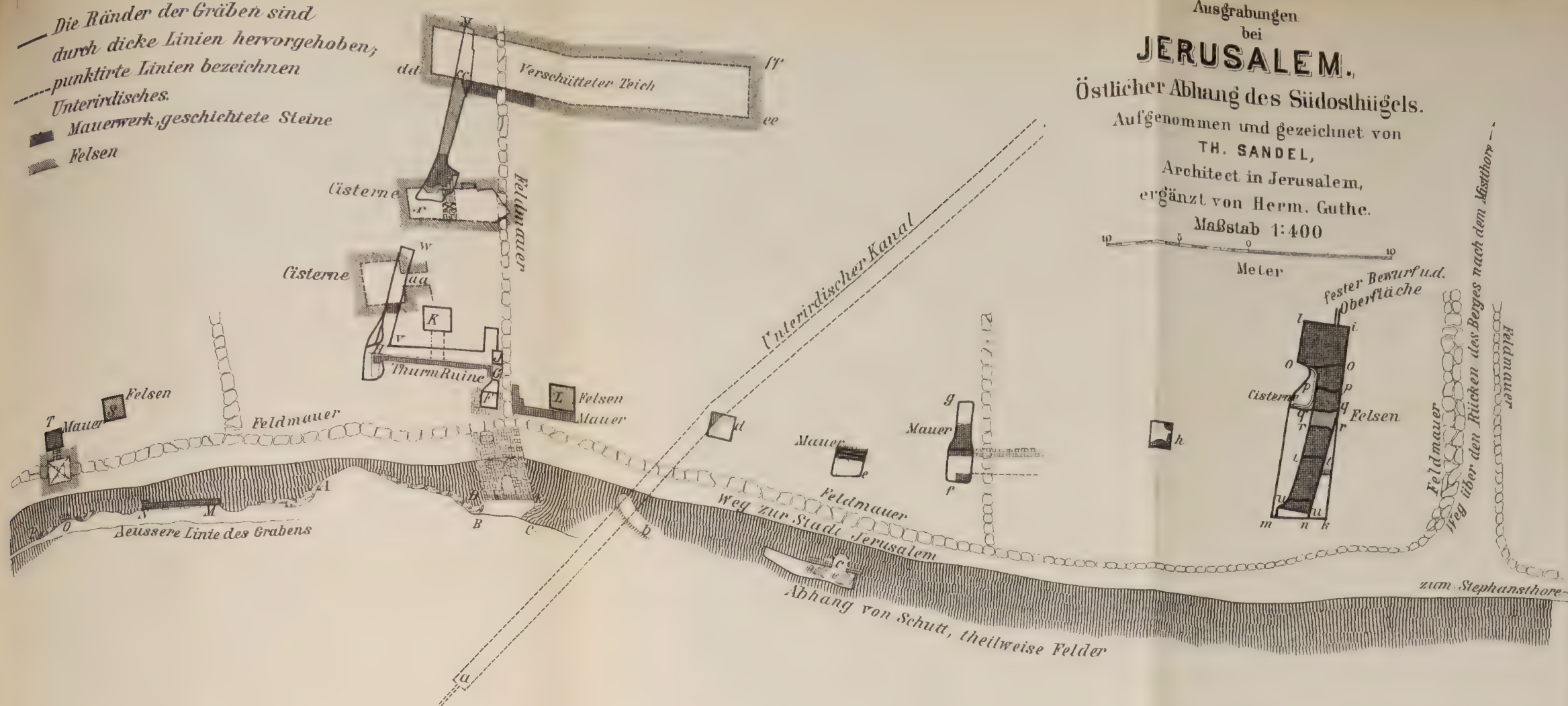


Vorderansicht der Mauer A.B.

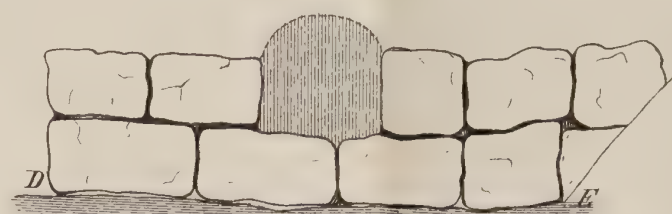


Die Ränder der Gräben sind durch dicke Linien hervorgehoben, punktierte Linien bezeichnen Unterirdisches.

Mauerwerk, geschichtete Steine
Felsen



Maßstab 1:50 für die drei Ansichten

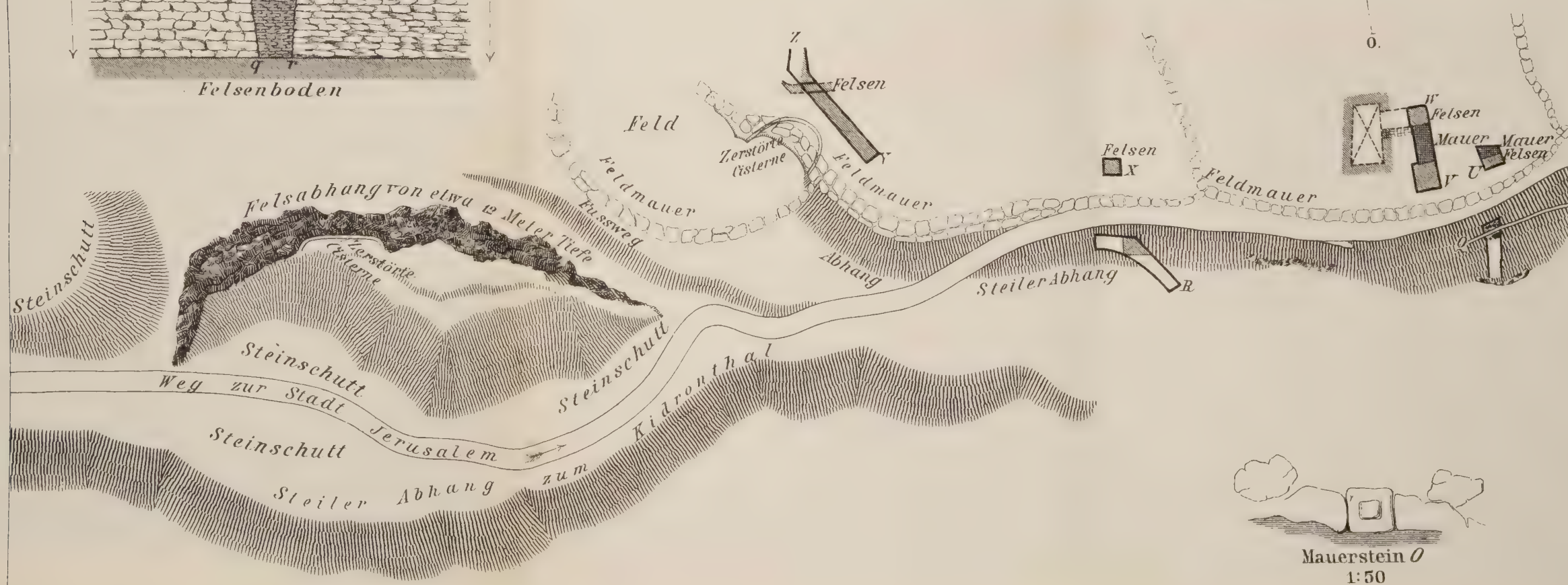
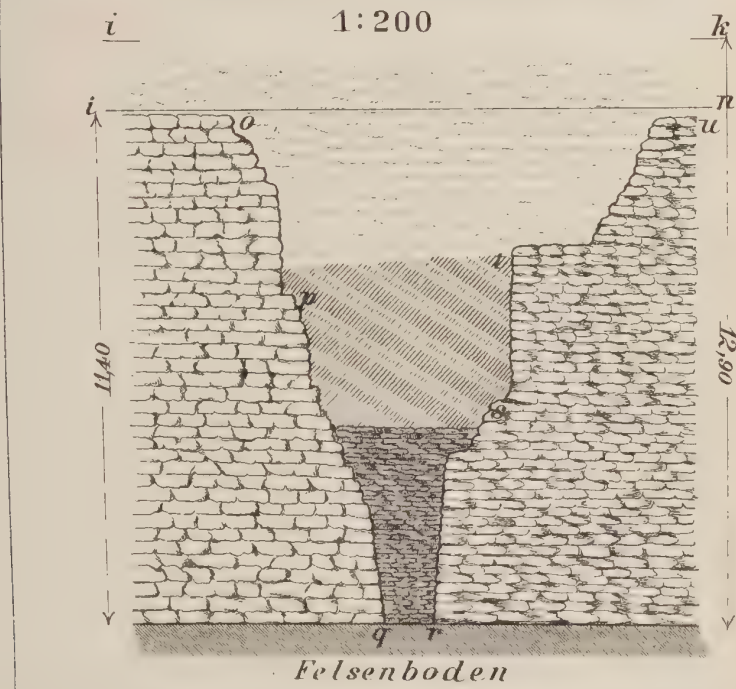


Ansicht des Mauerstücks D-E
1:50

sion bei K. Baedeker

Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, Bd.V.

Durchschnitt *in* aus dem Graben *kilm*
1:200



Durchschnitt AB

Durchschnitt CD

Aufgefüllte Erde
Mauerwerk
Cisternen-Verputz
Felsen

z Steinflächen mit dem
Zahnhammer bearbeitet
r Rauhere Steinflächen,
nur gespitzt.
p Glatte, gepillte Stein-
fläche

Rand des Grabens

Grundriss u. Durchschnitte
des
ALTEN THURMES
auf Tafel IV.

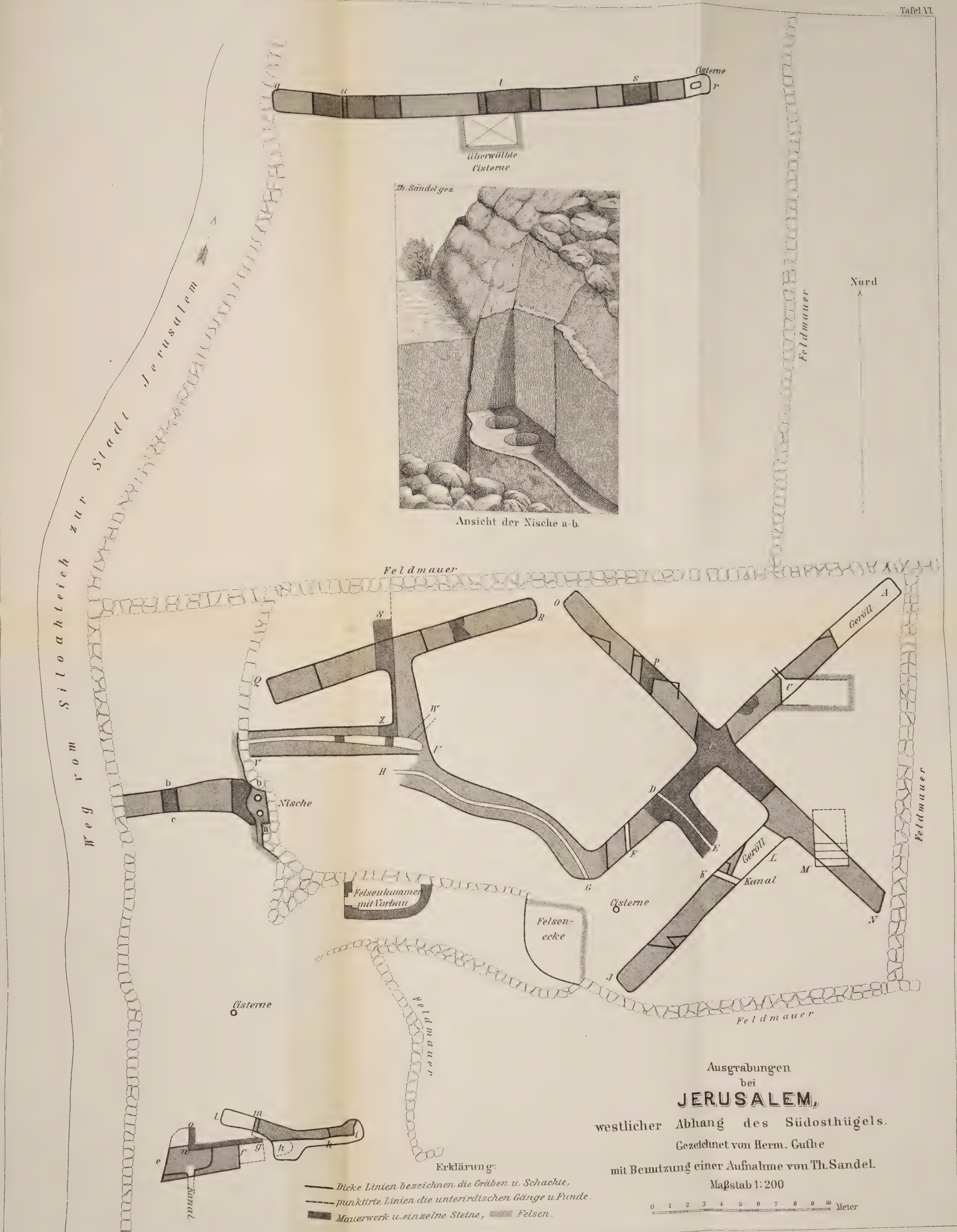
Gez. von Th. Sandel, Architekt in Jerusalem.
Maßstab 1:50.

Durchschnitt (und Ansicht) EF.

GRUNDRISSE DES THURMES

Maßstab 1:50 nat. Gr.

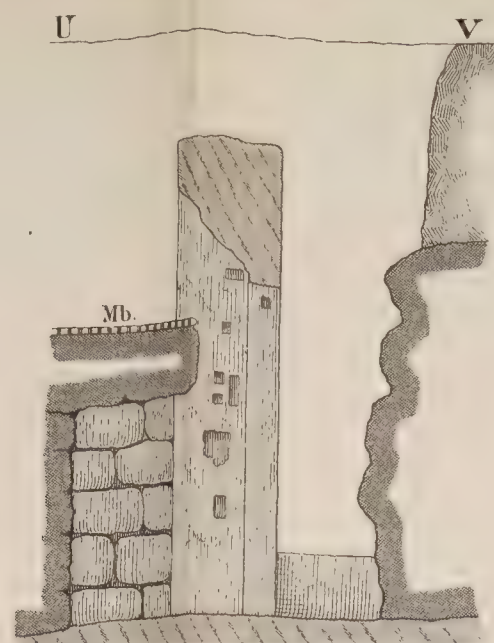
100 50 0 1 2 3 4 5 Meter



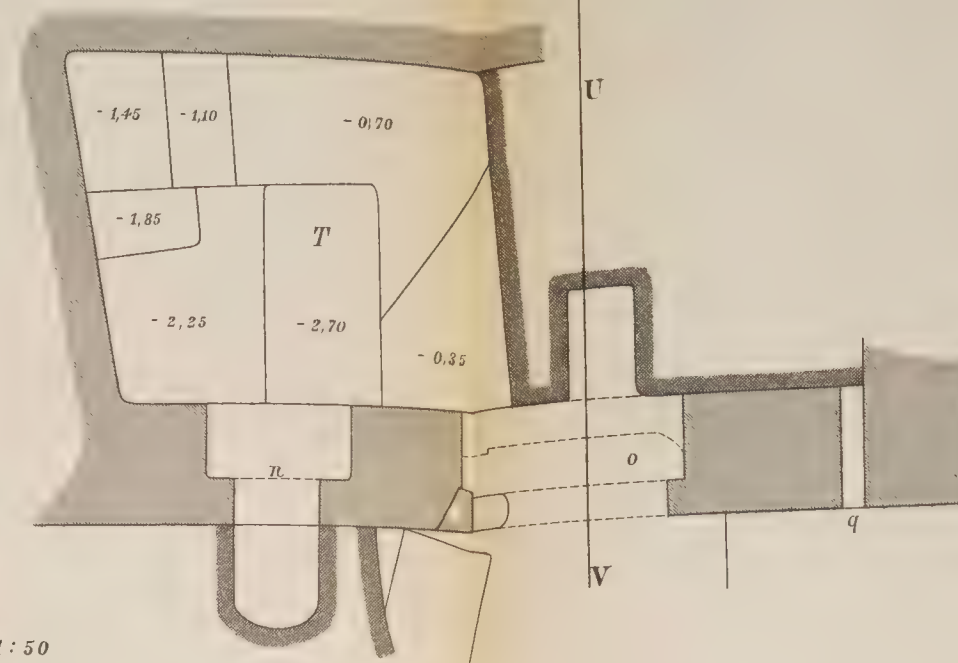
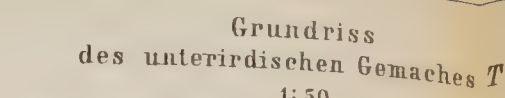
Maßstab 1:200



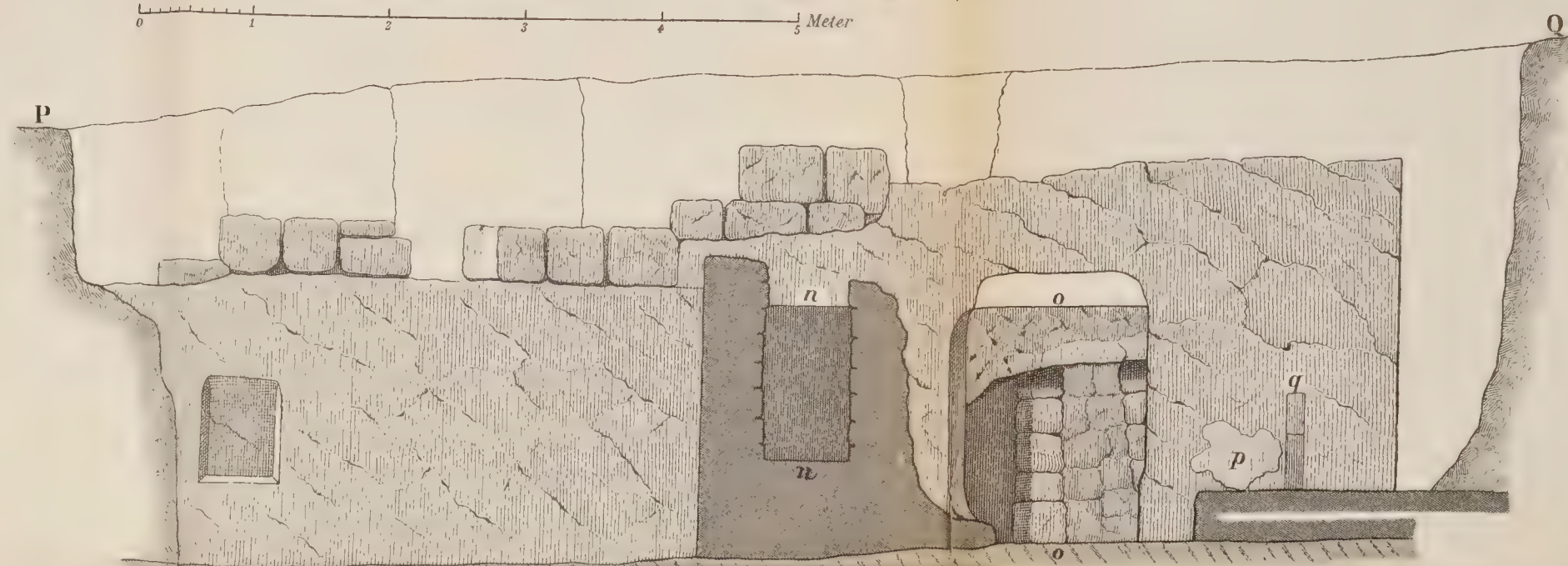
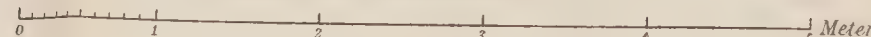
 Dicke Linien bezeichnen die Gräben u. Schächte,
 punktirte Linien die unterirdischen Gänge u. Funde
 Mauerwerk und einzelne Steine.
 Felsen.
 Mb. Mosaikboden.



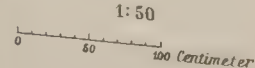
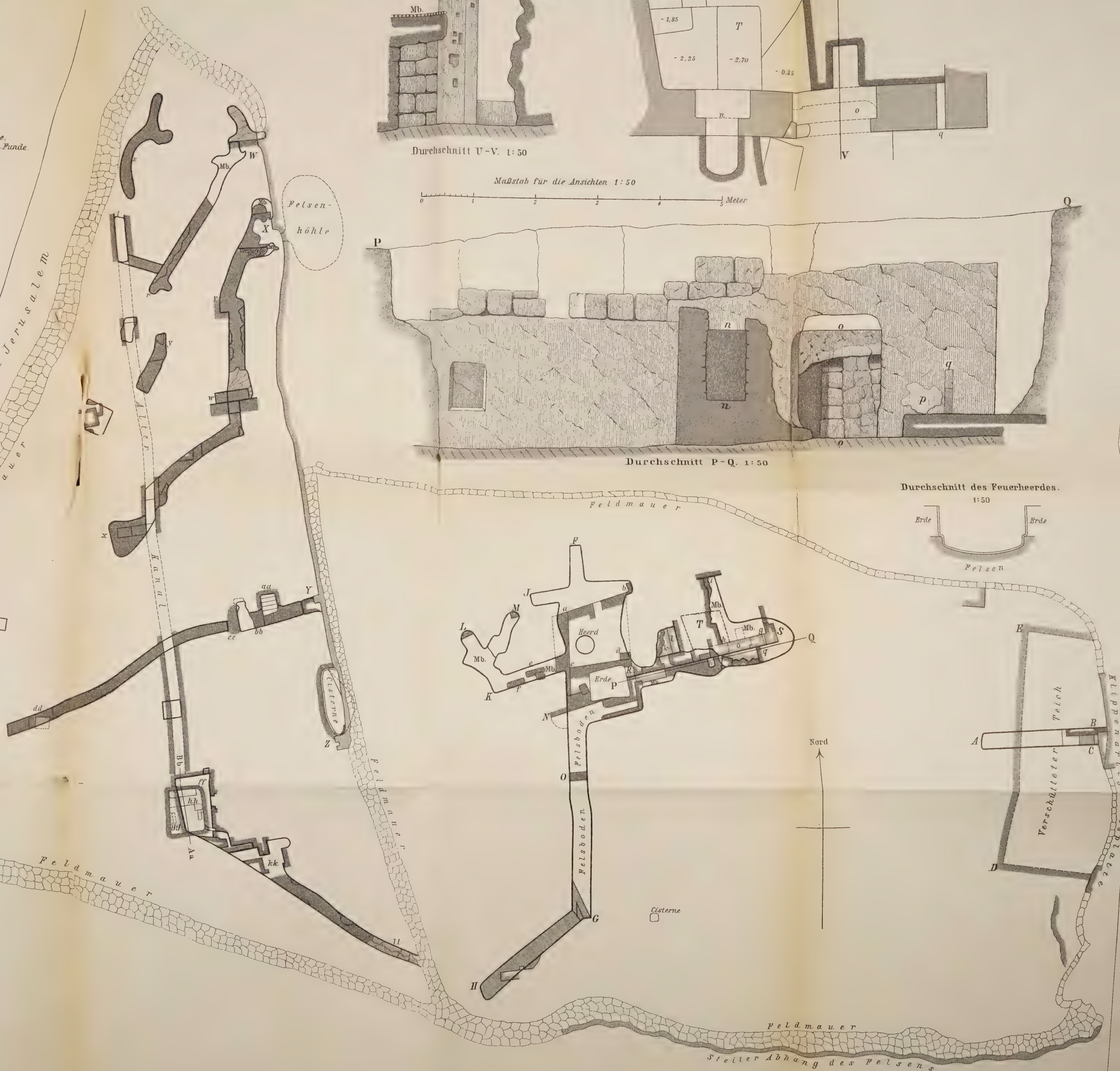
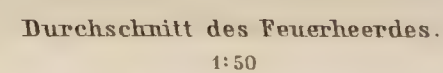
Durchschnitt U-V. 1:50



Maßstab für die Ansichten 1:50



Durchschnitt P - Q. 1 : 50



Nach Ch. W. Wilson's Aufnahme,
mit Berichtigungen & Nachträgen

TH. SANDEL & H. GUTHE.

Der Siloah-Kanal ist nach Conder's Aufnahme eingetragen.

Maßstab 1: 2.500

Höhenangaben in Meter:

Erklärung:

	Mauerreste.	C = Cisterne
	ergänzte Mauerstrecken.	Cv = " verschüttet
	vermuteter Mauerlauf.	Cz = " zerstört
	durch Ch. Warren ent.	Fr = Felsen verschüttet
	deckte Mauer.	Tr = Trisch verschüttet
	MVI = Meßstelle VI	Mb = Moirakiboden

Der Treffpunkt der Steinhauer
im
SILOAH-KANAL
nach Capt. Comder's Aufnahme.
Maßstab 1: 180

Zionsthor

 Dorf
Siloah

Leipzig, in Commission bei K. Baedeker.



Terrasse bei Jer.

Ausgrabungen bei Jerusalem Terrasse am westlichen Abhang des Südosthügels

Leipzig, in Commission bei K. Baedeker.

Unbearbeiteter Felsen

Bearbeiteter Felsen

Fig. A. $\frac{1}{4}$ d. n. Gr.

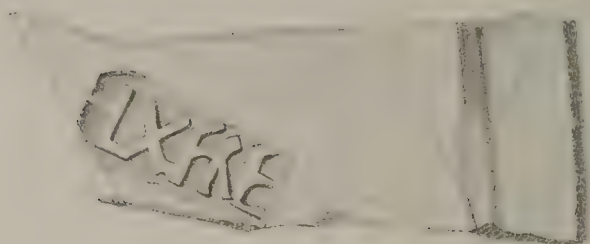


Fig. B. $\frac{1}{2}$ d. n. Gr.

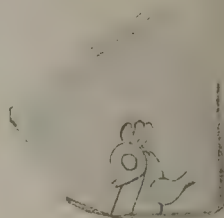


Fig. E. $\frac{1}{2}$ d. n. Gr.



Fig. F. $\frac{1}{2}$ d. n. Gr.

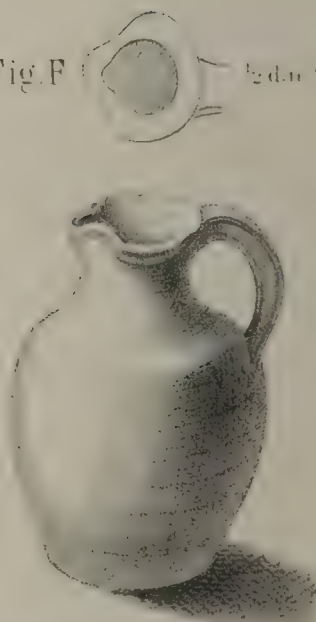
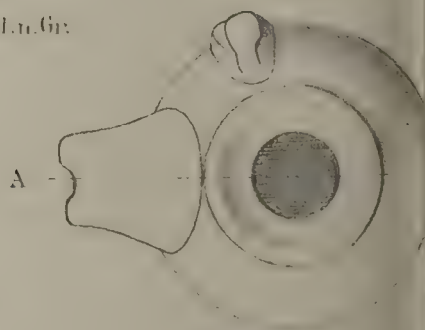


Fig. I. $\frac{1}{2}$ d. n. Gr.



Schnitt A B.

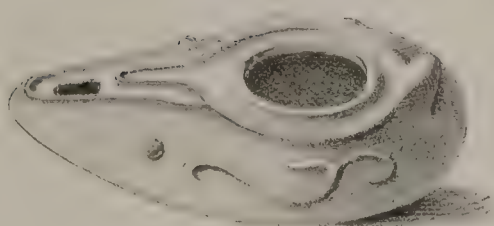


Grundriss

Fig. C $\frac{1}{2}$ d. n. Gr.



Fig. D $\frac{1}{2}$ d. n. Gr.



$\frac{1}{2}$ d. n. Gr.



Fig. L $\frac{1}{2}$ d. n. Gr.



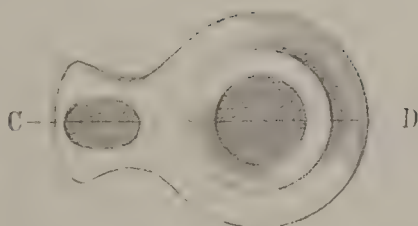
$\frac{1}{2}$ d. n. Gr.



Fig. K $\frac{1}{2}$ d. n. Gr.



Schnitt C-D



Grundriss

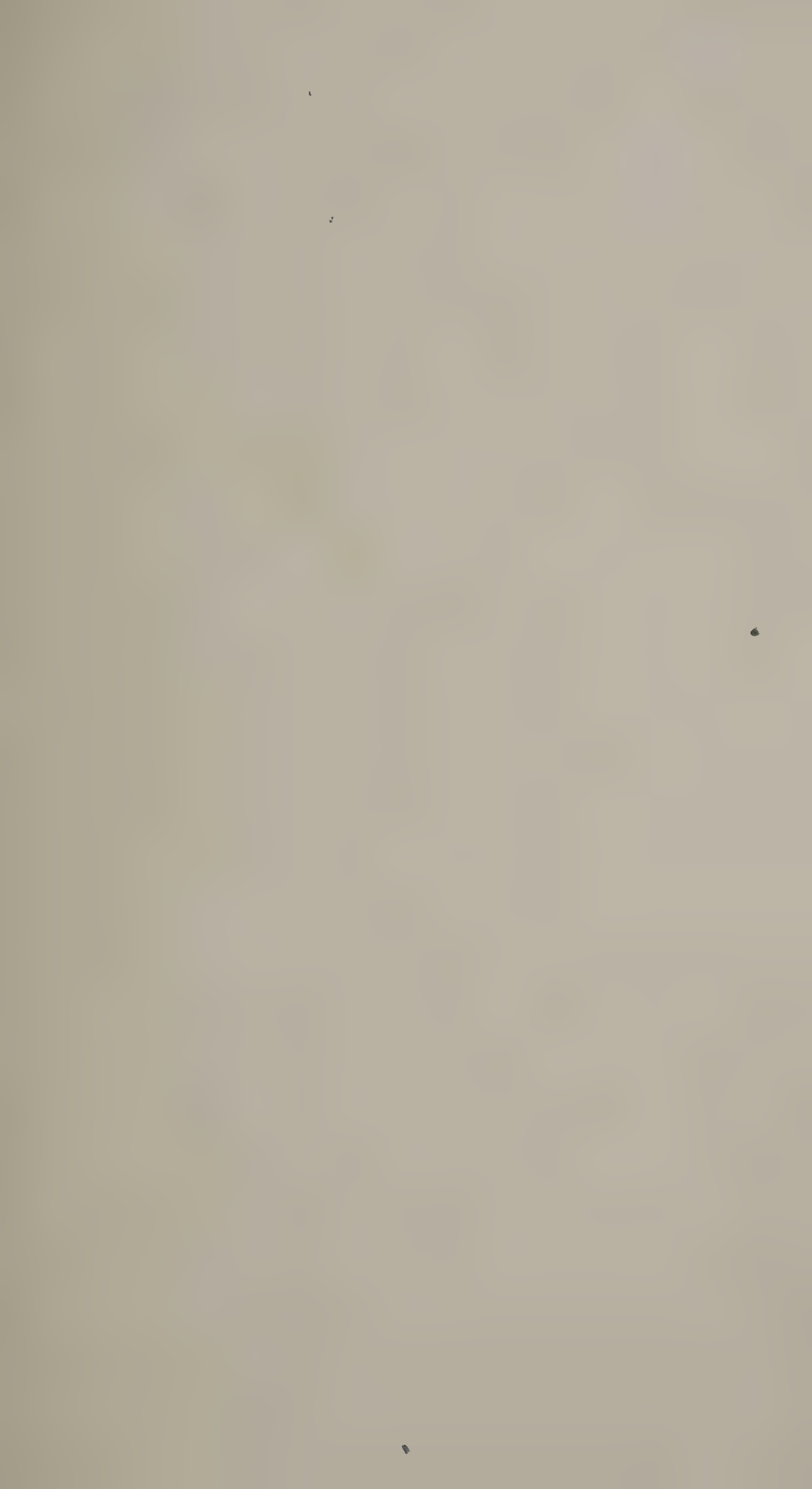


Fig. A 1/2 d. n. Gr.

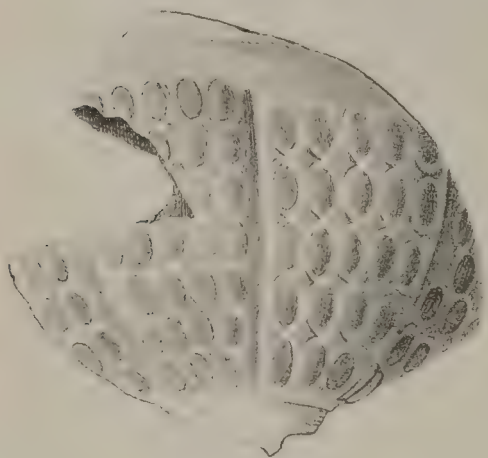


Fig. B 1/2 d. n. Gr.

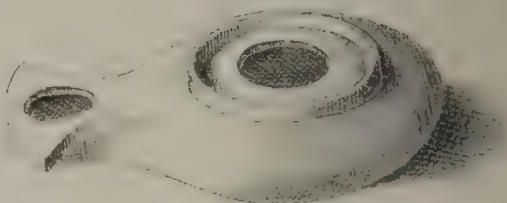


Fig. C 1/2 d. n. Gr.

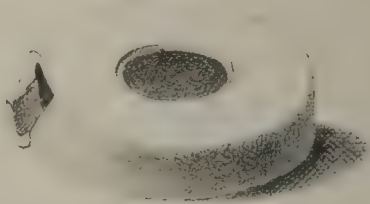


Fig. D 1/2 d. n. Gr.

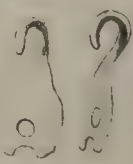
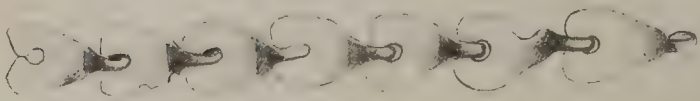


Fig. E 1/2 d. n. Gr.

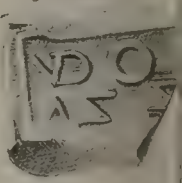


Fig. F 5/42 d. n. Gr.

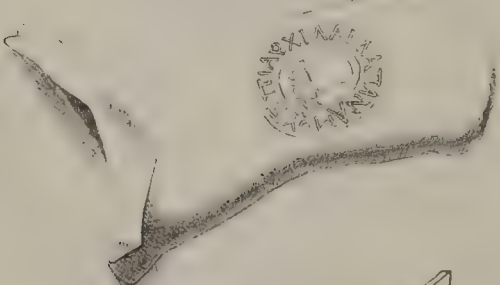


Fig. G 3/4 d. n. Gr.



Fig. H 1/2 d. n. Gr.

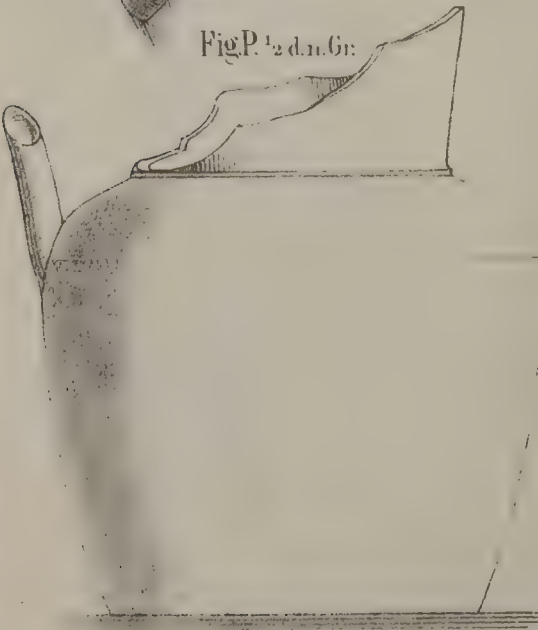


Fig. I 1/2 d. n. Gr.

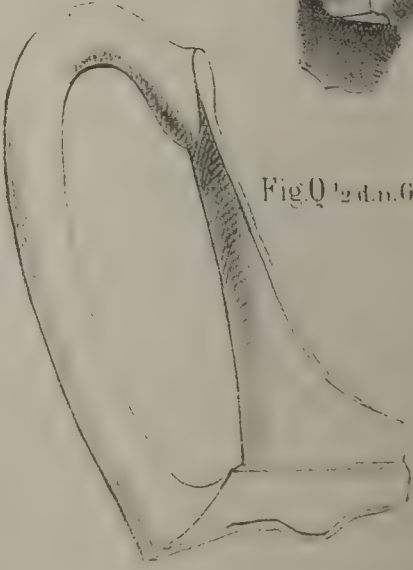


Fig.E. 1/2 d.n.Gr.

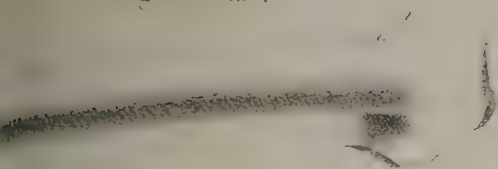


Fig.G. 2/3 d.n.Gr.

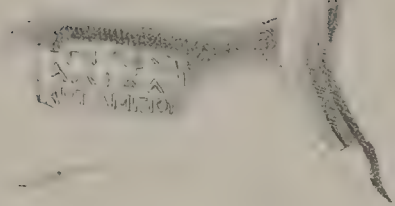


Fig.F. 2/3 d.n.Gr.

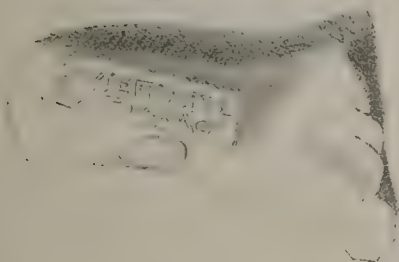


Fig.H. 2/3 d.n.Gr.

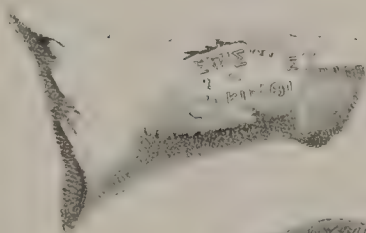


Fig.I. 1/2 d.n.Gr.

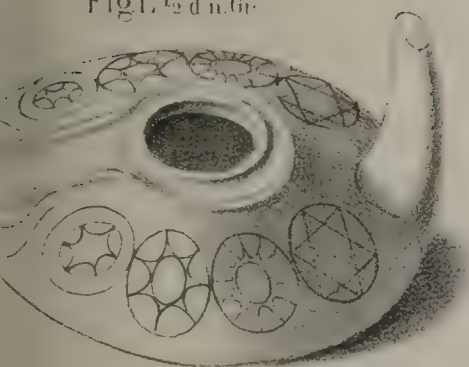


Fig.M. 1/4 d.n.Gr.

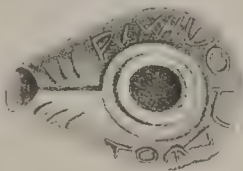


Fig.S. 1/2 d.n.Gr.

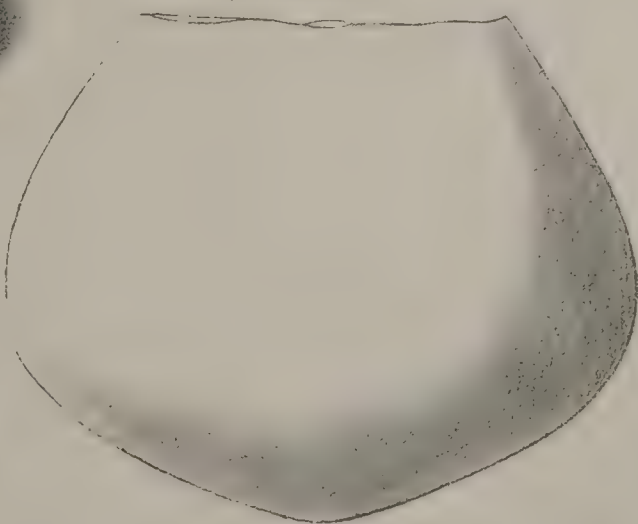


Fig.T. 1/2 d.n.Gr.



d.n.Gr.



Zeitschrift
des
Deutschen Palaestina-Vereins.

Herausgegeben
von dem geschäftsführenden Ausschuss

unter der verantwortlichen Redaction

von
Lic. Hermann Guthe.

Band VI.

Mit einer Tafel.

Leipzig 1883

in Commission bei K. Bædeker.

Inhalt

des sechsten Bandes der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins.

	Seite
Nachrichten über Angelegenheiten des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's	I
Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1882	III
Personalnachrichten und geschäftliche Mittheilungen	V. XXIII
Auszug aus der Rechnung über Einnahme und Ausgabe des D. P.-V. im Jahre 1882	VIII
Verzeichniss der vom 22. April 1882 bis zum 29. Juni 1883 für die Palästina-Bibliothek eingegangenen Bücher, Zeitschrif- ten u. s. w.	X
Verzeichniss sämmtlicher Mitglieder des D. P.-V.	XII

Beiträge zur Palästinakunde aus arabischen Quellen. III. Von <i>J. Gildemeister</i>	1
Die evangelische Mission in Palästina. Von Lic. Dr. <i>Reinicke</i>	13
Die Tempelkolonien in Palästina. Von <i>Chr. Paulus</i>	31
Die Namen der Plätze, Strassen, Gassen u. s. w. des jetzigen Jerusalem. Von <i>C. Sandreczki</i>	42
Aus Briefen.	78
Mittheilungen über Leben, Sitten und Gebräuche der Fellachen in Palästina. Von <i>F. A. Klein</i>	81
Die Ortschaftenliste des Liwā Jerusalem in dem türkischen Staats- kalender für Syrien auf das Jahr 1288 der Flucht (1871). Von <i>Dr. M. Hartmann</i>	102
Bericht über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Palästina- literatur 1882. Von <i>A. Socin</i>	153
Die hebräische Leichenklage. Mittheilungen und Anfrage. Von <i>K. Budde</i>	180
Bemerkungen zu einigen früher in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätzen. Von <i>M. Grünbaum</i>	195

	Seite
Neues zur Geschichte des Johanniterordens in den »Archives de l'Orient Latin I«. Von <i>K. Herquet</i>	206
Barbey's Herborisations au Levant und Dr. O. Kersten's botanische Sammilungen aus Palästina. Von <i>P. Ascherson</i>	219
Neue Funde in Nabulus. Von <i>H. Guthe</i>	231
Bücheranzeigen: <i>Luncz</i> , Jerusalem. Jahrbuch zur Beförderung etc. Jahrgang I	150
Berichtigungen	152
Nachtrag zu S. 201 ff.	232

Tafel: Plan der Strassen und Plätze des jetzigen Jerusalem von
Dr. *C. Sandreczki* (Lithogr.).

Dem VI. Bande der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins ist bei-
gegeben: Register zu Band I—V. angefertigt von Dr. *Philipp Wolff*.

Nachrichten

über

Angelegenheiten des Deutschen Vereins

zur

Erforschung Palästina's.

Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1882.

Da der Zeitraum des fünften Vereinsjahres fast vollständig durch die Veröffentlichung der im vierten Vereinsjahr unternommenen Ausgrabungen in Anspruch genommen wurde, so ist dasselbe nach aussen hin sehr ruhig verlaufen. Der Erwähnung werth erscheinen freilich die Verhandlungen, die über den Ankauf des »Deutschen Palästina-Museums« in Jerusalem geführt worden sind, zumal da die Mitglieder auch in dem »Auszug aus der Rechnung über Einnahme und Ausgabe der Kasse des D. P. V. im Jahre 1882« eine zum Besten dieser Sammlung verwendete Summe aufgeführt finden. Doch da einige Punkte noch einer endgültigen Klärung bedürfen, so ziehe ich vor, erst später Genaueres über diese Angelegenheit mitzutheilen, und bemerke hier nur vorläufig, dass die Verhandlungen über den Ankauf vollkommen gescheitert sind.

Im Juni des vergangenen Jahres verlor der Verein durch den Tod des Herrn Dr. GÖPPERT, Geh. Oberregierungs Rathes in Berlin, einen aufrichtigen Gönner und warmen Fürsprecher seiner Bestrebungen. Durch seine bereitwillige Vermittelung hat der Verein die ansehnliche Beihülfe zur Vermehrung seines Expeditionsfonds von der königlich preussischen Regierung erhalten, er beehrte die zweite Generalversammlung unseres Vereins in Berlin am 14. September 1881 mit seiner Gegenwart und gab noch wenige Wochen vor seinem Tode dem Mitgliede des geschäftsführenden Ausschusses in Berlin, Herrn Dr. O. KERSTEN, einen neuen Beweis seines Interesses für die Angelegenheiten und Wünsche des Vereins.

Als ein um so willkommeneres Zeichen des fortdauernden Wohlwollens, dessen sich unser Verein von Seiten der königlich preussischen Regierung zu erfreuen hat, musste daher der Ausschuss das Reskript begrüßen, durch welches der königliche preussische Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Herr Dr.

VON GOSSLER, Excellenz, demselben eröffnete, dass er den jährlichen Beitrag der königlich preussischen Regierung von 100 *M* auf 300 *M* erhöht habe. Der geschäftsführende Ausschuss hat nicht versäumt, Sr. Excellenz dem Herrn Minister den lebhaften Dank des Vereins sogleich schriftlich auszusprechen, und freut sich, denselben an dieser Stelle im Namen des Vereins ebenso warm wiederholen zu können.

Durch die Versetzung des kaiserlich deutschen Konsuls Herrn Freiherrn VON MÜNCHHAUSEN von Jerusalem nach Kiew war der Vorsitz in dem Jerusalemer Lokalcomité unseres Vereins erledigt worden. Zu unserer Freude hat der jetzige kaiserlich deutsche Consul in Jerusalem, Herr Dr. REITZ, sich gütigst bereit erklärt, als neu gewonnenes Mitglied unseres Vereins den Vorsitz in dem genannten Comité zu übernehmen. Im Namen des Vereins spreche ich Herrn Dr. REITZ an dieser Stelle den aufrichtigsten Dank für die entgegenkommende Erfüllung der an ihn gerichteten Bitte aus.

Über den Zuwachs zur Palästinabibliothek ist auf p. X dieser Nachrichten berichtet worden. Den geehrten Gebern, die zur Vermehrung der Bibliothek beigetragen haben, sei der wärmste Dank ausgesprochen. Die Herren Prof. Dr. J. GILDEMEISTER und Dr. K. FURRER haben aufs neue den Verein zu lebhaftem Dank verpflichtet, da sie auch in diesem Jahre die Rechnung über Einnahme und Ausgabe sorgfältigst geprüft haben.

Nachdem jetzt die Ergebnisse der ersten Ausgrabungen unseres Vereins veröffentlicht worden sind, regt sich um so lebhafter der Wunsch, möglichst bald die Fortsetzung derselben an Ort und Stelle beginnen zu können. Schon im vorigen Rechenschaftsbericht (ZDPV. V, p. IV) sprach ich es aus, dass mindestens eine Arbeit von gleichem Umfange, wie die im Sommer 1881 ausgeführte, nothwendig sei, um eine vollständige Kenntniss über den ausserhalb der Stadt liegenden verschütteten Theil des SO.-Hügels zu erlangen und dadurch einen vorläufigen Abschluss der unternommenen Ausgrabungen herbeizuführen. Der Ausschuss ist überzeugt, dass alle Mitglieder des Vereins diesen Wunsch auf das lebhafteste theilen, und giebt sich der Hoffnung hin, dass sie, sei es durch Gewinnung neuer Mitglieder oder durch Zahlung besonderer Beiträge, nach Kräften dazu helfen werden, dass die Mittel unseres Expeditionsfonds möglichst bald auf die erforderliche Höhe anwachsen.

Leipzig, 14. August 1883.

Für den Ausschuss
H. GUTHE.

Personalnachrichten und geschäftliche Mittheilungen.

Als Mitglieder sind dem Vereine ferner beigetreten:

Bibliotheken:

Königliche Bibliothek in Berlin.

Königl. Lyceum Hosianum in Braunsberg (Ostpreussen).

Evangel. Seminar in Tübingen.

Brünnow, Rudolf E., cand. phil. in Vevey.

v. Georgii, Dr., Prälat in Tübingen.

Geyser, N., Hilfsprediger an der reform. Gemeinde in Elberfeld.

Landberg, Dr. Carlo, in Beirut.

Prahl, H., Pastor in Mögeltondern.

Reitz, Dr., kaiserl. deutscher Consul in Jerusalem.

Schack, Lehnsgraf zu Schackenburg bei Mögeltondern.

Schnedermann, Lic. Dr. Georg, in Leipzig.

Schultz, Dr., Professor in Breslau.

Vereine:

Neustädter Kreispredigerverein, Diaconus *A. Schminke* in Auma bei Triptis (Thüringen).

Tübinger Diöcesan-Verein, Oberhelfer *Sandberger* in Tübingen.

Durch den Tod verlor der Verein die Mitglieder:

Seine Königliche Hoheit den GROSSHERZOG VON MECKLENBURG-SCHWERIN.

Nieden, Dr., General-Superintendent in Coblenz.

Wieseler, Dr., Consistorialrath und Professor in Greifswald.

Es traten aus:

Bibliotheken:

der israelitischen Cultusgemeinde in Wien.

Diöcesanbibliothek Hornberg (Baden).

Oeffentliche Bibliothek in Oxford.

- v. Bredow*, Graf zu Goerne bei Friesack.
Burckhardt, Dr. C. F., Alt-Bürgermeister in Basel.
Dittmer, Dr. phil., Astronom und Ingenieur in Charlottenburg.
Dobel, Dr. Friedr., Archivar in Augsburg.
Floeckner, Dr. theol., Oberlehrer in Beuthen.
Hemann, Pfarrer im Proselytenhaus in Basel.
Jenner, W., Pfarrer in Bornum bei Seesen, Braunschweig.
Kattenbusch, Dr. F., Professor in Giessen.
Mayer, Dr. phil. A., Professor in Leipzig.
Moody, A., englischer Prediger in Budapest.
Paul, Heinr., Stadtvikar in Schwetzingen.
du Roi, Ad., Oberamtsrichter in Wolfenbüttel.
Schmidt, K., Lic. theol., Pastor in Sternberg.
Seesemann, H., Gymnasial-Director in Fellin.
Sievers, G., Pastor in Woistenthin bei Gülzow.

Vereine :

Predigerverein von Broistedt, Braunschweig.

Vereinigung, Gesamtstädtische freie kirchliche, in Merseburg.

Vischer-Sarasin, Adolf, Kaufmann in Basel.

Zart, Dr., in Jena.

v. Zuylen van Nyevelt, Graf, königl. niederländ. Gesandter in Wien.

Von dem in Band V dieser Zeitschrift enthaltenen Bericht über die während des Sommers 1881 ausgeführten Ausgrabungen ist auch eine Separatausgabe erschienen unter dem Titel :

Ausgrabungen bei Jerusalem im Auftrage des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's ausgeführt und beschrieben von Lic. HERMANN GUTHE. Mit elf Tafeln. Leipzig 1883, Karl Baedeker. 305 S.

Dieselbe ist zu dem Preise von 8 M durch jede Buchhandlung zu beziehen. Ihre Verbreitung kann bewirken, dem Vereine neue Freunde und Mitglieder zu gewinnen; diesem Zwecke würden die geehrten Mitglieder des Vereins dienen, wenn sie bei passender Gelegenheit darauf aufmerksam machen wollten.

Durch die Güte des Herrn Stadtpfarrer a. D. Dr. PHILIPP WOLFF ist der Ausschuss in der Lage, das erste Register über den Inhalt der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, und zwar über Band I—V, zugleich mit dem zweiten und dritten Hefte als Theil derselben herauszugeben. Die Leser der Zeitschrift werden sich leicht überzeugen, wie umfangreich und sorgfältig die Arbeit des Herrn Dr. WOLFF ausgefallen ist. Es gebührt ihm der lebhafteste Dank des Vereins dafür, dass durch seine Mühwaltung der Beschluss der ersten Generalversammlung in Trier, betreffend ein Register zu der Zeitschrift (vgl. ZDPV. II, p. XXI), in so umfassender Weise zur Ausführung gekommen ist.

Auszug aus der Rechnung über Einnahme und

Einnahmen.

<i>M</i>	366. 78 <i>℥</i>	Cassen-Bestand vom Jahre 1881.
	<i>M</i> 160. 5 <i>℥</i>	Rückständige Jahresbeiträge von 1878—1881.
-	3688. 25 -	Laufende Jahresbeiträge pro 1882.
-	144. — -	für 4 Jahrgang I. II, 3 Jahrgang III. IV und 1 Jahrgang IV Heft 3. 4.
-	672. — -	für 5 Jahrgang I—IV und 64 Jahrgang V durch den Buchhandel abgesetzt.
-	4664. 30 -	
	<i>M</i> 1. — <i>℥</i>	von Pastor Lic. Weser in Berlin anonym für den Expeditionsfonds eingesandt.
-	3. 83 -	Netto-Erlös für abgesetzte 9 Photographien der Siloah-Inschrift.
-	8. 34 -	Desgl. für abgesetzte 7 Gyps-Abgüsse der Siloah-Inschrift.
-	13. 17 -	
	<i>M</i> 45. — <i>℥</i>	für getrennte Coupons von 5 Stück 3% Sächsische Rente à 300 <i>M.</i> v. October 1881 — October 1882.
-	30. — -	desgleichen von 1 Stück 3% Sächsische Rente à 1000 <i>M.</i> pro 1882.
-	75. — -	
-	34. — -	Gutschrift an Zinsen für vor dem Zahlungs-Termin gezahlte Rechnungen.
<i>M</i>	5153. 25 <i>℥</i>	Summa der Einnahmen,
-	4396. 1 -	der Ausgaben.
<i>M</i>	757. 24 <i>℥</i>	Bestand baar.

An Vermögen besitzt der Verein ferner :

<i>M</i>	798. — <i>℥</i>	1 Stück 3% Sächsische Rente à 1000 <i>M</i> zum Cours von 79,80.
-	1207. 50 -	5 Stück 3% Sächsische Rente à 300 <i>M</i> zum Cours von 80,50.
<i>M</i>	2005. 50 <i>℥</i>	

Ausserdem sind noch ca. *M.* 750. — an Jahresbeiträgen rückständig.

Die Jahresrechnung des Palästina-Vereins für 1882 ist nach
Bonn, 14. August 1883.
Zürich, 21. August 1883.

Abgabe der Kasse des D. P. V. im Jahre 1882.

Ausgaben.

2567. 82 ₰ für Druck, Lithographie etc. der Zeitschrift Band V und
von Accidentien.

80. 80 - - Buchbinder-Arbeiten.

Honorar, als:

M 500. — ₰ für Redaction der Zeitschrift von 1882.

1015. 50 - - 515. 50 - - Beiträge zur Zeitschrift.

150. — - für Cassaführung an den Buchhalter.

245. 9 - - Porti, Abschreibekosten etc.

25. — - - Reisekosten.

11. 20 - - Packpapier etc. zur Versendung der Zeitschrift.

277. 80 - - Neueinrichtung des Museums in Jerusalem.

22. 80 - - Nachuntersuchung im Siloahkanal.

4396. 1 ₰ Summa der Ausgaben.

KARL BAEDERER, d. Z. Kassirer.

gehender Prüfung durchaus richtig befunden worden.

J. GILDEMEISTER.

K. FURRER.

**Verzeichniss der vom 23. April 1882 bis zum 29. Juni 1883
für die Palästina-Bibliothek eingegangenen Bücher,
Zeitschriften u. s. w.**

Aus dem Nachlass des Lehrers em. Rosenblatt in Frohnau bei Annaberg:

- 146. Grundriss und umliegende Gegend der Stadt Jerusalem, wie dieselbe von Johanne Baptista Villalpando entworfen. (In Farben ausgeführte Zeichnung, ohne Ort und Jahr.)
- 147. Entwurf eines Planes von Jerusalem. Federzeichnung. Ohne Ort und Jahr.

Durch Herrn Pastor Lic. Dr. Reinicke in Jerusalem:

- 148/149. Einundzwanzigster Jahresbericht des syrischen Waisenhauses in Jerusalem. Vom Jahre 1881. Basel 1882. Zweiundzwanzigster Jahresbericht etc. vom Jahre 1882. Basel 1883.
- 150/151. Bericht über das Aussätzigen-Asyl zu Jerusalem für das Jahr 1881 Desgl. für 1882.

Von den Redactionen:

- 152. Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Herausgegeben von den orientalischen Museum in Wien. Redigirt von *A. von Scala*. 8. Jahrgang. Nr. 5—12. Mai — Dezember 1882. Wien 1882. 4. — 9. Jahrgang. Nr. 1—6. Jänner — Juni 1883. Wien 1883. 4.
- 153. Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Neue Folge. Herausgegeben von Lic. *C. Hoffmann*. 26. Jahrgang. Heft 2—6. Berlin 1882. 8. — 27. Jahrgang. Heft 1 u. 2. Berlin 1883. 8.
- 154. Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie, herausgegeben von *J. I. Kettler*. Band III, Heft 2—6. 1882. Lahr. 1882.
- 155. Warte des Tempels. Religiöses und politisches Wochenblatt für das deutsche Volk. Herausgegeben von *Christoph Hoffmann* und *Christoph Paulus*. Stuttgart 1882. Nr. 17—52. — 1883. Nr. 1—25. 4.
- 156. Wissenschaftl. Jahresbericht über die Morgenländischen Studien im Jahre 1880. Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrten herausgegeben von *Ernst Kuhn* und *August Müller*. Leipzig 1883. F. A. Brockhaus. 8.
- 157. Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg. 23. Jahrgang Nr. 17—52. Berlin 1882. 4.
- 158. Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Redig. von Prof. Dr. *E. Windisch*. Band 36, Heft 2—4. Leipzig 1882. — Band 37, Heft 1. Leipzig 1883. F. A. Brockhaus. 8.

159. Revue archéologique ou recueil de documents et de mémoires etc. publiés par les principaux archéologues français et étrangers. Nouvelle série. 23^e année, II—XII. Févr. — Décbr. 1882.
160. Revue archéologique (Antiquité et moyen âge). Publié sous la direction de *Mun. Alex. Bertrand* et *G. Perrot*. Troisième série. 1^{re} année. Janvier — Avril 1883. Paris. Joseph Baer. 8.

Von dem Verein für Erdkunde in Halle:

161. Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1882. Halle, Buchhandl. des Waisenhauses. 8.

Von dem Verein für Erdkunde in Metz:

162. Vierter Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz pro 1881. Mit 3 Tafeln und 10 Holzschnitten im Texte. Metz, Scriba 1882. 8.

Von dem Verein für Erdkunde in Leipzig:

163. Mittheilungen des Vereins für Erdkunde in Leipzig. 1882. Leipzig, Duncker & Humblot. 1883. 8.

Von der Geographischen Gesellschaft in Bremen:

164. Deutsche Geographische Blätter. Herausgeb. von der deutschen Geographischen Gesellschaft in Bremen. Band V, Heft 3 u. 4. 1882. — Band VI, Heft 1 u. 2. 1883. Bremen, A. v. Halem. 8.

Von der Société de Géographie in Paris:

165. Bulletin de la Société de Géographie. Septième série. Tome II. Octobre — Décembre. 1881. — Tome III. 1^{er}—4^e Trimestre 1882.
166. Société de Géographie fondée en 1821 reconnue d'utilité publique en 1827. Liste des membres au 31. Décembre 1882. Paris 1883.
167. Compte rendu des séances. Séance du 14 Avril 1882 — Séance du 1 Juin 1883. Paris 1882, 1883. 8.

Von dem Verein vom heiligen Grabe in Cöln:

168. Das heilige Land. Organ d. Vereins vom heiligen Grabe. 26. Jahrgang, Heft 1—6. 1882. — 27. Jahrgang, Heft 1 u. 2. 1883. 8.

Von der kais. kön. Geographischen Gesellschaft in Wien:

169. Mittheilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien 1881. XXIV. Band (der neuen Folge XIV.). Wien 1881. 8.

Von der Geographischen Gesellschaft in München:

170. Jahresbericht der Geograph. Gesellschaft in München für 1877—1879. Herausgeg. von Dr. *Fr. Ratzel*. München 1880. 8.
171. Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft in München für 1880 u. 1881. Herausgeg. von Dr. *G. A. von Haller*. München 1882. 8.

Von der Geographischen Gesellschaft (für Thüringen) zu Jena:

172. Mittheilungen der Geographischen Gesellschaft (für Thüringen) zu Jena. Herausgeg. von *G. Kurze*. Band I, 1. 2. Jena 1882. — Band II, 1. 2. Jena 1883. 8.

Von der Società Africana d'Italia, Napoli:

173. Bollettino della società Africana d'Italia. Anno I. Fasc. 1—6. Napoli 1882. 8.

Verzeichniss sämmtlicher Mitglieder des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's.

Seine Majestät der DEUTSCHE KAISER UND KÖNIG VON PREUSSEN.

Seine Majestät der KÖNIG VON WÜRTTEMBERG.

Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der KRONPRINZ DES DEUTSCHEN
REICHS UND VON PREUSSEN.

Seine Königliche Hoheit der FÜRST VON HOHENZOLLERN-SIGMARINGEN

Abbot, Ezra, Professor in Cambridge, Nordamerika.

Aberle, H. G., Sekretär d. Gesellschaft d. deutschen Tempels in Stuttgart.

Alstein, Fr., Lehrer in Lüneburg.

Antonin, Archimandrit in Jerusalem.

Arndt, Dr. Th., Seminaroberlehrer in Dresden.

Ascherson, Professor Dr. *P.*, in Berlin.

Auerbach, Dr. L., Rabbiner in Halberstadt.

Auning, Pastor in Sesswegen, Livland.

Baarts, Pastor in Kösslitz bei Weissenfels.

Baedeker, K., in Leipzig.

Ball, Dr., Ober-Consistorialrath in Coblenz.

Barrelet, J., Pastor in Sagne, Neuchâtel.

Barth, Dr. J., Professor in Berlin.

Bassermann, Dr. H., Professor in Heidelberg.

Baethcke, Pfarrer in Schwarzhausen (Thüringen).

Bättig, Nikl., Vikar in Kriens, Canton Luzern.

v. Baudissin, Graf, Dr. *W.*, Professor in Marburg in Hessen-Nassau.

Baur, J., Pfarrer in Dietershofen bei Klosterwald.

Baur, Dr. G., Consistorialrath u. Professor in Leipzig.

Behm, Dr. phil. *Heinr. M. Th.*. Gymnasiallehrer in Doberan (Mecklenburg).

Behrmann, Hauptpastor an St. Michaelis in Hamburg.

Berliner, Dr. *A.*, Docent am Rabbinerseminar in Berlin.

Bertheau, Dr. *E.*, Geh. Reg.-Rath u. Professor in Göttingen.

Bertheau, *Curl*, Pastor an St. Michaelis in Hamburg.

Bibliotheken:

der Akademie von Neuchâtel (Schweiz) Professor *H. Ad. Naville*.

de l'école des langues orientales vivantes in Paris (*Ch. Schefer*).

der Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums in Berlin,

Prof. Dr. *Lazarus*.

der Synagogengemeinde in Breslau, Dr. *M. Brann*.

des Rabbiner-Seminars in Berlin, Dr. *A. Berliner*.

Gymnasialbibliothek in Ehingen.

- in Rottweil.

Königliche Bibliothek in Berlin.

Königliche öffentliche Bibliothek in Stuttgart.

des Königlichen Lyceum Hosianum in Braunsberg (Ostpreussen).

Landesbibliothek in Wiesbaden.

Ministerialbibliothek in Schaffhausen, *C. A. Bächtold*, Pfarrer.

Öffentliche Bibliothek in Basel, Dr. *L. Sieber*.

- in Leyden, Holland.

des evangelischen Seminars in Tübingen.

Stadtbibliothek in Frankfurt a/Main, Dr. *Haueisen*.

- in Hamburg, Dr. *Isler*.

- in Mainz, Dr. *Velke*.

Universitätsbibliothek in Amsterdam.

- in Bonn.

- in Dorpat.

- in Giessen.

- in Halle.

- in Leipzig.

- in Marburg.

- in Prag.

- in Strassburg i. E.

- in Tübingen.

- in Utrecht.

ickell, Dr. *G.*, Professor in Innsbruck.

Blumenthal, Dr. M., in Berlin.

Boehl, Dr. E., Professor in Wien.

Boehring, Immanuel, in Bönningheim, Württemberg.

v. Böhtlingk, Dr. O., kais. russ. Staatsrath in Jena.

Bonsack, P., Pfarrer in Manebach bei Ilmenau.

Bonwetsch, Mag. N., Docent der Theologie in Dorpat.

Bourgeois, Dr. G., Pastor in Le Creuzot, Frankreich.

Braun, Dr. J., Landes-Advocat in Prag.

Brüll, Dr. Adolf, in Frankfurt a/M.

Brünnow, Rudolf E., cand. phil. in Vevey.

Budde, Lic. C., Professor in Bonn.

Burckhardt-Zahn, Ed., Kaufmann in Basel.

Culinich, Dr. phil., Hauptpastor an St. Jacobi in Hamburg.

Cassel, Dr. th. P., Professor und Pastor in Berlin.

Chaplin, Dr. med. Thom., in Jerusalem.

Chapuis, Dr. P., Professor in Lausanne.

Christmann, Vicedirector in Beirut.

Chwolson, Dr. Dan., wirkl. Staatsrath und Professor in St. Petersburg.

Clausen, Consistorial-Rath in Brügge bei Bordesholm (Holstein).

Dalton, Consistorial-Rath in St. Petersburg.

Delitzsch, Dr. Franz, Professor in Leipzig.

Dieckmann, R., Pastor in Beggerow bei Demmin.

Dillmann, Dr. A., Professor in Berlin.

Dörr, W., in Bonn.

Duisberg, W., in Jerusalem.

Ebers, Dr. G., Professor in Leipzig.

Eckardt, Karl, Diaconus in Kirchberg in Sachsen.

Ehinger-Geigy in Basel.

Einszler, Dr. med. A., Stadtarzt in Jerusalem.

Eisenlohr, Dr. August, Professor in Heidelberg.

Engel, J. Chr. Ba., Pastor in Jordkirch, Schleswig.

Euting, Prof. Dr. J., Oberbibliothekar in Strassburg i. E.

Faber, W., Superintendent in Mansfeld.

Fahrngruber, Johann, Aushilfspriester in Gerersdorf, Nieder-Österreich.

Fay, F. R., Pfarrer in Crefeld.

Fehr, Dr. Fredrik, Prediger in Stockholm.

Fell, Dr. Win., Gymnasiallehrer in Cöln.

Fleischer, Dr. H. L., geh. Hofrath u. Professor in Leipzig.

Förstemann, Dr., Oberbibliothekar in Leipzig.

- Fraas*, Dr. O., Professor in Stuttgart.
- Frank*, Dr., Rabbiner in Cöln.
- Frenkel*, Dr. E., Gymn.-Oberlehrer in Dresden.
- Fromme*, Pastor in Wersabe (Post Sandstedt bei Bremen).
- Frutiger & Comp., J.*, in Jerusalem.
- Furrer*, Dr. K., Pfarrer in Zürich.
- Gatt*, G., kathol. Missionar in Gaza.
- Gautier*, Dr. Lucien, Professor in Lausanne.
- Georgii*, Dr., Prälat in Tübingen.
- Geysler*, N., Hilfsprediger an der reformirten Gemeinde in Elberfeld.
- Gildemeister*, Dr. J., Professor in Bonn.
- Ginsburg*, Dr., in Chertsey (England).
- Ginsburg*, Rev^d Dr., in London.
- Gladrow*, Zahnarzt in Beirut.
- Godet*, Dr. F., Professor in Neuchâtel.
- de Goeje*, Dr. M., Professor in Leyden.
- Goldschier*, Dr. I., Docent an der Universität in Budapest.
- Goldschmann*, Samuel, Cantor in Gr. Kanizsa, Ungarn.
- Gosche*, Dr. R., Professor in Halle.
- Graetz*, Dr. H., Professor in Breslau.
- Grigor*, A. B. M., in Glasgow.
- Grossmann*, Lic. Dr., Superintendent in Grimma.
- Grünbaum*, Dr. M., in München.
- Grünert*, Dr. Max, Docent in Prag.
- Grundt*, Dr. F. J., Oberlehrer in Dresden.
- Guthe*, Lic. H., Docent in Leipzig.
- Hagenmeyer*, ev. Pfarrer in Gross-Eichholzheim, Baden.
- Hagerup*, H., Buchhändler in Kopenhagen.
- Halberstamm*, S. J., in Bielitz, Oestreich.
- Halévy*, J., Professor in Paris.
- Harkavy*, Prof. Dr. Alb., Bibliothekar an der k. öffentl. Bibliothek in St. Petersburg.
- Harnack*, Dr. Ad., Professor in Giessen.
- Hartmann*, Dr., Kanzler des kais. deutschen Consulats in Beirut.
- Hefter*, Rever. Dr. A., in Frankfurt a/Main.
- Henrici*, Dr., Professor in Marburg.
- Helle*, Dr. Fr. W., in Ossegg bei Teplitz.
- Herquet*, Dr., Staatsarchivar in Aurich.
- Hucke*, Pastor in Schwerin.

- Heussler, G.*, Pfarrer in Basel.
Hildesheimer, Dr. J., Seminardirector in Berlin.
Hildesheimer, Dr. H., in Berlin.
Hildesheimer, A., in Halberstadt.
Hildesheimer, Levi, in Odessa.
Himpel, Dr. F., Professor in Tübingen.
v. Hitrow, B., kais. russ. wirkl. Staatsrath in Petersburg.
Hoffmann, Lic. C., Superintendent in Frauendorf bei Züllchow, I.
 Bez. Stettin.
Hoffmann, Ch., Vorsteher des Tempels in Jerusalem.
Hoffmann, Dr. G., Professor in Kiel.
Hollenberg, J., Gymnasial-Oberlehrer in Moers.
Hommel, Dr. Fritz, Bibliothekar in München.
Hoernle, Dr. A. F. Rudolf, Offg. Principal Madrasah Calcutta.
Illés, Stefan, z. Z. auf Reisen.
von Ingenheim, Graf, in Beirut.
Jaffé, Samuel, Commerzienrath in Posen.
Jäger, Louis, Buchhändler in Basel.
Jonas, Dr. juris, Advocat in Frankfurt a/M.
Kaftan, Dr. J., Professor in Berlin.
Kaim, Dr. phil., in Beirut.
Kalliwoda, Günther, Abt des Benediktinerstifts Raigern bei Brünn.
Kalmus, Julius, in Berlin.
Kaempff, Dr. S. J., Professor in Prag.
Kamphausen, Dr. A., Professor in Bonn.
Kappes, Kaufmann in Beirut.
Kauffmann, J., Buchhändler in Frankfurt a/M.
Kautzsch, Dr. E., Professor in Tübingen.
Kersten, Dr. phil. O., in Berlin.
Kiepert, Dr. H., Professor in Berlin.
Kiepert, Dr. phil. R., in Berlin.
Kind, Dr. A., Diakonus in Jena.
Kinzler, Adolph, Pfarrer im Missionshaus in Basel.
Klaiber, Dekan in Göppingen, Württemberg.
Klein, Stadtpfarrer in Pforzheim.
Klein, Rev. F. A., in Caïro.
Kneucker, Dr. J. J., Pfarrer in Ziegelhausen bei Heidelberg.
Kober-Göbat, P. J. F., in Basel.
Koch, A. W., Hofprediger in Sofia.

- Kögel*, Dr., Hofprediger in Berlin.
Köhler, Dr. A., Professor in Erlangen.
Kol, E., Bankier in Utrecht.
König, Dr. J., Professor in Freiburg i. Br.
König, Lic. Dr. E., Oberlehrer u. Docent a. d. Universität in Leipzig.
Korten, Pfarrer in Rölsdorf bei Düren.
Krafft, Dr., Professor in Bonn.
Krähe, Dr. phil. Ed., Stadtschulinspektor in Berlin.
Krause, Albr., Pastor an St. Catharina in Hamburg.
Krehl, Dr. L., Professor und Oberbibliothekar in Leipzig.
Krenkel, Dr. Max, in Dresden.
Kugler, Dr., Professor in Tübingen.
Küper, Dr., Consistorialrath in Stettin.
de Lagarde, Dr. P., Professor in Göttingen.
Landberg, Dr. Carlo, in Beirut.
Landgraff, Dr. Th., in Heidelberg.
Lange, Regierungs- und Baurath bei der deutschen Gesandtschaft in Washington.
Lantz, H., Rittergutsbesitzer in Lohausen b/Kaiserswerth.
Lewy, Dr. J., in Berlin.
Leyding, Superintendent in Geversdorf a/d. Oste (Hannover).
Leyrer, Pfarrer, Plochingen (Württemberg).
Lichtenstein, Dr. Alb., Consul in Bremen.
Lindner, Dr. Br., Docent an der Universität in Leipzig.
Lorange, Dr. med., in Beirut.
Loytved, königl. dänischer Vice-Consul in Beirut.
Lütge, H., Pastor in Amsterdam.
Lütticke, Vice-Consul des deutschen Reiches in Damascus.
Lüttke, M., Pfarrer in Schkeuditz bei Halle a/S.
Lützenkirchen, Arnold, Orientalist in Düren.
Märcker, Franz, erster Lehrer an der deutsch-evang. Schule in Jerusalem.
Marti, Lic., Pfarrer in Buus im Kanton Baselland.
Mehnert, O., in Dresden.
Menzel, Dr. A., Professor in Bonn.
Merx, Dr., Professor in Heidelberg.
Meuron, H., Pastor in St. Blaise, Canton Neuchâtel.
Mezger, Ephorus in Ludwigsburg.
Michaelis, Adolf, Rittergutsbesitzer zu Gross-Reichen bei Liegnitz.

- Miescher, E.*, Pfarrer in St. Gallen.
- v. Moltke*, Graf, Exc., Feldmarschall in Berlin.
- Mönckeberg*, Dr. th., Archidiakonus an St. Nicolai in Hamburg.
- Mühlau*, Dr. F., kais. russ. Staatsrath, Professor in Dorpat.
- Müller*, Dr. A., Professor in Königsberg i. Pr.
- v. Münchhausen*, Freiherr, kais. deutscher Consul in Kiew.
- Munk*, E., Rabbinatsassessor in Altona.
- Napier, Freder.*, in London.
- Napier, W. R.*, Rev. in London.
- Nestle*, Dr. E., Diaconus in Münsingen, Württemberg.
- Neumann*, Dr. W. A., Professor in Wien.
- Ney*, Kaufmann in Beirut.
- Nöldeke*, Dr. Th., Professor in Strassburg i. E..
- Nowack*, Dr., Professor in Strassburg i. E.
- Oort*, Dr. H., Professor in Leyden.
- v. Orelli*, Dr. C., Professor in Basel.
- v. Ortenberg*, E., Gymnasiallehrer in Verden, Hannover.
- Osgood, Howard*, Professor in New-York.
- Palm, August*, Professor am Gymnasium in Mannheim.
- Palmer*, F., Vorsteher der englischen Zionsschule in Jerusalem.
- Paulus*, Dr. J., Pfarrer in Cleversulzbach bei Neuenstadt, Württemberg.
- Paulus*, Dr. med. Franz, in Jerusalem.
- Pein*, Pastor in Beirut.
- Pestalozzi*, Pfarrer am Grossmünster in Zürich.
- Philippi*, Dr., Professor in Rostock.
- Photios*, Archidiakonus des Kreuzklosters bei Jerusalem.
- Pick*, Dr. B., Rev. in Allegheny, Pa.
- Prahl*, H., Pastor in Mögeltöndern.
- Preiswerk*, S., Pfarrer an St. Alban in Basel.
- Prinz*, H., zweiter Lehrer an der deutsch-evang. Schule in Jerusalem.
- Prym*, Dr. E., Professor in Bonn.
- Rabener*, M. S., Director in Jassy, Rumänien.
- Rainiss*, Julius, Professor und Stiftsbibliothekar in Zircz, Ungarn.
- Reinicke*, Lic. Dr., evangelischer Pfarrer in Jerusalem.
- Reitz*, Dr., kaiserl. deutscher Consul in Jerusalem.
- Reusch*, Dr. F. H., Professor in Bonn.
- Reuss*, Dr. E., Professor in Strassburg i. E.
- Richter*, Dr. J. P., in London.

- Riehm*, Dr. *E.*, Professor in Halle a/S.
- Riess*, Dr., Domkapitular in Rottenburg a. N.
- Riggenbach*, Dr. *J.*, Professor in Basel.
- Ritschl*, Dr. *Albr.*, Consistorialrath u. Professor in Göttingen.
- Ritter*, *Gustav*, Pastor in Hamburg.
- Rückricht*, Lic. Dr. *Reinhold*, Oberlehrer am Humboldtsgymnasium in Berlin.
- Röpe*, *H.*, Pastor an St. Jacobi in Hamburg.
- Rösch*, *G.*, Pfarrer in Hermaringen im Brenzthal, Wg.
- Rosen*, Baron *V.*, Docent in Petersburg.
- Roth*, Dr. *R.*, Professor in Tübingen.
- Rothe*, *H.*, Seminarlehrer in Cammin, Pommern.
- Rothstein*, Lic. Dr., Gymnasiallehrer in Elberfeld.
- Ruetschi*, Dr. *R.*, Decan u. Professor in Bern.
- Ryssel*, Lic. Dr. *V.*, Oberlehrer u. Docent a. d. Universität in Leipzig.
- Sachse*, Dr. *G.*, Gymnasiallehrer in Posen.
- Sandberger*, Oberhelfer in Tübingen.
- Sandel*, *Theodor*, Architect in Jerusalem.
- Sandreczki*, Dr. med., in Jerusalem.
- Sandreczki*, Dr. *C.*, in Passau.
- Sarasin-Bischoff*, *Theodor*, Kaufmann in Basel.
- Sarasin-Stehlin*, *Rud.*, Kaufmann in Basel.
- Sattler*, Dr. *E.*, Privatier in Fluntern b/Zürich.
- Schack*, Lehnsgraf zu Schackenburg bei Mögeltöndern.
- Schaff*, Rev^d. Dr. *Phil.*, Professor in New-York.
- Schanz*, Dr. *P.*, Professor in Tübingen.
- Schapira*, *Alex.*, in Gaza.
- Schapira*, *M. W.*, Buchhändler in Jerusalem.
- Schefer*, *Ch.*, membre de l'Institut in Paris.
- Schegg*, Dr. *P.*, Professor in München.
- Schick*, *Conr.*, königl. württemberg. Baurath in Jerusalem.
- Schleiden*, Dr. *H. C.*, in Hamburg.
- Schlottmann*, Dr. *C.*, Professor in Halle a/S.
- Schmoller*, Dekan *O.*, Pfarrer in Derendingen, Württemberg.
- Schnabl*, *K.*, Propstei-Cooperator an der Votivkirche in Wien.
- Schnedermann*, Lic. Dr. *Georg*, in Leipzig.
- Schönecke*, *L.*, Kaufmann in Jerusalem.
- Schrader*, Dr. *E.*, Professor in Berlin.
- Schrameier*, Dr. *W.*, in Bonn.

- Schroeder*, Dr. *P.*, kaiserl. deutscher Konsul in Beirut.
Schröder, Dr. phil. *C.*, in Leipzig.
Schulte, Dr., Pfarrer in Erwitte b/Lippstadt.
Schultz, Dr., Professor in Breslau.
Schürer, Dr. *E.*, Professor in Giessen.
Schwarz, *G.*, Director der deutschen Schule in Beirut.
Sell, *O.*, Hilfsgeistlicher in Leipzig.
Sell, *Richard*, Stud. theol. in Leipzig.
Siegfried, Dr. *K.*, Prof. in Jena.
Sieveking, Dr. jur. *Herm.*, in Hamburg.
Sigrist-Weber, *C.*, Kaufmann in Beirut.
Smend, Lic. Dr. *Rud.*, Professor in Basel.
Socin, Dr. *A.*, Professor in Tübingen.
Sommer, Dr. *J. G.*, Professor in Königsberg.
Spaich, Pfarrer in Degenfeld bei Schwäb.-Gmünd.
Spitta-Bey, Dr. *W.*, in Hildesheim.
Sprenger, Dr. *A.*, in Heidelberg.
Stade, Dr. *B.*, Professor in Giessen.
Stachelin, Dr. *E.*, Pfarrer in Basel.
Staiger, Missionar in Beirut.
Steck, *R.*, Professor der Theologie in Bern.
Steffensen, Dr., Professor in Basel.
Steiner, Dr. *H.*, Professor in Zürich.
Stenglein, Reichsanwalt in Leipzig.
Sternickel, Kaufmann in Beirut.
Stickel, Dr. *J. G.*, Professor in Jena.
Stockmeyer, Dr. *J.*, Antistes und Professor in Basel.
Strack, Dr. *Herm. L.*, Professor in Berlin.
Strauss, Dr. *F. A.*, Hofprediger in Potsdam.
Streit, Dr., Gymnasialdirector in Colberg.
Sulze, Dr. *E.*, Pastor in Dresden-Neustadt.
Sursock, Dragoman des kaiserl. deutschen Consulats in Beirut.
Thomsen, Pastor in Sterup, Schleswig-Holstein.
Thorbecke, Dr. *H.*, Professor in Heidelberg.
Trumpp, Dr. phil. *E.*, Professor in München.
v. Ustinow, Baron *Plato*, in Jafa.
Valeton, *J. J. P.*, Professor in Groningen.

Vereine: Alliance israél. universelle in Paris.

Capitel-Leseverein von Gunzenhausen (Bayern), Pfarrer *Stählin*.

Capitel-Leseverein v. Rothenburg a. T. (Bayern), Pfarrer *Bruglocher*.

Deutscher Verein in Jafa.

Kreispredigerverein, Neustädter, Diaconus *A. Schminker* in Auma bei Triptis (Thüringen).

Lesegesellschaft »zur Harmonie« in Frankfurt a/M., *Ad. Baer*.

Palestine Exploration Fund in London.

Pastoral-Gesellschaft, Anhalt-Dessauische, Archidiaconus *Hesse* in Dessau.

Tübinger Diöcesan-Verein, Oberhelfer *Sandberger* in Tübingen.

Vischer-Heussler, Dr. *W.*, Professor in Basel.

Vogel, *A.*, Pfarrer in Hohen-Reinkendorf b. Tantow, Pommern.

Volck, Dr. *W.*, kais. russ. Staatsrath und Professor in Dorpat.

Vuilleumier, Dr. *H.*, Professor in Lausanne.

Wackernagel, *W.*, Rev. Prof. in Allentown, Pennsylvanien.

Wagner & Debes, Geographische Anstalt in Leipzig.

Waldmeyer, Missionar in Beirut.

Wehner, Kaufmann in Beirut.

Weiss, Dr. *H.*, Prof. theol. in Tübingen.

Wellhausen, Dr. *J.*, Professor in Halle.

Wenzel, Dr. phil. *H.*, in Oxford.

Werner, Helfer in Vaihingen a/Enz, Württemberg.

Weser, Lic. *H.*, Pastor in Berlin.

Weyrich, Pastor in Arrasch, Livland.

Wiegand, Pfarrer in Schliprüthen bei Serkenrode, Westfalen.

Wilson, *Charles W.*, Major R. E. in London.

Witte, Landgerichtsdirektor in Breslau und Mitglied des Reichstages.

Wolff, Dr. *Ph.*, Stadtpfarrer in Tübingen.

Wolters, Rev. *Th. F.*, in Jerusalem.

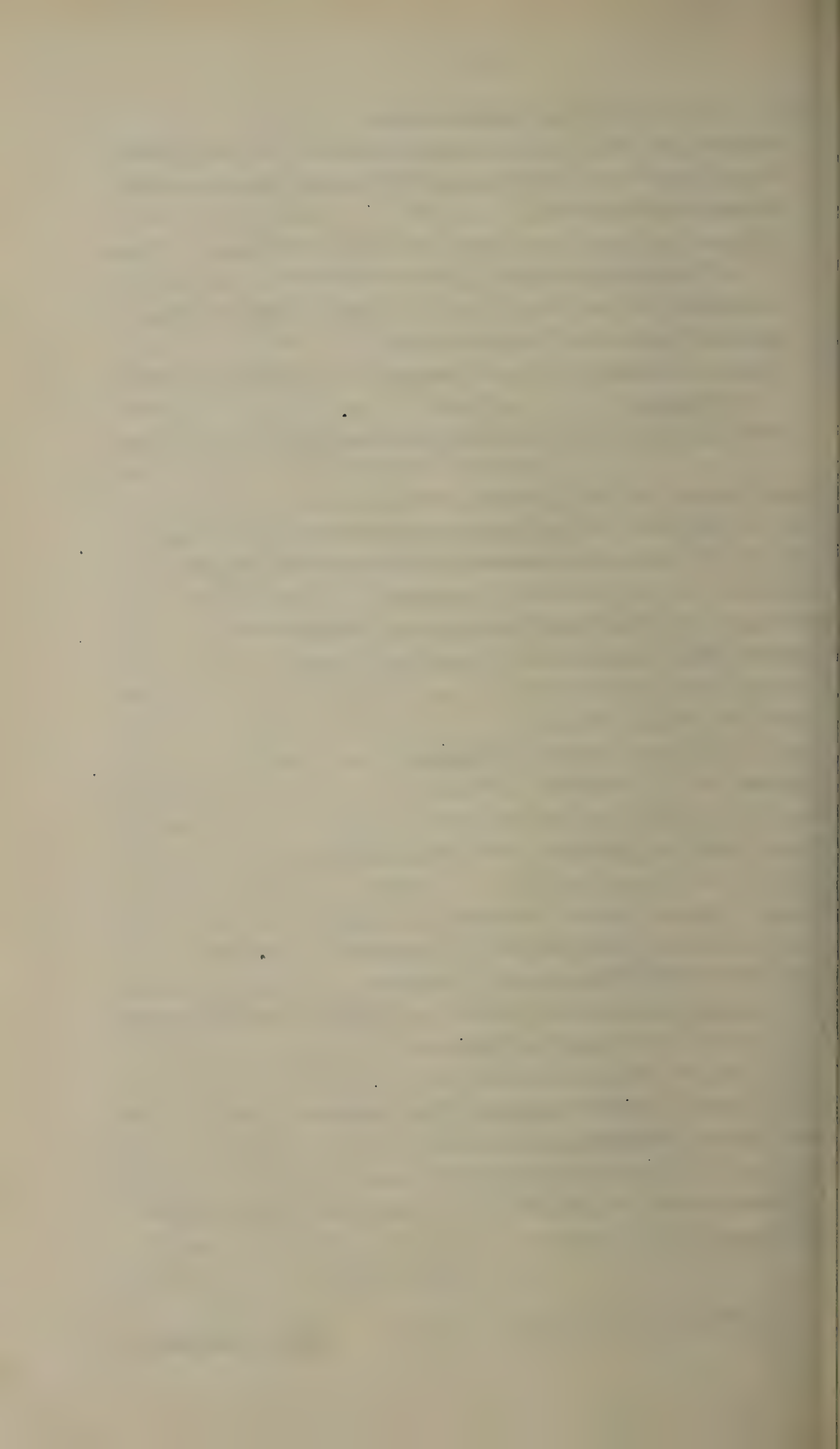
Wright, Dr. *W.*, Professor in Cambridge, England.

Zander, Gymn.-Oberlehrer in Gütersloh.

Zeller, Rev. *J.*, Missionar in Jerusalem.

von Zieten-Schwerin, Graf zu Janow bei Clempenow, Kreis Anclam.

Zimmermann, Dr. *C.*, in Basel.



Personalnachrichten und geschäftliche Mittheilungen.

Als Mitglieder sind dem Vereine beigetreten:

bibliotheken:

Der israelitischen Kultusgemeinde in Wien.

Library Union Theological Seminary in New York (übertragen durch Professor Dr. Ph. Schaff).

Universitätsbibliothek in Erlangen.

anning, Dr. th. *J. H.*, reform. Prediger in Wilhelminadorp in Zeeland, Holland.

ortet, Dr. *Ad.*, Museum des Sciences naturelles in Lyon.

alter, *Jules*, Pastor in Avenches, Schweiz.

Durch den Tod verlor der Verein das Mitglied:

itta-Bey, Dr. *Wilh.*, aus Hildesheim.

Herr *Adolf Frei*, V. D. M., in Zürich beabsichtigt im Februar 1884 eine wissenschaftliche Reise nach Palästina anzutreten, deren Zweck auf eine genaue Untersuchung der Ufer des Sees Genesareth gerichtet ist. Es wird, falls die eingeleiteten Verhandlungen zu dem gewünschten Ergebniss führen, mit Unterstützung des Deutschen Palästina-Vereins unternommen werden. Herr *Frei* ist ausserdem bereit, auch solche Aufträge, die sich nicht direkt auf den eigentlichen Zweck der Reise beziehen, entgegenzunehmen und nach Kräften auszuführen. Er tet daher alle diejenigen, die sich mit der Erforschung Palästina's beschäftigen, ihm eventuelle Fragen und Wünsche unter der Adresse »*Adolf Frei*, V. D. M., bei Herrn Pfarrer D. K. *Furrer* in Zürich« möglichst mittheilen zu wollen.

Geschlossen am 18. Decbr. 1883.

Die Redaction.

Bekanntmachung.

Der geschäftsführende Ausschuss hat nothgedrungen beschlossen, die dritte Generalversammlung des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's in diesem Jahre nicht abzuhalten, da die Generalversammlung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, mit welcher die des Palästina-Vereins nach § 9 der Statuten von Anfang an verbunden gewesen ist, in diesem Jahre gleichfalls nicht stattfindet.

Es wird daher die dritte Generalversammlung des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's auf das Jahr 1884 verschoben. Tag und Ort derselben wird rechtzeitig bekannt gemacht werden.

Der geschäftsführende Ausschuss.

P. P.

Bei dem stets wachsenden Interesse am Heiligen Lande habe ich mich veranlasst gefunden, meine genaue Kenntniss desselben zu der Herausgabe eines Jahrbuches „**Jerusalem**“ zu verwerthen.

Dasselbe soll authentische Berichte über die gegenwärtigen Zustände so wie über alle Ereignisse im ganzen Lande (mit besonderer Berücksichtigung der israelitischen Bevölkerung) bringen, und sich ausserdem der Förderung aller sich auf das Alterthum Palästinas beziehenden Wissenschaften widmen, so dass es eine wahre Encyclopädie des Heiligen Landes bilden wird.

Der Plan dieses Unternehmens ist einer Reihe von berühmten Orientalisten in Europa, so wie anderen Freunden der Erforschung Palästina's, unterbreitet und von ihnen gebilligt worden; — einige derselben finden sich unter den unten verzeichneten Mitarbeitern, von denen die mit * bezeichneten schon dieses Jahr Beiträge geliefert haben.

Im Heiligen Lande geboren (aber mit westlicher Cultur wohl bekannt) bin ich mit allen Schichten der Gesellschaft intim vertraut und habe schon eine Reihe von Jahren auf das Studium der Verhältnisse dieses Landes verwandt, wie meine vor 4 Jahren erschienene hebräische Topographie Jerusalems genügend erweist.

Die jüdischen Einwohner dieses Landes mit allen ihren religiösen, sozialen und politischen Interessen sind ein besonderer Gegenstand meines Studiums gewesen, und bin ich gewiss in der Lage in dieser Beziehung ein ungeahntes Licht auf das wenig gekannte Leben derselben werfen zu können.

Natürlich werde ich bemüht sein, den Anforderungen der Wissenschaft und des lesenden Publikums von Jahr zu Jahr mehr gerecht zu werden.

Preis pr. Jahrgang (ungefähr 18 Druckbogen stark mit einer Karte) 5 Mark.

(Einige Aufsätze, die spezifisch jüdische Dinge von rein wissenschaftlicher Natur behandeln, finden sich zu Ende des Bandes in guter hebräischer Sprache.)

A. M. Luncz

in Jerusalem.

Der soeben erschienene I. Band ist zu haben:

direct vom Herausgeber **A. M. Luncz** in **Jerusalem**
oder bei Herrn **Fischl Hirsch** in **Halberstadt**.

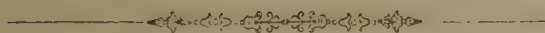
Mitarbeiter-Verzeichniss :

Dr. Berliner A. in Berlin *
Prof. Capsali David in Florenz *
Dr. Chaplin T. in Jerusalem *
Lector Friedmann M. in Wien
Herr Halberstamm S. in Bielitz
Dr. Jellinek A. in Wien
Baurath Schick C. in Jerusalem *
Dr. Schwarz J. in Jerusalem *
Dr. Steinschneider M. in Berlin *
Lector Weiss J. H. in Wien etc. etc.

Inhalt des ersten Bandes :

Chronologische Zeittafel;
Markttage;
Meteorologische Beobachtungen von Dr. Chaplin;
Maass-, Gewicht- und Münztabelle;
Geldcours;
Preise der Lebensmittel;

Hospize und Hôtels;
Post- und Telegraphenwesen;
Offizielle Vorsteher der verschiedenen Religionsgesellschaften;
Pilger-Verkehr;
Export und Import;
Synagogen;
Gemeinnützige Gesellschaften;
Wachsthum der verschiedenen Synagogen und Wohlthätigkeits-
anstalten;
Ereignisse des Jahres;
Nekrolog;
Sitten und Gebräuche;
Jahresberichte der Lehr- und Wohlthätigkeits-Anstalten;
Die jüdische Bevölkerung und ihre Beschäftigungen;
Gräber, Sterbetage und Grab-Inschriften;
Rückblick über die sanitären Verhältnisse Jerusalems, von Dr.
Schwarz, Director des Rothschild'schen Spitals in Jerusalem;
Ausdehnung der Stadt Jerusalem und ihre Einwohnerzahl zur
Zeit des zweiten Tempels, von Baurath C. Schick;
Zwei Reisebeschreibungen aus dem 15. Jahrhundert, nach
Handschriften, zum ersten Male gedruckt;
Das Grab des Propheten Samuel (mit Karte), von Baurath
C. Schick;
Die neuentdeckte Inschrift in Siloah etc. etc.



Beiträge zur Palästinakunde aus arabischen Quellen¹⁾.

Von Professor Dr. J. Gildemeister in Bonn.

3. Iṣṭachrī und Ibn Hauḳal²⁾.

(I p. 55. H p. 108.) Syrien hat westlich das Mittelmeer, östlich die Wüste von *aila* bis zum Euphrat, dann den Strich vom Euphrat bis zur byzantinischen Grenze, nördlich das byzantinische Gebiet und südlich die Grenze von Ägypten und die Wüste der Israeliten. Der äusserste Grenzpunkt nach Ägypten 5 zu ist *rafah*, nach dem byzantinischen Reich zu die Grenzfestungen [früher die mesopotamischen genannt H], nämlich *malatja*, *el-ḥadat*, *mar'asch*, *el-hārūnijja*, *el-kanīsa*, *'ain zarba*, *el-miṣṣiṣa*.

1) Vgl. ZDPV. IV, p. 85 ff.

Anmerkung der Redaction.

2) Ein zuerst 309 (921/2 Chr.) verfasstes und bis jetzt verlorenes Werk des *Balchī* — so steht nunmehr die literarhistorische Frage nach DE GOEJE's Untersuchungen — eine Landkartensammlung mit geographischen Notizen, ward um 340 (951/2) von *El-iṣṭachrī* und dessen Arbeit 367 (977/8) von *Ibn Hauḳal* ergänzt und verbessert neu herausgegeben. Es wurde viel gebraucht, mehrmals in Auszug gebracht, oft mit kleinen sachlichen Änderungen und Verbesserungen abgeschrieben, und ist mit Benutzung aller erreichbaren Hilfsmittel in den zwei Formen des *Iṣṭachrī* und des *Ibn Hauḳal*, Leiden 1870 und 1873, von DE GOEJE vortrefflich edirt worden. Die beiden Texte liessen sich ohne Schwierigkeit zusammenarbeiten, da das Meiste wenigstens in der Übersetzung identisch ist. Was der Eine oder der Andere mehr hat, ist in eckige Klammern mit den Abkürzungen I und H gesetzt, die Abweichungen sind an der Stelle, wo das Abweichende beginnt, durch ein Sternchen kenntlich gemacht und auch diejenigen Varianten der Handschriften, die eine sachliche Verschiedenheit enthalten, durften nicht übergangen werden, namentlich die aus einem hier mit P bezeichneten, um 580 (1184/5) aus *Ibn Hauḳal* verfertigten Auszuge, dessen Angaben also für diese Zeit gelten. Bekanntlich ist *Iṣṭachrī* 1845 von MORDTMANN übersetzt, aber nach einem unzureichenden Original und allerdings mit vielen Missverständnissen.

adana, *ṭarasūs*. Die östlich und westlich angrenzenden Städte haben wir auf der Karte von Syrien aufgeführt.

Die Grenzfestungen habe ich zu Syrien gerechnet; einige heissen die syrischen, andere die mesopotamischen, beide aber
 5 gehören zu Syrien, weil alles (von Baghdad aus) jenseits des Euphrat Syrien ist. Von *malatja* bis *mar'asch* heissen sie die mesopotamischen, weil die Mesopotamier darin cantonnirten und von da Streifzüge machten, nicht weil sie (wirklich) zu Mesopotamien gehört hätten. Die Districte von Syrien sind der Militärbezirk
 10 von Palästina, (I 56) *urduwn*, *ḥimṣ*, *dimaschk*, *ḥinnasrīn*, die *ʿawāṣim* und die Grenzfestungen. Zwischen den syrischen und den mesopotamischen Grenzfestungen ist das Gebirge *el-lukkām*, das zwischen beiden scheidet und in das byzantinische Gebiet sich erstreckt. Man sagt, dass es in diesem etwa (H 109) 200
 15 Parasangen lang ist und in Syrien zwischen *mar'asch*, *el-hārūnija* und *ʿain zarba* eintritt. Es heisst *el-lukkām* bis zur Höhe von *el-lādiḥija*, dann bis *ḥimṣ* Gebirge der (Stämme) *bahrā* und *tanūch*, dann *lubnān*, dann erstreckt es sich über Syrien bis zum rothen Meer³⁾.

20 (H 111) Der Militairbezirk Palästina ist der westlichste von allen; ihn zu durchreiten bräucht man von *rafah* bis zum Grenzpunkt *el-laddschūn* und von Jafa bis Jericho je zwei Tage. *Zughar* und das Land der Leute Lot's, *el-dschibāl* und *esch-scharāh*, sind damit verbunden und gehören bis *aila* in
 25 Beziehung auf die (Steuer-)Verwaltung dazu. Das Land der Leute Lot's, das todte Meer und *zughar* bis nach *baisān* und Tiberias hin heissen das *ghaur* (die Einsenkung), weil sie zwischen zwei Bergen liegen* und das übrige Syrien höher ist [und alle Gewässer Syriens dahin abfliessen H]. In Beziehung auf die Ver-
 30 waltung aber gehört der eine Theil von ihm zum *urduwn*, der andere zu Palästina.

Das eigentliche Palästina hat den genannten Umfang; es wird vom Regen [und Thau H] bewässert, seine Bäume und Saaten sind ohne Quellteitungen, bis auf *nābulus*, wo fliessendes
 35 Wasser ist [und zwar siebenzehn Quellen P]. Palästina ist eines

3) H fügt eine Theorie über die Verzweigung sämtlicher Gebirge der Erde an, die auszulassen war.

der fruchtbarsten Länder Syriens. Seine grösste Stadt ist *er-ramla*, und Jerusalem kommt ihr an Grösse nahe.

Jerusalem ist eine hoch auf dem Gebirge gelegene Stadt, zu der man von allen Seiten emporsteigt. Die dortige Moschee wird von keiner im Islām an Grösse übertroffen. Das Gebäude derselben liegt in der [süd- H] westlichen Ecke und erstreckt sich über [etwa I] die halbe (I 57 H 112) Breite der Moschee, deren übrige Theile mit Ausnahme des Platzes des Felsens unbebaut sind; auf diesem aber ist eine gleich einer Plattform erhöhte [grosse und unregelmässige H] Steinfläche und [in Mitte der Steinfläche I] über dem Fels eine sehr hohe Kuppel [deren Obertheil rund, die mit dicken Bleiplatten gedeckt und die (so zu lesen) gegen 150 Zimmermannsellen hoch ist; der Fels darunter heisst der Fels Mosis P]. Der Fels erhebt sich vom Boden in Bruthöhe, seine Länge und Breite ist ungefähr gleich, einige und zehn Ellen im Quadrat [an ihm ist eine mit Platten bekleidete Mauerumzäunung, eine halbe Mannslänge hoch, und der Stein hat 10 Ellen Oberfläche P. Man steigt auf Stufen mittels einer Thür gleich der (Fall-)Thür eines Kühlungsgewölbes (*sar-dāb*) in das Innere zu einem Raum hinab, der ungefähr eine Klafter⁴⁾ im Quadrat hält [der ungefähr 5 Ellen breit und 10 lang ist, nicht viereckig und nicht rund, und dessen Höhe mehr als eine Mannslänge ist H].

In Jerusalem ist kein fliessendes Wasser ausser Quellen, die nicht zur Bewässerung der Felder dienen können [und an denen Gebüsche wären P, indem es eins der produktenreichsten Landstriche Palästina's ist.

*Darin [in der Moschee H innerhalb der Stadtmauern P] ist der *mihrāb* (hier: das den *mihrāb* enthaltende Schloss) Davids, ein hohes Bauwerk, dessen Höhe, so weit der Stein reicht, 50 Ellen zu sein scheint, und dessen Breite auf 30 Ellen zu

4. *baṣṭa* kann etymologisch doch nur den Raum der beiden ausgebreiteten Arme bezeichnen. Desshalb ist die bei LANE gegebene Erklärung von *kāma vabastu* als »Manneslänge plus einer Armlänge« schwerlich richtig. Der türkische *kāmūs* fasst es bloss als eine volle Mannslänge. Durch die Zusammenstellung zweier gleicher Masse wird, wie in den verwandten Redensarten *kāmatun bāsītātun* u. s. w., die Vollständigkeit ausgedrückt.

5 Dies scheint so wenig zu passen, dass man versucht ist, *ahṣab* »den steinichtsten« zu lesen.

schätzen ist. Die Spitze bildet ein Gebäude, wie ein Pavillon, das der eigentliche [im Koran erwähnte H] *mihrāb* ist. Wenn man von Ramla kommt, ist dies das erste Gebäude, auf das man stösst. In der Moschee von Jerusalem haben die meisten be-
 5 kannten Propheten jeder einen bestimmten *mihrāb*.

Sechs Meilen südlich von Jerusalem ist ein Dorf *baitlahm*, der Geburtsort Jesu [nach einigen Berichten H]. Man sagt, dass in einer Kirche dort ein Stück der Palme sei, von der Maria ass ⁶⁾; es wird bei ihnen verehrt und bewahrt. Von Bethle-
 10 hem weiter nach Süden liegt eine [kleine I] Stadt [an Grösse einem Dorfe gleich I], welche (H 113) die Moschee Abraham's heisst. In der Moschee, in der die Freitagsversammlung gehalten wird, befinden sich die Gräber Abraham's, Isaak's und Jakob's in einer Reihe und die Gräber ihrer Frauen liegen ihnen
 15 ebenso in der Reihe gegenüber. Die Stadt liegt in einer Bodensenkung zwischen [vielen I] dicht (I 58) mit Bäumen besetzten Bergen. Die Bäume dieser Berge und der übrigen Berge Palästina's [und seiner Ebene I] sind Ölbaum, Feigenbaum, Sycamore [Weinstock I, Johannisbrotbaum Var. bei H]. Die übrige
 20 gen Früchte sind seltener.

Nābulus ist die Stadt der Samariter;* sie behaupten, dass (das wirkliche) *bait el-muḩaddas* (Heiligthum = Jerusalem) *nābulus* ist und dass die Samariter keinen Ort auf der Erde haben, als hier [so I. Die Bewohner von Jerusalem glauben, dass an
 25 keinem Ort der Erde *ein Samariter als hier ist H, ein Samariter sei, der nicht von hier wäre P] ⁷⁾.

Die letzte Stadt Palästina's nach dem ägyptischen *dschifār* hin ist *ghazza*. Hier ist das Grab des Hāschim ibn 'Abd Manāf und der Geburtsort Schāfi'ī's [der in Fustāt begraben ist H] und
 30 hier ward Omar in der Zeit des Heidenthums reich, weil es ein Markt für die Hidschāzenser war.

6. Er hat nach Sur. 19, 24 die bei Jesu Geburt sich neigende Palme im Auge, die auch Ta'labī 'arā'is S. 416 nach Bethlehem setzt; war die Reliquie wirklich da, so hielten sie die Christen für die in Ägypten, von der das Evangelium Pseudo-Matthaei c. 20 in TISCHENDORF's Evv. apocr. ² p. 87 spricht. In dieser, wie es scheint, nur in ihm vorkommenden Erzählung (die verwandte bei Sozomenos ist verschieden) liegt die Quelle der muslimischen Version.

7) Die Lesart P entspricht so sehr der Sache, wogegen den beiden Verfassern das damalige Vorhandensein der Samariter an vielen andern Orten schwerlich unbekannt sein konnte, dass sie vielleicht die ursprüngliche ist.

Palästina hat etwa zwanzig Städte mit Kathedralen trotz seines kleinen Umfanges und gehört zu den productenreichsten Ländern Syriens; [es ist gemeint in den Koranworten (17, 1): »Preis dem, welcher Nachts seinen Knecht von dem heiligen Hause zu der äussersten Moschee gebracht hat, deren Umgebung wir gesegnet haben«. H] [Die Steuer Palästina's betrug zur Zeit des Verfassers im vierten Jahrhundert 500000 Dīnāre, ebensoviel die Steuer von Damask und seiner Provinz P].

El-dschibāl und *esch-scharāh* sind zwei verschiedene Landschaften, die Hauptstadt der letzteren ist *adruḥ*, die von el-Dschibāl *ruwāt* [Varianten: *ruwāt*, *ruwād*,] ⁸⁾. Beide sind überaus productenreich und wohlhabend; über die meisten ihrer Bewohner haben die Araber die Oberhand.

Militairbezirk urdunn. Die grösste Stadt desselben ist *ṭabarijja*, an einem Süsswassersee von 12 Meilen Länge und 2 bis 3 Parasangen Breite. Hier sind fliessende heisse Quellen, die ungefähr zwei Parasangen von der Stadt entspringen. Wenn das Wasser die Stadt erreicht, so werden, trotzdem es (H 114) durch die Länge des Laufes lauer geworden ist, hineingeworfene Felle durch seine Hitze enthaart, es kann nur mit Mischung gebraucht werden und füllt sämtliche Bäder und Waschbassins.

Das *ghaur* fängt bei diesem See an und erstreckt sich an *baisān* hin bis *zughar* und Jericho bis zum todten Meer. (I 59) Das Wort bezeichnet die starke Vertiefung zwischen zwei Bergen. Hier finden sich Quellen, Flüsse, Palmen [Futterkräuter H 25 Früchte, Bananen P] und der Schnee *bleibt [fällt H] nicht darin. Der Theil bis über *baisān* hinaus gehört zum *urdunn*, der andere zur Provinz Palästina. Die Einsenkung führt den sie verfolgenden Wanderer bis *aila*.

Die Stadt *ṣūr* gehört zu den stärksten Festungen am Meeresufer. sie ist wohl bewohnt und productenreich; man sagt, dass sie die älteste Stadt am Meeresufer sei, und dass der grösste Theil der griechischen Philosophen aus ihr stammte.

Im *urdunn* war der Aufenthaltsort des Propheten Jakob. Der Brunnen Josephs ist 12 Meilen von Tiberias nach Damask zu. Das (Trink-)Wasser erhält Tiberias vom See.

Militairbezirk Damask. Hauptstadt ist *dimaschk*, die

8) Anderswo ist der vielleicht entstellte Name nicht nachzuweisen.

ansehnlichste Stadt Syriens in einem [weiten I ebenen P] Terrain zwischen Bergen, umgeben von vielen Gewässern, Bäumen und zusammenhängenden Saatfeldern. Dieser Landstrich heisst die *ghūta* und ist zwei Tagereisen lang und eine breit.* Selbst in den
 5 Westländern [Var.: in Syrien] ist kein anmuthigerer Ort. Seine Gewässer kommen unter einer Kirche Namens *el-fidscha* hervor, *anfangs eine Elle tief und eine Klafter breit [mit dem was aus der Quelle des *baradā* vom Gebirg *sanīr* dazu kommt H]; *dann fliessen sie in Klüften, in denen Quellen rinnen [dann rinnen
 10 zur Seite viele Quellen H]. Darauf nimmt von ihnen ein grosser Fluss seinen Anfang, den Jazīd der Sohn Muāwija's von ihnen ableitete,* der sehr breit ist [Var.: in der Breite des Tigris; über Manneshöhe tief H]. Sodann wird davon der Fluss von *el-mizza* und der der* *kanawāt* [*kanāt* H] abgeleitet. Bei ihrem Austritt
 15 aus den Klüften treten sie bei einem Orte *en-nairab* zu Tage, und man sagt, dass dies der Ort ist, auf den der Koran (23, 52) zielt: »und wir wiesen ihnen (Jesus und Maria) einen erhabenen Platz an, voll Ruhe und quellenreich.« Dann bleibt von diesen Gewässern (H 115) der Hauptstrom, der *baradā*, über den eine
 20 Brücke innerhalb der Stadt führt,* den wegen seiner Wassermenge ein Reiter nicht passieren kann [breit und wasserreich H] und der zu den Dörfern der *Ghūta* fliesst. (I 60) Sein Wasser ergiesst sich in alle Häuser, Strassen und Bäder der Stadt.

Hier ist eine Moschee, welche von keiner im Islām an Schön-
 25 heit übertroffen wird; auf keine sind soviel Kosten verwendet. Die Mauern und die Kuppel über der Nische (*mihrāb*) bei dem abgesperrten Raum (*maḥṣūra*) sind von den Šābiern als Gebetsplatz gebaut. Dann kam sie in die Hände der Griechen, die darin feierlichen Gottesdienst hielten; hierauf gehörte sie den Juden
 30 und Königen der Götzendiener und in dieser Zeit wurde Johannes, der Sohn des Zacharias, getödtet und sein Haupt an dem Thore der Moschee, das *bāb dschairūn* heisst, aufgesteckt. Sodann bemächtigten sich ihrer die Christen und machten sie zur Kirche, in der sie feierlichen Gottesdienst hielten, bis der Islām kam, sie
 35 den Muslimen anheimfiel und als Moschee gebraucht wurde. An dem Thor *dschairūn*, an dem das Haupt des Johannes aufgesteckt war, geschah dasselbe mit dem Haupt Husain's, des Sohnes Ali's. Der Chalif El-Walīd baute sie aus, pflasterte den Boden mit Marmor, bekleidete die Wände mit geädertem Marmor, machte

die Säulen aus gesprenkeltem Marmor, vergoldete die Schlusssteine der Capitäl der Säulen, überzog den Mihrāb [ganz H] mit Gold mit eingelassenen Edelsteinen und den ganzen Rand der Decke, wie er die vier Seiten der Mauer umgab, mit Inschriften auf Goldgrund, worauf allein er die ganze Grundsteuer 5 Syriens [von zwei Jahren H, von fünf Jahren Var.] verwandt haben soll. Das Dach ist Blei [das Gebälk vergoldetes Holz I].

Wenn man die Moschee spülen will, wird das Wasser zu ihr durchgeleitet H] und circulirt auf dem Fussboden der ganzen Moschee, bis es, wenn ihm voller Lauf gegeben wird, über sie 10 und alle ihre Ecken (I 61) gleichmässig sich ausbreitet. [Die Grundsteuer Syriens betrug zur Zeit (H 116) der Umajjaden 1200000 (Var. 1800000) Dinare H].

Zum Gebiet von Damask gehört *ba'labakk*, eine Stadt auf einem* Berg [Bergabhang H], ganz von Steinen errichtet mit 15 steinernen auf hohen Säulen erbauten Castellen; kein Steinbau in Syrien ist grösser als dieser, und von wunderbarer Construction.

* *Atrābulus* ist eine wohlbevölkerte Stadt am Meer, die Palmen, Zuckerrohr und reichliche Bodenproducte hat. — (I 65:) 20 *Bairūt* ist eine productenreiche [Var.: befestigte] Stadt am Meeresufer, zum Bezirk von Damask gehörig, der Wohnort des (Rechtsgelehrten) *el-auza'i*. — [*Tarābulus* ist eine an Hülfsmitteln, Feld- und schönen Baumfrüchten reiche, durch Wohlhabenheit und Wohlfeilheit ausgezeichnete Stadt nahe der Stadt Bairut, welche 25 am Ufer des Meeres liegt. Sie ist ihr Hafen und Seeplatz⁹⁾ und in ihr liegen die Leute von Damask und seinem Militairbezirk auf Kriegsfuss und brechen dorthin auf, wenn sie zum Krieg aufgeboden werden. Ihre Bewohner sind nicht, wie die von Damask, groben Characters und roher Natur; unter ihnen finden sich solche, 30 die, wenn sie zum Guten aufgefordert werden, willfährig sind und, wenn der Auffordernde sie mahnt, sich fügen. Damask

9 Weder kann Tripolis Hafen von Bairut noch dies, welches nach dem späteren »dieses Bairut« hier Subject zu sein scheint, Hafen von Tripolis genannt werden; der die Worte schrieb, kann nur Damask im Auge gehabt haben. Die Stelle ist also in Unordnung; da sie auch von der Darstellungsweise des Ibn Haukal abweicht und nachher in denselben Ausdrücken von Bairut die Rede ist, wie bei Istachri von Tripolis, so scheint ein späterer Zusatz mit dem ursprünglichen Text auf unglückliche Weise vermischt zu sein.

selbst hat eine Eigenthümlichkeit durch seinen Stern, der es zur Opposition treibt. Ich hörte den Abdallah ibn Muhammad sagen: »das Zodiakalbild des Löwen ist widerhaarig und taugt nicht trotz seiner Höhe und seines Glanzes; selten ist es der Stern einer
 5 Stadt, deren Gehorsam aufrichtig und beständig wäre«; er nannte Samarkand, Ardebil, Mekka, Damask und Palermo und sagte »sie fügen sich ihren Herrschern nicht und ihre Herrscher bleiben nicht in ihnen. In den Herzen der Bewohner der meisten dieser Städte ist die Tücke eingewurzelt und das Böse allgemein«.
 10 In diesem Bairūt war der Wohnort des Auzā'ī, es hat Palmen. Zuckerrohr und reichliche Feldfrüchte, die Waaren des Meeres circulieren an ihm und seine Landwege geniessen Sicherheit, es ist befestigt, wohlhabend, mit starken Mauern versehen, wohlfeil, und das Volk ist gut, trotzdem sie vor ihren Feinden ge-
 15 schützt sind, und die meisten ihrer Angelegenheiten gedeihen H.

(H 117 I 61) Die Hauptstadt des Militairbezirkes Ĥimṣ ist die gleichnamige in einer Ebene liegende, productenreiche Stadt mit [gesunder Luft und H] dem besten Boden* in Syrien [im Islām H]. Die Einwohner sind ausserordentlich
 20 schön [lasterhaft H¹⁰] [und reich P]. Es giebt da weder Schlangen noch Scorpionen [und wenn solche hingebraucht werden, sterben sie H]. Sie hat viel Wasser, Bäume und Saatzfelder; die meisten der Saatzfelder ihrer Umgebung werden bloss vom Regen bewässert. Sie hat eine Kirche, deren eine Hälfte die Haupt-
 25 moschee ist, die andere den Christen gehört [und ihre Kathedrale und Altar bildet H]; diese gehört zu den grössesten Syriens. Die meisten Strassen und Bazare sind mit Steinen und Platten gepflastert. [In unserer Zeit sind die Byzantiner dort eingedrungen und haben ihre Flur verwüstet. Nach diesem Einfal-
 30 nahm die Verödung noch zu; darauf siedelten sich die Entkommenen zum Theil wieder an, aber die Beduinen kamen, verzehrten ihre Saaten und plünderten sie ein über das andere Mal H].

Anṭartūs ist eine Festung am Meer, ein Grenzposten für die Bewohner von Ĥimṣ; hier ist der Koran des Chalifen 'Uṭmān.
 35 [Es hat eine steinerne Mauer, die die Einwohner vor plötzlichem Überfall sichert und in der That blieben sie in unserer Zeit von

10) Die Lesart Iṣṭachrī's ist vorgezogen, als bestätigt durch Maṣ'ūdī III, 124. Mukaddasī 34, 10, Abulfedā 252, n. 23 und das Dschihān-numā 591, 6.

den Byzantinern frei, als Nikephoros (355 oder 357 = Chr. 966/8) das Uferland Syriens heimsuchte. H] — [*Salamja*, eine productenreiche Stadt, deren Bewohner vorherrschend Häschi-
miden sind, am Rand der Wüste. I] — *Schaizar* und *hamāh*,
zwei kleine angenehme Städte, reich an Wasser, Bäumen. Saaten 5
[und Früchten H].¹¹⁾

(I 64) [*Raḫīm* ist eine kleine Stadt in der Nähe der *balḫā*,
deren Häuser und Mauern alle in Fels gehauen sind, als ob es
eine einzige Steinmasse wäre. I] (H 123) Das todte Meer ge-
hört zum *ghaur* und liegt nahe bei *zughar*, so genannt. (H 124) 10
weil darin gar keine Thiere, weder Fische noch andere sind, nur
dass ein Stoff ausgeworfen wird, der Asphalt heisst. Man be-
fruchtet damit die Weinstöcke Palästina's, wie die Palmen mit
den Büscheln der männlichen Bäume befruchtet werden [und
wie die Bewohner der Westländer die Feigenbäume mit den männ- 15
lichen befruchten H]¹²⁾. [*Zughar* ist eine heisse tropische Stadt,
an die Wüste sich schliessend. mit vortrefflichen Feldfrüchten;
dort ist der viele Indigo, der jedoch den Farbstoff des kābulischen
nicht erreicht; man treibt mit ihm ausgedehnten Handel und es
ist viel Nachfrage danach H]. In *zughar* giebt es Datteln, 20
die *inḫilā*¹³⁾ heissen; weder in Irāk noch sonstwo sah ich süssere
und schöner aussehende; ihre Farbe ist genau die des Safrans und
vier von ihnen machen* eine Spanne [ein Pfund H] aus. Das Land
der Leute Lots ist das, welches auch das »umgekehrte« heisst,

11) Es folgen die hier ausgelassenen Districte von Kinnasrīn und den
Awāsim.

12) Man strich um die Augen einen Kreis von Asphaltsalbe, um die Wür-
mer abzuhalten (Ibn Baitār bei DE SACY Abdollatif p. 274 oder bei SONTHEI-
MER II, 309); heutzutage wird der Asphalt an den Stamm gestrichen. RO-
BINSON, Neue Forschungen S. 497. Nach Nāṣir Chusran p. 57 grub man ihn
am Stamm ein. Im Libanon gebraucht man ungereinigtes Petroleum. FRAAS
Drei Monate am Libanon. 1876. S. 28. Die Vergleichung, die uns sehr unzu-
treffend erscheinen muss, erklärt sich daraus, dass die Araber, denen der phy-
siologische Hergang nicht bekannt war, auch andere Mittel, bessere Früchte
zu erzielen, *tadkīr*, Bemannung, nannten. Ibn Awwām ed. BANQUERI I, 562,
artic. III. Deutlicher Abulf. p. 228 oder p. 12 Koehler.

13) Die bei den Alten Νύχλας genannten. Vgl. z. B. MOVERS, Phoen.
II, 1. 234, dessen schon früher von LE MOINE. Var. Sacra II, 86 vorgetra-
gene Etymologie von dem arabischen *nachl*, Palme, verfehlt ist. THEODO-
RUS De situ terrae sanctae § 65 kennt sie bei Livias.

worin weder Saat, noch Milchvieh, noch Gras [noch Kraut H] ist. Es ist eine schwarze Ebene, überstreut mit Steinen von fast gleicher (I 65) Grösse; diese sollen die »bezeichneten Steine« (Koran 11, 83) sein, mit denen die Leute Lots geworfen wurden; 5 auf den meisten derselben ist etwas, wie ein Siegel [und sie sind an Gestalt und Natur ganz wie die Käseformen H].

Mu'ān (so vocalisirt) eine kleine Stadt, deren Bewohner die Umajjaden sind* und ihre Clienten, eine Festung in der *scharāh* [bei denen die Reisenden Erquickung finden H].

10 *Haurān* und *el-batanijja* sind zwei grosse zum Militairbezirk von Damask gehörige Landstriche, deren Felder bloss vom Regen bewässert werden.* Dort ist *buṣrā* und bei der *balkā* 'ammān, davon in der Tradition bei Erwähnung des *ḥauḍ* (Teiches) vorkommt, dass dieser zwischen 'ammān und *buṣrā* liege. [Ihrer beider Gebiet 15 stösst an das Territorium vom *nimrīn* (H 125), das bei der *balkā* und 'ammān liegt (und) von welchem es in der Tradition heisst, dass *nimrā* der reinste Theil des *ḥauḍ* und dass dieser Ort zu finden ist zwischen *buṣrā* und 'ammān ¹⁴). H] ¹⁵).

14) Die auch im Satzbau ungefüge Stelle scheint beschädigt und man wird über sie nicht klar sehen, bevor nicht die bis jetzt unbekannte Tradition ermittelt ist. Gegen die Beziehung auf das heutige *nimrīn* im Jordanthal, das *nimrīn* oder *nimrā* des A. T., spricht, dass *buṣrā*, 'ammān und das heutige *nimrīn* viel mehr als auf einer Linie von NO. nach SW. liegend erscheinen, als dass *nimrīn* zwischen die beiden andern gesetzt werden könnte; Namen von dieser Wurzel kommen mehrfach im Ostjordanland vor. Oben ist, wie billig, die Auffassung des Herausgebers gegeben, der sich, nach brieflicher Mittheilung, den Zusammenhang so combinirt: Ibn Hauḳal habe in seinem Exemplar, die auch in den Handschriften C und L vorkommende Lesart: »und hier liegt *buṣrā* bei der *balkā* und 'ammān, welcher Ort erwähnt wird, in der Tradition u. s. w.« gehabt, habe ferner eine uns nicht nachweisbare Tradition *inna nimrā min azkū 'l-ḥauḍ* und das Jericho gegenüber gelegene *nimrīn* gekannt und dies mit *nimrā* identificirt. Da nach Iṣṭachrī der *ḥauḍ* zwischen *buṣrā* und 'ammān liegt, nach der andern Tradition dieser *ḥauḍ* *nimrā* (*nimrīn*) ist, so musste, da ihm der auf die Combination zweier Traditionen gestützte Schluss sicher schien, auch *nimrīn* zwischen *buṣrā* und 'ammān liegen. Er sei wohl nicht an Ort und Stelle gewesen und habe die Form *nimrā* vielleicht von einem Juden gelernt. — Ob man *ḥauḍ* als Ort oder als Appellativ zu nehmen hat, bleibt unsicher; ein bei 'ammān erwähnter Ort *ḥauḍ* (oder *chauḍ*) *et-ta'lab* gehört vielmehr nach 'omān. Andererseits ist es auffällig, dass die Erklärung von *namir*, wie sie z. B. im Kāmūs lautet: *ez-zākī min el-mā*, das Reine vom Wasser, so nahe an den Wortlaut jener offenbar im Auszug citirten Tradition anklingt.

15) Zum Schluss geben die beiden Verfasser die Entfernungen der syri-

(I 52 H 103) Von dem See von *tinnīs* bis zur Grenze von Syrien liegt ein Landstrich, der ganz aus ununterbrochenem schönfarbigem Sande besteht und *el-dschifār* heisst. Darin sind Palmen, Halt- und Wasserplätze, doch zerstreut und nicht zusammenhängend. (H 104) Eine Grenze desselben stösst an 5 das Mittelmeer, eine an das *tih*, eine an die palästinensischen Landstriche, eine (I 53) an den See von *tinnīs* und die sich daran schliessende Strecke vom *rīf* bis Kolzum. — (I 55 H 104) Dort sind spannenlange Schlangen, die vom Sand aus auf die Kameel-sänften springen und die darin Sitzenden beissen. Die Ägypter 10 behaupten in ihren Geschichten, dass das *dschifār* zur Zeit Pharaos mit Städten und Wasserplätzen besetzt war, und dass der Korānspruch ¹⁶⁾ »und wir zerstörten, was Pharao und sein Volk wirkten und was sie errichteten« sich auf das *dschifār* bezieht und dass *el-ʿarīsch* deshalb *ʿarīsch* (errichtetes, Bauwerk) heisst. — 15 (I 53 H 104) Man sagt, dass das *tih* der Kinder Israel eine Länge von vierzig Parasangen und fast dieselbe Breite habe. Es ist theils Stein-, theils Sandboden und hat wenige zerstreute Palmen und Quellen. Eine Grenze stösst an das *dschifār*, eine an den Sinai und seine Umgebung, eine an die Landstriche ¹⁷⁾ von Jerusalem 20 und das dazu gehörige Palästina und eine erstreckt sich bis zu einer Wüste hinter dem *ḥauf* bis nach Kolzum hin.

(H 95) (Strasse nach Ägypten). *Er-ramla*, *ubnā* $\frac{1}{2}$ Stat., *jazdūd*, *ghazza*, *rafah*, blühende Stadt mit schöner Hauptmoschee, *el-ʿarīsch*, Stadt mit zwei Hauptmoscheen und zerstreuten Ge- 25 bäuden, vorherrschend Sand, mit vielen und schönen Fruchtbäumen und Früchten. Ibn ʿAbdalḥakam sagt, dass das ganze *dschifār* zur Zeit Muṣʿab's ibn el-Walid und el-Walid's ¹⁸⁾ mit

schen Orte, die hier auszulassen waren, da sie nur im Zusammenhang der Itinerare ihre Stelle haben können.

16) Sur. 7, 133.

17) *arāḡī* scheint die ursprüngliche Lesart gewesen zu sein.

18) Muṣʿab ibn el-Walid als Namen des Pharaos Mosis kennt auch Baiḍāwī zu Sur. 2, 46; alle anderen, z. B. Abdalḥakam ed. Kerle p. 11, 25, Ṭabarī I. 444, 445, Ibnelatīr I, 119, Masʿūdī 2, 397, Makrīzī Khīṭāt 1, 142, 9. inf., Suyūti Ḥusn I, 21, 10, WÜSTENFELD, Orient und Occid. I, 338, nennen ihn el-Walid ibn Muṣʿab. Das folgende el-walid ist wohl aus einer Correctur entstanden. Doch hat der cod. P des Ibn Ḥaukal, wiederum gegen alle anderen, S. 88, not. b el-Walid als Pharao Joseph's.

Dörfern und Gewässern besetzt war und dass der Koranspruch
 »wir zerstörten u. s. w.« auf diese Örter geht; dass die Cultu
 sich ununterbrochen bis Jemen erstreckte, und *el-arīsch* dahe
 den Namen hatte. *El-warrāda*, Haltplatz ähnlicher Art. *el-bakkāra*
 5 Dorf, *el-faramā*, Stadt an der Küste, mit viel Fischen und Grün
 mit schlechtem Wasser, von den Kaufleuten von Meer und Land
 her besucht, *dshurdschīr*. Stadt. *fākūs*. blühende Stadt. *bilbais*

Die evangelische Mission in Palästina¹⁾.

Von Lic. Dr. **Reinicke** in Jerusalem.

Geraume Zeit, nachdem bei andern Völkern nachhaltige Erfolge errungen waren, ist die evangelische Mission in Palästina begonnen worden, und zwar durch Sendboten der presbyterianischen Kirche Nordamerika's. Sie wirkten in Jerusalem von 1821 bis 1824 und nochmals von 1834 bis 1843, beide Male mit vieler Treue, aber ohne äusserlich sichtbaren Segen, weshalb sie sich schliesslich von Palästina gänzlich zurückzogen und ihre Arbeit Syrien mit der Hauptstation Beirut, woselbst sie sich schon 1823 niedergelassen hatten, zuwandten, eine Arbeit, welche mit grosser Umsicht getrieben wird und an steigender Bedeutung gewinnt, wie denn die gebildetsten Araber aus dem

1) Der obige Aufsatz soll eine Reihe von Artikeln eröffnen, die über den Personal- und Besitzstand der verschiedenen christlichen Konfessionen und wenn möglich auch der jüdischen Gemeinden im heiligen Lande Auskunft geben. Auch von anderer Seite sind mir bereits Zusagen für diesen Zweck gemacht worden. Das Interesse, das diese Zeitschrift daran nimmt, ist lediglich ein historisch-statistisches, und es liegt mir völlig fern, den interkonfessionellen Charakter derselben durch solche Artikel aufheben zu wollen. Indem ich gewiss voraussetzen darf, dass Beiträge dieser Art als willkommene Belehrungen über wichtige Verhältnisse des gegenwärtigen Palästina entgegengenommen werden, ersuche ich in Anbetracht der Schwierigkeiten, die in konfessionellen Dingen ja stets von der einen Seite mehr als von der andern gefühlt werden, die Mitglieder unseres Vereins, ihrerseits diese Artikel ebenfalls nur vom historisch-statistischen Gesichtspunkt aus aufzufassen und die Veröffentlichung solcher Beiträge zur Kenntniss des heutigen Palästina nicht erschweren zu wollen.

Die Redaktion.
H. GUTHE.

amerikanischen »College« in Beirut hervorgegangen und die durch amerikanische Geistliche geleiteten Gemeinden die zahlreichsten innerhalb des evangelischen Missionsgebietes sind. Wieder aufgenommen wurde die von den Amerikanern begonnene Missionsarbeit in Palästina durch das 1841 gestiftete evangelische Bisthum zu St. Jakob in Jerusalem. Sind auch durch dasselbe Friedrich Wilhelm's IV. erhabene und weitgehende Pläne einer engern Verbindung des deutschen mit dem englischen Protestantismus nicht realisirt worden, so hat dasselbe doch einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Entwicklung der evangelischen Mission in Palästina ausgeübt. Zwar dem ersten evangelischen Bischof, Michael Salomon Alexander, war eine zu kurze Wirksamkeit beschieden, die nur vom 21. Januar 1842 bis zum 23. November 1845 dauerte, als dass er andere, als vorbereitende Schritte hätte thun können; aber unter seinem Nachfolger, dem als Missionar, besonders durch zweimaligen Aufenthalt in Abessinien, bewährten Bischof Samuel Gobat, hat die evangelische Mission in Palästina festen Fuss gefasst und ist ein von anderen wohl zu beachtender Factor geworden. Was wir an evangelischen Anstalten und Gemeinden haben, ist zum grössten Theil unter Gobat, der vom 30. December 1846 bis an seinen Tod 11. Mai 1879 in Jerusalem wirkte, entstanden und wurde von dem Bischof Joseph Barclay (seit 3. Februar 1880 in Jerusalem) in verständnissvollem und gerechtem Sinne zu heben gesucht. Seine Lauterkeit der Gesinnung, sein strenges Pflichtgefühl und seine Energie des Handelns sichern ihm, der schon am 22. October 1881, nachdem er wenig mehr als 11½ Jahre in Jerusalem als evangelischer Bischof thätig gewesen war, starb, in den Herzen derer, die ihm näher traten und ihn hoch schätzen lernten, ein bleibendes Andenken.

Unter den Bekennern des Islam ist Mission bei der derzeitigen Sachlage eine factische Unmöglichkeit. Geistige Indolenz der Ungebildeten und pharisäische Selbstgerechtigkeit der Gebildeten, Terrorismus von Seiten der Herrschenden und Knechtsinn auf Seiten der Beherrschten, sind die Hindernisse, welche der Einwirkung des Evangeliums hemmend entgegenstehen. Wohl ist nach der türkischen Verfassung der Übertritt von einer Religionsgemeinschaft zur andern unbedingt gestattet, aber in der Praxis wird es, wie früher, gehalten, nämlich dass ein Chris-

wohl Muslim, aber ein Muslim nicht Christ werden darf. Geschichte letzteres dennoch, so verstösst oder tödtet der muslimische Mann das christlich gewordene Weib, oder handelt es sich um eine männliche Person, so wendet die Obrigkeit Versprechungen und Drohungen, nöthigenfalls auch Gewalt an, den Convertiten zu dem von ihm verlassenen Islam zurückzuführen. So ist es völlig erklärlich, dass die Zahl bekehrter Muslimen eine verschwindend geringe ist, die sich auch in nächster Zeit kaum vergrössern dürfte, da zunehmender Fanatismus Kinder muslimischer Eltern grundsätzlich von unseren evangelischen Anstalten fern hält.

Auf Anregung des englischen Geistlichen Lewis Way und des ihn nach Palästina begleitenden Rev. W. B. Lewis beschloss die Londoner Judenmissionsgesellschaft, Syrien und Palästina in den Kreis ihrer weitverzweigten Thätigkeit hineinzuziehen. Eben genannter Rev. W. B. Lewis wurde ihr erster Missionar und wirkte nicht bloss in Jerusalem, sondern auch in Beirut und Umgegend. In sein Arbeitsfeld, das er 1827, nach Smyrna versetzt, verliess, trat der Däne Nicolayson, der Anfang 1826 nach Jerusalem gekommen war; doch schon 1828 musste er, der ungeordneten unsicheren Verhältnisse wegen, die in Folge des griechischen Freiheitskrieges Palästina nicht erspart blieben, von Jerusalem scheiden und seine Thätigkeit einstweilen aufgeben. Als sich dann die allgemeine Lage unter ägyptischer Herrschaft wieder gebessert hatte, kehrte Nicolayson im Herbst 1833 nach Jerusalem zurück. Unter seiner Leitung wurde die Mission unter den Juden von neuem aufgenommen, fest gegründet und umfassend ausgelehnt. Es entstanden in den vierziger Jahren die in gothischem Stil geschmackvoll und geräumig erbaute Christuskirche auf Zion, die am 21. Januar 1849 eingeweiht wurde; das mit einer gut eingerichteten Apotheke verbundene, ausschliesslich für jüdische Kranke bestimmte Hospital, welches unter der Direction des verstorbenen Dr. Macgowan 1843 eröffnet wurde; das Industriehaus, gegründet 1848 und bestimmt, jungen Proselyten zum Zweck der Erlernung eines Handwerks einen mehrjährigen Aufenthalt zu gewähren. Ausserdem unterhält die Londoner Judenmission zwei Missionsschulen, eine für Knaben und eine für Mädchen, von denen erstere von 55 Kindern besucht wird und 1857 gestiftet wurde, während letztere, in der sich 60 Kinder befinden. 1856

in's Leben trat. Auch hat sie einen den speziellen Zwecken der Mission dienenden Buchladen, sowie einen Arbeitsraum, in welchem arme jüdische Frauen Beschäftigung finden. — Fragen wir nach den Resultaten dieser umfassenden Missionsinstitutionen und der treuen und umsichtigen Arbeit der Missionare und der Ärzte, so scheinen dieselben nur gering gegenüber der aufgewandten Mühe, eine Wahrnehmung, welche auf dem Gebiete der Judenmission die gewöhnliche ist, wo es bisher immer nur gelungen ist, einzelne Seelen dem Christenthum zuzuführen. In Jerusalem wird die Christianisirung Israels noch besonders erschwert durch den Einfluss, welchen die Gesammtheit der Juden, die beinahe die Hälfte der Bevölkerung bilden und deren Zahl man auf 15000 Seelen schätzt, auf den einzelnen ausübt; durch die Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Formen, in denen gerade in Jerusalem das Christenthum der einzelnen Konfessionen in merkbarer Abstufung den Juden entgegentritt; den Gedanken an die von Gott gesegnete Vergangenheit Palästina's und die Erinnerung an das Leben der gläubigen Väter, besonders eines Abraham, an deren Bekenntniss sie halten und in deren Fusstapfen sie treten wollen. Vor allem aber ist es der Talmud, welcher bis in's kleinste hinein stricte beobachtet wird und die stärkste Mauer gegen das Eindringen christlicher Einflüsse bildet. Zu erwähnen ist noch, dass die europäischen Juden ihren palästinensischen Stamm- und Religionsgenossen jährlich reichliche Gaben zukommen lassen, sowie dass einige besonders begüterte und wohlthätige, wie Montefiore und Rothschild, in Jerusalem Hospitäler und Wohnungen für Arme gebaut haben. Exclusiv und feindselig steht das Judenthum dem Christenthum gegenüber, und Anknüpfungspunkte behufs Unterweisung in unserer Religion sind fast nur möglich, wenn christliche Barmherzigkeit an bedrückten und nothleidenden Juden geübt worden ist. Freilich ist jetzt die Zeit vorüber, wo, wie im Anfang der evangelischen Mission, Juden mit Gewalt einen ihrer Rabbiner, der Christ werden wollte, den Missionaren entrissen und danach spurlos verschwinden liessen, oder wo sie, wie nach Beginn der Eröffnung des Hospitals, alle, die sich darin aufnehmen liessen, mit dem Bann belegten, obwohl sie von jüdischen Wärtern gepflegt und auf jüdische Weise beköstigt wurden. Thaten, wie die erstgenannte, würden momentan kaum mehr möglich sein, und Excommunicationen

gegen die letztgenannte Anstalt unterbleiben im Interesse der kranken Juden.

Die eingeborenen Bekenner des Christenthums gehören mit Ausnahme einiger Tausend Anhänger Roms und geringer auf Armenier, Kopten, Abessynier und Nestorianer entfallenden Procentsätze der griechisch-orthodoxen Kirche an. Sie ist im Besitz der besten Theile in den Hauptheilighümern, wie in der Jerusalemer Grabeskirche und der Bethlehemer Geburtskirche, und vieler Ländereien in verschiedenen Strichen Palästina's. An allen bedeutenderen Orten hat sie viele Gemeindeglieder und theilweise sehr geräumige Klöster, welche mehr als ein Mal in unruhigen Zeiten hunderten von griechischen Christen als Zufluchtsstätten gedient haben. In neuerer Zeit hat es nicht an Versuchen gefehlt, der griechischen Kirche neue Pflege angedeihen zu lassen, und auch nicht an anderen, ihr ein völliges Ende zu bereiten. Ersteres geschieht, besonders seit den letzten Jahrzehnten, von russischer Seite; man hat grosse Hospize und prunkvoll ausgestattete Gotteshäuser errichtet, auch Massenübertritte von Anhängern der römisch-katholischen Kirche bewirkt. Letzteres wird von römisch-katholischer Seite angestrebt, und haben die Lateiner seit 1847, d. h. der Wiederherstellung ihres Patriarchats in Jerusalem, viel an Terrain gewonnen. Vor dem genannten Jahre lebten nur wenige römisch-katholische Christen in Palästina, und jetzt giebt es starke Gemeinden, vor allem in Jerusalem, und waren damals kirchliche Gebäude mit Ausnahme der Klosterkapellen überhaupt nicht im Besitze Roms, so erheben sich jetzt an allen Hauptorten lateinische Kapellen oder gar Kirchen, wie die grosse Patriarchatskirche und die nach dem Krimkriege in französischen Besitz gelangte Annenkirche zu Jerusalem. Damals lag die Vertretung der römisch-katholischen Interessen ausschliesslich in der Hand der Franziskaner, die unter vielen Bedrängnissen im Mittelalter aus dem heiligen Lande nicht gewichen waren, und jetzt arbeiten neben ihnen und auch auf anderen neu errichteten Stationen viele im Jerusalemer Seminar gebildete Kleriker; und während damals Roms Einfluss ein sehr geringer war, ist derselbe jetzt viel bedeutender, als der der griechischen Kirche. Wenn nun Rom, dessen Werkzeuge viele und tüchtige sind, doch nicht die den angewandten Mitteln entsprechenden Erfolge hat und das erstrebte Ziel, die Katholi-

sirung Palästina's, wohl kaum erreichen wird, so scheint der Grund darin zu liegen, dass sein Wesen, wenn es auch hinsichtlich des glanzvollen Ceremoniells den Anschauungen der Morgenländer homogen ist, doch in manchen Punkten auf keine Sympathie zu rechnen hat. Dahin gehört vor allem der strengere ethische Sinn der römischen Kirche und auch eine zu exclusive Stellung der Geistlichkeit, während dieselbe bei den Griechen das Volk, aus dem sie unmittelbar vor der Ordination, und zwar fast immer aus dem Stande der Gewerbetreibenden, genommen wird, als Brüder behandelt.

Die evangelische Kirche unter den Eingeborenen Palästina's begründet zu haben, ist das Verdienst Gobat's. Wie er in Abessinien als Missionar die Herzen aller gewonnen und durch seine geisterfüllten Worte, die doch zugleich wunderbar einfach waren, eine gewaltige Bewegung in der an Erstarrung darniederliegenden äthiopischen Kirche hervorgerufen hatte, so war sein Wirken in Jerusalem von nicht minder nachhaltigem Erfolge begleitet. Seine milde und doch thatkräftige Persönlichkeit zog die arabische Bevölkerung Palästina's an, und seine genaue Kenntniss der Sprache, sowie seine Vertrautheit mit den einheimischen Sitten und Verhältnissen verschafften ihm überall Eingang. So kam es denn, dass Ende der vierziger Jahre, also nicht lange nachdem Gobat Bischof von Jerusalem geworden war, an vielen Orten Palästina's eine nicht geringe Dimensionen annehmende evangelische Bewegung erwachte, von der hier noch ein bedeutender Theil unserer arabisch-evangelischen Gemeinden, und zwar die angesehensten Familien in denselben, stammt. Leider konnte Gobat aus Mangel an Geldmitteln und Arbeitskräften nicht so wirksam an den einzelnen Stätten eingreifen, als er gewünscht hätte und es nöthig gewesen wäre. Die Folge davon war, dass die Begeisterung, welche nicht tief und gehaltvoll genug war, bei vielen wieder nachliess, und die Zahl der dem Evangelium Zuneigenden, die anfänglich eine grosse war, allmählich abnahm. Die Zeit der Möglichkeit der Gewinnung grosser Schaaren war bald vorüber, und bei der Evangelisation des Landes musste von nun an, da der Einfluss auf die Erwachsenen durch thätiges Eingreifen der plötzlich mit Geschick operirenden griechischen Kirche fast gänzlich abgeschnitten war, das Hauptaugenmerk auf eine im evangelischen Sinne und Geist geschehende

Unterweisung und Erziehung der Jugend gerichtet werden. Was in dieser Beziehung und was überhaupt seit 1851, d. h. dem Zeitpunkt, von welchem an eine geregelte evangelische Missionsthätigkeit in Palästina sich findet, für die Ausbreitung des Evangeliums unter den Eingeborenen von englischer und deutscher Seite gethan ist, versuchen wir nun darzustellen.

In Jerusalem begann die Arbeit der grossen englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft 1851, und besteht die Gemeinde, welche von drei Geistlichen, zwei Europäern und einem Araber, geleitet wird, momentan aus circa 100 Seelen. Für die nächste Zukunft ist keine Aussicht, dass diese Zahl sich vergrössere, da die eingeborenen, der griechischen, römischen und armenischen Kirche angehörenden Christen, selbst wenn sie von der Wahrheit des Protestantismus überzeugt sind, den Übertritt zum evangelischen Glauben scheuen, da mit demselben die von ihren Klöstern reichlich ausgetheilten Almosen wegfallen. Die Jerusalemer arabisch-evangelische Gemeinde besitzt eine eigene Kirche, die Ende 1873 vollendet wurde, und eine Mädchenschule, an der zwei Lehrerinnen unterrichten. Dieselbe besuchen etwa 60 Kinder, von denen nur wenige evangelischer Confession sind, während die meisten dem Islam, dessen Anhänger in Jerusalem man auf 5000 schätzt, und ein Theil den alten christlichen Kirchen, die ungefähr 10000 Seelen zählen mögen, angehören. Auch ist mit der Station Jerusalem eine kleine Druckerei verbunden, in welcher alljährlich einige Schriftchen erbaulichen Inhalts und Erörterungen über confessionelle Controversen erscheinen, sowie ein reichhaltig versehener Buchladen, aus welchem besonders in der Pilgerzeit Exemplare der heiligen Schrift verkauft werden. Gleichfalls ein Annex der Station Jerusalem ist die ehemalig bischöfliche Knabenschule auf Zion. Von Gobat wurde sie in ihren Anfängen Ende der vierziger Jahre in's Leben gerufen, für sie ein eigenes Haus ausserhalb der Stadt neben dem evangelischen Friedhof 1853 erbaut und mit besonderer Liebe bis Anfang 1877 gepflegt, zu welcher Zeit sie der greise Bischof der englisch-kirchlichen Mission übergab. An derselben, die von ungefähr 60 in ihr wohnenden und verpflegten Schülern besucht wird, unterrichten drei Lehrer und sind ausserdem zwei Handwerksmeister angestellt. Während die Leistungen der Knabenschule auf Zion etwa gleichen Schritt mit den deutschen Ele-

mentarschulen halten, empfangen die in einer Oberclasse unterrichteten Schüler, ungefähr 10 an der Zahl, von einem eigens für sie bestimmten Lehrer eine höhere Bildung, die sie befähigt, der Sache des Evangeliums später als Lehrer oder Evangelisten zu dienen. — Zu Jerusalem wird als Aussenstation nach Süden hin das nicht weit von dem Bethlehem benachbarten Hirtenfelde gelegene Dorf Bêt-Sāhūr, in dem ein Lehrer 15 bis 20 Knaben unterrichtet, nach Norden das drei Stunden entfernte Rāmallāh, zu dem einige Filialen gehören und in dem ein europäischer Evangelist wohnt, gerechnet. Die evangelische Gemeinde in dem fast ausschliesslich von Christen (man giebt ihre Zahl auf 3000 an) bewohnten Rāmallāh beträgt gegen 150 Seelen und hat seit 1878 ein eigenes Gotteshaus. An der Knabenschule, die von 40 bis 50 Kindern besucht wird, wirken zwei Lehrer, und an der Mädchenschule, die etwa 30 Schülerinnen zählt, eine Lehrerin. Die zu Rāmallāh gehörenden Filialen sind: Bîr-Zêt mit 40 bis 50 Evangelischen und einer Knabenschule, an der zwei Lehrer 20 bis 30 Kinder unterrichten; et-Taïjibe mit 60 bis 70 Gemeindegliedern und einer Knabenschule, welche dieselbe Anzahl Lehrer und Kinder, als die in Bîr-Zêt hat; Dschifna mit gegen 25 Protestanten und einer von etwa 15 Knaben besuchten Schule, an der ein Lehrer thätig ist.

Eine Tagereise von Jerusalem in nördlicher Richtung entfernt liegt die zweite Station der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft, Nābulus, das alte Sichem. Die Verkündigung des Evangeliums begann daselbst 1850, und wurden die Ausgaben bis Ende 1876 vom Bischof Gobat bestritten. Anfang 1877 wurde es von der genannten Missionsgesellschaft übernommen und bald darauf mit dem Bau einer vor kurzem vollendeten Kapelle, welche zugleich für die Schule nöthigen Raum bietet, begonnen. Nābulus zählt etwa 20000 Einwohner, von denen neun Zehntel Anhänger des Islam sind, und unter denen sich ungefähr 500 Christen befinden. Evangelischen Glaubens sind 85 Seelen. Die beiden Schulen, eine für Knaben und eine für Mädchen, werden gut besucht. In ersterer sind regelmässig circa 40 Kinder, in letzterer über 50, wovon die Hälfte dem Islam angehört. Zu Nābulus werden drei Filialgemeinden: Rāfīdijā, Nuss Idschbīn und Zābabdi gerechnet mit insgesamt 80 bis 90 Seelen und drei von in Summa 70 Knaben besuchten Schulen. Die Station Nā-

bulus mit ihren drei Filialen steht unter einem ordinirten Missionar, der von einem Evangelisten unterstützt wird. Lehrer sind fünf und Lehrerinnen zwei thätig, ausserdem ein Colporteur, der in einem seit 1878 geöffneten Laden Bibeln und in arabischer Sprache geschriebene Tractate verkauft.

Wieder eine Tagereise nördlich von Nābulus finden wir eine Station der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft, Nazareth, woselbst sie seit 1851 arbeitet. In Nazareth, einem freundlichen und blühenden Städtchen mit ungefähr 8000 Einwohnern, die mit Ausnahme von 300 Muslimen sämmtlich Christen sind, ist die grösste evangelische Gemeinde aus den Eingebornen und auch die älteste und geschmackvollste, für Araber bestimmte Kirche, welche von 1868 bis 1872 erbaut wurde. Es existiren zwei Schulen, eine Knabenschule, welche durchschnittlich von 150 bis 180 Kindern besucht wird, und eine Kleinkinderschule, in der 70 bis 80 Knaben und Mädchen sind. Geleitet wird die Station von einem ordinirten Missionar, dem ein ordinirter Gehilfe beigegeben ist, und sind ihnen sechs Filiale: Jāfā, Mudschēdil, Kafr Kenna, er-Rēni, Schefā 'Amr, 'Akkā, untergeordnet, in deren jedem eine Schule sich befindet. Die Zahl der Gemeindeglieder in Nazareth und Filialen beträgt 450, die Zahl der Lehrer 9, wozu noch eine Lehrerin kommt. — In Nazareth besteht ausserdem eine grosse, von 1872 bis 1875 errichtete Mädchenschule der »Female Education Society«, in welcher 50 Kinder erzogen werden, während die mit der Anstalt verbundene Tageschule von gegen 70 besucht wird. Es unterrichten zwei englische und drei arabische Lehrerinnen. Auch arbeitet in Nazareth ein im Dienst der Edinburger »Medical Mission« stehender Arzt, der ein kleines Hospital mit 15 Betten hat, das er bald durch einen grossen Neubau ersetzen will, und täglich Poliklinik hält, mit der jedes Mal eine kurze evangelische Andacht verbunden ist. — Zu Nazareth wurden bisher 7, der englisch-kirchlichen Mission im Haurān gehörige Schulen gerechnet, an denen 7 Lehrer arbeiten und die von 215 Kindern besucht werden. Erst ganz vor kurzem ist der sie beaufsichtigende englische Missionar von Nazareth nach Damascus versetzt worden.

Jenseit des Jordans, an der Stelle des alten Ramoth-Gilead, liegt die vierte Station der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft es-Salt mit etwa 3000 betriebsamen, nicht unbegüterten

Einwohnern und einer in letzter Zeit zahlreich gewordenen evangelischen Gemeinde, die jetzt über 200 Glieder, mehr als die Hälfte aller in es-Salt lebenden Christen, zählt. 1857 wurde die Arbeit von Bischof Gobat begonnen und 1873 von der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft übernommen. In es-Salt ist ein eingeborener Geistlicher stationirt und ein evangelisches Gotteshaus erbaut. In der dortigen Knabenschule werden 60 bis 70 Kinder von zwei Lehrern unterrichtet. Auch wohnt in es-Salt ein Evangelist, der die Aufgabe hat, die benachbarten Beduinen zu besuchen, von denen er gern gesehen und oft aufgefordert wird, aus dem alten und neuen Testament zu erzählen, wodurch er vielfache Gelegenheit erhält, das Heil in Christo Jesu zu verkündigen.

Als fünfte Station der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft nennen wir Jāfā, das alte Joppe, wo 1851 die Arbeit begonnen, 1866 aufgegeben und 1876 von neuem angefangen wurde. In dem immer mehr sich entwickelnden und von ungefähr 10000 Personen, unter denen 3000 Christen sein mögen, bewohnten Orte existirt eine eigentliche Gemeinde nicht, wohl aber werden die sonntäglichen Gottesdienste von 40 bis 60 Personen besucht und an den wöchentlichen Bibelstunden für Frauen nehmen deren 70 bis 100 Theil. In der Knabenschule sind 50 bis 100 Kinder, die von zwei Lehrern unterrichtet werden. Ein Schulhaus, verbunden mit einem Betsaal, ist im Bau begriffen. — Zu Jāfā gehören als Filiale Ramle und Lydda, an welchen Orten ein vom Bischof Gobat unterhaltener Missionar bis 1877 wirkte, bis im letztgenannten Jahre Ramle und Lydda in die Pflege der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft übergingen. In Ramle und Lydda sind je 20 bis 30 Gemeindeglieder, und werden die Gottesdienste von einem in Ramle stationirten Evangelisten gehalten. Ramle hat zwei Schulen, eine für Knaben mit 30 und eine für Mädchen mit 50 Kindern, an welchen ein Lehrer und eine Lehrerin thätig sind; Lydda gleichfalls zwei Schulen, je eine für Knaben und Mädchen mit je 80 Kindern, sowie zwei Lehrer und zwei Lehrerinnen. — In 'Abūd, einem grossen, sechs Stunden östlich von Jāfā gelegenen Dorfe, dem angeblichen Geburtsorte der Jungfrau Maria, hat die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft die Arbeit 1879 aufgenommen und eine 20 Glieder zählende Gemeinde gesammelt. In der Knabenschule werden

50 und in der Mädchenschule 20 Kinder von einem Lehrer und einer Lehrerin unterrichtet. — In Haifā, wo vor einer Reihe von Jahren der jetzt in Constantinopel für die Sache des Evangeliums thätige Dr. Kölle wirkte, ruhte nach dessen Abgang die Mission lange Zeit, bis sie 1880 erneuert wurde. Um den daselbst stationirten arabischen Geistlichen sammeln sich sonntäglich etwa 20 Personen, und ertheilt derselbe auch in der Schule Unterricht an ungefähr 15 Knaben. — Der Station Jāfā mit ihren Filialen steht ein ordinirter englischer Geistlicher vor, der in der Stadt Jāfā von einem eingeborenen Evangelisten unterstützt wird. In letzterer sind noch zwei, nicht der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft gehörige Schulen, eine für Knaben und eine für Mädchen. Erstere wird von einer Amerikanerin seit 1869 unterhalten, von 80 Knaben besucht und von 2 Lehrern geleitet. Letztere, die in einem grossen eigenen Hause ausserhalb der Stadt untergebracht ist, wurde vor circa 20 Jahren von der schottischen Freikirche begonnen. An ihr sind drei englische, resp. schottische und vier eingeborene Lehrerinnen beschäftigt, unter deren Pflege im Hause gegen 60 Mädchen stehen, während die Tagschule von etwa 100 besucht wird.

Die letzte und jüngste Station der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft in Palästina ist Gaza mit 20000, durch ihren Fanatismus berüchtigten muslimischen Einwohnern, neben denen sich nur 70 christliche, und zwar der griechischen Kirche angehörende Familien finden. Der Anfang der evangelischen Mission wurde Ende 1878 gemacht, und die Folge davon war, dass der griechische Klerus auch seinerseits eine Schule errichtete, die bisher freilich wenig besucht wurde. Auch stellten sich in Gaza römisch-katholische Sendlinge ein, die eine Gegenmission in der bisher von ihnen vernachlässigten Stadt mit bis jetzt kaum nennenswerthem Erfolg in's Leben riefen. — Die Station leitet ein ordinirter Missionar, der sonntäglich Gottesdienst hält und ausser durch einen neuerdings gesandten englischen Arzt, eine viel in Anspruch genommene Apotheke und ein sehr besuchtes Lesezimmer, durch Schulen zu wirken sucht. An letzteren giebt es vier, je zwei für muslimische und griechische Kinder. In der muslimischen Knabenschule werden gegen 40 und in der Mädchenschule 50 bis 70 Kinder von je einem Lehrer und einer Lehrerin unterrichtet. An der griechischen Knabenschule, die etwa 40.

und an der Mädchenschule, die ungefähr 50 regelmässig kommende Kinder zählt, arbeitet gleichfalls ein Lehrer und eine Lehrerin.

Noch erwähnen wir, ehe wir zur Schilderung des deutschen Missionswerkes übergehen, dass in Palästina auch englische Sectionen thätig sind, so in Ramle bei Jāfā die Darbisten, in Rāmālāh nördlich von Jerusalem die Quäker, und in Nābulus die Baptisten, aber mit geringem Erfolg sowohl in der Predigt, als auch in den Schulen.

Den ersten Anlass zur Betheiligung deutscher Kräfte an der Evangelisation Palästina's gab, wie schon oben erwähnt, das durch Friedrich Wilhelm's IV. hochherzige Bemühungen gestiftete evangelische Bisthum zu St. Jakob in Jerusalem. Weitere Kreise in der Heimath wurden für Palästina interessirt durch die Mitte der vierziger Jahre unternommene Reise zweier deutscher Gelehrter, des jetzigen Potsdamer Hofpredigers Dr. Strauss und des Bonner Professors Dr. Krafft. Ihren vereinten, besonders des ersteren, erfolgreichen Bemühungen ist es zu danken, dass die Pilgermission auf St. Chrischona bei Basel und das rheinisch-westphälische Diaconissenhaus zu Kaiserswerth in Jerusalem Stationen errichteten, welche, senfkornartig sich entwickelnd, im Laufe der Jahre mächtig gewachsen sind und wie früher in kleinem, so jetzt in grossem Umfang arbeitend, die eigentlichen Stützpunkte bilden für unser deutsches evangelisches Missionswerk nicht nur, sondern in gewissem Sinne auch für das englisch-kirchliche.

Die Pilgermission ordnete ihre ersten zwei Sendlinge im Herbst 1846 nach Jerusalem ab mit der Weisung, daselbst zu missioniren und sich den Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit zu erwerben. In den nächsten Jahren folgten mehrere andere Pilgermissionare nach, welche mit den zuerst gesandten gemeinsam in einem Bruderhause wohnten. Dasselbe löste sich aber 1851 auf, da die einzelnen Brüder nach und nach in englische Dienste getreten waren, wo sie für die anglikanische Mission eine solide Basis geworden sind. 1854 kam, gleichfalls von dem Baseler Spittler geschickt, der Hausvater Schneller von Chrischona nach Jerusalem mit einer Anzahl von Brüdern, welche in Jerusalem als Zwischenstation für den Missionsdienst in Abessynien weiter ausgebildet werden sollten. Einige Jahre später wurde von Basel aus das erste deutsche Handlungshaus

in Jerusalem gegründet, das als Missionsanstalt zwar 1872 aufgegeben ist, aber seit dieser Zeit im Missionssinn weiter gearbeitet hat. Auch das neue Brüderhaus unter Schneller's Leitung ging in seiner speziell der abessynischen Mission zugewandten Thätigkeit nach einigen Jahren allerdings ein, jedoch entwickelte sich aus demselben die grösste unserer Jerusalemer evangelischen Missionsanstalten, das syrische Waisenhaus. Dasselbe wurde von Herrn Schneller im November 1860 mit 10 Zöglingen eröffnet, welche er, da sie ihrer Eltern durch die kurz zuvor im Libanon stattgehabten Christenmassacres beraubt waren, aufnahm. Aus dieser anfänglich geringen Zahl sind jetzt 130 Knaben geworden, welche von 5 Lehrern und 8 Handwerksmeistern unterrichtet werden. Princip der auf positiv evangelischem Grunde stehenden Anstalt ist nämlich, die Knaben bei ihrem Austritt aus dem Waisenhause so hinzustellen, dass dieselben neben dem nöthigen Wissen fähig sind, sich durch Betreiben eines Handwerkes zu ernähren. Begabtere Kinder werden zu Lehrern oder Evangelisten ausgebildet und die aus der Anstalt entlassenen Zöglinge, die im ganzen Lande zerstreut sind, alljährlich zwei Mal vom Waisenvater Schneller oder von einem seiner Lehrer aufgesucht.

Der Diaconissenvater Fliedner brachte 1851 vier Schwestern nach Jerusalem, welche theils für Armen- und Krankenpflege, theils für das Lehrfach bestimmt waren. Bald entstand innerhalb der Stadt nicht weit von der englischen Christuskirche auf Zion ein Hospital und daneben eine Mädchenschule, welche, da wegen der sehr gesteigerten Anforderungen die Räumlichkeiten nicht mehr ausreichten, Ende der sechziger Jahre von einander getrennt werden mussten. — In dem Diaconissenhospital, welches 44 Betten hat, sind 4 Schwestern thätig, die jährlich über 600 Kranke, welche mit geringen Ausnahmen arabischer Nationalität sind und zur grösseren Hälfte dem muslimischen Glauben angehören, pflegen. Ausserdem wird wöchentlich drei Mal Poliklinik gehalten, welche jährlich von etwa 5000 Personen in Anspruch genommen wird. — Für die Mädchenschule, welche den treffenden Namen Talitha-Kumi trägt, ist seit 1868 ein zweckentsprechendes und dem Besucher einen angenehmen Eindruck hinterlassendes grosses Haus ausserhalb der Stadt erbaut. In demselben werden 110 Kinder erzogen und von 6 Diaconissen unter der Leitung der nun schon 28 Jahre in Jerusalem thätigen Schwester Charlotte

Pilz unterrichtet. In Talitha haben die Mädchen, welche im Orient so niedrig stehen, eine Heimath, die sie in dem meist herzlosen Elternhause nicht besitzen, und werden in nützlichen Kenntnissen und nöthigen Fertigkeiten unterwiesen, welche sie, nachdem sie erwachsen sind, befähigen, ein Segen für ihre Umgebung zu werden. Nicht wenige der entlassenen Kinder sind das in mehr als gewöhnlichem Sinne geworden, besonders die, welche jetzt als Diaconissen oder als Lehrerinnen thätig sind. Und die Bedeutung des Diaconissenhospitals ist gleichfalls keine geringe, da in demselben nicht bloss die Leiden vieler durch treue Pflege gelindert, sondern auch manche empfängliche Herzen durch den Dienst einer werkthätigen Liebe zum Heiland geführt werden.

Die evangelische Konfession hat ein Werk der Liebe vor allen anderen voraus, nämlich das Asyl für Aussätzige. Es gehört fürwahr eine sich selbst verleugnende und überwindende Liebe dazu, wenn man den von der unheilbaren Krankheit Entstellten und durch dieselbe schwach- oder gar stumpfsinnig gewordenen in der rechten Weise Pflege angedeihen lassen will. Eine deutsche evangelische Christin, Baronin von Keffenbrinck gründete das Aussätzigenhaus 1867, und Herr Tappe, früher im Missionsdienst der Brüdergemeinde, steht demselben seit der Eröffnung vor. Im ganzen haben mehr als 80 Kranke seit den Bestehen des Asyls in demselben Aufnahme gefunden, die theils mit der Elephantiasis tuberculosa, theils mit der Lepra anaesthetica, den beiden, wie in Palästina, so im gesammten Orient noch immer heimischen Arten des Aussatzes, behaftet waren. Momentan sind etwa 20 Kranke in der Anstalt, deren Leiden menschliches Vermögen nicht beseitigen, sondern durch sorgsame Pflege nur lindern kann, und deren Geist wir, soweit es die durch die Krankheit ausserordentlich geschwächte Fassungskraft der Aussätzigen gestattet, das Bild des Heilandes und einer Ewigkeit ohne Leiden einprägen möchten.

Für Kinder ist von Sr. Königlichen Hoheit dem Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin und seiner Gemahlin 1872 ein kleines Hospital gegründet worden, in welchem jährlich zwischen 60 und 70 Patienten mit zum Theil lange verschleppten Krankheiten verpflegt werden. Nicht wenige wurden im Lauf der neun Jahre des Bestehens der Anstalt durch den als geschickten Chirurgen

bekannten Director Dr. Sandreczky glücklich operirt, z. B. von dem im Morgenland bei Kindern nicht seltenen Blasenstein.

Auch ist noch zu erwähnen, dass ein Hospital des Johanniterordens seit Anfang der fünfziger Jahre und eine deutsche evangelische Schule in Anlehnung an die deutsche evangelische Gemeinde, welche seit 1871 ein eigenes Gotteshaus auf dem unserm Kaiser gehörigen ehemaligen Johanniterterrain besitzt, seit 1873 existirt. Allerdings stehen beide nicht in directer Beziehung zur Mission, aber das erstere ermöglicht doch vielen Reisenden durch mässige Preise einen längeren und unbemittelten Evangelischen durch vierzehntägige kostenfreie Verpflegung überhaupt einen Aufenthalt in Jerusalem. Und letztere gewährt nicht nur den Kindern deutscher Eltern eine den Anforderungen an eine gehobene Volksanstalt entsprechende Bildung, sondern steht auch als Musterschule unter den Schulen Palästina's sowohl hinsichtlich der pädagogischen Methode, als der factischen Leistungen da.

In Bethlehem, einem gewerbreichen Ort mit gegen 6000 Einwohnern, unterhält der Berliner Jerusalems-Verein eine vom Bischof Gobat 1860 übernommene Missionsstation. Ende 1864 war das Missionshaus, in dem sich der Betsaal der kleinen arabischen Gemeinde befindet, vollendet. Die evangelische Gemeinde in dem mit Ausnahme von wenigen hundert Muslimen nur von Christen bewohnten Bethlehem zählt etwa 90 Seelen, die unter der Pflege des Missionars Müller stehen. An Schulen haben wir zwei, eine Tag- und eine Waisenschule. Erstere wird von ungefähr 60 bis 80 Knaben und 20 bis 30 Mädchen besucht und in letzterer werden gegen 20 Kinder, zur Hälfte Knaben und zur Hälfte Mädchen, erzogen. Den Unterricht ertheilen 2 Lehrer (ein deutscher und ein arabischer), sowie eine arabische Lehrerin. Ausserdem suchen wir durch einen täglich geöffneten Buchladen auf die Bevölkerung Bethlehems und durch öftere Missionsreisen auf die Beduinen in der Wüste Juda, die sog. Ta'amiri, einzuwirken. — In Bethlehem besteht seit drei Jahren eine Schule der Female Education Society, die, wie erwähnt, auch in Nazareth thätig ist. An derselben wirken 4 Lehrerinnen (zwei englische und zwei arabische), und werden in ihr 6 Kinder erzogen, während ungefähr 20 nur an den Unterrichtsstunden theilnehmen. Neuerdings hat die genannte Gesellschaft ein Terrain in der

Nähe der Geburtskirche erworben, auf dem sie ein eigenes Haus errichten will.

Von Bethlehem aus wurde 1865 eine Filiale in Bêt-dschālā, einem circa 20 Minuten entfernten, mit gegen 3000 Seelen bevölkerten Dorfe gegründet. Doch ging uns die Gemeinde im Laufe der Jahre an die griechische und römische Kirche fast ganz verloren, so dass uns ausser einer fast verschwindenden Zahl von Anhängern nichts weiter, als die Schule blieb, welche von 20 bis 30 Kindern regelmässig besucht wurde. Aber seit 1879 haben wir eine grosse evangelische Gemeinde in Bêt-dschālā mit mehr, als 100 Gliedern, an der ein Evangelist wirkt. Auch der Besuch der Schule, an welcher ausser dem Evangelisten ein Lehrer unterrichtet, hat sich sehr gehoben, so dass wir in derselben die doppelte Anzahl Knaben, wie früher, haben und daran denken müssen, bald eine Klasse für Mädchen zu errichten. Ferner beabsichtigt der Berliner Jerusalems-Verein, demnächst in Bêt-dschālā ein Missionshaus zu erbauen, wodurch einem dringenden Bedürfniss abgeholfen und unsere Position noch consolidirter werden würde gegenüber den Griechen und Lateinern, von denen erstere eine sehr grosse Kirche und eine in russischen Händen sich befindende Mädchenschule, letztere aber neben einem sehr geräumigen Gotteshause die bedeutenden, allerdings jetzt nicht mehr viel benutzten Räumlichkeiten des früheren Priesterseminars für die Diöcese Jerusalem besitzen.

Die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft hat in Palästina 6 Hauptstationen mit circa 1200 Gemeindegliedern und der Berliner Jerusalems-Verein 2 Stationen mit etwa 200 Seelen. Mithin bekennen sich ungefähr 1400 Personen von der auf 500.000 geschätzten Bevölkerung Palästinas zum evangelischen Glauben. eine nicht bedeutende, aber immerhin ins Gewicht fallende Zahl. Die einheimischen Protestanten würden trotz ihrer numerischen Geringfügigkeit gegenüber den Griechisch-Orthodoxen, die in ihrer Gesammtheit etwa 75000 betragen, und den Römisch-Katholischen, deren Zahl man auf 15000 angiebt, von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein, wenn die Gemeinden der Erwachsenen in dem lautern Wort Gottes fest gegründet wären und den Herrn durch ein wahrhaft christliches Leben priesen. Beide Voraussetzungen treffen aber nur bei einem ganz verschwindenden Bruchtheil zu, während die grosse Mehrzahl die

evangelische Lehre mit allerlei unevangelischen Vorstellungen zu verbinden sucht und, wenn auch äusserlich von christlichen Formen nicht abweicht, so doch im Grunde persönliche Heilserfahrungen nicht kennt. Wer die geistigen Zustände der Bewohner Palästina's kennt, wird sich darüber nicht wundern. Dazu kommt, dass unsere Gegner eifrige Anstrengungen und nicht selten auch erfolgreiche machen, ihre einstigen Gemeindeglieder, die vielleicht nur aus irdischen Beweggründen zum Protestantismus übertraten, demselben wieder zu entziehen. Auch sind Streitigkeiten und Parteiungen wegen geringer Ursachen und unbedeutender irdischer Vortheile innerhalb der protestantischen Gemeinden ziemlich häufig, die oft momentane Entfremdung vom Missionar, oft aber auch plötzliche Glaubensänderung zur Folge haben. Unter solchen Verhältnissen muss an jeden, der mit der evangelischen Mission in Palästina zu thun hat, die Frage herantreten: Soll man länger Gemeinden von Erwachsenen pflegen, da dieselben ja, wie die Erfahrung immer auf's neue zeigt, durchaus unzuverlässig sind? Wir würden unbedingt mit Nein antworten, wenn nicht die Liebe Christi uns dränge, niemanden und nichts, was er uns gegeben, aufzugeben, und wir würden, wenn wir der eben aufgeworfenen Frage eine pure Negation entgegen setzten, uns selbst die Möglichkeit einer Einwirkung auf das heranwachsende Geschlecht, welchem wir unsere Hauptarbeit widmen, entziehen. Kinder für unsere Schulen würden wir nämlich nicht haben, wenn uns die Eltern als Gemeindeglieder fehlten. Missionsschulen sind die Bahnbrecher der Evangelisation Palästina's, und in ihnen befinden sich jetzt schon gegen 2500 Kinder. Freilich schreiben wir bahnbrechende Bedeutung nicht sowohl den fast aller Orten bestehenden evangelischen Tagschulen zu, da ihr erziehlicher Einfluss in den meisten Fällen durch entgegengesetzte Eindrücke, welche die Kinder im Elternhause erhalten, paralysirt wird, und da sie grösstentheils nicht regelmässig und zu kurze Zeit besucht werden, sondern unsern grossen evangelischen Erziehungsanstalten. An dieselben sind die Kinder contractlich eine längere Anzahl von Jahren gebunden, und so ist die Möglichkeit gegeben, nicht bloss vorbereitend, wie in den Tagschulen, zu verfahren, sondern in neues, das Leben beherrschendes und zum Himmel emporziehendes positives Gut durch Unterweisung im Evangelium mit-

zutheilen. Die Kinderherzen mit ihrer Empfänglichkeit für die Wahrheit fühlen sich denn auch in unsern Anstalten ganz glücklich, und es ist uns in jedem Jahre schwer, einen Theil, dessen Erziehung beendet ist, scheiden zu sehen, zumal die Erfahrung lehrt, dass ein sehr bedeutender Procentsatz, der in's elterliche Haus oder in eine ähnliche Umgebung zurückkehrt, bald auch das Meiste und vielleicht gar das Beste von dem, was er in den Anstalten empfangen hat, ablegt. Wie dem abzuhelpen sei und wie die durch Jahre lange mühsame Erziehung gewonnenen Resultate bewahrt und erweitert werden können, ist eine äusserst schwierige Frage, deren Lösung wohl angebahnt werden kann durch hin und wieder stattfindende Besuche der ausgetretenen Zöglinge, sowie durch öfteres Beisammensein derselben in Jünglings- und Mägdevereinen, aber erst als geschehen zu betrachten ist, wenn wir die Knaben und Mädchen, welche bei ihrer Entlassung aus unsern Anstalten noch sehr jung und in Folge davon unselbständigen und schwachen Characters sind, noch längere Zeit in ausschliesslich evangelischer Umgebung halten können, etwa in evangelischen Familien oder in besonders angelegten Niederlassungen. So lange wir nicht im Stande sind, die Kinder nach beendigtem Anstaltscursus für eine Reihe von Jahren unter evangelischem Einfluss zu bewahren, werden wir bei aller Treue in der Arbeit wohl Erstlinge aus der arabischen Bevölkerung, die für das Evangelium gewonnen sind, haben, aber nicht zahlreiche Gemeinden, und wenn auch solche, so doch nicht derartige, welche annähernd etwas von einer *communio sanctorum* zeigten. Damit ist aber durchaus nicht gesagt, dass das Evangelium seit dem Beginn der Judenmission, resp. dem Anfang der Arbeit Gobat's, mithin seit 60, beziehungsweise 30 Jahren vergeblich von uns verkündigt worden sei. Wir haben, das dürfen wir getrost behaupten, ein solides Fundament gelegt, das Menschen kaum wieder zerstören können. Freilich damit die evangelische Kirche auf weitere Kreise der eingeborenen Bevölkerung Einfluss gewinne, muss vor allem die Zahl derer in der Heimath, die nicht bloss historisches Interesse, sondern auch thätigen Missionssinn für Palästina haben, grösser werden.

Jerusalem, 6. December 1881.

Die Tempelcolonien in Palästina.

Von **Christoph Paulus**, Mitvorsteher der Tempelgemeinden
in Palästina.

Man wird wohl kaum ein Land auf der Erde finden, welches für Colonisationsunternehmungen ungünstigere Verhältnisse darböte als der Orient im allgemeinen und Palästina insbesondere. Der bessere Boden ist durch einen tausendjährigen Raubbau, der nichts giebt und nur nimmt, ausserordentlich ausgesogen, der geringere, meist unbebaute, ist abscheulich verwildert. Die Niederungen, besonders die Flussthäler, sind in Folge mangelnder Regulirung der Gewässer voll von Sümpfen, die nicht nur die unmittelbare Umgebung, sondern auch weiterhin die Atmosphäre mit Fieberluft erfüllen und einen grossen Theil des Landes ungesund machen. Noch grössere Hindernisse aber werden durch die türkische Missregierung bereitet. Die Bodenerzeugnisse werden sehr hoch und nicht nach gesetzlich festgestellten Normen besteuert, so dass der Producent den Gewaltthätigkeiten des Steuereintreibers preisgegeben ist. Hiegegen sind zwar die europäischen Colonisten durch die Consulate einigermassen geschützt, allein, weil sie in allen Landangelegenheiten unter dem türkischen Gesetz stehen, so befinden sie sich doch in einer üblen Lage, welche dadurch noch verschlimmert wird, dass die agrarischen Besitzverhältnisse sehr ungeordnet und verwirrt sind, so dass die Localbeamten sich sehr leicht einmischen können, und dann die Ausländer bei dem Widerwillen der Regierung gegen europäische Unternehmungen ihr Recht nicht finden. Kurz, die ackerbauenden Colonisten begegnen überall Widerständen und finden nirgends eine Hülfe, und könnten sich nicht halten, wenn sie sich nicht entschliessen wollten, zu dem alles entscheidenden Bachschisch ihre Zuflucht zu nehmen. In einer nicht minder

ungünstigen Lage befinden sich die industriellen Unternehmer, weil einerseits die Verbindung mit dem inneren Lande durch den Mangel an Verkehrsstrassen auf ein Minimum reducirt, und andererseits die inländische Industrie nicht durch Schutzzölle geschützt ist. Denn die im türkischen Gebiet fabrizirten Waaren, welche auf den Wasserverkehr angewiesen sind, müssen ebenso hoch (8⁰/₀) verzollt werden, als die vom Ausland importirten Waaren. Etwas besser ist die Lage der Handwerker, doch nur an solchen Orten, wo viele Europäer wohnen; denn bei der einheimischen Bevölkerung haben sie fast nichts zu thun, nicht nur, weil dieselbe bei ihrer äusserst einfachen Lebensweise ganz wenig Bedürfnisse hat, sondern auch, weil der arabische Handwerker, wenn gleich schlechter, doch viel wohlfeiler arbeitet als der europäische, der an ein besseres Leben und an solide Arbeit gewöhnt ist. Man kann daher wohl sagen, dass Palästina in jeder Beziehung für irgend welche Colonisationsunternehmungen wenig geeignet ist.

Unter diesen Umständen konnten die natürlichen Verhältnisse Palästina's für arbeitsame Ausländer keine Anziehungskraft haben, und nur ein höheres, namentlich religiöses Interesse war im Stande, sich über diese Hindernisse hinwegzusetzen. In der That hatten auch alle in diesem Jahrhundert gemachten Colonisationsversuche eine religiöse Grundlage, wobei sowohl die bedeutungsvolle Vergangenheit Palästina's, als auch die biblische Weissagung über dessen Zukunft ins Gewicht fiel. Besonders waren es die Württemberger, welche, durch J. A. BENDEL's apokalyptische Forschung aufgeweckt, ihr Auge auf Palästina richteten. So wurde z. B. die Spittler'sche Pilgermission im gelobten Lande mit dem Hintergedanken einer Colonisation unternommen, der freilich nicht zur Ausführung kam, aber doch zur Errichtung eines bedeutenden Handelshauses und des syrischen Waisenhauses des Herrn Schneller geführt hat, von welchen das letztere noch besteht, und das erstere sich in ein Handelsgeschäft (Duisberg & Co.) und ein Bankgeschäft (Frutiger & Co.) getheilt hat. Amerikaner, welche noch vor den Württembergern sich an die Colonisation in Palästina wagten, erreichten ihr Ziel nicht. Der grossartigste von dieser Seite gemachte Colonisationsversuch war der einer nordamerikanischen religiösen Gesellschaft, die sich Messiaskirche nannte. Im Herbst 1866 landeten sie unter den

Führung ihres Predigers Adams. 170 an der Zahl, in Jāfa, versehen mit gezimmerten Holzhäusern, Werkzeugen etc., und bezogen einen günstig und gesund gelegenen Hügel in der Mitte der Gärten von Jāfa. Als jedoch schon in den ersten Wochen Krankheiten ausbrachen und auch sonst ihre übertriebenen Erwartungen sich nicht erfüllten, so wuchs die Entmuthigung und Unzufriedenheit mit ihrem Führer in solchem Masse, dass die Gesellschaft sich auflöste. Kaum war ein Jahr verflossen, so kehrten die meisten von ihnen auf einem von der amerikanischen Regierung erbetenen Schiff wieder in ihre Heimath zurück.

Ein Jahr nach diesem missglückten Versuch der Amerikaner war in Württemberg ein schon länger vorbereiteter Plan zur Colonisation in Palästina zur Reife gelangt. Derselbe war die Frucht der von J. A. BENGEL angeregten, von W. HOFFMANN, dem Gründer der religiösen Gemeinde Kornthal, und von dessen Sohn, CHRISTOPH HOFFMANN, weiter entwickelten religiösen Bewegung, unterschied sich aber von dem amerikanischen Versuch durch eine den Verhältnissen Rechnung tragende Umsicht und Vorsicht. Schon im Jahr 1858 wurde eine Commission, bestehend aus CHR. HOFFMANN, G. D. HARDEGG und einem Weingärtner J. BUBECK nach Palästina abgesendet, um das Land für die geplante Einwanderung zu besichtigen. Eine Verstärkung dieser Commission durch ein von der Krone Preussens zu ernennendes Mitglied, welche der damalige König Friedrich Wilhelm IV. hatte hoffen lassen, unterblieb in Folge der schweren Erkrankung des Königs. Das Ergebniss dieser Reise wurde in einer öffentlichen Versammlung in Cannstadt dargelegt und lautete dahin, dass dem Unternehmen sehr grosse Hindernisse im Wege ständen, welche nur von einer organisirten und geistig fest gegründeten Gesellschaft überwunden werden könnten.

Als sodann in den folgenden 10 Jahren die Tempelgesellschaft organisirt und durch den Austritt aus der Landeskirche selbständig geworden war, sowie auch durch den deutschen Bürgerkrieg 1866 die Überzeugung gewonnen hatte, dass die Zeit zu ernstlichen Schritten herbeigekommen sei, wurde auf einer Ältestenversammlung am 25. März 1868 der Beschluss gefasst, direkte Schritte zur Colonisation zu thun, und zwar sollten die Vorsteher der Gesellschaft, HOFFMANN und HARDEGG, selbst nach Palästina gehen, um die Colonisation zu leiten. Zu diesem

in den Bestand der Gesellschaft tief eingreifenden Beschluss sah man sich veranlasst, weil ein von einigen Mitgliedern auf eigene Faust unternommener Colonisationsversuch am Rande der Jesreelebene bei *semūniji* kläglich gescheitert war, obgleich die Unternehmung von den landeskundigen Missionaren ZELLER und HUBER kräftig unterstützt wurde.

Am 6. August 1868 reisten HOFFMANN und HARDEGG mit ihren Familien nach Konstantinopel ab, um sich an die türkische Regierung mit der Bitte um Einräumung eines Landstriches zur Anlegung einer Colonie zu wenden. Ungeachtet der wohlwollenden Beihilfe des sachkundigen Dragomans Dr. MORITZ BUSCH, des jetzigen Unterstaatssekretärs im auswärtigen Amt in Berlin, bekamen die Bittsteller von der türkischen Regierung den Bescheid, dass man sich auf nichts einlassen könne, ehe nicht die Ansiedler erklärt hätten, dass sie türkische Unterthanen werden wollten. Dennoch reisten die Tempelvorsteher mit ihren Familien, nachdem sie von der preussischen Gesandtschaft in das Schutzverhältniss aufgenommen worden waren, nach Palästina ab, um die Colonisation auf Grund des preussischen Schutzes zu versuchen. Am 30. Oktober 1868 landeten sie in Haifa, woselbst eine Empfangsstation gegründet werden sollte. Ein Kilometer westlich von der Stadt wurde sodann ein sechs Hektaren grosses Grundstück erworben, und am 23. Sept. 1869 der Grundstein des ersten Wohnhauses gelegt.

Fast gleichzeitig, nämlich im März desselben Jahres, wurden vom Missionar Metzler in Jāfa ein Haus mit einer Dampfmühle in der Stadt und einige in seinen Besitz übergegangene Wohnhäuser der oben erwähnten amerikanischen Colonie angekauft, um auf diesem Platz eine zweite Colonie anzulegen, deren Leitung HOFFMANN übernahm, während HARDEGG die Leitung in Haifa behielt.

Dies ist der kleine Anfang der Tempelcolonisation in Palästina, der durch Zuzug von neuen Einwanderern, besonders in den ersten Jahren, allmählich grössere Dimensionen annahm. Im Jahr 1869, das als das erste der Einwanderung zu betrachten ist, belief sich die Gesamtzahl der Eingewanderten auf 100 Seelen, davon 50 auf Haifa, die Übrigen auf Jāfa, einige auf Beirut und Jerusalem zu rechnen sind. Obgleich hierauf die Einwanderung von Seiten der Vorsteher in Palästina und des Ausschusses in

Stuttgart einer strengen Controle unterstellt worden war, und nur solche Leute zugelassen wurden, deren Vermögensverhältnisse und geistige Fähigkeiten der Ansiedelung gewachsen zu sein schienen, so vermehrte sich die Zahl der Ansiedler in den folgenden drei Jahren doch in solcher Weise, dass die zwei ersten Colonien zu kleinen Dörfchen anwuchsen und das Bedürfniss zur Anlegung neuer Colonien unabweisbar wurde. Namentlich wünschten die ackerbauenden Mitglieder, dass man eine ausschliessliche Ackerbaucolonie anlegen möchte. Diesem Wunsche wurde durch Ankauf eines dem griechischen Kloster gehörenden Landstrichs entsprochen, der vier Kilometer nordwestlich von Jafa, zwei Kilometer vom Meeresstrand, und zwei Kilometer vom Nahr il-'Audschi auf einer flachen Anhöhe sich ausbreitet. Die hier im Jahr 1872 gegründete Colonie erhielt den Namen Sarona. Ein Jahr später wurde auch bei Jerusalem, wo sich viele Handwerker niedergelassen hatten, in der sog. Rephaimebene, ein Kilometer von der Stadt entfernt, die vierte Colonie angelegt. Endlich wurde im Jahr 1876 in Beirut, wo sich eine Anzahl von Professionisten niedergelassen hatte, durch Zusendung eines Ältesten eine Tempelgemeinde eingerichtet. Andere Mitglieder, die sich in Nazareth, Ramle und Bethlehem angesiedelt hatten, wurden den nächstliegenden Tempelgemeinden zugetheilt.

Das anfängliche Wachsthum der Colonien nahm mit der Zeit ab und hörte gegen das Jahr 1878 fast ganz auf, weil die Gesellschaft alle ihre geistigen und materiellen Kräfte, soweit sie zur Verwendung kommen konnten, bereits eingesetzt hatte und von anderer Seite nicht unterstützt wurde. Da schien das Tempelwerk durch Glaubensgenossen von Schweden gefördert werden zu sollen. Herr Winroth von Pitea im höchsten Norden traf in Jafa ein, hielt sich gegen ein Jahr in Sarona auf, bereiste Syrien und erwarb im Jahre 1878 ein Landgut zwei Stunden nördlich von Tyrus an der Mündung des Leontes. Allein das Unternehmen scheiterte, noch ehe der erwartete Zuzug von schwedischen Familien eintraf, in Folge der isolirten und ungesunden Lage des Ortes; der Unternehmer selbst und seine Frau erlagen dem Fieber.

Die Thätigkeit der vier Tempel-Colonien, die bis heute auf etwa tausend Seelen angewachsen sind, besteht in der Sicherung ihrer Existenz durch den Betrieb äusserer Geschäfte sowie in der

geistigen Pflege der Jungen und Alten. Zu diesem Zwecke wurde von Anfang an in jeder Colonie für die äussere Ordnung ein Gemeinderath und für die geistige Pflege ein Ältestencollegium eingesetzt, während die Oberleitung unter HOFFMANN und HARDEGG getheilt war. Im Jahre 1874 wurde jedoch auf Ansuchen des Gemeinderathes von Haifa und nach Beschluss eines hierzu berufenen Tempelrathes, in welchem jede Gemeinde vertreten war, die Gesamtleitung HOFFMANN allein übertragen, was dem Austritt HARDEGG's aus der Tempelgesellschaft und eine Spaltung der Gemeinde Haifa in zwei Theile, von denen der eine zu HOFFMANN, der andere zu HARDEGG hielt, zur Folge hatte. Um den Gefahren vorzubeugen, welche durch Spaltungen religiöser Antheils schon bestanden, theils entstehen konnten, erlitt die Verfassung der Tempelgemeinden im Jahre 1879 noch eine Veränderung, die wesentlich in einer Trennung der religiösen und weltlichen Angelegenheiten besteht. Die am gleichen Ort wohnenden Colonisten sollten auf Grund eines Statuts sich zu einer bürgerlichen Gemeinde vereinigen, ohne in ihren religiösen Überzeugungen irgendwie gebunden zu sein, während zugleich der religiöse Tempelverband auf Grund eines von HOFFMANN entworfenen Programms nach freier Entschliessung neu gegründet werden sollte. In Verbindung hiermit richteten die bürgerlichen Gemeinden an die deutsche Reichsregierung die Bitte um staatliche Anerkennung ihrer Ordnungen. Aber weil mit staatlicher Macht bekleidete deutsche Communen im türkischen Reich nicht zulässig seien, erhielten die Colonisten eine abschlägige Antwort mit der Bemerkung, dass sie ihren Zweck auch durch einen Privatkontrakt erreichen könnten. Als hierauf jene Ordnung der bürgerlichen und religiösen Verbände durchgeführt wurde, stellte es sich heraus, dass in allen Colonien fast ohne Ausnahme sämtliche Ansiedler auf Grund wesentlich gleichlautender Statuten in den bürgerlichen Verband eintraten, und dass in Jerusalem und Saron alle Colonisten mit nur je einer Ausnahme, in Haifa und Jäfa der überwiegende Theil sich auch dem religiösen Verband anschlossen.

Die Schulen, von jeher in ihrer Wichtigkeit von allen anerkannt, gehören den bürgerlichen Gemeinden an. Nicht nur hat jede Colonie eine nach deutschem Muster eingerichtete Volksschule, sondern es besteht ausserdem in der Tempelgemeinde zu

Jerusalem ein Lyceum, in welchem nach Art der höheren deutschen Unterrichtsanstalten klassischer und realistischer Unterricht ertheilt wird, welcher von sämmtlichen Colonien nach Kräften benutzt wird. Es war daher ein für den Bestand der Colonien wichtiges Ereigniss, als ihnen vor drei Jahren durch die Huld Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm eine Beihilfe von 3750 Mark aus Reichsmitteln gewährt wurde, die sie bis jetzt jedes Jahr erhalten haben.

Nach diesen geschichtlichen Notizen über die Entstehung und Entwicklung der Tempelgemeinden lasse ich noch eine Schilderung über den gegenwärtigen Bestand derselben folgen.

Die älteste und grösste Tempelcolonie mit 58 Wohnhäusern, 46 Nebengebäuden und 350 Einwohnern liegt am Meerbusen von Akko, ein Kilometer westlich von der Stadt Haifa, auf der Küstenebene, die vom Meeresstrand allmählich gegen den Fuss des Karmels ansteigt. Hinsichtlich der Berufsarten ist die Colonie gemischt, sie zählt 17 Bauern, 20 Professionisten, 12 eigentliche Weingärtner und 21 Personen, die nebenher Ackerbau treiben. Das im Westen an die Colonie anstossende, den Colonisten gehörige Ackerland beträgt nur 74,3 Hektaren, weshalb die ackerbautreibenden Colonisten sich theils durch Pachtland helfen, das in der im Osten an die Stadt angrenzenden Ebene von Akko leicht zu bekommen ist, theils durch Fracht- und Personen-fahren, die sich je mehr und mehr ausdehnen. Vor der deutschen Ansiedlung wusste man nichts vom Gebrauch der Wagen, und beförderte allen Transport mit Kameelen und Eseln. Bald aber wurde von den Colonisten zwischen Haifa und Akko einerseits und zwischen Haifa und Nazareth andererseits ein Wagenverkehr eingeführt, und zu dem Zweck aus eigenen Mitteln ein nothdürftiger Weg zwischen den zwei letzteren Orten hergestellt. Dieser Vorgang fand bald Nachahmung bei den Eingeborenen, so dass der Wagenverkehr jetzt ziemlich allgemein eingeführt ist und namentlich das in der Jesreelebene gebaute Getreide meist auf Wagen nach Haifa geführt und dort exportirt wird. Nicht weniger thätig waren die Weingärtner. Im Laufe von 8 bis 10 Jahren verwandelten sie den Abhang des Karmels in der ganzen Breite der Colonie vom Fusse des Berges an bis hinauf auf den Kamm desselben, der 500 Fuss über dem Meeresspiegel liegt, in eine Reihe von terrassirten Weingärten, die durch treppenförmige

Wege zugänglich gemacht worden sind, und deren Areal etwa 21 Hektaren misst. Diese Leistung des deutschen Fleisses, sowie die Ordnung und Reinlichkeit der Colonie verfehlt nicht den günstigsten Eindruck auf die Fremden zu machen. Als Midhat Pascha, damals noch Gouverneur von Syrien, vor einigen Jahren die Colonie besuchte, war er entzückt über die Leistungen der Colonisten, empfahl dieselben den Lokalbeamten und forderte zur Nachahmung auf. Diese hat auch in der That stattgefunden, insofern die Araber bald anfangen, im Osten der deutschen Weinberge den Karmel-Abhang mit Weinreben zu bepflanzen. Allein der Erfolg dieser Weinkultur hat bis jetzt den Hoffnungen der Weingärtner nicht entsprochen, indem sich bald eine Traubenkrankheit einstellte, die den Ertrag bedeutend verringerte. Etwas besser gestaltete sich die Lage der Professionisten, namentlich machen die mit dem Wagenbau beschäftigten Handwerker, Wagner, Schmiede und Sattler, gute Geschäfte. Aber auch die Schneider, Schuster, Schlosser und Tischler haben ihr Fortkommen. Von industriellen Unternehmungen sind eine nach holländischer Art eingerichtete Windmühle und eine Seifenfabrik zu erwähnen. Die letztere hatte zwar wegen der ungünstigen türkischen Zolleinrichtung mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen und gewann erst eine sichere Existenz, nachdem es ihr gelang, ihrer Waare in Nordamerika und in Deutschland einen Absatz zu verschaffen. Die Colonie hat drei Handelsgeschäfte, worunter ein Engros-Geschäft, ferner ein Hotel und eine Schenkwirthschaft, eine von 55 Kindern besuchte Schule und ein Töchterinstitut, Anstalten, in welchen nicht nur Unterricht in den gewöhnlichen Schulfächern, sondern auch in der französischen und englischen Sprache sowie im Zeichnen und Klavierspiel ertheilt wird. Ein wissenschaftlich gebildeter Arzt und drei aus der Mitte der Ansiedler gewählte Viceconsuln (ein deutscher, ein englischer und ein nordamerikanischer) erhöhen das Ansehen der Colonie.

Die inmitten der Orangengärten Jāfa's liegende Tempelcolonie, die fast gleichzeitig mit derjenigen bei Haifa gegründet wurde, zählt mit den in Ramle Angesiedelten 205 Seelen und besteht meistens aus Professionisten (2 Schneider, 4 Müller, 3 Tischler, 2 Bäcker, 2 Schuhmacher, 1 Sattler, 1 Metzger, 1 Uhrenmacher, 1 Mechaniker, 1 Maurer). Doch sind dieser

Colonie auch zwei Gärtner, die einen innerhalb der Orangengärten gelegenen Gemüse- und Orangengarten bewirthschaften, sowie zwei Ackerbauer zugetheilt, deren Feld ausserhalb der Gärten Jāfa's liegt. Auch in der Stadt und ihren Aussenhäusern wohnen einige Tempelcolonisten. Die zwei bedeutendsten Handelsgeschäfte Jāfa's, Firma Breisch und Firma Friedel, sowie auch drei Mühlen, eine Dampf- und zwei Tretmühlen, werden von Tempelmitgliedern betrieben. Ferner zählt die Colonie einen wissenschaftlich gebildeten Apotheker, sowie einen akademisch ausgebildeten Arzt. Die Tempelschule wird von einem in württembergischen Seminarien geschulten Lehrer bedient, auch fehlt es nicht an einer Kleinkinderschule. Ein den Colonisten und Einheimischen zugängliches Hospital hat sich von Anfang an als ein unentbehrliches Institut bewährt und steht gegenwärtig unter der Verwaltung des Tempelstifts. Zum Schluss sind noch das rühmlich bekannte Jerusalems-Hotel und eine Schenkwirthschaft zu erwähnen.

Die Ackerbau-Colonie Sarona ist besonderer Beachtung werth, weil in der Türkei gerade der Ackerbau mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen hat, wie denn auch die Gründung dieser Colonie die grössten Opfer kostete. Die Hitze der syrischen Sonne, der sich die Colonisten aussetzten, als ob sie noch in Württemberg wären, die veränderte Lebensweise, an die sie sich nur allmählich gewöhnten, der Mangel an frischem Quellwasser, besonders aber die Sumpfluft, welche aus dem im Norden angrenzenden Wādi Misrāra, und aus den Niederungen des benachbarten 'Audschithales sich entwickelt, alles dieses wirkte in den ersten Jahren so nachtheilig auf die Gesundheit der Colonisten ein, dass eine ausserordentliche Sterblichkeit unter ihnen einriss. Alte und Junge, Väter und Mütter wurden vom Klimafieber befallen und massenhaft hinweggerafft, so dass in den ersten Jahren gegen 30 Procent starben, und der Bestand der Colonie in Frage gestellt schien. Nur die Überzeugung der Colonisten, einem göttlichen Zwecke zu dienen, hielt den Muth aufrecht, und trieb sie zugleich an, alles zu thun, was zur Gesundmachung der Gegend beitragen konnte. Es wurde die Anhöhe, auf der sie wohnten, weithin mit Weinreben bepflanzt, an der Strasse zwischen den Häusern und ausserhalb des Ortes in regelrechten Reihen Bäume gesetzt. Um den Ort reichlich mit gutem Wasser zu ver-

sehen, wurde ein Windmotor angeschafft, der in einem 70 Fuss tiefen Brunnen Tag und Nacht arbeitet. Diese Massregeln und die Angewöhnung der Colonisten an das heisse Klima hatten bald die Wirkung, dass die Fieberkrankheiten mehr und mehr abnahmen, und jetzt ist Saronä der Fieberkrankheit kaum mehr ausgesetzt als ein anderer Ort. Zu gleicher Zeit wurde das Areal der Colonie durch neue Ankäufe von Jahr zu Jahr mehr ausgedehnt, so dass dasselbe jetzt 236 Hektar Ackerland, 47 Hektar Weingärten und 12 Hektar Gemüsegärten umfasst. Die Gemeinde zählt gegenwärtig 194 Seelen. An der Schule, welche 22 Kinder besuchen, arbeitet ein examinirter Lehrer mit einem Gehilfen. Ausser den Ackerbauern zählt die Colonie 2 Weinhändler, worunter ein Gastwirth, 1 Krämer, 1 Metzger, 1 Zimmermann, 2 Tischler, 2 Maurer, 1 Schmied, 1 Schuhmacher. Die Leistung der Colonisten für die äussere Hebung des Landes besteht einerseits in dem Beispiel eines rationellen Betriebs der Landwirthschaft und in der Cultivirung eines vorher verödeten Landstrichs, der unter ihren Händen in eine fruchtbare Aue verwandelt wurde, andererseits in der Einführung eines bis dahin unbekannten Wagenverkehrs zwischen Jäfa und Jerusalem. Zu diesem Zweck gründeten sie eine Fahrgesellschaft, die bei den Arabern und Juden bald Nachahmung fand, so dass jetzt über 30 Wagen auf dieser Strasse gehen, wo vorher nur Pferde und Esel den Personentransport besorgten. Der hiermit verbundene Aufschwung des Verkehrs hatte zur Folge, dass die äusserst verfallene Strasse wieder in einen fahrbaren Zustand gebracht wurde, da der Stadtrath von Jerusalem, dem die Strasse gehört und dessen Einnahmen an Weggeldern in Folge der grösseren Frequenz in den letzten 10 Jahren von 500 auf 1200 türk. Lire gestiegen war, sich zur Ausbesserung derselben verstand und zu diesem Zweck sachverständige Tempelmitglieder in seine Dienste nahm.

Die im Jahre 1873 ein Kilometer südwestlich von Jerusalem in der Rephaimebene angelegte Tempelcolonie ist im Frühjahr 1878 durch die Übersiedlung der Tempelvorsteher und durch die gleichzeitige Verlegung des Lyceums von Jäfa nach Jerusalem der Mittelpunkt der Tempelkolonien geworden. Durch den damit verbundenen Zuwachs stieg die Seelenzahl dieser Colonie und zählt gegenwärtig 257 Seelen. Die meisten Familienväter sind Gewerbetreibende, darunter 4 Maurer, 3 Schreiner, 1 Holz-

händler, 2 Schlosser, 2 Müller (Dampfmühle und Tretmühle), 1 Bäcker und Conditör, 2 Metzger, 3 Schuhmacher (wovon einer in Bethlehem), 1 Schneider, 1 Sattler, 1 Flaschner, 1 Messerschmied, 1 Bildhauer, 1 Apotheker, 1 Architekt, 1 Gastwirth und 1 Schenkwirth, 1 Gärtner. Diesen nach deutscher Art ausgebildeten Handwerkern verdankt die heilige Stadt ihren industriellen Aufschwung. An Hospitälern, Ärzten und Apothekern fehlt es in Jerusalem nicht; an diesen menschenfreundlichen Anstalten ist die Tempelgesellschaft durch zwei Ärzte vertreten, von welchen der eine im Johanniter-Hospital, der andere in einem Judenhospital angestellt ist. Was aber die Jerusalemer Tempelgemeinde hauptsächlich auszeichnet, ist das oben erwähnte Lyceum. An demselben sind fünf verheirathete Hauptlehrer und fünf Hilfslehrer thätig, welche letztere theilweise selbst noch die Unterrichtsstunden besuchen. Der Schulplan des Lyceums umfasst alle Lehrgegenstände einer Elementarschule, einer Mittelschule und eines Gymnasiums oder Realschule: klassische Sprachen (Lateinisch, Griechisch, Hebräisch), neuere Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch und Arabisch), Humaniora (Geschichte, Geographie und Literatur), Mathematik Arithmetik, Algebra, Geometrie, Stereometrie und Trigonometrie) und Naturgeschichte, Gesang, Zeichnen und Klavierspiel. Das Lyceum bereitet seine Schüler sowohl für das Gewerbsleben, als auch für den Gelehrtenberuf vor, hat auch schon Schüler für den Besuch einer Universität und eines Polytechnikums ausgebildet. Die Schülerzahl beläuft sich auf ungefähr 50, worunter 20 Zöglinge des mit dem Lyceum verbundenen Alumnats. Seine Schüler sind aus Deutschland, Russland, Amerika und aus dem Orient gekommen, die Mehrzahl derselben wird jedoch von den Tempelcolonien geliefert. Seit Herbst 1881 ist es mit einer theologischen Schule verbunden. Diese höheren Schulen entsprechen einem wesentlichen Bedürfniss der Tempelcolonien, wenn sie ihrer Aufgabe gemäss Heerde der Cultur und des geistigen Fortschritts innerhalb des orientalischen Ländergebiets sein sollen. Diesem Zweck dient auch das Bildhauergeschäft, welches in der Colonie vor zwei Jahren gegründet wurde. Leider vermögen nur die Orientalen weder die Kunst noch die Wissenschaft zu würdigen, obwohl sie für beide ein nicht geringes Mass natürlicher Begabung haben, wie die Bethlehemer Industrie zeigen kann.

Diese kurze Beschreibung der Tempelcolonien in Palästina mag hinreichen, um zu zeigen, dass dieselben für den Orient ein sehr nothwendiges, aber auch sehr fremdartiges Element sind. Aus diesem Gegensatz entspringen für die Betheiligten sehr grosse Schwierigkeiten, die nur ganz allmählich weichen können. Um etwas sind dieselben im Laufe der zwölf Jahre des Bestandes der Tempelcolonien allerdings geschwunden, aber noch lange nicht überwunden. Nicht aber dieser, wenn auch kleine Erfolg ihrer Thätigkeit kann die Colonisten in ihrer schwierigen Lage aufrecht erhalten, sondern die hierzu nothwendige Kraft ziehen sie aus der im Eingang erwähnten religiösen Ueberzeugung, dass nämlich die Arbeit an der Herstellung eines wahrhaft christlichen Gesellschaftslebens für die Menschheit nützlich und Gott wohlgefällig ist.

Jerusalem, 11. Januar 1882.

Die Namen der Plätze, Strassen, Gassen u. s. w. des jetzigen Jerusalem.

Von Dr. S. Sandreczki in Passau.

Einleitung.

Das von Capt. (jetzt Oberstlieutenant) CH. W. WILSON verfasste Prachtwerk (Ordnance Survey of Jerusalem etc., Southampton 1866) enthält in dem Bande der Bemerkungen (Notes) einen in sehr auffallender Form — als Kladde — abgedruckten Beitrag: »Account of a survey of the City of Jerusalem made in order to ascertain the names of streets etc.«

Als Verfasser dieses Beitrages, der nun hier umgearbeitet in unserer Sprache erscheinen soll, darf ich nicht unterlassen, über das Wie der Entstehung dieses Berichtes den Lesern der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins eine Erklärung zu geben.

Capt. WILSON hatte im Anfange des Jahres 1865 seine Aufgabe, »Survey of Jerusalem«, mit grossem Erfolge beendet und stand im Begriffe nach England zurückzukehren, um dort alles Gesammelte und Vorbereitete zu dem noch im selben Jahre unter dem Titel »Ordnance Survey of Jerusalem« erscheinenden, allgemein bewunderten Werke zusammenzustellen.

»Wenn ich nur die Namen der Strassen und Gassen Jerusalem's meinem Plane beifügen könnte«, sagte er einmal zu mir.

Ich begriff das Wünschenswerthe einer solchen Zugabe und versprach ihm, mich an die Erfüllung seines Wunsches zu machen. Es galt, dem Freunde einen kleinen Dienst zu erweisen, und ich selbst hoffte, von dem Unternehmen eine Bereicherung meiner Kenntniss von Jerusalem zu erlangen.

Daran, dass Capt. WILSON meine Arbeit, deren Ergebniss ich Tag für Tag in Form eines Berichtes an ihn abfasste, anders als durch Einschaltung der Namen in seinen Stadtplan zur Öffentlichkeit bringen würde, dachte ich durchaus nicht. Ich konnte auf dieselbe nur ungefähr zwei Stunden täglich verwenden und hatte nur eine Frist von wenigen Tagen zur Verfügung. Bei aller Sorgfalt, die Zeit und jede Gelegenheit wohl zu benützen, konnte ich also doch gewissermassen nur eine flüchtige Arbeit liefern, denn mir blieb nicht eine Stunde mehr zur Durchsicht, um Verbesserungen oder Ergänzungen anzubringen, ja nicht einmal, um für mich eine Abschrift zu nehmen.

Als mir daher das vollendete Werk vom englischen Kriegsminister, dem Grafen DE GREY AND RIPON, als Geschenk zugeschiedt wurde, und mir darin meine Tagesberichte mit allen oft fast fingerdicken Durchstrichen und Randbemerkungen in photographischem Abdrucke zu Gesicht kamen, erschrak ich wirklich nicht wenig. Denn jeder Leser oder auch nur Beschauer dieser Arbeit musste denken, dass für ein solches Werk der Verfasser sich etwas mehr Mühe in jeder Beziehung geben musste, wenn er auch nicht im Stande war, etwas Vollkommenes zu liefern; und eine Durchsicht, die ich nun vornahm, überzeugte mich von der Berechtigung zu einem solchen Urtheile, sowie davon, dass mir keine Entschuldigung auch von dem mildesten Recensenten zu Theil werden konnte, wenn demselben das Wie der Entstehung unbekannt blieb.

Dr. TOBLER, dem ich bei seinem letzten Besuche Jerusalem's die während meines Ganges durch Jerusalem's Labyrinth gesammelten Notizen zeigte, forderte mich dennoch auf, dieselben deutsch zu veröffentlichen; allein Arbeiten anderer Art, Reisen und endlich die Rückkehr nach Europa brachten mir die Sache ganz aus dem Gedächtnisse.

Die von mir ersehnte Gründung des Deutschen Palästina-Vereins und die bisher erschienenen Hefte der werthvollen Zeitschrift desselben, erinnerten mich zwar wieder an meine Arbeit, aber ich glaubte, den deutschen Forschern, deren Meisten wohl auch das englische Werk bekannt ist, keinen besonderen Dienst mit der Umarbeitung in's Deutsche leisten zu können. Als ich jedoch darauf hingewiesen wurde, dass vielleicht für viele Theilnehmer an dem Vereine, denen Capt. WIL-

son's Werk nicht so leicht zugänglich. oder die des Englischen nicht mächtig, eine solche Umarbeitung ein nicht unangenehmer Beitrag zur Kenntniss des heutigen Jerusalem's wäre, entschloss ich mich, das lang Verschobene und fast Aufgegebene endlich auszuführen.

Ich nenne, was ich nun den verehrten Vereinsmitgliedern darzubieten mich unterfange, nicht Uebersetzung, sondern Umarbeitung, weil ich mir kleine Veränderungen sowohl im Texte, als in den Randbemerkungen erlauben, letztere auch wohl grössentheils in den Text aufnehmen werde. Als dem Verfasser des englischen Originals wird mir auch gestattet sein, von dem diesem beigefügten Stadtplane (»Index of the Orthography of Jerusalem, supplied by Dr. S.« — diese Überschrift stammt nicht von mir her, denn ich reichte den Plan ohne Überschrift ein —) eine Copie beizulegen, da ohne dieselbe die ganze Arbeit überhaupt unterbleiben müsste.

Es versteht sich von selbst, dass ich mich in keine archäologischen oder topographischen Streitfragen einlassen kann. wo es sich darum handelt, den Bestand des Vorhandenen einfach darzulegen.

I. Die Stadt Jerusalem.

Einem Versprechen gemäss, das ich dem um Jerusalem und ganz Palästina so viel verdienten Capt. CH. W. WILSON gegeben hatte, trat ich am 18. April 1865 meine Reise durch die Strassen und Gassen von Jerusalem zur Auffindung der Namen derselben an. Der damals das königlich preussische Consulat verwesende Kanzler desselben, Herr OHLY, der auch Jerusalem gründlich kennen lernen wollte, schloss sich mir als sehr willkommener Begleiter an, und als Helfer nahm ich einen mit der Stadt wohl-bekannten Eingeborenen. Ja'kub es-Sa'ati, mit.

Mancher mag meinen, dass man ja nur an den Ecken der Strassen u. s. w. die Namen derselben abzulesen und in's Notizbuch einzutragen brauchte; einem solchen gebe ich aber zu bedenken, dass man in den Städten des Orients der Wissbegierde

mit solcher Vorkehr nicht entgegenkommt, dass wir uns vielmehr auf das Unternehmen als Entdecker einlassen mussten.

Herr OHLY schlug vor, die Hausnummern als Leitfaden für unser Labyrinth zu gebrauchen. Es zeigte sich aber sogleich, dass dieselben nichts weniger als eine Reihenfolge aufweisen und die Sache zu einer höchst verwickelten und zeitraubenden machen würden; doch gingen wir von der Nummer 1 aus, die wir über dem Thore des Castells oder der Citadelle von Jerusalem entdeckten.

Ehe wir aber weiter schreiten, glaube ich in Kürze einiges über die Namen der Stadt selbst anführen zu müssen.

Der älteste Name derselben ist bekanntlich J e b u s, יְבוּס, und ein Bewohner hiess *jebūsī*, יְבוּסִי. Dann folgte der Name Jerusalem, יְרוּשָׁלַם, welcher in dem A. T. entweder *jerūschalēm* oder *jerūschālajim* gelesen wird, nach GESENIUS: Wohnung des Friedens, des Wohlseins, des Heils, wie Baghdad *medīnet es-salām* genannt wird. Jeruschalaim wird es jetzt noch von den Juden genannt, während es die christlichen und muslimischen Eingebornen *el-ḫuds*, die Heiligkeit oder das Heiligthum, nennen. In arabischen Schriftstellern kommt auch die Umschreibung *bētu'l-makdis* oder *betu'l-mukaddas* vor, »Haus des Heiligen oder Geheiligten« (nicht persönlich zu verstehen). Ein Bewohner Jerusalems nennt sich *ḫudsī*, wofür auch *maḫdesī*, *mukaddesī* gesagt werden kann. In der Sprache der Propheten heisst es auch Zion, צִיּוֹן, arab. *ṣahjūn*, dürrer, trockener Platz oder Hügel.

TACITUS¹⁾ nennt es Hierosolyma und gebraucht diesen Namen einmal als Singular fem. gen., ein anderes Mal als Plural neutr. gen. (Hierosolymam, Hierosolymis, praeter Hierosolyma). So auch das griech. Ἱεροσόλυμα. Als es 136 n. Chr. von Aelius Hadrianus neu gegründet ward, erhielt es den Namen Aelia Colonia mit dem Beisatze Capitolina zu Ehren Jupiter's. In der Erdbeschreibung von *ibn el-wardī*, gen. *charīdēt el-'adschā'ib*, »Perle der Wunder«, zeigt sich, dass auch den Arabern dieser Name noch bekannt war, denn er sagt: »*bētu'l-mukaddas* wird *ilijā* genannt.

Erster Tag. Und nun zurück zum Tagewerke. Wir begannen also mit Nr. 1 (s. Pl. 1) über dem Thore der Festung oder der Citadelle, *el-kaḻ'a* der Araber, der Feste David's seit der Fran-

1) Tacit. Histor. V, 1. 2. 10. 11.

kenzeit, für die auch der Name Pisanum oder Pisanorum castellum oder castrum im 16. Jahrh. aufkam, weil die Pisaner in früherer Zeit sie wieder gebaut oder hergestellt haben sollen. Der Hauptthurm derselben, David's Thurm, wird von vielen, wenn nicht den meisten Forschern, für den Hippikus gehalten¹⁾.

Der freie Platz zwischen der Citadelle und der englischen Kirche, Christ Church, und den anstossenden Gebäuden (Pl. 1) heisst *el-mauḳif* oder *mēdān el-mauḳif*, gewöhnlich *mauḳaf* ausgesprochen, d. h. der Standort oder Platz des Standortes²⁾. Er dient den Landleuten als Marktplatz; sie bleiben da stehen.

Die nach Westen umwendende Fortsetzung dieses Platzes, der am Jafathore endet, heisst *mēdān bāb el-chaṭīl* (Pl. 3), d. h. der freie Platz des Thores des Freundes, nämlich Abraham's, des Freundes Gottes, wie ihn biblisch auch die Muslimen nennen³⁾. Die Namen Jāfathor, Bethlehemthor, porta David stammen aus neuerer und älterer Frankenzeit her. Bei EDRISI, dessen Erdbeschreibung im J. 548 der Hidschra oder 1153 n. Chr. erschien, kommt es auch unter dem Namen *bāb el-miḥrāb* vor, d. h. das Thor des *miḥrāb*, des Standplatzes des Imam's beim Gebete⁴⁾. Die Thorwache hat allerdings da ihr *miḥrāb* oder die Mekka zugewendete Seite, und das Thor führt ja auch nach Süden oder der *kibli*. Dieses Thor ist jetzt Jerusalem's Hauptthor, da es auf den Weg nach Jāfa, nach dem Hafen Jerusalem's führt. Der Platz vor demselben erinnert an das hebräische שַׁעַר (Thor) mit dem רְחוֹב (Platz), wo der Versammlungsort zum Rechtsprechen, Berathen u. s. w. war. Ob es dem Altthore (שַׁעַר הָאֵשֶׁת) oder dem Thalthore (שַׁעַר הַנֶּחֱסֵת) entspreche, überlasse ich hier anderen zu entscheiden.

Die Strasse, welche von der Verbindung des *mauḳaf* und des Jāfathorplatzes östlich bis zum ersten Bogendurchgange sich ziemlich rasch absenkt (Pl. 4), heisst *suwēḳat 'allūn*, der kleine Markt 'allūn's⁵⁾. Bei den Franken aber ist dieses der Anfang

1) Vgl. zu dieser Frage ZDPV. I, p. 226 ff.

Die Redaction.

2) *el-mauḳif* bedeutet besonders auch den Ort der gottesdienstlichen Gerüche zu Mekka.

3) Vgl. jedoch unten die Nachschrift der Redaction.

Die Red.

4) Ich übergehe die anderen Bedeutungen des Wortes *miḥrāb* (s. Kāmūs), weil keine für den Thornamen mehr Aufklärung giebt, es wäre denn der erste, *ḥadīd el-ḥarb* »Tapferer im Kriege«.

5) 'allūn ist ein Familienname.

der Davidstrasse. In derselben befand sich einst die Caserne der Janitscharen, *jenîtscherî kischlāsî*.

Wir kehrten nun zur Südseite des *maukaf*, mit der Vorderseite der Citadellenkaserne zur Rechten, zurück, und betraten da die Strasse (Pl. 2'), welche längs der Caserne den Namen *ḥāret el-kaḥ'a*, Citadellenstrasse oder -quartier, führt.

Hāre (in Verbindung mit einem folgenden Wort *ḥāret*, bedeutet allerdings Quartier, Abtheilung nahe beisammenstehender Wohnplätze, wie Vicus. Da aber die innerhalb oder an den Grenzen einer solchen Abtheilung liegenden Wege häufig keine besonderen Namen haben, so erlaube ich mir, diese Wege als Gassen unter dem Namen des Quartiers zu bezeichnen, wie ja auch Vicus für Gasse oder Strasse genommen wird. Die eigentlichen Benennungen für Gasse oder Strasse werden wir im Verlaufe kennen lernen.

Innerhalb des Hauses 49 ist ein Grabmal, *mezār* (eigentlich ein Platz des Besuchens von Seite der Verehrer), das des Schēch's *ed-dīšî*.

Am Ende dieser Citadellenstrasse, wo ein Bogengewölbe den Eingang zu dem freien Platze vor dem armenischen Kloster bildet, bei der ersten nach Osten ablenkenden Seitenstrasse (Pl. 2), beginnt das armenische Quartier. Über dem Hauptthore des Klosters fanden wir die Hausnummer 4 (Pl. Nr. 4 u. 2). Von dem eben erwähnten Bogengewölbe betraten wir die östlich einbiegende Gasse (Pl. Nr. 5 u. 2), und kamen, indem wir uns an der östlichsten Ecke südwärts wendeten (Pl. Nr. 6 u. 7) zu einer kleinen Erweiterung der Gasse (Pl. 2'). Der Name aller dieser Gassenwindungen ist *ḥāret el-ermen*, Quartier der Armenier. Man sagte uns, dass dieses Quartier oder die ganze dasselbe umgrenzende Strasse, früher *ḥāret esch-scheref*, das Quartier der Höhe (oder Ehre), genannt wurde.

Von der Erweiterung der Gasse (Pl. 2' weiter südwärts (Pl. 8. 9. 10. 11 u. 5) kamen wir in eine Sackgasse, die an einer Strassenthüre endete. Sie heisst *ḥāret dēr ez-zētunî*, das Quartier des (armenischen) Klosters des Ölbaumes, und diesen Namen führt auch die andere Sackgasse, die von der ersteren zuerst östlich und südlich und dann westlich laufend abzweigt und am Haupteingange desselben Klosters endet (Pl. 6. 12. 13. 14 u. 19. 20).

Zur Erweiterung zurückkehrend bis an eine andere Wendung nach Osten, gingen wir wieder in eine Sackgasse (Pl. 8), die an dem Eingange zum griechischen Kloster *dēr mār dschirijūs līr-rūm fi ḥāret el-ermen*, d. h. Kloster Sct. Georgs den Griechen gehörig) im armenischen Quartier, abbricht.

Aus dieser Sackgasse zu der Hauptgasse zurückkehrend, verfolgten wir letztere in ihrem nördlichen und dann östlichen Verlaufe, wo sie mit einer zu ihr von der armenischen Gasse herabkommenden kurzen Seitengasse das Quartier des Baschiters (?), *ḥāret el-baschīti*¹⁾, bildet. (Pl. Nr. 104 u. 6. 6).

Von da gingen wir zu der Stelle zurück, wo die armenische Gasse (Pl. 2'. 2' weiter nach Norden verläuft, bei der Ecke Nr. 90, wo sich eine Pferdemühle und ein Backofen befinden. Sie behält ihren Namen noch bei, bis sie sich nach Osten wendet Pl. 82), von wo aus abwärts sie in das Quartier des syrischen Klosters, *ḥāret dēr es-surjān*, eintritt. In alten Urkunden heisst dieses Strassenende *ḥāret er-rīschī*²⁾. (Pl. 81 u. 9. Vgl. p. 54).

Zweiter Tag. Wir nahmen unseren Weg wieder vom Quartiere des syrischen Klosters aus auf, indem wir die nördlich längs einer kleinen Moschee oder dem *mesdschid el-'omarī* und dem englischen Krankenhause (beide zur Linken) bis zu einem Bogengange sich erstreckende Gasse betraten. Man nannte uns dieselbe, sowie eine von ihr an der Nordecke des Krankenhauses nach West zu Süd auslaufende Sackgasse, *ḥāret el-dschā'ūnī* oder *el-dschawā'īne* (Pl.) (Name einer Familie), den Bogengang aber *ḥanṭarat mār tōmā*, d. h. Brücke oder Hochbogen des heil. Thomas (Pl. 10).

Zu dem *mesdschid* zurückkehrend, wendeten wir uns östlich in eine ebenfalls mit einem Bogengang abschliessende Gasse (Pl. 10'), die noch zum Quartiere *el-dschawā'īne* gehört. Auch eine vor dem Bogen nach Süd und West verlaufende Sackgasse trägt denselben Namen (Pl. 10'). Von dem Bogen aus kamen

1) Vielleicht mit *baschit* oder *beschit* zusammenhängend; vgl. die Ortsliste in ZDPV. II, p. 144. Die Red.

2) Vielleicht »das Quartier der Feder«. Jedoch hat das Wort auch andere, für einen Gassenamen aber kaum geeignetere Bedeutungen; in der Vulgärsprache bedeutet es auch »Eisenstange«.

wir in eine lange, von Nord nach Süd sich erstreckende Gasse. Den nördlichen Theil derselben zwischen dem eben von uns verlassenen Bogen und einem anderen am Nordende der Gasse und ebenso den südlichen Verlauf bis zu den ersten nach Ost und West sich wendenden Seitengassen bezeichnete man uns auch noch mit demselben Namen. Der nördliche Bogengang aber heisst *ḵanṭarat el-hawā* oder *el-‘aṣāfir*, Bogen der Luft oder der Sperlinge. Der letztere Name ist aber bestritten und gehört einem anderen Bogen an (s. unten p. 61).

Der andere Bogen hatte keinen besonderen Namen.

Der langen Gasse nach Süden folgend bis zur ersten Seitengasse (West), an deren Ecke eine Sesamölmühle ist, fanden wir, dass dieses Seitengässchen (*zuḵāk*), das bis zu einem es vom armenischen Quartier trennenden Bogengang ansteigt (Nr. 91 u. 2), schon zum *ḥāret el-jehūd*, Judenquartier, gehört (Pl. 11), während der weitere südliche Verlauf der langen Gasse oder Strasse *ṭarīḵ bāb en-nebi dā‘ūd*, Weg des Thores des Propheten David, heisst (Pl. 12); an dessen Ende an der Westseite der Eingang zum *chān el-ermen*, zur Karawanseraï oder Herberge der Armenier, sich befindet (Pl. Nr. 133).

Bei der zweiten Wendung dieses Weges (von Norden her. Pl. 13), stiegen wir durch das namenlose Gässchen zu der Gasse hinab, die in gleicher Richtung mit dem Davidswege läuft, und fanden, dass diese Gasse zwischen einem Bogen, etwas nördlich von dem namenlosen Gässchen, und den Feldern, zu welchen sie am Südende östlich führt, den Namen *ḥāret el-maslach*, Quartier der Schlächtereï oder der Schlachtbänke, trägt; weil gerade gegenüber dem namenlosen Gässchen (östlich) vor jetzt etwa zwanzig Jahren das Vieh für den Markt geschlachtet wurde (Pl. 14'). Die Sackgasse, die weiter östlich hinein sich erstreckt (Pl. 14') und in einer Art Hofraum endet, heisst ebenso. An der Westseite dieses Hofraumes ist der Eingang zur Synagoge der Juden von Warschau (Pl. 14', 1983).

Aus dieser Sackgasse in die Hauptgasse des *ḥāret el-maslach* zurückkehrend, folgten wir derselben südlich, bis wo sie an Feldern oder leeren wüstliegenden Räumen hin sich westlich (südwestlich) zum Davids- oder Zions-Thore wendet, und wo zwischen diesem Thor und der Stadtmauer die Hütten oder Häuser der Aussätzigen liegen, *bujūt el-madschdūmīn*, eigentlich

die Häuser der Verstümmelten; der viel gebräuchlichere Name derselben aber ist *bujūt el-mesākīn*, die Häuser der Armen oder Elenden (Pl. 15).

Der freie Platz zwischen dem Thore und den bis hierher sich erstreckenden Grundstücken des armenischen Klosters heisst *sūk el-dschum'a* oder *sūk el-behā'im*, Freitags- oder Viehmarkt (Pl. 16).

Von den Hütten der Aussätzigen gingen wir über die Felder oder die Bodenhebung zwischen diesen Hütten und dem Armenhause der Juden (Pl. 17), östlich von denselben. Der Eckthurm der Stadtmauer südlich vom Armenhause (Pl. 18) heisst *burdsch el-kibrīt*, Schwefelthurm.

Vom Armenhause aus nördlich ging unser Weg wieder über freien Raum zu einem namenlosen Gässchen, das sich nach Westen herumwendete (Pl. 19) und uns an den alten Synagogen der spanischen Juden (Pl. Nr. 2022) und an einer anderen etwas weiter westlich gelegenen (Pl. S.) vorüberführte.

Von den spanischen Synagogen wenige Schritte nördlich weiter betraten wir die nach Osten sich wendende Gasse (Pl. 20), die man uns *ḥāret el-mēdān*, Quartier des Platzes (Pl. 21), nannte, nach dem eines besonderen Namens entbehrenden Platze, zu dem sie führt. An dem Ostende einer südlich und östlich von diesem *mēdān* verlaufenden Sackgasse liegt das von Rothschild und Abrah. Cohen gegründete jüdische Krankenhaus (Pl. 22).

Aus dem *mēdān* gingen wir in die von dem Nordende desselben auslaufende Gasse, welche einige ebenfalls *ḥāret el-mēdān* nennen (Pl. 20'), die aber zusammen mit anderen (Sackgassen) vordem unter dem Namen des Quartiers der Ehre oder der Ehrenhaften (der Vornehmen aus des Propheten oder Ali's Geschlechte), *ḥāret esch-scheref*, *ḥāret esch-schurefā*, bekannt war. Von den eben erwähnten, zuerst östlich eindringenden und dann nach Nord und Süd abzweigenden Sackgassen hat die nördliche Erweiterung (Pl. 20') den Namen *sāḥat aḥmed bēk*, Hof des Aḥmed Bey.

In dieser Gasse (20') nördlich herabsteigend, bogen wir in die nach Westen aufsteigende Gasse (Pl. 20'') ein. Sie gehört jetzt zum *ḥāret el-jehūd*, Judenquartier; ein alter Muslim aber sagte uns, dass auch sie mit anderen, in das jetzige Judenquartier einschneidenden Gassen bis zur oben schon erwähnten

»Schlächtereie« die verschiedenen Theile des ehemaligen »Quartiers der Ehre« zu einem Ganzen verband. Vergleiche hiermit, was S. 48 zu dem armenischen Quartier bemerkt ist. An der Nordseite dieser Gasse (Pl. 20", Nr. 2339), liegt das Grabmal eines Weli, dessen Aussenseite die folgende Inschrift trägt:

هذه الحارة حارت شرفاً	وأبنتهاجاً بجوار الصالحين
(لا) سيما هذا الولي الشرفي	علمي الاصل عين العارفين
رحمة الله عليه دائماً	وعلى اسلافه في كل حين

»Dieses Quartier hat (alle) Ehre an sich gezogen und (alle) Freude durch die Nachbarschaft der Frommen, insonderheit dieses verehrten Heiligen, 'ilmī¹) dem Ursprunge nach, des Auges (des Vornehmsten) der Wissenden. Gottes Erbarmen über ihm für immer und über seinen Vorfahren zu jeder Zeit«.

Einige Häuser in dieser Gasse gehören der Familie *el-'asatī*, daher dieselbe auch, theilweise wenigstens, wie wir sehen werden, *ḥāret el-'asatī* (حارة الأعسلي) genannt wird. Ich wohnte mehrere Jahre in einem ihrer Häuser, und mein Hausherr hatte den Titel Bey.

Dritter Tag. Wir gingen von dem eben genannten Weli aus und sahen, wenige Schritte weiter aufwärts steigend (W.), zu beiden Seiten Sackgassen, nach Nord und Süd (Pl. 23), welche man uns *ḥōsch* oder *dār el-'asatī*, Haus- oder Wohnbezirk des 'asatī nannte.

Von der südlich verlaufenden betraten wir ein dunkles, nach Westen sich wendendes Gässchen und kamen auf eine nach Nord und Süd gerichtete Gasse hinaus, die von dem Umstande, dass sie den Wohnsitz des Haupt- oder obersten Rabbiners enthält, die des Chacham Bāschī (türkisch) heisst (Pl. 24, Nr. 2312). Südwärts weiter gehend, kamen wir in eine östlich abzweigende Sackgasse (der Eingang zu derselben war wie ein kleines niederres Thor), deren Ende sich zu einem kleinen Platze oder freien

1) Im Englischen schrieb ich 'Alemi; aber ich kann weder dieses noch jenes für einen Geschlechtsnamen halten, sondern möchte statt des 'ilmī lieber den »Wissenschaftlichen« setzen.

Raume erweiterte, der an der Nordseite wieder in zwei Sackgässchen auslief. Das alles zusammen nannte man uns *ḥōsch el-cham-māra*, Hausbezirk der Weinschenke (vulg.). Man sagte uns, dass zu Ibrahim Pascha's Zeit, zur Zeit der ägyptischen Eroberung, hierher alle Trauben gebracht werden mussten (Pl. 25).

Zur Hauptgasse zurückkehrend, erfuhren wir, dass deren weiterer Verlauf, zuerst südlich und dann westlich, wo ein kleines Sackgässchen den äussersten Westpunkt bildet, das *ḥāret el-ḡurra'in* oder *el-ḡarī'in* heisst, Quartier der Karaiten, d. h. der jüdischen Sekte, die nur die Schrift liebt und den Talmud verwirft. Ihr Hauptsitz liegt in der Krim; hier wohnen nur ein paar sehr geachtete Familien (Pl. 26).

Gegenüber dem *dār* der Karaiten, in derselben Gasse, liegt die neue Synagoge der Chasidim, einer jüdischen Sekte, Pl. 27. Der südliche Verlauf der Gasse führt zu den schon erwähnten (S. 51) spanischen Synagogen und hat den besonderen Namen *ḥāret ke-nūset el-jehūd*, Quartier der Kirche der Juden (Pl. 28).

Zum Anfange der Karaitengasse zurückkehrend, wendeten wir uns westlich in eine Seitengasse, die zusammen mit einer nach Süd gerichteten Sackgasse *ḥāret* oder *ḥōsch nammer* oder *ḥāret jūsef ṣādiḡ nammer* heisst (Pl. 29). In einer Ecke des vorderen Theiles der Sackgasse fanden wir eine (gemalte) Inschrift über einer Hausthüre (Nr. 2195) vom Jahre der Hidschra 1237 (1821), die uns auch den Namen der Gasse erklärt. Sie beginnt mit dem Koranverse (Sur. III, 91):

وَلَّهِ عَلَى النَّاسِ حِجُّ الْبَيْتِ مَنِ اسْتَطَاعَ إِلَيْهِ سَبِيلًا

und fährt dann fort:

حِجُّ إِلَى بَيْتِ اللَّهِ الْحَرَامِ الْحَاجَّ عُثْمَانَ صَادِقَ نَمَرٍ

»Und bei Gott (oder gegenüber Gott) es liegt dem Menschen ob die Wallfahrt zu dem Hause (Gottes), jedem der sie vermag«.

»Es wallfahrtete zu dem Hause Gottes, dem Geweihten, der *ḥāddsch* (Wallfahrer) *ʿotmān ṣādiḡ nammer*«.

In der nordwestlichen Richtung der Gasse kamen wir zu zwei Bogengängen (Pl. 29. 30), von welchen sie hier den Namen *el-ḡanṭaratēn* oder auch *ḡanātīr el-ḡudūr*, die zwei (oder die) Bogengänge (Brücken der Töpfe oder Kessel führt. Die kurze

Sackgasse nach Osten hat keinen Namen (Pl. 31), und das westliche Ende der Gasse, wo sie in die lange, mit Strasse 10 und 12 gleichlaufende Gasse mündet, gehört zum Bezirke des Judenquartiers (Pl. 32).

Gerade ihrem Ausgange gegenüber ist ein grosses Gebäude, das vordem unter dem Namen *el-ḥammām*, Warmbad, oder *ḥammām el-dschemel*, Bad des Kamels, bekannt war, jetzt aber eine Seifensiederei ist (*maṣṣbani*, Pl. 33). Der Bogengang da (Pl. 34) heisst *ḡanṭarat el-skūfīje*, oder richtiger *ḡanṭarat el-asākīje* (الاساكفة), Bogen (Brücke) der Schuster oder Schuhflecker. Die lange Gasse (Pl. 35) gehört in ihrem südlichen Verlaufe bis zu der Schlächterei (dem *maslach*, Pl. 14) zu dem *ḡāret el-jehūd*, oder dem *sūk el-jehūd*, Judenmarkt, da hier die Juden ihre Verkaufsbuden haben.

Von der Gasse 32 gingen wir zurück und betraten die nach Norden sich wendende (Pl. 36), die gleichfalls zum Judenquartiere gehört; der Bogengang in derselben (Pl. 37) heisst *ḡanṭarat dār ḡhuneim*, der Bogen des Hauses oder der Familie dieses Namens, und so nennt man auch den kleinen freien, nach Osten von der Gasse abliegenden Platz (Pl. 38), an dessen Nordseite das Grabmal oder *mezār* des Schēch's *ḡaidar* liegt (Pl. Nr. 2346).

Die Treppe am Nordende der Gasse (Pl. 39) heisst *deredsch et-tābūni*, wie es scheint von einem Ofen in der anstossenden Gasse, wo man eine besondere Art Brod buk. Der Ofen ist aber verschwunden.

Da wir noch eine Lücke auszufüllen hatten, begaben wir uns von hier an das Ende der langen Gasse 10, das von den da befindlichen Färberwerkstätten der Färber-Markt, *sūk eṣ-ṣabbāḡhīn*, heisst (Pl. 40). Der Bogengang am Nordende der Gasse aber (Pl. 41) wird *ḡanṭarat el-ḡuṣur*, Bogen der Matten, genannt, weil die Landleute ihre Matten hierher zum Verkaufe bringen.

Von dem Färbermarkte gingen wir in die zwischen dem *ḡanṭarat el-hawā* (S. 50 am Anfange) und dem *ḡanṭarat mār tōma* (S. 49 gegen Ende) nach Westen gerichtete Gasse und fanden, dass dieser Theil derselben zum Häuserbezirke oder *ḡāret el-dschā'ūnī* (S. 49 gegen Ende) gehört. Der weitere westliche Verlauf dieser Gasse (Pl. 43) heisst, wie uns ein alter Muslim sagte, *ḡāret ēr-rīshi* (S. 49 Mitte). Als wir ihm einwen-

deten, dass die Gasse 81—82 so hiesse, sagte er, das sei ein Irrthum, denn die habe den Namen *ḥāret ed-dawāje*, was nach seiner Erklärung gleichbedeutend mit *kanā* قنّاة oder *birke* بركة (Kanal oder Cisterne) wäre. Er sagte, es werde حارة الضّوّاية geschrieben. Mir ist es bisher nicht gelungen, die Wurzel ausfindig zu machen, welche über diese Synonymie Aufschluss gäbe. In der Vulgärsprache heisst ضوّى der Raum zwischen den Mauern eines Gemachs.

Die treppenartig zuerst südlich ansteigende und dann westlich in einen kleinen freien Platz auslaufende und das Krankenhaus der preussischen Diakonissinnen umgrenzende Gasse (Pl. Hosp. 44 und Nr. 51) heisst *deredsch el-ja'kūbije* oder auch *ez-zukāk ed-daik* (daijik), das enge Gässchen. In der Südwestecke des kleinen Platzes aber ist der Eingang zu dem *mesdschid el-ja'kūbije* oder zu dem *mesdschid esch-schēch el-ja'kūbi*.

Von diesem Platze führt die Fortsetzung des »Engen Gässchens« westlich hinaus auf den *maukif* und zur Citadelle (Nr. 1). An der Südseite desselben ist der Haupteingang zu dem Kirchhofe von Christ Church.

Vierter Tag. Wir begannen unsere heutige Wanderung am *burdsch el-kibrīt* (vgl. oben p. 51) und betraten, der Stadtmauer folgend, nahe am jüdischen Armenhause (s. ebendort) einen Weg, der weiter längs der Stadtmauer hin und zwischen dieser und dem ziemlich hohen Abhange der zur Linken oder auf der Nordseite liegenden Anhöhe abwärts führt. Dieser Weg heisst *tarik bāb el-mughāribi*, Weg des Thores (zum Thore) der Westafrikaner (Pl. a). Am Ende desselben liegt dieses Thor (Pl. a'), das man für das Mistthor hält, שַׁעַר הַאֲשָׁפֶת (הַשְּׁפֶת).

Von da aus schlugen wir den Weg ein, der von dem Thore nördlich zwischen dicht mit Cactus (*cactus opuntia*) bewachsenen Feldern führt. Er heisst *tarik ḥāret el-mughāribi* oder *tarik alā ḥāret el-mughāribi*, Weg des Quartiers (oder zum Quartiere) der Westafrikaner (Pl. b), und betraten dieses Quartier an einem Punkte, dem gerade gegenüber zur Rechten (Ost) Robinson's Bogen oder Brückenansatz vorspringt. Wir waren nun auf Tyropöongrund. Die von Robinson's Bogen sich nach Süd und Ost

(Pl. c') ausbreitenden Cactusfelder heissen *ḥākūret el-ḥātūmje* ¹⁾, also wahrscheinlich Garten, Grundeigenthum (Domäne) der Prinzessin.

Die übrigen Cactusfelder nennt man *ṣabr ḥāret el-mughārībī*, Cactus des Quartiers der Westafrikaner (Pl. c). Das hohe Gebäude, aus dessen alter Grundmauer (wahrscheinlich einst Strebemaue) der Bogensatz der Brücke vorspringt und gleichsam auf die Stelle des Xystos hinüberdeutet, heisst *dār abu sa'ūd* (Pl. d), Haus des Abu Sa'ūd.

Weiter nordwärts in das Quartier der Mughrebner (Pl. l) eindringend, erreichten wir eine unbedeutende Erweiterung der Gasse (Pl. X), von welcher drei andere Gassen abzweigten. Wir folgten zuerst der östlich ansteigenden (Pl. f, Nr. 2521) und hörten, dass dieselbe eine der zum *ḥōsch el-burāk*, Häuserbezirk des *burāk* (nicht Obrak oder Obrat), d. h. des Wunderpferdes Muhammed's, gehörigen ist, und dass der Prophet durch dieselbe zur *kubbet eṣ-ṣachra* (S. Anhang) ritt. Sie endet an dem Hāramthore, das *bāb el-mughārībī*, Thor der Westafrikaner, heisst.

Nachdem wir zur oben erwähnten Gassenweite X zurückgekehrt waren, betraten wir die andere nach Norden laufende Gasse (Pl. f, Nr. 2531), die in einer westlich sich wendenden Sackgasse (Pl. f) endete und ebenfalls zum *ḥōsch el-burāk* gehört. Dasselbe ist der Fall mit der Gasse oder Sackgasse, welche östlich und dann südlich verlaufend den Klageplatz der Juden begrenzt.

In der Gasse f, Nr. 2531, an deren Nordseite (Pl. □), liegt das Haus des Schēch's der Mughrebner, und innerhalb desselben ist das Grabmal des Schēch *ḥasan*, der als Weli geehrt wird.

Die dritte nach West laufende Gasse sowohl, als die nördlich von derselben gleichlaufende mit ihren Sackgässchen (Pl. e' e', Nr. 2481) gehören zum Quartiere der Mughrebner, und so auch die Gasse, in welche wir weiter westlich schreitend kamen, die nach Nord und Süd gerichtet südlich als Sackgasse endet.

1) Das türkische Wort *خاتون* bedeutet Dame und Prinzessin: *حائورة* ist ein *العامة* اصطلاح (Vulgärausdruck) und bedeutet Grundstück, auch Garten.

während sie an ihrem nördlichen Ende sich zuerst westlich und dann wieder nach Nord und Süd wendet. Am Südende verläuft sie wieder als Sackgasse, am Nordende aber fällt sie in die *sile*-Strasse. (S. weiter unten.)

In der eben beschriebenen Gasse (Pl. e") fanden wir das *mesdschid* des Schech's 'aid (مسجد الشيخ عيد) Pl. Nr. 1547, und in der Sackgasse weiter westlich (Pl. 2109) das Grabmal des Weli *abu medjen*, dem einst der ganze Hausbezirk da gehörte.

Fünfter Tag. Wir gingen von der Gasse oder dem Wege aus, der zunächst dem Jafathore in nordwestlicher Richtung zu dem neuen Palaste des lateinischen (römisch-katholischen) Patriarchen führt (Pl. I). Dieser Weg heisst *tarīk hāret el-wa'rīje* oder auch *tarīk hāret el-dschawālīte*. In meiner englischen Bearbeitung glaubte ich (nach Hörensagen) diese Benennungen von Familien oder deren Besitzungen herleiten zu müssen; allein schon damals erregte mir das Besondere der Örtlichkeit Bedenken, wie sich aus der im Englischen beigelegten und hier allein angeführten Rechtschreibung »*dschawālīte*« statt »*dschawālīde*« entnehmen lässt. Die Nähe der Goliathsburg nämlich und die rauhe, felsige, holperige Bodenbeschaffenheit rings um dieselbe herum trängen mehr zur Annahme, dass diese beiden Namen von *wa'r*, rauher Grund, und von *dschālūt*, Goliath, herrühren. Aus dem Goliath können ja auch Goliathe geworden sein.

Am Palaste des lateinischen Patriarchen, *dār el-baṭrak el-lā-tīnī*, (Pl. Ia) uns östlich wendend, betraten wir nun dieses Quartier und folgten dessen Windungen und Sackgassen längs dem westlich sich ausbreitenden Grundbesitze des lateinischen Patriarchats und weiter nach Norden, bis wir, einer letzten Wendung nach Osten folgend, am griechischen Kloster des heiligen Basilus (Pl. I' und I' 542), *dēr mār bāsīlijūs*, ankamen, wo das Quartier mit einer Wendung nach Süden endet.

Ehe wir in dieser Richtung fortschritten, gingen wir zu dem Seitengässchen II zurück, das zu der Goliathsburg, *ka'at dschā-ut*, hinausführt. An den Trümmern derselben vorbeigehend, fanden wir in dem Nordwestwinkel der Stadtmauer das Grabmal und die Moschee der (oder meiner) Frau *ḡamra, mezūr* und *dschā-n' es-sitt (sittī) ḡamra* (vielleicht richtiger *ḡamrā*; Pl. A. B, 529).

Das nebenliegende Feld oder Grundstück (Pl. B') trägt ebenfalls den Namen dieser Donna, *ḥākūret es-sitt kamra*.

Von dem Kloster des heiligen Basilus folgten wir dann der südlich laufenden Gasse des *ḥāret el-istambūlije*, Stambul-Quartier (Pl. III). Woher der Name, erfuhren wir nicht, und später vergass ich, mich danach zu erkundigen. Gleich am Anfange der Gasse, an der Westseite (785), liegt der Eingang zu dem griechischen Kloster des heiligen Theodor, *dēr mār tādārūs*, und in dem Winkel weiter südlich an derselben Seite der zur Casa Nuova, *ed-dār el-dschedide*, das Neue Haus, oder die Wallfahrerherberge des lateinischen Klosters (Pl. CN.).

Wieder etwas weiter südlich gingen wir an der ersten Seitengasse nach Osten vorüber und kamen sogleich darauf zu einem Gässchen, das uns ebenfalls östlich durch einige Höfe zu einer griechischen Schule führte (Pl. 501. 480).

Zur *istambūlije*-Gasse zurückkehrend, kamen wir bei einer kurzen Abbiegung nach Westen zum Eingange des griechischen Klosters des heiligen Demetrius (Pl. III D), *dēr mār dīmītrijūs*.

Südlich von diesem Kloster wendeten wir uns in die nach Ostnordost laufende Seitengasse und betraten damit das Quartier der Maroniten, *ḥāret el-mawārine*. Einst bewohnten es Maroniten, deren aber keine mehr in Jerusalem sind (Pl. IV 510 bis an's östliche Ende).

Die *istambūlije*-Gasse heisst übrigens jetzt von der Casa Nuova bis zu ihrem Ausgange in den *mēdān* des *bāb el-chaṭīl* oder Jafathores (S. 47 Mitte) gewöhnlich *ṭarīk ed-dār el-dschedide* Weg der (zur) Casa Nuova, Pl. CN. und V.

Den Windungen der Maronitengasse folgend, fanden wir an der Ecke (510) den Eingang zum (neuen) Kloster der griechischen Katholiken (دير الروم الكنائس), *dēr er-rūm el-katālike*, und weiter nördlich (511) den zum koptischen Kloster des heiligen Dschirius (Georg), *dēr mār dschirijūs el-ḫibṭi* oder *lil-ḫibṭ*, und dann an der Nordseite des Ostendes der Gasse den zum griechischen Frauenkloster der Jungfrau, *dēr el-'adrā*, und diesem gegenüber auf der Südseite den zum *chān* der Kopten. *chān el-ḫibṭ*, Hospiz der Kopten (Pl. 476. 263). Dieses Ostende bildet einen An- oder Abstieg, den man *'aḳabet el-chadr*, Steige Sct. Georgs, nach dem eben erwähnten koptischen Kloster nennt.

In die lange, unter dem Namen *ḥāret en-naṣārā*, Christenstrasse oder Quartier, bekannte Gasse hinabsteigend (Pl. VI), kamen wir an deren Südende (Ostseite) am griechischen Kloster Johannes des Vorläufers vorüber, wo man ein Stück des Schädels des Propheten als kostbare Reliquie bewahrt (Pl. St. J.). Ein Araber sagte uns, es heisse Kloster des heiligen Johannes des Kahlen, *dēr mār jūḥannā el-ḥārī* (*el-aḥra*). Etwas weiter nördlich auf derselben Seite liegt das Bad des Patriarchen, *ḥammām el-baṭrak*, (Pl. HB), welchem gegenüber (237) (damals) das Mediterranean Hotel oder Hotel Hauser. Damit schliesst unser heutiger Tagesbericht ab.

Sechster Tag. Von dem am Nordende des Stambulquartiers (S. 58 Anfang) liegenden Kloster des heiligen Theodor (III, 785. S. 58 Anfang) stiegen wir heute in die nach einer kurzen Wendung nach Norden östlich sich erstreckende Gasse (Pl. a) hinab. Gleich am Anfange derselben unter einem Bogengange ist der Eingang zum (kathol.) Franken-Kloster, *dēr el-efrendsch* (Pl. 543 LC). Die Gasse aber, bis dahin, wo sie mit der Christengasse (Pl. VI) an deren Nordende zusammentrifft, heisst gewöhnlich die Gasse, der Weg (oder das Quartier) des Franken-klosters, *sikket, ḥāret dēr el-efrendsch*.

Diese Gasse weiter hinabsteigend, fanden wir an deren Nordseite zunächst den Eingang zum griechischen Kloster des heiligen Georg oder *mār dschirijūs* (Pl. b) und demselben gegenüber (Pl. c 748) eine unleserliche arabische Inschrift auf einer Stein-
tafel. — An derselben Seite etwas weiter abwärts liegt der Eingang zur lateinischen Knabenschule und diesem gegenüber der zur lateinischen Mädchenschule (Pl. d 545 u. e). Nächst der Knabenschule ist das griechische Kloster des heiligen Michael, *dēr mār michā'il*, und diesem gegenüber die frühere Residenz des russischen Bischofs, die jetzt zur Aufnahme vornehmer Pilger dient (Pl. f. g).

Von da gingen wir in eine nördlich abzweigende Gasse und folgten deren Windungen. Der Häuserbezirk derselben heisst *ḥāret el-ḥaddādīn*, Quartier der Schmiede (Pl. h).

Ein kleiner offener Platz am Ende der ersten westlich verlaufenden Sackgasse (Pl. i) heisst *ḥōsch dār istefān*. Ein anderer

etwas grösserer freier Platz weiter nördlich hat keinen anderen Namen als *sāḥa*, Platz, Hof (Pl. h').

Einem westlich von diesem Hofe oder Platze liegenden Gässchen folgend, kamen wir an dessen Nordende (Pl. k) auf die zwischen den bewohnten Theilen und der Stadtmauer liegenden Felder (Pl. k) hinaus, die man uns *ḥākūret el-bajāda*, das Feld der Weisse, nannte.

Zu dem eben erwähnten Platze, der *sāḥa* (h') zurückkehrend, betraten wir bei 588 eine nach Osten laufende Gasse, die gleichwie eine andere nördlich abzweigende und ein von dieser mit ein paar Sackgassen zuerst östlich und dann südlich sich wendendes Gässchen, das bei 906 mit der Fortsetzung der Gasse, in die wir bei 588 kamen, zusammentrifft, zum Quartiere der Schmiede (Pl. h, S. 59 unten) gehört.

Wir gingen nun von 906 aus bis zu der nach Nord gerichteten Seitengasse (Pl. m) und fanden, dass da das Quartier des *bāb el-'amūd*, Thors der Säule, Damaskusthors (s. unten) oder das Quartier der Angehörigen des *bāb el-'amūd*, *taba'at bāb el-'amūd*, beginnt.

Die Gasse, die dann von der Wendung bei m sich östlich fortsetzt, wird bei ihrem Anfange, einem Bogengange (Pl. l), *'akabet el-batṭīch*, Melonensteig, genannt. Wir kehrten aber von m westlich zur südlich abzweigenden Seitengasse (Pl. n) zurück und erfuhren, dass sie zum *ḥāret en-naṣārā lir-rūm*, Christenquartier der Griechen, gehört, wie auch die von uns bereits besuchte von m nach n.

An der Westseite dieser von n südlich laufenden Gasse liegt (Pl. o) der Eingang zum griechischen Kloster des heiligen Euthymius (دير مار اثناسيوس, *dēr-mār eflīmijūs*) und etwas weiter ab an derselben Seite der zum griechischen Kloster der Frau, wahrscheinlich Madonna, *dēr es-saijide* (Pl. p 825).

Von dieser Gasse aus kamen wir in den weiteren nach Osten sich absenkenden Verlauf der Gasse des lateinischen Klosters (Pl. LC 543 u. a) und fanden, dass sie hier (Pl. q) von einigen *ḥāret en-naṣārā* (Griechen, von anderen *ḥāret bāb el-'amūd* und auch *choṭṭ el-chānkā* (خُطّ الحانكة)¹⁾, Strasse der *chānkā*, eines an

1) *Choṭṭ* bedeutet eine gerade grössere Gasse oder Strasse. Wir haben nun schon einige der Ausdrücke für Gasse und Gässchen kennen gelernt. Ob

der Südseite der Gasse etwas östlich von der Vereinigung derselben mit der Christenstrasse (VI) liegenden Gebäudes (Pl. 7. 643), das eine Stiftung Saladin's war. Das arabisch-persische Wort wird im Türkischen für Kloster oder Zufluchtsstätte für Gottselige (Derwische) gebraucht.

Um eine Lücke auszufüllen, gingen wir nun die Christenstrasse (Pl. VI) und von deren Nordende bis zur ersten Westsüdwest ansteigenden Seitengasse, die zum *ḥāret el-istambūlīje* (S. 58 oben) gehört (Pl. III), aber gewöhnlich *sikket* oder *'akābet dēr er-rūm el-kebīr*, Weg oder Steige des grossen Klosters der Griechen, genannt wird. Der Eingang zu diesem Kloster liegt auf der Südseite der Gasse (Pl. s. 478). Gegenüber liegt der Palast des griechischen Patriarchen, *dār batrak er-rūm*, Haus des Patriarchen der Griechen (Pl. t. 721), und etwas weiter westlich davon das griechische Kloster des heiligen Nicola, *dēr mār nīkōlā* (Pl. N. u), wo wir unseren heutigen Umlauf beendigten.

Siebenter Tag. Wir begannen heute am Bogen, der die Strasse *choṭṭ el-chānkā* (Pl. q) neben ihrer zweiten Abzweigung auf der linken nördlichen Seite (Pl. v. q) überwölbt. Dieser Bogen heisst *kanṭarat el-'asāfir*, Bogen der Sperlinge. (Vergl. oben S. 50 im Anfange). Die Gasse (v) von da aus hinabsteigend, erfuhren wir, dass sie zum (griechischen) Christenquartier gehöre und nach dem eben erwähnten Bogen die Gasse der Sperlinge *sikket el-'asāfir* heisse. Man könnte sie aber auch wegen ihrer Steile *'akābet el-'asāfir*, die Steige der Sperlinge, nennen. Die Sackgasse in ihr (Pl. 847) hatte keinen besonderen Namen.

Als wir an dem Bogengange des *'akābet el-batṭīch* (S. 60, Pl. l) oder der Melonensteige ankamen, folgten wir den Windungen derselben (Ost, Nord, Ost. Pl. l), bis wir die lange, zum Damaskusthore führende Strasse, *bāb el-'amūd* oder *bāb esch-schām*, vielleicht שַׁעַר אֶפְרַיִם, Ephraim's Thor, zur Kreuzfahrerzeit auch Stephan's Thor genannt, erreichten, die deshalb auch von da an, wo ein Eingang nach Osten zu dem französischen Consulate führt (Pl. w und 1024 Damaskushotel¹⁾, der Weg des *bāb el-amūd* genannt wird, wie man uns sagte.

akili und *zanḳa* noch für Gässchen und *ritdsch* für Sackgasse noch im Gebrauch, weiss ich nicht. Ich hörte sie nie.

1) Das französische Consulat liegt jetzt ausserhalb der Stadt, nördlich von dem grossen Russenbau.

Die gerade der Melonensteige gegenüber (Pl. x) abzweigende Gasse betretend, fanden wir, dass sie *‘akabet esch-schēch sa‘d*, Steige des Schēch *sa‘d*, heisst, eines Heiligen oder Weli, dessen Grab in oder vielmehr hinter dem Winkel y liegt.

Einige scheinen diese Steige auch *el-‘akabet el-kaṣīri*, die kurze Steige, zu nennen.

In nordöstlicher Richtung abwärts steigend, kamen wir auf die lange Strasse hinaus, die vom österreichischen Hospiz oder Pilgerhaus nach dem Damaskusthore führt und desshalb gleichfalls von der SO.-Spitze des Hospizes (Pl. W’), oder dem derselben gegenüberliegenden Gebäude (Pl. z) oder Kloster der römisch-katholischen Armenier (vordem ein Bad, *ḥammām es-sultān*, Sultansbad) auch Weg des *bāb el-‘amūd* genannt wird. Jenseits des *ḥammām* beginnt das Thal, *el-wādī*.

Indem wir dieser zweiten Damaskusthorstrasse NW. bis zu deren Vereinigung mit der gleichnamigen (w) folgten, kamen wir an dieser Stelle zu einer kleinen Erweiterung, einem kleinen Platze, der *sūk bāb el-‘amūd* oder *sūk es-sammānīn*, Markt der Damaskusthores oder Markt der Butterhändler, heisst (Pl. aa).

Von da betraten wir ein nach Westen verlaufendes Gässchen und den Windungen und Abzweigungen desselben folgend, fanden wir, dass es bis hinauf, wo es sich nach Süden wendet, zum *ḥāret bāb el-‘amūd* (Pl. bb), d. h. zum Damaskusthorquartier, gehört. Von da an weiter südlich bis ans Ende schien es zweifelhaft, ob es zu diesem Quartiere oder zu dem der Schmiede (*el-ḥaddādīn*, S. 59, Ende, Pl. h und bhm) zu rechnen sei. Die von demselben Punkte (cc) ausgehende, nach Westen, Süden und Westen gerichtete Fortsetzung aber (Pl. h’) scheint zu letzteren zu gehören. Das der Judenmissionsgesellschaft gehörende House of Industry (Gewerbeschule) liegt etwas südlich von Punkt cc auf beiden Seiten der Gasse (Pl. IH).

Ein Ungewitter verhinderte hier unseren Übergang zu einer neuen Abtheilung.

Achter Tag. Wir brachen diesmal vom preussischen Consulate (Pl. P) oder vom preussischen Johanniterhospiz neben demselben (Pl. H) auf. Die nach Osten von da abwärts laufende Gasse heisst *‘akabet et-tekke* (türkisch, und *tekje* ausgesprochen) Klostersteige, oder *‘akabet es-sitt*, Steige der Frau (Dame), oder

auch *‘aḳabet el-meliket helāni* (oder *hēlāni*), die Steige der Königin Helena. Ausserdem aber nennt man sie auch noch nach dem Hause von Omar Efendi, dem *naḳīb* ¹⁾.

Die östlich vom preussischen (jetzt deutschen) Consulate nach Norden gerichtete Seitengasse (Pl. 3) heisst *‘aḳabet dār chaṭīl eṣ-ṣabbāgh*, Steige des Hauses Chalil's des Färbers.

Als wir zum südlichen Theile der Damaskusstrasse (w) zurückkehrten, nannte man uns denselben von dem zum französischen Consulate führenden Gässchen (w. F) an bis zum Südthore der »Märkte« (Pl. M) die Gasse des *chān ez-zēt*, des Öl-Chans (Pl. 2). Die Steige (Pl. D. S) an der Westseite der Gasse, südlich von der zum preussischen Consulate führenden Gasse, heisst *‘aḳabet dēr es-sulṭān*, Steige des Klosters des Sultan's (koptisch), oder auch von dem da liegenden Grundeigenthume der Russen »die *moskowije*«.

Von da begaben wir uns zu der Gasse, die man den östlichen Verlauf der *chānkā*-Strasse oder der Steige des *ḳanṭarat el-‘asāfir* (Pl. q und S. 61) nennen kann, die aber *ṭarīk es-serāj*, Weg des Serai's, d. h. des Pascha's Wohnung, bei den Mohamedanern, oder Via dolorosa bei den lateinischen Christen (in's Arabische übersetzt, aber nicht gebräuchlich. *ṭarīk el-ālām*, Weg der Schmerzen) heisst (Pl. 4).

Von dieser Gasse stiegen wir abwärts durch das Gässchen, an dessen südwestlicher Ecke das französische Consulat verzeichnet ist (F. 5. 1076) und erfuhren, dass es von den Bogenrängen in derselben *ḳanātir ichḍēr*, die Bögen des *ichḍēr* (Familiennamenname und vulgäres Verkleinerungswort statt *chuḍēr*, also des kleinen *chadr* ²⁾), genannt wird.

Dieses Gässchen mündet an seinem Nordende in die Damaskusthorstrasse w', gegenüber dem österreichischen Hospize (A). Einige Schritte in w' (nordwestlich) brachten uns zum Anfange der Gasse, die nordwestlich und nördlich das Hospiz begrenzt (Pl. 6) und an deren Nordseite das englische Consulat (E) liegt. Sie heisst *‘aḳabet el-ḳaṣīḳi*, Steige der Gerstenweide. Ehe man

1) *naḳīb el-eschrāf*, vielleicht Haupt der Scherife oder Abkömmlinge Muhammed's durch Ali.

2) *el-chadr* war ursprünglich Pinehas, dessen Seele zunächst in Elias und dann in den Ritter Sct. Georg (auch ein Heiliger des Islam) wanderte.

nämlich das österreichische Hospiz baute, wurde der Grund mit Gerste angesät, die dann, ehe sie in Ähren schoss, von den auf dem Felde an Pflöcken befestigten Pferden abgeweidet wurde. Es ist das die Grünfutter-Kurzeit derselben, die drei bis vier Wochen dauert.

An dem Ostende erweitert sich diese Gasse etwas, und das Gässchen, welches von da (Pl. 7) östlich läuft, heisst, wie man uns sagte, *zuḡāk el-būs*, das Gässchen des Kusses. Woher dieser zarte Name, konnte ich nicht erfahren, obwohl auch der Angeber dieses Namens fest behauptete, der Name wäre von *būs*, »Kuss«, und nicht von *bu's*, »Übel, Widerwärtigkeit, Elend« hergeleitet. Das Ostende des Gässchens (7') läuft an der Rückseite des Klosters und der Schule der »Soeurs de Sion« hin.

Wir betraten nun die Gasse, welche vom sogenannten Eccehomobogen nördlich ansteigt. Bis zur ersten Quergasse (Pl. 8) heisst sie *'aḡabet el-hindīje*, oder *'aḡabet ibn el-hindīje*, oder *'aḡabet dār hindīje*, Steige der indischen (Frau), oder des Sohnes der Indierin, oder des Hauses Hindīje. Die von der Quergasse (dem Kussgässchen) nach Osten hin gebildete Sackgasse (9) heisst *ḡošḡ bekīr* oder *ḡošḡ bezbezi*, welches Wort »rasche Bewegung«, auch »Aufsprudeln von Wasser aus dem Grunde«, bedeutet. Das Ostende dieser Sackgasse stösst an die Rückseite der Kirche oder des Klosters der Geisselung, oder, wie die Araber sagen, des Hauses oder Klosters des Gefängnisses, *dār dēr el-ḡabs*, nicht *el-dscheld* oder *dscheldi* (Pl. 10. 2916).

Wir kehrten dann nach Gasse 8 zurück und stiegen dieselbe hinan, bis wir die ersten Abzweigungen nach West und Ost erreichten. Die nach West laufende Gasse (Pl. 11) nannte man uns *choṭṭ bāb el-'amūd*, d. h. Strasse des Säulen-(Damaskus-)Thores. Die östliche Sackgasse hatte keinen Namen, die westliche nannte man aber auch *ṭarīḡ esch-schēḡ rīḡān*, der Weg des Schechs *rīḡān*.

Der Gasse 8 weiter aufwärts folgend, erfuhren wir, dass sie von da an *ṭarīḡ bāb ez-zahrīje*, Weg des Thors des Glanzes, heisst nach dem Thore, zu dem sie führt, dem sogenannten Herodes-Thor (Pl. 12). Ein anderer nannte das Thor *bāb ez-zāḡiri*; ich aber glaube, dass die richtige Schreibart *bāb es-sāḡiri* ist, und sich von dem muslimischen Begräbnissplatze ausserhalb herleitet, da *sāḡiri* auch »Feld der Auferstehung« bedeutet. Zieht man

aber *zāhiri* vor, so hätte der Name Bezug auf ein besonderes Grabmal (*turbe*) dieses Platzes, das man dann das »Glänzende« nennen müsste (Pl. Z).

Die erste Seitengasse nach Osten hin gehört zum *ḥāret bāb ḥitta* (Pl. 13; vgl. die Namen des *ḥaram ʿesch-scherīf* unter II. p. 72 ff.). Und so auch die nächste gleicher Richtung (Pl. 15).

Über oder vielmehr auf der Thüre des ersten Hauses der Gasse »13«, an der Nordseite, lasen wir hübsch gemeißelt die Worte: »*tawakkaltu ʿalallāhi*«, »ich vertraute auf Gott«.

Die westlich einbiegende Sackgasse (Pl. 14) heisst oder ist bezeichnet durch das *dschāmiʿ manārat el-ḥamrā*, Moschee des rothen Minarets. Die Moschee liegt in Trümmern; das Minaret steht noch, aber sieht nicht mehr roth, sondern grau aus. Doch sieht man noch einige rothe, mit weissen abwechselnde Quadern am unteren Theile nächst dem Eingange.

Die gegenüber Gasse »15« nach Westen vordringende Gasse (Pl. 16) heisst *ṭarīk bāb el-ʿamūd ʿalal-mawlawīje* (türkisch oder persisch ausgesprochen *mewlewīje* auch in Jerusalem), Weg des *bāb el-ʿamūd* nach der (über die) *Mewlewīje*. Es ist das ein Kloster der Derwische vom Orden, den *maulānā* (unser Herr) *Ischēlāl ed-dīn er-rūmī* stiftete. Das Westende oder die »Steige« dieser Gasse (16') heisst *ʿakabet el-mewlewīje*.

Die nördliche Hälfte der Gasse 12, die mit 12' bezeichnet ist, gehört zum Quartier, das sich westlich bis zum Damaskusthor hinab erstreckt und den Namen *ḥāret es-saʿadīje* trägt, d. i. »Glücksquartier«. (Ob *saʿadīje* als Haupt- oder Eigenschaftswort zu nehmen, ob es etwa gar auf *saʿādī*, den hochberühmten persischen Dichter, eine Beziehung hat, vermag ich nicht zu entscheiden. Etwas gewagt ist schon die vorstehende Übersetzung. Vergleiche auch das S. 62 Gesagte).

Von dieser Nordhälfte aus betraten wir die westlich längs der Stadtmauer laufende Gasse (Pl. 17), die keinen besonderen Namen hatte. Aus derselben kamen wir auf eine Art Platz oder offenen Raum heraus, der auch ohne Namen war. Die von demselben südöstlich abzweigende Steige (Pl. 18) nannte man uns *ʿakabet el-hindīje* (S. 64, Mitte); ob irrthümlich so, konnte ich — und kann ich jetzt nicht — erörtern.

Von dem eben erwähnten offenen Raume gegen das *bāb el-amūd* (Damaskusthor) hinabgehend, erfuhren wir, dass die mit

»19« bezeichnete Stelle oder Örtlichkeit *el-fāchūra*. Töpferei. genannt wird.

Indem wir uns südlich in die Damaskusthorstrasse (w) wendeten, kamen wir an dem *mezār* (Grabmale) des Schech *lūlū* Schech Perle, vorüber (Pl. 20), und von da zu dem Markte »aa« (S. 62, Mitte) fortschreitend, kamen wir zur ersten von da nordöstlich abzweigenden Gasse (Pl. 21), die, als gleichsam zum Damaskusthor führend, *sikket bāb el-‘amūd*, Weg des *bāb el-‘amūd* heisst oder das Ende der oben erwähnten Gasse, des *ṭarīk esch schēch riḥān* (Basilikum) ist (Pl. 11; vgl. 64). Wir gingen dann in derselben weiter östlich zum Südende der oben (S. 65) erwähnten Steige, *‘akabet el-mewlewīje* (Pl. 16), an deren SO.-Eck das österreichische Consulat liegt (AC). Auch die noch weiter östlich nach Nordwest laufende Gasse (Pl. 22) trägt denselben Namen.

Neunter Tag. Von der westlichen Neustadt (Bezetha, *καινópolis*, *בֵּית הַדָּשָׁה*) gingen wir nun heute wieder zur Unterstadt oder Akra über, und zwar zum *marestān* (richtiger *bīmārīstān*, Krankenhaus), d. h. dem grossen freien Platze der Johanniter-Ritter (Johannitae, fratres hospitales S. Johannis, Militi hospitales S. Johannis Hierosolymitani, Hospitalarii), der seit 1869 durch Schenkung des Sultans in den Besitz unseres Kaisers, als Königs von Preussen, gekommen ist. Der Name *marestān* (Siechenhaus) scheint sich mehr auf die NO.-Ecke nach den Trümmern der Kirche St. Maria de Latina zu beziehen. Die kleine Moschee an der Nordostseite, ausserhalb der Umfassungsmauer, heisst *dschāmi‘ el-‘omarī*.

Wir begaben uns nun zur Gasse VI oder zu deren ersten Abzweigung nach Osten, die zur Grabeskirche hinabführt oder zur *kenīset el-ḵijāme*, Auferstehungskirche. Dieser kurze überwölbte Weg heisst *kanṭarat el-ḵijāme*, Bogen der Auferstehung (Pl. α).

Indem wir von da um den Vorhof der Kirche herumgingen, kamen wir auf der Südseite an dem Eingange zum griechischen Kloster von Gethsemane, *dēr dschetsēmānī*, worüber (Pl. 412 β). Auf der Ostseite kamen wir zuerst zum griechischen Kloster »Vater Abraham«, *abūnā ibrahīm* (Pl. γ), neben welchem die armenische Kirche des heiligen Johannes liegt, *kenīset mār ju*

hannā (Pl. δ), worauf in der NO.-Ecke die koptische Kirche des Klosters des »Engels« folgt, *dēr el-malak* (Pl. ε). Auf der Nordseite nächst dem Hauptthore der Auferstehungskirche ist die Kirche der Maria von Ägypten, *kenāset marjam el-miṣrāje* (Pl. ζ). und an der Westseite neben dem Glockenthurme die griechische Kirche von St. Jacob, *kenāset mār jāḱūb* (Pl. ζ).

Den Vorhof verlassend, gingen wir von dessen SO.-Ecke in das nach Osten laufende Gässchen, wo früher (vor etlichen zwanzig Jahren) die Werkstätten der Gerber waren, und das daher noch *ḥāret ed-dabbāghīn* oder *ḥāret ed-dibāgha*, Quartier der Gerber oder des Gerbens, der Gerberei, heisst (Pl. η).

Auf der Südseite des Gässchens, wo es sich erweitert, liegt das Hauptthor des *marestān* oder Platzes der Johanniter-Ritter (Pl. θ).

Die erste Wendung nach Süden ist der Weg zum Markte der Schlächter, *sūḱ el-laḥḥāmīn* (Pl. ι). Einige Schritte weiter nördlich und dann östlich uns wendend, kamen wir an das Ende des nach dem *chān ez-zēt* (S. 63 oben) benannten Gassentheiles und an den Eingang zum Markte der Gewürzhändler, *sūḱ el-ʿaṭ-ārīn* (Pl. κ). Der längs der Südhälfte des eben genannten Gewürzhändler-Marktes an dessen Ostseite liegende Markt heisst zur Hälfte (nördlich) Markt der Gold-(Silber-)schmiede, *sūḱ eṣ-ujjāgh* (Pl. λ), zur Hälfte (südlich) Markt der Kaufleute, *sūḱ el-howādschāt* (Pl. μ). Die kurze Strecke zwischen dessen Südende und dem *ḡanṭarat el-ḡuṣur* (S. 54, unten) gehört auch noch dazu.

Von da begaben wir uns zu der vom Südende des *chān ez-zēt*-Quartiers (s. oben) nach Osten auslaufenden Gasse und er-
fahren, dass sie mit ihren Verzweigungen zum Quartier des *bāb es-silsile*, des Kettenthores (Haram, Nr. 68) gehört und anfangs ohne besonderen Namen ist. Auch nannten sie einige den »Weg des Thals«, *ṭarīḱ el-wādī*. Dieses Quartier erstreckt sich östlich hinab zum sogenannten »Thale« zwischen der Gasse, die wir eben betreten hatten (Nord), und der *silsile*-Strasse (Süd) (Pl. ν). Die erste Wendung der Thalasse nach Süden einschlagend, fanden wir, dass diese *choṭṭ esch-schēch muḡammed el-ḱiremī* oder kurz *choṭṭ el-ḱiremī*, Gasse des Schech's Muhamed von der Krim, Gasse des Krimmannes, nach dem Grabmale dieses Heiligen (Pl. ξ, M) genannt wird.

Die zweite südliche Wendung zum »Thale« hinabsteigend

(Pl. ν, ο), betraten wir letzteres am *ḥammām el-ʿaīn*, Bad der Quelle (Pl. π). Von da erstreckt sich die Thalstrasse südlich bis wo sie mit der *silsile*-Strasse zusammentrifft, und wo auch das Haus des *bāsch kātīb* (türk. *bāsch kiatib*, Oberschreiber, Kanzlei-director) liegt und einen Bogengang über die Strasse bildet (*ḥanṭar dār bāsch kātīb* (Pl. ρ). Von dem *ḥammām el-ʿaīn* uns östlich wendend, kamen wir in das Gewölbe des *sūḥ el-ḥattānīn*, Markt der Baumwollenverkäufer (ehemals), das zum gleichnamigen Thor des Ḥaram (Nr. 65) führt (Pl. σ). Ungefähr in der Mitte dieses *sūḥ*, auf der Südseite, liegt das *ḥammām ʿesch-schefā*, Bad der Heilung (Pl. τ), und ein schmaler Weg führt von demselben südlich zu einem Platze, der *el-maṭhara* (türk.-arab. *memschā chāne*, Abort) heisst (Pl. υ und Ḥaram Nr. 66).

Das dem *ḥammām ʿesch-schefā* gegenüber nach Norden laufende Gässchen hat keinen besonderen Namen (Pl. φ). Durch dasselbe kamen wir zu der Gasse, welche nach dem *bāb el-ḥadīd* Eisenthor (Pl. χ und Ḥaram Nr. 64) führt. Die Sackgasse in derselben hat keinen Namen.

Zum Wadi zurückkehrend, betraten wir die nächste Wendung nach Osten oder den Eingang zum *bāb ʿali ed-dīn* (Ḥaram Nr. 63 und Pl. ψ). Auf der Südseite dieses Einganges, dem Ḥaram näher, ist die (ehemalige) Schule des Schech *ibdēr*, *medrese ʿesch-schēch ibdēr* (vulg. statt *budēr*, kleiner [Voll-]mond) (Pl. ω).

Wieder zum Wadi zurückkehrend, kamen wir an der NW. Ecke des eben genannten Einganges an dem schönen (leider nicht mehr laufenden) Brunnen vorüber, der *sebīl el-ḥaram*, Brunnen der frommen Stiftung des Ḥaram, heisst und seiner Inschrift zufolge von Sultan Soliman (I), dem Sohne Selim's (I), erbaut wurde (Pl. S).

Gerade gegenüber (Pl. B) ist ein Mesdschid (kleine Moschee Bethaus) des *beīrām tschāūsch* (türkisch), der einer der Gerichtsdienner oder Thürsteher oder Pedelle Muhamed's gewesen sein soll (nach der Bedeutung des Wortes *tschāūsch*).

Weiter nordwestlich fortschreitend, kamen wir an dem Militär-Krankenhause (Pl. αα) vorüber und die nächste Abzweigung nach Osten einschlagend, fanden wir, dass sie *deredsch es-serāj* Treppensteige des Palastes, heisst (Pl. ββ). Dem Eingange des Palastes oder Serais des Pascha gegenüber liegt die *uzbekīje*

d. h. die Herberge der muslimischen Wallfahrer aus der Tartarei (von *uzbek.* Pl. γγ).

Bis ans Ende der Steige, das Thor oder *bāb el-ghawārīne* s. Haram Nr. 61, Pl. δδ) gehend, wendeten wir uns in das von Norden her zu dem Thore führende Gässchen, *sikka bāb el-ghawārīne* (Pl. εε), an dessen Ende, nämlich am »Ecce Homo«-Bogen (عَوْدًا الانسار) wir die westlich zur österreichischen Pilgerherberge oder zum Wadi hinabführende Gasse einschlugen, welche *ṭarīk es-serāj el-ḡadīm*, Weg des alten Palastes (der jetzt in eine Kaserne verwandelt ist), heisst (Pl. ζζ und BB). Sie ist der Anfang der sog. Viadolorosa.

Wir gingen von da zur eigentlichen *silsile*-Strasse, die zum *bāb es-silsile* (Haram Nr. 68, S. 67 unten) führt, und vom Hause des *bāsch kātīb* (S. 68 oben, Pl. ρ) nach Westen in der *silsile*-Strasse ansteigend, sahen wir, ehe wir die erste Abzweigung nach Süden erreichten, eine Schule und in deren Vorhof zwei Grabsteine, deren Inschriften ich mir abschrieb (Pl. Sch). Sie hatten keinen Bezug auf den Namen der Strasse. Der eine auf der Südseite ist das Grab von *ḡusām ed-dīn*, »Schwert (Säbel) des Glaubens«, der im Jahre der Hidschra 644 (1246) starb. Der andere aber auf der Nordseite das des *bedr ed-dīn el-barkechān*, [Voll-]Mond des Glaubens etc., der im J. 678 (1279) starb. Zunächst dieser Schule westlich liegt eine Moschee in Trümmern (Pl. M), die *dschāmi el-mughārībī el-ḡadīm* heisst, die alte Moschee der Westaraber, der Berberen.

Nach der nächsten südlichen Abzweigung führt die Strasse auch den Namen *sūḡ ed-dellālīn*, Markt der Trödler oder Ausrufer bei öffentlichen Verkäufen (Pl. ζζ), und weiter vorwärts über die nächste nördliche Abzweigung hinaus (Pl. ν) heisst sie *sūḡ el-choḡra* oder *sūḡ el-chaḡrāwāt*, Gemüsemarkt, das englische greens (P. ηη).

Der Winkel südlich vom Markte der Kaufleute (Pl. ρ, S. 67, Mitte) heisst *el-bāschūra* oder *sūḡ el-bāschūra* und so auch die Kaffeeschenke in demselben *ḡahwet el-bāschūra* (Pl. θθ).

Die Strasse, die von diesen überwölbten Marktplätzen westlich zum *suwḡat ʿallūn* (Pl. 1, S. 47, Ende) hinaufführt, heisst *sūḡ el-bidār*, Kornmarkt (Pl. ι ι).

Zehnter Tag. Wir gingen vom »Ecce Homo«-Bogen aus östlich in der oben erwähnten Gasse »des alten Palastes« (S. 69 oben) fort, und fanden, dass dieselbe von da aus auch *ṭarīk el-habs*, oder *ṭarīk serāj bilāṭus*, oder *ṭarīk bāb sittī (sittinā) marjam*¹⁾, d. h. Weg des Gefängnisses, Weg des Palastes des Pilatus, Weg des Thores meiner (unserer) Frau Maria — bei den Katholiken jetzt St. Stephansthor — heisst (Pl. α).

Die erste Seitengasse nach Norden heisst *sikka dēr el-ʿadas*. Weg des Linsenklosters, das vor kurzem von den Griechen zurückgekauft wurde und als *schorbā chāne* (türk. Suppenanstalt) gedient zu haben scheint.

Die nächste Seitengasse nach Süden ist der Eingang zum *bāb el-ʿatm* (Haram Nr. 3. Pl. ۳).

Gerade diesem gegenüber liegt das Mesdschid und das (kleine) *maḳbarat el-mudschāhidīn*, d. h. die kleine Moschee und Begräbnisstätte der Kämpfer gegen die Ungläubigen (der Ritter des Halbmonds, Pl. ۴).

Die dann folgende Seitengasse nach Süden ist der Eingang zum *bāb ḥiṭṭa* (Haram Nr. 2, Pl. ۴), und von der gegenüber nach Norden laufenden Seitengasse beginnt das nach diesem Thor genannte Quartier (Pl. ۵), dessen Hauptgasse diese Seitengasse ist.

In unserem Wege zum *bāb sittī marjam* oder Stephansthor (siehe oben) fortschreitend, sahen wir zur Rechten (südlich) den *birket isrāʿīl*, den Teich Israels, den sogenannten Bethesda-Teich (בֵּית הַסֶּדָּא, Gnadenort, Pl. J) und etwas weiter vorwärts zur Linken (nördlich) das *ḥammām sittī marjam*, das Bad meiner Frau Maria, und nördlich hinter diesem *eş-şalahije* (? *eş-şalahije*) den Vorhof und die Kirche der heiligen Anna, die im sechsten Jahrhundert über der Stelle des Hauses der Eltern der Jungfrau Maria erbaut ward. Zur Zeit der Kreuzzüge Kloster (Abtei), wurde sie von Saladin in eine Hochschule verwandelt; daher der Name. Als diese verfiel, durften die Franciskaner in der Kirche von Zeit zu Zeit Messe lesen. Im J. 1842 sollte aus derselben wieder eine Moschee werden, doch blieb es nur beim Versuche. Nach

1) S. 64 Mitte.

dem Krimkriege schenkte der Sultan dieselbe dem Kaiser Napoleon, der sie jetzt (1865) herstellen lässt (Pl. A. S). (Sie ist im Besitz der Franzosen geblieben. D. Red.)

Der letzte Seitenweg nach Süden ist der Weg zum *bāb el-asbāt*, Thor der Stämme (Haram 58, Pl. *g*).

Vom Thore *sittī marjam* (Pl. SM), das wir nun erreicht hatten, schlugen wir den Weg nordwärts längs der Stadtmauer ein. Die von da westlich zur Hauptgasse von dem *bāb ḥittā*-Quartiere (s. oben) verlaufenden Gässchen gehören alle zu diesem Stadttheile und haben keine unterscheidenden Namen. Der Thurm an der Nordostecke der Stadtmauer (Pl. L) heisst *burdsch el-lak-lak*, Storchthurm.

Von demselben uns nach Westen wendend, betraten wir das Quartier des *bāb ez-zāhiri* (S. 64, Ende, Pl. *g'*), und die erste südlich zur *bāb ḥittā*-Gasse führende Seitengasse durchschreitend, kamen wir an deren Westseite an einem verfallenen Gebäude vorüber, das *el-ma'mūnīje* heisst, »der Platz von Ihm, auf den wir vertrauen«, wie man es uns erklärte, und eine Kirche gewesen sein soll. Jetzt ist es eine Töpferei (Pl. *f*).

Die nächste westlich hinanführende Seitengasse oder Steige (Pl. *z'*) heisst *ʿakabet abu welī*.

Eine östlich ausbiegende und dann südlich sich wendende Seitengasse brachte uns wieder in die Hauptgasse des *bāb ḥittā*-Quartiers (S. 70, Mitte), von welcher wir in die nächstliegende westlich laufende Seitengasse gingen, welche *ʿakabet esch-schēch ḥasan*, Steige des Schech Hasan, heisst (Pl. *ℓ*), und an deren Ende wir wieder zum *dēr el-ʿadas* (S. 70, Anfang) kamen.

Von dem *dēr el-ʿadas* etwas nordwärts betraten wir eine nach Westen führende Gasse (Pl. 13, Bezirk des 8. Tages und *ℓ*), in welcher wir das Grabmal oder *mezār* des Schechs *bostānī* (*bostānī*?) fanden.

Zur *dēr el-ʿadas*-Gasse (S. 70, Anfang) zurückkehrend und in derselben hinaufgehend, bis wo das Quartier des *bāb ez-zāhiri* beginnt (s. oben) oder bis zur Rückseite der *ma'mūnīje* (s. oben

und Pl. *f*), schlugen wir von da die nach Nordwest laufende Seitengasse des *ḥāret es-sā'adije* (S. 65, Mitte) ein (Pl. *iii*) und schlossen an deren Ende auch unsere Reise durch Jerusalem ab.

Ich hatte nun noch den *ḥaram esch-scherīf* zu besuchen und lasse das Ergebniss meiner dortigen Umschau hier folgen.

Capt. WILSON's Stadtplan enthält zwar nach meinen obigen Angaben alles Hauptsächliche; allein der Leser meiner Umschau wird in derselben viele nicht ganz gleichgiltige Zusätze oder Bemerkungen finden, denen auf dem Stadtplane nicht Raum gegeben werden konnte, und die noch vielleicht zu mancher weiteren Forschung Anlass geben.

II. Der *ḥaram esch-scherīf*.

Als Begleiter über die ganze Ausdehnung dieses dem Muslim so hochehrwürdigen Peribolos, des *ḥaram esch-scherīf*, hatten wir den Sohn des Schechs des Ḥaram. Die über den zur eigentlichen Tempelfläche hinaufführenden Stufen sich erhebenden, oben durch ein Gebälk (Architrav) mit einander verbundenen Säulen nannte er uns *mawāzin*, d. h. Wagen (vom Sing. *mizān*, die Wage). Am Tage des Gerichts werden da die guten und bösen Thaten abgewogen. Die unter Nr. 1 sind die des *bāb ḥiṭṭa* (s. Stadtplan 2), welches Thor diesem Zugange nördlich gegenüberliegt. *Ḥiṭṭa* bedeutet die Herablassung einer Last vom Rücken. Hier soll es so viel heissen als das Thor, wo man den Leuten sagt: »*kūlū ḥiṭṭa* : »Sagt *ḥiṭṭa*«, nämlich *ḥuṭṭa 'annā dunūbunā*, »unsere Sünden sind uns abgenommen«, oder »mögen sie abgenommen sein«. Nach andern hiess es *kūlū lā ilāhā illallāhi*, »es ist kein Gott ausser Allah«. Die Anbauten zu beiden Seiten des Aufganges sind Zimmer oder Kammern (von zum Wohnen im Ḥaram Berechtigten). Unser Führer gebrauchte dafür das türkische Wort *ōda*.

Die *mawāzin* unter Nr. 3 sind die *mawāzin el-ʿatm* und entsprechen also dem nördlich gegenüberliegenden *bāb el-ʿatm*, was nach unserem Führer »Thor des Dunkels« bedeutet.

Nr. 4 ist die *ḡubbet el-arwāḡ*, was wir »Capelle der Geister« oder der Seelen übersetzen können.

Nr. 5 ist der Ausgang vom *bāb en-nāẓir* her, mit den *mawāzīn en-nāẓir* (s. Stadtplan Nr. 63), »Thor oder Wagen des Aufsehers«. Nach der Sage band Gabriel hier den *burāḡ* (Muḡamed's Wunderpferd).

Nr. 6 ist die *ḡubbet el-ḡaḡḡr*, die Capelle des Elias (oder auf dem Wege der Seelenwanderung des Pinehas oder Ritters Georg).

Nr. 7 ist die *ḡubbet en-nebī muḡammed*, die »Capelle des Propheten Muḡamed«. (Nach CATHERWOOD's Plan die Capelle der Fāṡime).

Nr. 8 ist das *bāb el-dschenne*, das »Thor des Paradieses«.

Nr. 9 sind die *mawāzīn el-ḡharbīje*, die »westlichen Wagen«, von der Seite des *maṡḡara* her (s. Stadtplan u und Nr. 66, neuntes Tag).

Nr. 10. *El-bāb el-ḡharbī*, das »westliche Thor«, wie Nr. 8, von der *ḡubbet eṡ-ṡaḡra*. Nach CATHERWOOD »Oveg gate« (?).

Nr. 11. *Bāb el-ḡible*, das »südliche Thor« des Felsendoms, und zwar der Mekka- oder Gebetsseite.

Nr. 12. *Miḡrab el-ḡanīfi*, der »Gebetsplatz des hanīfitischen Vorstehers« (Imām's).

Nr. 13. *Bāb el-maḡḡara*, das »Thor (Eingang) der Höhle« (Grotte) unter dem »Felsen«.

Nr. 14. *Lisān eṡ-ṡaḡra* die »Zunge des Felsens«, eine vorspringende Spitze desselben über dem Eingange, auf der inneren Seite.

Die nun folgenden Stellen von 15 bis 20 konnten auf dem Plane nicht angegeben werden, da sie sich unterirdisch in der Grotte befinden.

Nr. 15. *Miḡrāb sulemān*, »Salomo's Gebetsplatz«.

Nr. 16. *Maḡall rās en-nebī*, »der Platz des Kopfes des Propheten« (Muḡamed, eine seichte Aushöhlung an der Decke der Grotte).

Nr. 17. *Maḡām el-ḡaḡḡr*. »Standplatz des Elias«.

Nr. 18. *Maḳām el-chaḷīl* »Standplatz des Freundes«, d. h. Abraham's.

Nr. 19. *Miḥrāb dā'ūd*, »Gebetsplatz des David«.

Nr. 20. *Bir el-arwāḥ*, »Brunnen der Geister, Seelen«.

Nr. 21. *Rummān en-nebī dā'ūd maṣnū' bijadihi*, »der Granatapfel des Propheten David von seiner Hand gemacht«.

Nr. 22. *Sindschaḳ 'omar*, »das Banner Omar's«.

Nr. 23. *Ḳadem muḥammed*, »der Fuss(-Abdruck) des Muhamed«.

Nr. 24. *Sardsch el-burāk*, »der Sattel des Burak«.

Nr. 25. *Turs seiḳidnā ḥamza*, »der Schild unseres Herrn Ḥamza« (des Oheims des Propheten).

Nr. 26. *Keḳf seiḳidnā dschebrā'il*, »die Hand (Abdruck) unseres Herrn Gabriel«.

Nr. 27. *Ḳiblet el-anbiyā*, »Gebetsplatz der Propheten«.

Nr. 28. *Ḳadem seiḳidnā idrīs*, »Standplatz unseres Herrn Idrīs« (Edris, Enoch, den die Araber auch *achnōch* und *chandschūdsh* nennen).

Nr. 29. *Balāṭat el-dschenne*, »Fliesenstein des Paradieses«, oder *ḥabr sulēmān*, »Grab Salomo's«.

Nr. 30. *Taḳlīd seiḳ 'alī*, »Abbild von Ali's Schwert«. Ich fragte unseren Führer ausdrücklich um die Bedeutung des Wortes *taḳlīd* im vorliegenden Falle, und er sagte, es wäre gleich dem *mīl*, »Gleichniss«. In der Vulgärsprache kommt es auch in diesem Sinne vor.

No. 31. *Mehkemet en-nebī dā'ūd*, »Gericht (Richterstuhl, Richtersitz) des Propheten David«.

Nr. 32. *Mawāzīn el-kās*, die Wagen des Bechers« (s. Nr. 35).

Nr. 33. *Minbar eṣ-ṣēf*, »die Sommerkanzel«.

Nr. 34. *Mawāzīn el-mehkeme*, »die Wagen des (städtischen) Gerichtshofes«.

Nr. 35. *El-kās*, »der Becher«, d. h. ein Brunnen (Fontäne), welchem die alte Wasserleitung von den sog. Teichen Salomo's das Wasser zuführt.

Nr. 36. *Bāb el-aḳṣā el-ḳadīm*, Thor des alten Aḳṣa-Tempels«. Unser Führer gebrauchte für *aḳṣā* das Femininum

des Beiwortes (*ḡadīme*); da aber der Superlativ *el-aḡṣā* zu einem ausgelassenen *mesdschid* gehört »das äusserste Heiligthum«, d. h. das Entfernteste), so ist das ein Irrthum, den ich mir nicht erklären kann.

Nr. 37. Ein *miḡrāb* (Gebetsplatz).

Nr. 38. *ḡubūr aulād ḡarūn*, die Gräber der Kinder (Söhne) Aaron's (s. Nr. 43).

Nr. 39. *Abwāb el-ḡaram el-ḡadīm*, »die Thore des alten ḡaram. — Es ist das sog. »Doppelthor« (s. Stadtplan).

Nr. 40. *Miḡrāb sulēmān*, »Salomo's Gebetsplatz«.

Nr. 41. *Maḡām el-ḡaḡr*, »Standplatz des Elias«.

Nr. 42. *El-ḡiblet el-ḡadīme fil-aḡṣā el-ḡadīm*, »die alte Kible im alten Aḡṣā«.

Nr. 43. Weitere *ḡubūr aulād ḡarūn*, s. Nr. 38.

Nr. 44. *Miḡrāb el-imām esch-schāfi'i*, »Gebetsplatz des schafi'itischen Imam's«.

Nr. 45. *Minbar 'omar*, »Omar's Kanzel«.

Nr. 46. *ḡadem 'isā*, »Fuss(-Abdruck) Jesu«.

Nr. 47. *Miḡrāb musā*, »Gebetsplatz des Moses«.

Nr. 48. *El-baḡat el-beiḡa*, der »weisse Platz«.

Unser Führer wusste nichts von CATHERWOOD's Benennung dieses Raumes (Moschee Abu Bekr's), und ein anderer Muslim sagte uns auch, es gäbe keine solche Moschee.

Nr. 49. *Dschāmī 'omar*, »Omar's Moschee«.

Nr. 50. *Dschāmī el-arḡā'in*, »Moschee der Vierzig. Vielleicht der vierzig (Blut-)Zeugen. Von unserem Führer konnte ich keine Erklärung erlangen.

Nr. 51. *Miḡrāb jahḡā wazakarīḡā*, »Gebetsplatz des Johannes (des Täufers) und des Zacharias«.

Nr. 52. *Bāb el-ḡaḡr*, »Thor des Elias«.

Nr. 53. *El-mesdschid el-ḡadīm*, »die alte (kleine) Moschee«.

Nr. 54—56. An der SO.-Ecke der ḡaram- (und Stadt-) Mauer, unter der Erde: *serīr seiḡdnā 'isā*, »Wiege (Lager) unseres Herrn Jesu«; *miḡrāb marḡam*, »Gebetsplatz der (Jungfrau) Maria«; *maḡām el-ḡawārīḡin*, »Standplatz der Schüler des Herrn«. (S. Stadtplan).

Nr. 57. *Bāb el-tūbi*, oder *taubi*, »Thor der Bekehrung«

(oder Reue). Allgemein bekannt ist aber dieses Doppelthor unter dem Namen »das goldene Thor«. (S. Stadtplan).

Etwas nördlich von diesem Thore ist *tacht sulēmān*, »Salomo's Thron«. (S. Stadtplan).

Nr. 58. *Bāb el-asbāt*, »Thor der (israelitischen) Stämme«, das von der NO.-Ecke des Haram zum sog. Stephansthore führt.

Über die an der Westseite des Haramraumes befindlichen bemerkenswerthen Punkte, namentlich die »Thore«, ist schon in der Abhandlung über die Namen der Strassen u. s. w. alles Nöthige gesagt; doch muss ich hier beifügen, dass mir ein muslimischer Gelehrter sagte, er wüsste nichts von einem *bāb en-nāzir* (s. Nr. 5); es hiesse nur *bāb 'alī ed-dīn el-boṣrī* (von Boṣra', Nr. 63. Das *bāb el-ghawārīne* (Nr. 61), »Thor der Leute vom Ghōr«, hat auch die Namen *bāb el-ghawānime* auf einigen Plänen, was mir aber ein Irrthum scheint, und *bāb el-dewīdār*, »Thor des Sekretärs« (Kanzlers) (?).

Ein wenig nördlich vom *bāb es-silsile*, innerhalb des Haramraumes, ist auch noch gegenüber den *mawāzin el-mehkeme* (s. Nr. 34) das *bāb es-selām*, »Thor des Friedens« (des Heils) zu erwähnen.

Auf der Südseite der Haram- (und Stadt-) Mauer liegen östlich von dem sog. »Doppelthore« (Nr. 39) auch noch die gleichfalls verbauten, seit WILSON als Triple und Single Gate (dreifaches und einfaches Thor) bekannten Zugänge zum alten Tempelplatze.

Nachschrift der Redaction. Ich entnehme einer Bemerkung des geehrten Herrn Verf., die sich im englischen Original findet, dass Dr. SANDRECZKI seinen Bericht damals einem gelehrten muslimischen Schēch (»learned moslem Sheikh«) in Jerusalem vorgelesen und nach dessen Bemerkungen seine Arbeit verbessert hat. Daher habe ich bei der Transcription den Konsonantenbestand der in arabischer Schrift sowohl dem eng-

lischen als auch dem deutschen Manuscript hinzugefügten und mit Vokalen versehenen Namen genau wiedergegeben und nur einige Male die Vokale in möglichster Annäherung an die jetzige Aussprache geändert. Man möge in dieser Beziehung nicht übersehen, dass *i* bisweilen zur Wiedergabe der Femininendung verwandt ist, *ī* hingegen z. B. die arabische *nisbe* bezeichnet. Übrigens erwartet man statt *ḥurra'īn* p. 53 *ḥarrā'īn* und statt *dschirī-jūs* p. 49 und 58. das allerdings die rasche Aussprache des Namens wiederzugeben sucht, das etymologisch richtige *dschirdschūs*. Zu dem Inhalt erlaube ich mir Folgendes hinzuzufügen:

Zu p. 47, Z. 11 ff. v. o. Der Name *mēdān bāb el-chalīl* ist doch wohl in derselben Weise zu verstehen, wie man Jafāthor und Bethlehemthor gemeint hat, d. h. *el-chalīl* bedeutet hier nicht »den Freund« Gottes, nämlich Abraham, sondern nach der schon lange gebräuchlichen Übertragung »Hebron«. *Bāb el-chalīl* wird also durch »Hebronthor« zu übersetzen sein. — Zu dem Namen *bāb el-mihrāb* vgl. diesen Band der ZDPV. p. 3f.

Zu p. 50 unten und p. 51 oben: Die Häuser der Aussätzigen sind, soviel ich mich erinnere, jetzt hier nicht mehr vorhanden. In der Nähe des *bīr ejūb* südlich von dem Dorfe Silwān hat die türkische Regierung ein Gebäude zum Aufenthalt für diese unglücklichen Kranken erbauen lassen.

Zu p. 61 unten und p. 63, Z. 24 v. o.: Das französische Konsulat befand sich 1881 in der *ḥaret dēr el-frendsch* an der Südseite der Strasse bei *e* des beigegebenen Planes, im Bezirk des sechsten Tages. Vgl. den von mir redigirten Plan des heutigen Jerusalem in EBERS und GUTHE, Palästina in Bild und Wort I.

Zu p. 62, Z. 5 f. v. u.: Das preussische, später kaiserlich deutsche Konsulatsgebäude ist im Jahre 1882 verkauft worden.

Zu p. 66, Z. 13 v. o.: Das österreichische Konsulat befand sich im Sommer 1881 im armenischen Quartier (vgl. p. 48) bei *z'*, südlich von 49 des Plans, im Bezirk des ersten Tages; s. den von mir redigirten Plan in EBERS und GUTHE, Palästina etc. Bd. I.

Zu p. 72, Z. 22 ff. v. o.: Zu den Erläuterungen von *bāb ḥiṭṭa* vgl. ZDPV. IV, p. 91.

Aus Briefen.

Herr Dr. med. SANDRECZKI schreibt mir unter dem 1. November 1882:

»Der Vorstand des heiligen Grabes errichtet dem Muristan gegenüber einen Prachtbau, anstossend mit der Rückwand an das russische Grundstück, durch welches es von den Ruinen der alten Basilika getrennt wird. Der Bau wird die Strasse zu einer der schönsten machen¹⁾, zumal wenn auch die Kirchenruine des Muristan neu erstehen wird. Drei Meter vom Strassenniveau fand man ein Pflaster von sehr grossen Steinplatten, wie solche auch bei den Ausgrabungen Warren's unter den Kloaken Jerusalem's gefunden sein sollen. — Am Abhang des Garizim in Nabulus sollen beim Bau eines Hauses schöne Marmorskulpturen und Steine gefunden worden sein«.

Derselbe unter dem 20. December 1882:

»Beim Grundgraben im Schutt des Deutschen Platzes beim Mistthor (Bāb el-Maghāribe) ist man auf eine Gussplatte von Eisen gestossen. Dieselbe ist oval, 2 cm dick, 110 cm lang und 64 cm breit, hat vier Zapfenlöcher zur Befestigung an einer Mauer, drei Zapfen sind abgebrochen, einer fehlt. Auf der Platte ist eine Reliefinschrift in fünf Sprachen; in der Mitte hebräisch (oben) und arabisch (unten), dann, auf beide Seiten vertheilt, englisch, griechisch, lateinisch, so dass die in letzterer Sprache verfasste Inschrift dem Rande der Platte am nächsten steht. Die Worte lauten deutsch: »Gott ist barmherzig, heilig ist sein Name«. Die beiden Sätze sind in der englischen, griechischen und lateinischen Sprache getrennt, so dass die erste Hälfte stets oben, die zweite stets unten steht. Die hebräischen Buchstaben gehören der Quadratschrift an. Rechts und links von diesen befinden

1) In einem früheren Briefe vom 1. Juli 1882 findet sich schon die Notiz: »Die Griechen bauen jetzt auf der dem Muristan gegenüberliegenden Seite Kaufläden und Wohnungen. Die enge Strasse, die am Muristan von der Grabeskirche aus vorbeiführt, soll auf 10 m erweitert werden«.

sich sechs rosettenartige Verzierungen. Der Finder wollte mir nicht genau sagen, wo und wie tief die Platte entdeckt wurde, ob im Schutt oder in einer Mauer. Alt scheint dieselbe nicht zu sein. Konnte man in der Kreuzfahrerzeit schon so gut giessen? Von Juden ist die Platte weder gemacht noch gestiftet worden, weil der Name Jehovah auf derselben sich befindet und ein frommer Jude nie den Namen Jehovah auf ein zur Öffentlichkeit bestimmtes Objekt, das verunreinigt und entehrt werden könnte, setzen würde«.

Herr Pastor Lic. Dr. REINICKE schreibt mir am 13. December 1882:

»Dass allerlei Funde seit dem letzten Frühjahr gemacht worden sind, werden Sie wohl schon anderweitig gehört haben. Die relativ wichtigste unter den Jerusalemer Entdeckungen ist die eines in roher Weise hergestellten etwa 0,75 m hohen und nicht ganz so breiten Vogels, dem der Kopf fehlt. Man fand ihn in der Nähe des Goldenen Thores bei Gelegenheit der Restauration der Harammauer. Das Material, aus dem dieser Vogel gearbeitet ist, ist die gewöhnliche Art der hiesigen harten Steinsorte. Er entbehrt einer Inschrift; man hat den Fund auf dem Serail untergebracht¹⁾. — Bedeutender sind anderwärts gemachte Funde, besonders die von Nābulus, über die Herr Fallscheer mir interessante Mittheilungen machte. Bald nach Ostern wurde derselbe nämlich auf den Anfang einer von der zehn Minuten von Nābulus in westlicher Richtung entfernten Quelle *'ain bēt el-mā* ausgehenden Wasserleitung aufmerksam. Er verfolgte sie etwa eine Stunde weit, d. h. halbwegs bis Samaria, und fand sie im allgemeinen wohl erhalten. Das Mass des Kanals bestimmte er mir auf etwa 35 cm Höhe und 25 cm Breite. Die Wasserleitung, die sicherlich seit Jahrhunderten nicht mehr benutzt wird, scheint bisher noch nicht beachtet worden zu sein und dürfte doch in ein hohes Alter hinaufreichen. Ferner grub man im Juli dicht bei Nābulus unmittelbar unter der Stelle des Garizim, wo

1, Vgl. Englisch Palestine Exploration Fund. Quarterly Statement, January 1883, p. 87 ff.

Jotham nach der Tradition sein bekanntes Gleichniss sprach, einige aus grauem Marmor gefertigte Stücke aus, als man die Fundamente eines Hauses legen wollte. Das grösste derselben ist eine 3 m lange, 2,25 m breite und 0,75 m dicke Platte, von der nur ein Theil mit nicht gerade kunstvoll gearbeitetem Laubwerk verziert, das Übrige aber ganz leer gelassen ist. Unzureichender Vorrichtungen wegen zerbrach diese Platte, ehe man sie hinaufgeschafft hatte. An der nämlichen Stelle fand man eine Statue aus weissem Marmor, der Kopf, Hände und Füsse fehlten. Nachher entdeckte man in der Nähe dieses Torso den dazu gehörigen schön gearbeiteten Sockel aus weissem Marmor. So viel ich aus Fallscheer's Bericht schliessen kann, ist es eine männliche Statue und stellt vielleicht einen in eine Toga gehüllten römischen Kaiser dar. Momentan befindet sich diese Statue auf dem Serail in Nābulus. Auch soll auf demselben Terrain ein Stierkopf, gleichfalls aus Marmor hergestellt, gefunden worden sein; doch weiss man über den Verbleib desselben nichts Sicheres anzugeben.

Leipzig, April 1883.

H. GUTHE.

Mittheilungen über Leben, Sitten und Gebräuche der Fellachen in Palästina.

Von Rev. F. A. Klein in Sigmaringen.

(Zweite Fortsetzung) ¹⁾.

Sobald der Fellachenjunge das passende Alter erreicht hat — oft aber schon viel früher — oder wenn besondere Umstände es empfehlen, so wird von seinen Eltern, älteren Brüdern oder sonstigen näheren Verwandten die hochwichtige Frage seiner Verheirathung (*dschīzi* für *zīdschi*) ernstlich besprochen und deren Lösung eifrig betrieben. Kein Fellache wird aus eigener Wahl Junggeselle (*aʿzab*) bleiben. Sein Wunsch und Bestreben ist im Gegentheil, »ein Haus zu eröffnen« (*jiftah bēt*), Vater einer Familie zu werden, und als selbständiger Mann und Bürger seinen Platz unter den Männern seines Dorfes einzunehmen. Die Mutter kann gewöhnlich den Zeitpunkt kaum erwarten, wo sie ihr Söhnchen verheirathet sieht; sie will sich in »ihren Tagen« noch an Enkeln erfreuen, auch gönnt sie ihren Kindern so früh wie möglich das »Glück«, verheirathet zu sein. Lautet ja doch der Gratulationswunsch gleich bei der Geburt eines Knaben: *Inschallāh bitdschauwezi biḥajātik*, »So Gott will, wirst du (Mutter) ihn bei deinen Lebzeiten verheirathen«, und glaubt man einem Jungen kein schmeichelhafteres Compliment machen zu können, als indem man ihn an seine Hochzeit erinnert: *Inschallāh mnifrah bi-ʿōrsak*, »So Gott will freuen wir uns bei deiner Hochzeit«, oder kurzweg: *biʿōrsak*, »bei deiner Hochzeit«. Öfters geschieht es sogar, dass ein Mädchen gleich bei seiner Geburt als Braut für einen ein paar Jahre alten Knaben in Beschlag genommen wird. Die Mutter des zukünftigen Ehegatten ist etwa zufällig bei der

1) Vgl. ZDPV. III, p. 100—115. IV, p. 57—84.

Geburt des Töchterleins zugegen, verlangt es als Braut für ihren Jungen und erhält die Zusage mit den Worten: *adschātik*, »Sie ist dir zugekommen«, oder *‘alā ḥabl idik*, »Sie ist in deiner Gewalt« (wörtlich eigentlich: »du hast sie an der Schnur deiner Hand«), oder: *hī ‘alā kīsik*, »Sie ist zu deiner Verfügung«. Es wird nun, wie man es ausdrückt, »ihr Nabel auf den Namen des N. N. abgeschnitten« (*kaṭa‘ū surrat-ha ‘alā ism fulān*), und die Sache ist mit diesem Act besiegelt.

Manchmal geschieht es, dass ein Vater, wenn er die mit der Verheirathung verbundenen Unkosten (*kilfet el-dschīzi*) leicht erschwingen kann, seinen Sohn schon viel früher, als es wünschenswerth wäre, verheirathet, um ihn, wie er sagt, vor bösen Wegen zu bewahren oder ihn »ernst und solid« (*‘ākil*) zu machen. Zuweilen geschieht es auch, dass eine Frau, die wegen Kränklichkeit ihre Hausarbeiten nicht gehörig besorgen kann und keine Tochter hat, die ihr dabei behülflich sein könnte, schon sehr frühe an die Verheirathung ihres Söhnchens denkt, um mit der Schwiegertochter (*kinnī*) weibliche Hülfe ins Haus zu bekommen. Aus diesem Grunde habe ich z. B. bei christlichen Fellachen eine Heirath zwischen einem zehnjährigen Buben und einem zwölfjährigen Mädchen zu Stande kommen sehen. Die junge Frau war ein hübsches, schlankgewachsenes, gazellenäugiges, verständiges und geschicktes Wesen, das der Schwiegermutter (*ḥamā*) tüchtig bei den Hausgeschäften beistand; der junge Ehemann hingegen ein tölpelhaft aussehender Bursche, der mit den andern Jungen sich auf den Strassen herumtummelte, dabei aber auch regelmässig die Schule besuchte. In Liftā, einem Dorfe nahe bei Jerusalem, begegnete ich dem jüngsten Ehepaare, das ich je in Palästina zu sehen bekam. Der Ehegemahl war ein übrigens sehr altklug und pffiffig aussehender Junge von dreizehn Jahren, das Weibchen ein hübsches, gar kindlich und unschuldig aussehendes Mädchen von noch nicht ganz acht Jahren, das aber bei der Arbeit des Olivenauflesens schon eine gute Hülfe war. Der um einige Jahre ältere Bruder dieses jungen Ehemannes äusserte sich sehr ungehalten darüber, dass sein Vater seinen jüngeren Bruder zuerst verheirathet habe, und bestand darauf, nun auch bald eine *‘arūs* (Braut) zu bekommen.

Solche allzufrüh geschlossene Ehen sind jedoch mehr Ausnahmen als Regel. Gewöhnlich wird mit der Verheirathung

eines Mädchens gewartet, bis sie mannbar (*bāligha*, *mubligha*, *ghāsil*), ist. Dreizehn bis funfzehn wird als ein gutes Alter betrachtet; am zwanzigsten Lebensjahre angelangt, ist aber ein Mädchen schon eine »*adschūz*« oder »*hirsche*«, ein altes Weib, das keine allzugrossen Ansprüche machen darf und höchstens noch auf einen älteren Mann oder einen Wittwer (*armal*) reflectiren kann. Ganz »sitzen« bleibt aber kein Fellachenmädchen, es müsste denn blödsinnig (*habla*, *madschnūni*), oder, mit irgend einem besonderen Gebrechen behaftet, heirathsunfähig sein, was jedoch zu den seltenen Ausnahmen gehört, da die Fellachen im allgemeinen, sowohl Männer als Weiber, ein robuster und gesunder Menschenschlag sind. Ein blödügiges oder gar einäugiges Mädchen (*ōrā*) hat natürlich nicht denselben Werth wie eines, welches Augen »wie eine Gazelle« besitzt, aber es findet dennoch seinen Mann. Habe ich doch sogar ein total blindes, aber sonst hübsches und gesundes Mädchen um einen guten Preis an einen jungen Wittwer verheirathen sehen! Den allzufrühen Eheschliessungen seitens des männlichen Geschlechts tritt übrigens schon der Umstand hindernd in den Weg, dass die meisten jungen Leute mehrere Jahre arbeiten und verdienen müssen, ehe sie die mit der Verheirathung verbundenen Unkosten aufbringen können. Bei muslimischen Fellachen kommen allzufrühe Ehen häufiger vor als bei christlichen. In Nazareth habe ich von einigen wenigen Fällen gehört, wo christliche Mädchen, die das gehörige Alter noch nicht erreicht hatten, zwar, um die Ehe gültig zu machen, kirchlich getraut wurden, dann aber wiederum auf längere Zeit in das Haus ihrer Eltern zurückkehrten. Dies sind jedoch Ausnahmefälle, denn in der Regel bleibt das Pärchen nach der Hochzeit in dem Hause des Vaters des Bräutigams beisammen.

Die Wahl eines passenden Mädchens als Braut (*arūs*) für den Fellachenjungen ist Sache der Eltern besonders des Vaters, oder, im Falle dieselben gestorben sind, deren Stellvertreter: älterer Brüder, Onkel etc. Der junge Mann hat zwar öfters auch seine eigenen Wünsche und Neigungen hinsichtlich seiner zukünftigen Lebensgefährtin; er darf dieselben auch äussern, und sie werden wo möglich berücksichtigt, aber auf keinen Fall darf

er in dieser Angelegenheit selbst Schritte thun oder gar selbst einen Antrag machen, kommt desshalb auch nie in die Gefahr, sich einen Korb zu holen. Alles Nöthige geschieht nach der Ansicht und durch die Vermittlung seiner natürlichen Stellvertreter, wie ja überhaupt der Araber keine wichtige Angelegenheit, wenn er es möglicherweise verhindern kann, in eigener Person und auf kürzestem, directen Wege abmacht. Alles muss durch einen Vermittler (*wasīt*, *wakīl*, *sumsār*) geschehen, und zwar nicht »geradeaus«, sondern auf Umwegen, nach gehörigen Einleitungen und Vorreden; denn »geradeaus« zum »Geschäft« überzugehen, wäre bei dem »gebildeten« Araber ein gänzlicher Mangel an feinerer Lebensart. — Bei der Wahl einer Braut sieht man sich nun zunächst in der Verwandtschaft, bei den *karājib*, um. Denn nach arabischer Ansicht verdient eine *bint el-‘āili*, *bint el-bēt*, eine »Tochter der Familie, Tochter des Hauses«, bei weitem den Vorzug vor einer *gharībi*, vor einer »Fremden«. Sie fühlt sich, so nimmt man den arabischen Sitten gemäss an, als zur Familie gehörig, nimmt das Interesse der Familie wahr, hat als nahe Verwandte mehr Liebe, mehr Rücksicht und mehr Theilnahme für den Mann, trägt mit mehr Geduld und Verschwiegenheit seine Mängel und Fehler und widmet sich seinen Kindern mit mehr Treue und Hingebung. Nach dem Fellachencodex hat deshalb der junge Mann das Vorrecht an seine *bint ‘amm*, an seine »Base«, vor irgend einem Fremden und betrachtet sich für berechtigt, dieselbe einem Fremden, wenn nothwendig, mit Gewalt zu entreissen, selbst wenn sie sich bereits in der Hochzeitsprocession befände. — Findet sich kein passendes Mädchen in der Verwandtschaft, so bleibt man doch gern innerhalb der Grenzen der *hamūli*, der »Sippe«, und holt sich nicht gern eines aus einer fremden Sippe, welche meistens andere Interessen hat als die eigene, ja leicht mit derselben in offene Feindschaft gerathen kann. In letzterem Falle kann eine Frau aus einer anderen *hamūli* leicht den Hausfrieden stören, ja zur Verrätherin an ihrem Manne und seiner Partei werden, wie es schon öfters geschehen ist, da die Sympathie der Frau für ihre Verwandten, besonders ihre Brüder, in manchen Fällen stärker ist als die Liebe, die sie für ihren Mann hegt. So hörte ich z. B. von einem Falle, wo wegen eines Streites zwischen verschiedenen Sippen eine Frau des Nachts, als sie ihren Mann in tiefem Schlaf

glaubte, ihren Brüdern heimlich die Thür öffnete, damit sie denselben ermorden könnten. — Auch sucht man in der Regel die Braut im eigenen Dorfe (*belad*). Wohnen jedoch Verwandte in einem andern Orte, so geschieht es öfters, dass man von dorthier eine Braut holt; aber eine »Fremde« aus einem »fremden« Dorfe als Braut zu holen, gehört zu den seltener vorkommenden Ausnahmen von der Regel. — Ein weiterer Punkt, welcher berücksichtigt wird, ist die sociale Stellung der Familie, mit welcher man in nähere verwandtschaftliche Beziehungen treten will. Denn wenn es auch bei den Fellachen keine scharf von einander abgegrenzten Kasten gibt, sondern alle mit einander frei verkehren, als ständen sie auf einer Stufe, so giebt es dennoch auch bei ihnen gewisse Rangunterschiede, Adel- und Familienstolz, und mancher Fellach, der eben so ärmlich und schmutzig einhergeht und ebenso kümmerlich lebt wie alle übrigen Fellachen, hält sich doch für unendlich mehr als dieser oder jener, weil er einer »guten Familie« (*āili taijibi, bēt melih*) angehört. Ein Angehöriger des geachteten Hauses (*dār*) N. N. würde es verschmähen, verwandtschaftliche Verbindungen mit einer in socialer Hinsicht viel tiefer stehenden Familie einzugehen. Dieses ist nicht blos der Fall hinsichtlich der im ganzen Lande als die ersten und einflussreichsten Familien und als vom »alten Adel« betrachteten Häuser, wie z. B. eines *dār toḵān*, *dār ‘abd el-ḥādī*, *dār abu ghōsch*, *dār samḥan*, der »Edlen« von *dēr ghassān* etc., sondern auch kleinere Schēchs kennen ihre Sprossen auf der socialen Leiter, ja auch auf die Verwandten des Dorfpastors (*chūrī*) und sogar des Klosterdragomans (*turdschmān ed-dēr*) fällt noch der Abglanz der Amtswürde und flösst ihnen das Gefühl ihrer Erhabenheit über die gewöhnlichen »unbetitelten« Fellachen ein.

Freilich hilft der Besitz von Geld und Gut auch bei den Fellachen leicht über den Mangel der vornehmen Abstammung hinüber, und es wird ein »weidlicher Mann«, auch wenn er einer unbedeutenden Familie und einer armen »*ḥamūli*« angehört, eine Tochter aus den besseren Familien als Weib für seinen Sohn finden. Auch hier bewährt sich das arabische Sprichwort: *lā taḵūl ḥasabī wanasabī, bal innamā el-insān mā fā‘al*, »Sag’ nicht: mein Adel und meine Abstammung! Der Mensch ist nur, was er thut!« Und »Geldbesitzen« ist bei dem Araber eine grosse — That. — Ein weiterer Punkt, der bei der Wahl einer Braut be-

rücksichtigt wird, ist, wie es sich unter Orientalen, bei welchen die religiösen Grenzen so scharf gezogen sind, von selbst versteht, die Religion. Es ergiebt sich bei den in Palästina obwaltenden Verhältnissen von selbst, dass kein Muslim ein christliches Mädchen, kein Christ ein muslimisches Mädchen heirathen kann. Gemischte Ehen giebt es dort nicht, sondern jede Denomination (Muslimen, Drusen, Christen, Juden) hält sich, was Eheschliessungen betrifft, streng innerhalb ihrer eigenen Grenzen. — Was nun die persönlichen Eigenschaften der Braut betrifft, so sieht man natürlich gern, dass sie schön sei (*schelabīje*, *dschemālī*). Dazu gehört besonders, dass sie von schlankem Wuchse sei (*raḳīḳat el-chawāṣir*), hübsche rothe Backen (*chudūd ḥomr*) und schöne weisse Zähne habe. Vor allem aber werden bewundert, gerühmt und besungen — Augen, so gross und glänzend »wie die einer Gazelle« (*ʿujūn miṭl el-ghazāl*), oder, wie man auch oft sagen hört, »so gross wie Kaffeetässchen« (*miṭl el-fanadschīn*). Ausserdem soll sie geschickt sein (*schāṭira*) in häuslichen Arbeiten, als da sind Brodbacken, Kochen, Waschen, Nähen etc., namentlich aber *ʿāḳilī*, d. h. »verständlich«, gehorsam, unterthänig, bescheiden und höflich, nicht *ṭawīlet el-lisān*, »langzüngig« und zanksüchtig, sondern im Gegentheil schweigsam, kurzzüngig (*ḳaṣīrat el-lisān*), die ihren Ehegemahl, auch wenn er Fehler begeht, nicht schmäht und schimpft, sondern ihn »bedeckt« (*tostor*), d. h. seine Fehler vor den andern zudeckt.

Hat man nach reiflicher Überlegung und Berathung die köstliche Perle aufgefunden, in deren Besitz man gelangen möchte, so werden die nöthigen Schritte gethan, um dieselbe zu erwerben. Unter der Hand wird der Vater des Mädchens durch eine neutrale Person sondirt, und wenn die Anzeichen günstig sind, ein Tag festgesetzt, um die Angelegenheit mit demselben zu besprechen. Zur bestimmten Stunde begiebt sich der Vater des zukünftigen Bräutigams in das Haus des Vaters der gewünschten Braut, aber nicht allein, sondern begleitet von zwei bis drei seiner Freunde; je achtbarer und einflussreicher dieselben sind, desto besser. An der Thürschwelle werden dieselben vom Vater des Mädchens aufs freundlichste empfangen, mit aus-

gestreckten Armen und den öfters wiederholten Worten: *Ahlan wasahlan, tafaddalū*. »Willkommen. willkommen! Seid so gü-
tig«, d. h. einzutreten. Man tritt ein, nimmt an der auf dem
Boden ausgebreiteten Strohmatte (*ḥaṣīrī*) oder auf dem Teppich
(*siddschādi*, *bsāt*) Platz, wünscht sich gegenseitig: »Gott gebe
euch einen guten Morgen« oder »Abend«, je nachdem die Zeit
es erfordert, indem man zugleich eine kleine Verbeugung macht
und mit den Fingerspitzen der rechten Hand Herz und Stirne
berührt. Wiederholt erkundigt man sich nun gegenseitig nach
dem eigenen Befinden (*kīf ḥālkum*, *kīf kēfkum*) und nach dem
Befinden der Familie (*kīf ḥāl el-ijāl*, *kīf ḥāl ahl el-bēt*). Gele-
gentlich benützt der Hausherr dann eine hie und da in der über
gleichgültige Gegenstände geführten Conversation eingetretene
Pause, um seinen Gästen seine Freude über ihren Besuch auszu-
drücken, indem er im süssesten Ton ausruft: *Nehār saʿīd* (o seli-
ger Tag)! *Nehār mubārak* (o gesegneter Tag)! *kīf idschā* (wie ist
es geschehen. nämlich dass ihr mich mit einem Besuch beehrt)!
Während dieser gegenseitigen Complimentirung erhebt sich je-
doch der Hausherr und schickt sich an, seinen Gästen das obli-
gate Tässchen Kaffee mit eigener Hand zu bereiten. Er röstet
(*ḥammas*), während die Conversation vor sich geht, vor ihren
Augen den Kaffee in einem langen eisernen Löffel (*miḥmās*), zer-
stösst ihn in einem hölzernen Mörser (*ḥāwen* [so!], *dschurn*) zu fei-
nem Pulver und kocht ihn in einer kupfernen oder blechernen
Kaffeekanne (*brīk*), putzt die Tässchen sorgfältig aus, giesst ein
wenig von dem so bereiteten Kaffee in eines derselben, trinkt
ihn, wohl zum Beweis, dass alles richtig ist, und reicht dann
jedem seiner Gäste ein Tässchen. Diese trinken, machen eine
kleine Verbeugung, berühren als Zeichen des Dankes die Stirne
mit den Fingerspitzen der rechten Hand, und der Hausherr
wünscht jedem, indem er das Tässchen abnimmt, *ṣaḥḥa*. »Ge-
sundheit«. In besseren Familien oder wo man schon etwas städ-
tische Sitten angenommen hat, wird der Kaffee aber auch gele-
gentlich in einem Nebenzimmer bereitet und von irgend einem
jüngeren Mitgliede der Familie servirt, welches dann beim Abneh-
men des leeren Tässchens einem jeden Gaste der Reihe nach
feierlichst und ehrerbietigst die Hand küsst und an seine Stirne
führt. Beim Darreichen des Kaffee's muss es die linke Hand auf
die Brust legen, das Haupt mit Ehrfurcht etwas senken; wäh-

rend der Kaffee getrunken wird, beide Arme über der Brust übereinanderlegen und mit zur Erde gesenktem Blick unbeweglich wie eine Statue vor den Gästen stehen. Ein Verstoss in diesem Exercitium würde selbst in Gegenwart der Gäste strenge gerügt werden; aber ein correctes und graciöses Ausführen desselben wird mit einem freundlichen Lächeln belohnt. Einem Knaben wünscht man dabei ein: *bi'örsak*, »bei deiner Hochzeit«! Einem Mädchen schmeichelt man mit dem Ausruf: *'arūs*, *'arūs*, »eine Braut, eine Braut«! — Ist nun die feierliche Operation des Kaffeebereitens und Trinkens vorüber, so darf zur Tagesordnung geschritten werden. Vorher von Geschäften zu reden, wäre ein höchst tadelnswerthes Vergehen gegen die gute Sitte, und nur ein »ungebildeter« Mensch oder etwa ein mit den Gesetzen der arabischen Höflichkeit nicht vertrauter »Frandschi« würde sich dergleichen zu Schulden kommen lassen. Nicht blos bei den Fellachen, sondern auch bei den Arabern überhaupt bildet das Tässchen Kaffee stets den Übergang von der allgemeinen Conversation zur speciellen Besprechung des Gegenstandes der Zusammenkunft. Dieses Abwartenmüssen ist zwar öfters eine Geduldsprobe, aber der Araber hat Zeit und Geduld, und was er thut, besonders wenn es sich um etwas Wichtiges handelt, das muss mit gehöriger Ruhe und Feierlichkeit geschehen.

Der beredteste oder angesehenste Brautwerber bringt nun den eigentlichen Zweck des Besuches zur Sprache, etwa so: *jā sīdī* (o mein Herr) oder: *jā abu N. N.* (o Vater des N. N., nämlich des erstgebornen Sohnes), »wir sind gekommen, um mit dir über eine Angelegenheit zu sprechen, aus welcher Gutes erspriessen wird« (*maṣlaḥa fīhā chær* — »wir sind gekommen, deine Tochter N. N. als Braut für den Sohn des Abu N. N. zu erbitten«). Die guten Eigenschaften sowohl des jungen Mannes als auch des Mädchens und die Vortheile einer ehelichen Verbindung zwischen beiden werden gehörig hervorgehoben, und der Vater gewährt schliesslich ihre Bitte, indem er ihnen versichert: »Alles soll nach euerm Wunsche geschehen« (*mā biṣīr illā 'alā chātīrkum*), »das Mädchen ist euere Tochter« (*el-bint bintkum*), »sie steht zu eurer Verfügung« (*hī 'alā kīskum*).

Nach der Ansicht und den Wünschen des Mädchens wird nicht gefragt. Dass dasselbe mit der Wahl des Vaters einverstanden sei oder im schlimmsten Fall ohne irgend eine Wider-

rede seinen Willen dem Willen seines Vaters und seiner Brüder unterordnet, wird als selbstverständlich vorausgesetzt. Es wäre für ein Mädchen die grösste Schande, wollte es irgend eine besondere Vorliebe für einen jungen Mann hegen und pflegen oder gar dieselbe äussern. Ein wohlerzogenes und anständiges Arabermädchen soll in dieser Hinsicht ein unbeschriebenes Blatt sein, und seine Gesinnung und seine Antwort, würde es befragt, soll nicht anders lauten als: *mitl mā barīd abī, mitl mā barīd achī*, »Wie mein Vater, wie mein Bruder will«. Selbst in Fällen, wo der Vater oder der Bruder das Mädchen um eines guten Kaufpreises willen an einen alten und hässlichen Mann verschachern wollten, und es sich in der ersten Aufwallung der Kränkung und des Unwillens weigern würde, des Mannes Weib zu werden, indem es versicherte, dass es »sich überhaupt nicht verheirathen wolle«, wird der Wille des Vaters oder des Bruders schliesslich doch den Sieg davon tragen. Durch einige energische Drohungen oder Versprechung einiger weiteren Geschenke an Schmuck werden die anfänglichen, bei einem arabischen Mädchen überhaupt nicht so tief gehenden Gefühle der Abneigung in Bälde und ohne allzugrosse Schwierigkeiten überwunden, und es wird schliesslich ebenso zufrieden und »glücklich« sein wie seine Schwestern, denen ein besseres Loos beschieden war.

Einige Zeit nach dieser »Brautwerbung« (*ṭalab*) wird ein Tag anberaumt für die Verlobung (*chutbi*). Diese geschieht, wie die Werbung, im Hause des Vaters der Braut in Gegenwart einiger Freunde, welche als Vermittler und Zeugen fungiren. Es ist dabei weder der Bräutigam, noch die Braut zugegen. Bei christlichen Fellachen übernimmt bei dieser Gelegenheit der Priester (*chūrī*) die Hauptrolle; denn die Verlobung ist bei den Arabern ein religiöser und kirchlicher Act, nicht viel weniger heilig und bindend als die Trauung selbst. Nach den üblichen Begrüssungen, nachdem etwas Süssigkeiten (*noḥol*) und bei Christen auch ein Glässchen Schnaps (*arak*) genossen und der Kaffee getrunken ist, schreitet man zur Feststellung des Kaufpreises der Braut (*ḥakk el-bint*) oder des Aussteuer (*dschihāz*), oder wie es bei den Muslimen lautet, des *ṣdāk*, auch *mahr*, der Mitgift

oder Morgengabe. Bei denjenigen Fellachen, bei welchen noch keinerlei städtische Neuerungen und Verfeinerungen eingedrungen sind, wird einfach eine runde Summe in Geld festgesetzt, die der Bräutigam seinem zukünftigen Schwiegervater zu bezahlen hat. Die Summe variirt je nach den Umständen (5000 bis 10000 Piaster). Für die Tochter einer angesehenen Familie wird natürlich ein höherer Preis gestellt als für die einer ärmeren Familie, für ein junges Mädchen, eine Jungfrau (*bikr*), wird mehr verlangt als für ein solches, das schon das kanonische Alter einer arabischen Braut überschritten hat, oder gar für eine Wittwe (*armali*). — Ausser der Kaufsumme werden gewöhnlich auch noch eine Anzahl *chalʿa*, Mäntel (Abājen) und Feierkleider, für Vater, Mutter, Brüder, Onkel etc. ausbedungen, die am Tage der Hochzeit überreicht werden müssen. — Den Löwenantheil der Kaufsumme behält der Vater (oder dessen Stellvertreter: älterer Bruder, Onkel); für den Rest werden der Braut die wenigen nothwendigen Kleidungsstücke (*kiswe*) und etwas billiger, sehr stark mit Kupfer vermischter Silberschmuck (*ṣīgha*, *maṣāgh*, Armspangen, Halsketten etc.) gekauft. Es hängt unter diesen Umständen ganz von den bessern Gefühlen des Vaters ab, wie viel er seiner Tochter als Aussteuer mitgeben will. Am Nöthigen darf er es jedoch nicht fehlen lassen. Was der Bräutigam durch seine Vermittler zu entrichten hat, muss bis auf den letzten Para und den letzten Faden ausgeliefert werden, bevor er seine Braut heimholen kann. Bei einer Fellachenhochzeit, bei der ich zugegen war, wurde die Braut schon im Augenblicke, als die Trauung stattfinden sollte, über eine Stunde im elterlichen Hause zurückbehalten und sogar, weil man eine Überrumpelung und gewaltsame Wegführung befürchtete, eingesperrt und bewacht, einfach weil der Vater des Bräutigams es vernachlässigt hatte, ein Paar rothlederne Schuhe im Werthe von höchstens 3—4 Mark zu spenden, zu deren Lieferung er verpflichtet war. Nach längerem Hin- und Herverhandeln, während dessen der Bräutigam sammt der Menge der Schaulustigen des Endresultats harrte, wurde endlich — nach Auslieferung der rothen Schuhe — auch die Braut ausgeliefert und alles verlief nun in Friede und Freude. Einen schriftlichen Contract über den zu entrichtenden Kaufpreis und andere Gebühren auszufertigen, ist bei den Fellachen nicht Sitte, da die mündliche Aussage der Zeugen (*schihādet esch-schuhūd*)

für gültiger betrachtet wird, als schriftliche Aufzeichnungen; überhaupt heisst es bei den Arabern hinsichtlich irgend eines schriftlichen Dokumentes: »die Bedeutung desselben liegt in den Zeugen« (*el-‘ebra bisch-schuhūd*), nicht im Dokumente selbst.

Bei denjenigen Fellachen, welche mehr städtische Gebräuche angenommen haben (z. B. in Nazareth), findet keine Festsetzung eines »Kaufpreises« statt, sondern man vereinbart sich über eine zu liefernde Aussteuer (*dschihāz*), und zwar wird eine ganz genaue Liste über die vom Bräutigam für die Braut zu liefernden Artikel, Kleidungsstücke (kattunene und seidene, goldgestickte Jacke, seidenes Hemd, Hosen etc.) sowohl als auch Schmuckgegenstände, ausgefertigt und auch eine gehörig bezeugte Abschrift beiden Parteien überreicht. Diesen Gegenständen fügen dann die Eltern der Braut je nach dem Grad ihrer Wohlhabenheit noch allerlei bei, so dass die Braut in ihrer *ṣandūka* (Truhe) oft mehr seidene Hosen, Röcke, Jacken u. dgl. besitzt, als sie bei einigermaßen sparsamer Benutzung derselben, besonders da die Mode sich immer gleich bleibt, in ihrem ganzen Leben aufträgt. — Nachdem diese Angelegenheit nach gehöriger Besprechung und gegenseitigen Concessionen schliesslich zu allgemeiner Befriedigung abgemacht ist, wird vom Vater des Bräutigams dem Vater der Braut zur Übermittlung an letztere ein *mandīl* (buntes Tuch) und darin eingewickelt ein Stück Geld, ein Ring oder anderes Schmuckstück als *‘arabōn* (Angeld) überreicht, nachdem bei Christen der Priester das Vaterunser, bei Muslimen der Chaṭib oder Imām die Fātiḥa (die erste Sure des Koran) darüber ausgesprochen hat. Nachdem man den zunächst beteiligten Personen mit den Worten *mubārak* (»gesegnet möge es sein«) zu der beschlossenen Verbindung Glück gewünscht, trennt man sich mit dem wohlthuenden Bewusstsein, ein gutes Werk vollbracht zu haben. — Draussen auf der Strasse oder auch auf dem flachen Dache postirt, von wo die Stimme weithin schallt, erhebt der weibliche Theil der Verwandten des Bräutigams und der Braut ein Mark und Bein durchdringendes Trillern (*zagharīt*) und Freudengeschrei, um den gesammten Bewohnern des Dorfes das freudige Ereigniss zu verkündigen, und wer der Verlobungsdeputation begegnet, beglückwünscht sie mit den Worten: *mubārak mā sawwētū*, »Gesegnet sei was ihr gethan«.

Anstatt der Bezahlung eines Kaufpreises wird aber öfters

eine Braut geliefert, d. h. es findet ein Austausch (*mubādale*) statt: Braut gegen Braut. Es sucht z. B. ein Vater eine Frau für seinen Sohn, will aber, da er selbst eine heirathsfähige Tochter hat, kein Geld ausgeben, sondern bietet einem Freunde, der ebenfalls eine Frau für seinen Sohn sucht, seine Tochter an und empfängt dagegen des Freundes Tochter als Gegenzahlung. In diesem Falle haben die beiden Väter nur eine geringe Summe für die nöthige Kleidung und den üblichen Schmuck zu bezahlen. Der ältere Sohn ist nach des Vaters Tode dessen Stellvertreter und hat das Recht, seine Schwestern zu verheirathen, wie es ihm am besten dünkt. Nicht selten geschieht es nun, dass ein Bruder um den »Preis seiner Schwester« (*biḥakk uchtō*) sich eine Frau erwirbt. Die Schwester findet darin nichts Entwürdigendes, da sie ihrem Bruder auf diese Weise einen wesentlichen Dienst leistet und dabei zugleich auch ihr eigenes Ziel erreicht. Auch darin, dass ein »Kaufpreis« bezahlt wird, findet das Fellachmädchen nichts Erniedrigendes — es ist eben so Sitte (*‘ādi*). Im Scherze sagt wohl manchmal ein Fellach, wenn das mühevollen Leben und die schweren Arbeiten seines Weibes erwähnt werden: »Nun lass sie arbeiten, hab’ ich mir doch zu dem Zweck eine *ḥmāra* (Eselin) gekauft«, und sein Weib lacht herzlich mit, denn im Grunde ist die Sache nicht so schlimm wie sie klingt, und ist immerhin noch ein grosser Unterschied zwischen einer so gekauften Frau und einer wirklich gekauften Sklavin.

Der Bräutigam (*chaṭīb, ṭalīb*) und die Braut (*chaṭībi, ṭalībi*) sind nun durch ein festes Band, das sich nicht ohne wichtige Gründe lösen lässt, miteinander verbunden. Der gegenseitige Umgang der Brautleute muss jedoch, sobald die Verlobung stattgefunden hat, bis zur Hochzeit aufhören. Sie dürfen sich nun nicht mehr sehen, noch weniger sprechen; kommt der Bräutigam etwa einmal in das Haus ihres Vaters, so versteckt sie sich schnell in irgend einem Winkel und kommt nicht eher hervor, als bis er das Haus verlassen. Begegnet sie ihm auf der Strasse, etwa auf dem Wege zur oder von der Quelle, so wendet sie ihr Gesicht von ihm ab oder bedeckt dasselbe mit ihrer *chirka* (Schleier). Löst der Bräutigam das Verhältniss aus irgend einem Grunde, ausser dem einzigen, welcher ihn dazu berechtigen

würde, so hat die Braut das Recht, alles, was sie an Aussteuer von dem Bräutigam bereits erhalten hat, als ihr Eigenthum zu behalten; löst sie hingegen die Verbindung, so hat sie alles bereits Empfangene zurückzugeben.

Von der Einzahlung des Kaufpreises oder der Lieferung der Aussteuer hängt es nun hauptsächlich ab, wie bald die Hochzeit stattfinden kann. Die Beschaffung des nöthigen Hausgeräthes, die auch vom Bräutigam verlangt wird, verursacht dem gewöhnlichen Fellachen nur wenige Auslagen, da er ja dasselbe Haus, oft dasselbe Zimmer mit seinen Eltern bewohnt. Eine Strohmatte, eine Decke, ein mit Stroh gefülltes Kissen und etwa einige Töpfe und hölzerne Löffel sind die einzigen Möbel und Geräthe, die er für den Anfang anzuschaffen hat. Ist der Vater des Bräutigams wohlhabend, so zahlt er das für die Verheirathungsauslagen nöthige Geld, oder er verkauft ein Stückchen Land oder borgt beim Kaufmann in der Stadt Geld auf die kommende Gersten-, Weizen- oder Olivenernte. Ist der Vater, der die Verheirathungskosten des ältesten Sohnes bestritten hat, gestorben, so wird es als Pflicht dieses Sohnes betrachtet, nun auch die Kosten der Verheirathung seines jüngern Bruders zu bestreiten oder doch wenigstens einen schönen Beitrag dazu zu liefern. In manchen Fällen habe ich arme Mütter durch jahrelangen schweren Dienst bei fremden Leuten die Schulden abtragen sehen, die sie wegen der Verheirathung ihrer Söhne gemacht hatten. Im Nothfalle muss aber der Bräutigam selbst tüchtig arbeiten oder sich verdienen und sparen und nach und nach durch kleinere Abzahlungen den Kaufpreis erlegen. Wehe aber dem, welcher, um schnell zum Ziele zu gelangen, Geld vom Wucherer borgt, bald die Zinsen nicht mehr aufbringen kann und lebenslang nicht aus den Schulden herauskommt!

Schon einige Wochen vor der Hochzeit belustigen sich die jungen Leute (*schebāb*) allabendlich im Hause des Bräutigams oder auf offenem Platze mit Gesang, Händeklatschen, Paukenärm, Tanz und Scherz; dieses heissen sie »*fantazije* machen« und sind bei dieser billigen Belustigung unermüdlich und überglücklich. An zwei bis drei Abenden unmittelbar vor dem Hochzeitstag wird auf dem öffentlichen Platz des Dorfes die soge-

nannte *zahdsche* (Procession mit Händeklatschen und Feuerwerk) ausgeführt. Jünglinge und jüngere verheirathete Männer begeben sich in corpore unter Gesang und Händeklatschen bei Fackelbeleuchtung (*maschā'el*) auf den öffentlichen Platz des Dorfes, wo bereits eine gute Quantität dürres Reisholz aufgestapelt ist. Dieses wird nun angezündet, und bei dem hellen Schein des Brandes werden allerlei eigenthümliche gymnastische Übungen und Sprünge ausgeführt, begleitet von Gesang und Händegeklatsch, gelegentlich auch ein Schwerttanz. Diesen wilden Tänzen sieht das in weitem Kreis umherstehende und hockende Publikum, die Schēchs, ältere Männer, Weiber und Kinder mit wahrem Hochgenuss zu. Ein Tässchen Kaffee wird herumgereicht, und wenn das zusammengetragene Brennmaterial verzehrt ist, und die »Turner« und Tänzer sich durch die mit wahrer Wuth ausgeführten Kunststücke tüchtig in Schweiss gearbeitet haben, begiebt sich die Procession bei Fackelschein wiederum friedlich nach Hause.

Aber auch der weibliche Theil der Verwandten und Freunde der Braut hat nun eine Procession zu veranstalten; freilich nicht zu nächtlicher Zeit und nicht bei Fackelschein und Feuerwerk, aber dennoch nicht minder freudiger Art. Es handelt sich nun darum, der Braut ihre Brautkleider und sonstige Ausstaffirung (*kiswe*) in der Stadt einzukaufen. Dazu begiebt sich eine kleine Anzahl Frauen und Mädchen im »Sonntagsstaat« unter freudigem Gesang und Trillern auf den Weg nach der nächsten Stadt, wo der Einkauf besorgt wird. Singend und jubelnd, mit vor Freude strahlenden Gesichtern, wie sie ausgezogen, und gewöhnlich im Sturmschritt eilen sie zurück mit der kostbaren Last, die sich übrigens, gewöhnlich in einen einzigen Korb verpackt, vielleicht mit ein paar als Zierrath herabhängenden rothledernen Schuhen auf dem Kopfe einer der Frauen befindet. Fragt man etwa nach der Ursache dieser öfters durch die stillen Thäler wiederhallenden Jubeltöne oder nach dem Zweck einer so schnell dahineilenden buntgekleideten Schaar, so heisst es: *rāhū jiksū!* (Sie sind gegangen um zu bekleiden, d. h. der Braut die Kleider zu kaufen). Bei den »civilisirteren« Fellachen wird die Aussteuer der Braut nach und nach in aller Stille ausgefertigt. Der Bräutigam schickt die nöthigen Stoffe (Baumwollenzeug, Woll- und Seidenstoffe) in das Haus der Braut, welche dann mit Hülfe ihrer Mut-

ter und einiger Freundinnen die nöthigen Kleidungsstücke theils selbst anfertigt, theils vom Schneider anfertigen lässt. Einige Tage vor der Hochzeit wird diese Aussteuer nach gehöriger Revision und Vergleichung mit der Aussteuerliste in Bündel verpackt und sammt allerlei Hausgeräth, Spiegel, Blumentöpfen etc. durch Mädchen unter Freudengesang und sogar Flöten- und Pfeifenklang in die künftige Wohnung der Braut transportirt.

Der Tag vor der Hochzeit ist der grosse Vorbereitungs- und Rüsttag zu dem wichtigen Ereigniss. Vor allem muss an diesem Tage die Braut zubereitet und geschmückt werden. Wo sich ein öffentliches Bad (*ḥammām*) befindet, was jedoch in den gewöhnlichen Dörfern nicht der Fall ist, wird die Braut von einer Anzahl Frauen und Mädchen unter Gesang, Paukenlärm und Händegeklatsch — denn Lärm muss sein — in's Bad geführt. Eins der Mädchen trägt in ein Bündel gewickelt die zum Bade der Braut nothwendigen Geräthe und Wäsche. Im Bade angekommen, wird die Operation des Seifens und Reibens und Waschens mit heissem und kaltem Wasser von sachkundigen Weibern betrieben, auch werden der Braut mittelst einer aus Honig und anderen Ingredienzien bereiteten pechartigen Masse alle Härchen am Leibe ausgerupft. So zubereitet wird sie Abends wiederum unter Jubelgeschrei nach Hause begleitet. Dort wird nun das Übrige, was zur Ausschmückung der Braut nothwendig ist, von kundiger Hand besorgt. Das Haar wird geflochten, die Augenbrauen verschönert, die Augen mit *kohl* (Collyrium) bestrichen, Schönheitspflasterchen von Goldpapier hie und da im Gesicht aufgeklebt und die Finger, besonders die Nägel mit *ḥennā* röthlich gefärbt. Dieses letztere geschieht, indem man aus einem von *ḥennā*-Blättern bereiteten Pulver, das man beim *ʿaṭṭār* (Spezereihändler) kauft, einen Teig bereitet und diesen an denjenigen Stellen, welche man färben will, einige Stunden lang aufliegen lässt.

Aber auch im Hause des Bräutigams ist grosser Lärm. Die jungen Leute haben ihn bereits in Procession bei Fackelbeleuchtung in den Strassen umhergeführt, und nun wird er, auf einem Stuhle sitzend, feierlichst vom Dorfbarbier rasirt (*zaijan*), wobei die Dorfjugend allerlei Possen aufführt. Schon hier tritt der *schebīn* des Bräutigams, sein bester Freund, Hauptzeuge bei der Trauung und Anordner und Ceremonienmeister bei allen Fest-

lichkeiten, sein wichtiges Ehrenamt an. Seinen Anordnungen muss sich alles fügen, er hat für alles zu sorgen und ist nach dem Bräutigam und der Braut die wichtigste Person und diejenige, die am meisten Interesse und Freude an dem Glück des Brautpaares kundgiebt.

Am nächsten Tage, bei christlichen Fellachen in der Regel an einem Sonntag, finden nun die eigentlichen Hochzeitsfestlichkeiten (*el-^cörs*) statt. Das christliche Brautpaar begiebt sich, der Bräutigam umringt von seinen Freunden, die Braut hoch zu Pferd und von singenden und jubelnden Mädchen und Frauen begleitet, alle im schönsten Sonntagsputz, in getrennter Procession zur Kirche, wo durch den Priester (*chūrī*) die Trauung (*iklīl*, eig. *teklīl*, d. i. Krönung) vollzogen wird. Die Braut bleibt die ganze Zeit über dicht verschleiert und in eine *‘abā* (Mantel) oder einen *izār* (weisses Tuch) eingehüllt, und es liesse sich somit leicht ein Betrug spielen, wenn nicht die beiderseitigen weiblichen Verwandten, die die Braut in ihrem elterlichen Hause abholen, die Unterschiebung einer andern Person als der wirklichen Braut unmöglich machten. Die Trauung wird weder von der Civil-, noch von der Kirchenbehörde registriert, und es ist deshalb Sache des die Trauung vollziehenden Geistlichen, bei Christen des Priesters, bei Muslimen des Chaṭīb oder Kādī, zuzusehen, dass kein gesetzliches Hinderniss vorhanden sei, und dass durch Gegenwart von Zeugen die Vollziehung der gesetzmässigen Eheschliessung hinreichend bezeugt werde. Bei den muslimischen Fellachen ist die »kirchliche« Trauung, welche übrigens ebenso richtig eine »Civiltrauung« genannt werden kann, da der functionirende Kādī oder Chaṭīb zugleich Geistlicher und Civilbeamter ist, nicht ein so öffentlicher und feierlicher Act wie bei den christlichen. Es erscheinen bei der Trauung (*‘akd en-nikāḥ*, Knüpfung der Ehe) vor dem Kādī oder Chaṭīb weder der Bräutigam noch die Braut, sondern zwei Männer als ihre Stellvertreter (*mu-wakkal*, Beauftragter), die an jener Stelle den Ehecontract nach dem gewöhnlichen muslimischen Ritus abschliessen. Es findet dabei weder eine öffentliche Procession noch irgend eine Demonstration statt.

Ist bei den christlichen Fellachen die Trauung vorüber, so kehrt die Braut in Begleitung der Frauen und Mädchen unter Gesang und Jubelgeschrei in das Haus ihrer Eltern zurück; der

Bräutigam, umringt von der Schaar der »*schabāba*« (Jünglinge), begiebt sich gewöhnlich in das Haus irgend eines Freundes, der ihn für den Tag eingeladen hat. Denn erst in der Nacht darf das Brautpaar in seiner nunmehrigen Wohnung zusammentreffen. Den Eltern des Brautpaares wird von allen Seiten gratulirt mit den Worten *mubārak* (gesegnet), worauf sie erwidern: *allāh je-bārek fik* (Gott segne dich). Der Rest des Tages ist nun der Freude und dem Vergnügen gewidmet. Die Frauen und Mädchen leisten der Braut zu Hause Gesellschaft, bewundern sie, schwatzen und singen und tanzen, während die jungen Leute sich und den Bräutigam draussen im Freien mit allerlei Spielen und Possen belustigen. Eine beliebte Unterhaltung bildet das Scheibenschiessen. Die Schützen begeben sich, ihren König, den Bräutigam, hoch zu Ross in ihrer Mitte, auf einen freien Platz ausserhalb des Dorfes, wo aufeinander gelegte Steine die Zielscheibe bilden. Auch aus den umherliegenden Dörfern sind gewöhnlich, wenn der Bräutigam einer ordentlichen Familie angehört, junge Leute als Gäste erschienen. Jung und Alt ergötzt sich an dem Schauspiel, und erst gegen Sonnenuntergang kehrt man fröhlich in's Dorf zurück. Hier hat sich vielleicht unterdessen eine kleine Zigeunerbande (*nawar*, sing. *nūrī*) mit einem Bären oder Affen eingefunden und führt zur Ergötzung des Publikums unter Trommellärm allerlei Kunststücke aus. Die Sonne hat sich nun geneigt, und damit ist die Stunde herbeigekommen, wo der grosse »Schlussact« aufgeführt werden soll, der der grössten Zahl der Anwesenden das Wichtigste bei der ganzen Sache ist: das Abendessen (*el-'aschā*). In grossen hölzernen und kupfernen Becken wird den in Gruppen da und dort, auf dem flachen Dache, auf der Strasse, auf dem freien Platze zu Boden kauern den Gästen das Mahl vorgesetzt: Reis mit darauf gelegten Fleischstücken, zerkleinertes Brod mit darüber gegossener Fleischbrühe, für besonders geehrte Gäste auch noch einige feinere Bissen. Jeder der Lust hat, selbst der im Dorfe weilende Fremde oder Bettler kommt, auch uneingeladen, und nimmt an dem Gastmahl Theil, keiner wird zurückgewiesen. In zwei hintereinander rangirten Reihen sieht man hie und da die Gäste um eine riesige Platte gelagert, die vorderen arbeiten fleissig, um mit der, übrigens vorher gewaschenen, rechten Hand ein Loch in den Reisberg hineinzubohren. Damit die hintere Reihe jedoch auch

nicht ganz unbefriedigt bleibe, reicht man dem einen oder dem andern rückwärts über die Schulter ein Stück Fleisch oder einen Knochen zum Abnagen, indem man dem Commando: *lahhemū ed-dijūf*, »verseht die Gäste mit Fleisch« Folge leistet. Sobald einer der Vorderen gesättigt ist, steht er unverzüglich auf, der Hintermann füllt die so entstandene Lücke sogleich aus und arbeitet an der Aushöhlung des Reisberges weiter. Die älteren und achtbaren Männer kommen natürlich zuerst an die Reihe. Denjenigen Gästen, welche der Gastgeber besonders ehren will, werden die feinsten Stücke der *debīha*, des »Geschlachteten« (Schafes), das Schulterstück und die *līje* (das Schwanzfett), vorgelegt. Man reißt sich, was man essen will, mit den Fingern los, denn Messer und Gabeln giebt es bei diesen Gastmählern nicht. Der Wirth sowohl als der *schebīn* gehen umher und sehen nach, ob die Gäste alle hinreichend mit Speise versehen sind, ermuntern zum Geniessen des Vorgesetzten und zwingen die zaghaft entfernt Stehenden an der Tafel Platz zu nehmen. Noch Jahre nachher ist es ein Gegenstand der Freude und des Ruhmes, dass bei der Hochzeit des N. N. so und so viele Körbe Reis, so und so viel Rotl Fleisch und so und so viele Brode verzehrt wurden. — Unter fröhlichen Gesprächen sitzen die Leute nach verzehrter Mahlzeit da und dort beisammen oder schlendern umher. Da ertönen auf einmal die schrillen Triller und Gesänge der Weiber, und Fackelschein erleuchtet die Dunkelheit: Man führt die Braut unter Jubel und Glückwünschen in ihr neues Heim; sie ist noch immer dicht verschleiert und mit der »*abā*« umhüllt und bleibt auch, nachdem sie in ihre nunmehrige Wohnung eingetreten ist, bis zur Ankunft des Bräutigams so verumumt. Dieser lässt nicht lange auf sich warten; umringt von seinen Freunden sowie von singenden und jubelnden Weibern, begiebt er sich zur Braut. Nachdem die Schaar der Begleitenden sich zurückgezogen und nur einige Wenige der nächsten Verwandten zurückgeblieben sind, entfernt der Bräutigam den Schleier von dem Angesicht seiner Braut, hochofret oder — getäuscht bei dessen Anblick. Da der Fellach jedoch kein Idealist ist, so ist er auch unter ungünstigeren Umständen mit seinem *naṣīb* (Loos) zufrieden. Wenn auch die gegenseitige Liebe noch nicht vorhanden ist, so kann sie ja noch kommen, und sie kommt auch in den allermeisten Fällen in der Art und in dem Grade, wie sie die Leute für ihr Zusammenleben

und Arbeiten brauchen. — Die Braut begrüsst nun ihren Bräutigam, indem sie ihm ehrerbietigst die Hand küsst und an ihre Stirn führt. — Nach weiterer Beglückwünschung entfernen sich auch die nächsten Verwandten und überlassen das Brautpaar sich selbst, was ihm gewiss nach all der Verwirrung, Ermüdung und Hetzerei des Tages auch das Liebste ist.

Draussen aber fängt ein neuer Lärm an. Auf einem der flachen Dächer oder einer erhöhten Terrasse sitzt eine Gruppe Männer und Jünglinge beim trüben Schein einer Lampe, wenn der Mond sich nicht etwa ihrer erbarmt und ihnen freundlich leuchtet; sie sitzen hier, um das *inkūd* (*nukūd*), d. h. die Hochzeitsgaben, Geschenke an Geld für das Brautpaar in Empfang zu nehmen. Einer nach dem andern der Verwandten, Nachbarn, Freunde und eingeladenen Gäste kommt herbei und opfert eine kleinere oder grössere Gabe auf dem Altar der neugeschlossenen Ehe. Hier ist einer, der ein Fünfpiaasterstück überbringt; ein junger Mann nimmt es in Empfang und ruft mit Stentorstimme in die Stille der Nacht hinaus den Namen des gütigen Gebers und dazu in gleicher Tonart: *chalaf allāh 'alēh wahenne chamse krūsch*, »Möge Gott es ihm vergelten, es sind fünf Piaster«! Ein zweiter kommt und opfert etwa zehn Piaster, ein dritter wünscht etwa einen abwesenden Freund bei dieser Gelegenheit geehrt zu sehen und bringt in seinem Namen eine Gabe dar u. s. w. Bei jeder einzelnen Gabe wird der Name des Gebers und der eben angeführte Segenswunsch ausgerufen, und so geht es fort bis tief in die Nacht hinein und bis der arme Herold sich meistens ganz heiser geschrien hat. Dabei werden allerlei Witze und Spässe gemacht, die ein schallendes Gelächter hervorrufen. So verkündigt z. B. der Ausrufer, dass N. N. fünfzig Piaster gegeben hat, und wenn er die Gabe dem neben ihm sitzenden Kassirer einhändigt, stellt es sich zur allgemeinen Heiterkeit heraus, dass es vielleicht nur fünf Piaster waren. Dieses so eingesammelte *inkūd* wird den Brautleuten am nächsten Tag eingehändigt und hilft die Ausgaben der Hochzeit decken. Es wird dieses gleichsam als eine Art Darlehn betrachtet, das einem unter ähnlichen Umständen wiederum zurückbezahlt wird, und man merkt genau darauf, welche Familien beigesteuert haben, damit man bei passender Gelegenheit auch ihnen gegenüber diese Ehrenpflicht erfülle. Die eben erwähnten Festlichkeiten, Vergnügungen und Gastmähler richten sich natür-

lich nach dem Grad der Wohlhabenheit der Betheiligten. Bei armen Leuten geht es einfach zu, bei der Verheirathung eines Wittwers oder einer Wittwe macht man weniger *fantazije* als bei der eines Jünglings und einer Jungfrau.

Bereits am Vormittag des nächsten Tages finden sich die Eltern und nächsten Verwandten im Hause des neuen Ehepaares ein, um sich nach demselben zu erkundigen und ihm nochmals ihre Glückwünsche darzubringen. Ein einfaches Mahl wird im engsten Familienkreis eingenommen, und man ist froh, nach den Mühen, dem Lärm und der Verwirrung der vergangenen Tage sich still des glücklichen Ereignisses zu freuen.

Ein höchst wichtiger Punkt, der bei dieser Zusammenkunft besonders den weiblichen Theil des Familienrathes beschäftigt, ist die Constatirung der »Jungfrauschaft« (*bakāra*) der Braut durch Vorweisung der *‘alāmet el-bakāra*, des »Zeichens der Jungfrauschaft«, oder der *chirkat ed-dum* (Deuteron. 22, 13—21). Dieses Tuch wird oft längere Zeit in der *ṣandūka* (Truhe) der Braut aufbewahrt, und ich habe von mehreren Fällen gehört, wo es, um Verläumdungen gegen die Reinheit des Mädchens zu widerlegen, auf eine für europäisches Zartgefühl allerdings fast ungreifliche Weise vorgewiesen wurde. Der Araber ist eben in solchen Dingen Naturmensch, und als solcher redet er auch davon, ohne dabei etwas Schlimmes zu beabsichtigen oder zu vermuthen. Der Mangel eines solchen Beweises — ausser wo die Schuldlosigkeit des Mädchens nachgewiesen werden kann — würde den jungen Ehemann rechtfertigen, wollte er seine Frau sogleich entlassen. Ich habe jedoch (die Fälle kommen im Ganzen gewiss nur selten vor) nie gesehen, dass der Mann zu diesem extremen Mittel schritt; es blieb bei den in engeren Grenzen gehaltenen Klagen und Beschwichtigungen.

In wohlhabenderen Familien ist nun die Braut auf einige Zeit eine *malaki* (Königin), bleibt in ihrem Brautputz zu Hause, empfängt Besuche und amüsirt sich mit Nichtsthun. Bei ärmeren Leuten tritt sie jedoch gleich nach der Hochzeit ihr Amt als Hausfrau an, holt Wasser an der Quelle, Holz im Gebirge, bäckt und kocht und arbeitet wie jede andere Fellachenfrau. Eine Hauptsache ist nun, dass sie ihrem Gemahl mit der nöthigen

Achtung und Unterthänigkeit beegne, dass sie »gehorsam« (*tāi'a*) sei, des Morgens ihm freundlich einen guten Morgen wünscht, ihm unterthänig die Hand küsst und zu jedem Dienst freudig bereit ist. Sie redet ihn nicht anders als *jā sīdī* (»o mein Herr«) an, selbst wenn er nur ein armer Schlucker ist, und spricht auch in seiner Abwesenheit von ihm als ihrem *sīd* (Herrn). Ihr *sīd* dagegen ruft sie *jā mara*, »o Weib«! oder sogar *wulik*, ein Ausdruck, den man auch als Schimpfwort braucht. Ist er besonders zärtlich, so redet er sie mit ihrem Tauf- oder Vornamen an. Eine gute Frau will nicht als dem Manne ebenbürtig angesehen und behandelt werden, sie bekennt, dass sie eine *wulīje* ist, d. h. des Schutzes des Mannes bedarf, dass sie *kaṣīrat el-'aḥl*, »kurz an Verstand« ist. Sie ist aber auch nicht und will nicht behandelt sein als »Sklavin«, obschon sie auch gleichsam »gekauft« ist, sondern es genügt ihr, wenn sie von ihrem Manne als Gehülfin und im Vergleich mit ihm als gleichsam noch nicht zur vollen Reife des Verstandes gelangtes Kind betrachtet und behandelt wird. Versorgt der Mann im übrigen seine Frau mit der nöthigen Nahrung und Kleidung und verfährt mit ihr im ganzen menschlich, so hat er nach arabischen Begriffen als Ehemann vollständig seine Pflicht gethan. Bei vielen bleibt es dabei stehen, bei manchen kommt es aber auch zu einem höheren Grad von ehelicher Liebe und glücklichem Familienleben.

Die Ortschaftenliste des Liwā Jerusalem in dem türkischen Staatskalender für Syrien auf das Jahr 1288 der Flucht (1871).

Von Dr. M. Hartmann in Beirut.

Bis zum Jahre 1874 bildete Jerusalem ein *liwā* oder *sandschak* oder *mutesarriflik*¹⁾, d. h. einen Regierungsbezirk des Wilajets der Provinz Syrien. In jenem Jahre wurde es jedoch von dem Generalgouvernement der Provinz unabhängig gemacht und dependirt seitdem, wenn auch immer nur als Mutesarriflik, direkt von der Pforte.

Ob nach dieser Umwandlung in der Eintheilung des Regierungsbezirkes Jerusalem Veränderungen vorgenommen worden sind, kann ich hier nicht ermitteln. Ein specieller Staatskalender für Jerusalem wird, so viel mir bekannt, nicht ausgegeben; die für Syrien erwähnen den unabhängig gewordenen Regierungsbezirk seit 1874 natürlich nicht mehr. Dagegen hat derselbe in dem dritten Jahrgange des Staatskalenders für Syrien auf das Jahr 1288 der Flucht (beg. d. 22. März 1871) die gleiche ausführ-

1) Darnach ist der Sprachgebrauch z. B. in ZDPV. II, p. 135 ff. zu berichtigen. »Paschaliks« giebt es in der Türkei schon lange nicht mehr, und im Lande selbst bedient man sich dieses Namens nicht. Dass er in Europa sich hartnäckig im Gebrauch erhält, ist um so mehr zu verwundern, als er ganz unberechtigt und unpassend ist, da »Pascha« in der heutigen Türkei lediglich ein Titel ist, der mit der Stellung und dem Range in der Beamtenhierarchie nichts zu thun hat, und als die administrative Eintheilung der Türkei aus den jährlich in Konstantinopel erscheinenden türkischen Staatskalendern mit Leichtigkeit zu ersehen ist.

liche Darstellung gefunden wie die anderen Theile der Provinz. Dieser Kalender enthält nämlich ein Verzeichniss sämtlicher Ortschaften Syriens mit Angabe der Entfernung (in Stunden) von dem Hauptorte des Kreises, dem sie zugehören, über dem Namen und Angabe der Häuserzahl unter demselben.

Diese Liste, die ich im Folgenden mit SS (d. i. *sāl-nāme-i-sīrīja*, dem türkischen Titel des Staatskalenders) bezeichne, ist wie in allen übrigen Theilen, so auch in dem den Regierungsbezirk Jerusalem betreffenden, womöglich noch schlechter als die Jerusalemer Listen, nach denen das »Alphabetische Verzeichniss von Ortschaften des Paschalik Jerusalem, redigirt von Prof. A. Socin«, in ZDPV. II, p. 135—163, angefertigt ist. Zunächst einige allgemeine Worte über solche Listen orientalischen, insbesondere türkischen Ursprungs.

Der Orientale hat kein Verständniss für den Werth und das Wesen guten statistischen Materials. Der Türke speciell ist zwar ein grosser Freund der »*statistika*«, das will aber nur sagen: schön liniirter und nach seinen Begriffen gut aussehender statistischer Tabellen; was darin steht und ob es richtig, ist ihm gleichgiltig. Die Ortslisten sind von türkischen Beamten angefertigt, die von ihren Vorgesetzten damit beauftragt waren. Diese Leute besitzen aber zwei Eigenschaften in zu hohem Masse, als dass ihre Arbeiten ernsthaft zu nehmen wären, nämlich Faulheit und Unwissenheit, die letztere verbunden mit Dünkel von Wissen, der die Sache noch verschlimmert. Die Faulheit bewirkt, dass sie die verhasste Arbeit, die ihnen aufgegeben ist und von der sie durchaus keinen Nutzen einsehen können, so schnell wie möglich sich vom Halse zu schaffen suchen; die Unwissenheit lässt sie die arabischen Namen — kein türkischer Beamter, und habe er auch ein halbes Leben in arabisch redenden Provinzen zugebracht, kennt die arabische Sprache gründlich — ganz falsch auffassen, und der damit verbundene Wissensdünkel lässt sie dann häufig das Missverstandene auf eigene Faust corrigiren. Was dabei herauskommt, das beweisen die Jerusalemer Listen und noch mehr die uns vorliegende. Doch das ist ja für den türkischen Beamten gleichgiltig: er weiss genau, dass der Mutesarrif oder der Wāli, dem er die Liste zu überreichen hat, selbst ganz unfähig ist zu beurtheilen, ob sie gut oder schlecht, und ihn mit einem »*āferīn*« belohnt, wenn nur alles hübsch sauber aus-

sieht und die Tabellen sich gut ausnehmen. Nutzbringende Verwerthung solcher Listen für die Wissenschaft ist nur auf zwei Arten möglich, entweder durch diplomatisch genaue, vollständige Wiedergabe, oder nur durch Heranziehung in den seltenen Fällen, in denen sie bei Auseinandergehen der anderen Quellen für die eine oder die andere sicheres Zeugniß ablegen. An die erste Art wird bei der Seltenheit dieser Fälle niemand ernsthaft denken wollen, da Zeit, Mühe und Kosten, die ein diplomatisch genauer Abdruck erfordern würde, in keinem Verhältnisse zu dem Nutzen stehen. Für die zweite Art der Verwendung sind aber nur diejenigen genügend vorbereitet, die, im Besitze einer genauen Sachkenntniß, die sie offenbare Fehler sofort wahrnehmen lässt, durch längeren Aufenthalt im Orient mit der orientalischen Art zu denken und den Eigenthümlichkeiten der Cursivschrift, besonders der türkischen, so vertraut geworden sind, dass sie die ganz eigenthümliche Conjekuralkritik an den Listen zu üben im Stande sind, welche, den Ursprung der Fehler erkennend, hinter denselben das Richtige herausfindet. Jede andere Art der Verwendung ist nicht bloss nutzlos, sondern sie vermehrt noch die Konfusion, welche auf dem Gebiete der Ortsnamen des so viel bereisten Palästina schon herrscht, und ist daher dem Fortschritte der Erkenntniß des Richtigen schädlich. So kann ich es nicht für richtig halten, wenn in der Bearbeitung von JL¹⁾ Fehler der türkischen Schreiber und auch falsche Umschreibungen der »Jerusalem Korrespondenz« aufgenommen worden sind, weil dadurch der Unkundige leicht veranlasst wird, Sicheres für noch nicht ausgemacht zu halten.

Obgleich ich mich eifrig bemüht habe, durch die sorgfältig in Anwendung gebrachte zweite Art der nutzbringenden Verwerthung derartigen Materials im einzelnen die Ortsnamenkunde zu fördern, so übergebe ich die folgende Bearbeitung der türkischen Liste doch nur auf besonderes Verlangen der Öffentlichkeit, da ich nach Herausgabe des englischen Kartenwerkes und der allerdings noch zu erwartenden Memoirs²⁾ die Zeit für eine wis-

1) JL = Jerusalem Liste. So bezeichne ich im Folgenden durchgängig den Artikel ZDPV. II, p. 136—163.

2) Sie sind inzwischen theilweise erschienen.

Die Redaktion.

wissenschaftliche Bearbeitung des ganzen vorliegenden topographischen Materials für gekommen halte; eine solche ist aber nur mit Benutzung einer europäischen Bibliothek möglich, mithin mir hier unmöglich.

Das Neue, das die vorliegende Liste an Material für diese Aufgabe, die wohl nicht so bald befriedigend gelöst werden wird, darbietet, ist 1), dass sie zum ersten Male eine, wenn auch ältere, so doch officiële, genaue Eintheilung in Kreise und Districte und auch die Namen der letzteren vollständig giebt, während JL in ZDPV. II, p. 139—141 nur »Distrikte« kennt und man sich daher nicht recht erklären kann, was auf p. 140 unter den »Einzelangaben« zu verstehen ist, und wie auf p. 140 Anm. der Distrikt Jerusalem die Distrikte *beni zeid* u. s. w. umfassen soll. Es ist natürlich statt »Distrikt *el-chalil*«, »Distrikt *ghazza*« und »Distrikt Jerusalem« stets »Kreis *el-ch.*«, »Kreis *gh.*« und »Kreis Jer.« zu setzen; 2) dass sie die Entfernungen der Ortschaften von der Kreisstadt in Stunden angiebt. Die Häuserzahlangaben stimmen meist mit JL und ergeben zuweilen, verbunden mit der Entfernung, ein richtiges Hilfsmittel für Identificirung verstümmelter Namen.

Trotz der zahlreichen Fehler habe ich in den ersten drei Distrikten die Namen der Ortschaften genau nach dem Original aufgeführt und auch in den Bemerkungen besprochen, um die Art der Fehler und ihre wissenschaftliche Behandlung zu zeigen. Die Umschrift giebt die Form der Namen, wie ich sie nach dem mir vorliegenden beschränkten Material, der sehr wichtigen Vergleichung mit anderen Ortsnamen Syriens und dem durch täglichen Gebrauch des Arabischen entwickelten Sprachgefühl mit Sicherheit bestimmen zu können glaube.

In den Bemerkungen dürften einige allgemeine Fragen der syrischen Ostsnamenkunde endgiltig erörtert sein.

Die Angaben der Entfernung von der Kreisstadt und die Häuserzahl, sowie die übrigen Angaben, Gesamtzahl der Ortschaften und der Häuser, Zahl der Moscheen, Schulen etc. sind, soweit nichts anderes besonders angegeben, aus SS geschöpft. Die Angaben über die Hauptorte gebe ich wieder, obwohl sich seitdem wohl in den meisten, jedenfalls in Jerusalem, viel geändert hat, als historisch-statistisch interessant.

Regierungsbezirk Jerusalem.

Kreis Jerusalem.

Stadt Jerusalem.

Häuser der Muslimen 1025, der Griechisch-Orthodoxen 299, der Römisch-Katholischen 179, der Armenier 175, der Katholiken (wohl der Griechisch-Katholischen) 18, der Protestanten 16, der Kopten 44, der Syrier 7, der Juden 630.

Moscheen, grössere (*dschāmiʿ*) 1, kleinere (*mesdschid*) 18. — Derwischklöster 8. — Heiligengräber 53. — Kirchen 37. — Synagogen 8. — Schulen, muslimische 7 mit 341 Schülern, nichtmuslimische 19 mit 1242 Schülern. — Läden 910. — Magazine (grössere Läden) 141. — Bäder 4. — Chane 2. — Mühlen 14. — Backöfen 22. — Seifensiedereien 20. — Pressen (zu Öl, Wein etc.) 9.

1. Distrikt *beni zeid*.

Laufende Nummer		Namen in SS	Richtige Namen	Entfernung von Jerusalem	Häuserzahl
SS	JL				
1	93	عطارة	<i>ʿaṭāra</i>	7	80
2	94	قريهان	<i>barhām</i>	8	14
3	95	كوتبر	<i>kūbar</i>	7	51
4	96	جینبا	<i>dschibjā</i>	7 ¹ / ₂	12
5	97	أسوع	<i>kafr eschwāʿ</i>	7 ¹ / ₂	24
6	98	دير النظام	<i>dēr ed-ḏām</i>	9	17
7	99	بنی صالح	<i>en-nebi ṣāliḥ</i>	7 ¹ / ₂	5
8	100	ابو مشعل	<i>dēr abu maschʿal</i>	8	33
9	101	عالود	<i>ʿabūd</i>	9	135
10	103	غانا	<i>dēr ghisāne</i>	9	164
11	104	کفر عین	<i>kafr ʿījan</i>	9	69
12	105	فراوة	<i>ḫarāwā</i>	9	48

Laufende Nummer		Namen in SS	Richtige Namen	Entfernung von Jerusalem	Häuserzahl
SS	JL				
13	106	دير لوده	<i>dēr es-sūdān</i>	8	22
14	107	المزارع	<i>el-mazāri^c</i>	9	103
15		(sic!) تويانه	<i>tibne</i>	8 ¹ / ₂	38
16	108	غرورة	<i>‘ārūra</i>	8 ¹ / ₂	80
17		دير صالح	<i>dēr ṣālīḥ</i>	7 ¹ / ₂	38
18	109	عبويه	<i>‘abwain (?)</i>	9	158
19		دار حمرة	<i>dār ḥamra</i>	8	22
20		دير خصب	<i>dēr chaṣb (?)</i>	7	35
21		دير صالح	<i>dēr ṣālīḥ</i>	9	9
22	110	جاسلبه	<i>dschildschiljā</i>	9	14
23	111	عجول	<i>‘adschūl</i>	7	79
24	102	بيت زبما	<i>bēt rīmā</i>	9	6

Summa der Dörfer 24, der Häuser, muslimische 1220

nichtmuslimische 66

1286 (ich erhalte
1256).

Moscheen, grössere 7, kleinere 15. Kirchen 1. Muslimische Schulen 11 mit 156 Schülern, christliche Klöster 1.

Bemerkungen: Von den 24 Ortschaften dieses Distriktes sind in JL nur 19 erwähnt. Von den fünf, welche die türkische Liste allein hat, ist Nr. 15, dessen Name wohl *tūbāne* zu lesen, sicher mit dem *tibne* der Karten VAN DE VELDE's und BÄDEKER's (= Thimnat Serach, vgl. BÄDEKER, Palästina und Syrien 2 p. 219) zu identificiren. Sonderbarer Weise fehlt diese mitten in dem Distrikt liegende Ortschaft von 38 Häusern in JL gänzlich. Die übrigen vier Ortschaften, nämlich die beiden *dēr ṣālīḥ* (Nr. 17 und 21), *dār ḥamra* (Nr. 19) und *dēr chaṣb* (oder *chiṣb*? Nr. 20) habe ich sonst nirgends erwähnt gefunden. — Die Häuserzahl der 19, beiden Listen gemeinsamen Ortschaften stimmt in beiden überein, ausser bei Nr. 3: 51 statt 48, Nr. 14: 103 statt 163, Nr. 16: 80 statt 91, Nr. 24: 6 statt 60 (wohl

Schreibfehler; ein solcher liegt sicher bei Nr. 18 vor, wo die 1 von 158 fehlt). — ROBINSON, Palästina III, p. 874, hat 18 der 19 gemeinsamen Ortschaften — es fehlt *kafr eschwa'* —, hat aber ausserdem vier andere: »Um Sâfâh«, »Khirbet Ibrahîm«, »Artûbeh« (الرّطبة) und »Rashânîa« (رسانيا), wovon die letzten drei als Ruinen oder verlassene Ortschaften bezeichnet sind. Zu diesen Namen bemerke ich, dass Um (besser umm) Sâfâh schwerlich richtig geschrieben ist — die Form صافا hat keine Analogie —, und dass »Rashânîa« vielleicht als syrisches *rîschânjâ*, fem. zu *rîschânâ* (nach NÖLDEKE, syr. Gramm. § 71, 1), d. h. die Vorsteherin, resp. Vorstadt, Vorort, Hauptort, zu erklären ist.

Zu den Namen der Liste, bezw. zur Rechtfertigung der von mir gewählten Umschreibung bemerke ich Folgendes:

Nr. 1. Mag dieses *'atâra*, wie es bei VAN DE VELDE geschehen, oder das *chirbet el-'atâra*, einige Stunden südlich von unserem, wie es bei BÄDEKER² p. 218 geschehen, mit dem *'atârôt addâr* von Jos. 16, 5 zu identificiren sein, jedenfalls ist der beiden gemeinsame Name *'atâra*, nicht *'attâra* zu schreiben; diese letztere Schreibung in JL verdankt ihren Ursprung dem Etymologisiren des Transcriptors, welcher in dem Worte jedenfalls mit vermeintlichem Scharfsinn des Femininum des arabischen *'attâr*, »Gewürzkrämer«, zu erkennen glaubte. Von einer solchen Zusammenstellung kann selbstverständlich nicht ernsthaft die Rede sein.

Nr. 2. Das ü der Umschreibung bei ROBINSON repräsentirt den Laut *a*, der vor *r* nie wie *e* klingt. Es ist deshalb nicht *berhâm*, sondern *barhâm* zu umschreiben. Die Übereinstimmung des برهان in JL und des ترهان in SS (*t* für *b* offenbar Druckfehler) beweist nichts gegen das Bûrhâm ROB.'s; für dialektischen Übergang von *m* in *n* im Mittelsyrischen liegen zahlreiche Beispiele vor: *brâhîn* für *brâhîm* (d. i. Ibrâhîm), *'an* für *'am* (abgekürzt aus *'ammâl*) u. a. m., nicht aber für das Umgekehrte. Wenn auf die Umschreibung GUÉRIN's »Bourghan« etwas zu geben ist, so liegt es nahe, in dem ersten Theil des Namens *bu* = *abu* zu sehen, dessen Verkürzung zu *bu* noch erklärlicher, weil sprachlich nothwendig wäre, wenn in dem *rr* der Artikel steckt, nämlich أبو الرهام; dieses, resp. أبو رهام (ohne Artikel, würde genau dem hebr. Abrâhâm entsprechen, das jedoch auch

direkt durch Verstümmelung zu *barhām* oder *burhām* geworden sein kann.

Nr. 3 *kūbar*, wohl mit Socin in JL p. 156 gegen *kaubar* resp. *kōbar* für richtig zu halten. Dialektisches *ū* für ursprüngliches *au* kommt zwar vor, z. B. mittelsyrisch *lū* = *lau* »wenn«, häufiger aber das Umgekehrte, *au* für ursprüngliches *ū*, besonders in der breiten Aussprache der syrischen Bauern. *Kūbār* GUÉRIN's hat weder im Hebräischen noch im Syrischen noch im Arabischen eine Analogie. Andererseits ist eine Zusammenstellung mit 'Akaubar (so — nicht Akaubar, ohne 'ain, wie BÄDEKER² p. 441¹) — nach der türkischen Liste und von mir auf einem Ritte von Ma'lūlā nach Šēdnājā gehört) verlockend. Zu diesem vgl. den hebräischen Eigennamen 'akbōr und den arabischen Dorfnamen 'ukbara oder 'ukbarā'; beide gehen auf den Namen der Springmaus 'akbar zurück. Doch würde der Wegfall von 'ain am Anfang noch mit anderen Beispielen zu belegen sein.

Nr. 4 *dschībjā*, syrische Femininalform mit eingeschobenem *j*. Die Bedeutung des Namens ist sicher, nämlich »Grube«, wie auch sonst in Syrien Ortsnamen dieser Bedeutung vorkommen. Vgl. hebräisch *gōb* (»Grube«) als Eigenname und syrisch *gūbā*, arabisch *dschawaba*, beides »Grube«.

Nr. 5 *kafr*, nicht »kefr«. Die Aussprache des Fatha als *e* ist im syrischen Vulgärdialekt lange nicht so ausgebreitet, als man in Europa annimmt, ja es kann behauptet werden, dass derselbe ein reines *ë* nicht kennt, sondern dass dieses lediglich der türkischen Verballhornung zu verdanken ist. In *kafr* liegt ein deutliches *a* vor. In Mittelsyrien hat das Wort, das nur in zusammengesetzten Eigennamen vorkommt, durchaus die altsyrische Form *kfar* (stat. abs. und constr. von *kafrā*) beibehalten, so in *kfar dibjān*, *kfar silwān* und anderen Namen. *Eschwā* vermag ich nicht zu erklären.

Nr. 6 *dēr en-nizām*. Trotz, oder vielmehr wegen der leichten Erklärbarkeit dieses Namens, »Kloster der Ordnung, der Regel« (Ordensregel ist aber *ḫānūn*!), halte ich die andere Schreibung *dēr ed-dām* für die richtigere, obwohl ich keine Erklärung für sie weiss. *dēr en-nizām* klingt gar zu modern.

1) Ebendort verbessere »Dawāni« in *tawāni*.

Nr. 7. Zu den anderen Ortsnamen mit *nebi* in JL vgl. auch *nebi schît*, ein grosses Mutāwalidorf im Antilibanon (BÄDEKER² p. 393)¹⁾. Ich weiss mich nicht mehr zu entsinnen, ob ich den Namen mit oder ohne Artikel vor *nebi* hörte, als ich in jenen Gegenden reiste; doch möchte ich dem *en-nebi* des bedächtigen und aufmerksamen ROBINSON vor dem *nebi* ohne Artikel in allen solchen Namen den Vorzug geben. Selbst die vulgärste Vulgärsprache ist mit dem Artikel in Namen sehr gewissenhaft, und auf die Wichtigkeit des kleinen *el* kann nicht oft und dringend genug aufmerksam gemacht werden.

Nr. 9 *‘ābūd*, ein Beispiel für die in syrischen Ortsnamen so sehr häufige Form *fā‘ūl*, in der sich, wie auch sonst in ihnen häufig, gut syrisches Sprachgut erhalten hat; vgl. in unserer Liste Nr. 16 *‘ārūra* und den Namen des Dorfes *fālūgha* im Libanon (Kreis *el-metn*); *‘ābūd* ist *efficiens, creator, opifex*.

Nr. 10 *ḍēr ghisāne*. Ghassāne ist wohl wieder (vgl. oben zu Nr. 1) nur dem Etymologisiren des Umschreibers von JL zu danken, der an die Ghassaniden gedacht haben mag. Eine Erklärung des Namens kann ich nicht geben.

Nr. 11 *kafr ‘ījan*. »Kafr ‘ain« ist jedenfalls unrichtig, weil unmöglich; *‘ain* müsste durch eine *Idāfe*, eine *Ṣifa* oder den Artikel näher bestimmt sein.

Nr. 13 *ḍēr es-sūdān*. Der Erklärer dieses Namens in JL (»Kloster der Schwarzen, Sklaven«) hat sich die Sache leicht gemacht. Er hat im arabischen Wörterbuch gefunden: »*as-sūdān*, eine schwarze Menschenart«, flugs macht er diese Schwarzen zu Sklaven, wovon nirgends etwas geschrieben steht²⁾.

Nr. 14 *el-mazāri‘*. In JL p. 157 ist Nr. 107 *mazāri‘*, Nr. 86 *mezāri‘* vokalisirt. Der Unterschied beruht gewiss nur auf einer

1) Dort ist statt »ein Dorf mit dem Nebi Schît« zu schreiben: »das Dorf Nebi Schît mit weit sichtbarem, weiss getünchten, bedeutenden Makām des Propheten« u. s. w.

2) Jene Erklärung des Namens in ZDPV. II, p. 152 trägt eher die Spuren einer populären Etymologie an sich, nach welcher *sūdān* mit *sūd*, dem Plural von *aswad*, kombinirt wurde. Die »Schwarzen« (*sūd*) sind in Syrien beliebt für die Stellung eines Dieners, eines »Sklaven«. Aus dem Lexikon ist sie schwerlich geschöpft, zumal da sie wahrscheinlich nicht in Europa ihren Ursprung hat.

Flüchtigkeit des Umschreibers der türkischen Liste. Über die ganze Klasse solcher Ortsnamen, wie *el-mazrá'a*, *el-mazāri'* und *el-muzairi'a* sei hier, zugleich mit Richtigstellung der falschen Bedeutungsangabe »Säeplatz«, Folgendes bemerkt. *Mazrá'a* heisst allerdings ursprünglich »Ort des Säens«. So sagt Bustāni im Muḥiṭ: »*el-muzdara'*, der Ort des Säens, und ebenso *el-mazrá'a* oder *el-mazri'a* oder *el-mazru'a*«. Er setzt jedoch sogleich hinzu: »und die Gemeinsprache bedient sich des Wortes *mazrá'a* zur Bezeichnung einer kleinen Ortschaft, ohne Rücksicht auf die Bedeutung säen; pl. *mazāri'*«. Und so ist es: *mazrá'a* entspricht genau unserem »Weiler«, aber auch nur diesem. Freilich wird kaum zu bestreiten sein, dass dieses Wort und seine Verwendung als Ortsname einer späteren, jedenfalls der muslimischen Periode angehört. Damit ist aber nicht gesagt, dass alle Ortschaften, die jetzt *el-mazrá'a* heissen, erst nach der Arabisirung des Landes entstanden seien. In der That haben die meisten noch einen anderen Namen, der dann im Genitivverhältniss hinter *mazrá'a* erscheint und wohl den ursprünglichen Namen der Ortschaft repräsentirt. Vor diesen alten Namen wurde zur Bezeichnung, dass der Ort nur ein »Weiler« sei, das Wort *mazrá'a* gesetzt, und dieses trat dann, nach Wegfall des folgenden Genitivs gemäss einer bekannten Regel der arabischen Grammatik den Artikel annehmend, zuweilen so vollständig an die Stelle des alten, resp. zusammengesetzten Namens, dass dieser ganz ausser Gebrauch kam und vergessen wurde. Eines der schlagendsten Beispiele hierfür ist das ziemlich beträchtliche Maronitendorf — der Name »Weiler« bleibt natürlich haften, auch wenn die Ortschaft sich vergrössert — *mazrá'at kfar dibjān* (ursprünglich *dubjān*, sicher derselbe Name wie der des Stammes, dem der Dichter Nābigha angehörte). Diese im Hochgebirge des Libanon, Kreis *kasrawān*, gelegene Ortschaft hiess ursprünglich nur *kfar dibjān* (»Dibjāndorf«). Mit Überbildung (das syrische *kfar* war dem Sprachbewusstsein als »Dorf« verloren gegangen) wurde daraus *mazrá'at kfar dibjān* (»Dibjāndorf-Weiler«), und endlich trat *el-mazrá'a*, »der Weiler« par excellence, an die Stelle des alten Namens. So findet sich BÄDEKER² p. 410 für dieses Dorf, das auf der Karte des nördlichen Libanon richtig als »Mezra'at kefr Dhibiān eingetragen ist (VAN DE VELDE: Mezraat Kefr Debian) nur der Name el-Mezra'a. Ich selbst erhielt einst im Kas-

rawān von einem mit mir ein Stück des Weges ziehenden maronitischen Bauern auf die Frage, woher er sei, die Antwort: »*min el-mazra'a*«, d. h. aus der *mazra'a*, »aus dem Weiler«. Ich verstand das erst nach einer längeren Erörterung, in der er mir noch den vollen Namen *mazra'at kfar dibjān* angab, weil ich damals noch nicht wusste, dass im *kasrawān* mit *el-mazra'a* schlechthin immer jenes Hochgebirgsdorf gemeint ist. In anderen Gegenden ist natürlich *el-mazra'a* anders zu ergänzen, und nicht selten kommt es vor, dass mehrere Orte dieses Namens nicht weit voneinander liegen; welcher gemeint ist, ergibt sich meistens aus dem Zusammenhange oder im Laufe des Gespräches. Die meisten haben jedoch neben dem Namen »*el-mazra'a*« noch einen längeren mit Genitivverhältniss, und wenn auf den Karten und in Listen *el-mazra'a* allein erscheint, so möchte ich dahinter immer einen bestimmten Namen vermuthen, den zu ermitteln nur versäumt worden oder bei der Indolenz der Bewohner nicht möglich gewesen ist. So giebt es bei Beirut zwei *Mezra'a*; das eine ist eine Vorstadt, resp. ein weiter hinaus gelegenes Stadtviertel, und heisst eigentlich *mazra'at el-'arab*. Mit diesem vollen Namen war es in Nr. 331 der hiesigen arabischen Zeitung *lisān el-hāl* vom 20. Jan. 1881 bezeichnet, die in einer Notiz sagte: »Der Streit, der in *mazra'at el-'arab* zwischen Zollwächtern und Tabakschmugglern stattgefunden hat« u. s. w.¹⁾. Bei den Beirutinern und Umwohnern heisst diese erst durch die Vergrösserung der Stadt in den letzten zehn Jahren an dieselbe angeschlossene Ortschaft einfach *el-mazra'a*, und jeder weiss, dass sie damit gemeint ist. Die Weglassung des Artikels ist durchaus nicht Sache des Geschmacks oder des Zufalls, sondern sie ist in allen Fällen, wo *el-mazra'a* schlechthin als Name vorkommt, falsch und lediglich eine Folge der Unwissenheit der Türken. Das Gleiche gilt von dem Diminutiv *el-muzairi'a* und dem Plural *el-mazāri'*. Diese sind an sich bestimmt, kommen seltener vor und erscheinen, so viel mir bekannt ist, nicht mit Zusätzen. Die Entstehung wird diese sein: *el-muzairi'a* bezeichnete ursprünglich ein »Weilerchen«, also wohl ein Mittelding zwischen Weiler und »Gehöft«, dem arabischen *hausch*, etwa:

1) Demnach ist der falsche Name Maschret el-'Arab auf der Karte von Bêrût bei BÄDEKER² p. 334/335 zu verbessern.

»Kleinweiler«. *El-mazārī*¹ bezeichnete wohl zunächst einen Ort, der durch Verschmelzung verschiedener nahe aneinandergelegener kleiner Weiler entstanden war: »die Weiler«. Analogieen mit den Ortsnamen anderer Länder werden sich leicht und zahlreich finden lassen; von deutschen Namen fallen mir augenblicklich nur »Kleinweiler«, »Neuweiler« und »Langweiler« bei.

Nr. 15. Über die Identificirung von *tūbāne* mit *tibne* s. oben p. 107.

Nr. 16 ^ʿ*ārūra*, die in Ortsnamen häufige (s. oben zu Nr. 9), gutsyrische Form *fāʿūl*, die sonderbarerweise sich von diesem Stamme, ^ʿ*arr*, auch im Arabischen findet. Bustānī, Muḥīt giebt *al-ʿārūr* und *al-ʿārūra* der Schmutzige; der Unglückbringende; der andere mit Ekel Erregendem beschmutzt; das Kameel, das keinen Höcker hat«. Sonst ist die Form *fāʿūl* im Arabischen selten¹⁾; die Beispiele dafür dürften sich zählen lassen. Mir erscheint die Form *fāʿūl* mit langem Vokal nach dem ersten und zweiten Radikal ganz unarabisch, und wenn sie nicht überhaupt erst nach der Eroberung aramäisch redender Länder in das Arabische aufgenommen wurde, wogegen die Anführung von *māʿūn*, als »in der *dschāhilīje* für »jeden Nutzen und Geschenk gebräuchlich«, in den Wbb. kein hinlänglicher Beweis, so ist sie jedenfalls aramaisirend. Für die aramäische Abstammung spricht die Form mit scheinbarem t des Femininums, die in unserem Wort und in *kādūra* neben der Form ohne t in Maskulinbedeutung vorkommt, so dass hier eine Verstümmelung aus dem status emphaticus ^ʿ*ārūrā* und *kādūrā* vorzuliegen scheint.

Nr. 17 und 21 *dēr šālīḥ*. Diese Ortschaften finden sich auf den Karten nicht; doch ist vielleicht das eine der beiden mit dem ed-Deir bei VAN DE VELDE, dicht neben »Jibia« zu identifiziren, wo wieder (s. oben) der Artikel an Stelle des weggefallenen Genitivs getreten ist.

Nr 18 ^ʿ*abwain*. Diese Schreibung wird wohl mit allen Quellen gegen das ^ʿ*abwaih* des türkischen Kalenders beizubehal-

1 Über ihre Heranziehung zur Erklärung von Wörtern auf *ūt*, die, obwohl auch aramäisch, nicht hierher gehören, s. FLEISCHER. Beiträge II, 309 f.

ten sein, obwohl für die Endung *-ain* kein Analogon vorliegt und sie nur als ein Rest des syrischen Duals zu erklären wäre. während zu einem *‘abwaih* zu vergleichen wäre der Dorfname *‘ālaih*, beliebteste Sommerfrische der Beirutiner¹⁾. Die Etymologie ist unklar.

Nr. 19 *dār ḥamra*, mit Befolgung der Vulgäraussprache, welche nicht bloss das *alif maḥsūra*, sondern auch das *mamdūda* zu ä, resp. ĩ (*dinġi* für *dunġā*) verkürzt, für *ḥamrā*. Es bedeutet »rothes Haus«, ist aber sonst unbekannt.

Nr. 20 *dēr chaṣb* oder *chiṣb*? Sonst unbekannt.

Nr. 21. S. zu Nr. 17.

Nr. 22 *dschildschilyā*. Mag es mit einem der in der Bibel erwähnten Gilgal zu identificiren sein oder nicht, jedenfalls liegt hier wieder die syrische Femininalform mit eingeschobenem *j* vor; es ist daher diese Schreibung der anderen »*dschildschilja*« vorzuziehen.

Nr. 23 *‘adschūl*. In JL p. 142 als unbekannt bezeichnet. Jedoch ist es bei ROBINSON Palästina III, p. 874 erwähnt und bei VAN DE VELDE eingetragen²⁾. *‘Adschūl* ist im Arabischen »Eiler«; doch ist wohl eher an eine Vergleichung mit dem hebräischen Eigennamen *‘eglōn*, das mit *‘eglā* »Kalb« zusammenhängt, zu denken.

Nr. 24 *bēt rīmā* »Haus der Höhe«. Im Hebräischen sind sehr viele Eigennamen von der Wurzel *rūm* abgeleitet. In Syrien findet sich derselbe Name als der eines Dorfes in dem Distrikt el-Baklūlije (Regierungsbezirk Lattakia).

1) Bei BÄDEKER² p. 345 ist *‘Aleih* in *‘Āleih* zu verbessern.

2) Auf VAN DE VELDE's Karte (1866) findet sich der Name im Distrikt der Beni Zeid nicht; die neue englische Karte (Blatt XIV) weist ihn am Südrande des Wādi el-Dschīb zwischen *‘atūra* im SO. und *‘ūrūra* im NW. auf.

2. Distrikt *beni murra* und *beni sālīm*.

Laufende Nummer		Namen in SS	Richtige Namen	Entfernung von Jerusalem	Häuserzahl
SS	JL				
1	81	عين يبرود	<i>‘ain jābrūd</i>	6	67
2	82	عين سينآ	<i>‘ain sīnjā</i>	6	67
3	83	يبرود	<i>jābrūd</i>	6	38
4	84	سلواد	<i>silwād</i>	8	205
5	85	ساجل	<i>sindschil</i>	8	161
6	86	مزرعة	<i>el-mazra‘a</i>	6 ^{1/2}	177
7	87	ترمسعيا	<i>turmus ‘aija</i>	8	82
8	88	خربة ابو فلاح	<i>chirbet abu felāh</i>	6	58
9	89	كفر مالك	<i>kafr mālīk</i>	9	83
10	90	دير جوير	<i>dēr dschrēr</i>	9	114
11	91	رامون	<i>rammōn</i>	9	81
12	92	طيبه	<i>et-tajībe</i>	8	90

Summa der Dörfer 12, der Häuser, muslimische 1127

nichtmuslimische 96

Summa 1223

Moscheen, grössere 1, kleinere 11. Kirchen 1. Schulen 14 mit 214 Schülern. Klöster 1.

Bemerkungen: Nr. 1 und 3. *Jabrūd* ist auch Name eines grossen Dorfes und Hauptortes des Distriktes *dschebel kal-mūn* nördlich von Damaskus. Eine der alten Namenbildungen in der Imperfectform.

Nr. 2. Auch sonst kommt *sīn* in syrischen Namen vor; so der Fluss *nahr es-sīn*, 2 Stunden südlich von *dscheble*¹⁾ mündend, und das Dorf *derb es-sīn*, 1/2 Stunde südlich von Šaida, vorausgesetzt, dass der Name nicht aus *dēr bessīn* verstümmelt ist. Das *sīnjā* ROBINSON's und in JL dürfte dem *sīnā* von a ZDPV.

1) Die Stadt heisst nicht Dschebele, wie BÄDEKER² p. 448 angegeben ist.

II p. 143 und unserer Liste vorzuziehen sein, zumal bei der Analogie mit *dschābjā*, *dschildschiljā* (s. oben) und anderen.

Nr. 4 *silwād*. Dieser Name hat selbstverständlich mit *silwān* (s. No. 1 des Districtes *el-wādīje*) etymologisch nichts zu thun. Wenn nicht Verstümmelung aus einem älteren Namen vorliegt, so dürfte eine Schaf'al, resp. Saf'al-Bildung von der Wurzel *lwd* (vgl. arabisches *lād*) anzunehmen sein.

Nr. 5 fehlt in der Liste bei ROBINSON, doch im Texte (III, p. 298 ff.) öfter erwähnt als »Sinjik«. Ich ziehe trotz der Übereinstimmung von JL und meiner Liste mit dieser Schreibung das deutliche *sindschil* der türkischen Karte zu dem Staatskalender für Syrien auf 1297 der Flucht (1880) vor, wegen der offenbaren Identität des Namens mit dem des Schlosses *sandschil* bei Tripolis. Freilich ist es nicht unmöglich, dass sich derselbe Name im Norden besser, im Süden schlechter erhalten hat.

Nr. 6. S. oben p. 110 ff. zu Nr. 14.

Nr. 7. ROBINSON ist mit der Heranziehung des alten Ai bei Jos. 8, 9 u. ö. der Wahrheit ziemlich nahe gekommen. Das 'ai, resp. 'aijā (NEH. 11, 31) selbst kann *turmus* 'aija natürlich nicht sein; denn, wie ROBINSON richtig bemerkt, liegt es dazu von *bētīn* (Bethel) zu weit ab. Es gab eben zwei 'Ai, und das unsrige führte wohl schon in alter Zeit und lange vorher, ehe von dem arabischen *turmus* »Wolfsbohne« in jenen Gegenden die Rede war, den unterscheidenden Beinamen *turmus*, der als eine Bildung mit vorgesetztem *t* von einer Wurzel *rms* (vgl. hebr. *rāmas*) erklärt werden kann.

Nr. 8 *fellāh* ist falsch, da *abu* nicht Personenbezeichnungen hinter sich hat, und kommt auf Rechnung des unwissenden Umschreibers. Das geübte Ohr ROBINSON's¹⁾ wird sich in *felāh* nicht verhöhrt haben. *Abu felāh* ist »der Siegreiche, Erfolgreiche, Glückliche«.

Nr. 10. Das *edschrēr* in JL beruht auf der Vulgäraussprache, welche bei Betonung des zweiten Vokales den ersten Konsonanten vokallos macht, infolge wovon sich ein deutlicher Vorschlagsvokal einstellt: *himār* klingt wie *ihmār*, *murād* wie

1) Das »geübte Ohr« hatte der Begleiter ROBINSON's, Dr. E. SMITH.

umrād. Die Schreibung SCHICK's »*dscherir*« ist um so interessanter, als sie hier einen häufig vorkommenden Vorgang konstatirt. Der zweite Theil des Namens ist nämlich offenbar der Personenname *dscherir*; die Gemeinsprache hat nun die Tendenz, die Nomina der Form fa'īl zu fu'ail zu machen. So las z. B. kein einziger Hiesiger den Namen auf dem Titelblatte der Leidener Ausgabe des Tabari anders als »*muḥammed ibn dschurair*«, und die Meisten wollten meinem Proteste dagegen nicht einmal Glauben beimessen. So hat auch in unserem Namen der *dschurair* (kontrahirt *dschurēr*) den *dscherir* verdrängt.

Nr. 11. Vgl. BÄDEKER² p. 217. Der mit ROBINSON's »Rūm-mōn« übereinstimmenden Schreibung in JL ist der Vorzug zu geben.

Nr. 12. ROBINSON's »et-Taiyeb« mit Artikel ist unzweifelhaft richtig. Die Häuserzahl dieser Ortschaft ist im türkischen Kalender mit 9 angegeben. Es ist das ein offener Druckfehler, der Punkt für die Null ist ausgelassen oder abgesprungen. Ich habe aus der 9 die der Zahl bei JL, 87, sehr nahe kommende 90 gemacht, und die Addition der Häuser hat sich dann als richtig erwiesen.

ROBINSON hat noch fünf Namen, die auch in JL fehlen und wahrscheinlich sämmtlich Namen von Ruinen sind: »Kefr 'Āna« = dem Kefr Istuna VAN DE VELDE's und BÄDEKER's (Karte von Judäa); »el-Jurdeh« = Chirbet Jeradeh VAN DE VELDE's und Djerāde BÄDEKER's; »es-Sāmieh« auf beiden Karten, bei VAN DE VELDE als Ruine; »el-'Alja« nur bei VAN DE VELDE; »el-Khudr« lesgl. BÄDEKER's Karte hat noch es-Sī'a, von dem ich sonst nirgends eine Spur finde¹⁾.

1) Die englische Karte zeigt diese Ortschaften wie folgt. Kh. Kefr 'Āna zwischen 'Ain Jebrūd und Silwad; 'Ain Sāmieh nordöstlich von Kafr Malik im Anfang des gleichlautenden Wadi; Kh. el-'Alia zwischen Rammōn und 'Ain Jebrūd; el-Khudr nahe bei et-Taijibe; Kh. Sīa nördlich von Kafr Mark, und nördlich von beiden Punkten »Kh. Kefr Istūna«. Von »el-Jurdeh« ROBINSON's und den ähnlich lautenden Namen bei VAN DE VELDE und BÄDEKER vermag ich auf der englischen Karte nichts zu entdecken. Die englische Namenliste kann ich augenblicklich nicht einsehen. Die Redaction.

3. Distrikt *beni mālīk*.

Laufende Nummer		Namen in SS	Richtige Namen	Entfernung von Jerusalem	Häuserzahl
SS	JL				
1	20	عيت	<i>karjet el-'ineb</i>	3	149
2	21	بيت مريك	<i>bēt sūrīk</i>	2 ¹ / ₂	32
3	22	بيت عسنان	<i>bēt 'anān</i>	3	59
4	23	بيت دلو	<i>bēt dukku</i>	3	26
5	24	بليت	<i>bēt 'ūr et-tahtā</i>	3	35
6	25	قتبيبه	<i>el-kubēbe</i>	3	12
7	26	مصباح	<i>chirbet miṣbāḥ</i>	8	39
8	27	قطنه	<i>kaṭana</i>	4	75
9	28	بيت يهرا	<i>bēt sīrā</i>	8	29
10	29	بدو	<i>biddu</i>	2 ¹ / ₂	71
11	30	بيت بصا	<i>bēt lukjā</i>	6	109
12	31	بيت ساريس	<i>bēt sārīs</i>	4	57
13	32	جربة العموري	<i>chirbet el-'amūr</i>	3	13
14	33	دير ايوب	<i>dēr aiṣūb</i>	6	9
15	34	بيت نول	<i>bēt tūl</i>	4	9
16	35	بالو	<i>jālō</i>	6	67
17	37	قالويه	<i>kaṭōnje</i>	3 ¹ / ₂	43
18	38	صوبا	<i>sūbā</i>	3	33
19	39	لفتنا	<i>liftā</i>	1	117
20	40	قصطل	<i>el-kaṣṭal</i>	2	5
21	41	قربت نفويا	<i>bēt naḳūbā</i>	2 ¹ / ₂	23
22	42	يس	<i>dēr jāsīn</i>	1	13
23	36	بيت قوكبه	<i>bēt 'ūr el-fōkā</i>	5	53

Summa der Dörfer 23, der Häuser, muslimische 1075 (ich erhalte 1078).

Moscheen, grössere 2, kleinere 11. Schulen 7 mit 132 Schülern. Kaḥ'a (alte Festungen, Kastelle) 2.

Bemerkungen. Nr. 1. Die türkische Schreibung ist ein lehrreiches Beispiel für türkische Schreib- oder Druckfehler. Aus dem einen Punkt oben und unten wurden je 2, und dann wurden sie verrückt! Das grosse Dorf fehlt unter diesem Namen in JL und erscheint dort unter dem neueren Abu Ghōsch.

Nr. 2. ROBINSON und unsere Liste entscheiden mit *k* gegen *ḵ* in JL.

Nr. 3. Wieder ein charakteristisches Beispiel für das Entstehen falscher türkischer Schreibungen. Der Abschreiber oder Lithograph fand *ʿanān* mit etwas lang gezogenem Strich zwischen *ʿain* und *nūn*, und flugs interpretirte er sich denselben als ein *sīn*, da man dasselbe in ganz Syrien nur mit einem langen Strich zu bezeichnen pflegt, bedachte aber nicht dabei, dass dieser Strich immer mit einem von rechts nach links sich senkenden, einem langen Fatha ähnlichen Strich darüber versehen wird. So wurde *ʿasnān* aus *ʿanān*.

Nr. 4. *دلو* Schreib- oder Druckfehler für *دکو*; doch wird das *ḵ* ROBINSON's und in JL gegen das *k* zu halten sein.

Nr. 5. Die Identifikation ist durch die Übereinstimmung in der Reihenfolge und in der Häuserzahl bei JL und SS, sowie durch die Entfernungsangabe als richtig erwiesen. Dem Schreiber war das *bēt ʿūr et-taḥtā* zu lang; einfach *bēt* zu schreiben ging nicht an, so macht er aus *بليت : بيت*!

Nr. 6 *el-ḵubēbe*. Auch einer von den Namen, bei denen der Artikel nicht fehlen darf.

Nr. 8. *Ḳaṭana* wird gegen ROBINSON's *Ḳaṭūneh* und VAN DE VELDE's *Katāne*, so lange es nicht anderweitig bestätigt ist, wegen des Vorkommens anderer Orte, bei denen die Schreibung sicher ist, beizubehalten sein.

Nr. 9 *بيت يهرا*, sicher als *bēt sīrā* zu lesen, da die Entfernung, 8 Stunden, zutrifft und die Häuserzahl, 29 bei SS, wohl Schreib- oder Druckfehler für 39 (JL zu *bēt sīrā*) ist. ROBINSON hat diesen Ort in der Liste des Distrikts Ibn Hūmār (er-Ramle).

Nr. 11 wieder ein charakteristisches Beispiel, wie türkische Verstümmelungen entstehen. Der Name bei SS sieht aus wie *bēt baṣā*. Das *l* war zu klein gerathen, das von den Türken in dem sogen. *ruḵʿa* geschriebene *ḵ* wurde zu *ṣ*; der Träger des *j* wurde der Abschluss des *ṣ*, und die beiden Punkte des *j*, mit

denen der Abschreiber nichts anzufangen wusste, kamen als einer unter das zu kurz gerathene *l*, das nun ein *b* wurde. So entstand aus *لقبىا : بصا !* Dass die Namen identisch sind, geht klar aus der Entfernungs- und Häuserzahlangebe hervor, die mit *bet lukjā* stimmen.

Nr. 13 fehlt bei ROBINSON.

Nr. 14 bei ROBINSON in der Liste von Ibn Hūmār (unter er-Ramle).

Nr. 15. Hier klärt SS die grosse Konfusion auf, die in den Ortsnamen *bētūla* und *bēt illo* herrscht. Statt *بيت نول* in SS schreibe: *بيت تول*, resp. *بيت ثول* nach der Liste bei ROBINSON. Es ist dies das *bēt illo* in JL, wie aus der Häuserzahl (JL 7, SS 9) hervorgeht. Die Entfernung stimmt zu dem Orte, der bei BÄDEKER als »B. Ūla« (Karte von Judäa) eingetragen ist. Das richtige *bēt illo* (ROB. Beit Ello), jenes grosse Dorf von 100 Häusern des Distriktes *beni hārit*, das sowohl auf der Karte von Judäa bei BÄDEKER (vgl. im Text p. 19 oben), als auch bei VAN DE VELDE richtig eingetragen ist, erscheint bei JL als *bētūla*. Da SS und JL, wie sonst meist, so auch in diesem Falle in der Reihenfolge der Namen übereinstimmen, so werden die Jerusalemer Ab- und Umschreiber wieder eine Verwechslung sich haben zu Schulden kommen lassen. Sie versetzten das *bēt tūl* im Distrikte *beni mālik* an Stelle des *bēt illo* im Distrikte *beni hārit* und umgekehrt. Während aber bei dieser Lokalveränderung das *bēt illo* sich conservirte, wurde der andere Name aus *bēt tūl* zu *bētūla* verstümmelt, aus dem der Umschreiber a (in JL) *beit ūla* machte. Die Etymologie von *bēt tūl*, resp. *tūl* ist unklar; zu *bēt illo* möchte ich bemerken, dass mir dieses *illo* sehr unsemisch klingt. In dem in Ma'lulā gesprochenen aramäischen Dialekt heisst der Platz auf der Höhe des Felsens, an dessen Fusse das Dorf liegt, und auf dem sich viele Felsenhöhlen und sonstige Spuren alter Behauung zeigen, »*blōttā* (für *blōdtā*) 'illō«, was der mich begleitende Geistliche mit »*el-beled el-fōkā*« verdolmetschte. Dieses 'illō ist status emphaticus des syrischen 'el, = ost-aramäischen 'ella neben 'elā, d. i. supernum, pars superior, das Obere. Für den in einigen aramäischen Dialekten häufigen Übergang des 'ain in alef würden für diesen Fall allerdings erst weitere Beispiele beizubringen sein.

Nr. 16 bei ROBINSON in der Liste des Distriktes Ibn Hümār (er-Ramle).

Nr. 20 ist sicher mit ROBINSON *el-ḫaṣṭal* zu schreiben.

Nr. 22. *Jāsīn* kommt als Mannsname vor, und zwar nur bei Muslimen.

Nr. 23. Dass dieses unglückliche بيت قوكبة mit *bēt 'ūr el-fōḫā* identisch ist, geht aus der Entfernungsangabe, 5 Stunden, und der Häuserzahl hervor. Der Schreiber hatte es vergessen und vielleicht schon die Bemerkung über die Gesamtzahl der Dörfer zu schreiben angefangen. Es blieb nur noch wenig Platz; diesen füllte er mit etwas aus, was ihm gerade einfiel, nämlich dem Anfang des Namens und einem Buchstabencomplex, den ihm wohl der Anfang des folgenden يكون (d. i. Summa) eingab! So entstehen türkische Listen! Da die angeführten Beispiele zu ihrer Charakteristik genügen, so wird in Folgendem nicht mehr das Original der türkischen Liste mitgetheilt, sondern nur in den Bemerkungen das, was sie an Interessantem oder Wichtigem bietet, herangezogen werden.

Zu den bei ROBINSON ausserdem als Ortschaften dieses Distrikts genannten bemerke ich: *bēt maḥsīr*, s. Distrikt er-Ramle Nr. 8; *el-ḫaṣr*, Ruine, sonst nirgends zu finden; *bēt idschzā*, Einwohner Muslims, desgl.; *eṣ-ṣawāne*, Ruine, sonst nirgends zu finden, vielleicht identisch mit dem von ROBINSON unter den Ortschaften des benachbarten Distriktes *ibn ḥimār* (zu *er-ramle*) aufgeführten und auch dort als Ruine bezeichneten *eṣ-ṣawāne*, so dass der Name in diesem Falle aus Versehen zweimal aufgeführt wäre; *ḥarfūsch*, Ruine, sonst nirgends zu finden; *eṭ-ṭīre* ist unzweifelhaft das auf der Karte VAN DE VELDE's und auf der von Judäa bei BÄDEKER zwischen *bēt 'ūr el-fōḫā* und *bēt 'enān* eingetragene; es ist sonderbarerweise in JL nicht erwähnt; *ed-der-hīme*, Bew. Muslims, sonst nirgends zu finden. Die VAN DE VELDE'sche Karte hat ausserdem noch folgende Ortsnamen in diesem Distrikte: 'Ain Jifna und Kefirah, unter dem letzteren »(Chefirah)«, die ich sonst nirgends erwähnt finde¹⁾.

1. Die englische Karte giebt über diese Punkte folgende Auskunft: Kh. el-Kūsṛ nördlich von Kesla jenseits der Strasse Jafa-Jerusalem. Beit Izza (für Beit Ijza bei ROBINSON nördlich von Biddu. Kh. es-Sūwāneh östlich von Beit Nūba. Kh. Harfūsh südwestlich von *bēt 'ūr el-fōḫā*. Et-Tīreh

4. Distrikt *beni hasan*.

Laufende Nummer		Namen	Entfer- nung von Jerusalem	Häuser- zahl
SS	JL			
1	10	<i>el-māliḥa</i>	2	75
2	11	<i>el-weledsche</i>	2	78
3	12	<i>bittīr</i>	3	62
4	13	<i>el-dschūra</i>	3	20
5	18	<i>ṣāṭāf</i>	3	40
6	14	<i>chirbet el-lōz</i>	2	30
7	15	<i>ʿain kārīm</i>	1 ¹ / ₂	144
8	16	<i>bēt ṣafāfa</i>	1	41
9	17	<i>esch-schurrāfāt</i>	2	18

Summa der Dörfer 9; der Häuser, muslimische 496

nichtmuslimische 12

Summa 508

Moscheen, grössere 2, kleinere 6. Kirchen 1. Schulen 5 mit 60 Schülern. Klöster 2.

Bemerkungen. Nr. 1. *El-māliḥa* nach ROBINSON, gegen *māliḥa* der Anderen.

Nr. 2. *El-weledsche* mit ROBINSON und BÄDEKER² p. 214, gegen das »Weledje« ohne Artikel in BÄDEKER² p. 168 und auf der Karte von Judaea! Als Beispiele für die Wichtigkeit des Artikels in arabischen Namen will ich hier noch anführen, dass Damaskus (resp. Syrien), Jerusalem und Südarabien nicht *schām*, *ḫuds* und *jemen* heissen — ausgenommen in der türkischen Verballhornung — sondern stets *esch-schām*, *el-ḫuds* und *el-jemen*.

Nr. 3. *Bittīr* mit ROBINSON und BÄDEKER² p. 213 gegen *bet-tīr* in JL.

zwischen letzterem und *bēt dukku*. Kh. ed-Dreihemeh östlich von et-Tīreh.
²Ain Iufna und Kh. Iufna südwestlich nahe bei et-Tīreh. Kefīreh nahe nördlich von Katanneh; es entspricht dieser Name dem Caphira des A. T. Jos. 9, 17. Die englische Ortsliste konnte ich auch hier nicht vergleichen.

Die Redaction.

Nr. 4. Von *el-dschōra* kann natürlich nicht die Rede sein; es ist mit ROBINSON *el-dschūra* zu schreiben, d. i. die Grube. Über das Vorkommen dieses Wortes als Ortsname s. zu *beni zeid* Nr. 4. Vgl. denselben Namen im Distrikt *chān jūnus* Nr. 14 und den Namen *dschūrat el-mā*, d. i. die Wassergrube, eines Dorfes im Distrikte *bājir* (Kreis, jetzt Regierungsbezirk Lattakia), und den Namen *dschūrat el-^ʿain* eines solchen im Distrikt *dschebel el-akrād* (ebenda).

Nr. 5. BÄDEKER's *ṣāṭāf* (p. 167) wird als richtigere Darstellung der Vulgäraussprache, in welcher ein emphatischer Buchstabe auch die anderen zu den entsprechenden emphatischen werden lässt, gegen das *sāṭāf* ROBINSON's und in JL — das *satūf* von SS verdient keine Beachtung — zu halten sein.

Nr. 9. *scharāfāt* in JL ist deshalb schon sehr unwahrscheinlich, weil die Form *fa'alāt* in der Vulgärsprache regelmässig in *fa'lāt* übergeht. Der Artikel von *esch-scherāfāt* bei BÄDEKER² p. 128 und 214 und von *esch-scharāfat* bei VAN DE VELDE wird gegen das *scherāfāt* ROBINSON's zu halten sein. Nun ist aber die Form *scherāfāt* — etwa Plural von einem nicht existirenden *scharāfe* — sehr auffallend, und da sich das Ohr des Nichtarabers an nichts so schwer gewöhnt und bei Wiedergabe von arabischen Wörtern durch die Schrift in nichts so viel Fehler gemacht werden, als in der Nichtbeachtung des Teschdid, der Verdoppelung eines Buchstaben, so möchte ich als richtige Form des Namens *esch-schurrāfāt* annehmen, d. h. die Zinnen (Mauerzinnen). Die Zinne spielt auch sonst in syrischen Namen eine Rolle; so heisst das syrisch-katholische Kloster im Kasrawān, in welchem zuweilen der syrisch-katholische Patriarch residirt: *dēr esch-schurfe*, d. i. das Zinnenkloster oder Kloster mit den Zinnen.

ROBINSON hat noch eine grössere Anzahl von Namen in seiner Liste dieses Distriktes; ich werde jedoch hier und in dem Folgenden mich nur auf Richtigstellung der Namen beschränken, die ich bei SS finde, und sonst nichts erwähnen, da ich Vollständigkeit wegen des Fehlens der literarischen Hilfsmittel doch nicht bieten kann.

5. Distrikt *el-wādīje*.

Laufende Nummer		Namen	Entfer- nung von Jerusalem	Häuser- zahl
SS	JL			
1	1	<i>silwān</i>	1	92
2	2	<i>el-ʿisawīje</i>	1	30
3	3	<i>et-tūr</i>	1	38
4	4	<i>rīḥā</i>	1	34
5	5	<i>el-ʿāzārīje</i>	1	35
6	6	<i>abu dīs</i>	1 1/2	52
7	7	<i>ṣūr bāḥir</i>	1	46
8	8 u. 8a	<i>bēt sāḥūr</i>	2	76
9	9	<i>bēt laḥm</i>	2	520
10	19	<i>bēt dschālā</i>	2	232

Summa der Dörfer 10; der Häuser, muslimische 384
nichtmuslimische 760

Summa 1144 (ich er-
halte 1155).

Kleinere Moscheen 6. Kirchen 10. Schulen 11 mit 635
Schülern. Klöster 11.

Bemerkungen. Der Name des Distriktes lautet in JL beständig *el-wādīje*, übereinstimmend mit ROBINSON. Auf den ersten Blick tauchten mir Bedenken gegen die Richtigkeit dieser Schreibung auf, bei deren Annahme die Etymologie des Namens ganz dunkel bleibt, während die Umschreibung *el-wādīje* eine sehr leichte Erklärung bietet, nämlich »der Thaldistrikt«, eine Benennung, die vielleicht früher nur auf einen kleinen, wirklich im Thale liegenden Bezirk beschränkt war und erst später ausgedehnt wurde, die aber ihren Grund in dem Thalreichtum des Distriktes hat (der »thälerreiche Distrikt«). Ausser allen Zweifel wurde mir diese Lesung durch das deutliche *واديّة* von SS gesetzt. Der türkische Schreiber hat sicher nicht ohne Veranlassung das *jē* mit einem Teschdid bezeichnet. Die Nisbe-

Bildung *wādī*, fem. *wādīje* von *wādī* ist regelmässig neben *wā-dawī*, wie *kādī* neben *kāḏawī*.

Nr. 4. Rihā, obwohl die Entfernung in SS nur mit 1 Stunde angegeben, sicher mit Jericho identisch, sodass ein Druckfehler, 1 statt 4, vorliegt.

Nr. 5. Das *el-‘āzarīje* ROBINSON's wird vor dem *el-azarīje* der Anderen den Vorzug verdienen. Der Name des Lazarus lautet in der Übersetzung des N. T. (Beirut, Druck der Jesuiten, 1878), *la'āzar*, im Volksmunde *el-‘āzār*, und lebt als Name einer ausgebreiteten Familie in der letzteren Form noch heute in Syrien und im nördlichen Libanon. Ich möchte annehmen, dass *el-‘āzarīje* zu schreiben ist.

Nr. 7. *Şūr bāhīr* in JL (vgl. auch BÄDEKER² p. 164 Şūr Bāher) wird gegen *şur bāhil* ROBINSON's zu halten sein. SS giebt hier keinen Aufschluss. Der Schreiber (oder der Lithograph!) hat die letzte Sylbe ganz fortgelassen, und aus dem Rest, wahrscheinlich vermittelt einer unglücklichen Konjekture *سوريا sūriyā* gemacht.

Nr. 8. SS hat die beiden *bēt sähūr* bei ROBINSON und JL in eines zusammengezogen, wie die Zahl der Häuser $76 = 59 + 17$ beweist.

Nr. 10 sollte man der Lage nach unter den Namen des Distriktes *beni ḥasan* erwarten, als zu welchem gehörig es JL bezeichnet. Doch muss es wohl zur Zeit der Anfertigung der Liste zu *el-wādīje* gehört haben, wenn nicht auch hier eine Nachlässigkeit oder Willkürlichkeit des türkischen Schreibers vorliegt.

6. Distrikt *beni ḥarīt el-ḳibālā wasch-schimālā* (so SS!)

Laufende Nummer		Namen	Entfernung von Jerusalem	Häuserzahl
SS	JL			
1	68	<i>kafr nī'me</i>	6	88
2	65	<i>‘ain ‘arīk</i>	5	65
3	64	<i>‘ain ḳinā</i>	5	52
4	66	<i>ḏer bezai‘</i>	6	51

Laufende Nummer		Namen	Entfernung von Jerusalem	Häuserzahl
SS	JL			
5	67	<i>ṣafa</i>	7	47
6	69	<i>el-dschānīje</i>	6 $\frac{1}{2}$	63
7	70	<i>rās kerker</i>	7	16
8	71	<i>dschemmālā</i>	9	36
9	72	<i>dēr 'amār</i>	9	53
10	73	<i>bēt illo</i>	8	100
11	74	<i>el-mazrá'a</i>	6	112
12	75	<i>abu schechēdim</i>	5	14
13	76	<i>bīr ez-zēt</i>	6	83
14	77	<i>dūra</i>	5	22
15	78	<i>sūrdā</i>	6	13
16	79	<i>abu kasch</i>	5	25
17	80	<i>dschifnā</i>	3 $\frac{1}{2}$	56

Summa der Dörfer 17; der Häuser, muslimische 748

nichtmuslimische 148

Summa 896

Moscheen, grössere 1, kleinere 15. Kirchen 5. Klöster 2. Schulen 18 mit 248 Schülern.

Bemerkungen. Nr. 3 'ain kīnā mit SS und JL gegen ROBINSON's 'ain kīnjā.

Nr. 4. SS *دير بريع* lies *بيع*; vgl. JL.

Nr. 6. Auch SS hat hier den Artikel.

Nr. 7. SS wie JL nur *rās*; bei Weglassung von *kerker* muss es aber *er-rās* heissen, und wird gewiss das Dorf in der ganzen Gegend nur so, statt mit dem längeren Namen, benannt.

Nr. 8. Von einem »dschemālī« = Schönheit, kann selbstverständlich nicht die Rede sein, aus äusseren und inneren Gründen. SS bestätigt ROBINSON's *dschemmālū*.

Nr. 10. Vgl. oben zu Distrikt *beni mālīk* Nr. 15.

Nr. 12. Das *أبو شيخ نم* von SS für *abu schechēdim* oder Ähnliches der Anderen ist wohl einer jener kühnen Konjekturen des türkischen Schreibers zu verdanken, von denen wir schon einige kennen gelernt haben. Vielleicht hat sich noch ein Einheimi-

scher einen Scherz mit ihm erlaubt, indem er ihm dies als Urform des Namens aufband.

Nr. 13. SS hat hier wohl richtig mit GUÉRIN: *bīr ez-zēt* gegen *bīr zēt* bei JL und ROBINSON.

Nr. 17. Das حفا (lies حفا) von SS bestätigt das *dschifnū* ROBINSON's und der Jer. Corr. gegen *dschifna* in JL.

7. Distrikt *el-bīre* und *dschebel el-ḫuds*.

Laufende Nummer		Namen	Entfernung von Jerusalem	Häuserzahl
SS	JL			
1	43	<i>el-bīre</i>	3	142
2	44	<i>bētīn</i>	3 ¹ / ₂	55
3	45	<i>burkā</i>	3	31
4	46	<i>der diwān</i>	4	161
5	47	<i>michmās</i>	2	35
6	48	<i>dschib'ā</i>	2	35
7	51	<i>ḥizmā</i>	2	51
8	49	<i>'anātū</i>	2 ¹ / ₂	52
9	52	<i>scha'fāt</i>	1	26
10	53	<i>el-dschedīre</i>	2 ¹ / ₂	17
11	54	<i>rafāt</i>	2 ¹ / ₂	25
12	55	<i>kafr 'akab</i>	2 ¹ / ₂	15
13	56	<i>er-rām</i>	1 ¹ / ₂	32
14	57	<i>ḫalandije (?)</i>	2 ¹ / ₂	16
15	58	<i>bētūnjā</i>	3	148
16	59	<i>bīr nebālā</i>	2 ¹ / ₂	24
17	60	<i>bēt ḥanīnā</i>	1 ¹ / ₂	79
18	63	<i>el-dschīb</i>	2 ¹ / ₂	65
19	61	<i>en-nebi schamwīl</i>	2 ¹ / ₂	6
20	62	<i>bēt iksā</i>	2 ¹ / ₂	70
21	50	<i>rāmalla</i>	3	120

Summa der Dörfer 21; der Häuser, muslimische 1068

nichtmuslimische 120

Summa 1188 (ich erhalte 1180)

Kleinere Moscheen 14 (24!). Kirchen 1. Schulen 23 mit 183 Schülern.

Bemerkungen. SS giebt als Namen des Distriktes, der mit dem in JL getrennten *dschebel el-ḫuds* zusammengestellt wird, und von Nr. 1: *bīrā*. Natürlich ist *el-bīre* mit dem Artikel in JL und BÄDEKER² p. 218 gegen Bire der Karten richtig. Irrthümlicher Weise wird der Distrikt in JL dagegen *bīre* (ohne Artikel) genannt, sein Name lautet ohne Frage ebenso wie der des Ortes.

Nr. 2. SS verstümmelt den Namen zu *بنيه*; dass *bētīn* gemeint ist, beweist die Entfernung und die Häuserzahl.

Nr. 4. *dēr dīwān* nach BÄDEKER² p. 216 und JL gegen *dēr dibwān* ROBINSON's. SS giebt keinen Anhalt, da er die beiden ersten Buchstaben des zweiten Wortes weggelassen hat: *ديروان*!

Nr. 6. Zu einer festen Bestimmung der Orte, die unter *gebā* und *gīb'ā* des A. T. mit den betreffenden Zusätzen zu verstehen sind, fehlen mir hier die Materialien. Doch scheint sicher, dass der Name allenthalben, wo er sich erhielt, in der späteren, aramäisch redenden Zeit *dschib'ā* (nach der Form *fal'ā* oder *fil'ā*, z. B. *bach'ā*, gegen BÄDEKER² p. 440) gelautet hat, nicht mit Zurückgehen auf die für diesen Ort noch nicht einmal sichere ursprüngliche Form *dschebā'*. Für *dschib'ā* sprechen auch die Umschreibungen »Jeb'a« bei ROBINSON, allerdings neben *جمع* und *Djeb'a* bei BÄDEKER² p. 215, sowie das allerdings nicht schwerwiegende Zeugniß von SS mit *جميعا*.

Nr. 7. SS *ḫizmā* mit JL gegen ROBINSON's *ḫizme*.

No. 8. SS fehlerhaft *عينانا*, lies *عيناتا* (? *عناتا*? D. R.)

Nr. 10. SS falsch *جديدة*, mit unglücklicher Conjekture des in Syrien so ausserordentlich häufigen Ortsnamens *el-dschedēde* (eig. *el-dschudaide*, neben dem sich selten das ganz gleichwerthige aramäische *el-ḥade*, in Mittelsyrien *el-ḥadet* gesprochen findet) für das dem Schreiber unbekannte richtige *el-dschedīre*.

Nr. 13. SS falsch *rām* ohne Artikel.

Nr. 14. SS mit völliger Verstümmelung *قليد* (? *ضاتا*? D. R.).

Nr. 15. SS *بيتونا*, *bētūnā*. Ich möchte jedoch nach JL und der Liste ROBINSON's *bētūnjā* schreiben; es liegt wohl wieder die aramäische Femininbildung mit eingeschobenem j vor.

Nr. 16 und 17 in SS verstümmelt.

Nr. 18. SS جيب, lies جيب; falsch, weil ohne Artikel.

Nr. 19, s. oben zu *D. beni zeid* Nr. 7.

Nr. 21. Statt des *rammūn* Nr. 50 bei JL ist nämlich *rāmalla* (so mit Befolgung der Vulgäraussprache für *rām allāh*) zu schreiben. Der Anfertiger von JL scheint das *rāmūn* des Districtes *beni sālīm*, das ihm vielleicht bekannter war, statt des richtigen *rāmalla* eingesetzt zu haben. Letzteres ist nicht einmal ein armseliges, sonst unbekanntes kleines Nest, sondern ein blühendes und viel besuchtes Dorf¹⁾. In dem Distrikt *el-bīre* giebt es überhaupt keinen Ort *rammōn*.

Kreis Ghazza.

Stadt Ghazza.

Häuser, muslimische 2690, griechisch-orthodoxe 65. Moscheen, grössere 9, kleinere 36. Derwischklöster 1. Heiligengräber 3. Kirchen 1. Klöster 1. Schulen 9 mit 235 Schülern. Läden 785. Magazine (grössere Läden) 35. Chane 6. Bäder 4. Seifensiedereien 6. Backöfen 9. Pressen 19. Mühlen 1.

8. Distrikt *chān jūnus*.

Laufende Nummer		Namen	Entfernung von Ghazza	Häuserzahl
SS	JL			
1	277	<i>chān jūnus</i>	4	504
2	278	<i>beni sehīle</i>	4	209
3	279	<i>dēr el-balah</i>	2	134
4	281	<i>dschabālǰā</i>	$\frac{3}{4}$	253
5	282	<i>nazlet dschabālǰā</i>	$\frac{1}{2}$	113
6	283	<i>bēt lāhǰā</i>	1	118
7	284	<i>bēt hānūn</i>	1	95

1. Hiesige arabische Lokalblätter brachten früher zuweilen Korrespondenzen aus Rāmalla.

Laufende Nummer		Namen	Entfernung von Ghazza	Häuserzahl
SS	JL			
8	285	<i>dimre</i>	1 ¹ / ₂	71
9	286	<i>dēr esnēd</i>	2	51
10	287	<i>herbjā</i>	2 ¹ / ₂	58
11	289	<i>bēt dschardschā</i>	2 ¹ / ₂	32
12	290	<i>barbara</i>	3	112
13	291	<i>na'lijā</i>	3 ¹ / ₂	37
14	292	<i>el-dschūra</i>	4	109

Summa der Dörfer 14; der Häuser, muslimische 1896.

Kleinere Moscheen 15. Läden 15.

Bemerkungen. Nr. 2. *بنى سهيلا* in SS spricht, verglichen mit ROBINSON's *beni sehile* und GUÉRIN's *beni seleh* gegen *beni eshēl* in JL.

Nr. 5. SS *جباليا*, wahrscheinlich mit willkürlicher Änderung des *b* in *j* durch den Schreiber, dem die Aufeinanderfolge desselben Namens für zwei Ortschaften sonderbar vorkam und der deshalb eine kleine Variation anzubringen beliebte. Die Erklärung des Namens »*nazlet dschabālijā*« durch »Saatzfeld von *dschabālijā*« in JL scheint aus dem Lexikon geschöpft zu sein. In der mittelsyrischen Gemeinsprache hat *nazli* hauptsächlich folgende drei Bedeutungen: 1) Abstieg, Abhang (von oben). Gegensatz *tal'a*, Aufstieg, Abhang (von unten); man sagt z. B.: *ḫuddāmna nazli ḫauwīje*, »wir haben einen starken (stark geneigten) Abhang vor uns«; 2) in der Verbindung *nazlet 'arab*: Beduinenlager; 3) Schnupfen. Hier ist sicher an die erste Bedeutung zu denken. Das Dorf zerfällt wahrscheinlich in zwei Theile, von denen der eine auf einer Ebene, der andere etwas entfernt davon auf einem Abstieg von dieser Ebene liegt.

Nr. 7. SS mit GUÉRIN: *حانون*, das mir vor *hanūn* den Vorzug zu verdienen scheint.

Nr. 8. SS *تمى*, doch nach der Häuserzahl sicher verstümmelt für *dimre* in JL. Das *t* von SS spricht für *timre*, aber die

sonstige Verstümmelung lässt dieses Zeugniß wenig gewichtig erscheinen.

Nr. 9. SS دیر سند, falsch.

Nr. 10. SS هریابا, falsch.

Nr. 12. SS ganz verstümmelt: برییل!

Nr. 13. SS falsch نقلیا.

Nr. 14. SS falsch جولا; statt *dschōra* ist in JL mit ROBINSON *el-dschūra* zu schreiben.

9. Distrikt *el-medschdel*.

Laufende Nummer		Namen	Entfernung von Ghazza	Häuserzahl
SS	JL			
1	265	<i>el-medschdel</i>	4	655
2	267	<i>hamāme</i>	4	291
3	268	<i>esdūd</i>	5	331
4	269	<i>bēt dārās</i> oder <i>abu suwairih</i>	5	101
5	273	<i>dschūlis</i>	4	56
6	274	<i>el-dschīje</i>	3	39
7		<i>chirbet sikrūr</i> (?)	6	5

Summa der Dörfer 7; der Häuser, muslimische 1474 (ich erhalte 1478).

Kleinere Moscheen 17. Läden 45.

Bemerkungen. Nr. 1. Dass ein Ortsname *medschdel* (ohne Artikel nach JL) unmöglich ist, geht aus der Natur des Wortes selbst und der Art, wie es verwandt wird, hervor. Es ist ursprünglich durchaus Appellativum, wie das hebräische *migdāl*, und bedeutet Thurm, Schloss; daher es denn auch meist mit einem näher bestimmenden Genitiv erscheint. So *medschdel et-tudschūr*, *medschdel esch-schems*, *medschdel jāba* und *medschdel dschisr*. Ohne einen solchen bestimmenden Genitiv giebt es in Syrien ausser unserem nur noch eines, das bei Tiberias¹; für

1; Der Name kommt häufiger vor, z. B. für ein Dorf von etwa 300 Ein-

beide möchte ich annehmen, dass sie ursprünglich einen Genitiv-Beisatz gehabt haben, ja, dass derselbe vielleicht noch jetzt ein allerdings nur Wenigen bekanntes und den Reisenden verborgen gebliebenes Dasein fristet. Für beide aber steht unumstösslich fest, dass sie jetzt den Artikel vor sich haben, ebenso wie ihn die anderen mit Genitivbestimmungen verbundenen Namen annehmen, sobald als die letzteren, was im Volksmunde das Gewöhnliche ist, wegfallen. Im A. T. kommt *miḡdāl* als Ortsname nur mit folgender Genitivbestimmung vor.

Nr. 2. Hier ist die Nothwendigkeit des Artikels nicht erwiesen, weil die ursprüngliche Appellativnatur des Namens nicht feststeht. SS zeugt mit JL und GUÉRIN für *ḡamāme*; damit stimmt auch das *ḡamāme* in der Liste der Ortschaften von Ghazza bei ROBINSON, das gleich hinter *esdūd* folgt und nicht zu verwechseln ist mit dem in derselben Liste zwischen *es-sukkarīje* und *hūdšch* aufgeführten *el-ḡamām*, von dem ich sonst nirgends eine Spur finde¹⁾.

Nr. 4. SS بیت دراغی; hierin *bēt dārās* zu erkennen, glaube ich durch die Lage dieses Ortes in der Nähe von *esdūd*, neben dem es hier erscheint, und durch die Entfernungsangabe berechtigt zu sein. In jedem Falle ist der Name bei SS arg entstellt. In JL fehlt sonderbarerweise *bēt dārās*, das durch Karten und ROBINSON gesichert ist, ganz, dagegen ist dort unter Nr. 269 als »nach *esdūd* genannt«, ein *abu suwairih* angegeben. Obwohl die Häuserzahl nicht stimmt (das ١٠١ von SS kann verschrieben sein), halte ich die Orte für identisch, und beruht wohl die Aufführung des Ortes unter dem Namen *abu suwairih* in JL auf einem Missverständniss.

Nr. 5. SS richtig جولس.

Nr. 6. SS الجبة, lies الجبيه. Dass hier der Artikel steht, den der Türke als solchen offenbar nicht erkannt hat, da er ihn sonst weggelassen hätte, beweist seine Richtigkeit unumstösslich.

Nr. 7 habe ich sonst nirgends gefunden²⁾.

wohnen im Bezirk von *schefū 'amr*. Auch dort lautet der Name nach zuverlässigen Mittheilungen *el-medschdel*. Die Redaction.

1) Das *el-ḡamām* ROBINSON's wird identisch sein mit »Kh. el-Hummâm« der englischen Karte östlich von *hūdšch*. Die Redaction.

2) Die englische Karte hat östlich von der Mündung des »Nahr Sukereir« keine Ortslage Kh. Sukereir. Die Redaction.

10. Distrikt *Ghazza*.

Laufende Nummer		Namen	Entfernung von Ghazza	Häuserzahl
SS	JL			
1	250	<i>bureir</i>	4	167
2	249	<i>sumsum</i>	3	71
3		طيفان <i>tīfān?</i>	4	14
4	251 a	<i>bēt tīmā</i>	5	49
5	252	<i>kaukabe</i>	5	20
6	253	<i>bēt 'affā</i>	6	37
7	254	<i>hūdsch</i>	3	63
8	255	<i>nedschd</i>	3	23
9	256	<i>sawāfir 'aude</i>	5	55
10	257	<i>el-letīne</i>	9	96
11	258	<i>el-mesmīje</i>	8 ¹ / ₂	243
12	259	<i>jāsūr</i>	8	72
13	260	<i>sawāfir el-fōka</i>	5 ¹ / ₂	29
14	261	<i>sawāfir el-mā' allaka</i>	5 ¹ / ₂	23
15	262	<i>tell et-turmus</i>	7	17
16	263	<i>el-kāṣṭīne</i>	7	157
17	264	<i>ed-denube (?)</i>	10	74
18	231	<i>ḡarātijā</i>	5 ¹ / ₂	73
19	232	<i>el-dschuseir</i>	6 ¹ / ₂	119
20	233	<i>el-fālūdsche</i>	5 ¹ / ₂	149
21	234	<i>'arāk es-sūdān</i>	6	91
22	235	<i>ḡattā</i>	6	78
23	236	<i>ṣummēl</i>	7	49
24	237	<i>'abdis</i>	3	15
25	238	<i>ba'tīn</i>	7 ¹ / ₂	15
26	239	<i>'arāk el-menschīje</i>	6 ¹ / ₂	114
27	240	<i>jēbnā</i>	9	292
28	241	<i>el-ḡubēbe el-ḡharbīje</i>	9	209
29	242	<i>zernūḡā</i>	9	107
30	243	<i>el-maghār</i>	9	56
31	244	<i>ḡatra</i>	8 ¹ / ₂	161

Laufende Nummer		Namen	Entfernung von Gazza	Häuserzahl
SS	JL			
32	245	<i>baschīt</i>	8 $\frac{1}{2}$	57
33	246	<i>burķā</i>	6	80
34	247	<i>el-baṭānīje el-gharbīje</i>	6	91
35	248	<i>el-bāṭānīje esch-scharķīje</i>	6	85

Summa der Dörfer 34 (lies 35); der Häuser, muslimische 3047 (ich erhalte 3054).

Kleinere Moscheen 13. Läden 1 (sic!).

Bemerkungen. Nr. 1. SS *أبرير*. Über die Entstehung dieser falschen Schreibung s. oben zu Distrikt *beni murra* Nr. 10.

Nr. 3 sonst nirgends zu finden.

Nr. 4. SS richtig *bēt ṭīmā*. Es ist dies das Dorf, welches NO. von *el-dschīje* liegt. Ein zweites *bēt ṭīmā*, nur 1 $\frac{1}{2}$ Stunden von Ghazza entfernt, finde ich bei VAN DE VELDE östlich von *bēt ḥānun* an der grossen Strasse nach Jerusalem eingetragen, sonst aber nirgends erwähnt.

Nr. 6. SS *بيت عقما*, verstümmelt.

Nr. 9. SS falsch *عولة*.

Nr. 10. SS *تینه*; der Grund, dass oben der Schreibung *el-letīne*, wie bei ROBINSON, der Vorzug gegeben, ist, dass eine Weglassung auch des zweiten *l* bei Streichung des Artikels seitens des türkischen Schreibers, der durch diese Konjekturen ein leicht erklärliches *tīne* erhielt, viel wahrscheinlicher ist als Zusatz eines *l* in der Liste bei ROBINSON. Ist der letztere anzunehmen, so lautet der Name natürlich *et-tīne*¹⁾.

Nr. 11. SS falsch *مسما*. An der Richtigkeit des Artikels ist nicht zu zweifeln. So viel ich bis jetzt habe erkennen können, fehlt derselbe nie vor Ortsnamen, die auf *-īje* ausgehen, die ja ursprünglich sämtlich, als Feminina des Nisbe-Adjektivums, Appellativa sind.

1) Die englische Karte hat den Namen *et-tīne*.

Nr. 13. SS سوافير الفوقه, wofür zu schreiben أنفوقا (vgl. *bēt 'ur el-fōkū* zu Distrikt *beni mālik* Nr. 23). Die syrische Gemeinsprache bedient sich, besonders bei Ortsbezeichnungen, der Wörter *fōkū* und *tahtū* für beide Geschlechter der sonst gebräuchlichen *faukūni* (vulg. *fūkāni*) und *tahtāni* (vulg. *tihtāni*), d. h. obere und untere.

Nr. 14. SS سوافير المعلقة. Ob dies oder *ṣawāfir el-masālki* in JL richtig ist, kann hier nicht entschieden werden, da ROBINSON abweichende Beinamen giebt. Das *el-mu'allaka* von SS hat viel für sich, da es oft in Ortsnamen vorkommt, während das *el-masālki* von JL bedenklich erscheint.

Nr. 15. SS verstümmelt تل ترمل.

Nr. 17. SS verstümmelt رتيسا. Die Identificirung mit *eddenube* in JL ist durch die Entfernung und Häuserzahl, sowie durch die Nennung hinter *kaštine* erwiesen. Über die richtige Form des Namens lässt sich bei den Schwankungen der Quellen nichts sagen.

Nr. 19. *El-dschuseir* ROBINSON's wird durch حسيير (lies جسيير) von SS bestätigt.

Nr. 20. Das فالوجه (lies فالوجه) von SS bestätigt *fālūdsche* in JL. Doch wird mit ROBINSON der Artikel zu setzen sein. Das الفالوجي des letzteren ist ein interessanter Beitrag zu der Aussprache der Femininendung als *i* in der Gemeinsprache; vgl. *el-masālki* oben zu Nr. 14 und ZDMG. XXXI p. 667 Anm. Ich habe diese falsche Schreibung in Briefen und anderen Schriftstücken ungelehrter Leute unzählige Male beobachtet; sie stimmt genau mit der Aussprache, welche ich auch in meinem »Arabischen Sprachführer« (Leipzig, Bibliograph. Institut 1881) durchgeführt habe.

Nr. 21. SS falsch عراق سودان ohne Artikel.

Nr. 22. SS verstümmelt حدسا.

Nr. 25. SS عيدين. Ist die Entfernungsangabe bei SS richtig, so kann es nicht mit dem *'abdis* in JL identificirt werden. Doch ein *'aidis* drei Stunden von Ghazza giebt es nicht, und so wird es bei Annahme eines Fehlers für *'abdis* bleiben müssen.

Nr. 28. SS القبعية الغربية; für das erste Wort lies القببية. Der Zusatz *el-gharbīje* unterscheidet es wohl von dem *el-kubēbe* in dem Distrikt *bēt dschibrin* Nr. 12 als dem östlichen.

Nr. 30. SS مغاد, lies مغار.

Nr. 31. SS قسطلا, wohl mit unglücklicher Konjekture des Schreibers.

Nr. 32. SS بشيد falsch. An der Deutung »Haus Seths« ist kaum ein Zweifel; das *ba* ist hier, wie in so vielen syrischen Ortsnamen, verkürzt aus *bai*, resp. *bē*, stat. estr. von syrischem *baitā*, Haus.

Nr. 34 und 35. SS بطال الشرق und بطال الغربى, ganz verstümmelt.

Kreis Jafa.

Stadt Jafa.

Häuser der Muslimen 865, der Griechisch-Orthodoxen 135, der Katholiken (d. i. Griechisch-Katholischen) 70, der Römisch-Katholischen 50, der Armenier 5, der Maroniten 6.

Moscheen, grössere 1, kleinere 4. Kirchen 3. Klöster 2. Muslimische Schulen 4 mit 190 Schülern. Nichtmuslimische Schulen 4 mit 164 Schülern. Nichtmuslimische Mädchenschulen 3 mit 133 Schülerinnen. Nichtmuslimische Hospitäler (sic!) 1. Synagogen 3. Läden 332. Magazine (grössere Läden) 188. Chane 6. Dampfmühlen 3. Backöfen 10. Bäder 3. Seifensiedereien 11. Pressen 7.

11. Distrikt *jāfā*.

Laufende Nummer		Namen	Entfernung von Jafa	Häuserzahl
SS	JL			
1	121	<i>chairīje</i> (<i>jābrak</i> ?)	1	68
2	123	<i>sākīje</i>	1	53
3	124	<i>mulebbes</i>	3	43
4	127	<i>farrūchīje</i>	3	12
5	128	<i>bijār 'ades</i>	4	60
6	129	<i>schēch mūsa</i>	2	70

Laufende Nummer		Namen	Entfer- nung von Jafa	Häuser- zahl
SS	JL			
7	130	<i>el-dscherische</i>	1	38
8	131	<i>šamwīl</i>	1	23
9	126	<i>el-mahmūdije</i>	4	26
10	122	<i>salame</i>	2	70
11	125	<i>fēdsche</i>	4	35

Summa der Dörfer 11, der Häuser, muslimische 498.

Kleinere Moscheen 4.

Bemerkungen. Nr. 1. Dieses *chairije*, wie das خيرية von SS zu umschreiben sein wird, ist nirgends zu finden. Es wird mit dem *jabraḳ* in JL zu identificiren sein, da dieses die gleiche Häuserzahl hat, im Distrikt Jafa liegt und in SS sonst nicht zu finden ist. Nun ist allerdings der Name *jabraḳ* selbst nicht sicher (s. bei JL); vielleicht heisst die Ortschaft daneben wirklich noch *chairije*, oder es liegt hier wieder einmal ein Missverständniss oder eine Verwechslung durch den türkischen Schreiber vor.

Nr. 3. SS falsch ماس.

Nr. 4. SS حروجه. Diesen arg verstümmelten Namen möchte ich für فروخيه halten, das jedoch mit BÄDEKER Karte von Samarien, wie SOCIN selbst in JL zu *frūchīje* bemerkt, *far-rūchīje* zu schreiben sein wird. *Farrūch* kommt als Eigenname in et-Ṭabari III, 2 vor, und eine muslimische Familie *Farrūch*, der zwei Kawassen des deutschen Konsulates in Beirut angehören, ist in dieser Stadt seit Jahrhunderten wohnhaft.

Nr. 5. In JL mit 125 bezeichnet; lies 128.

Nr. 6. SS falsch شيوخ مونس.

Nr. 7. Das übrigens verstümmelte حرشا von SS spricht für die Richtigkeit von *el-dscherische* als Namen der in JL unter *deschelsche* aufgeführten Ortschaft.

Nr. 8. SS verstümmelt: حميل.

Nr. 9. SS falsch ohne Artikel.

Nr. 10. SS falsch *sālim*.

Nr. 11. SS verstümmelt: *س*.

12. Distrikt *el-lidd*.

Stadt *el-lidd*.

Häuser der Muslimen 700, der Griechisch-Orthodoxen 207. Kleinere Moscheen 3. Kirchen 1. Chane 1. Backöfen 1. Läden 106. Bäder 1. Pressen 16. Seifensiedereien 10. Schulen, muslimische 3 mit 70 Schülern, nichtmuslimische 2 mit 150 Schülern.

Dörfer.

Laufende Nummer		Namen	Entfernung von Jafa	Häuserzahl
SS	JL			
1	173	<i>jāzūr</i>	1	111
2	172	<i>bēt dedschan</i>	1	148
3	174	<i>es-sāfirīje</i>	1	115
4	171	<i>kafr 'ānā</i>	2	153
5	170	<i>rentīje</i>	2	33
6	169	<i>el-jehūdīje</i>	2	246
7	176	<i>danjāl</i>	3	24
8	177	<i>'annābe</i>	4	79
9	178	<i>bīr mā'in</i>	5	12
10	178	<i>dschindās</i>	3	20
11	179	<i>charabtā</i>	8	78
12	147	<i>šarfend el-charāb</i>	2 ¹ / ₂	22
13	146	<i>šarfend el-'āmar</i>	2	60
14	143	<i>eṭ-ṭire</i>	4 ¹ / ₂	54
15	142	<i>dēr ṭarīf</i>	4 ¹ / ₂	90
16	141	<i>bēt nebālā</i>	4 ¹ / ₂	118
17	145	<i>el-muzairi'a</i>	2	67
18	144	<i>kūla</i>	2	38

Summa der Dörfer 18, der Häuser, muslimische 1464 (ich erhalte 1468).

Kleinere Moscheen 12.

Bemerkungen. Nr. 1. SS verstümmelt: بارور.

Nr. 2. SS verstümmelt: بيت دحين.

Nr. 3. SS falsch: ساقريه.

Nr. 4. SS richtig *kafr* 'ānā; es liegt hier unzweifelhaft das syrische 'ānā = hebr. *šōn* »Kleinvieh« vor.

Nr. 5. SS verstümmelt: رينا.

Nr. 6. SS falsch ohne Artikel.

Nr. 7. SS *dānjāl*.

Nr. 8. SS verstümmelt: غابا.

Nr. 9. SS verstümmelt: بئر اماسين.

Nr. 10. SS جندماس; fehlt in JL und ist sicher mit dem »Jendamas« جنداس ROBINSON'S, welcher diesen Ort übrigens als Ruine bezeichnet, zu identificiren.

Nr. 11. SS arg verstümmelt: صينا; an der Identität mit *charabta* JL kann bei dem Nahekommen der Häuserzahl und der Entfernungsangabe kein Zweifel sein.

Nr. 14. SS falsch ohne Artikel.

Nr. 17. SS mit richtiger Form. aber fälschlich ohne Artikel منزيرة.

13. Distrikt *er-ramle*.

Stadt *er-ramle*.

Häuser der Muslimen 675, der Griechisch-Orthodoxen 250. Kleinere Moscheen 1. Kirchen 3. Klöster 2. Mühlen 1. Läden 96. Backöfen 8. Bäder 1. Chane 1. Seifensiedereien 7. Pressen 7. Schulen, muslimische 3 mit 120, nichtmuslimische 2 mit 113 Schülern.

Dörfer.

Laufende Nummer		Namen	Entfernung von Jäfa	Häuserzahl
SS	JL			
1	162	<i>‘ākir</i>	4 $\frac{1}{2}$	155
2	163	<i>bēt sūsīn</i>	3 $\frac{1}{2}$	11
3	164	<i>schahme</i>	1 $\frac{1}{2}$	18
4	165	<i>kezāze</i>	2 $\frac{1}{2}$	85
5	161	<i>na‘tīn</i>	3 $\frac{1}{2}$	155
6	167	<i>el-burēdsch</i>	3 $\frac{1}{2}$	40
7	168	<i>šaidūn</i>	1 $\frac{1}{2}$	30
8	133	<i>bēt mahsīr</i>	3 $\frac{1}{2}$	50
9	134	<i>el-ḡubāb</i>	2	114
10	135	<i>bēt nūbā</i>	3 $\frac{1}{2}$	20
11	136	<i>ṭarafāt</i>	3	45
12	137	<i>dēr muḡaisīn</i>	2 $\frac{1}{2}$	10
13	138	<i>chulda</i>	5 $\frac{1}{2}$	28
14	132	<i>abu schūsche</i>	4 $\frac{1}{2}$	70
15	152	<i>el-medjā</i>	5 $\frac{1}{2}$	40
16	153	<i>berfīljā</i>	5 $\frac{1}{2}$	28
17	154	<i>el-burdsch</i>	5 $\frac{1}{2}$	31
18	155	<i>ba‘tīn</i>	8	32
19	156	<i>dēr ḡaddīs</i>	6	36
20	157	<i>schetīn</i>	3	16
21	158	<i>schakbā</i>	3	38
22	159	<i>el-ḡubbīje</i>	2	66
23	160	<i>budrus</i>	2	28
24	139	<i>dschimzū</i>	1 $\frac{1}{2}$	83
25	140	<i>el-ḡadītā</i>	1	26
26	188	<i>bēt el-dschemāl</i>	6	10
27	148	<i>wādī ḡusain</i>	1 $\frac{1}{2}$	45
28	149	<i>en-nī‘āne</i>	1	92
29	150	<i>el-berrīje</i>	1	20
30	151	<i>schī‘rā</i>	2	13
31	166	<i>meghallis</i>	3 $\frac{1}{2}$	25
32		<i>el-mansūra</i>	1 $\frac{1}{2}$	17

Summa der Dörfer 32, der muslimischen Häuser 1477.
Kleinere Moscheen 15.

Bemerkungen. Da in dieser Liste fast jeder Name einen Schreibfehler aufweist, viele sogar arg verstümmelt sind, so erwähne ich die Abweichungen von SS nur, wo sie wichtig sind.

Nr. 14. Ich habe das *abu schūsche* von SS aufgenommen, weil der in JL gegebene Name *'ain schems*, wenn er überhaupt existirt und nicht bloss das Resultat von Missverständnissen, Korrekturen u. dgl. ist, sicher ein nur Wenigen bekannter lokaler Nebename ist. Das Dorf *abu schūsche* ist übrigens in den letzten Jahren durch den grossen Process, den der jetzige Besitzer mit der türkischen Regierung darum zu führen hatte, auch in weiteren Kreisen bekannt geworden¹⁾. *Abu schūsche* fehlt auffallender Weise in JL. Vielleicht ist auch *'ain schems* von *abu schūsche* zu trennen, was nach ROBINSON's Liste von *er-ramle* das Wahrscheinlichere ist.

Nr. 18. SS mit a in JL بلعين statt *bā lin*; doch wohl falsch.

Nr. 22. SS قبيه; s. in JL unter »Doukiyé«.

Nr. 23. SS wie Jer. Corr. in JL بدرس.

Nr. 25. SS حديثا.

Nr. 26. SS richtig بيت الجمال.

Nr. 27. SS giebt mit seinem verstümmelten وارجن, hinter dem man ehestens وادی حین vermuthet, auch keinen Anhalt für die richtige Schreibung des in JL als Wādi Echnin und *wādi husein* erscheinenden Namens.

Nr. 28. SS mit نيعانى zeugt für ROBINSON's *en-nī' āne* gegen *na' āni* in JL.

Nr. 30. Wie willkührlich der türkische Schreiber (oder der Lithograph?) für Namen, die er nicht gleich lesen konnte oder die ihm nicht bekannt waren, irgend ein beliebiges Wort einsetzt, und wie schwer es ist, dann den richtigen Namen herauszufinden, ergiebt der hier vorliegende Fall zu deutlich, als dass ich ihn verschweigen könnte. SS macht aus شبيخ: شعرا!

1) Die Firma Bergheim in Jerusalem hat in diesem Jahre das Dorf wieder verkauft, und zwar an einen Engländer, der dort Juden ansiedeln will. Vgl. Warte des Tempels 1883, Nr. 25. Die Redaction.

Nr. 32. SS ohne Artikel; ich habe den Namen in JL nicht gefunden. ROBINSON hat ihn in der Liste von *er-ramle*.

Kreis Hebron.

Stadt Hebron.

Häuser der Muslimen 2800, der Juden 200.

Moscheen, grössere 1, kleinere 3. Derwischklöster 3. Kirchen 2. Schulen, muslimische 6 mit 225 Schülern, nichtmuslimische 2 mit 40 Schülern. Läden 250. Chane 4. Bäder 3. Backöfen 18. Seifensiedereien 1. Färbereien 20. Karanta (?[Quarantäne? D. R.]) 1.

14. Distrikt Hebron.

Laufende Nummer		Namen	Entfernung von Hebron	Häuserzahl
SS	JL			
1	215	<i>dūra</i>	2	249
2	211	<i>ez-zuhrīje</i>	5	62
3	210	<i>es-semūt</i>	4	77
4	209	<i>jattā</i>	3	166
5	221	<i>beni na'im</i>	2	67
6	219	<i>sa'in</i>	2 $\frac{1}{2}$	84
7	218	<i>bēt faddschār</i>	3	27
8	220	<i>esch-schijūch</i>	2 $\frac{1}{2}$	35
9	216	<i>halhūl</i>	2	118
10	214	<i>bēt kähil</i>	2	8
11	213	<i>taffūh</i>	1 $\frac{1}{2}$	53
12	212	<i>idnā</i>	3	60
13		<i>rīhīje</i>	1	12
14	217	<i>bēt ummar</i>	3 $\frac{1}{2}$	60

Summa der Dörfer 14, der muslimischen Häuser 1078. Kleinere Moscheen 9.

Bemerkungen. Nr. 2. SS طاهريه.

Nr. 5. SS بني نجمة.

Nr. 6. SS wie GUÉRIN سعيير.

Nr. 7. SS بني نجار (sic!).

Nr. 10. SS كامل.

Nr. 12. SS لونا.

Nr. 13. Nur bei SS رجييه; vielleicht mit *um-burdsch* ام بروج
in JL Nr. 208 zu identificiren?

Nr. 14. SS اوامر.

15. Distrikt *el-‘amāme*.

Laufende Nummer		Namen	Entfernung von Hebron	Häuser- zahl
SS	JL			
1	203	<i>terkūmjā</i>	3	80
2	204	<i>bēt ūlā</i>	3	80
3	205	<i>nūbā</i>	3	51
4	206	<i>charās</i>	3	40
5	207	<i>ṣūrīf</i>	3	100

Summa der Dörfer 5, der muslimischen Häuser 351.
Kleinere Moscheen 5.

Bemerkungen. Nr. 1. SS ترقومين.

Nr. 2. SS بيت اول.

Nr. 3. SS نوبا.

16. Distrikt *bēt dschibrīn*.

Laufende Nummer		Namen	Entfernung von Hebron	Häuser- zahl
SS	JL			
1	222	<i>bēt dschibrīn</i>	5	148
2	229	<i>zētā</i>	6	32
3	223	<i>kudnā</i>	5	12
4	224	<i>ra‘nā</i>	5	8
5	227	<i>berkūsġā</i>	6	28
6	228	<i>dīkrīn</i>	5	60
7	225	<i>‘adschūr</i>	5	120
8	224 a	<i>dēr ed-dubbān</i>	5	24

Laufende Nummer		Namen	Entfernung von Hebron	Häuserzahl
SS	JL			
9	226	<i>tell eṣ-ṣāfī</i>	7	80
10		<i>der en-naḥḥās</i>	5	26
11	230	<i>dawājime</i>	5	100
12		<i>el-kubēbe esch-scharḳīje</i>	6	40

Summa der Dörfer 12, der muslimischen Häuser 672.

Kleinere Moscheen 5.

Bemerkungen. Nr. 3. SS كدنا.

Nr. 5. SS بركوسيا.

Nr. 6. SS ذكرى.

Nr. 8. SS دير دياره.

Nr. 9. SS تل الصافي.

Nr. 10. SS دير الخماس; fehlt in JL, identisch mit dem bei ROBINSON falsch geschriebenen دير نحاز; *en-naḥḥās* ist ein in Mittelsyrien häufig vorkommender Familienname bei Christen und Muslimen: »Kupferschmied«.

Nr. 11. Die syrische Gemeinsprache hamzirt das *jē* nach *ā* nicht.

Nr. 12. SS قببيه شرقيه, d. i. die östliche *kubēbe*; die westliche s. Distrikt Ghazza Nr. 28; fehlt in JL.

17. Distrikt *el-ʿarḳūb*.

Laufende Nummer		Namen	Entfernung von Hebron	Häuserzahl
SS	JL			
1		<i>dschīʿ ā</i> (?)	5	9
2		<i>naḥālīn</i>	5	17
3	182	<i>ḥūsān</i>	5	39
4	183	<i>wādi fūḳīn</i>	6	22
5		<i>ḳīʿ ā</i> (?)	6	90

Laufende Nummer		Namen	Entfernung von Hebron	Häuserzahl
SS	JL			
6	185	<i>bēt ʿaṭāb</i>	6 $\frac{1}{2}$	100
7	184	<i>ʿallār</i>	7	56
8	200	<i>rās abu ʿamār</i>	7	330
9	201	<i>es-saḡle</i>	7	80
10	197	<i>dēr el-hawa</i>	7	32
11	196	<i>dēr esch-schēch</i>	8	27
12	195	<i>ʿaḡūr</i>	8	38
13	192	<i>aschūʿ</i>	8 $\frac{1}{2}$	32
14	194	<i>keslā</i>	8	29
15	193	<i>ʿartūf</i>	8	140
16	191	<i>ṣarʿā</i>	8 $\frac{1}{2}$	21
17	190	<i>dērbān</i>	7	150
18	202	<i>chirbet el-asad</i>	7	3
19	189	<i>dscherāsch</i>	7	13
20	186	<i>bēt netīf</i>	5	120
21	187	<i>zakarjā</i>	8	56

Summe der Dörfer 21, der Häuser, muslimische 719. Während sonst zwischen der Summe in SS und der, die ich erhalte, gar kein oder ein geringer Unterschied ist, ist er hier sehr gross. Die Zahlen von SS ergeben 1404 Häuser; aus Vergleichung mit JL ergibt sich mit Sicherheit, dass der Lithograph verschiedene Male keine Null hinzugefügt hat; die Summe bei SS wird der richtigen Zahl ziemlich nahe kommen.

Kleinere Moscheen 16.

Bemerkungen. Nr. 1. SS جميعا, wohl identisch mit ROBINSON's *el-dscheb'a* in der Liste der Ortschaften von *el-ḡuds* Nr. 9.

Nr. 2. SS نحامين; die Identität mit ROBINSON's *nahālīn* ebendort ist sicher.

Nr. 5. SS قيعا; identisch mit *ḡabu* in JL Nr. 199, bei ROBINSON *el-ḡabu*?

Nr. 9. SS السقر; die Differenz in der Häuserzahl beruht wohl auf einem Schreibfehler.

Nr. 13. SS اشوع; vgl. das zu *kafr eschwa'* im Distrikt *beni zeid* Nr. 5 Bemerkte. Nr. 14. SS كعلا.

Nr. 17. SS دير ديان.

Nr. 19. SS اجراش.

Nr. 20. SS ohne *bēt*.

Nr. 21. SS ذكريا.

Es erübrigen nur noch einige Bemerkungen und Zusammenstellungen.

Die folgende Liste giebt eine Übersicht über die Häuserzahl der Städte und Distrikte in der Reihenfolge von SS. Die Vergleichung mit den beigesetzten Namen der Zahlen in JL lässt leicht die Differenz erkennen, welche bei einigen Distrikten in der Zutheilung der Ortschaften obwaltet.

Summa der Dör- fer in SS	Entspre- chende Num- mern in JL	Namen	Häuser- zahl in JL	Häuserzahl in SS	
				Summa nach SS	Summa nach mei- ner Addi- tion
		Kreis Jerusalem			
		Stadt Jerusalem		2393	2393
		Distrikte			
24	93—111	<i>beni zeid</i>	1236	1286	1256
12	81—92	<i>beni murra</i> und <i>beni sālīm</i>	1210	1223	1223
23	20—42	<i>beni mālīk</i>	1056	1075	1078
9	10—18	<i>beni ḥasan</i>	764	508	508
10	1—9 u. 19	<i>el-wādīje</i>	944	1144	1155
17	64—80	<i>beni ḥārīt</i>	892	896	896
21	43—63	<i>el-bīre</i> und <i>dschebel el-ḥuds</i>	1291	1188	1180
		Kreis Gaza			
		Stadt Gaza		2755	2755
		Distrikte			
14	277—279	<i>chān jūnus</i>	1955	1896	1896
	281—287				
	289—292				
130			9348	14364	14340

Summa der Dör- fer in SS	Entspre- chende Num- mern in JL	Namen	Häuser- zahl in JL	Häuserzahl in SS	
				Summa nach SS	Summa nach mei- ner Addi- tion
Transport 130		Transport	9348	14364	14340
7	265. 267— 269. 273. 274	<i>el-medschdel</i>	1238	1474	1478
35	231—250. 251a—264	Gaza	2401	3047	3054
		Kreis Jafa Stadt Jafa Distrikte		1131	1131
11	121—131	Jafa	1465	498	498
		Stadt <i>el-lidd</i>		907	907
18	141—147. 169—174. 176—179	<i>el-lidd</i>	1060	1464	1468
		Stadt <i>er-ramle</i>		925	925
32	132—140. 148—168. 188	<i>er-ramle</i>	1948	1477	1477
		Kreis Hebron Stadt Hebron		3000	3000
14	209—221	Hebron	602	1078	1078
5	203—207	<i>el-^ςamāme</i>	498	351	351
12	222—230	<i>bēt dschibrīn</i>	995	672	672
21	182—187. 189—197. 200—202	<i>el-^ςarkūb</i>	759	719	1404
285			20314	31107	31783

Die grosse Differenz zwischen der Summe von JL und von SS erklärt sich daraus, dass in JL die Kreisstädte und grösseren Distriktsvororte nicht in Rechnung gezogen sind. Nach Abzug der Summe derselben, nämlich 11111 Häuser, bleibt als Summe

19996, resp. 20672 Häuser, eine Zahl, die von der Summe in JL nicht bedeutend abweicht.

Aus den in der vorstehenden Liste beigesetzten Nummern von JL ersieht man, dass einige Nummern in SS fehlen, resp. einige Ortschaften nur von JL aufgeführt sind. Andererseits finden sich Namen in SS, die in JL ganz fehlen. In einem Falle, bei *abu ghōsch* JL und *karjet el-ineb* SS war schon von Anderen constatiert, dass beide Namen denselben Ort bezeichnen. In anderen Fällen wurde die Identifikation durch die übereinstimmende Stellung in der Liste, Häuserzahl etc. geboten und in der Liste selbst verwerthet; so bei *‘ain schems* = *abu schūsche*, bei *abu suwairih* = *bēt dāras* u. a. Bei anderen Namen endlich habe ich die Identität erst zu spät mit grösserer oder geringerer Sicherheit erkannt, oder eine solche überhaupt nicht herausfinden können.

Diese Namen sind in der folgenden Liste zusammengestellt. Die Identifikationen beruhen auch hier hauptsächlich darauf, dass sich die respektiven Namen in beiden Listen genau oder fast genau in derselben Reihenfolge oder Stellung zwischen anderen Namen finden, und auf der mehr oder minder genauen Übereinstimmung in der Häuserzahl.

JL		SS		
Nr.	Namen	Distrikt	Nr.	Namen
112-120	Neun Beduinenlager; sämmtlich Zusammensetzungen mit <i>saknet</i>			
175	<i>nabtije</i>	<i>el-lidd</i>	10	<i>dschindās</i>
180	<i>el-chidr</i>	<i>el-‘arkūb</i>	1	<i>dschī ā</i>
181	<i>arṭās</i>	<i>el-‘arkūb</i>	2	<i>naḥālīn</i>
198	<i>ṣaffa</i>			
199	<i>ḳabū</i>		5	<i>ḳī ā</i>
208	<i>um-burdsch</i>	Hebron	13	<i>rīhije</i>
251	<i>chalāfāt</i> (lies <i>ḥulāikāt</i>)	Gaza	3	<i>tīfān</i> (حل wurde ط, ّة wurde ٺ und ن wurde ن)

JL

SS

Nr.	Namen	Distrikt	Nr.	Namen
266	<i>chaṣāṣ</i>	<i>el-medsch-</i>	7	<i>chirbet sikrīr</i>
270	} Beduinenortschaften ; sämtlich Zusammensetzung mit 'arab	<i>del</i>		
271				
275				
276				
272				
280	<i>nebi rūbīn</i>			
288	<i>el-aschrāf</i>			
293—	} Beduinen - Dörfer von verschiedenen Namen			
297				
		<i>beni zeid</i>	15	<i>tibne</i>
		»	17	<i>dēr ṣālīḥ</i>
		»	19	<i>dār ḥamra</i>
		»	20	<i>dēr chaṣb</i>
		»	21	<i>dēr ṣālīḥ</i>
		<i>er-ramle</i>	32	<i>el-maṣūra</i>

Bücheranzeigen.

*Jerusalem. Jahrbuch zur Beförderung einer wissenschaftlich
genauen Kenntniss des jetzigen und des alten Palästina. Heraus-
gegeben unter Mitwirkung von Fachmännern im Heiligen Lande
und ausserhalb desselben von A. M. Luncz. I. Jahrgang, 5640/1
= 1881. Wien 1882. Buchdruckerei von Georg Brög. 8. 458 S.*

Das vorliegende Buch ist die erste Probe eines schriftstellerischen Unternehmens, das der Deutsche Palästina-Verein nur mit Freude begrüßen kann. Ein in Jerusalem wohnhafter Jude, Herr A. M. LUNCZ, hat es sich zur Aufgabe gestellt, alljährlich über die Zustände des Landes, sowie über neue Ereignisse geschichtliche und statistische Mittheilungen zu machen und zugleich »alle sich auf das Alterthum Palästinas beziehenden Wissenschaften« zu fördern. Man sieht, der Herausgeber hat sich das Ziel sehr hoch gesteckt, und es würde ihm wohl schwer werden, sein Versprechen wahr zu machen, wollte man ihn genau beim Worte nehmen. Er kann aber schon dankbarer Leser gewiss sein, wenn er zunächst den ersten Punkt seines Programmes sorgfältig zu erfüllen sucht. Die Aussicht, durch ihn zuverlässige Mittheilungen über die israelitische Bevölkerung des Landes zu erhalten, macht sein Unternehmen ohne Zweifel besonders anziehend, und das um so mehr, da in den letzten zwei Jahren die Frage der Rückwanderung der Juden nach Palästina das öffentliche Interesse zu beschäftigen begonnen hat. Gerade um der Juden willen ist dringend zu wünschen, dass ihre Gedanken über das Land ihrer Väter von fruchtlosen Wünschen und Träumen abgelenkt und auf die thatsächlichen Verhältnisse hingewiesen werden. Dazu können LUNCZ's Arbeiten viel beitragen.

Der erste Band des Jahrbuches liefert dafür schon sehr lehrreiche Winke. Ich hebe namentlich den Aufsatz auf p. 33—68 hervor: »Die Juden Jerusalems und ihre Beschäftigung« (von dem Herausgeber). Es werden die beiden Hauptgruppen der Jerusalemer Juden, Sephardim und Aschkenasim, ihrem Berufe nach in einzelne Klassen geschieden; die Lage, die Beschäfti-

gung, der Verdienst der einzelnen Berufsstände bis zu den »ständigen Bettlern« hinunter wird mit Zahlen genau angegeben und durch angemessene Bemerkungen erläutert. Diese Zahlen sind bis auf Weiteres freilich unkontrollirbar; aber wir müssen froh sein, durch Herrn LUNCZ endlich bezifferte Angaben zu erhalten, und ich habe mich Sommer 1881 aus eigener Anschauung davon überzeugt, dass Herr LUNCZ sich viele Mühe giebt, wirklich Zuverlässiges mitzutheilen. Seine Erläuterungen zu den Zahlen machen durchweg einen Vertrauen erweckenden Eindruck; er scheut sich nicht, Misstände zu rügen und Tadel laut werden zu lassen, z. B. über die »Nichtsthuer, deren Jugend in eine Zeit fiel, da alle Eltern es als etwas Selbstverständliches ansahen, dass ihre Kinder Talmudgelehrte würden, und man es für eine Schande hielt ein Handwerk zu erlernen, . . . die von ihrer Chalka (Almosen) leben«, ferner über manche brodlose Handwerker, die sich nach Europa aufmachen, um dort Gelder zu erbetteln (s. p. 56. p. 60). LUNCZ beziffert die Gesamtzahl der Juden in Jerusalem nach dem 1877 gesammelten statistischen Material auf 14,000. Diese Summe lässt gegen das Jahr 1872, wo GOTTSCHALK, GRAETZ und LEVY die jüdische Bevölkerung von ganz Palästina auf 16,000 angaben, schon auf einen Zuwachs schliessen, sie wird sich aber seit 1877 noch beträchtlich vermehrt haben. Die Verhältnisse der Sephardim schildert auch LUNCZ günstiger als die der Aschkenasim. Der grossen Zahl von Juden in Jerusalem entspricht die ansehnliche Zahl der Synagogen und der »Gebet- und Studirhäuser«. LUNCZ macht 11 Synagogen und 60 Gebet- und Studirhäuser in und bei Jerusalem namhaft; von den letzteren befinden sich freilich 12 in Privathäusern.

Statt eine Übersicht über den Inhalt zu geben, verweise ich auf den diesem Hefte der Zeitschrift beiliegenden Prospekt des »Jahrbuches«¹⁾ und füge hinzu, dass von den Aufsätzen folgende in hebräischer Sprache abgefasst sind: »Religiöse und sociale Gebräuche der Israeliten im Heiligen Lande« p. 1—70, »Gräber und Grabinschriften im Heiligen Lande« p. 71—165, »Reisebeschreibung von Florenz nach Jerusalem und zurück im 15. Jahrhundert« p. 166—219, Gräberverzeichniss eines Candioten aus demselben Jahrhundert« p. 220—227, »Rathschläge und Pläne zur Hebung des Heiligen Landes und seiner Bewohner« p. 228—262. Hieraus geht hervor, dass das Buch aus einem deutschen (196 pp.) und aus einem hebräischen Theile besteht. In dem ersten wendet sich der Verfasser an das allgemeine Publikum, in dem zwei-

1) Der Herr Verfasser ersucht mich, denselben dahin zu berichtigen resp. zu ergänzen, dass der Umfang eines Jahrbuches sich nicht auf 18, sondern auf 29 Bogen belaufen solle, dass auch eine englisch-hebräische Ausgabe erschienen sei, und dass das »Jahrbuch« durch jede Buchhandlung bezogen werden könne.

ten an diejenigen seiner Glaubensgenossen, die weder deutsch noch englisch verstehen. Ihnen will er ein helles Licht über »alle Pfade des Landes und darüber verbreiten, was unsere Brüder hier ausrichten können, damit sie die Pfade des Lebens finden und sich nicht zu falschen Eitelkeiten wenden, zu üblen Nachreden der Kundschafter, die dem Lande üble Nachrede machen« etc. Leider wird dadurch die Brauchbarkeit des »Jahrbuches« beschränkt; denn was dieser Theil enthält, wird für die Mehrzahl der Nichtjuden vergraben sein, und daher ist dem Verfasser dringend zu rathen, denselben einzuschränken oder seinen wichtigen Inhalt auch in deutscher Sprache zu geben. Wenn sich Gelegenheit bietet, werde ich auf diese hebräischen Aufsätze zurückkommen.

Die Ausstattung des Bandes ist lobenswerth; aber ich darf nicht ungerügt lassen, dass der Styl häufig incorrect und der Druck noch incorrecter ist. Letzterer Vorwurf trifft freilich nicht den Herrn Verfasser, der fast vollständig der Augenlichtes beraubt und daher bei seinen schriftstellerischen Arbeiten stets auf die Hülfe Anderer angewiesen ist. Wenn sein Jahrbuch aber die »wissenschaftlich genaue Kenntniss« Palästina's fördern soll, so ist die erste Bedingung, um sich volles Vertrauen zu erwerben, dass er seinen werthvollen Mittheilungen ein sorgfältiges Gewand mit auf den Weg giebt. Ich zweifle nicht, dass es ihm möglich sein wird, diesen Übelstand in seinem zweiten Jahrbuch zu beseitigen. Er wird dadurch wesentlich zur Empfehlung seines Unternehmens beitragen, das eine lebhaftete Unterstützung verdient.

H. GUTHE.

Berichtigungen.

Die sorgfältige Bearbeitung, die Herr WAGNER (Firma: Wagner & Debes Leipzig) der dem Aufsatz »Die Namen der Plätze, Strassen, Gassen u. s. w. des jetzigen Jerusalem. Von Dr. C. SANDRECZKI« beigegebenen Tafel I hat angedeihen lassen, macht folgende Berichtigungen nothwendig:

- S. 49, Z. 25 statt (Pl.) lies (Pl. 10).
- S. 50, Z. 14 statt (Nr. 91 u. 2) l. (Nr. 91 u. 2').
- S. 50, Z. 29 statt (Pl. 14') l. Pl. 14).
- S. 56, Z. 10 statt (Pl. l) l. Pl. e).
- S. 56, Z. 22 statt (Pl. f) l. (Pl. f').
- S. 56, Z. 25 füge hinzu (Pl. f'').
- S. 60, Z. 6 statt (Pl. k) l. (Pl. K).
- S. 62, Z. 10 statt (Pl. W') l. (Pl. w').
- S. 70, Z. 11 füge hinzu (Pl. ).

H. GUTHE.

Bericht über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Palästinaliteratur 1880.

Von Prof. A. Socin in Tübingen.

Bei der Übersicht über die Palästinaliteratur des verflossenen Jahres kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dass der rege Eifer, mit welchem heutzutage von verschiedenen Seiten an dem Aufbau der Palästinakunde gearbeitet wird, wenigstens theilweise von der politischen Weltlage beeinflusst ist. Die Kriegseignisse in Egypten, die Regungen des Panislamismus einerseits, die englische Intervention andererseits sind nicht bloss von localer Bedeutung, sind sie doch beinahe ebenso sehr mit dem augenblicklichen Zustande Europa's, als der Lage des vorderen Orients in Verbindung zu bringen. Mit dem allgemeinen Vorgefühle, dass die Verhältnisse im Osten unhaltbar seien, geht die Frage Hand in Hand, welcher europäische Staat Lust und Kraft haben werde, die Erbschaft in jenen Ländern anzutreten. Da die Schicksale Syriens mit denen Egyptens von jeher eng verknüpft gewesen sind, so war man allgemein gespannt, ob die Ruhe in ersterem Lande würde aufrecht erhalten bleiben. Glücklicherweise blieb es bei blossen Befürchtungen, und selbst der von den Beiruter Muslimen in's Werk gesetzte kleine Putsch wurde in Folge der Anstrengung und Furcht der türkischen Regierung, sowie durch die muthige Intervention Rustem Pascha's, des Statthalters des Libanon, bedeutungslos. Wenn aber auch Syrien im jetzigen Moment keine wichtige politische Rolle spielt, so bahnt sich doch in dieser Beziehung ein Umschwung wenigstens an. So scheinen die Eisenbahnprojecte, namentlich was die für Nordsyrien so wichtige Eufratbahn betrifft, bestimmtere

Colonien.

Formen anzunehmen¹⁾. Ein deutscher Handelsverein ist bestrebt, im Orient neue Absatzgebiete für deutsche Industrieproducte zu suchen, Leute unterzubringen und auch die Entwicklung der Bodencultur in's Auge zu fassen. Ein gewiegter Kaufmann LÖHNIS^{2) 3)}, hat eine Reise unternommen, um den Boden für derartige Bestrebungen auszukundschaften, und dabei auch Beirut, Jafa und Jerusalem besucht. Diese Handelsfragen hängen natürlicher Weise, wie auch bei LÖHNIS betont ist, auf's engste mit den Colonisationsprojecten, die in neuerer Zeit auftauchen, zusammen, und hierbei richtet sich unser Blick zunächst auf die bereits bestehenden Tempelcolonien. Über letztere werden wir bekanntlich besonders durch die oft in's Detail gehenden Berichte der Warte des Tempels auf dem Laufenden erhalten^{4) 5) 6)}, was Wachsthum, Grösse und Unternehmungen betrifft. Trotz aller Anstrengungen jedoch, welche namentlich auf dem Gebiete der Boden-, speciell Weincultur von den Colonisten gemacht worden sind, können diese Ansiedelungen ohne kräftige Unterstützung noch immer nicht recht existiren; man darf sich daher in Betreff derselben weder allzu frohen noch allzu trüben Erwartungen hingeben. Auch sind die Rechtsverhältnisse solcher Colonisten, sowohl ihrem Mutterlande gegenüber, was z. B. den Militärdienst⁷⁾ betrifft, als auch der Türkei gegenüber, bisweilen nur schwer festzustellen. Der Rechtsschutz ist ja in Syrien noch stets äusserst

1) La Terre sainte 1882, p. 2.

2) H. Loehnis, Die wichtigsten Ergebnisse einer Informationsreise in die Levante an Bord des Dampfers Lucifer, October und November 1881. Leipzig (O. Wigand) 1882. XV pp. 261. 8^o. 5 M. Rec. in LCB. 9. Sept. 1882, Sp. 1257. Vgl. Warte d. T. 1882, Nr. 30—32.

3) H. Loehnis, Beiträge zur Kenntniss der Levante. (Mai 1882). Mit 12 Plänen und 1 Karte. Leipzig (O. Wigand) 1882. XIII pp. 153. 8^o. 3 M. — Rec. in LCB. 23. Sept. 1882, Sp. 1318.

4) Die deutschen Tempelgemeinden im Gelobten Lande: Warte des Tempels 1882, Nr. 16; 17; cf. Nr. 18.

5) Th. G. Lange, Ein Besuch der deutschen Templer-Kolonieen in Syrien: Warte d. T. 1882, Nr. 2; 3; 28.

6) Schick, Zur Colonisationsfrage in Palästina: O. Monatsschrift f. d. Orient 1882, p. 25; Warte d. T. 1882, Nr. 10—12.

7) Entscheidung des deutschen Reichskanzlers Fürsten Bismarck über die Rechtsverhältnisse der an den Tempelcolonien betheiligten Deutschen: Warte d. T. 1882, Nr. 15; 16.

mangelhaft⁸⁾, und überhaupt bleiben noch manche Desiderata für die Ansiedler übrig. — Von der Auswanderung der Juden nach Palästina⁹⁾ ist weniger mehr die Rede, seitdem die türkischen Behörden derselben Hindernisse in den Weg legen; doch scheinen gerade in letzter Zeit zahlreiche Zuzüge stattgefunden zu haben. Ein Israelit hat es sogar unternommen, in Jerusalem ein Wochenblatt¹⁰⁾ in deutscher und englischer Sprache herauszugeben; dasselbe ging zwar bald wieder ein, dagegen hat der Herausgeber uns nun ein reichhaltiges Jahrbuch¹¹⁾ geliefert. Wir begrüßen dieses obwohl specifisch jüdische Unternehmen des Herrn LUNCZ mit Freuden und werden den Inhalt dieser Publication unter den betreffenden einzelnen Rubriken berücksichtigen. Namentlich in Bezug auf statistische Nachrichten verspricht die Fortsetzung dieses Jahrbuchs höchst erwünschte Aufschlüsse.

Seit meinem letztjährigen Berichte¹²⁾ ist kein weiterer Band des Archives de l'Orient Latin erschienen, doch kann ich zu meiner Freude mittheilen, dass die von Graf Riant angeordnete Bibliographie auch künftig fortgesetzt werden soll. In gewohnter Weise hat OORT¹³⁾ eine kurze Übersicht über die Palästinaliteratur geliefert, und sich dabei namentlich mit KLAIBER und SPIESS auseinandergesetzt. Auch in dem theologischen Jahresbericht¹⁴⁾ ist die Palästinaliteratur berücksichtigt. — Nach

Bibliographie.

8) Handelsgerichtsbarkeit in Syrien: O. Monatsschrift f. d. Orient 1882, p. 141.

9) Die Colonisation in Palästina: Allgemeine Zeitung des Judenthums, hgg. von Philippson, 46. Jahrg. 1882. Nr. 13. (Nicht gesehen.) Vgl. A. Augsb. Z. 1882, Nr. 86, p. 1267.

10) Gazette de Jérusalem. Jerusalemmer Anzeiger. Erscheint jeden Freitag (Nr. 1: 20. Jan. 1882 ff.).

11) Jerusalem. Jahrbuch zur Beförderung einer wissenschaftlich genauen Kenntniss des jetzigen und des alten Palästinas. Herausgegeben unter Mitwirkung von Fachmännern im Heiligen Lande und ausserhalb desselben von A. M. Luncz. 1. Jahrgang, 5640/1 = 1881. Wien (Bruchdruckerei von Georg Brög) 1882. 80. (Im folg. als Luncz Jahrbuch I cit.). Rec. von Neumann in O. Monatschr. f. d. Or. 1882, p. 192; ThLB. 1882, Nr. 8; ZDPV. VI, p. 150.

12) Socin, Bericht über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Palästinaliteratur 1881: ZDPV. 5, p. 219—269.

13) Oort in Theologisch Tijdschrift XVI. Jaargang, Leiden 1882, p. 102—108.

14) Theologischer Jahresbericht. Unter Mitwirkung von Bassermann,

Statistik. einer Notiz im *Athenaeum*¹⁵⁾ scheint sich neuerdings auch in Russland eine Palästina-Gesellschaft gebildet zu haben. Besonders zahlreich waren in letzter Zeit die französischen Arbeiten über Palästina. Das Interesse am heiligen Lande scheint in den gläubigen katholischen Kreisen Frankreichs besonders durch die grossen Pilgerzüge¹⁶⁾ (sehr charakteristisch, wie unten ersichtlich, »pèlerinages de pénitence« genannt) geweckt zu werden. So wurde im Jahre 1882 von mehr als tausend Franzosen eine gemeinsame Wallfahrt nach Jerusalem unternommen. Solche Unternehmungen verfehlen nicht, auf die Landesbewohner Syriens einen tiefen Eindruck zu machen und sind entschieden ein Zeichen unsrer Zeit. Eine Statistik des Pilgerverkehrs von 1879 auf 1880 hat LUNCZ¹⁶⁾ geliefert. Auch über Handelsverkehr¹⁷⁾, Post- und Telegraphenwesen¹⁸⁾, Markttage, Maass-, Gewicht- und Münzverhältnisse, Preise von Landesproducten, Hospize und Hôtels, Vorsteher der Religionsgemeinschaften, Consulate, Synagogen, Israelitische Vereine¹⁹⁾, Statistik der Juden in Jerusalem²⁰⁾, sanitäre²¹⁾ und meteorologische²²⁾ Verhältnisse hat LUNCZ dankenswerthe Angaben veröffentlicht. Einzelne Notizen über derartige Dinge finden sich auch in der Zeitschrift *Das hei-*

Benrath etc. hrsg. von B. Pünjer Bd. I. Lpzg. (Barth) 1882; Bd. II *ibid.* 1883. Literatur von 1882.

15) *Athenaeum* 23. Dec. 1882, p. 852.

16) *Pèlerinage populaire de pénitence à Jérusalem: La Terre Sainte* 1882, p. 3; p. 145—168; 207. — Die grosse französische Sühne-Pilgerfahrt nach Jerusalem: *Das heilige Land* 1882, p. 144—150. — Pilgerverkehr während des Jahres 1879/80: *Luncz Jahrbuch* I, p. 138—141.

17) Handelsverkehr zu Jaffa für das am 30. September 1880 (nach dem amtlichen Register des amerikanischen Consulats in Jaffa) endende Jahr: *Luncz Jahrbuch* I, p. 142—144.

18) Post und Telegraphen-Wesen: *Luncz Jahrbuch* I, p. 132—137.

19) *Luncz Jahrbuch* I, p. 6—32.

20) Statistische Tabellen: *Luncz Jahrbuch* I, p. 145; 146.

21) Rückblick auf die sanitären Verhältnisse Jerusalem's nebst statistischem Ausweis des freiherrlich Rothschild'schen Hospitals vom Jahre 1880: *Luncz Jahrbuch* I, p. 116—131.

22) Meteorologische Beobachtungen in Jerusalem während des Jahres 1880 von Dr. Th. Chaplin: *Luncz Jahrb.* I, p. 5.

lige Land²³⁾, sowie in den Berichten der Warte²⁴⁾; dieses Blatt widmet ebenso, wie von französisch-katholischer Seite die Terre-Sainte, den politischen, socialen und religiösen Zuständen Palästina's rege Aufmerksamkeit. Auch auf ein italienisches Blatt dieser Art sind wir neulich aufmerksam gemacht worden²⁵⁾.

Über die von Europäern begründeten Institute, Schulen und Kirchen erfahren wir manches von protestantischer^{26—29)}, katholischer^{30—36)} und jüdischer^{37—39)} Seite. Dem Titel nach zu ur-

23) Nachrichten aus dem heil. Lande: Das heil. Land 1882, p. 208—216; 57—61 (mit Thermometer-Beobachtungen zu Gaza).

24) Orientpost (Jerusalem: Warte d. T. 1882, Nr. 7; 13; 23; 26; 35; Berichte von Jaffa Nr. 10. Sarona Nr. 11; 17; 21, 37. Nazareth Nr. 51.

25) La terra santa. Periodico mensile illustrato, consacrato ai luoghi santi e alle opere cattoliche d'Oriente. Firenze (via Monaldi). Vgl. Das h. Land 1881, p. 97.

26) Bericht des Pastor Lic. Dr. Reinicke: N. Nachr. a. d. Morgenl. 1882, p. 19—27; 88—95; 137—144.

27) Die Diakonissen-Stationen der Kaiserswerther Mutter-Anstalt zu Beirut in Syrien: Wochenblatt des Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg 19. April 1882, p. 93—96.

28) Bericht über das Aussätzigen-Asyl zu Jerusalem f. d. Jahr 1881. 15 pp. 80. Vgl. N. Nachr. a. dem Morgenl. 1882, p. 124—134.

29) Einundzwanzigster Jahresbericht des syrischen Waisenhauses zu Jerusalem. Vom Jahre 1881. (Basel, Chrichona 1882, pp. 19.

30) Schreiben des Patriarchen Vincenz von Jerusalem an den Schriftführer des Vereins vom hl. Grab: Das heil. Land 1882, p. 1—5.

31) Prospectus almae Seraphicae custodiae Terrae Sanctae Hierosolymis typis franciscalibus IV. Octob. MDCCCLXXXII) angez. in: Das heil. Land 1882, p. 223—225.

32) Status der Custodie des hl. Landes: Das heil. Land 1882, p. 204—208.

33) Das Werk der orientalischen Schulen: Das heil. Land 1882, p. 48—51; vgl. auch 51—53; 54.

34) Les travaux des Jésuites en Orient: La Terre Sainte 1882, p. 18—20.

35) Collège patriarcal catholique de Beyrouth: La Terre Sainte 1882, p. 63.

36) Die protestantischen Missionsbestrebungen im heiligen Lande: Das heil. Land 1882, p. 188—200.

37) Jahresberichte aller jüdischen Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten und freiwilligen Gesellschaften in Jerusalem für das Jahr 1880: Luncz Jahrbuch I, p. 68—82.

38) Wachsthum der Synagogen und Wohlthätigkeitsanstalten: Luncz Jahrbuch I, p. 104—115.

39) Die Juden Jerusalems und ihre Beschäftigung: Luncz Jahrbuch I,

theilen, handelt auch ein Artikel von LUBOMIRSKI⁴⁰⁾ über die verschiedenen Religionsgemeinschaften in Jerusalem.

Ethno-
graphie.

Was Sitten und Gebräuche betrifft, so enthält der in dem LUNCZ'schen Jahrbuche erschienene Aufsatz über jüdische Gebräuche neben manchem Interessanten auch vieles längst Bekannte⁴¹⁾; übrigens ist zu bedauern, dass derselbe bloss in hebräischer Sprache erschienen ist. Unbedeutend ist das Buch von NEIL⁴²⁾, das sich ungefähr dieselben Ziele setzt wie THOMSON's bekanntes *The land and the book*, jedoch bisweilen geradezu trivial wird. In das ethnographische Gebiet schlagen ausserdem noch Aufsätze von CONDER⁴³⁾, MANTELL⁴⁴⁾ ⁴⁵⁾ und LANGER⁴⁶⁾, sowie die fünfte Studie von SEPP⁴⁷⁾: »Zur Würdigung der Religion der alten Deutschen« (sic). Bei der Expedition, welche die Engländer neulich in das Ostjordanland unternommen haben, sind die dort in Menge sich vorfindenden Cromlechs näher untersucht worden⁴⁸⁾; ähnliche praehistorische Monumente finden sich übrigens auch auf cisjordanischem Gebiete⁴⁹⁾. Ob freilich solche

p. 33—67. — Rathschläge und Pläne zur Hebung der Lage des Heiligen Landes und seiner Bewohner: Luncz Jahrbuch I, p. 228—242.

40) Lubomirski, Jérusalem, Juifs, Chrétiens, Musulmans: La nouvelle revue 1. April 1882. (Nicht gesehen.)

41) Religiöse und sociale Gebräuche der Israeliten im heiligen Lande: Luncz Jahrbuch I, p. 1—70.

42) Palestine explored with a view to its present natural features, and to the prevailing manners, customs, rites, and colloquial expressions of its people, which throw light on the figurative language of the Bible. By the Rev. James Neil. London (Nisbet) 1882. X, 319, pp. 80.

43) Conder, Jewish superstitions: Quart. Statements 1882, p. 145—146.

44) A. M. Mantell, Easter ceremonies of the washing of feet: Quart. Statements 1882, p. 158—160.

45) A. M. Mantell, A zikr ceremony: Quart. Statements 1882, p. 160—163.

46) Siegfried Langer, Ein Hochzeitsfest der Halbbeduinen im Ostjordanlande: Ausland 1882, p. 574—6.

47) Der Umrith am Karmel und die Kettenkuppel in Jerusalem von Dr. Sepp: Allg. A. Z. 1882. Beilage zu Nr. 102, p. 1489.

48) Lieutenant Conder's Reports Nr. IX. Hesbon and its cromlechs: Quart. Statements 1882, p. 7—13. — E. A. Finn, Cromlechs east of the Jordan: Quart. Statements 1882, p. 134, 135.

49) Conder, Note on pre-historic remains in western Palestine: Quart. Statements 1882, p. 121.

Überreste, die bekanntlich an vielen Orten vorkommen ⁵⁰⁾, wirklich Altäre ⁵¹⁾ gewesen sind, ist uns noch sehr zweifelhaft. WESSELOFSKY ⁵²⁾ behandelt an der Hand der Zeugnisse der Pilgerschriften die Legende von heiligen Steinen in Palästina, speciell des Steines auf Zion, und gelangt zu dem Ergebnisse, dass die Tradition des von Jesu als Grundstein der Zionskirche verwendeten Steines, die Sage des vom Sinai hergebrachten und als Altar derselben Kirche aufgestellten Steines, schliesslich die Erinnerung an den Tisch Christi im Coenaculum das Material für die Volkslegende abgegeben haben. Man fand darin den Altarstein, auf welchem zuerst das unblutige Opfer gebracht, das höchste Sacrament der Christenheit eingesetzt wurde. In der russischen Volkspoesie wurde dieser Altar zum Kamenj alatyri (statt altarj), latoryi. Dazu finden sich Parallelen im Parcival und anderswo.

Was die Archäologie betrifft, so wird in dem Buche von COLONNA-CECCALDI ⁵³⁾ Syrien bloss oberflächlich gestreift. Dagegen sind die neulich erschienenen Berichte von CLERMONT GANNEAU ⁵⁴⁾ von entschiedener Bedeutung, und es erregt unser Bedauern, dass dieser so thätige Forscher bereits wieder von seinem Posten in Jafa abberufen und nach Paris versetzt worden ist; denn GANNEAU hat von jeher eine grosse Spürkraft in archäologischer Hinsicht bewiesen und manche alte Gräber und Inschriften entdeckt. Auch über die Siloahinschrift hat er in seinen letzten Berichten einige Notizen veröffentlicht. Die über

Archäologie.

50) G. W. Phillips, The cromlechs of Cornwall and Moab: Quart. Statements 1882, p. 270—271.

51) Conder, Rude stone monuments of the Bible: Quart. Statements p. 139—142.

52) A. Wesselofsky, Der »Stein Alatyri« in den Localsagen Palästina's und der Legende vom Gral: Archiv für slavische Philologie 1882, VI, 1, p. 33—72.

53) Monuments antiques de Chypre, de Syrie et d'Egypte par G. Colonna-Ceccaldi. Avec 34 planches et nombreuses vignettes. Paris (Didier) 1882, 317 pp. 8°. — Rec. in Rev. archéol. Juni 1882, p. 383. (Nicht gesehen.)

54) Premiers rapports sur une mission en Palestine et en Phénicie entreprise en 1881 par M. Ch. Clermont-Ganneau. Extrait des archives des missions scientifiques et littéraires. Troisième série. Tome 9. Paris (Impr. nat.) 1882. 49 pp. 8°. — Vgl. auch Notes by M. Clermont-Ganneau: Quart. Statements 1882, p. 16—38. Vgl. Rev. crit. 25. Dec. 1882, p. 514.

dieses Denkmal nachträglich geäußerten Meinungen, unter welchen auch WRIGHT'S⁵⁵⁾ Bemerkungen hervorzuheben sind, hat KAUTZSCH⁵⁶⁾ in unsrer Zeitschrift abschliessend zusammengefasst. GUTHE⁵⁷⁾ hat manche interessante Fragen in Betreff des Canals und der Inschrift besprochen. — CONDER berichtet, dass in dem übrigens in schrecklicher Unordnung befindlichen Museum zu Constantinopel sich nur wenige Alterthümer aus Syrien, darunter die Zeus-Statue (aus Gaza befinden⁵⁸⁾). Eine merkwürdige Vogelfigur ist neulich entdeckt worden⁵⁹⁾, und zwar nicht wie es ursprünglich hiess, bei der sogenannten Wiege Jesu im Haram, sondern diese Gestalt eines grossen Habichts stammt nach GANNEAU⁶⁰⁾ von Arsûf, und GANNEAU ist geneigt, an dieselbe eine interessante religionsgeschichtliche Theorie anzuknüpfen. — SCHWAB⁶¹⁾ beschäftigt sich mit der Frage, in welchem Zusammenhang die Form der hebräischen Gräber mit der der ägyptischen stehe. Zwei hebräische Siegel mit dem Namen Ba'alnathan legt LEDRAIN⁶²⁾ vor; freilich erweckt der Gottesname Ba'al auf Siegeln, welche doch kaum über das 7. Jahrhundert zurückdatirt werden können, schwere Bedenken. ALLEN⁶³⁾ bespricht eine griechische Inschrift von Gerasa. Ein bedeutender

55) Remarks on the Siloam inscriptions. By W. Wright: Proceedings of the soc. of bibl. archaeol. 7. Febr. 1882, p. 68—71. (Mit Tafel.)

56) E. Kautzsch, Nachträgliches zur Siloahinschrift: ZDPV. V, p. 204—218. — Vgl. W. F(eilchenfeld), Die Siloah-Inschrift in Jerusalem: Magazin f. d. Wissenschaft des Judenthums 1882, 3, p. 145—151. — A. H. Sayce. The Siloam inscription: Quart. Statements 1882, p. 62—63. — Die Entdeckung einer alten Inschrift: Luncz Jahrbuch I, p. 168—174.

57) Die Siloahinschrift. Von H. Guthe. (Mit 1 Tafel in Lichtdruck): Zeitschrift d. D. Morg. Ges. 1882 (36), p. 725—750.

58) Conder, Notes from Constantinople: Quart. Statements 1882, p. 147—149.

59) Schick: Quart. Statements 1882, p. 171 (mit Figuren).

60) C. Clermont-Ganneau, The sacred hawk of Reseph at Arsuf. Letter: The Athenaeum 7. Oct. 1882, p. 468.

61) M. Schwab, Les tombeaux des Juifs et ceux des Egyptiens: Gazette archéol. 7. année 1881/2, p. 79—82; les cérémonies funèbres des Juifs et des Egyptiens ibid. p. 191 ff.

62) E. Ledrain, Note sur deux sceaux portant le même nom hébreu: Revue archéol., Mai 1882, p. 285—287.

63) Allen, Greek inscription from Gerasa in Syrie: American Journal of Philology Nr. 10. Baltimore. (D. L. Zeitung.)

Fund ist der einer zweisprachigen inschriftlichen Steuerordnung zu Palmyra⁶⁴⁾, die aus dem Jahre 137 unsrer Aera stammt und von Abamelek Lazarew entdeckt worden ist. Ohne Belang sind dagegen BOSCAWEN's⁶⁵⁾ antiquarische Mittheilungen. Über die Inschriften am Hundsfluss⁶⁶⁾ und über die sogenannten hittitischen⁶⁷⁾ Denkmäler hat SAYCE einige Bemerkungen geliefert. Das Material zur Entzifferung der letzteren (von RYLAND's⁶⁸⁾ zusammengestellt) scheint immer noch zu wachsen⁶⁹⁾; doch ist es jedenfalls sehr verfrüht, aus demselben Folgerungen über die Geschichte der Hittiter zu ziehen⁷⁰⁾. Was Münzkunde betrifft, so ist eine Notiz von DARRICADÈRE⁷¹⁾ über eine seltene Münze, die in Jafa geprägt ist, anzuführen.

Aus der älteren Palästinaliteratur verdient hier an erster Stelle Erwähnung, dass GILDEMEISTER in seiner Arbeit über Theodosius⁷²⁾ gezeigt hat, wie sehr es bei Herausgabe solcher

Pilger-
schriften.

64) Vgl. Comptes rendus des séances de l'académie des inscriptions et belles lettres. Paris 1882, p. 80. — Ausland 1882, p. 559. Bes. Vogüé: Journal asiatique 1882, I, p. 231—245.

65) W. St. Chad Boscawen, A phoenician funeral tablet: Quart. Statements 1882, p. 38—47.

66) A. H. Sayce, The inscription of Nebuchadnezzar at the Dog river. Letter: The Academy 13. Mai 1882, p. 340.

67) Sayce, The decipherment of the Hittite inscriptions: Proceedings of the soc. of bibl. archaeol. 8. Juni 1882, p. 102—104. — A. H. Sayce, Hittite inscriptions: Academy 10. Juni, p. 419; 5. Aug. p. 102.

68) The inscribed stones from Jerabis, Hamath, Aleppo etc. By W. Harris Rylands: Transactions of the Society of Biblical archaeology. VII. London 1882, p. 429—442.

69) G. Perrot, Sceaux hittites en terre cuite, appartenant à M. E. Schlumberger: Revue archéol. Dec. 1882, p. 333—341.

70) F. Vigouroux, Les Héthéens de la Bible, leur histoire et leurs monuments, d'après les découvertes récentes: Revue des questions historiques, Jan. 1882, p. 58—120. (Nach ThLZ; nicht gesehen.)

71) T. H. Darricadère, Lettre à M. Clermont-Ganneau sur une monnaie inédite de Joppé: Revue archéologique, Fébr. 1882, p. 74—75.

72) Theodosius de situ terrae sanctae im achten Texte und der Breviarius de Hierosolyma vervollständigt herausgegeben von Dr. J. Gildemeister, Prof. in Bonn. Bonn (Marcus 1882, 37 pp. 80. — Rec. von Molinier in Revue critique 1882, Nr. 17, p. 328; Günzburg in Nr. 38, p. 221; von A. Socin in Gött. GAnzeigen 11. October 1882, p. 1251; von Furrer in D. L. Z. 1882, Sp. 1321; von Meisner in Sybel's Histor. Zeitschrift 1883. 4. Heft, p. 183; in LCB. 29. April 1882, Sp. 594: vgl. Bibliotheca sacra April 1882.

Pilgerschriften auf Akribie ankommt. Ganz besonders hat GILDEMEISTER den Nachweis geliefert, dass in dem Haupttext des Theodosius, wie er uns in *Itinera* p. 63—80 geboten wird, nur eine willkürliche Umformung des thatsächlichen Textes zu erblicken sei. Hinter der Schrift *de situ terrae sanctae* hat GILDEMEISTER den Auszug abdrucken lassen, welchen Cod. Sang. 732 aus der Schrift des Theodosius und dem Breviarius bietet, schliesslich auch noch den sogenannten Breviarius de Hierosolyma, eine selbständige Schrift aus dem sechsten Jahrhundert. An zweiter Stelle sind die französischen Pilgerschriften⁷³⁾ zu nennen, welche die Société de l'Orient Latin in dankenswerther Weise herausgegeben hat. Besonders hervorzuheben sind dabei die von Graf RIANT herrührenden Einleitungen. Das genannte Buch enthält vierzehn altfranzösische Schriften, darunter ist ein Abschnitt aus der *chanson du voyage de Charlemagne à Jérusalem*, um's Jahr 1075 gedichtet; ein Verzeichniss der zu den Patriarchaten von Antiochien und Jerusalem gehörigen Bischofssitze (ca. 1180); ein Bruchstück einer Beschreibung von Jerusalem aus dem Ende des XII. Jahrhunderts, so wie die von Ernoul aus dem Jahre 1228; die *Pélerinages por aler en Jherusalem*, vor 1187 verfasst, doch mit späteren Zusätzen; das um das Jahr 1241 verfasste Gedicht von Philippe Mousket über die heiligen Orte; ein Ausschnitt aus einem Itinerarium von London nach Jerusalem, um 1244 entstanden u. a. m. — Die Fragmente der Reise des Bruders MAURITIUS⁷⁴⁾ aus der Mitte des XII. Jahrhunderts (vgl. TOBLER *Bibliographia* p. 15) sind bereits vor einigen Jahren in Christiania gedruckt worden. Eine höchst dankenswerthe Arbeit ist die von CONRADY⁷⁵⁾ trefflich besorgte Ausgabe einiger bisher so gut als

73) *Itinéraires à Jérusalem et descriptions de la Terre sainte rédigés en français aux XI^e—XIII^e siècles*, publiés par Henri Michelant et Gaston Raynaud. Publication de la Société de l'Orient latin. Série géogr. III. Genève (Fick) 1882. XXXIII, 281 pp. 80. 12 M. — Rec. von Furrer in DLZ. 1883, p. 1004; LCB. 1883, Sp. 681; von Schegg in Lit. Handweiser 1883, Nr. 10.

74) *Monumenta historica Norwegiae. Latinske Kildeskrifter til Norges historie i middelalderen*, udg. ved G. Storm. Krist. 1880. LXII, 301 pp. 80. (Nach Prof. Mühlau's gütiger Mittheilung.)

75) *Vier rheinische Palästina-Pilgerschriften des XIV, XV und XVI. Jahrhunderts*. Aus den Quellen mitgetheilt und bearbeitet von Ludwig Conrady. Wiesbaden (Feller & Gecks) 1882. X, 370 pp. 80. 6 M.) — Rec. von A. Socin in LCB. 1883, Nr. 9, Sp. 274; von Röhrich in DLZ. 1882, Sp. 1861.

unbekannter Pilgerschriften. Die erste derselben (lateinisch) ist wohl von einem Frankfurter in den fünfziger oder sechziger Jahren des XIV. Jahrhunderts verfasst; der zweite grosse Pilgerführer, niederdeutsch abgefasst, ist im Jahre 1473 in Köln geschrieben. Die dritte Beschreibung der heiligen Orte rührt von dem Niederländer Claes von Dusen (am Ende des XV. Jahrhunderts) her. Hierauf folgen noch die Hodoporika des Elsässers Philipp von Hagen, geschrieben zwischen 1524 und 1530, schliesslich eine ärztliche Reisevorschrift (lateinisch) aus dem XV. Jahrhundert. Wenn auch die angeführten Texte nicht alle von erster Wichtigkeit sind, so findet sich doch manches recht Interessante darin. — Eine kleine ältere deutsche Pilgerschrift aus den Dreissiger Jahren des XV. Jahrhunderts haben RÖHRICHT⁷⁶⁾ und MEISNER nach einer im Besitz des Herrn Leichtle in Kempten befindlichen Handschrift herausgegeben; RÖHRICHT hat die Pilgerfahrt des Kurfürsten Friedrichs II.⁷⁷⁾ kurz besprochen. In culturhistorischer Hinsicht von Bedeutung ist die Herausgabe des ausführlichen Rechnungsbuchs, eines der besten dieser Art, welches HANS HUNDT, Landvogt in Sachsen, während der Jerusalemsfahrt des Kurfürsten Friedrichs des Weisen und des Herzogs Christoph von Bayern mit peinlicher Genauigkeit geführt hat. Die Herausgabe desselben verdanken wir ebenfalls dem unermüdlichen Fleisse der Herren RÖHRICHT und MEISNER⁷⁸⁾. — Aus einer jetzt der Basler Bibliothek gehörigen Handschrift hat Dr. A. BERNOULLI⁷⁹⁾ in verdienstlicher Weise die Beschreibungen der Jerusalemfahrten von Hans Rot und die dieselbe ergänzende sei-

76) R. Röhricht und H. Meisner, Die Pilgerreise des letzten Grafen von Katzenellenbogen (1433—1434): Zeitschrift f. deutsches Alterthum und deutsche Literatur. N. F. XIV. Berlin 1882, p. 348—371.

77) Reinhold Röhricht, Die Pilgerfahrt des Kurfürsten Friedrich II. nach dem heiligen Grabe (1453): Wochenblatt der Johanniter-Ordens Balley Brandenburg. Berlin 31. Mai 1882, p. 130, 1.

78) Hans Hundts Rechnungsbuch (1493—1494). Herausgegeben und erläutert von Reinhold Röhricht und Heinrich Meisner. Separatabdruck aus dem Neuen Archiv für sächsische Geschichte und Alterthumskunde. Bd. IV, H. 1. 2. Dresden (Baensch) 1882.

79) Pilgerreisen der Basler Hans und Peter Rot 1440 und 1453. Herausgegeben von A. Bernoulli: Beiträge zur vaterländischen Geschichte hrsgg. von der historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Bd. 1 (N. Folge). Basel 1882. (Separatabdruck 92 pp. 80.)

nes Sohnes Peter Rot herausgegeben. Die Familie Rot gehörte zu den angesehensten in Basel; beide Rot holten sich in Jerusalem den Ritterschlag und bekleideten die Bürgermeisterwürde. Freilich folgte man in der Beschreibung der heiligen Orte schon damals dem mehr oder weniger officiellen »Pilgerbüchlein«, also gerade so wie es noch heute oft geschieht. — SCHEFER⁸⁰⁾ hat einen Neudruck einer Reisebeschreibung aus dem Jahre 1480 mit gewohnter Sachkenntniss besorgt. LUNCZ hat in seinem Jahrbuche die hebräische Reisebeschreibung des Meschullam ben Menachem⁸¹⁾ aus Volterra und nach einem Codex aus Parma ein Verzeichniss der berühmten Rabbinergräber in Palästina⁸²⁾ aus dem Jahre 1473 abgedruckt. Hier sei noch erwähnt, dass uns LUNCZ⁸³⁾ auch selbst, mit Zuhilfenahme der älteren Literatur, ein Verzeichniss der Gräber der grossen Rabbiner, welche ja die jüdischen Pilger hauptsächlich interessiren, in hebräischer Sprache vorgelegt hat. — Bekanntlich bildet der Besuch von Heiligengräbern auch bei den Muslimen den Hauptzweck bei der Bereisung von Palästina; doch fällt bei Beschreibungen solcher Reisen auch manches Detail für Lösung topographischer Fragen ab. Aus 'Abd el-Ghâni's mittlerer (i. J. 1101 = 1690) unternommenen Tour von Damascus nach Jerusalem und wieder zurück, hat GILDEMEISTER⁸⁴⁾ aus dem Gothaer Codex einen höchst interessanten Auszug geliefert.

Eine Schilderung der lateinischen Colonien im Mittelalter ist uns bloss dem Titel nach bekannt geworden⁸⁵⁾.

80) Le voyage de la cyté de Hierusalem avec la description des lieux, portes, villes, cites et aultres passages, fait l'an mil quatre cens quatre vingtz, estant le siège du grand Turc à Rhodes et regnant en France Loys unziesme de ce nom. Publié par C. Schéfer. Paris (Leroux) 1882. XVII, 157 pp. 80. — 16 frcs. (Nicht gesehen.)

81) Reisebeschreibung von Florenz nach Jerusalem und zurück im 15. Jahrhundert: Luncz Jahrbuch I, p. 166—219.

82) Gräberverzeichniss eines Candioten aus dem XV. Jahrh.: Luncz Jahrbuch I, p. 220—227.

83) Gräber und Grabschriften im heiligen Lande: Luncz Jahrbuch I, p. 71—165.

84) Des 'Abd al-ghânî al-nâbulusî Reise von Damascus nach Jerusalem. Von J. Gildemeister: Zeitschrift der D. Morgenl. Ges. 1882 (36), p. 385—400.

85) E. Rey, Les colonies franques de Syrie aux 12^e et 13^e siècle. Paris (Picard) 1882. 80. 8 frcs. (Nach Academy 26. April 1883.)

Bei der Übersicht über die allgemeineren Werke und Aufsätze über die Geographie von Palästina sollen zunächst die Arbeiten hervorgehoben werden, welche wissenschaftlichen Werth haben oder wenigstens beanspruchen. In erster Linie ist die Fortsetzung der *Memoirs* ⁸⁶⁾ zur grossen englischen Karte anzuführen. Der Band, welcher im verflossenen Jahre erschienen ist, behandelt Judäa und zwar ganz in der im vorigen Berichte geschilderten Weise. Es steckt in diesen Bänden gewiss manches Interessante; doch ist auch bei dieser Gelegenheit wieder zu rügen, dass die Verfasser der *Memoirs* so viel auf »biblische Geographie« eingehen und ihre sämtlichen alten Identifikationen, wie z. B. el-Khamasa = Emmaus, Khurbet 'Erma = Kirjath Jearim und andere uns als wieder aufgewärmten Brei vorsetzen. Der Besitz eines Minimums von Kritik würde sie davor bewahren, z. B. immer wieder den alten Kohl über das Rahelgrab vorzubringen. Bilder und Pläne, welche beigegeben sind, sind zum Theil wenigstens hübsch und interessant; besonders bemerkenswerth ist GANNEAU's Artikel über die Alterthümer von 'Amwäs, der vortheilhaft von den dilettantischen Berichten CONDER's und BIRCH's absticht.

Dasselbe Urtheil, welches wir im vorigen Jahre über die grosse Karte und die Brauchbarkeit der Eigennamenliste gefällt haben, ist neulich von berufener Seite ⁸⁷⁾ in England selbst geltend gemacht worden. Es steht ausser Zweifel, dass ein grosser Theil der gesammelten Namen von berufenen Kennern des Arabischen nochmals verificirt werden muss. Besonders gefreut hat uns auch die Art und Weise, wie ROBERTSON SMITH auseinandersetzt, dass die Aufgabe, historische Geographie zu treiben, von den Ingenieuren, welche das Land vermessen haben, lieber hätte bei Seite gelassen werden sollen.

⁸⁶⁾ Vgl. ZDPV. V, p. 245, Nr. 187. The survey of western Palestine. *Memoirs of the topography, orography, hydrography and archaeology.* By Capt. C. R. Conder and Capt. H. H. Kitchener. Volume III. Sheets XVII—XXVI. Judaea. Edited with additions by E. H. Palmer and Walter Besant, for the committee of the Palestine exploration fund. 1. Adam-Street, Adelphi. London, W. C. 1883. VII, 450 pp. 4^o.

⁸⁷⁾ Palestine Exploration etc., rec. von Robertson Smith in *Academy* 6. Mai 1882, p. 316; vgl. 13. Mai p. 340; 20. Mai p. 361.

Von der englischen Karte ist eine reducirte billige Ausgabe⁸⁸⁾ erschienen, welche Manchem genügen möchte; zu empfehlen ist auch die von TREL. SAUNDERS⁸⁹⁾ veranstaltete Ausgabe der reducirten Karte, weil auf derselben Wasserläufe, Bergcontouren und (vermittelst der Profile) Berghöhen hübsch in die Augen fallen. Ausserdem liegen mir die von TRELAWNEY SAUNDERS redigirten Karten zum alten⁹⁰⁾ und neuen⁹¹⁾ Testament vor. Namentlich die erstere liefert den schlagenden Beweis, wie weit wir noch von der Lösung dieser Aufgabe, selbst nach den eingehendsten topographischen Forschungen, entfernt sind. Wir können unsre Besorgniss nicht unterdrücken, dass diese Karten, welche theilweise auf höchst unsichern Identificationen beruhen, vor Allem aber auch wieder den Mangel an einer historisch-kritischen Exegese auf Schritt und Tritt zeigen, in den Händen des grösseren Publicums wesentlich den Glauben verbreiten werden, dass alle topographischen Probleme gelöst seien. Mit einem Worte: bei dieser Karte tritt uns wieder derselbe Dilettantismus entgegen, welcher so viele der Aufsätze der Statements characterisirt: so finden wir hier nicht nur Josua's Altar auf dem Ebal und Betha-

88) Map of Western Palestine from surveys conducted for the committee of the Palestine exploration Fund by Lieuts. C. R. Conder and H. H. Kitchen, RE. Reduced from the one inch map. Engraved and printed for the committee at Stanford's geographical establishment. London 1881. 6 Bl. fol. $1\frac{1}{2}$ shill. for subscribers.

89) Map of western Palestine from surveys conducted for the committee of the Palestine Exploration Fund by Lieuts. C. R. Conder and H. H. Kitchen, RE. Reduced from the one inch map. Scale $\frac{3}{8}$ inch to one mile or $\frac{1}{168,980}$. Special edition illustrating the divisions of the natural drainage and the mountain ranges according to »An Introduction to the survey of western Palestine« by Trelawney Saunders. Engraved and printed for the committee at Standford's geographical establishment. London 1882. 6 Bl. fol.

90) Map of Western Palestine from surveys conducted for the committee of the Palestine Exploration Fund by Lieuts. C. R. Conder and H. H. Kitchen, R. E. reduced from the one inch map in twenty six sheets. Special edition illustrating the Old Testament, the Apocrypha and Josephus (for the committee of the Palestine Exploration Fund) by Trelawney Saunders. Engraved at printed for the committee at Stanford's geographical establishment. London 1882. 6 Tafeln fol. $7\frac{1}{2}$ shill.

91) Titel wie der vorige; Special edition illustrating the New Testament also the Talmud and Josephus (after the birth of Jesus) for the committee etc. by Tr. Saunders. London ebds. 1882. 6 fol. $7\frac{1}{2}$ shill.

bara als zweite Station Johannes des Täuflers, sondern auch das assyrische Lager bei Jerusalem, die Höhle Saul's und David's nahe am todten Meer und die Stelle, wo Philippus den Kämmerer aus dem Mohrenlande taufte; ferner Rama oder Arimathaea östlich von Bethlehem, Kana an der traditionellen Stelle und Gomorra am Nordwestende des todten Meers. Natürlich fehlen auch nicht die Stationen der Stiftshütte mit und ohne Lade, die Frei-, Priester- und Levitenstädte; bei letztern sind sogar die besitzergreifenden Levitengeschlechter durch verschiedene Färbung der Bezirke unterschieden. Dabei ist der Herausgeber so gewissenhaft, dass er die gesetzlich vorgeschriebenen 1000 Ellen überall nicht um einen mathematischen Punkt lagert, sondern z. B. rings um die etwas langgestreckten Stadtmauern von Hebron und Sichem ein Oval bilden lässt. Fatal ist dabei freilich, dass die Kreise von Holon und Hebron und vollends die von Almon und Anathot wegen zu enger Nachbarschaft stark ineinander laufen, so dass man durch diese Umsetzung der priestergesetzlichen, auf dem idealen Gebiete frei sich bewegenden Gedanken ins Reale lebhaft daran erinnert wird, dass »hart im Raume stossen sich die Sachen«. Fügen wir nun noch bei, dass auch der Ezechielische Landvertheilungsplan auf einem der Titelblätter mitgetheilt ist (wobei allerdings das fürstliche Dominialland im Westen des heiligen Bezirks zu einem recht schäbigen Zwickel zusammengeschrumpft ist), so wird der Leser überzeugt sein, dass man auf diesen Karten alles Wünschbare findet, ausgenommen etwas Kritik.

In vielen Fällen würden, wie bemerkt, die Engländer noch immer besser thun, statt die Verwerthung des von ihnen herbeigeschafften topographischen Materials hastig zu überstürzen, dieselbe zu unterlassen. In diese Kategorie fallen Notizen von BIRCH ⁹²⁾, HENDERSON ⁹³⁾, CLARKE ⁹⁴⁾ und CONDER ⁹⁵⁾. Mehr In-

92) W. F. Birch, Mizpeh: Quart. Statements 1882, p. 260—262; Ebenezer ebds. p. 262—264; the high place at Gibeon ebds. p. 264; Hiding places in Canaan IV. The rock Rimmon ebds. p. 50—55; 260; Varieties ebds. p. 59—61; 266; the valley of Hinnom and Zion ebds. p. 55—59.

93) Archibald Henderson, Kirjath Jearim: Quart. Statements 1882, p. 63—64.

94) Pickering Clarke, The mountain of the scape goat: Quart. Statements 1882, p. 135.

95) Conder, New Identifications: Quart. Statements 1882, p. 154—155; Notes: ebds. p. 155—157.

teresse als die Bemerkungen über Westpalästina ⁹⁶⁾ nehmen CONDER's neuere Berichte ⁹⁷⁾ in Anspruch; mit grosser Energie ist dieser Ingenieur an die neue Aufgabe, welche sich die englische Palästina-Gesellschaft gestellt hat ⁹⁸⁾, herangegangen. Bereits sind im Ostjordanland 600 Ortsnamen gesammelt und 200 Ruinenstätten, unter welchen einige sehr eigenthümliche Baureste zu enthalten scheinen ⁹⁹⁾, untersucht worden; zahlreiche Photographien sind aufgenommen worden ¹⁰⁰⁾. Selbst die beiden englischen Prinzen ¹⁰¹⁾ ¹⁰²⁾, welche im vergangenen Jahre unter CONDER's Führung Palästina bereisten, haben einen Abstecher nach dem Ostjordanlande (Gerasa) gemacht. In Hebron durften sie das Haram betreten, und es konnten dabei von ihren Begleitern wieder einmal interessante Beobachtungen ¹⁰³⁾ über das Verhältniss jenes Gebäudes zum Jerusalemer Haram angestellt werden. Die unterirdischen Gräfte freilich blieben auch diesmal verschlossen. — Von sonstigen neueren Forschungen der Engländer ist MANTELL's Beschreibung des bei Jafa liegenden Dä-

96) Conder, Notes on Trelawney Saunder's introduction: Quart. Statements 1882, p. 149—154.

97) Conder, Summary of the first survey campaign: Quart. Statements 1882, p. 14—15. — Captain Conder's Reports: Statements 1882. X. Bamoth Baal and Baal Peor p. 69—89; XI. On some arabe folk-lore tales. p. 90—99. XII. 'Ammân and 'Arak el-Emir p. 99—112. — Address by Captain Conder: Statements 1882, p. 249—257.

98) The British Association: Quart. Statements 1882, p. 246—249. — The annual meeting of the general committee: Quart. Statements 1882, p. 183—190.

99) T. Hayter Lewis, Amman (from the Builder): Quart. Statements 1882, p. 113—116.

100) List of photographs taken by Lieutenant A. M. Mantell in 1882 for the committee of the Pal. Expl. F.: Quart. Statements 1882, p. 172—177.

101) Conder, Tour of their royal Highnesses princes Albert Victor and George of Wales in Palestine: Quart. Statements 1882, p. 214—234.

102) Dalton, The princes' journey through the holy land: Quart. Statements 1882, p. 193—195; Conder, Report on the visit of their royal Highnesses princes Albert Victor and George of Wales to the Hebron Haram, on 5th April 1882: ebds. p. 197—213.

103) Note by Lieut.-Colonel Sir C. Wilson: Quart. Statements 1882, p. 213—214. — Vgl. auch Fergusson, the mosque at Hebron, Letter: The Academy, 2. Dec. 1882, p. 742.

dschùn ¹⁰⁴⁾, welches GANNEAU mit Beth Dagon identificiren will, zu erwähnen; ebenso die Notiz, dass ein Dorf Dschett, in welchem man neuerlich das alte Gath gefunden haben wollte, laut seinen Erkundigungen nicht existire ¹⁰⁵⁾. Hier sei gleich auch erwähnt, dass SELAH MERRILL ¹⁰⁶⁾ über die Spuren eines grossen Gebäudes an der Südostecke des Garizim einige Bemerkungen geliefert hat. Auch eine Notiz über ummauerte Städte hat MERRILL dem Athenaeum eingeschickt ¹⁰⁷⁾. — Das werthvollste neuere Buch, welches die grossen Reiserouten Palästina's behandelt, ist das schon früher genannte EBERS-GUTHE'sche Prachtwerk ¹⁰⁸⁾. Wie weit dieses grosse Werk, was die englische Original-Ausgabe sowohl als die französische Bearbeitung ¹⁰⁹⁾ anbetrifft, inzwischen vorgerückt ist, kann ich jedoch nicht genau angeben. Einzelne gute Artikel haben die neuen Lieferungen von RIEHM's Handwörterbuch meist aus MÜHLAU's ¹¹⁰⁾ Feder gebracht. Über die neueren Palästinaforschungen hat DUBY ¹¹¹⁾ Bericht erstattet. Sehr werthvoll ist die neue vielfach bereicherte und vermehrte

104) A. M. Mantell, Dajûn, near sitt Nefiseh: Quart. Statements, 1882, p. 164.

105) A. M. Mantell, Supposed village of Jett, near Beit Jibrin: Quart. Statements 1882, p. 164—65.

106) Selah Merrill, Antiquities at Nablus, Corresp.: Athenaeum 4. Nov. 1882, p. 603.

107) S. Merrill, The disappearance of ancient walls: Athenaeum 11. Nov. 1882, p. 635—636.

108) Vgl. ZDPV. V, p. 248, Nr. 199. Palästina in Bild und Wort u. s. w. Herausgegeben von G. Ebers und H. Guthe. — Vgl. Schegg in Lit. Rundschau 1882, Nr. 24; Th. L. Blatt 1882, Nr. 45, Sp. 355; Nr. 50, Sp. 394; O. Monatsschrift f. d. Orient 1882, p. 31; ThLZ. 1883, p. 146. — Ein kurzer Auszug: Warte 1882, Nr. 32—34.

109) Guérin, La Terre Sainte, son histoire, ses souvenirs, ses sites, ses monuments. Paris (E. Plon & Co.) 1882, 472 pp. fol. avec 22 planches hors texte et 288 gravures. (Nach Guthe, nicht gesehen.) — Vgl. Le Blant in Revue archéol. Febr. 1882, p. 125.

110) Handwörterbuch des Biblischen Alterthums für gebildete Bibelleser. Hrsg. von Riehm. Bielefeld und Leipzig (Velhagen und Klasing) 1882; Sichem p. 1469 (M.); Sidon p. 1472 (Sm.); Silo p. 1476 (M.); Siloah p. 1477 (M.); Sinai p. 1482—1495; Sodom p. 1506; Succoth p. 1577; Tabor p. 1602 (M.).

111) Duby, État actuel des nouvelles découvertes faites en Palestine par les Sociétés Anglaise et Allemande: Revue Théologique de Montauban 1882, p. 162 ff. (Nach Stade's Z.; nicht gesehen.)

Ausgabe von JOANNE's¹¹²⁾ Reisehandbuch. Schon die Namen der Mitarbeiter SAULCY, REY, Vogüé, LORTET, MASPÉRO, DEVIC bürgen für die Trefflichkeit dieses ansehnlichen Werkes; auch Nordsyrien ist darin ausführlich behandelt. Auf die Burgruinen ist das Augenmerk besonders gerichtet. Zu tadeln wäre vielleicht an dem Buche, dass es beinahe ausschliesslich auf französischen Quellen beruht, und dass die geschichtlichen Bestandtheile desselben nicht immer auf der Höhe der neuesten Forschung stehen. Freilich gelangt ein französisches Reisehandbuch meistens in die Hände katholischer Pilger, oder muss wenigstens in erster Linie solche berücksichtigen. Es mag sein, dass der Tenor meines Reisehandbuches, welches im vergangenen Jahre in französischer Übersetzung erschienen ist¹¹³⁾, ein etwas kritischerer ist, als der des genannten französischen Werkes; von streng katholischer Seite (im Journal Le Monde) hat daher mein Buch einen heftigen Angriff über sich ergehen lassen müssen; lassen wir diese unfreiwillige Komik auf sich beruhen! In der Meyer'schen Sammlung ist neuerdings ein brauchbarer deutscher Reiseführer¹¹⁴⁾ erschienen.

Von den allgemeinen Schilderungen Palästina's¹¹⁵⁾ und den geographischen Schulbüchern¹¹⁶⁾ wenden wir uns zu den popu-

112) Collection des guides-Joanne. Itinéraire descriptif, historique et archéologique de l'Orient par le Dr. É. Isambert. Tome troisième. Syrie, Palestine comprenant le Sinaï, l'Arabie Pétrée et la Cilicie par Ad. Chauvet et É. Isambert. 4 cartes, 61 plans et coupes et 5 vues. Paris (Hachette 1882) LVI, 848 pp. 80.

113) Palestine et Syrie, manuel du voyageur par K. Baedeker. Avec 18 cartes, 43 plans, un panorama de Jérusalem et 10 vues. Leipzig (Karl Bädcker) 1882 XIV, 631 pp. 80. — Vgl. Revue des études juives. Jan. Mars 1882, p. 151; 157; Vuilleumier in Revue de théol. et de philos., März 1882.

114) Meyers Reisebücher. Der Orient. Haupttrouten durch Ägypten, Palästina, Syrien, Türkei, Griechenland. Zweiter Band: Syrien, Palästina, Griechenland und Türkei. Mit 8 Karten, 20 Plänen und Grundrissen. Leipzig (Bibliogr. Institut) 1882. XII, 1—50; 94—202. 12,50 M. — Rec. in LCB. 8. April 1882, Sp. 504. Vgl. Globus 1882, I, p. 222.

115) Die heutige Türkei, Schilderung von Land und Leuten des Osmanischen Reiches in Asien vor und nach dem Kriege von 1877/78 mit Berücksichtigung der arabischen Halbinsel. Herausgegeben von L. E. Beck. Zweite wohlfeile Ausgabe. Mit gegen 100 Text-Abbildungen, fünf Tonbildern und einer Karte. Leipzig und Berlin (O. Spamer) 1882: Syrien und Palästina, p. 213—318.

116) Dr. R. Schramm, Geographie von Palästina zum Gebrauch in Se-

lären Werken überhaupt. Zu denselben können wir die grossen Prachtbücher von TRISTRAM ¹¹⁷⁾ und ROBERT'S ¹¹⁸⁾ zählen, obschon wir beide nicht zu Gesicht bekommen haben. Dagegen sind die Illustrationen, welche der Fortsetzung von LORTET'S ¹¹⁹⁾ Reise im Tour du monde (und im Globus ¹²⁰⁾) beigegeben sind, wiederum als vorzüglich hervorzuheben; dieses Mal werden wir durch das ganze Land von Masada bis Damascus und Beirut geführt. Übrigens verräth auch der begleitende Text durchaus den Mann der Wissenschaft, namentlich was naturwissenschaftliche Beobachtungen betrifft. Dasselbe gilt von den Reisebriefen des Geologen vom RATH ¹²¹⁾; seine anspruchslosen und doch von regster Aufmerksamkeit zeugenden Berichte können entschieden empfohlen werden. Das bekannte Buch von STRAUSS ¹²²⁾, welches in neuer Auflage vorliegt, wird kraft seiner religiösen Wärme auch diesmal den Zweck nicht verfehlen, in den Kreisen, für welche es bestimmt

minarien, beim Katechumenen-Unterricht und für Lehrer. 2. Aufl. Durchgesehen und mit Vorwort von Dr. K. Furrer. Bremen (Heinsius) 1882. VIII, 104 pp. 80. Mit 2 Holzschn. u. 1 chromolith. Karte. M. 1. Rec. in Theol. Lit. Bl. 1883, Sp. 83.

117) Vgl. ZDPV. V, p. 249, Nr. 207. C. Tristram, Pathways of Palestine. Vol. 2. London (Low) 1882. fol. 31 sh. 6 d. — Vgl. Academy 29. April 1882, p. 300. (Nicht gesehen.)

118) Vgl. ZDPV. V, p. 249, Nr. 291. D. Roberts, The Holy Land. Division 2: The Jordan and Bethlehem. London (Cassel) 1882. 18 sh. (Nicht gesehen.)

119) Vgl. ZDPV. V, p. 249, Nr. 204. La Syrie d'aujourd'hui par M. Lortet, doyen de la faculté de médecine de Lyon, chargé d'une mission scientifique par M. le Ministre de l'instruction publique. Texte et dessins inédits: Tour du monde 1882; vol. XLIII. p. 145—160; 177—192; 193—208; 209—229; vol. XLIV, p. 337—352; 353—368; 369—384; 385—400; 401—416.

120) Vgl. ZDPV. V, p. 249, Nr. 205. Das heutige Syrien nach dem Französischen des M. Lortet: Globus 1882, Bd. 41, p. 273—279; 289—295; 305—311; 321—328; 337—342; 353—356; 369—376. — Bd. 42, p. 257—263; 273—279; 289—295; 305—312; 321—327.

121) Durch Italien und Griechenland nach dem Heiligen Land. Reisebriefe von G. vom Rath. In zwei Bänden. Heidelberg (C. Winter) 1882. I: XII, 336; II: VIII, 411 pp. 80. — Rec. in LCB. 20. Mai 1883, Sp. 690; Globus 1883, Nr. 3; DLZ. 1883, Nr. 31; A. A. Z. 1883, Nr. 89, p. 1293.

122) Sinai und Golgotha. Reise in das Morgenland von Dr. Friedrich Adolph Strauss. Elfte umgearbeitete Auflage. Mit acht Ansichten, einer Karte des Morgenlandes nebst Special-Karte des Sinai und einem Plane von Jerusalem. Leipzig (Oskar Leiner) 1882. VI, 412 pp. 80. Vgl. ThLB. 1882. Nr. 14.

ist, das Interesse an Palästina wach zu erhalten. Mehr Anspruch auf wissenschaftlichen Character erhebt PIEROTTI¹²³⁾; sein neuestes Buch erscheint uns jedoch mehr, wie ein buntes Sammelsumarium von allen möglichen Traditionen, bedeutenden und unbedeutenden Erlebnissen (so könnte z. B. die Beschaffenheit eines Kamels im allgemeinen im Bewusstsein des Lesers vorausgesetzt werden!) und theilweise an den Haaren herbeigezogenen Erläuterungen zur Bibel — bisweilen nach etwas eigenthümlicher Exegese. Zu der Pilgerliteratur rechnen wir folgende Arbeiten: die Reisebeschreibung von Miss SUMMER¹²⁴⁾ (aus dem Englischen übersetzt), die Artikel von BAARTS¹²⁵⁾ mit einigen Bildern, den Bericht von KLÜSNER¹²⁶⁾, welchen ich nur aus einer geharnischten Abfertigung in der Warte kenne, und eine sich hauptsächlich mit den Sanctuarien beschäftigende Wallfahrts-schilderung¹²⁷⁾. In französischer Sprache sind erschienen die Bücher von DE DAMAS¹²⁸⁾, BLÉCHY¹²⁹⁾, de LÉVIS-MIREPOIX¹³⁰⁾,

123) *La bible et la Palestine au XIX^{me} siècle* par l'ingénieur Ermete Pierotti membre de plusieurs académies scientifiques. Nîmes (impr. Roger et Laporte) 1882. IV, 387 pp. 80. Mit Tafeln. 7 frcs.

124) Vgl. ZDPV. V, p. 253, Nr. 249. *Reise-Tage im heiligen Land*. Von Mrs. George Summer. Autorisirte Übertragung aus dem Englischen. Mit Holzschnitten. Stuttgart (J. F. Steinkopf) 1882, 224 pp. 80. 2,80 M.

125) P. Baarts, *Abstecher ins Gelobte Land*. 1. Tyrus und Sidon: Aus allen Welttheilen 1882, p. 236—242; 2. Haifa am Karmel ebds. p. 263—267; 3. Über den Karmel — durch die Ebene Saron — nach Jaffa p. 289—295; 4. Jerusalem ebds. p. 321—328; 5. Nach Hebron, p. 358—360.

126) F. Klüsner, *Die Ergebnisse und Eindrücke meiner Reise von St. Gallen über Venedig nach Triest, Athen, Smyrna, Beirut, Jaffa, Jerusalem, Ägypten, Brindisi, Rom und Mailand zurück nach der Schweiz*. 9 Bogen stark, mit vielen Holzschnitten; angezeigt von Chr. Hoffmann in Warte des Tempels, 1882, Nr. 36.

127) *Eine Pilgerreise nach den heiligen Stätten: Das heilige Land* 1881, p. 97—104; 129—139; 201—224; 1882, p. 22—29; 61—75; 102—169; 158—161.

128) P. de Damas, *En Orient; Voyage au Sinai*. 3. éd. Paris 1882, 315 pp. 80. — *Voyage en Judée* 3. éd. Paris 1882, 345 pp. 80. (Nach Stade's Z.; nicht gesehen.)

129) A. Bléchy, *Souvenirs de Palestine*. Limoges 1882. 144 pp. 80. (Nach Stade's Z.; nicht gesehen.)

130) De Lévis-Mirepoix, *Mes souvenirs d'Orient: Égypte, Syrie, Palestine*. Châteaudun 1882, III, 117 pp. 80. (Nach Stade's Z.; nicht gesehen.)

WANDELBOURG ¹³¹⁾, LEROUX ¹³²⁾; in englischer die Schriften von COX ¹³³⁾, PITMAN ¹³⁴⁾, MARTIN ¹³⁵⁾, THOMSON ¹³⁶⁾, MAXWELL ¹³⁷⁾, und eine anonyme ¹³⁸⁾. Nicht unterlassen möchte ich, auf das in der Tauchnitz Collection erschienene Buch des amerikanischen Humoristen MARK TWAIN ¹³⁹⁾ aufmerksam zu machen. Nüchterne Auffassung ist in demselben mit köstlicher Persifflage der reisenden Engländer, die sich z. B. freuen, das Wasser von 'Ain Fidsche in der Nachfolge von Bileam's Eselin zu trinken, zu einem Ganzen verbunden, welches die Kenner der Pilgerliteratur, noch mehr aber die Leute, welche selbst eine Pilgersaison mitgemacht haben, anziehen muss. Schliesslich bleibt uns noch je eine Reisebeschreibung in russischer ¹⁴⁰⁾, böhmischer ¹⁴¹⁾, dänischer ¹⁴²⁾ und spanischer ¹⁴³⁾ Sprache aufzuführen.

131) A. H. de Wandelbourg, *Études et souvenirs sur l'Orient et ses missions; Palestine, Syrie et Arabie*. Paris (Pralin) 1882. 2 voll. 342, 388 pp. 80. (Nach Geogr. Mitth.; nicht gesehen.)

132) A. Leroux. *Esquisses sur l'Orient, Tyr, Sidon*. Paris (Dentu) 1882. 291 pp. 80. (Nach Geogr. Mitth.; nicht gesehen.)

133) Samuel S. Cox, *Oriental Sunbeams. Part II. From the Porte to the Pyramids by way of Palestine*. New York (G. P. Putnam's Sons) 1892. 407 pp. 120. (Nicht gesehen.) Vgl. Academy 29. Juli 1882, p. 82.

134) Emma R. Pitman, *Mission life in Greece and Palestine: memorials of Mory Briscoe Baldwin, missionary to Athens and Joppa*. New York and London (Cassel, Petter Galpin et Co.) 1881. VI, 360 pp. 120. (Nicht gesehen.)

135) E. M. Martin, *A visit to the holy land, Syria and Constantinople*. London (Remington) 1882. 174 pp. 80. (Nach Geogr. Mitth.; nicht gesehen.)

136) A. Thomson, *In the holy land*. New York (T. Nelson and Sons) 1882. I, 366 pp. 120. (Aus Schürer's ThLZ; nicht gesehen.)

137) Gen. E. H. Maxwell, *Griffin Ahoy! A yacht cruise to the Levant and wanderings in Egypt, Syria, the holy Land, Greece and Italy in 1881*. (Hurst and Blackett.) (Nicht gesehen.) Vgl. Academy 29. April 1882, p. 300. (Nach Prym's Mitth.).

138) *Peeps at Palestine and its people*, by Author of Little Elsie's book of Bible animals. roy. 160. (Nach Athenaeum 23. Dec. 1882; nicht gesehen.)

139) *The innocents abroad or the news pilgrims progress by Mark Twain*. In two vol. Vol. II. Leipzig (B. Tauchnitz) 1879, 335 pp. 80.]

140) D. E. Skalon, *Reise nach dem Orient und dem Heiligen Lande im Gefolge des Grossfürsten Nicolai Nikolajewitsch im J. 1872*. Petersburg 1882. 80. (Nicht gesehen.)

141) J. Palacký, *Palestina*. Prag (Zeman) 1881. 36 pp. 80. (Nicht gesehen.)

142) C. H. Scharling, *Nyere Terraer-Undersögelser i Jerusalem: Geogr.*

Eine zusammenhängende Darstellung der Topographie von Jerusalem findet sich in dem posthumen Werke des französischen Akademikers DE SAULCY¹⁴⁴). Das Buch enthält sehr viele Bilder, scheint aber nicht durchweg auf den neuesten Forschungen zu beruhen. Unter den letzteren sind die von unserer Gesellschaft unternommenen Ausgrabungen, welche GUTHE¹⁴⁵) geleitet hat, das wichtigste. Einiger Ergebnisse können wir uns immerhin rühmen; auch dürfen wir uns freuen, dass der Bericht nun endlich abgeschlossen vorliegt. SCHICK¹⁴⁶) hat über seine Arbeiten am Siloahkanal berichtet; in Verbindung mit der Entzifferung der Siloahinschrift ist die Frage, wie es mit dem Siloahntunnel stehe, Gegenstand mehr oder minder wichtiger Discussion¹⁴⁷) geworden; vor allem kommt hier die erneute Untersuchung des Kanals durch CONDER¹⁴⁸) in Betracht. Einen Plan von Jerusalem hat GUÉRIN¹⁴⁹) veröffentlicht; eine im Ganzen nicht übel gezeichnete Reconstruction von Jerusalem zu Jesu Zeit hat WOERNHARDT¹⁵⁰) geliefert. SCHICK's¹⁵¹) Aufsatz über die Einwohnerzahl

Tijdschrift 1881, p. 104—111. *En Pilgrimsfaerd i det Hellige Land*. Mit Karte. Kopenhagen (Gad) 1881. 80. (Nach Geogr. Mitth.; nicht gesehen.)

143) Fernández y Freire, Santiago, Jerusalem, Roma. *Diario de una peregrinacion á estos y otros santos lugares de España, Francia, Egipto, Palestina, Siria é Italia en el a. 1875*. 2 vol. Santiago 1881—1882. 40. (Nicht gesehen.)

144) F. de Saulcy, Jérusalem. Paris (Morel) 1882. 336 pp. 80. — Rec. in Z. f. bild. Kunst 1882, p. 355.

145) H. Guthe, Ausgrabungen bei Jerusalem im Auftrage des deutschen Palästina-Vereins ausgeführt und beschrieben. (Tafel I—XI): ZDPV. V, p. 7—204; 271—378.

146) C. Schick, Bericht über meine Arbeiten am Siloahkanal: ZDPV. V, p. 1—6.

147) Beswick (und Conder), Siloam tunnel: Quart. Statements 1882, p. 178—183.

148) Conder, The Siloam Tunnel: Quart. Statements 1882, p. 122—133.

149) V. Guérin, Plan de Jérusalem d'après les travaux du Capit. Gélis et Wilson. Paris (Plon) 1881. (Nach Geogr. Mitth.; nicht gesehen.)

150) Jerusalem zur Zeit Jesu Christi: 1 Bl. gr. Fol. mit Erklärung der Nummern nach der historischen Folge des Leidens Jesu Christi geordnet zu dem Plane von Fr. Leonhard Mar. Wörnhart. Freiburg im Breisgau (Herder) 1882. 40. — Auch mit lateinischer Erklärung: *Figura Jerosolymae tempore Jesu Christi D. N. existentis illustrata et in carta speciali adjecta delineata*. 12 pp. 40. — Rec. in LCB. 26. Aug. 1882, Sp. 1177.

des alten Jerusalem findet sich bei LUNCZ nochmals abgedruckt. Einen nicht besonders gelungenen Versuch der Darstellung eines Bildes vom alten Tempel hat DAMMANN¹⁵²⁾ vorgelegt; mit dem Problem des ezechielischen Tempels hat sich ausser KEIL¹⁵³⁾ ERNST KÜHN¹⁵⁴⁾ in einem trefflichen Aufsätze beschäftigt. BLOCH¹⁵⁵⁾ hat einen Entwurf des herodianischen Tempels zu liefern versucht. Ausserordentlich schwer fällt es uns, über SEPP'S¹⁵⁶⁾ neuestes Werk ein Urtheil zu fällen. SEPP kämpft in diesem Buche wieder für die Idee, dass in der Sachra-Moschee eine von Justinian gebaute Sophienkirche zu erkennen sei; in der Aksamoschee dagegen findet er, alles dies im Gegensatz zu DE VOGÜÉ's Forschungen, eine Baute des Chalifen 'Abd el-Melik aus dem Ende des siebenten Jahrhunderts. Zu den Bauten Justinian's gehören nach SEPP auch die vier Gewölbe am Doppelthore und das goldene Thor; die Marienkirche Justinian's soll auf dem Muristan gestanden haben. Indem wir bereitwillig zugeben, dass manche architectonische Gründe für die vormuslimische Erbauung der Sachra sprechen, können wir dennoch keine absolut stringenten

151) Vgl. ZDPV. IV, p. 211. Schick, Die Einwohnerzahl und Grösse des alten Jerusalems: Luncz Jahrbuch I, p. 83—103.

152) Grundriss des Tempels zu Jerusalem zum Gebrauch in Schulen und beim Bibellesen nach Angabe biblischer und profaner Schriftsteller entworfen von Dr. A. Dammann in Hameln. (In Comm. der Buch- und Kunsthandlung von Schmidt und Suckert in Hameln) o. D. 50 Pf. (Nicht gesehen.)

153) C. Friedrich Keil, Commentar über den Propheten Ezechiel. Mit 4 lithogr. Tafeln. Lpz. 1882, 543 pp. 80. — Rec. von Wellhausen in DLZ. 7. April 1882, p. 472.

154) Ernst Kühn, Ezechiels Gesicht vom Tempel der Vollendungszeit Kap. 40—42; 43, 13—17; 46, 19—26. In revidirter Übersetzung und mit kurzer Erläuterung. (Sep. aus Theol. Studien u. Kritiken. Gotha, Perthes 1882). — Rec. in Th. Lit. Bl. 24. Nov. 1882, Sp. 370.

155) Bloch, Entwurf eines Grundrisses vom Herodianischen Tempel. Nach talmudischen Quellen bearb. Breslau (Preuss und Jünger). Imp. fol. 1882. Lithogr. mit hebr. Randtext.

156) Die Felsenkuppel eine justinianische Sophienkirche und die übrigen Tempel Jerusalems von Prof. J. N. Sepp und Dr. Bernhard Sepp. Verurtheilung des altarabischen Ursprungs der sogenannten Omar-Moschee durch das Architekten-Schiedsgericht in München mit einem Preisoffert von 3000 Piastern für den gegentheiligen Beweis. München (Kellerer) 1882. XXIV. 176 pp. 80. — Rec. von Dohme in DLZ. 3. Juni 1882, p. 791; Deutsches Lit. Bl. 27. Mai 1882; von Lübke in Beil. zur Allg. Augsb. Z. 1882. Nr. 316, p. 4657.

Beweise in dem von SEPP Angeführten erblicken; zugleich müssen wir unser Bedauern aussprechen, dass auch dieses Buch SEPP's wieder durch Hereinziehen mancher abenteuerlichen Ideen schwer lesbar gemacht ist. Ganz besonders möchten wir auf das Urtheil hinweisen, welches LÜBKE über SEPP's Buch gefällt hat. Auch LÜBKE ist von der grosssprecherischen, auf dem Titel ausgetönten »Preisofferte für den gegentheiligen Beweis« unangenehm berührt. Er giebt jedoch zu, dass sich aus der üppigen Fülle der Arabesken eine Reihe von Punkten herauschälen lasse, deren Gewicht nicht zu läugnen sei. Besonders verweist er auf die byzantinischen Rundbogen, welche sich hinter der saracenischen Spitzbogenverkleidung finden. Für gelöst kann LÜBKE die Frage noch nicht erklären. — GATT¹⁵⁷⁾ polemisiert in seinen topographischen Beiträgen namentlich gegen RIESS und sucht die Lage der Akra¹⁵⁸⁾ auf der Westseite des Tyropoeon zu erweisen. Von neuen Funden sind namhaft zu machen die Entdeckung eines Thores auf der Ostseite des Haram¹⁵⁹⁾ (nicht älter als das XV. Jahrh.), die einer Kirche ausserhalb des Damascuthores¹⁶⁰⁾ und die verschiedener Gräber¹⁶¹⁾; das Grab Simon's des Gerechten verlegt die jüdische Tradition in das Wādi el-Dschōz¹⁶²⁾.

Zu den oben erwähnten Versuchen der Lösung topographischer Fragen haben wir noch einen Aufsatz von GRÄTZ¹⁶³⁾ nachzutragen, können aber nicht verhehlen, dass die darin gezogenen Schlüsse uns etwas gewaltsam anmuthen. Von den Streitfragen in Betreff von Bethanien-Bethabara und Emmaus ist in einer von DE LAGARDE edirten griechischen Schrift¹⁶⁴⁾ die Rede. Wissen-

157) Vgl. ZDPV. V, p. 255, Nr. 265. Gatt, Zion u. Akra. Ein Beitrag zur Aufhellung der Topographie Jerusalems: Das heil. Land 1882, p. 7—11. (Schluss.)

158) Gatt, der Hügel Akra: Das heil. Land 1882, p. 121—129; 169—181.

159) A. M. Mantell, Jerusalem: Quart. Statements 1882, p. 165—170.

160) Mantell, Jerusalem: Quart. Statements 1882, p. 116—120.

161) Zephirin Biever, Entdeckungen auf dem Ölberg: Das heil. Land 1882, p. 55—57.

162) Conder, Jewish traditions in Jerusalem: Quart. Statements 1882, p. 142—145.

163) Zur Topographie Palästina's, Koreaï, Sartaba, Alexandrion, Königsberg, Hyrkanion, Cenderia. Von Professor Grätz: Monatsschrift f. Geschichte und Wissenschaft des Judenthums (31. Jahrg.) 1882, p. 14—23.

164) P. de Lagarde, Joannis Euchaitorum metropolitae quae in cod. vat.

schaftlichen Werth hat LANGER's ¹⁶⁵) Routier aus dem Ostjordanlande; von ROTHE ¹⁶⁶), dem Begleiter Kerstens auf seiner Umreisung des todten Meeres, liegt ebenfalls eine Reihe frisch geschriebener Aufsätze über jene Tour vor, wobei der Verfasser besonders botanische Beobachtungen mittheilt. SCHICK's ¹⁶⁷) Aufsatz über Rama und Nebi Samuel ist in dem jüdischen Jahrbuch etwas weitläufiger als in unserer Zeitschrift abgedruckt. BUSELLI's ¹⁶⁸) Untersuchungen über Emmaus sind uns nicht näher bekannt, ebenso wenig MORAND's ¹⁶⁹) Reisebeschreibung; doch verlautet von der letzteren, dass sie durchaus bloss erbaulichen Werth habe. Einen Aufsatz über die jährlich sich wiederholende muslimische Pilgerfahrt nach dem sogenannten Mosesgrab hat DEVIC ¹⁷⁰) geliefert.

Nach Mittelsyrien übergehend, haben wir zunächst einen übrigens ganz unbedeutenden Aufsatz über Sidon ¹⁷¹) zu nennen. Eine kurze Schilderung des Libanon ¹⁷²) zu liefern, habe ich auf

gr. 676 supersunt: Abh. d. K. Ges. d. Wiss. zu Gött. Bd. 28 v. J. 1881. Göttingen 1882, p. 63.

165) S. Langer, Aus dem Ostjordanlande, Ausflug von es Salt nach Maan: Mittheilungen der k. k. geogr. Ges. zu Wien 1882. XXV. Nr. 6. p. 281—294. (Nach geogr. Mitth.; nicht gesehen). — Vgl. auch: Langer, Aus dem Ostjordanlande: Ausland 6. März 1882, p. 181—183 (über Salt).

166) Eine Reise um das tote Meer. Von Seminarlehrer H. Rothe in Cammin: Pommersche Blätter für die Schule u. ihre Freunde hrg.: von Th. Hauße V. VI. Jahrg. Stettin (Verlag v. Otto Brandner). 1881. Nr. 6 p. 81—87; Nr. 7 p. 98—103; Nr. 9 p. 131—140; Nr. 13 p. 198—204; Nr. 15 p. 227—235; Nr. 17 p. 260—269; Nr. 22 p. 337—347; 1882, Nr. 12 p. 177—184; Nr. 20 p. 311—314; Nr. 21 p. 328—332; 1883, Nr. 2 p. 17—27.

167) Vgl. ZDPV. IV, p. 247. Schick, Rama und Nebi Samuel: Luncz Jahrbuch I, p. 147—167.

168) Buselli, L'Emmaus dimostrato e ditesi sessanta stadi distante da Gerusalemme: I. II. Livorno (tip. Giuseppe Meucci) 1882, 189 pp. 80. (Nach Th. L. Z. nicht gesehen).

169) Abbé Morand, La Terre des patriarches ou le Sud de la Palestine. Tome I. Bethléhem, Saint-Saba, Saint-Jean-du Désert. Lyon (Vitte et Perussel) 1882. XXV, 414 pp.

170) Les pèlerinages musulmans au tombeau de Moïse par Arthur Devic: Extrait du bulletin de la société languedocienne de géographie Oct. Dez. 1881; März 1882. Montpellier 1882. 58 pp. 80. (Nicht gesehen.)

171) Sidon: Saturday Review, 14 Jan. 1882, p. 43.

172) The Encyclopaedia Britannica, a dictionary of arts, sciences and

die Aufforderung der Redaction der Encyclopaedia Britannica hin übernommen. Die in der Warte erschienenen Reisebriefe vom Libanon¹⁷³⁾ enthalten nichts wesentlich Neues, ebenso wenig ein Auszug aus POUJADE's¹⁷⁴⁾ »Le Liban et la Syrie«. In wie fern die Schilderungen von LEROUX¹⁷⁵⁾, D'AVIAU DE PIOLAND¹⁷⁶⁾ und Mrs. MACKINTOSH¹⁷⁷⁾ von Werth und Interesse sind, kann ich leider nicht sagen. Gegen die neulich durch CONDER verfochtene Identification des alten Kadesch mit »Tell Neby Mendeh« hat TOMKINS¹⁷⁸⁾ Einsprache erhoben; sicheres lässt sich in dieser Frage wohl nicht ausmachen. — Im Nosairiergebirge hat ein Ingenieur eine kleine Reise ausgeführt; ein kurzer Bericht darüber findet sich in der Warte¹⁷⁹⁾.

Sinai.

Was den Sinai betrifft, so ist die russische Reisebeschreibung von KANDAKOFF¹⁸⁰⁾ und eine rumänische Schilderung der Sinaiheiligthümer¹⁸¹⁾ zu verzeichnen; die Bemerkungen von SCARTH¹⁸²⁾

general literature. Ninth edition, Vol. XIV. 1882. A. S(ocin): Lebanon, p. 392—395.

173) Reisebriefe vom Libanon. Von G. S.: Warte des T. 1882, Nr. 22—29.

174) A travers le Liban. Souvenir d'un voyage de M. Eugène Poujade: La Terre Sainte 1882, p. 125—129.

175) A. Leroux, Trois mois en Orient; le Liban et la Mer; Beyrouth, Balbek, Damas. Nantes (impr. Mellinet) 1881. 103 pp. 8^o, aus Annales de la société académ. de Nantes 1880. (Nach geogr. Mitth.; nicht gesehen).

176) D'Aviau de Pioland, Au pays des Maronites. Paris (Oudin) 1882. 187 pp. 8^o. (Nach geogr. Mitth.; nicht gesehen).

177) Mrs. Mackintosh's, Damascus and its people, Sketches of modern life in Syria. London (Selley) 1882. 294 pp. 8^o. (Nicht gesehen.)

178) The campaign of Râmeses II in his fifth year against Kadesh on Orontes. By the Rev. Henry George Tomkins: Transactions of the society of biblical archaeology, vol. VII. London 1882, p. 390—406. Vgl. Proceedings 1. Nov. 1881, p. 6—9; Quart. Statements 1882, p. 47—50. Dagegen W. Wright, Kadesh on the Orontes: Quart. Statements 1882, p. 132 und Conder, ebend. p. 155; 253 ff.

179) Mittheilungen aus dem Norden Syriens von G. S.: Warte des Tempels 1882, Nr. 39; 41—44.

180) N. Kandakoff, Voyage au Sinai en l'année 1881; impressions de voyage, les antiquités du monastère de Sinai (?) — rec. in Bibliothèque de l'école des chartes XLIII, 1882, p. 667—678. (Nicht gesehen.)

181) G. Enăcenu, Sinaia, Istoria sânteî monastiri, lucrată după documentele vechi si noi, si adausă cu traditiunile locale respective. Bucuresci (tip. Mihălescu) 1881. XV. 181 pp. 8^o. (Aus Schürer's Th. L. Z.; nicht gesehen.)

haben keinen Werth. Bei Anlass des traurigen Ereignisses der Ermordung Palmer's sind die Verhältnisse der Beduinen des Sinai im vergangenen Jahre öfters in den Zeitungen geschildert worden. — Über Egypten ist zu berichten, dass eine englische Gesellschaft neulich die Ausgrabung der Deltastädte in Angriff genommen hat¹⁸³⁾. POOLE's¹⁸⁴⁾ Arbeit behandelt die in der Bibel genannten Ortschaften Egyptens.

Die kühne Reise, welche ANNE BLUNT¹⁸⁵⁾ von Syrien aus Arabien nach Hail in Centralarabien unternommen hat, bietet, wie schon bemerkt, ausserordentlich viel Interessantes; die Beschreibung derselben liegt jetzt auch in französischer Übersetzung vor und ist auszugsweise im Globus¹⁸⁶⁾ mitgetheilt worden. Dagegen enthalten die Schilderungen KEANE's¹⁸⁷⁾ mehr persönliche Erlebnisse, als neue geographische Forschungen.

Am Schlusse meines diesjährigen Berichtes möchte ich nochmals die Fachgenossen dringend auffordern, mich künftig auf Lücken und Fehler meiner Arbeit in reichlicherem Masse aufmerksam zu machen, als dies bisher geschehen ist.

182) Scarth, A few thoughts upon the route of the Exodus: Quart. Statements 1882, p. 235—246.

183) Vgl. Globus 1882, Bd. 41, p. 256. Academy 7. Juli 1882, p. 15.

184) Reginald Stuart Poole, The cities of Egypt. London (Smith, Elder & Co.). (Nicht gesehen). — rec. in Athenaeum, 16. Dec. 1882, p. 807; Academy 2. Dec. 1882, p. 389.

185) Vgl. ZDPV. V, p. 269, Nr. 412. Lady Anne Blunt. Voyage en Arabie pèlerinage au Nedjet berceau de la race arabe ouvrage traduit de l'anglais avec l'autorisation de l'auteur par L. Derome. Contenant 1 carte et 60 gravures sur bois, dessinées par G. Vuillier d'après les aquarelles de Lady Anne Blunt. Paris (Hachette) 1882. LXVIII, 447 pp. 80.

186) Eine Pilgerfahrt nach Nedschd. Nach dem Englischen der Lady Anne Blunt: Globus 1882, Bd. 42, p. 81—88; 97—104; 113—118; 129—136; 145—151; 161—167.

187) Six months in Meccah: an account of the Mohammedan pilgrimage to Meccah. Recently accomplished by an Englishman professing Mohammedanism. By J. F. Keane (Hajj Mohammed Amin) London (Tinsley brothers) 1881. 212 pp. 80. — My journey to Medinah: describing a pilgrimage to Medinah, performed by the author disguised as a Mohammedan. By John F. Keane (Hajj Mohammed Amin). London (Tinsley brothers) 1881. VIII, 212 pp. 80.

Die Hebräische Leichenklage.

Mittheilungen und Anfrage.

Von K. Budde in Bonn.

Das Kernstück dessen, was ich im Folgenden zu bieten habe, mag sich dem gewählten Titel scheinbar schlecht genug unterordnen; ich will eben mit dem Titel mehr Zweck und Ziel des hier Gegebenen bezeichnen, als den unmittelbaren Inhalt.

Um dies zu verdeutlichen, sei es mir gestattet, in möglichster Kürze zurückzugreifen auf eine Abhandlung unter dem Titel »Das Hebräische Klagelied«, welche ich in der Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft (1882, Heft I) veröffentlicht habe. Sie enthält Folgendes. Die 4 ersten Capitel des Buches der Klagelieder weisen eine eigenthümliche Versform auf. Der Vers besteht regelmässig aus zwei Gliedern, deren erstes die Länge eines regelrechten kurzen Versgliedes hat, während das zweite, jedesmal kürzer gehalten, dem ersten gegenüber gleichsam verstümmelt erscheint. Diese Versform wird in gewisse Möglichkeiten und Abarten hinein verfolgt, sodann wird nachgewiesen, wie dieselbe in dem vorliegenden hebräischen Texte weitaus vorherrscht, in einer Reihe von abweichenden Versen aber durch nothwendige Textesverbesserungen wieder herzustellen ist. Daraus ergibt sich, dass diese besondere Versform für alle jene Stücke von dem Dichter durchgehends beabsichtigt ist. Nun finden sich dieselben Erscheinungen in Jes. 14, 4b—21, während die damit innig zusammenhängenden Stücke c. 13, 1—14, 4a und 14, 22—23 in anderen Rhythmen gehalten sind. Ist nun Jes. 14, 4b—21 seinem Inhalte nach ein ironisches Klage-

lied über den gestorbenen König von Babel, stimmen die Rhythmen desselben so genau mit den im Buche der Klagelieder nachgewiesenen, so gilt diese Versform als dem Klageliede eigenthümlich und ist um des Inhalts willen gewählt. Dies Ergebniss erhält seine Bestätigung durch sämtliche prophetischen Stücke, welche ausdrücklich als Klagelied (*kîna*) bezeichnet werden¹⁾. So in abnehmender Schärfe und Genauigkeit bei Ezechiel in Cap. 19; 26, 15 ff.; 27; 28, 11 ff.; 32, 1—16; so bei Jeremia 9, 9 b. 10; v. 16 ff.; v. 19—21; bei Amos 5, 1; 8, 10. Sie alle zeigen, oft im kleinsten Umfang und doch im schärfsten Unterschied von der ganzen Umgebung die eigenthümliche Versform jener Klagelieder. Und ohne den Namen zu tragen, beobachten dieselbe Form noch eine Reihe von Stücken, die nach Inhalt und Haltung Klagelieder heissen könnten. So Jer. 22, 6 f.; v. 21—23; Hos. 6, 7—7, 3; Jes. 1, 21; 22, 3. 4; 23, 16; Obadja v. 6. 7; Zeph. 2, 12 ff.; Jes. 47, 1—14; Ps. 137, 4—7; Ps. 42. 43, abgesehen von einer Anzahl minder deutlicher Stücke mit nachlässigeren, zerfliessenden, gemischten Rhythmen²⁾. Auf Grund einer so grossen Summe von Beispielen, mindestens 25 überall versprengter Stücke in dem kleinen Umfang des Alten Testaments darf man kühn behaupten, dass diese Versform dem hebräischen Klageliede, der *kîna*, eigenthümlich, für dasselbe stehend im Gebrauche gewesen ist. Dem scheint aber eine sehr gewichtige Thatsache im Wege zu stehen. Das ausdrücklich als *kîna* bezeichnete Klagelied David's auf den Tod Saul's und Jonathan's, Sam. II, 1, 19 ff. weiss nichts von dieser Versform, und ebensowenig die Worte David's auf den Tod Abner's, c. 3, 33 f., von denen freilich nicht sicher ist, ob sie direkte Anführung einer *kîna* sein sollen. Das einzige Klagelied des A. T. also, das in ernstgemeinter Trauer dem Tode wirklicher Personen gewidmet ist, widerspricht dem aufgestellten Satze. Man könnte auf das Alter desselben verweisen und annehmen, dass erst nach David jene Versform für das Klagelied eingeführt oder doch all-

1) Das Buch der Klagelieder trägt diesen Namen im hebräischen Texte bekanntlich nicht, wohl aber im Talmud und bei den LXX (θρῆνοι). Die letzteren benennen so auch das Stück Jes. 14, 4 b ff.

2) Für die Verwendung derselben Versform in Stücken anderen Inhalts im Buche der Psalmen verweise ich hier auf S. 40 ff. meiner Abhandlung.

gemein üblich geworden sei; aber das hohe Alter der nachgewiesenen Stücke (vgl. Hosea, Amos) spricht nicht eben dafür. Eine bessere Erklärung ergibt sich, wenn wir die Person des oder der Klagenden in Betracht ziehen. Zwar, wenn in jenen übertragenen, allegorischen Klageliedern der Propheten der Prophet selbst das Klagelied anstimmt, oder in Ez. 26 die Fürsten des Meeres als Vertreter ihrer Reiche vom Throne steigen und um das gefallene Tyrus klagen, oder wenn gar in Jer. 9, 9 f. Jahve selbst in den Rhythmen des Klageliedes sich ergeht, so sehen wir uns derart in die Allegorie gebannt, dass wir auf das wirkliche Leben keinen Schluss wagen. Aber an einer Stelle wird dieser Bann durchbrochen, das ist Jer. 9, 16 und 19. Da macht der Prophet sich selbst zum Zuhörer der *kîna*, er wünscht selbst von ihr ergriffen und zu Thränen gerührt zu werden, und die herbeikommen und das Klagelied singen sollen, das sind die Klageweiber (*mēkônênôt*), die »weisen Frauen« (v. 16), und die es lernen, behalten, weiter lehren sollen, das sind die Weiber (v. 19). Da haben wir zünftiges Personal in seiner Berufsthätigkeit, und dabei auch scharf und klar jenen Klageliedvers. Wird er in dem David-Liede nicht angewendet, so begreift sich dies nun daraus, dass dies kein zunftmässiges, sondern ein freies, kein öffentliches, sondern ein persönliches ist. Ist es selbstverständlich, dass ein persönlicher Gefühlserguss keine zunftmässigen Formen wählt, so konnten umgekehrt die Propheten und Sänger, wenn sie für ihren Gegenstand die Einkleidung des Klageliedes wählten, um ihm desto gewisseren Eingang in die Herzen der Hörer zu verschaffen, nur zu den zunftmässigen, öffentlichen, Allen geläufigen Rhythmen der Leichenklage greifen. Nur diese feste Form liess die weitgehendsten Übertragungen zu: vom Tode auf jede andere Noth, Thronentsetzung und Verbannung, Leiden Einzelner und Vieler; von Personen auf Völker, Städte und Länder; von ernstgemeinter Trauer zum bittersten Hohne, bis zu jenem Spottlied auf die altgewordene und vergessene Buhlerin (Jes. 23, 15 f.), in dem der Volksmund die Propheten selbst an Kühnheit zu übertreffen scheint. Aus allen jenen Stücken hörten die Zeitgenossen Tonfall und Weise des feierlichen Leichenklageliedes heraus, und die Dichter erzielten dadurch die rechte Stimmung für ihre Trauerlieder, wie den grellen Gegensatz, der für die Wirkung der Spottlieder erforderlich war, mit gleicher

Sicherheit. Uns aber haben sie damit überraschende Aufschlüsse nach verschiedenen Richtungen hin gegeben. Es wird uns damit ein Blick in Art und Mittel des prophetischen Wirkens eröffnet; wir gewinnen wichtige und sichere Beiträge zur Ermittlung der Form der althebräischen Poesie¹⁾; es entrollt sich endlich vor unseren Augen — und das soll uns hier allein beschäftigen — ein Stück altisraelitischen Lebens, der ergreifende Vorgang der Klage um die Verstorbenen. Freilich ein sehr unvollständiges Bild! Wir kennen die Versform der dabei gesungenen Lieder, ihren Inhalt können wir wenigstens annähernd aus den Klageliedern in übertragenem Sinne errathen, ein einziges Mal werden die ausführenden Personen genannt: das ist zunächst alles Thatsächliche. Aus der übertragenen Verwendung können wir ferner auf die Volksthümlichkeit und Beliebtheit der Sitte schliessen; aus der Verwendung durch mindestens drei Jahrhunderte, von Hosea und Amos bis auf Ezechiel, Jes. 47, Jes. 14, Ps. 137 auf langdauernden Gebrauch, der weit über die erste allegorische Verwendung hinauf und gewiss auch weit über die letzten Stücke derart hinab reichen muss; aus dem Vorkommen bei Hosea und Jesaja, bei Jeremia und Amos und noch fern im Exil auf allgemeine Verbreitung in allen Theilen Israel's und allen Ständen: das alles aber lässt uns den thatsächlichen Nachweis im wirklichen Leben keineswegs entbehrlich erscheinen, sondern um so dringender begehren. Zu diesem Nachweise verhalf mir, als ich meine Abhandlung bereits beendet glaubte, die Güte des Hrn. Prof. GILDEMEISTER. Er verwies mich auf einen Bericht WETZSTEIN's über die Leichenklage im heutigen Syrien²⁾. Aus diesem durch Klarheit und Ausführlichkeit gleich ausgezeichneten Berichte schob ich in meine Abhandlung die wichtigsten Stellen ein und knüpfte daran noch weitere Schlüsse³⁾. Da fand sich in Stadt, Dorf und Zelt, bei Christen aller Schattirungen, bei Juden und Muslimen eine sehr entwickelte feierliche Leichenklage: da fanden sich wieder die zunftmässigen Klageweiber und weisen Frauen Jeremia's, die Klagelieder in Versen und Strophen

1) Vgl. dazu den Schluss meiner Abhandlung, S. 46 ff.

2) »Die syrische Dreschtafel« in BASTIAN's Zeitschrift für Ethnologie 1873. S. 270 ff. 5) »Die Tafel als Paradebett«, S. 294 ff.

3) Vgl. S. 25 ff.

gedichtet und nach Musikweisen von jenen vorgetragen; da unterschied sich Gesang und Wehegeschrei, Solo und Chor, und damit ergab sich der genaue Sinn des hebräischen n^{ehi} als Wehegeschrei im Unterschied von der k^{ina}, dem künstlichen Klage lied. Das alles ordnete sich ein in eine klar gezeichnete Umgebung, deren Hauptzüge auch wohl für das alte Israel vorausgesetzt werden durften. Aber mancherlei blieb noch zu wünschen, vor allen Dingen, wie mir scheint, zweierlei. Die Übertragung des Bildes von Syrien auf Palästina, die Heimath des Volkes Israel, und die Übertragung desselben von der neuesten Zeit in die alte, das heisst Zeugnisse, die das moderne Bild und das biblische Alterthum vermittelnd einander annähern könnten. Das Letztere behalte ich mir für ein anderes Mal vor, weil ich mein Material noch zu vermehren hoffe, weil auch, was ich jetzt bereits geben kann, den Raum, der mir hier zu Gebote steht, überschreiten würde, und endlich, weil der praktische Zweck dieser Zeilen schon mit der Lösung der ersteren Aufgabe, und vielleicht sogar besser als in dem anderen Falle, erreicht wird.

Es handelt sich also um die Heimathberechtigung der von WETZSTEIN beschriebenen eigenthümlichen Leichenklage im Heiligen Lande selbst. Den Nachweis derselben kann ich jetzt geben, und zwar aus einem Reiseberichte des italienischen Reisenden GIOVANNI MARITI, eines Geistlichen, geb. zu Florenz um 1730, gestorben nach 1795. Auf diesen Bericht führte mich JOHANN JAHN, der in seiner »Biblischen Archäologie« denselben auszüglich wiedergibt¹⁾. Nun könnte es scheinen, als wenn eine Verweisung darauf genügte, obschon das Buch nicht jedem unmittelbar zur Hand sein mag. Aber JAHN gibt zunächst einen blossen Auszug, sodann diesen nicht aus dem Original, sondern aus einer deutschen Übersetzung des vorigen Jahrhunderts, welche an Missverständnissen und Fehlern keineswegs arm ist. Es erschien daher nothwendig, den Bericht in seinem ganzen Umfang und in genauer Übersetzung aus dem Original zu veröffentlichen, umsomehr, da ich an meine Mittheilungen auch noch Bitten knüpfen wollte, zu deren Erfüllung es jedenfalls der genauesten und ausführlichsten Nachrichten bedarf, die zu erhalten sind.

1) Theil I, Band II. Wien 1796, S. 554 f.

Ich lasse deshalb MARITI's Bericht über das im Jahre 1767 zu Jafa von ihm beobachtete Leichenbegängniss in seinem ganzen Umfang in genauer Übersetzung aus dem vielfach recht unbeholfenen Italienischen folgen ¹⁾. Er lautet:

»Während ich mich in Jafa aufhielt, hatte ich Gelegenheit, die Begräbnissfeier eines Arabers mohammedanischen Bekenntnisses mit anzusehen, eines wohlhabenden ortsansässigen Kaufmannes; sie fand am 25. Mai statt. Hier die Beschreibung. Wenn sich der Kranke den letzten Augenblicken seines Lebens nähert, liest man in den Zügen der Anverwandten, welche bei ihm stehen, den Ausdruck des Schmerzes nicht minder stark, als das bei uns Europäern der Fall zu sein pflegt. Wenn es so zu Ende geht, gibt man dem Kranken alles zu essen und zu trinken, wonach ihn nur gelüsten mag.

Sobald er verschieden ist, schabt man ihm die Haare am Rumpfe ²⁾ ab, badet den Leichnam unverzüglich, verstopft alle Öffnungen des Körpers mit Baumwolle ³⁾, besprengt ihn dann mit

1) Das Original wurde mir von der Kgl. Bibliothek zu Göttingen aufs bereitwilligste zur Verfügung gestellt. Der Titel lautet: *Viaggio || da || Gerusalemme || per || le coste della Soria. || Tomo primo (Tomo secondo). || Livorno Nella Stamperia di Tommaso Masi, e compagni. || Con approvazione || 1787.* Seinen Namen nennt der Verf. erst in der Widmung. Der hier angezogene Bericht steht I, p. 52—56. Der Titel der Übersetzung, die auf der Kgl. Universitätsbibliothek zu Bonn vorhanden ist, lautet: *Reise von Jerusalem durch Syrien. Aus dem Italienischen übersetzt. Erster Theil. Strassburg. Im Verlage der akademischen Buchhandlung. 1789.*

2) *i peli della vita*. Vita als Körperteil bezeichnet nach Rigutini e Fanfani: »quella parte della persona, che va dalle spalle ai fianchi«, es entspricht genau dem franz. »taille« als Körpertheil, als Körperstelle (die engste des Rumpfes), als Kleidungsstück = Leibchen. Hier kann ich nur die Haare des Rumpfes darunter verstehen, d. i. die grösseren Haarflächen mit Ausnahme des Kopfhaares. Etwas dieser Sitte Ähnliches dürfte auch bei den Israeliten vorkommen; so spricht man an der Mosel von einem »Schaben« der israelitischen Leichen.

3) *gli tappano tutti i buchi col cotone*. Dieses merkwürdige Verfahren verdient wohl beachtet zu werden. Der Grund dafür kann schwerlich in etwas anderem gefunden werden, als in der Sorge, bösen Geistern den Eingang in den von der Seele verlassenen Leib zu versperren. Ganz ebenso gemeint ist wohl das Verstopfen der Öffnungen in dem Mischna-Traktat Semachoth cap. I. Dort wird der Grundsatz aufgestellt: »Mit einem Sterbenden (*gòsès* = der in den letzten Zügen liegt) ist in allen Stücken zu verfahren wie mit einem Lebenden«, und dieser Grundsatz wird dann positiv und negativ ausgeführt. Danach darf man unter anderem nicht »seinen Kinnbacken aufbinden

wohlriechenden Ölen und anderen aromatischen Stoffen, endlich macht man ihm aus einem Stück Leinwand den Kiefin¹⁾, eine Art Hemd. Meistens werden die Leute, welche in den öffentlichen Bädern dienen, mit der Besorgung dieser Arbeiten beauftragt. Handelt es sich um eine männliche Leiche, so versehen die Badeknechte diesen Dienst, ist's eine weibliche, die Bademägde²⁾.

und nicht seine Höhlungen verstopfen« (ên pôķēin et nekâbâw), was nur diesen Sinn haben kann. So ist auch die Mischna in Schabbath 23, 5 zu verstehen: »man darf den Todten am Sabbath nicht verschliessen« (meassemîn), gewiss nicht bloss von den Augen, wie die gewöhnliche Auslegung meint (vgl. z. B. die Übersetzung und den kurzen Commentar in der JOST'schen Mischna-Ausgabe.) Denn die Mischna verbietet weiter auch am Wochentage jemanden im Augenblicke des Todes, d. h. ehe der Tod wirklich eingetreten ist, zu schliessen. Wer das thut, ist einem Mörder gleich zu achten. Das hat Sinn und Verstand nur dann, wenn alle Körperöffnungen, insbesondere Mund und Nase, dicht verschlossen werden, womit man allerdings nothwendig den letzten Funken des Lebenslichtes auslöscht. Das sagt die Gemara dazu mit dürren Worten: »Es ist damit wie mit einem Lichte, das am Verlöschen und Ausgehen ist: wenn jemand seinen Finger darauf legt, verlöscht es sofort«. Dem widerspricht nicht die Fortsetzung, worin die Gemara einige zum Theil sehr sonderbare Hausmittelchen angibt, um ohne Berührung der Augen deren Schluss am Sabbath herbeizuführen, denn deren Geschlossensein musste man wünschen, auch wenn das Übrige unvollziehbar war. Es ist also ein Irrthum, wenn die landläufige Auslegung und so auch GRUNDT (»die Trauergebräuche der Hebräer«, Dissertation 1868) meinen, die Gemara verstehe die Stelle nur von den Augen (und dem Munde). JOST bringt übrigens das »Schliessen der oberen und unteren Höhlungen« in dem Commentar zu demselben Mischna-Paragraphen ad vocem maddichîn (waschen). Er gibt den sonderbaren Grund an: »damit nicht der Wind hineinfahre und sie öffne«. Damit entsteht der Fehler, dass die Hauptsache bei dem Schliessen, das Verstopfen der eigentlichen Öffnungen, am Sabbath erlaubt ist und nur das Schliessen der Augen verboten. Endlich ist die von GRUNDT S. 14 angeführte Stelle aus des Maimonides »jad chasaqa« (I, 4, § 1) — das Buch ist mir leider nicht zugänglich — wahrscheinlich ebenso aufzufassen: »es sei Gewohnheit in Israel, dass man et nekîkâw verschlossen habe, d. h. eigentlich seine (des Todten) Spalten, Öffnungen, womit wohl nur der offenstehende Mund und die nicht geschlossenen Augen gemeint sein können«. (So GRUNDT a. a. O.)

1) Sicher nur dialektische und wohl überdies schlecht gehörte Aussprache von kafan »Leichentuch«.

2) Vgl. WETZSTEIN a. a. O. S. 295 » . . . die Waschung, Einkleidung, Bestreuung und Bestreichung des Todten mit Specereien, sehr umständliche Verrichtungen«. In Syrien werden dieselben »hauptsächlich vom Imâm« besorgt.

Vom Augenblicke des Todes an, während der ganzen Zeit, dass diese Verrichtungen an dem Leichname des Verstorbenen vollzogen werden, erfüllt man das Haus mit Weherufen und jämmerlichen Klagen: alle äusserlichen Schmerzesbezeugungen werden nun ins Werk gesetzt. Dieselben bestehen in der Regel ¹⁾ darin, dass sich die weiblichen Verwandten und die Freundinnen in einem Zimmer ²⁾ versammeln, in welchem sich die Frauen, von den Männern getrennt, aufhalten ³⁾. Hier setzen sie sich nieder auf Matten oder Teppiche, die in einem Kreise herumgelegt sind, und in dessen Mitte sitzt die Gattin des Verstorbenen, oder die Mutter, oder eine Tochter, oder sonst eine der nächsten Verwandten; jede hält mit den Händen ein Taschentuch ⁴⁾ an den beiden Zipfeln.

Unter diesen Frauen sind gewisse, die man bezahlt ⁵⁾, die besonders bestellt werden, um in Versen das Lob des Verstorbenen zu singen. Dieselben halten überdies Thränen in Bereitschaft, je nach den Umständen und nach dem Lohne, den sie dafür erwarten.

In der Regel gibt die Verwandte, welche sich in der Mitte des Kreises befindet, das Zeichen ⁶⁾ zum Weinen, das dann die gedungenen Klageweiber durch ihre weinerlichen Weisen zu grösserer Heftigkeit steigern ⁷⁾. Zu gleicher Zeit, während sie singen, ziehen diese im Kreise herum ⁸⁾ und drehen die Taschentücher, die sie in der Hand haben, zusammen ⁹⁾, und eben dieses ¹⁰⁾

1) Ordinariamente. Etwas unklar; man könnte daraus schliessen, dass die gesammte eigentliche Leichenklage nicht allgemeiner, nothwendiger Gebrauch sei, was doch schwerlich gesagt sein soll.

2) Vgl. WETZSTEIN S. 296: In den Städten Syrien's, speciell bei den Juden und Christen in Damaskus, »innerhalb des Trauerhauses« (auf dem Impluvium desselben).

3) Ein schweres Missverständniss findet sich hier in der Übers. von 1789: »dass man alle Anverwandten und Freundinnen in ein Zimmer versammelt, wo die Mannspersonen von den Frauenzimmern abgesondert sind«.

4) fazzoletto. 5) alcune venali.

6) si dà moto al pianto.

7) al quale si dà maggiore lena dalle ecc. Unbeholfener, von dem Übersetzer von 1789 und JAHN völlig missverständener Satz.

8) girano. 9) attorcigliano.

10) Nur das Zusammendrehen der Taschentücher oder auch das Herumziehen im Kreise? Seguitate nel così fare.

thun ihnen auch alle die anderen Frauen der trübseligen Gesellschaft nach¹⁾. Man könnte jene Weiber mit den *praeficae* der Römer vergleichen, welche um den Leichnam²⁾ jene kläglichen Lieder, die *naeniae*, sangen.

Sowie sie nun in ihrem Gesange mit der Erwähnung einer der guten Eigenschaften des Verstorbenen fertig sind, so heben die Weherufe und das Geschrei³⁾ von neuem an, und zugleich fährt sich die Gattin oder diejenige Frau, die sich in der Mitte des Kreises befindet, mit den Händen in die Haare, zerreisst ihre Kleider, und je nachdem ihr Schmerz ernstgemeint ist, zerkratzt sie ihr Gesicht und rauft sich die Haare aus. Darauf lässt man wieder neue Lobsprüche singen, dann geht man wieder zum Wehklagen über⁴⁾, und so wird fortgefahren, bis der Leichnam aus dem Hause getragen ist⁵⁾.

Die Pflicht, alle diese Wunderlichkeiten zu vollführen, scheint bloss den Weibern obzuliegen⁶⁾, während die Männer sich nur in stiller Trauer in einem anderen Zimmer abseits aufhalten, in Gesellschaft anderer Verwandten und Freunde, welche zusammenkommen, um sich gegenseitig zu trösten⁷⁾.

Wenn nun endlich der Leichnam völlig beschickt ist, so legt man ihn auf eine bedeckte⁸⁾ Bahre, und über dieselbe⁹⁾ werden die besten Kleider gebreitet, welche der Verstorbene zu seinen Lebzeiten getragen hat. So wird er dann mit dem Kopfe voran

1) Vgl. WETZSTEIN S. 298. Die Klageweiber »wanken um das Bassin«.

2) intorno ai cadaveri.

3) urli e strepiti.

4) si da luogo a cantare nuove lodi, poi si torna al pianto.

5) Für diesen wichtigsten Abschnitt darf ich auf meine Abhandlung S. 26 f. verweisen; aus dem dort Mitgetheilten ergibt sich hier die genaue Übereinstimmung des von MARITI und WETZSTEIN Beobachteten.

6) Pare che tutte queste stravaganze siano riserbate a doversi esercitare dalle donne; der Übersetzer von 1789 missversteht dies als »scheinen sich bloss zur Übung des Frauenvolks erhalten zu haben«. Wie in den Städten Syrien's gar nicht selten auch Männer sich unter die in höchster Aufregung kreisenden Weiber mischen, vgl. WETZSTEIN S. 298; dagegen befinden sich auf dem Lande dort ebenfalls die Männer während der Klage nicht in der Nähe des Zelttes, das die Leiche birgt.

7) Dem gegenseitigen Sichtrösten der Männer dürften die geordneten Formen, von denen WETZSTEIN S. 300 berichtet, entsprechen.

8) Una bara coperta, wohl einfach mit Decken oder Teppichen belegt.

9) Sopra di essa, d. h. doch nunmehr unmittelbar über den Todten.

von vier Personen zu Grabe getragen, während der Imàn (sic!), das was wir den Geistlichen ¹⁾ nennen, ihm vorangeht, Gott bittend, er möge mit jenem Erbarmen haben; hinter der Leiche kommen dann die Verwandten, die Freunde und die Frauen, welche fortfahren zu weinen und sich wie Verzweifelnde zu gebärden ²⁾).

Ist der Leichnam an den dazu bestimmten Ort gebracht und sind die Gebete des Imàn beendet, so begräbt man ihn in ein eigens ausgehobenes Grab, sodass das Gesicht nach Mittag sieht, legt ihm einen Stein unter den Kopf ³⁾, bedeckt ihn mit einem gegen die Füße hin gebogenen Brett ⁴⁾, indem man sorgt, dass der Kopf frei bleibe, und dann überdeckt man ihn mit Erde.

Die wohlhabenderen Leute machen ringsherum eine etwas über den Boden sich erhebende kleine Mauer und setzen an das Kopfende derselben einen senkrechten Grabstein ⁵⁾ von gewöhnlichem Stein oder Marmor, auf welchem sie manchmal einen Turban ausmeisseln ⁶⁾. Den länglich viereckigen Hohlraum, welchen dieses Mäuerchen einschliesst, füllen sie vollends mit Erde an, und pflanzen Kräuter und Blumen darein. Die Gräber der Muslimen befinden sich ausserhalb der Städte, nicht weit von denselben entfernt, und meistens an den Hauptverkehrsstrassen.

Sind diese Trauergebräuche beendet, so kehren alle Verwandten und Freunde zum Hause des Verstorbenen zurück, und dort findet man, je nach dem Vermögen der Leute, ein gutes Mahl aufgetischt, zu welchem sich jedermann mit Appetit niederlässt, um so die Leichenfeierlichkeit zu beschliessen. Hierin, das heisst, was die äussere Form betrifft ⁷⁾, weicht das, was unter den orien-

1) curato. 2) piangere e disperarsi. 3) dietro il capo.

4) Una tavola, inclinata verso i piedi. Doch wohl von oben her geneigt, so dass die Füße in der entstandenen Höhlung ruhen. Ohne Wahrscheinlichkeit des Zusammenhanges fühlt man sich unwillkürlich erinnert an die Dreschtafel in Syrien, auf welche der Leichnam so gebettet wird, dass Kopf und Oberkörper gegen das auswärts gebogene Vordertheil zu liegen kommen und der Körper mehr lehnt als liegt«. (Vgl. WETZSTEIN S. 295, Abbildung S. 272.

5) un cippo.

6) nel quale scolpiscono. Übers. 1789: »in die sie zuweilen einen Turban eingraben«.

7) Per quello sia formalità esterna. Jedenfalls im Unterschied von den

talischen Christen dort bei solchen Gelegenheiten Brauch ist, nur um ein geringes ab«. —

Dies der Bericht MARITI's. Derselbe lässt keinen Zweifel daran aufkommen, dass vor 115 Jahren noch in Jafa eine sehr umständliche, fein ausgebildete Leichenklage im Gebrauche war. ähnlich derjenigen, von welcher WETZSTEIN aus dem heutigen Syrien berichtet. Die Hauptpunkte des Vorgangs will ich zu besserer Übersicht in einer gewissen Ordnung aus dem Bericht ausziehen.

1) Der Schlusssatz des Berichtes zeigt, dass diese Klage nicht an das Bekenntniss, sondern an den Ort gebunden ist: sie findet sich auch bei den Christen. Daraus schliesse ich, dass sie auch bei den Juden gebräuchlich war, was für MARITI weniger Werth hatte, ihm auch vielleicht nicht zu Ohren kam. Natürlich hängt darin auch viel von der Stärke und dem Wohlstande der jedesmaligen Gemeinde ab. Demnach örtliche und Volkssitte hier wie in Syrien.

2) Ort der Klage. Die Klage findet nicht statt am Grabe oder auf dem Wege zum Grabe, sondern in einem Zimmer des Hauses; während der Herrichtung der Leiche zum Begräbniss, also nicht angesichts derselben. Anders nach WETZSTEIN in Syrien. Dort klagen die Jungfrauen der Nomadenstämme am Grabe, das sie leise singend umtanzen. Bei den Bauern am Rande der Wüste, von denen WETZSTEIN der Dreschtafel wegen am eingehendsten berichtet, wird der Leichnam erst völlig hergerichtet, sodann eine Nacht über auf der Dreschtafel liegend in einem Zimmer des Hauses beherbergt, und am andern Morgen erst in das dazu aufgeschlagene Zelt getragen. Dieses steht auf der Tenne des Dorfes, oben auf dem flachen Dach, falls dasselbe sehr geräumig ist, oder auf dem freien Platz vor dem Hause; um das Zelt mit dem Todten schlingt sich der Kreis der klagenden Weiber. Hier also auch Klage vor dem Begräbniss, aber bei der feierlich aufgebahrten Leiche. In den Städten, speziell in Damaskus, bietet das Impluvium, der offene Hof der Häuser, die Stätte. Das nähert sich am meisten der Sitte in der Stadt Jafa. Ob in Damaskus die Leiche hergerichtet dabeisteht, oder die

eigentlich religiösen und darum nach dem Bekenntniss verschiedenen Handlungen.

Klage gerade während der Herrichtung verläuft, erfahren wir bei WETZSTEIN nicht. Das letztere möchte ich vermuthen, zumal der Tanz der Klageweiber sich um das Bassin bewegt.

3) Dauer der Klage. Sie beginnt unverzüglich nach dem Eintritt des Todes und dauert, bis alle Gebräuche an der Leiche vollzogen sind; sodann wird dieselbe zu Grabe getragen. Nach WETZSTEIN in Syrien bei den Beduinen 7 Tage täglich einige Stunden; bei den Bauern mindestens 2, vollständig 7 Tage, täglich mindestens $2\frac{1}{2}$ Stunden. Über die Dauer in den Städten erfahren wir nichts; da die Klage jedoch im Hause stattfindet, so dürfte sie selbst in jenen von einer Gesundheitspolizei wenig behelligten Gegenden auf weit kürzere Zeit beschränkt sein, und vielleicht, wie jene in Jafa, eben während der Herrichtung der Leiche, eine gute Reihe von Stunden ununterbrochen dauern. Durch weitere Aufschlüsse darüber würde WETZSTEIN sich ein neues Verdienst erwerben.

4) Das Personal der Klage. Eine Anzahl gedungener Klageweiber und der Chor der verwandten und befreundeten Weiber. Männer sind nicht gegenwärtig. In Syrien in der Stadt dieselbe Mehrzahl zunftmässiger Klageweiber (unter Betheiligung der Angehörigen?), gelegentliche Gegenwart von Männern. Auf dem Dorfe eine bis drei geschulte Solosängerinnen und der Chor der Weiber, die Männer halten sich fern. Bei den Beduinen, wie es scheint, kein zunftmässiges Personal, in der Regel keine Zuschauer. Örtliche Verhältnisse werden hierin zu allen Zeiten Unterschiede begründet haben.

5) Aufstellung und Geberden der Klagenden. Im Kreise hockend, die nächste Verwandte in der Mitte. Während des Gesanges bewegen sie sich im Kreise, die beiden Hände mit Zusammendrehen eines Taschentuches beschäftigt. Die in der Mitte des Kreises sitzende Verwandte muss doch wohl sitzen bleiben, für alle übrigen scheint sie die gewaltsameren Schmerzesbezeugungen zu übernehmen. Die verwandten Weiber scheinen mit im Kreise zu laufen, keinen unbeweglichen zweiten Kreis zu bilden. Ob die Hände Aller so ununterbrochen mit den Zipfeln des Tuches beschäftigt sind, mag fraglich erscheinen. Bei der syrischen Leichenklage scheint die lebende Person in der Mitte des Kreises zu fehlen — an ihrer Stelle das Grab, das Leichenzelt oder das Bassin des Impluvium — die nächste Ver-

wandte scheint nicht so hervorzutreten; undeutlich bleibt, ob der Ring um das Zelt stets sitzt oder auch einen Reigen vollführt, wie bei den Beduinen und in der Stadt. Von jenem »fazzoletto« lesen wir nichts.

6) **Gesang und Wehklage.** Diese beiden Bestandtheile der Leichenklage werden klar unterschieden, der erstere den zünftigen Klageweibern zugetheilt, während die anderen schweigen; die Wehklage wird von Allen jedesmal erhoben, wenn der Gesang abbricht. Darin herrscht regelmässige Abwechselung. Alles dies stimmt auf das genaueste zu dem ausführlichen Berichte WETZSTEIN's über die Klage der syrischen Dörfer. Ob auch in Jafa wie dort der Weheruf eine bestimmte Formel hat, berichtet MARITI nicht; aus seinem *urli e strepiti* scheint das Gegentheil hervorzugehen. Dieser letztere Theil der Klage begleitet dann auch den Leichenzug bis zum Grabe, während die Lieder schweigen.

7) **Form der Lieder.** In Versen, sagt MARITI, das ist in der landesüblichen gebundenen Rede; ob die Verse auch Strophen bildeten, konnte er schwerlich feststellen. In musikalischen Weisen (*flebili cantilene, cantare*), d. i. wohl unisono der zünftigen Klageweiber ohne Instrumentalbegleitung. Von einer solchen berichtet auch WETZSTEIN nichts, in Versen, Strophen und Weisen sind auch die syrischen Lieder gehalten, keine geistlosen Formeln und ein für allemal feststehende Redensarten.

8) **Inhalt der Lieder.** Das Lob (*le lodi*) des Verstorbenen, auch in Syrien der Hauptgegenstand derselben, und vielleicht auch in Jafa nicht der ausschliessliche. Eine gute Eigenschaft liefert ein Lied, das demnach wohl nicht zu lang ist, in Syrien gewöhnlich ein Doppelvers, auch 3—4 Verszeilen, ebenfalls dem Sinne nach abgeschlossen. Bei WETZSTEIN wird die Nothwendigkeit eines reichen Vorraths von Naenien betont. Darin liegt, dass die Lieder nicht für jedes Begräbniss neu gedichtet werden. Die Kunst wird darin bestehen, aus dem vorhandenen Schatze die für die Gelegenheit passenden auszuwählen, andere durch geschicktes Modeln, wohl auch Improvisiren, für den Fall herzurichten und den Vorrath inzwischen durch einzelne selbstgedichtete oder von Anderen erlernte oder eingetauschte Lieder zu vermehren. —

Vor allem deshalb habe ich diese Punkte ausgezogen, einzeln scharf gezeichnet und die von WETZSTEIN dazu gelieferten Abweichungen angemerkt, weil ich hoffe und ausdrücklich darum bitten wollte, dass Kundige, denen es vergönnt ist, auf dem Boden des Heiligen Landes selbst Forschungen anzustellen, auch auf die für Leben und Dichten des alten Israel so aussergewöhnlich wichtigen Gebräuche bei dem Leichenbegängniss, insbesondere auf die Leichenklage in dem oben entwickelten Sinne ihr Augenmerk richten mögen. Was dort Jahrtausende bestanden hat, was noch vor 115 Jahren in voller, vielleicht allgemeiner Übung stand, kann kaum heute völlig verschwunden sein. Und findet es sich nicht mehr in der Hafenstadt und anderen besonders offenen Plätzen, so doch — vielleicht in schlichterer Gestalt — in entlegeneren Gegenden; und findet es sich nicht mehr unversehrt, so werden doch noch Spuren aufzuweisen sein. Und endlich: ist die Leichenklage wirklich dem Heiligen Lande ganz abhanden gekommen, so wird selbst dieser Nachweis nicht werthlos sein. Man wird dann fragen müssen, welche starken Einwirkungen es zu Wege gebracht haben, dass eine so tief gewurzelte, an sich nachweislich von Unterschieden des Bekenntnisses so unabhängige Sitte in so kurzer Zeit völlig ausgestorben ist.

Doch vorläufig hoffe ich noch, dass das Ergebniss ein anderes, günstigeres sein wird, und ich brauche diejenigen, die uns freundliche Aufschlüsse bringen werden, nicht erst meines persönlichen Dankes zu versichern, weil ihnen der Dank Aller, die für das Heilige Land und für Volk und Wort des Alten Bundes ein Herz haben, im voraus gewiss ist.

Nachschrift. Vorstehender Aufsatz wurde im October 1882 an die Redaction dieser Zeitschrift abgesandt und konnte wegen Raumangels nicht eher aufgenommen werden. Es sei mir deshalb gestattet, auf einige seit jener Zeit erschienene oder in Bälde zu erwartende Beiträge zu der behandelten Frage kurz hinzuweisen. Die »Gartenlaube«, Jahrgang 1882, Nr. 48, S. 799 ff., bringt in einem Artikel »Mohammedanische Friedhöfe« von ADOLF EBELING manche Parallelen zu den Berichten von MARITI und WETZSTEIN, erzählt auch von Klageweibern und Klageliedern mit einigen beachtenswerthen Abweichungen, aber nach Ort und Hergang zu wenig bestimmt für sichere Verwendung. — In der

Zeitschrift f. d. alttest. Wiss. 1883, S. 299—306, habe ich unter der Überschrift: »Ein althebräisches Klagelied. Nachtrag« die Stelle Jer. 38, 14 ff. behandelt und dargelegt, dass uns in v. 22 wahrscheinlich ein echtes Gelegenheitsklagelied erhalten ist, wie es bei der Leiche eines in ungleichem Kampfe gefallenen Mannes gesungen zu werden pflegte. — Meine Beobachtungen über Klagelieder bei Ezechiel werden demnächst in der textkritischen Bearbeitung dieses Propheten durch Lic. Dr. CORNILL Bestätigung und Erweiterung erfahren. — Von Lic. GUTHE auf die oben ausgesprochene Bitte aufmerksam gemacht, hat Dr. CARLO LANDBERG bereits die grosse Güte gehabt, im Orient, insbesondere in Syrien, weitere Erkundigungen über die heutige Leichenklage einzuziehen; doch ist er laut mündlicher Mittheilung bisher durch dringende Arbeiten verhindert gewesen, den gesammelten reichen Stoff für die Veröffentlichung zu bearbeiten.

Bemerkungen zu einigen früher in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätzen.

Von M. Grünbaum in München¹⁾.

1. Zu 'Awarta ZDPV. II, 15 f.

Das in dem Aufsätze des Herrn Dr. GOLDZIEHER (II, 15 f.) erwähnte 'awarta kommt als Grabstätte Josua's auch in den samaritanischen Schriften vor. So heisst es bei Abulfath (Annales samarit. ed. VILMAR p. 34, Z. 10 f.): Und Josua verschied (وتوفى) im Alter von 110 Jahren. und er wurde begraben in timna, das ist 'awartā, und die Kinder Israel's beweinten ihn 30 Tage lang, und man sagt, es sei (dieser Ort) kafr hūrīt (nach einer anderen in der Note z. St. unter Hinweisung auf ROBINSON's Palästina III, p. 877 angeführten Lesart hūrīs in dem Castell (قلعة) gegenüber dem Berge (Garizim).

Auch in dem samaritanischen »Buch Josua« (Chron. samarit. ed. JUYNBOLL p. 39) wird erzählt, dass man Josua in کفر غويرة begraben habe und in seiner Nähe auch seinen Genossen Kaleb. Den Namen کفر غويرة liest JUYNBOLL (in den Noten p. 296) کَفَرُ غُوَيْرَة (kafr ghuwēra, pagus speluncae) und vermuthet, es sei dieser Ort vielleicht identisch mit dem anderwärts erwähnten Hawarā oder Huwārā; ferner vergleicht JUYNBOLL damit das עוררתא, woselbst — nach HOTTINGER's Cippi hebraici p. 51 — Eleazar's und Ithamar's Gräber sind. Auch die Stelle des Abulfath führt JUYNBOLL an, und zwar nach dem von BERNARD (Act. erud. Lips. 1691, p. 168) gegebenen lateinischen Auszug: Sepultus autem est (Josue) in Temne quæ et Gaureta (غورت statt

1) Wegen Raummangels verspätet; eingegangen April/November 1881.

(غويبة). Aus dieser Stelle schliesst JUYNBOLL, dass كفر غويبة identisch sei mit תַּמְנָה סָרַח, also mit תַּמְנָה חָרַס oder תַּמְנָה חָרַס (Jos. 24, 30. Richt. 2, 9), sowie mit {dem עורחא bei HOTTINGER. Ferner wird eine Stelle Abulfeda's angeführt (Hist. anteisrl. p. 36), in welcher es heisst, Josua sei in كفر حارث begraben worden, aber auch eine andere Meinung erwähnt wird, wo Josua's Grab in معرة wäre. In den Noten z. St. führt übrigens FLEISCHER p. 208 statt كفر حارث die Lesart كفر حارس an.

Der Name עברחה oder עברחה kommt übrigens auch in einem andren samaritanischen Schriftstücke vor, das ich in einem Aufsatze der ZDMG. XXIII, 633 angeführt habe. In der von M. HEIDENHEIM herausgegebenen »Vierteljahrsschrift für englisch-theologische Forschung und Kritik« wird nämlich (I, p. 122) aus einem Lobgesang (Schīra) des samaritanischen Hohepriesters Pinchas ben Abischa folgende Stelle mitgetheilt:

גן עדן נציב בחר הקדושה • גרזים בית אל דבו מבקשי •
 על ארבע עמודים סביבו תכנשי • ואני אפתרון לך כי דעתון בראשי •
 אחד קרית עברחה דבה הכהנים ארשי • ואחד מזבח אברהם האמר
 לשרה לרשי •
 ואחד מערת יוסף אב אפרים ומנשה • ואחד חלקת השדה דבה
 ושנשא ראשה •
 והתוך הוא גבעת עולם מעון הקדושה •

HEIDENHEIM giebt hiervon folgende Übersetzung:

»Das Paradies steht auf dem heiligen Berge, auf dem Berge Gerizim Beth-El, dorthin sehne ich mich. Auf den vier Säulens rings herum versammle dich! Ich will sie dir kundthun, denn ich weiss sie. Einer ist die Schohamstadt, woselbst die Hohepriester (stehen); einer ist der Altar Abrahams, der zur Sarah sagte backe! (l. knete!); einer ist die Josephshöhle, des Vaters Ephraim und Manasseh's; einer ist das Stück Feld, dort erhebt er sein Haupt, und die Mitte ist der Welthügel, die heilige Wohnung«.

Diese Übersetzung ist ungenau. Statt »rings herum versammle dich« ist wohl zu übersetzen: (steht) auf den vier Säulen, die rings um ihn vereinigt (oder beisammen) sind. Zu dem »Schohamstadt« als Übersetzung von קרית עברחה bemerkt HEIDENHEIM, es sei damit eine himmlische Stadt, ähnlich wie das

himmlische Jerusalem der Apokalypse, gemeint; »dass aber עבֹרְתָה Schoham bedeutet« — heisst es ferner — »geht aus Targum Sam. zu Exod. 28, 20 hervor«. Dass nun hier keine himmlische, sondern eine irdische Stadt gemeint sei, ist aus dem ganzen Zusammenhang deutlich zu ersehen. Zudem übersetzt der Samaritaner das שֹׁהָם Exod. 28, 20 mit אֶבֶר; mit עִבְרָתָה oder עִבְרָה wird, wie aus CASTELL's Lexicon s. v. ersichtlich ist, das biblische עִפְרָת, Blei, wiedergegeben. — דְּבַה הַכֹּהֲנִים אֲרָשִׁי ist zu übersetzen: Woselbst die Priester sind, meine Vorgesetzten (im Sinne von *imām*); אֲרָשׁ kommt öfter für ראש vor, so z. B. in den von GESENIUS veröffentlichten Carmina samaritana (I, p. 20, v. 7) וְעִבְדִּיתָהּ אֲרָשׁ, das GESENIUS (p. 46) mit »Eumque fecisti caput« übersetzt. אֲרָשׁ in der Bedeutung Principium wird auch in CASTELL's Lexicon angeführt, allerdings nicht s. v. אֲרָשׁ, sondern s. v. ראש. — Das חֶלְקֶת הַשָּׂדֶה, das HEIDENHEIM ohne irgend welche nähere Erklärung mit »Stück Feld« übersetzt, ist so zu sagen ein classischer Ort, nämlich das חֶלְקֶת הַשָּׂדֶה Gen. 33, 19. In einem früheren Aufsätze der ZDMG. XVI, 392 f. habe ich gegen GEIGER's Meinung die Ansicht ausgesprochen, dass die Samaritaner das שָׁלֵם Gen. 33, 18 nicht im Sinne von sanus et salvus, sondern als Ortsname auffassen; wie dem auch sei, so kann es nicht zweifelhaft sein, dass unter חֶלְקֶת הַשָּׂדֶה das Feld gemeint ist, in welchem Salem (oder Sichem) lag¹⁾. — »Der Welthügel«, womit HEIDENHEIM wiederum ohne jedwede Erklärung גְּבֻעַת עוֹלָם übersetzt, ist unrichtig; es muss heissen »Hügel der Ewigkeit« im biblischen Sinne des Wortes עוֹלָם. In dem erwähnten Aufsätze (XVI, 389 f.) habe ich mehrere Stellen angeführt, in denen die Samaritaner das הָרִי Gen. 49, 26 und הָרִי Deutr. 33, 15 als Singular »mein Berg« auffassen und auf den Garizim beziehen, wie ebenso das darauf folgende גְּבֻעַת עוֹלָם, das sie גְּבֻעָה lesen. Bei Abulfath (p. 97) wird mit Bezug auf dieses הָרִי der Garizin *el-dschebel el-kadīm* genannt, wie auch in anderen von VILMAR (p. XXXVI N.) angeführten Stellen der

1) Das darauf folgende דְּבַה וְשֵׁשׁ אֲרָשָׁה scheint einen Schreibfehler zu enthalten. Vielleicht sind zwei Buchstaben ausgefallen, und sollte es heissen: דְּבַה קְדוֹשׁ נִשָּׂא אֲרָשָׁה (ראשׁוֹ), woselbst der Heilige mit Bezug auf irgend eine biblische Persönlichkeit, Jakob, Abraham oder sonst jemand, sein Haupt erhob.

höchste Gipfel desselben mit »ewiger Hügel« benannt wird, bei JUYNBOLL (p. 242) גבעת עולם oder גבעת עלמה.

Was nun קריה עבורה betrifft, so sei es mir gestattet, hier das zu wiederholen, was ich mit Bezug hierauf in dem erwähnten Aufsätze (XXIII, 633) bemerkt habe:

»Unter קריה עבורה ist ohne Zweifel Sichem, das ja hier überhaupt nicht fehlen durfte, gemeint. Wie JOSEPHUS (B. jud. 8, 1) sagt, hiess Sichem bei den Eingebornen Mabortha (bei PLINIUS V, 13 Mamortha), welches Wort LIGHTFOOT (Centur. chorogr. ap. S. Matth. c. 56) מעברתא schreibt, und das auch OLSHAUSEN bei RITTER, Erdkunde XVI, 646 mit »Pass« übersetzt ¹⁾.

1) RITTER bemerkt zu dieser Erklärung, dass sie, weil mit der natürlichen Passlage von Sichem übereinstimmend, sehr glücklich und sicher zu sein scheine. Jedenfalls ist dieses מעברתא weit einfacher und einleuchtender als die von NEUBAUER gegebene Erklärung. NEUBAUER bemerkt (La géographie du Talmud p. 169) zu Μαβορθά: corruption comme nous croyons de מברכתא »ville bénie«. Selon le Midrasch les Samaritains appelaient leurs montagnes »les monts de bénédiction«, et par opposition la montagne de Moriah le mont de malédiction. Als Beleg wird eine Stelle aus Bereschith Rabba sect. 81 angeführt: ולא טב לך מצלי בהרין טורא בריכא ולא בההיא קלקלתא. Dass die Samaritaner ihre Berge »Berge des Segens« nennen, lässt sich nicht behaupten. Nur der Garizim wird hier טורא בריכא genannt, entsprechend dem *ṭūr barik* bei Maḳrizi und Maṣ'ūdī (DE SACY, Chrestom. arabe I, III, 342), sowie bei Abulfath und im Buch Josua (JUYNBOLL p. 63, VILMAR p. XCVIII); in den beiden letzteren Stellen findet sich auch die Benennung *dschebel el-buraka* und *dschebel el-barakūt*. Der Garizim heisst »der gesegnete Berg« oder »der Berg des Segens« im Gegensatze zum Berge Ebal, weil auf ihm der Segen (Deutr. 27, 11—13) ausgesprochen wurde (in der Midraschstelle giebt der Samaritaner — שמראי, in den Parallelstellen כוורי — als Grund dieser Benennung an, weil ihn der Mabbul nicht bedeckt habe). In einer Stelle des »Buch Josuah« (p. 45, letzte Zeile) werden die Samaritaner *aṣḥāb ṭūr barik* genannt. Dass die Samaritaner den Berg Moriah den »Berg des Fluches« genannt, wird nirgends erwähnt. Sie identificiren im Gegentheil den Berg Moriah mit dem Garizim; so wird bei Abulfath (p. 97) das על אחד ההרים Gen. 22, 2 auf den Garizim bezogen, wie ebenso das הרי נחלתך מכוון לשבתך Exod. 15, 17. Das קלקלתא, oder vielmehr קלקלתא בירתא, wie es in einer der Parallelstellen (Bereschith R. s. 32) heisst, wird von RELAND (De monte Garizim Diss. III, 127) mit *aedes stercoris* übersetzt, wie auch die meisten Commentatoren z. St. das Wort erklären. Dieser Ausdruck bezieht sich nicht auf den Berg Moriah, sondern auf Jerusalem. Wie Biruni erzählt, erklären die Samaritaner es für eine ungerechte Handlung des David, dass er den Tempel von Nābulus nach Jerusalem verlegte (DE SACY a. O. p. III, Biruni ed. SACHAU, p. 21). Ihr ganzer Hass gilt der Stadt Jerusalem, keineswegs aber dem Berg Moriah, der

Übrigens erwähnt auch Esthori ha-Parchi (bei ZUNZ, On the geography of Palestine in The itinerary of Benjamin of Tudela ed. ASHER, T. II, p. 434 f.) ein Dorf Namens עברתא in der Nähe von Sichem — ohne Zweifel dasselbe Dorf, das bei Jos. SCHWARZ (Das heilige Land, p. 118) Awartha heisst; die Schreibung עברתא giebt jedenfalls einen besseren Sinn als die von SCHWARZ versuchte Ableitung von עֶרֶת.

In dieser von ZUNZ angeführten Stelle Esthori ha-Parchi's wird nun ferner die Vermuthung ausgesprochen, עברתא sei vielleicht das talmudische Kefar Timnatha. Dass dieses mit der von GOLDZIEHER angeführten Stelle aus Chibbat Jeruschalajim übereinstimmt, erklärt sich daher, dass in letzterem das Buch Esthori ha-Parchi's (Kaftor wa-pherach) als Quelle angeführt wird. Ferner wird, als in der Nähe von Sichem befindlich, Thimnath Cheres, genannt Kefar Cheres, erwähnt, woselbst — wie ZUNZ in der Note bemerkt — nach Anderen sich die Gräber von Josua, Kaleb und Nun befinden; ferner, zwei Stunden von Sichem, Gib'eath Pinchas mit den Gräbern Eleasar's, Ithamar's, Pinchas' und der 70 Ältesten. Da nun bei den Samaritanern עברתא oder עורתא als der Ort genannt wird, woselbst Josua begraben ist, so liegt es näher, anzunehmen, dass unter קריית עבורתה nicht Sichem — das durch חלקת השדה repräsentirt wird — sondern diese Grabstätte zu verstehen sei. Wie aus JUYNBOLL (p. 294, N. f.) zu ersehen ist, behaupten auch die Samaritaner, dass nicht nur das Grab Josua's und Kaleb's, sondern auch die Gräber von Eleasar, Ithamar und Pinchas in der Nähe Sichems seien; die letzteren gehörten dem Hause Aarons an, waren also Priester, und so bezieht sich auf diese Grabesstätten wahrscheinlich das oben erwähnte דבה הכהנים ארשי.

— wie bemerkt — mit dem Garizim identifizirt wird. Überhaupt aber steht die Benennung des letzteren als »Berg des Segens« oder »gesegneter Berg« mit der Benennung von Sichem in keinem Zusammenhang, und man sieht nicht ein, warum letzteres an dem »Segen« participiren solle. Auch das von NEUBAUER als Analogie angeführte ערי נברכה (p. 172) hat schwerlich die ihm vindizirte ironische Bedeutung, wie denn überhaupt diese Bedeutung der Formen erst nachgewiesen werden muss.

2. Über die Marienquelle ZDPV. II, 176.

Dass die Marienquelle auch von Juden als Heilbad benutzt wird, beruht wahrscheinlich auf einer Namensverwechslung, in Folge deren man die Marienquelle für die Mirjamquelle hält. Der »Brunnen der Mirjam« (בְּאֵרָהּ שֶׁל מִרְיָם) ist nämlich ein berühmter Brunnen, der sehr oft in den jüdischen Schriften erwähnt wird.

Die Sätze »Und Mirjam starb und die Gemeinde hatte kein Wasser zum Trinken« (Num. 20, 1) werden — wie ähnliches mit anderen Stellen geschieht — in einen Causalnexus gebracht: »wegen des Verdienstes der Mirjam hatten die Israeliten einen Brunnen« — d. h. nach Raschi's Erklärung, einen Felsen, aus dem Wasser rieselte und welcher die Israeliten auf ihren Wanderungen begleitete — »und als Miriam starb, verschwand dieser Brunnen (נִסְחַלֵּק — wurde er ihnen entzogen)« heisst es in einer Talmudstelle (Taanith 9^a, vgl. jerusal. Targum zu Num. 20, 2) und in der Mechiltha zu Exod. 16, 35.

Unter den zehn Dingen, die in der Dämmerung des sechsten Schöpfungstages nachträglich erschaffen wurden (Pirke Aboth V, 6; Pesachim 54^a; Targum jerus. zu Num. 22, 28) wird auch »der Brunnen« oder »die Mündung des Brunnens« aufgezählt, womit — nach Raschi's Erklärung — der Brunnen der Mirjam gemeint ist, d. h. der runde und siebförmige Felsen, der sich mit fortbewegte.

Dieser Brunnen verschwand aber nicht gänzlich, er wurde nur anderswohin versetzt, und zwar in den See von Tiberias; von dem Gipfel des Karmel aus erblickt man in diesem See eine runde, siebförmige Stelle, das ist eben der Mirjambrunnen (Sabbath 35^a).

In anderen Stellen wird das מַיִם הַיְשִׁימוֹן (Num. 21, 20) und das vorhergehende בְּאֵר (Vs. 17. 18) wiederum auf den Mirjambrunnen bezogen, dessen Stelle im Tiberiassee man vom יְשִׁימוֹן aus erblicke (Jerus. Talmud, Kilajim IX, 4. Bamidbar R. sect. 19, Midrasch Tanchuma und Raschi z. St.).

Ferner wird — unter Anführung der erwähnten Bibelstelle — erzählt, es habe einmal ein Aussätziger im See von Tiberias gebadet, und zwar zur guten Stunde, denn es traf sich, dass er im

Mirjambrunnen badete, so dass er geheilt aus dem Bade stieg (Wajikra R. sect. 22, Midrasch Koheleth 5, 8).

Mehrere Stellen, in denen der Mirjambrunnen vorkommt, darunter eine aus dem Seder ha-Doroth, werden im Chibbat Jeruschalajim (f. 21^b) angeführt; in dem ganz ähnlichen Buche Schibche Jeruschalajim (vgl. ZUNZ a. a. O. p. 290) wird (f. 15^a) eine Stelle am Ufer des Sees von Tiberias des Näheren beschrieben, mit dem Bemerken, dass in der Nähe derselben der בארה של מרים sei.

Dass man diesen Brunnen nicht nur äusserlich gebrauchte, dass er vielmehr ebenso wie andere berühmte »Brunnen« auch getrunken ward (oder wird), ersieht man aus der in Chibbat Jeruschalajim a. a. O. angeführten Stelle eines Buches des R. Chajim Vital, in welcher derselbe erzählt, R. Isaak Luria habe ihm, bevor er ihn in die Mysterien der Kabbala einweihte, vom Wasser des Mirjambrunnens zu trinken gegeben (vgl. GRÄTZ, Gesch. der Juden IX, 446. GEIGER, Nachgel. Schr. II, 189).

Die Verwechslung der Maria und Mirjam konnte um so leichter geschehen, als bei den Arabern der erstere Name mit *mirjam* wiedergegeben wird, und auch die Jungfrau Maria *mirjam* oder *lālā mirjam* heisst (BERGGREN, Guide fr. ar. p. 552, MARCEL, Vocab. fr. ar. p. 394, HUMBERT, Guide etc. p. 147).

3. Zu *bēt ḥadūdū* ZDPV. III, 218 ff.

Was das Wort בית חדודי betrifft, so habe ich in einem Aufsatze in der ZDMG. XXXI, 235 auf eine Stelle in GEIGER's Zeitschrift (III, 200 f.) hingewiesen, in welcher das jerus. Targum zu Lev. 16, 22 angeführt wird: »Man schickte ihn zu sterben an einem harten und rauhen Orte der Wüste des zackigen Gesteins, das ist Beth Chaduda«, und ferner (zu Vs. 21): .. »dass er nach der Wüste des zackigen Gesteins gehe, das ist Beth Chadodi«¹⁾ (למדברא דצוק דהוא בית חדודי). Auch das צוק der

1) In der mir vorliegenden Pentateuchausgabe (Wien 1859) ist das Vs. 21. 22. vorkommende Wort חדודי geschrieben und ebenso Vs. 10 באחר תקף וקשי. דבמדברא דצוק דהוא בית חדודי. Der beigedruckte Commentar zum Targum bemerkt, es müsse, entsprechend der Mischnastelle, בית חדודי heissen. LEVY

Mischna Joma (VI, 5) übersetzt GEIGER mit »zackiges Gestein«, und fasst es also als Nomen appellativum auf, nicht als Eigenname. Auch Raschi z. St. nimmt צוק als Gattungsname »hoher und steiler Berg« und führt aus einer anderen Stelle den Plural צוקין an. Auch im Sifra zu Lev. 16, 22 kommt צוק in diesem Sinne vor: der Ausdruck ארץ גזרה (Lev. ibid.) wird dahin erklärt, dass die Stelle im צוק sein müsse (שיהיה בצוק), ähnlich in der Gemara (Joma 67^b), woselbst Raschi das Wort abermals durch »steiler (senkrechter) Berg« erklärt. Mit Bezug auf חדרודו sagt GEIGER: Wir brauchen auch keine Etymologie für den Namen aufzusuchen, obgleich eine solche von den »scharfen« Zacken des Felsens für חדרודו sehr nahe liegt. Ferner erwähnt GEIGER die Divergenz in der Angabe der Entfernung von Jerusalem in Mischna 4 und Mischna 8, da diese in der einen Stelle zu 12, in der anderen zu 3 Millien von Jerusalem angegeben wird¹⁾, und dass es jedenfalls eine alte Tradition gewesen, dass die Umgebung von Chadudo, aus einem zackigen Felsen mit tiefem Abgrund bestehend, der Aufenthalt des Asasel sei. Jedenfalls fasst GEIGER חדרודו und צוק nicht als zwei verschiedene Orte auf. Auch der Commentar תוספות יום טוב zu Mischna 8 sagt: Wegen des צוק (על שם הצוק) — mit dem Artikel bei (צוק), der steil und spitz ist, wird die Wüste חדרודו genannt. Auch in den erwähnten Stellen des jerus. Targum wird צוק für identisch mit בית חדרודו angenommen. GEIGER scheint der Ansicht zu sein, dass eine bestimmte Stelle des צוק, nämlich die, von wo der Bock herabgestürzt ward, בית חדרודו genannt worden sei, was auch in der That sehr einleuchtend ist. Er vergleicht

(Chaldäisches WB. I, 195) führt חדרורי an, ausserdem aber noch verschiedene andere Lesarten.

1) GEIGER erwähnt zugleich eine andere Divergenz zwischen Mischnah 5 und 6, da nach der ersteren der Führer des Bockes ihn nicht bis zu Ende begleitete, ihn also auch nicht vom Felsen hinabstürzte, sondern von weitem zusah, was mit dem Bocke geschah, dass er nämlich — wie es im Targum deutlich heisst — durch einen Sturmwind von Gott hinabgestürzt ward. In der — von GEIGER in der Note angeführten — Zeitschrift Ozar nechmad (III, 14 f.) wird etwas ausführlicher der Singular ורואה — עימד — מגיע in Mischnah 5 hervorgehoben, der sich also nicht auf die Begleiter des Führers, sondern auf diesen selbst bezieht, entsprechend einer älteren Halacha, deren Spur sich im Jerus. Targum erhalten hat.

mit Chadudo auch das Dudael in B. Henoch, sowie vermuthungsweise das Addida bei JOSEPHUS und erklärt die Lesart mit zwei Resch und die des jerus. Talmud »Choron« für eine aus Unkenntniss entstandene Corruption.

Bemerkenswerth ist übrigens, dass im Mischnacommentar des Maimonides z. St. der Ort בית חורון genannt wird; der Commentar Tossafoth Jom-Tob, der diese Stelle anführt, vergleicht damit das בית חרון im B. Josua (16, 3. 5).

Die von Baurath SCHICK ausgesprochene Ansicht wird von NEUBAUER in einem Aufsätze »The mountain of the scape-goat« (Athenaeum 1881, Nr. 2787, 26. März) auf das Entschiedenste in Abrede gestellt. Zunächst werden die bereits von SCHICK angeführten Mischnastellen nochmals citirt, und dazu wird bemerkt, dass den Commentatoren zufolge »Beth Hidoodoo« am Eingange der Wüste war; mit Bezug auf die in der Zeitschrift ausgesprochene Ansicht in Betreff des letzteren heisst es ferner: »Of course R. Jehudah must be wrong, or else all our editions and manuscripts of the Mishna have a bad reading«. Als Schlussfolgerung wird behauptet, dass »Cook« und »Beth Hidoodoo« nicht identisch seien, abgesehen davon, dass unter den verschiedenen Lesarten des letzteren Namens manche seien, die mit Hüdēdūn durchaus keine Ähnlichkeit haben.

Unter den Commentatoren sind wahrscheinlich Raschi und Bertinoro gemeint. Der letztere wiederholt übrigens nur die Erklärung des ersteren, dass בית חרודר den Anfang der Wüste gebildet habe. Trotz dieser Erklärung findet nun auch GEIGER a. a. O. einen Widerspruch in den beiden Angaben, ohne deshalb die Lesarten für falsch zu erklären, wie überhaupt aus den oben angeführten Stellen ersichtlich ist, dass בית חרודר und צוק dieselbe Localität bezeichnen. Unter den Lesarten verdient בית חרודר schon wegen der hier nicht unwesentlichen Etymologie den Vorzug vor allen übrigen, wie sie auch von GEIGER für die richtige erklärt wird. Mit diesem Worte stimmt auch Hüdēdū überein, während unter allen Lesarten keine ist, die mit dem Worte *munṭār* Ähnlichkeit hätte. Die von NEUBAUER angeführten Argumente sind also keineswegs als entscheidend zu betrachten.

Nachdem NEUBAUER noch die Ansicht ausgesprochen, dass der Matth. 4, 8 erwähnte hohe Berg mit dem des Sündenbocks

identisch sei, fährt er fort: »Whatever Azazel may mean, it has certainly something to do with a place of heathen worship and most likely with the Seirim (Lev. 17, 7 goats or Satyrs, devils in the authorized version«). Allerdings steht der Azazel mit den Seirim in Zusammenhang; Ibn Ezra und Nachmanides zu Lev. 16, 8 bringen — der erstere in gewohnter ängstlicher Weise, der letztere deutlich — den עֲזָאזֵל mit den שְׂעִירִים in Verbindung; auch MUNK (Palestine p. 93, 190) zählt den Azazel zu den Seirim — man sieht aber nicht recht ein, in welchem Zusammenhang das mit den hier behandelten Fragen steht.

4. Über den Stein ha-To'im ZDPV. II, 50.

Neben אֲבֵן הַטְּוֵעִים kommt noch eine andere Lesart vor, nämlich אֲבֵן הַטְּוֵעָן (oder טוֹעָן). So heisst es in einer Stelle der Gemara (Baba Mezia 28^b): »In Jerusalem war ein אֲבֵן טוֹעָן; wer irgend Etwas verloren hatte, ging dorthin, und ebenso wer Etwas gefunden hatte; der Finder machte seinen Fund kund, der Verlustträger gab die Merkmale des Verlorenen an und nahm (wenn die Angaben stimmten) sein Eigentum in Empfang; darauf (auf diese Benennung des Steins) bezieht sich auch der (anderswo vorkommende) Ausdruck: Seht einmal nach, ob der אֲבֵן הַטְּוֵעָן erweicht worden (צֵאוּ וּרְאוּ אִם נִמְחַת אֲבֵן הַטְּוֵעָן)«. Mit letzterem ist die Stelle der Mischna Taanith III, 8 (fol. 19^a) gemeint, in welcher die Erzählung von חוֹנִי הַמַּעֲגֵל vorkommt.

In der Parallelstelle des jerusal. Talmud (Taanith III, 11) wird ebenfalls die Erzählung von Choni ha-Me'aggel berichtet, und ausserdem wird der אֲבֵן הַטְּוֵעִים als derjenige Stein erwähnt, wohin man die gefundenen Gegenstände brachte, also ebenso wie in der erwähnten Stelle des babylonischen Talmud (B. Mezia 28^b), nur dass im jerus. Talmud der Stein nicht אֲבֵן הַטְּוֵעָן genannt wird, sondern (wie in der Mischnastelle) אֲבֵן הַטְּוֵעִים.

Statt טוֹעָן oder הַטְּוֵעִים im Tr. Taanith hat die Talmudhandschrift der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München — wie aus RABBINOVICZ Dikduke Soferim z. St. ersichtlich ist — die Lesart טוֹעִין. Auch in der Stelle in Baba Mezia, zu welchem Tractat RABBINOVICZ bereits für die später zu erfolgende Veröffent-

lichung die Varianten gesammelt hat¹⁾, haben vier Handschriften טועין und nicht טוען. Auch die Editio princeps des Aruch hat ebenso wie die späteren Editionen als Schlagwort אבן טועין, daneben aber auch אבן הטועים (in dem erwähnten Ausspruche des Choni ha-Meaggel Mischna Taanith III. 8¹; Beides, טועים und טועין, sind nur verschiedene Formen eines und desselben Wortes.

GEIGER, welcher in seinem Lesebuche zur Sprache der Mischna (p. 28 f.) die verschiedenen Talmudstellen, in denen dieser Stein vorkommt, anführt, erwähnt auch, dass MAIMONIDES in seinem Mischna-Commentar statt הטיעים die hebräische Form הוועים habe. Ferner spricht GEIGER sich dahin aus, dass הוועים oder הוועים »die Irrenden«, oder — nach der Bedeutung, welche das Wort im Syrischen hat — »die, welche Etwas vergessen« bezeichne, während אבן הטוען, in derselben Anwendung, durch »Stein des Fordernden« zu übersetzen sei. Ein von GEIGER angeführter nachtalmudischer Autor, R. Moses von Coucy, erklärt in derselben Weise die von ihm adoptirte Lesart אבן הטוען.

Das Zeitwort טען = beladen. belasten wird im Talmud oft im übertragenen Sinne gebraucht: Jemanden etwas zur Last legen, ihn beschuldigen, anklagen, dann: Ansprüche erheben, Forderungen stellen. אבן הטוען wäre demnach eine passendere Benennung als א' הטועים oder טועין, da man bei diesem Steine seine Forderungen und Ansprüche geltend machte. Es wäre aber auch möglich, dass — wie das ja oft vorkommt — der Name ursprünglich eine andere Bedeutung gehabt habe, nämlich »Stein des Anklagenden, des Klägers« und auch im allgemeinen Sinne gebraucht worden sei, dass also Jemand, der irgend eine Unbill erfahren, auf diesem Steine als »Stump-speaker« an die öffentliche Meinung appellirte, über den und jenen, über das und jenes Beschwerde führte, überhaupt irgend Etwas zur Sprache brachte. Für die in dem Aufsätze ausgesprochene Ansicht, dass ein solcher Stein Volkstribunen zur Tribüne gedient und dass man von da aus die Menge haranguirt habe, würde die Lesart אבן הטוען ganz besonders passen.

1) Der Traktat ist inzwischen erschienen.

Neues zur Geschichte des Johanniterordens in den »Archives de l'Orient Latin I«¹⁾.

Von Dr. Karl Herquet in Aurich.

Der vor einiger Zeit unter den Auspicien des Grafen Riant an das Licht getretene erste Band der »Archives de l'Orient latin« enthält, wie nicht anders zu erwarten, überaus werthvolle Beiträge zur Geschichte der fränkischen Herrschaft in der Levante. Auch der Johanniterorden ist hierbei bedacht worden, doch, wie uns fast scheinen will, nicht in allzugünstigem Verhältniss zu der Masse des urkundlichen Materials, das ihn behandelt, aber noch nicht zur Veröffentlichung gelangt ist. Immerhin dürfen wir dem hochverehrten Leiter des Ganzen äusserst dankbar für das Gebotene sein, und mit Freuden acceptiren wir die Mittheilung, dass der nächste Band die Ordensgeschichte nach Möglichkeit berücksichtigen werde.

Wir beginnen, um uns der Materienvertheilung des Buches bei unserem Referat genau anzuschliessen, mit den Collectaneen des um 1699 gestorbenen Henri de Suarez aus Avignon, dessen Papstregesten die sehr lückenhafte Geschichte des lateinischen Bisthums auf Rhodos erheblich ergänzen.

Von einem solchen kann überhaupt erst seit Eroberung der Insel (1310) die Rede sein. Der offizielle Titel des betreffenden Würdenträgers ist bekanntlich: »Archiepiscopus Colossensis«²⁾,

1) Vgl. SOCIN's Literaturbericht in ZDPV. V, S. 223, Nr. 22. Die Red.

2) Dieser Titel, der wohl richtiger »archiep. Colacensis« heissen müsste, wird die Schuld daran tragen, dass GAMS Series episcoporum keine lateinischen Erzbischöfe von Rhodos kennt, während er solche von den benachbarten kleineren Inseln giebt. So kennt er den Bischof Wilhelm von Nisyro, der

was in den Pilgerrelationen naiver Weise mit dem Rhodischen Coloss in Verbindung gebracht wird, während, wie ich an einem anderen Orte auseinandergesetzt habe, die Benennung von »Colachium (Collachium)« herrührt, welches den höher gelegenen (Colax = Hügel im Spätgriechischen), von den Rittern allein bewohnten Theil der Stadt Rhodos bezeichnet.

Der Erzbischof von Rhodos hatte in dem Orden als solchem gar keine Stellung. In der Geschichte desselben ist von ihm nicht weiter die Rede. Wir hören nur einmal, dass im J. 1446 der Prior der Conventualkirche St. Johann (dies war der oberste geistliche Würdenträger des Ordens), Namens Giovanni Morelli, vom damaligen Generalkapitel zum Erzbischof nominirt und vom Papst bestätigt wurde. Es ist auch hierbei von einem nicht weiter angeführten Privileg die Rede, welches der Orden bezüglich der Bischofswahl gehabt haben soll; es scheint aber, dass diese im 14. Jahrhundert wenigstens ganz in den Händen der Curie lag.

Im J. 1321 war Balian Erzbischof von Rhodos. Wegen der grossen Armuth seiner Kirche gestattete ihm Johann XXII. den bischöflichen Schatz der Kirche von Beirut, bestehend aus Kelchen, Kreuzen, Missalen, Weihrauchfässern und Anderem, der nach Nikosia geflüchtet worden war und dort von einigen Beirutern Domherren gehütet wurde, bis auf weiteres an sich zu ziehen. Seine Verhältnisse zu dem Johanniterorden wurden durch eine Convention mit diesem geregelt, die der Papst unterm 1. März 1322 bestätigte. Darnach sollte er als Intradon aus seiner Stellung 8000 Rhodische Bisanten beziehen, was »genau gerechnet« einer Summe von 1231 Goldgulden entspräche; er sollte den halben Antheil an allen Kirchen in Stadt und Insel erhalten, seine kanonische Portion an den Leichenbegängnissen (Opfergaben) aller Derjenigen, die sich in den Ordenskirchen beerdigen lassen, ferner den halben Antheil »nach seiner Wahl« an allen griechischen Klerikern und Laien hinsichtlich der Visitationen (die mit schweren Opfern für die Orthodoxen verknüpft waren), überhaupt die Stellung, die die lateinischen Bischöfe

1365 Erzbischof von Rhodos wird. Dies zeigt GAMS mit der Bemerkung an: »Tr. Colossas«. Schlägt man aber »Colossae« nach, so findet man dort keine lateinischen Bischöfe.

auf Cypern gegenüber den Griechen hatten und die eine für Letztere ausserordentlich drückende war. Zuletzt sollte er in Stadt oder auf dem Castrum (Collachium) von Rhodos eine Kathedralkirche erhalten und den Palast beziehen, den der griechische Erzbischof bisher inne gehabt hatte.

Was den ersten Punkt angeht, so vermag ich nur zu sagen, dass der Erzbischof innerhalb des Castrums keine Kirche erhalten hat. Es muss ihm also eine in der Stadt für seine Zwecke eingeräumt worden sein.

Balian wurde 1324 zum Erzbischof von Spalato befördert, als welcher er am 28. Januar 1328 starb. Sein Rhodisches Bisthum hatte Bernard, bisher Bischof von Lango (Kos), erhalten, dem der Papst im November 1326 das Pallium übersandte. Erst 1356 wird uns ein neuer Erzbischof, Hugo, genannt, der 1361 zum Erzbischof von Ragusa ernannt wird. Er war Benedictiner und hiess mit seinem Familiennamen Cicada oder Cigala. Sein Nachfolger zu Rhodos wurde der Dominikaner Emanuel von Famagosta, der aber schon 1364 starb, worauf der Papst den Dominikaner Wilhelm von Albani, Bischof von Nisyro, zu seinem Nachfolger machte.

Nisyro ist bekanntlich eine sehr kleine Insel zwischen Rhodos und Kos von vulkanischem Gebilde. Ein Monsignore Pietro Utino hatte sich in Rom 1474 dieses Bisthum übertragen lassen. Der Grossmeister Orsini machte ihm auch keine Schwierigkeiten, als er zu Rhodos seine Bulle präsentierte. Nachdem aber Utino sein neues Bisthum besichtigt hatte, reiste er wieder nach Rom zurück, um eine bessere Pfründe zu erlangen.

Wilhelm starb im Jahre 1369, worauf Urban V. unterm 6. März 1370 das erledigte Erzbisthum dem Dominikaner Johann Fardinas überträgt.

Mit dem J. 1375 schliessen die Regesten.

Noch wäre zu bemerken, dass im J. 1359 Commandant von Smyrna, welches 1344 von einer verbündeten christlichen Flotte erobert worden war, der Comtur von Venaissin, Nikolaus de Bénédic war. Die Besetzung dieses Postens stand vertragsmässig der Curie zu.

Die von Philippe de Mézières ausgearbeitete Regel eines projectirten neuen levantinischen Ritterordens lässt (S. 355) bedenkliche Streiflichter auf die Zustände des Johanniterordens

fallen. Als cyprischer Kanzler kannte er diesen genau, und in späteren Werken tritt er als ein warmer Freund desselben auf. Trotzdem begründet er die Stiftung seines neuen Ordens, der »*Militia passionis Jhesu Christi*«, mit dem Umstande, dass ersterer »gealtert« sei. »*Religiones antedictae (Hospitalarii etc.) dignae et sanctae sunt, sed heu! hodie (c. 1368), sicut hominibus constat, inveteratae quasi deficiunt, presertim quia illas intrare desiderantes, maxime in partibus Orientalibus, videntes se non posse castitatem virginalem servare, intrare non presumunt*«. Er bestimmt desshalb, dass alle Passionsritter verheirathet sein sollen, eine Idee, die schon einen stark modernen Beigeschmack hat.

Von den »*Six lettres relatives aux croisades*« (S. 383), mitgetheilt von dem Grafen Riant, stehen drei in engster Verbindung zu dem Orden.

Zuerst eine Encyklica des Patriarchen von Jerusalem, Amalrich, an Clerus, Fürsten und Volk des Abendlandes mit der Ankündigung, dass nach einer Reihe von Unglücksfällen der Verlust Jerusalems zu befürchten sei und dass deshalb der Meister des Hospitals, Gibertus, sich entschlossen habe, sofort ins Abendland zu gehen und dort Hülfe nachzusuchen.

Das Schreiben, das kein Datum hat, ist von Riant ins Jahr 1169 gesetzt, wogegen ich behaupten möchte, dass es einige Jahre früher fällt.

Die Reihe der aufgezählten Unglücksfälle ist folgende: Der Tod des Fürsten Raimund von Antiochien in der Schlacht bei Apamea (29. Juni 1149); die Gefangennahme seines Nachfolgers, Reinalds von Chatillon, bei el-Dschuma (Nov. 1160); eine darauf folgende starke Niederlage des Königs Balduin († 10. Febr. 1162) in der Nähe von Accon, von welcher Niederlage bis jetzt nichts bekannt gewesen ist; die unglückliche Schlacht bei es-Sufaif am 20. August 1164, worin Boemund III. von Antiochien und Raimund von Tripolis gefangen genommen wurden, zuletzt die Übergabe von Banias an Nureddin im October 1164. Der Patriarch nennt diese Stadt, zu deren Rettung König Amalrich aus Ägypten wiewohl vergeblich herbeieilte, »*clavis et porta et defensaculum totius terre Jherusalem*« und verkündigt den Fall der h. Stadt, falls abendländische Hülfe nicht »*cum omni festinatione*« erscheine; er und der König hätten daher den Meister des Hospitals dringend ersucht, sich mit anderen Abge-

sandten sofort ins Abendland zu begeben: »*fines ultramarinos cum magno labore festinat visitare*«.

Es ist klar, dass eine solche Sprache nicht geführt werden konnte, wenn die Gesandtschaft nicht augenblicklich, sondern erst nach fünf Jahren abgegangen wäre. Die Folgezeit bewies denn auch, dass der Verlust von Baniyas, welches der Patriarch in einem anderen Briefe (an den französischen König) als »*nostrae Hierusalem propugnaculum et antemurale*« (BONGARS 1175) bezeichnet hatte, keineswegs den unmittelbaren Untergang des Königreichs zur Folge haben müsse, König Amalrich war sogar in der Lage, fast das ganze Jahr 1167 und ebenso 1168 und 1169 in Ägypten Krieg führen zu können und die vollständige Eroberung dieses Landes zu planen.

Passt der Brief schon nicht mehr zu der Situation im Jahre 1169, so ergibt sich für uns noch ein weiterer Umstand, der uns nöthigt, ihn in den Spätherbst 1164 zu setzen. Der junge Boemund III. von Antiochien wurde nämlich schon im Sommer 1165 wieder von Nureddin freigegeben und konnte in sein Land zurückgehen. In der Encyklica des Patriarchen aber wird derselbe als ein in der Gefangenschaft der Ungläubigen schmachtender Fürst dargestellt, was 1169 nur noch auf den Grafen von Tripolis anwendbar gewesen wäre.

Der Grund, wesshalb der Herausgeber dieses Schreiben ins Jahr 1169 setzt, ist der, dass die Redaction desselben mit der Abreise des Hospitalmeisters nach Europa, die Riant im gedachten Jahre vor sich gehen lässt, zusammenfallen müsse.

Gilbert Assalit ertrank am 19. September 1183 bei der Überfahrt von Dieppe nach England infolge Schiffbruchs. Wesshalb er diese Reise machte, ist nicht mitgetheilt, aber der Zweck derselben ist ziemlich klar, es ist derselbe, der in der Encyklica des Patriarchen ausgesprochen ist. Steht aber deshalb diese mit jener Reise in Verbindung? Ich muss dies bestreiten, denn es liegen gerade dreizehn Jahre dazwischen, während welcher wir nicht das mindeste von Gilbert hören. Wir wissen aber, dass er in seiner letzten Regierungszeit sich der Askese zuwandte und ein Anachoretenleben in den Höhlen bei Jerusalem begonnen hatte.

Gemäss dem Bericht über seine Resignation (PAOLI I, 229) hat Gilbert allerdings einmal geäußert, er wolle nach Rom

gehen, um durch den Papst seine Resignation bekräftigen zu lassen und der im Orden entstandenen Verwirrung abzuhelpfen. Allein nichts weist darauf dahin, dass er gegangen ist. Das uns erhaltene Schriftstück hat sogar den indirecten Zweck, diese Reise überflüssig zu machen, indem der König und der Episcopat dem Papst die Sache unpartheiisch darlegen wollen.

Ich habe diesen Bericht in den Spätherbst 1170 gesetzt (Chronologie der Grossmeister 10) und will dies hier kurz motiviren.

Unterm 11. October 1168 schenkte der König Amalrich die Stadt Belbeis dem Meister und dem Orden von St. Johann, der in dem damals geplanten Feldzuge 500 Ritter und 500 Turkopolen stellen wollte. Am 20. August 1169, als ein neuer Feldzug nach Ägypten begann, wiederholte der König diese Schenkung dem Meister Gisbert (PAOLI I, 49), der selbstverständlich die Streitkräfte des Hospitals auch hier wieder befehligte. Nach Beendigung des Feldzugs im Dezember 1169 begab sich Gilbert »absque licentia regia« wohl von Accon aus, wo sich Amalrich zunächst aufhielt, nach Jerusalem oder vielmehr in eine dabei gelegene Höhle. Mindestens vier Monate, wahrscheinlich aber viel länger, dauern die Vorgänge, die der Bericht leider sehr verworren und dunkel schildert. Am 29. Juni 1170 ist das grosse Erdbeben, das u. a. Tripolis so sehr verwüstet. Zwei in der Nachbarschaft von Tripolis liegende, durch das Erdbeben gänzlich ruinirte Burgen, Arkas und Gibel Akar, werden hierauf von König Amalrich dem Hospitalorden »et Giberto d. gr. eiusdem domus ven. magistro« geschenkt (PAOLI I, 51, wo als Datum nur »a. 1170, indict. prima« angegeben ist). Wie aus der Urkunde selbst hervorgeht, ist diese ungemein bestimmt abgefasst; denn es war nicht ausgeschlossen, dass der damals in Gefangenschaft befindliche Graf von Tripolis nach seiner Losgebung diese Schenkung umzustossen versuchen dürfte. Als diese Urkunde ausgestellt wurde (frühestens im Juli 1170), war Gilbert noch de facto Meister; zur Zeit der Abfassung des Berichts, an dem noch überdies das Siegel des Grossmeisters Castus hängt (Archives des missions scientifiques et littéraires VI, 1—30), war er dies nicht mehr. Seine Resignation war acceptirt.

In einer sehr wohlwollend gehaltenen Besprechung meiner »Chronologie der Grossmeister des Hospitalordens« hat der fran-

zösische Diplomatiker J. DELAVILLE LE ROULX, der längere Zeit in dem Ordensarchiv zu Malta gearbeitet hat, erklärt, dass diese Resignation Gilberts in das J. 1169 zu setzen sei. »Cette dernière date, en effet, est inscrite au dos de l'acte de résignation et le document, sur lequel M. Herquet s'appuie, a une indiction fausse dans la date, qui se rapporte à 1168, tandis que l'an de l'incarnation exprimé est 1170«. (Revue historique, Mai 1880, p. 183).

Was die Aufschrift in dorso betrifft, die bereits MAS LATRIE in seiner Notice sur les archives de Malte (Archives des missions scientifiques VI) erwähnt, so betrachte ich auf Grund einer langjährigen archivalischen Thätigkeit einen jeden derartigen Vermerk mit dem grössten Misstrauen. In unserem Falle ist noch nicht einmal constatirt, dass dieser Vermerk aus der Zeit der Abfassung herrührt.

Was das eben erwähnte Document von 1170 betrifft (Schenkung von Arkas und Gibel Akar), so heisst dort das Datum »Anno dom. incarn. MCLXX^o, indictione prima«. DELAVILLE LE ROULX will davon nur die Indiction gelten lassen (die er aber merkwürdiger Weise »une fausse« nennt) und verwirft das Jahresdatum. Die Urkunde soll also gemäss der Indiction in 1168 fallen, während das letztere 1170 hat. Das wäre recht schön, obschon die Indiction niemals bei der Datirung als ausschlaggebender Factor betrachtet werden kann, wenn die Urkunde nicht aus dem Erdbeben des 29. Juni 1170 resultirte. Wir müssen desshalb das Jahresdatum aufrecht erhalten. Bei der Indiction scheint dem Kanzler eine Verwechslung mit der Epacte begegnet zu sein. Kann also die Encyklica des Patriarchen nur in den Herbst 1164 gesetzt werden, so fragt es sich weiter, ob Gilbert Assalit wirklich mit derselben sofort ins Abendland abgereist ist. Wir werden dies wohl verneinen müssen, da wir eine vom 28. April 1165 datirte Urkunde vor uns haben (PAOLI I, 42), wonach Walter von Galilaea eine Schenkung macht »in manu Girberti Hospitalis magistri«. Freilich ist nicht ganz ausgeschlossen, dass die Urkunde in 1166 gesetzt werden könnte. Die Indiction (XIII) ist nicht gerade dagegen, die Epacte (XVII) sogar dafür, und Luna (XV) ganz werthlos, wohl von PAOLI falsch gelesen statt VII (VIII).

Da übrigens in der Encyklica auch von »ceteri nuntii

nostric¹⁾ die Rede ist, können diese schon allein abgereist sein, woraus sich denn die abschriftliche Existenz des Documents in einer abendländischen Bibliothek erklären liesse.

Das Schreiben des Meisters Hugues Revel (S. 390) an den Grafen von Flandern vom 17. Mai 1273 über den Tod des Tempelmeisters Thomas Berard und die Neuwahl des Guillaume de Beaujeu ergänzt in willkommener Weise unsere Zeugnisse zum *Magisterium Hugues' Revel*.

Der folgende Brief ist eine Citation des Comturs (nicht Priors) de la Selve, Hugues de Gozon, in den Convent, erlassen von dem Meister Raimund Berenguer (der durchaus nicht, wie manche Ordensgeschichten behaupten, von den Grafen von Barcelona abstammt) unterm 1. März 1366. Wir erfahren hier mit interessanten Details, was wir im allgemeinen schon wissen, dass der Sultan Schaban Ben-Hassan, aufgebracht über die Eroberung und Zerstörung Alexandriens (October 1365), einen Vernichtungszug gegen Cypern und Rhodos plante. Deshalb werden 100 Ritter in den Convent citirt und zwei Galeren werden zu Marseille ausgerüstet. Mit diesen soll der Ordensmarschall nebst 60 Rittern überfahren, die übrigen 40 werden über Venedig gehen.

Der citirte Comtur soll sich entweder dem Marschall oder einem anderen »Capitaneus«, den der grossmeisterliche Stellvertreter im Abendland, Astorge, Prior von Auvergne, bestimmen wird, anschliessen.

Wenn in Anmerkung 2 gesagt wird, dieser Ordensmarschall sei der Prior von Toulouse, Dragonet de Mondragon, gewesen, so liegt hier ein Versehen vor, da der Prior von Toulouse unmöglich die höchste Würde der Zunge Auvergne bekleiden konnte. Das Marschallat besass damals Guido della Torre (de la Tour), der anfangs 1365 als Gesandter an den päpstlichen Hof von Avignon geschickt worden war (Bosio II, 66, Ausgabe von 1594). Für diesen verwaltete während seiner Abwesenheit der Prior von Toulouse das Amt eines Marschalls, als welcher er im

1) Zu dieser dürfte der Templer Walterus (Galterius) gehört haben, der in dieser Zeit von dem Tempelmeister Bertrand de Blancafot an König Ludwig von Frankreich geschickt wurde. Man vergleiche die beiden Beglaubigungsschreiben des Grossmeisters bei Bongars 1179 und 1184.

Ordensrath des 31. Mai 1366 auftritt (Bosio II, 71). Darauf also reducirt sich die obige Notiz.

Der Prior von Auvergne wird »Frater Astorgius« genannt. Dieser ist zweifellos identisch mit jenem Comtur Austorge de Panat (oder de Penac), der Kastellan (i. e. Oberrichter) von Rhodos war und 1357 als Abgesandter des Grossmeisters zu Avignon auftritt (MAS LATRIE, Hist. de Chypre II, 218). Wenn in der Anmerkung 3 unter Berufung auf Bosio II, 93 (welche Ausgabe ich nicht besitze) gesagt wird, dass der spätere Grossmeister Heredia 1356 Prior von Auvergne gewesen sei, so liegt hier eine Verwechslung vor mit dem Priorat von St. Gilles (Zunge Provence), das der Papst damals gegen alles Recht und gegen die Ordensverfassung seinem Günstling Heredia übertrug. Damit stand auch die Absendung des Kastellans von Rhodos nach Avignon in Verbindung.

Zwei der von DELAVILLE LE ROULX veröffentlichten »Trois chartes du XII^e siècle concernant l'ordre de St. Jean de Jérusalem« reichen bis in die Stiftungszeit des Ordens und sind deshalb von ausserordentlicher Wichtigkeit.

Bezüglich der ersten Urkunde: »Folperius Favardus giebt Gott und der seligen Maria und dem h. Johannes Baptista und dem Hause des Hospitals zu Jerusalem und dem Spitalmeister (hospitalarius) Bruder Geraldus und allen gegenwärtigen und zukünftigen Brüdern sein Landgut Diosovol« weiss ich nicht, warum der Herausgeber noch zweifelhaft sein kann wegen des Anfangsjahres, in welches dasselbe zu setzen ist (»la première pièce est certainement postérieure à 1100« gegen G. SAIGE, der sie zwischen 1080—1100 setzt), da ausdrücklich in derselben steht: »Totum hoc fuit factum et ita positum in manu Ameli episcopi Tolosa«. Dieser Bischof kommt aber erst 1106 zur Regierung. Er ist als ein besonderer Gönner des Ordens bekannt (VAISSETTE II, C. 16, P. 363).

Bemerken wir den an der Spitze einer religiösen, festgegliederten Corporation stehenden Br. Geraldus, der hier die charakteristische Bezeichnung »hospitalarius« erhält. Auch der Patron, der h. Johannes der Täufer, ist hervorzuheben, da das vor der Eroberung der heiligen Stadt bestehende lateinische Hospital denselben nicht kannte. Ebenso gewinnen wir hier ein neues

Zeugniss gegen die tendenziösen Entstellungen des Wilhelm Tyrius.

Die zweite Urkunde, die aus drei verschiedenen Abtheilungen mit separaten Zeugen besteht, dreht sich um die Schenkung des Gutes Fonsorbas (Dep. Haut-Garonne) an das Hospital zu Jerusalem und seinen Vorsteher, der hier »dominus Geraldus« genannt wird. Die namentlich in der zweiten Abtheilung geschilderten Vorgänge können aber doch nur auf die Gegend sich beziehen, in welcher die Schenkung lag, und das hierbei erwähnte St. Gilles ist desshalb auch der bekannte Ort in der Provence, und kein gleichnamiger Platz in Syrien. Auch der »dominus Durandus«, dessen Eigenschaft als Hospitaliter aus der Urkunde doch keineswegs sicher zu entnehmen ist, dürfte wohl schwerlich mit jenem Ordensbruder Durandus identisch sein, der 1125 einer Einigung seines Meisters Raimund du Puy mit der Kirche von Tripolis beiwohnt.

Sollten die in der Urkunde genannten Barone nicht mit Hülfe localgeschichtlichen Materials einigermaßen festzustellen sein, da der gleichfalls genannte Bischof Raimund von Auch wegen seiner langen Regierungszeit (1080—1114) uns leider gar keinen Anhalt bietet?

Das dritte Document ist die schon von PAOLI (I, S. 54) publicirte Schenkung des St. Georgsklosters zu Gibelin an den griechischen Erzbischof Meletos von Gaza und Eleutheropolis (Gibelin). PAOLI hat freilich die sechs sehr interessanten Subscriptionen griechischer Bischöfe und Geistlichen, die er nicht zu entziffern vermochte, gänzlich todtgeschwiegen, und desshalb begrüßen wir es mit besonderer Freude, dass wir ein in photographischem Lichtdruck recht gut ausgeführtes Facsimile mitgetheilt erhalten. Wir sind auch dadurch in den Stand gesetzt, den Abdruck der Urkunde zu controliren. und Herr DELAVILLE LE ROULX wird mir freundlichst gestatten, einige Bemerkungen bezüglich der Correctheit des Abdruckes zu machen.

Zeile 4 des Originals liest der Herausgeber: Gybelin (PAOLI hat Gibelin), in der Urkunde steht aber Gybelin = Gybelin u. m. Diese Form findet sich auch gegen Schluss: »Gybelini castellano«.

Zeile 4 von unten kann es nicht G. de Melna heissen, vielmehr ist zu lesen Melnis (PAOLI Melinis). Abkürzungszeichen

für ein ausgefallenes »a« findet man Z. 1 und 8 von oben. Es ist die gewöhnliche, auch in späteren Jahrhunderten übliche Abkürzung für »a« oder eine Silbe mit »a«.

Zeile 3 von unten ist nicht »Dacer«, sondern »Dacerio« zu lesen, dazu nöthigt das Abkürzungszeichen, das sonst zwecklos wäre ¹⁾).

Wenn der Herausgeber in der Einleitung (S. 410) sagt, dass zur Zeit der Abfassung der Urkunde (1173) »Gaza était encore au pouvoir des musulmans«, so widerstreitet dies doch der Geschichte. Gaza wurde nach Wilhelm Tyrius XVII. 12 (BONGARS 917) um 1150—52 von den Christen wieder aufgebaut und dem Tempelorden übergeben. Es verblieb in den Händen desselben bis nach der Schlacht von Hittin, wo es in Saladins Gewalt fiel (Brief des Hospitaliterconvents an den italienischen Prior Archumbald).

In einer längeren Auseinandersetzung hat der Herausgeber die Frage ventilirt, ob der in der Urkunde genannte Grosspräceptor Garnerius de Melnis (Melnä) wirklich von 1158—1181 ununterbrochen das Grosspräceptorat bekleidet haben könne, wie dies nach den Urkunden den Anschein hat. Ich habe die Frage ebenfalls früher gestreift und bin zu dem Resultat gekommen (Chronologie S. 27 u. 38), dass der in den Jahren 1176—82 genannte Grosspräceptor Garnerius identisch ist mit dem in unserer Urkunde von 1173 aufgeführten Garnerius, Kastellan von Gibelin, sowie mit dem späteren Grossmeister Garnerius de Neapoli, während Garnerius de Melnä, den ich nur für die Zeit von 1170—75 als

1) Auch das kürzlich erschienene Werk von DELABORDE, Chartes de Terre Sainte, giebt ein in Lichtdruck hergestelltes Facsimile einer Urkunde Balduins I. von 1115. In demselben kommt Zeile 4 von unten die Stelle vor: »gubernante Acelino $\overset{\circ}{M}$ ospitale sub Hugonis regula«, was DELABORDE S. 28 folgendermassen giebt: »gubernante Acelino jam dictum hospitale s. H. r.« Es ist aber doch schlechthin unmöglich, die Abkürzung $\overset{\circ}{M}$ mit »iamdictum« aufzulösen. Selbstverständlich kann dies nur »magistro« heissen. Ferner entspricht es unseren heutigen Editionsprincipien nicht, wenn die urkundliche Form »ospitale« ohne weiteres zu Gunsten der gebräuchlicheren aufgegeben wird. Wenn mir in einer Urkunde die Form »ortus« begegnet, so werde ich sie stehen lassen und nicht in den Abdruck »hortus« setzen. Bei Urkundeneditionen verlangen wir die erdenklichste Akribie, damit wir mit absolutem Vertrauen auf den Herausgeber verlassen können.

Grosspräceptor nachzuweisen vermag, eine ganz andere Persönlichkeit ist, die niemals in den Urkunden ohne ihren speciellen Familiennamen erscheint.

Nicht ohne Interesse ist die Erklärung des Grossmeisters Josbert, dass der griechische Erzbischof Meletos in die Confraternität des Ordens mit aufgenommen und der guten Werke desselben theilhaftig werden solle. Diese Werthschätzung eines griechischen Prälaten, die sonst den Lateinern nicht eigen zu sein pflegte, ist wohl hauptsächlich auf den Einfluss des Kaisers Manuel zurückzuführen, dessen ja in der Urkunde mit grosser Ehrerbietung gedacht wird.

In den von C. DESIMONI mitgetheilten, von genuesischen Notaren zu Ajasch (Armenien) ausgestellten Urkunden finden wir unter dem 24. März 1279 (S. 511) ein im dortigen Hafen ankerndes, dem Hospitalorden gehöriges Schiff, Namens St. Andreas, erwähnt. Drei zu Ajasch wohnende genuesische Kaufleute hatten dasselbe von dem Grosspräceptor Bonifacius de Calandrandrana, den wir bis jetzt nur in den Jahren 1269—1271 nachzuweisen vermögen, abgemiethet, um es anfangs April nach Genua oder an die Riviera abzufertigen. Diese Pächter schliessen hier mit anderen Kaufleuten wegen der Befrachtung einen Vertrag. Das Schiff war vorzugsweise mit kostbaren Gewürzen befrachtet. Zwei mitreisende Genuesen, die zu Ajasch ansässig waren, empfangen von einem Dritten Gold, Silber und Perlen und versprechen mittels Urkunde vom 30. März 1279 den Werth dafür (1009 Pfund, 10 Schillinge) einen Monat nach der Ankunft des Schiffes zu Genua zu erlegen.

Wir müssen uns enthalten, noch auf manches Andere aufmerksam zu machen, was zwar nicht direct mit dem Orden in Verbindung steht, immerhin aber werthvolles Detail zur Geschichte der Kreuzzüge enthält. Der Fortsetzung des schönen, internationalen Unternehmens, in welchem auch unsere klangvollsten Namen auf dem Gebiete der mittelalterlich-levantinischen Geschichte vertreten sind, sehen wir mit leicht begreiflicher Spannung entgegen.

Nachschrift. Vorliegendes Referat befand sich bereits einige Zeit in den Händen der verehrl. Redaction, als das Buch

»Les archives . . . de l'ordre de St. Jean de Jérusalem à Malte« von DELAVILLE LE ROULX erschien. Andernfalls würde sonst auf dieses mehrfach Bezug genommen worden sein. Auch war der Schreiber dieses bis zum Erscheinen desselben der Meinung, dass das von dem genannten Gelehrten gesammelte Urkundenmaterial lediglich einen Beitrag zu dem zweiten Bande der »Archives de l'Orient latin« bilden würde, in welcher Meinung er sich die bezügliche Äusserung eingangs seines Referates gestattete.

K. HERQUET.

Barbey's Herborisations au Levant und Dr. Otto Kersten's botanische Sammlungen aus Palästina.

Von P. Ascherson in Berlin.

Février — Mai 1880. Herborisations au Levant par C. et W. Barbey. Égypte. Syrie et Méditerranée. Onze planches et une carte. Lausanne, Georges Bridel Éditeur. 1882.

Der vorliegende, opulent ausgestattete, mit künstlerisch ausgeführten, z. Th. schön colorirten Pflanzen-Abbildungen geschmückte Quartband von 183 Seiten verdient eine Besprechung in diesen Blättern, da reichlich die Hälfte seines Inhalts dem heiligen Lande und besonders seiner Vegetation gewidmet ist und in der That einen werthvollen Beitrag zur Kenntniss derselben liefert.

WILLIAM BARBEY und seine Gattin, die Tochter des berühmten Botanikers BOISSIER, reisten nach einem kurzen Aufenthalt in Alexandrien und Cairo durch die Isthmuswüste von Isma'ilije nach *el-'arīsch* und wandten sich etwa halbwegs vor Gaza von der Küstenstrasse östlich nach *bīr es-sebā'*, von wo sie über *ez-zuhrīje* und Hebron Jerusalem erreichten. Vom Todten Meere und der Jordanmündung aus gingen sie über *rammōn* und *bētīn* nach *nābulus*, *dschenīn*, Nazareth und von da über Akko und Šaidā nach Beirut, wo sie sich zur Rückreise nach Europa einschifften. Das Werk zerfällt in einen tagebuchartig eingetheilten Reisebericht, in welchem nach der von Frau BARBEY verfassten Erzählung der Erlebnisse jedes Tages, in die häufig schwungvolle Schilderungen von Land und Leuten eingeflochten sind, die von ihrem Gatten aufgezeichneten botanischen und andere naturwissenschaftliche Beobachtungen folgen, und in ein syste-

matisches Verzeichniss der auf der ganzen Reise gesammelten Pflanzen, von denen als neu aufgestellte Arten aus Palästina *Silene oxyodonta* Barb. (Ebene Esdraëlon), *Iris Helenae* Barb. (Isthmus-Wüste bis innerhalb der Grenzen von Palästina), *Allium Aschersonianum* Barb. (diese schöne, von Tripolis in Afrika bis Aleppo verbreitete Lauch-Art, welche BARBEY die Güte hatte, dem Verfasser dieser Zeilen zu widmen, wurde früher mit *A. nigrum* L. und *A. Rothii* Zacc. verwechselt), *Cynosurus calitrichus* Barb. (ez-zuhrīje, Tempelplatz in Jerusalem, von GAILLARDOT früher bei Damaskus gesammelt), *Coprinus Barbeyi* Kalchbr. (Isthmuswüste von Suez bis innerhalb der Grenzen von Palästina) und *Aecidium Barbeyi* Roumeguère (schmarotzend auf *Asphodelus fistulosus* L. am Todten Meere) beschrieben und abgebildet werden.

Die Tagebuchblätter von Frau BARBEY sind lebhaft und anziehend geschrieben. Die Reisende beobachtet und urtheilt scharf, letzteres vielleicht mitunter zu scharf. Doch können wir ihr z. B. nur Recht geben, wenn sie die Verwandlung der geweihten Stätte von Gethsemane in einen Ziergarten mit abgezirkelten Beeten und die Abschliessung der Ölbäume durch Gitter geschmacklos und engherzig schildert und das gemeinsame Jordan-Bad der griechischen Pilger jeden Alters und beider Geschlechter anstössig findet.

Aus den Bemerkungen BARBEY's heben wir hervor, dass die ägyptisch-türkische Grenze an der Mittelmeer-Küste sich nicht in unmittelbarer Nähe von *el-'arīsch* befindet, wie es auch neuere Karten darstellen (auf den neusten Karten Palästina's liegt freilich die fragliche Strecke ausserhalb des Rahmens), sondern in geringer Entfernung südlich von *chān jūnus*, 7 St. von Gaza und 9 St. von *el-'arīsch*. Die in ZDPV. II, 155 erwähnte *kaṭ'a* muss also nahe an der Grenze liegen. Was den andern Verlauf der Grenze landeinwärts betrifft, so ist zu beachten, dass die Sinai-Halbinsel unter ägyptischer Botmässigkeit steht. Für die Abgrenzung der Floren von Ägypten und Palästina kann diese zufällige und vielleicht auch nicht allzulange bestehende Lage der Grenzzeichen nicht massgebend sein. Aus der Schilderung des erfahrenen Reisenden TH. KOTSCHY¹⁾, wie aus denen Herrn BARBEY's

1) Verhandl. der K. K. Zool. bot. Ges. Wien. 1861, p. 246.

geht hervor, dass der *wādi el-ʿarīsch*, der »Bach Ägyptens« der Schrift, eine deutliche Grenzscheide zwischen der ägyptischen Wüste im Westen und der culturfähigen Landschaft Palästina's im Osten bildet, eine natürliche Scheidelinie zweier Welttheile. »Vom afrikanischen Boden im Wadi el-Arisch über das meist trockne Flussbett der Sihor auf das asiatische Land Palästina's tretend«, sagt der österreichische Forscher, »zeigt sich statt jenes mit Sand überzogenen Kieselbodens ein fester Lehmgrund unter einem Schleier von Sand. Die isabellgelbe Farbe des Sandes verwandelt sich nach und nach in das schöne Saftgrün des Frühlingskleides«.

Was nun die botanischen Beobachtungen BARBEY's betrifft, so ist zu bemerken, dass es dem Reisenden gelang, in so kurzer Zeit (kaum vier Wochen) und auf einer Route, die sich nur auf den Strecken Isma'ilije-Hebron und *rīḥa-bētīn* von den besuchten Touristenstrassen entfernte, nicht nur unsere Kenntniss der Verbreitung wichtiger Arten in Palästina erheblich zu erweitern, sondern eine nicht geringe Anzahl von Formen aufzufinden, die früher dort nicht beobachtet waren. Dies zeugt einerseits von dem grossen Eifer und Fleisse des Reisenden, andererseits aber auch von dem mangelhaften Zustande der floristischen Erforschung des heiligen Landes. In der That sind die Worte, welche KORSCHY 1861 niederschrieb¹⁾, auch heute noch nahezu ebenso anwendbar: »Die Kenntniss der Flora von Palästina ist eine bis jetzt ziemlich unvollkommene zu nennen. Eigentlich ist nur die unmittelbare Nähe der Route, welche die Reisenden über Jerusalem nach Jericho und Hebron einschlagen [sowie die »Damas-kusstrasse« durch Samaria und Galilaea, die Umgebungen des Sees von Tiberias, der Carmel A.] bekannt. Die Unsicherheit durch die südlich von Jerusalem überall auflauernden Beduinen erschwert die Durchforschung des Landes ungemein. BOISSIER entdeckte 1846 eine Menge neuer Pflanzenformen selbst an diesen sehr besuchten Pilgerstrassen, und neun Jahre nachher vermehrte ich in derselben Jahreszeit und auf denselben Wegen noch die Zahl der Palästina eigen gehörenden Pflanzenarten. Es wäre zu wünschen, dass die Vegetation des gelobten Landes, welches eine so wichtige Rolle einst gespielt hat, in den ver-

1) A. a. O. p. 260.

schiedenen Jahreszeiten botanisch erforscht würde. Von hohem Interesse muss die Flora des fast total unbekannten Judäa-Gebirges sein, und ich möchte sagen, noch wichtiger erscheint die genaue Kenntniss der Oase von Jericho mit ihren tropischen und leider nur zu wenig bekannten Formen, (unter denen sich noch ganz neue und unerwartete Arten vorfinden dürften«.

In der That sind die Hauptpunkte der cisjordanischen Landschaft wiederholt von hervorragenden botanischen Reisenden besucht worden, aber meist nur in den allerdings ergiebigsten Frühjahrsmonaten und natürlich bei rasch vorübergehendem Aufenthalt. Von den namhafteren Reisenden hat fast nur SIEBER im Hochsommer gesammelt. Im Lande sesshafte Beobachter, wie die Herren BLANCHE, POST und GAILLARDOT, durch deren Forschungen die Flora der phönikischen Küstenlandschaft, des Libanongebiets, von Damaskus so genau bekannt geworden ist wie die irgend einer europäischen Landschaft, haben in Palästina sich noch kaum gefunden, und so würde der Eifer unserer Vereinsmitglieder in dieser Richtung noch durch eine reiche Ausbeute belohnt werden. Es würde hier zu weit führen, die Wichtigkeit dieser Forschungen für die Pflanzengeographie näher zu erläutern. Palästina, so klein sein Flächenraum ist, bietet ein hervorragendes Interesse, weil es an der Grenze dreier grosser Florenreiche gelegen ist. Während die cisjordanische und der nach dem Jordan zu sich entwässernde Theil der transjordanischen Landschaft im Schmucke der bunten und mannichfaltigen Flora des Mediterrangebiets prangen, gehört die Sinai-Halbinsel wie das benachbarte Ägypten dem wüsten Saharagebiet an, und lässt sich der Einfluss desselben in der Depression des Todten Meeres und auch im unteren Jordanthale nicht verkennen. Die östlichen Striche von Peraea dagegen tragen den Charakter der syrischen Wüste, deren Flora nicht mehr dem Sahara-, sondern dem orientalischen Steppen-Gebiet angehört. Die Wichtigkeit eines anderen Zweiges der Forschung, der naturgemäss den der Landessprache kundigen europäischen Colonisten besonders zu empfehlen ist, die Erforschung der arabischen Pflanzennamen, gedenke ich demnächst in diesen Blättern weiter auszuführen.

Aus diesen Andeutungen ist es ersichtlich, dass die Nachrichten über die Flora von Palästina in einer grossen Anzahl von Reise werken, Zeitschriften u. s. w. in unerfreulicher Weise zersplittert

sind, und dass es, da eine vollständige Zusammenstellung derselben nicht existirt¹⁾, nicht leicht ist zu constatiren, ob eine Pflanze aus Palästina bereits bekannt ist oder nicht. Jedenfalls ist es aber nicht zulässig, wie BARBEY gethan hat, alle Arten, die in BOISSIER'S Flora Orientalis nicht aus Palästina aufgeführt sind, als neu für die Flora dieses Landes zu betrachten. Der Verfasser dieses klassischen Werkes konnte sich, um die Verbreitung der Arten in seinem, von der Adria bis zum Indus reichenden Gebiete nachzuweisen, fast ganz auf das unvergleichlich reiche, in seinem Besitz befindliche Herbar-Material beschränken. Eine vollständige Aufzählung der Arten jedes einzelnen, noch so wichtigen Specialgebietes zu geben, lag nicht in seinem Plane. BARBEY hätte in dieser Hinsicht eine werthvolle Ergänzung der Flora Orientalis in der von ihm selbst citirten, in ZDPV. IV, 132 erwähnten Abhandlung von C. J. VON KLINGGRÄFF²⁾ finden können. Mein seliger Freund hat aus zahlreichen der oben charakterisirten Quellen ein so vortreffliches Bild des Landes und seiner Vegetationsverhältnisse entworfen, dass man beinahe vergisst, dass dasselbe nicht auf Autopsie beruht. Zu bedauern ist allerdings, dass die Flora Orientalis nicht oder nicht genügend benutzt worden ist; die wichtigeren Reiseberichte sind indess mit hinreichender Vollständigkeit und vielfach mit kritischem Takte verwerthet. Es konnte nicht die Aufgabe des Verf. sein, alle von KL. benutzten Quellen zu controliren. Er beschränkte sich auf eine Anzahl ihm gerade zur Hand befindlicher aus den beiden letzten Decennien, nämlich:

TH. KOTSCHY, Umriss von Südpalästina im Kleide der Frühlingsflora. Verh. der k. k. Zool. bot. Ges. 1861, p. 245—260. (K.).

B. T. LOWNE, On the Vegetation of the Western and Southern shores of the Dead Sea. Journ. Linn. Soc. Bot. IX (1867), p. 201—208. (L.). Verf. war der Erste, der die genannten Strecken etwas genauer botanisch untersuchte.

¹⁾ Ein derartiges Verzeichniss, das Verf. für seinen Privatgebrauch anzulegen begonnen hat, wird wohl schwerlich druckfähig werden, ehe die von Dr. POST in Beirut in Aussicht gestellte Flora Syriens erscheint, welche dasselbe hoffentlich entbehrlich macht.

²⁾ Palästina und seine Vegetation. Österr. Bot. Zeitschr. 1880, p. 23 ff. (KL.).

RICHARD MILNE REDHEAD, Notes on the Flora of the Desert of Sinai, a. a. O. p. 208—229. Verf. giebt am Schluss noch Skizzen der Vegetation von Palästina. Die Bestimmungen scheinen z. Th. etwas ungenau, doch konnte die Angabe einer unverkennbaren Art benutzt werden.

V. CESATI, Elenco sistematico di alcune piante dei luoghi di Terra Santa. Estr. dall' opera Terra Santa del teologo Igino MARTORELLI. Vercelli 1866 (C.). Die Bestimmungen des Verf., eines der besten Kenner der Mediterranflora, sind sicher zuverlässiger als die der meisten Reiseberichte. Fundorte leider nicht angegeben.

O. COMES, Catalogo delle piante raccolte dal Prof. A. COSTA in Egitto e Palestina nel 1874. Rendic. R. Accad. sc. fis. e mat. Apr. 1879. Napoli (Co.). Enthält namentlich für Ägypten viel Neues, das aber wohl theils auf Standortsverwechslung, theils auf unrichtiger Bestimmung beruht.

G. C. SPREITZENHOFER, Beitrag zur Flora von Palästina. Sitzungsber. der k. k. zool. bot. Ges. in Wien 1881, p. 5—9. Aufzählung einer Anzahl Pflanzen mit genauen Fundorten, welche ein ungenannter Reisender sammelte und Verf. für Hrn. S. bestimmte.

Verf. bedauert, eine in BOISSIER's Flora Orientalis IV, p. 885 citirte, nach 1874 erschienene Abhandlung von PAYNE in »Proceedings Palestine Explor. Soc. Appendix« nicht zu Gesicht bekommen zu haben, welche Pflanzen des Ostjordanlandes behandelt.

Nach Durchsicht dieser Arbeiten sind von den BARBEY'schen Novis für Palästina folgende in Abzug zu bringen: *Adonis microcarpus* DC. (C.), *Matthiola oxyceras* DC. (L.), *Aethionema heterocarpum* Gay (SPREITZ.), *Carrichtera Vellae* DC. (L., Kl.), *Cerastium dichotomum* L. (C., Kl.), *Frankenia pulverulenta* L. (K.), *Rhus oxyacanthoides* Dum. Cours. (dies der von KERSTEN in ZDPV. II, p. 244 erwähnte »*Crataegus*«, arab. 'irn, auch 'arīn, vom Verf. in Sitzb. Ges. naturf. Freunde, Berlin 1882, p. 18 unter dem richtigen Namen aufgeführt), *Anagyris foetida* L. (K., C.), *Physanthyllis tetraphylla* (L.) BOISS. (REDHEAD), *Senecio coronopifolius* Desf. (K.), übrigens in der Flora Orientalis mindestens in der Grenze Palästina's angeführt, *Picridium tingitanum* (L.) Desf. (K., L.), *Anchusa Milleri* Willd. (C., Kl.), *Hyoscyamus reticula-*

tus L. Kl., *Salvia syriaca* L. (Kl., C. ? Co.), *Moluccella laevis* L. (Kl.), *Atriplex Halimus* L. (L.), *Euphorbia Peplus* (Kl., Co.).

Nach den vom Verf. eingesehenen Quellen waren dagegen wirklich für Palästina noch nicht, oder doch nicht unter dem richtigen Namen angegeben folgende Arten: *Adonis flammeus* Jacq., *Glaucium grandiflorum* Boiss. et Huet., *Malcolmia africana* L.) R. Br., **Reseda decursiva* Forsk.¹⁾, **Caylusea canescens* (L.) St.-Hil., *Viola occulta* Lehm., *Silene apetala* Willd., *S. canopica* Del., *Lupinus luteus* L. (neu für das ganze Gebiet der Flora Orientalis), *Trigonella aleppica* Boiss. et Hausskn., **Medicago orbicularis* All., *Trifolium angustifolium* L., *T. xerocephalum* Fenzl, **Glycyrrhiza glabra* L., *Astragalus trimestris* L., *Umbilicus horizontalis* (Guss.) DC., *Deverra tortuosa* (Desf.) DC., **Galium tricorne* With., *Filago gallica* L., *F. spathulata* Presl., *Echinops Blancheanus* Boiss., **Atractylis cancellata* L., *Koelpinia linearis* Pall., **Lagoseris bifida* (Vis.) Boiss., *Vinca libanotica* Zucc., *Convolvulus siculus* L., **Onosma aleppicum* Boiss., *Arnebia cornuta* (Ledeb.) F. et M., **Lycium arabicum* Schwf. (*L. europaeum* Lowne), *Hyoscyamus muticus* L., **Salvia controversa* Ten., **Plantago ovata* Forsk., **Arthrocnemum glaucum* (Del. Ung. Sternb. (*Salicornia fruticosa* Lowne), *Salsola canescens* Moq. Tand., **Aristolochia Maurorum* L., *Euphorbia Berythea* Boiss., *E. aegyptiaca* Boiss., also 37 Arten von Dikotyledonen. Bei der Abtheilung der Monokotylen, die in BOISSIER's Flora noch nicht vorliegen, hat BARBEY auf die Angabe von Novis verzichtet. Immerhin. auch in Hinblick auf die grosse Zahl der neuen Fundorte, ist die BARBEY'sche Arbeit als der wichtigste Beitrag zur Flora von Palästina seit KOTSCHY's Reise (1855) zu bezeichnen.

Noch seien zwei Angaben erwähnt, die mehr ein kulturhistorisches, als floristisches Interesse haben. In jenem amalekitischen Grenzgebiete zwischen *el-ʿarisch* und *bīr es-sebāʿ* fand der Reisende die Felder durch Reihen von weitläufig gestellten Exemplaren der Meerzwiebel (*Urginea Scilla* Steinh. = *Scilla maritima* L.) abgegrenzt. Diese merkwürdige Sitte wurde ganz in derselben Weise in Tripolitanien (bei den Trümmern von *Lep- tis magna*) bereits 1817 von dem späteren Admiral SMITH con-

1) Die mit * bezeichneten Pflanzen befinden sich in der weiterhin zu besprechenden Sammlung von Dr. O. KERSTEN.

statirt (BEECHEY, Proceedings Exped. North. Coast of Africa p. 73).

Gundelia Tournefortii L., ar. 'akkūb, 'eine im westlichen Orient verbreitete, auch in Palästina häufige distelähnliche Composite, liefert in ihren Blattrippen ein beliebtes Gemüse, etwa wie in Europa die Cardonen (*Cynara Cardunculus* L.). Von den Orientalisten wurde der 'akkūb bisher meist für eine Art Artischocke gehalten, vgl. LOEW, Aram. Pflanzennamen p. 292, 429. Nach BARBEY wird diese Pflanze aus der Ebene Esdraëlon, wo sie besonders häufig ist, nach Jerusalem, wo sie allerdings auch nicht fehlt, zu Markte gebracht; 3 Kilo sind für 50 Centimes zu haben.

BARBEY erwähnt (p. 68) eine von Dr. OTTO KERSTEN der Deutschen Schule in Jerusalem übergebene Pflanzensammlung, welche er »le seul document botanique vraiment scientifique qu'on puisse consulter en Palestine« nennt. Wäre er ein Jahr später gekommen, so würde das dort vorhandene Herbarium diese anerkennende Beurtheilung in noch höherem Grade verdient haben. Dr. OTTO KERSTEN hat namentlich in den beiden ersten Jahren seines Aufenthalts in Jerusalem 1871 und 1872 allerdings auch ausschliesslich in den Frühjahrsmonaten Januar—April in der Umgebung von Jerusalem gesammelt; 1873 hat er auch im Spätsommer und Herbst, sowie im November desselben Jahres auf einem Ausfluge nach Galilaea, sowie namentlich im April und Mai 1874 während der in ZDPV. II, p. 201—244 ausführlich geschilderten Umwanderung des Todten Meeres zahlreiche Pflanzen aufgenommen. Der wissenschaftliche Werth dieser Sammlungen lässt sich nach den oben gegebenen Andeutungen ermes- sen. Wir haben in dieser Hinsicht zwei Kategorien zu unterscheiden. Die erste umfasst die Pflanzen aus den Umgebungen von Jerusalem, mit Einschluss der nicht zahlreichen Arten aus Galilaea, zusammen reichlich 500 Arten. Der Sammler bewegte sich hier grösstentheils auf schon früher vielfach ausgebeutetem Terrain. Immerhin aber lässt der Umstand, dass die Ausbeute von einem am Orte sesshaften Beobachter herrührt, und die Ausdehnung auf die Sommermonate auch diesen Theil der Sammlung als ein werthvolles Material für eine künftige Localflora von Jerusalem (incl. Mār Sābā und Jericho) erscheinen, eine Arbeit, die jedenfalls für Einheimische und Touristen dringend er-

wünscht wäre. Die erwähnten Sammlungen hat Dr. KERSTEN bereits vor einer Reihe von Jahren auf dem Kgl. botanischen Museum in Berlin niedergelegt, wo sie vom Verf. geordnet und allmählich bestimmt wurden. Die meisten Pflanzen waren so reichlich vorhanden, dass eine Theilung in zwei Collectionen sich leicht durchführen liess, von denen die eine der genannten, bedeutendsten Pflanzensammlung im Deutschen Reiche verblieb, die andere aber (welche die meisten der übrigens nicht zahlreichen Unica enthält) auf Kosten des Sammlers ganz nach der im Berliner Museum befolgten Methode vergiftet, aufgeklebt und etikettirt, mit farbigen Umschlagsbogen und in zweckmässiger Weise zwischen Pappdeckeln eingeschnallt, durch Lic. GUTHE's freundliche Mühwaltung im Frühjahr 1881 nach Jerusalem zurückwanderte. Dies Herbarium, für dessen äussere Ausstattung der Sammler die nicht unerheblichen Kosten getragen hat, kann nicht nur als Muster für die Präparation und Aufstellung weiterer Sammlungen dienen, sondern bietet schon jetzt einen werthvollen Anhalt für die Bestimmung der letzteren.

Noch beträchtlicher ist indessen der Werth der zweiten Hälfte der KERSTEN'schen Sammlungen, welche die 'am Todten Meere gesammelten Pflanzen umfasst. Mit Ausnahme der an der Jordan-Mündung von BOISSIER, KOTSCHY und Anderen gemachten Sammlungen und der dankenswerthen, aber nicht erschöpfenden Angaben von LOWNE war die Flora der Ufer des Todten Meeres wenig bekannt; es mag hierbei bemerkt werden, dass der botanische Abschnitt des bekannten LYNCH'schen Expeditions-Werkes den allerschwächsten Theil dieses sonst so schätzbaren Buches darstellt und kaum ernstliche Beachtung verdient. Dr. KERSTEN hat diese Lücke in dankenswerther Weise ausgefüllt, und behält sich Verf. eine Publication über diesen Gegenstand vor. Es sind die Doubletten dieses Theils der Sammlung, welche Herrn BARBEY vorgelegen haben; wir dürfen hoffen, dass sein Wunsch, diese Pflanzen möchten vergiftet und angemessen präparirt werden, nach Ankunft des oben erwähnten fertig »uniformirten« Herbariums seiner Erfüllung entgegen geht. Die Bestimmung dieser Pflanzen, welche BARBEY ebenfalls dem Verfasser dieser Zeilen zuschreibt, ist zu einem grossen Theile von dessen geschätztem Collegen, Professor A. GARCKE, gemacht worden — *sum cuique!*

Schliesslich erscheint es dem Verf. angemessen, um das Verdienst Dr. KERSTEN's schon jetzt einigermassen zu sichern, diejenigen Arten anzuführen, welche derselbe (unter den oben ersichtlichen Vorbehalten, namentlich ohne Rücksicht auf die PAYNE'sche Publication) zuerst in Palästina gesammelt hat.

Sisymbrium erysimoides Desf. *Rās el-feschchā*.

Erophila minima C. A. Mey. Jerusalem, z. B. Ölberg.

Cleome arabica L. Zwischen Wādi Heidān und *el-mezrā'a*.

Maerua uniflora Vahl. *Wādi zerḡā mā'in*.

Silene rubella L. Jericho.

Silene muscipula L. 'Ain el-feschchā.

Polycarpaea fragilis Del. Zwischen *el-mezrā'a* und *eş-şāfiye*.

Fagonia Bruguerii DC. Halbinsel *el-lisān*.

Zygophyllum simplex L. 'Ain el-feschchā, *rās el-feschchā*, *el-lisān*.

Medicago truncatula Gaertn. Jerusalem.

Lotus angustissimus L. Zwischen Wādi Heidān und *el-mezrā'a*.

Astragalus Sieberi DC. 'Ain dschidi.

Mesembrianthemum Forskālīi Hochst. Zwischen *el-mezrā'a* und *eş-şāfiye*. Ist die am a. O. p. 231 erwähnte Fettpflanze »Abu Simme«. Die Anwendung schon von FORSKÅL (Fl. aeg. arab. p. 98) erwähnt.

Galium Decaisnei Boiss. 'Ain el-feschchā.

Valerianella echinata (L.) DC. Jerusalem: *sūr bāhir*.

Conyza Bovei DC. Zwischen Wādi Heidān und *el-mezrā'a*; 'ain dschidi.

Pulicaria innu loides DC. (= *longifolia* Boiss.). Zwischen Wādi Heidān und *el-mezrā'a*.

Xanthium strumarium L. Galilaea. (Hieher gehört wohl das von Kl. l. c. p. 199 angegebene *X. italicum*).

Echinopus spinosus L. S. W. von Jerusalem.

Chondrilla juncea L. Desgl.

Crepis sp. n. 'Ain el-feschchā.

Pentatropis spiralis (Forsk.) Dcne. Zwischen Wādi Heidān und *el-mezrā'a*.

Pentatropis microphylla (Roxb.) Wight et Arn. *zerḡā mā'in*. Von BOISSIER, für dessen Gesamtgebiet diese Pflanze neu ist, (Flora Or. IV. 1195) bereits aufgeführt.

Convolvulus sp. n. Zwischen Wādi Heidān und *el-mezrā'a*.

C. glomeratus Chois. Furt *ed-dāmije*. Ebenfalls von BOISSIER (a. a. O. p. 1199), der sie ausserdem nur in Belutschistan angiebt, bereits aufgeführt.

Ipomea caïrica (L.) Webb. (= *palmata* Forsk.) Galilaea.

Cordia Gharaf (Forsk.) Ehrb. (= *subopposita* DC.). Furt *ed-dāmije*. Von BOISSIER nur als wahrscheinlich im Gebiet zu finden (a. a. O. 124) namentlich erwähnt; ausserdem in der Flora Orientalis nur in der grossen Oase der Libyschen Wüste (SCHWEINFURTH!!).

Solanum villosum Lmk. Jerusalem; Galilaea.

Chenopodium opulifolium Schrad. Jerusalem.

Atriplex leucoclados Boiss. *el-ghuwēr?* *el-lisān*.

Scidlitzia Rosmarinus (Ehrb.) Bge. Jordan-Ebene bei Jericho.

Calligonum comosum L'Hér. Zwischen Wādi Heidān und *el-mezrā'a*.

Polygonum herniarioides Del. Jerusalem.

Euphorbia peploides Gouan. Ölberg.

Von den Monokotylen, bei denen die muthmaasslichen Nova aus den oben erwähnten Ursachen schwer zu constatiren sein würden, dürfte mindestens *Cyperus glaber* L. (Salomons-Teiche) wohl früher in Palästina nicht gesammelt sein.

Juli 1882.

Neue Funde in Nabulus.

Im ersten Hefte dieses Jahrganges der ZDPV. S. 79 f. habe ich aus einem Briefe des Herrn Pastor Lic. REINICKE in Jerusalem mitgetheilt, dass im Juli 1882 am Fusse des Garizim dicht bei Nābulus einige Marmorskulpturen gefunden worden sind. Es liegen mir nun zwei weitere Briefe von Pastor REINICKE vor, in denen derselbe mir freundlichst über einige neue Entdeckungen berichtet. Er schreibt unter dem 14. November 1883:

»Im Juli dieses Jahres ist an demselben Ort bei Nābulus, an welchem man im vorigen Jahre die in der ZDPV. VI, p. 79 f. erwähnten Antiquitäten entdeckte, etwa 4 m unter der jetzigen Erdoberfläche ein Sockel aus weissem Marmor gefunden worden. Derselbe ist, wie mir Herr Missionar Fallscher mittheilte, ungefähr 1 m hoch und 0,75 m breit. Da er mit einer griechischen Inschrift bedeckt ist, so dürfte er genauere Auskunft geben über die Stätte, der er einst angehört hat, ob dieselbe nämlich ein Tempel oder sonst ein hervorragendes Gebäude gewesen, dürfte auch unter Umständen von Bedeutung für die Geschichte der alten Flaria Neapolis werden. Dieser Sockel steht, wie die vorjährigen Funde, auf dem Serail zu Nābulus und ist von einem hier lebenden deutschen Katholiken photographirt worden«.

In dem zweiten, am 21. November 1883 geschriebenen Briefe fand ich vier Photographieen, die Herr Pastor REINICKE mit folgenden Worten begleitet:

»Ende letzter Woche bin ich in den Besitz der beiliegenden drei Photographieen, welche die einzelnen Seiten des im Juli d. J. bei Nābulus gemachten Fundes darstellen, gekommen. Da es mir an Zeit, mich genauer mit denselben zu beschäftigen, sowie an einem guten Vergrößerungsglase fehlte, konnte ich von den Inschriften nur einige Götternamen entziffern. Vielleicht gelingt Ihnen unter den günstigeren Verhältnissen in Leipzig eine einiger Massen befriedigende Lesung. Nach der Aussage des Photographen ist auf dem nämlichen Terrain noch ein ähnlicher Stein aufgefunden, aber von dem Eigenthümer, der denselben, falls er ihn zu Tage förderte, den Nābuluser Behörden, ohne die geringste Entschädigung zu erhalten, abliefern müsste, wieder mit Erde bedeckt worden Auch sende ich Ihnen anbei eine Photographie des im vergangenen Jahre an derselben Stätte gefundenen männlichen Torso, welcher wahrscheinlich zu den nicht wohl erhaltenen Füßen, auf denen er steht, passt«.

Soweit die Nachrichten des Herrn Pastor REINICKE, für die ich ihm auch an dieser Stelle bestens danke. Wie die Photogra-

phieen zeigen. gleicht der Sockel einem Prisma mit drei Breitseiten, die durch drei schmale, abgeschrägte Kanten getrennt sind. An dem oberen Rande der einen Breitseite befindet sich eine Inschrift von fünf Zeilen, auf der einen Schmalseite eine solche von neun Zeilen. Ausserdem haben einzelne Gestalten der Reliefbilder erläuternde Beischriften. Sie sind sämmtlich in griechischer Sprache abgefasst, konnten aber bis jetzt noch nicht im Zusammenhang entziffert werden. Ich zweifle sehr, ob überhaupt schon nach den Photographieen eine vollständige Lesung möglich sein wird. Inzwischen hat mein Freund und College an hiesiger Universität, Dr. Th. SCHREIBER, die Güte gehabt, die Reliefbilder einer Prüfung zu unterziehen, und mich durch folgende Mittheilung zu Dank verpflichtet:

»Was dem neugefundenen Monument seine eigenthümliche Bedeutung sichert, ist einmal der reiche, wohl vertheilte Bilderschmuck, dann die Menge der Bei- und Inschriften, die an griechischen, vergleichbaren Bildwerken fast nie, an solchen aus römischer Zeit nur selten vorkommen. Eine längere, am oberen Rand der dreiseitigen Basis befindliche Inschrift scheint auf die Widmung derselben bezüglich zu sein. Eine andere ist auf der einen der abgeschrägten Kanten angebracht. Eine doppelte Reihe von Darstellungen, durch beigeschriebene Namen der Hauptfiguren erläutert, deckt alle drei Seiten. Die das obere vom unteren Relief trennende Leiste ist sehr stark hervorgehoben und mit einem zahnschnittartigen Ornament verziert. Die untere Reihe enthält drei Thaten des Theseus. Auf der Hauptseite, die als solche auch durch einen breiten, über dem unteren Rand der Basis sich hinziehenden Ornamentstreifen ausgezeichnet ist, sieht man den jugendlichen Theseus das Schwert des Vaters unter dem Felsen hervorziehen, daneben Aithra mit zwei Dienerinnen. Es folgt der Kampf mit dem Minotauros im Beisein der bedrohten attischen Jünglinge; in der rechten unteren Ecke eine grottenartige Andeutung des Labyrinthes. Beide Scenen sind in der gewöhnlichen Auffassung wiedergegeben. Neu ist dagegen die dritte Darstellung, welche den Heroen als Sieger über den am Boden ausgestreckt liegenden, riesenhaft gebildeten Periphetes zeigt. Theseus schultert in der Linken seine eigene kleinere Keule und stützt mit der Rechten die grössere Keule des überwundenen Gegners auf. Hinter Periphetes stehen Apollon, die Leier spielend, und zwei Musen, die eine mit der doppelten Flöte in den Händen. Der innere Zusammenhang der oberen Reliefreihe wird sich vielleicht aus den Inschriften noch näher bestimmen lassen; Herakles, Apollon, Demeter schliessen sich hier aneinander. Zuerst — auf der Hauptseite — Herakles als Knabe die beiden, von Hera gesandten Schlangen erwürgend, links und rechts eine der Pflegerinnen erschreckt zur Seite fahrend. Dann Artemis, Apollon und Leto in ruhiger Stellung und vor ihnen der

besiegte pythische Drache, dessen Haupt schlaff zu Boden hängt, eine völlig neue Auffassung des nicht häufig behandelten Gegenstandes. Endlich Demeter auf dem Schlangenzuge die Erde durchstreifend, um die geraubte Tochter zu suchen (oder, wie Triptolemos, als Spenderin des Samenkorns?), vor ihr am Boden gelagert Gaea, mit Zweig und blumengefülltem Gewandschurz, am Rand des Bildes ein Fruchtbaum. Die Ausführung des Reliefs ist, wenn auch nicht ungeschickt, doch die handwerksmässig derbe der römischen Zeit, indess weisen Erfindung und manche Gewandmotive auf vortreffliche ältere, vielleicht attische Vorbilder hin.

»Von ungleich gröberer Arbeit ist der Torso einer Artemisstatue¹⁾; die Göttin trägt das kurze Gewand als Jägerin mit dem schürzenartig um die Hüften geschlungenen Mantel, sie hielt in der Linken vermuthlich den Bogen und hatte die Rechte erhoben. Ein verwandter Typus ist in verschiedenen Nachbildungen erhalten, eine genau entsprechende Wiederholung wüsste ich aber nicht anzugeben.

Dieser zufällig gemachte Fund bestätigt die Erwartung, dass der Boden Palästina's uns noch manche interessante Überraschungen bringen wird. Hoffentlich erlangen wir bald ein vollständig sicheres Bild der Inschriften. Dann wird es wohl keinen Schwierigkeiten mehr unterliegen, das Denkmal zu deuten.

Leipzig, 17. December 1883.

H. GUTHE.

Nachtrag zu S. 201 ff.

Zu den Erörterungen, die Herr Dr. MAX GRÜNBAUM an den Namen *bēt hadūdū* geknüpft hat, ist interessant zu vergleichen, was Professor E. SCHÜRER in der Theologischen Literaturzeitung 1883, Nr. 22, Col. 510 in der Anzeige einer von W. H. LOWE in diesem Jahre herausgegebenen Cambridger Mischnahandschrift (*„The Mischnah, on which the Palestinian Talmud rests“*) über die in Frage stehende Namensform bemerkt. »Unter allen besseren Textzeugen, welche ich bisher verglichen habe, hat keiner diese Namensform [nämlich בית חרודי, Beth Chadudu oder Chidudo]. Maimonides und die Ausgaben des jerusalemischen Talmud lesen Beth-choron. Die Mehrzahl der besseren Zeugen bieten בית חרורי (Beth-charoro, mit zwei Resch; so Aruch, eine Hamburger Handschrift (Mischna mit Maimonides), cod. de Rossi 138 und unsere Cambridger Handschrift. Da diese vier Zeugen drei ganz verschiedene Zweige der Textüberlieferung repräsentiren, so scheint mir die von ihnen gebotene Lesart unzweifelhaft die richtige. Die in dieser Zeitschrift besprochene Identification des jetzigen *bēt hadūdū* ist daher nicht genügend gesichert.

H. GUTHE.

1) Dies ist der im Sommer 1882 gefundene, von Pastor REINICKE als männlich bezeichnete Torso. Siehe oben und S. 80 dieses Bandes. GUTHE.

PLAN DER STRASSEN & PLÄTZE DES JETZIGEN JERUSALEM von DR. C. SANDRECZKI.

Maßstab 1:2.500

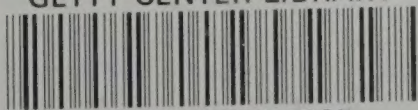
0 50 100 150 200
Meter.

Die einzelnen Tagesbezirke sind durch rothe Linien
abgegrenzt und durch entsprechende Bezeichnung
näher beschrieben.

Die Stätten des Haram esch-Scherif haben gerade
stehende Ziffern, die Strassen und Plätze der
übrigen Stadt schräge Ziffern.



GETTY CENTER LIBRARY



3 3125 00698 6505

